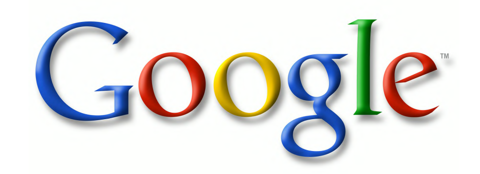


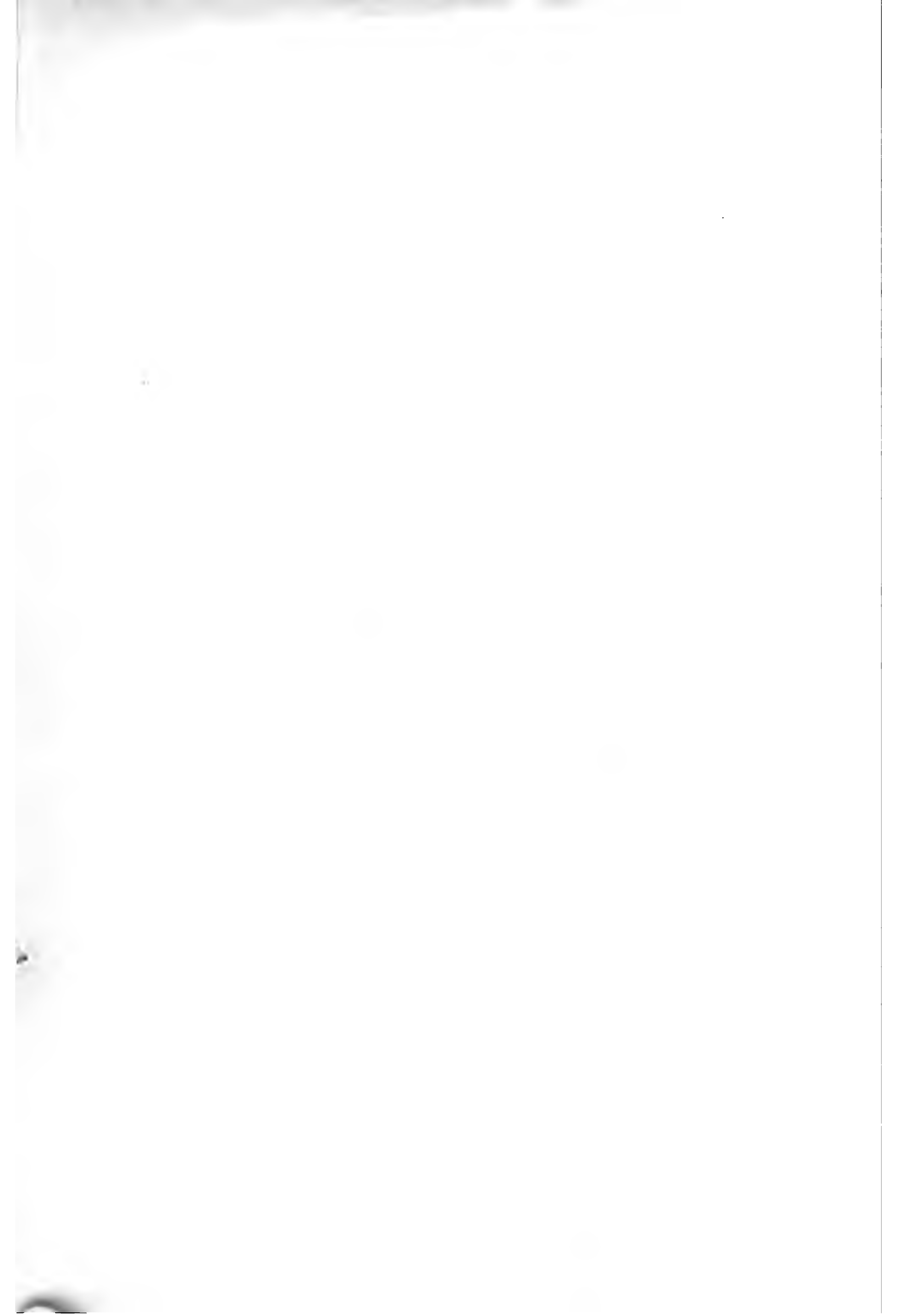












JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT LIII u. LIV.

MIT 17 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN UND 7 HOLZSCHNITTEN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1873.

Inhaltsverzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Litteratur.

III. Miscellen.

IV.

V.

I. Geschichte und Denkmäler.

I. Ueber einige Bronzebilder des Ares.

Hierzu Taf. I—XII.

Es waren nicht mehr als drei Kunstdarstellungen des Ares, auf die Winckelmann den Satz gründete: die Züge des Mars offenbaren in den ruhigen Mienen einen jungen Helden von sanfter und menschlicher Natur [1]). Seitdem ist öfters Klage geführt worden über unsere Armuth an sicheren Bildnissen des Ares [2]) und die Versuche, welche unternommen worden, den plastischen Typus des Gottes zu charakterisiren, weichen so sehr von einander ab, dass sie unsere Unklarheit über dies Kapitel der sogenannten Kunstmythologie nur zu bestätigen scheinen. Winckelmann wollte keinen bärtigen Ares anerkennen [3]), die italienischen

[1]) Kunst der Zeichnung, Winckelmanns Werke her. von Meyer und Fernow VII 86 = Monum. ined. S. XLI, vgl. Kunstgesch. B. V Cap. I § 18. Die drei Aresbilder, auf welche sich Winckelmann beruft, sind die sitzende Statue der Villa Ludovisi, die Reliefdarstellungen am Kandelaber Barberini und an der Kapitolinischen Brunnenfassung. Er unterlässt, den sog. Achill Borghese heranzuziehen, obwohl er (Monum. ined. S. 33) für wahrscheinlich erklärt, dass diese Statue den Ares darstelle.

[2]) Vgl. Hirt Bilderb. für Mythol. I 51, Raoul Rochette monum. inéd. S. 51.

[3]) Den bärtigen Marskopf römischer Münzen ist er geneigt Ἐνυάλιος zu nennen, an der angeführten Stelle der Kunstgeschichte, welcher die Erklärer der antich. d'Ercol. VI S. 68 zu folgen scheinen; B. X Cap. 2 § 18 behauptet er: Mars findet sich allezeit ohne Bart in allen seinen Bildern in Marmor und auf Münzen.

Archaeologen widersprachen[1]). O. Müller urtheilt, dass die ausgebildete Kunst ihn lieber bartlos gebildet[2]), Raoul Rochette, dass er meist bärtig[3]), und Preller, dass er bisweilen unbärtig dargestellt worden sei[4]). Hatte Winckelmann, unter dem Einfluss seiner philosophischen Kunstlehre, die Züge des Ares menschlich, ruhig, jugendlich sanft genannt, so fand Visconti in ihnen Schönheit zwar, aber eine Schönheit derberer nüchterner Art; er behauptet, dass in der Kunst sein Haar stets kurz und kraus sei[5]). Aehnlich urtheilten Raoul Rochette[6]) und O. Müller. Nach der Ansicht des Letzteren bezeichnen Ares durchgängig eine derbe und kräftige Muskulatur, ein starker fleischiger Nacken, kurzgelocktes und gesträubtes Haar; er hat kleinere Augen, eine etwas stärker geöffnete Nase, weniger heitere Stirn als andere Zeussöhne; dem Alter nach erscheint er männlicher als Apollon und Hermes. Im 'Uebrigen war doch sein Wesen zu sehr bloser Begriff, um ein Hauptgegenstand der plastischen Kunst zu werden'; so komme es dass über den plastischen Charakter des Gottes manche Zweifel obwalten. Anders wiederum begründet E. Braun den Umstand, dass Ares durch die griechische Kunst verhältnissmässig selten behandelt worden sei[7]). Er glaubt, dass sie insgemein ihn gescheut habe als ungethümes Wesen, in dessen Gefolg Todesgrauen und Schrecken sind, und fast überall, wo sie ihn zum Gegenstand selbständiger Darstellung gemacht, erscheine er durch die Verbindung mit Aphrodite gebändigt und verwandelt; in den bessten Zeiten habe die Kunst ihn gefasst als Heldenjüngling, kampflustig und zugleich sentimental. Neuerdings schien der verdienstvolle Aufsatz von Stark[8]) über ein von ihm als Ares Soter bezeichnetes Fragment in Madrid dem Gott eine Reihe von Statuen und Büsten mit gutem Rechte zugewiesen und unsere Einsicht in seine

---

[1]) Fea zur röm. Ausgabe der Kunstgeschichte Bd. III S. 465, Visconti Mus. Pio- Clem. Bd. II zu tav. 49.

[2]) Handb. der Archaeol. § 372 S. 573.

[3]) Monum. inéd. S. 58.

[4]) Dieser durchaus schiefe, wohl aus Raoul Rochette entnommene Satz ist auch in der neuen Ausgabe ohne Berichtigung wiederholt, I S. 270.

[5]) Monum. scelti Borghes. S. 34 fg. der Mailänder Ausgabe.

[6]) A. a. O., S. 49 ff. Seine ganze weitschweifige Darlegung ist voll von grundlosen Behauptungen, Oberflächlichkeiten und Irrthümern.

[7]) Vorschule d. Kunstmythol. S. 54 fg.

[8]) Berichte d. sächs. Ges. d. Wissensch. 1864 S. 173 ff.

künstlerische Erscheinung nicht wenig gefördert zu haben. Gleich darauf hat wiederum Urlichs[1]) den gesammten Typus, welchem jene Werke angehören, auf Achill bezogen; und einzelne Repräsentanten desselben erfahren immerfort die verschiedensten Benennungen.

Der nachfolgenden Besprechung wird es vielleicht gelingen, die schwankende Terminologie einer ausgebreiteten Gattung von Idealbildnissen zu befestigen, und durch neues gesichertes Material den plastischen Typus des Ares in seiner jüngeren und geläufigsten Erscheinung deutlicher zu machen. Jedenfalls wird man der Redaktion dieser Zeitschrift Dank wissen für die reiche Publikation, die auf Taf. I--XII eine zusammengehörige Reihe von Bronzen vereinigt, von denen nur zwei schon früher veröffentlicht worden, und einige bis jetzt ganz unbekannt gewesen sind.

1. Sie nahm ihren Ausgang von der auf Taf. I II in der Grösse des Originals abgebildeten Büste. Dieselbe wurde im Jahre 1869 an der Mosel beim Orte Wehr gefunden, nicht weit von der Stelle, wo in römischer Zeit eine Furth die beiden grossen Militärstrassen verband, die zur Rechten und Linken des Flusses von Trier nach Metz führten[2]). Am selben Ort stiess man im Wasser auf ein grösseres Relief, das im Nenniger Mosaikgebäude aufbewahrt wird, auf ein Kapitell und Reste von Mauern, welche sich vom erhöhten Ufer bis hinunter in die Mosel ziehen. Die kleine Bronzebüste erwarb Herr von Musiel auf Schloss Thoren bei Nennig. Er überliess sie bereitwillig dem Verein zur Publikation, und ich hatte Gelegenheit, das Original selber zu prüfen.

Kopf und Büste sind intact erhalten, es fehlt nur die Spitze des Helmbügels. Der Rücken ist von oben nach unten schräg abgeplattet, seine Höhlung ausgegossen mit Blei und in diesem steckt noch das Ende eines Metallzapfens. Hieraus ergiebt sich, dass die Büste als Affix zum Schmuck irgend eines Geräthes diente, an welchem sie derartig aufgesetzt war, dass sie gleich den Hochreliefen der imagines clupeatae von unten nach oben aus der Fläche heraussprang. Auf solche Verwendung deutet auch die untere Begrenzung der Büste durch ein Blattornament, welches den Uebergang in die Fläche zu vermitteln hatte.

---

[1]) Ueber die Gruppe des Pasquino, nebst einem Anhang über den Achill Borghese (Winckelmannsprogramm des Vereins, 1867) S. 35 ff.

[2]) Vergl. Lafontaine in der Zeitschr. d. Luxemb. Ges. t. XXIII (II) S. 164 ff., Jahrb. des Vereins XXXI S. 22. 29.

Büsten dieser Art aus getriebenem Silberblech dienten unter dem besonderen Namen emblemata und dem allgemeineren der sigilla[1]) besonders häufig zum Schmuck silberner Trinkschalen, auf deren Boden sie festgelöthet wurden. Ich brauche nur zu erinnern an die Schalen mit den Büsten des schlangenwürgenden kleinen Herakles, des Attis und der Kybele aus dem Hildesheimer Silberfund[2]). In einer jetzt im Louvre aufbewahrten Silberschale, die in Berthouville gefunden wurde, sind, durch Blattornament abgeschlossen, die Büsten des Hermes und der Aphrodite angebracht[3]); ein Brustbild des Harpokrates schmückt den Boden einer im Leidener Museum aufbewahrten Schale[4]). Goldene Emblemata zusammen mit einer silbernen Phiala werden der Lokalgottheit Noreia geweiht in einer Inschrift aus dem alten Noricum, auf die jüngst Hübner hingewiesen hat[5]). An solches Tafelgeräth denkt auch Valerius Flaccus, wenn er erzählt vom Knaben Achill, der zu Peleus und den schmausenden Argonauten kommt (I 260):

illum nec valido spumantia pocula Baccho
sollicitant veteri nec conspicienda metallo
signa tenent.

Diesen Schalen mit ihrem Innenschmuck entsprach die Gestalt der römischen Phalerae; darum auch wurde der runde Schild von Silberblech, welcher die einfachste Form dieses militärischen Ehrenschmuckes war, *φιάλη* geheissen[6]).

---

1) Vgl. Becker-Marquardt Handb. d. röm. Alterth. I S. 275, O. Jahn zu Persius S. 132, Michaelis das corsinische Silbergefäss S. 4 ff., Semper der Stil II S. 24 f.

2) Wieseler der Hildesh. Silberfund Taf. III, Holzer der Hildesh. ant. Silberfund Taf. II. Dass die beiden letzteren Büsten mit Recht auf Attis und Kybele bezogen werden, weist R. Schöne nach, Hermes III S. 477, 2. Das Emblema der Kybele ist nachträglich innen mit Blei ausgegossen (replumbatum); vgl. Schöne a. a. O. und im Philol. 1869 S. 369 f.

3) Le Prévost mémoire sur la collect. de vases ant. trouvée en mars 1830 à Berthouville Pl. III 2. 3, Text S. 27 (aus dem Mém. de la soc. des antiqu. de Normandie t. VI); vgl. Ch. Lenormant bullett. dell' Inst. 1830 S. 110, Chabouillet catal. génér. S. 440 n. 2823. Le Prévost S. 15 n. 4 erwähnt auch einer Büste des Mercur aus massivem Silber, die bestimmt gewesen, den Boden einer Patera einzunehmen, vgl. Lenormant a. a. O. S. 99.

4) Leemans monum. Egypt. du mus. d'ant. à Leyde taf. LXX n. 490.

5) Archaeol. Zeit. 1870 S. 89.

6) Vgl. O. Jahn die Lauersforter Phalerae S. 2 f.

Von solchen Gefässzierrathen waren die Götterbüsten der imagines clupeatae in Nichts verschieden. Eine kürzlich bei Nemi aufgefundene Inschrift [1]), welche das Inventar zweier Tempel enthält, zählt auf unter Anderem signa n. XVII, caput solis I, imagines argenteae IIII, clupeus I. Wie in der oben erwähnten Norischen Inschrift, werden hier Geräth und Schmuck unterschieden; offenbar waren die imagines bewegliche kleine Götterbüsten, welche auf dem Schildrund erst dann befestigt wurden, wann dieser seiner Bestimmung gemäss als architektonischer Zierrath zur Verwendung kam [2]). So heisst es auch in einer Weihinschrift, die bei diesem Anlass von Henzen erwähnt wird, 'imago argentea cum aereo clipeo' [3]) und in einer anderen 'clupeus argenteus cum imagine aurea' [4]). Mit Recht deutete Henzen die 'imagines argenteae deorum septem', die anderwärts erwähnt werden [5]), auf die nämliche Gattung von Büsten: es ist hinzuzusetzen, dass offenbar die sieben Planetengötter gemeint sind, nach denen die Wochentage ihre Namen haben [6]).

Vielfältigste Verwendung hatten ganz analog geformte Büsten aus Bronze. Es finden sich solche an einer vor wenigen Jahren in Pompei ausgegrabenen mit Bronzeblech gedeckten Holzkiste; auf der

---

[1]) Bullet. dell' Inst. 1871 S. 56, Hermes VI S. 6 ff. Von den imagines (emblemata) sind die signa (Statuen) verschieden, wie sonst 'imagines et statuae' unterschieden werden (vgl. Benndorf und Schöne d. lateran. Mus. S. 210), und unter dem caput Solis haben wir uns vielleicht eine selbständige Büste zu denken. Die corona analempsiaca I cum gemmis topazos n. XXI et carbunculos n. LXXXIIII, welche hier unter den Inventarstücken des Isistempels vorkommt, und auch sonst auf diese Göttin bezogen erscheint (Vercellone dissertazioni accademiche S. 339), hat Mommsen aufgefasst als einen Kranz der aufgesetzt und abgenommen werden konnte. Indessen scheint mir selbstverständlich, dass ein gesondert aufgeführter Kranz diese Eigenschaft besass, und zugleich dürfte Mommsens Erklärung sprachlich schwer zu rechtfertigen sein. Das Beiwort führt mich auf die Vermuthung, dass dieser Reif vermöge der eingesetzten Steine Heilkräfte ausüben sollte und medizinische Bestimmung hatte. Ueber die Wortform vgl. Joh. Schmidt zur Gesch. des indog. Voc. S. 118 f.

[2]) Aehnlich entsprechen sich in der Inschrift von Noricum, die oben erwähnt wurde, phiala argentea und emblemata aurea, und Schale und Emblemata sind gesondert gewogen. Ueber die imagines clupeatae s. Jahn a. a. O. S. 8, 32 und Ber. der sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1861 S. 299.

[3]) Muratori 718, 5.

[4]) Marini atti e monum. de' frat. Arv. S. 408.

[5]) Gruter 175, 9, vgl. Henzen bullett. dell' Inst. 1866 S. 100.

[6]) Vgl. unten S. 7 und S. 17.

im Einzelnen undeutlichen Abbildung bei Niccolini [1]) erblickt man, so scheint es, Apoll und Artemis, zwischen ihnen einen Thierkopf, darunter, rechts und links von der Maske eines Dionysos, wohl die geflügelten Büsten des Frühlings und des Herbstes. Der gleiche plastische Schmuck fand sich an Bettstellen [2]), zuweilen auch an Dreifüssen [3]) angebracht. Ein Brustbild der Athene von Bronze, aus einer runden Platte vorspringend, die an zwei zusammenlaufende Bronzewangen befestigt ist, zierte als 'tutela' den Bug eines römischen Kriegsfahrzeuges [4]). Eine Reihe von Bronzebüsten, wie die unsrige geformt, und jede auf einer runden Platte befestigt, wurde in Resina gefunden, zusammen mit bronzenem Pferdegeschirr und den Resten bronzener Pferde; hieraus ergab sich mit Gewissheit ihre Bestimmung als Phalerae für Pferde. Es sind ausser einem nicht näher zu bestimmenden weiblichen Kopf [5]), Athene [6]), Nike [7]), Ares [8]), Athene [9]) dargestellt. Gleichartiger Zierrath ist auch an Bronzerüstungen angebracht [10]). Eine Votivhand von Bronze, in Avenches gefunden und aufbewahrt, ist mit mehreren dieser Götterbüsten ausgestattet [11]). An

---

[1]) Case die Pompei fascic. 39, descriz. gen. tav. 33.

[2]) Niccolini a. a. O. fascic. 40 tav. 35; Mus. Borb. II. tav. 31 = Overbeck Pompei II² S. 46 = Semper der Stil I S. 379 = Guhl und Koner Leben der Griechen und Römer (3. Aufl.) S. 543. Häufiger noch mochten diese Zierrathen der Bettstellen aus Elfenbein gearbeitet sein; s. die Erklärer zu Properz V 5, 24 sectaque ab Attalicis putria signa toris, wo man hinzufüge Choric. ecphras. imag. S. 161 Boissonade *ἡ δὲ (κλίνη) ἐλέφαντι καὶ χρυσῷ καὶ Νίκῃ κεκόσμηται, γλύμμασι διῃρημέναις πτέρυξιν ἄκρᾳ τῇ κεφαλῇ τὴν κλίνην ἀνέχουσι.* Doch wohl *Νίκης κεκόσμηται γλύμμασι, διῃρημέναις πτέρυξι καὶ ἄκρᾳ τῇ κεφαλῇ τὴν κλίνην ἀνέχουσι.*

[3]) Vgl. z. B. mem. dell' accad. di Torino XXXIII (1829) Taf. zu S. 138.

[4]) Archaeol. Zeit. 1872 Taf. 62.

[5]) Antich. d'Ercol. V S. 13 = S. 139 = S. 145.

[6]) Ant. d'Erc. S. 7 = S. 81; S. 1 = S. 125.

[7]) Ant. d'Erc. V S. 7 = S. 131.

[8]) Ant. d'Erc. VI S. 71 = S. 165 = S. 255 = S. 341.

[9]) Ant. d'Erc. VI S. 75 = S. 169 = S. 259 = S. 345. — Aehnliche Phalerae, bei Mörs gefunden, weisen Büsten aus dem dionysischen Kreise: O. Jahn d. Lauerforter Phal. Taf. I 5. 6. 7. 8, vgl. S. 8 f.

[10]) Ant. d'Erc. VI S. 39 = S. 171; Niccolini a. a. O., caserma dei Gladiatori tav. IV 2. 6.

[11]) Mittheil. d. antiquar. Ges. in Zürich XI taf. 3, XVI taf. 18; vgl. O. Jahn Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1855 S. 101 und Taf. IV 2a. Ueber den Gestus der Votivhände s. H. Usener rhein. Mus. n. F. XXVIII (1873) S. 407 ff.

einer in der Themse gefundenen Bronzezange sind nicht weniger als zehn emblemata angebracht: an den Schenkeln die Büsten der sieben Wochengötter, denen eine achte angereiht ist, oben über dem Charnier die der Venus und Kybele [1]). An einer bronzenen Inschrifttafel des kapitolinischen Museums sind oben die Brustbilder des Septimius Severus, des Geta und Caracalla befestigt [2]).

Für eine Schlusshülse möchte ich ein Bronzegeräth des Museum Kircherianum halten, über welches Herr A. Trendelenburg die folgende Mittheilung mir zu machen die Güte hatte: Eine genaue Wiederholung des Kopfes von der Mosel ist im Museum Kircherianum nicht vorhanden, dagegen findet sich dort ein in wesentlichen Punkten ähnlicher Bronzekopf. Derselbe schmückt den äusseren Boden eines in seiner Bestimmung mir nicht deutlichen becherähnlichen Geräthes von etwa 1 Zoll Höhe und 3 Zoll Durchmesser (die Maasse beruhen auf unsicherer Schätzung, da das Geräth hoch in einem Glaskasten hängt), das oben eine runde, unten eine viereckige Oese hat. Der Kopf ist mit einem Helme bedeckt, dessen Busch ausnehmend gross ist. Lockenstriemen fallen zu beiden Seiten auf die mit einem faltenreichen Gewande bedeckte Brust (keine Aegis, kein Gorgoneion) herab. Die Brust findet unten ihren Abschluss ganz in der Weise des vorliegenden Kopfes in einem Blätterrande, der in seiner Bildung mit dem der Photographie übereinstimmt. Kopf und Helm springen vollständig körperlich aus dem Relief, das die Brust bildet, heraus.

Ungleich häufiger finden diese Affixe sich getrennt von dem Grund welchem sie angehörten. Die Zahl der kleinen Bronzebüsten, welche nach ihrer Form und manchen äusseren Merkmalen ähnliche Verwendung wie die unsrige gehabt haben müssen, ist weit grösser als man glauben sollte; denn die Kunsterklärer haben sich meist begnügt, die betreffenden Bronzen als Büsten zu registriren. Wenn an den Originalen selber die Beachtung der Rückseite in den meisten

---

[1]) Archaeologia or miscellan. tracts relat. to antiqu. vol. xxx (Lond. 1844) pl. 24 S. 548.

[2]) Vgl. Fabretti columna Traj. 87, Maffei Mus. Ver. 309, Donati 175, 8, Guasco Mus. Capit. 95, Kellermann vig. Rom. lat. 12. Auch kleine Marmorbüsten der nämlichen Form hat man in genau entsprechender Weise verwendet. So findet sich an einem Florentiner Kriegerrelief das Porträt des Hadrian, dessen Pendant verloren gegangen; vgl. arch. Zeit. 1870 Taf. 29, dazu Hübner S. 32.

Fällen die früheren Applike wird erkennen lassen, so verrathen in vielen Fällen doch auch die Abbildungen durch bestimmte Indicien diese dekorative Bestimmung. Einmal pflegen diese Büsten durch eine mehr oder minder starke Biegung des Kopfes nach oben, mit der meist eine seitliche Wendung verbunden ist, anzuzeigen dass sie auf eine gewöhnlich vertikal gestellte Fläche befestigt werden sollten, aus der sie als Hochrelief hervorsprangen [1]). Ferner scheint die untere Begrenzung der Büste durch vegetabilisches Ornament regelmässig auf den dekorativen Zweck hinzuweisen, ohne dass doch dieser nur da anzunehmen wäre, wo wir am Rand des Bruststückes diesen Abschluss gewahren [2]). Als schönes Beispiel dieser ungemein häufigen Form der Büste, die unter den Bronzewerken in allen grösseren Publikationen zahlreich vertreten ist, führe ich eine zu Brunault in Belgien gefundene und von Roulez veröffentlichtc Herabüste an, die aus einem glockenblumenartigen Kelch hervorkommt [3]).

[1]) Hier muss freilich darauf hingewiesen werden, dass auch gewisse kleine Bronzebüsten anderer Bestimmung diese Eigenthümlichkeit besitzen, nämlich die als Hängegewichte an den römischen Schnellwagen verwendeten Büsten, welche überhaupt durchaus analoge Fabrikate sind. Dieselben verrathen zwar durch das meist auf der Höhe des Kopfes, bei behelmten Büsten auch im Helmbügel befindliche Loch, das einen zum Aufhängen dienenden Haken aufnahm — zuweilen ist dieser mit erhalten — ihre Bestimmung, es ist aber in den Publikationen und Beschreibungen namentlich aus älterer Zeit nicht immer auf dieses Merkmal geachtet worden. Das Bruststück dieser Gewichtbüsten pflegt hinten hohl und mit Blei ausgegossen zu sein zur Regulirung des Gewichtes. Vgl. Friedrichs kleinere Kunst und Industrie im Alterth. S. 206 ff., Mus. Borb. I 55, VIII 16, Overbeck Pompei II S. 72, Guhl und Koner Leben der Griechen und Römer S. 672.

[2]) Nur eine aus Blattornament sich erhebende Büste ist mir bekannt, deren dienende dekorative Funktion fraglich erscheinen kann in Anbetracht ihrer Grösse und feinen und freien Ausführung. Es ist die Marmorbüste der sog. Clytia im brittischen Museum, abgeb. Townley gall. II S. 90, besprochen archaeol. Anz. 1867 S. 55* ff. und Friederichs Bausteine n. 813. Die Analogien, welche Letzterer beibringt sind nicht zutreffend. Denn dass kleine Marmorköpfe dekorativer Natur, meist Fragmente von Tischfüssen, Marmorsesseln und dergl., häufig diese Blattbegrenzung aufweisen, ist bekannt genug; ich habe deren mehrere im römischen Kunsthandel gesehen. Leider hat Hübner seine in der archäolog. Gesellschaft kürzlich vorgetragenen Bemerkungen über das Motiv des Blattkelches an antiken Büsten nicht veröffentlicht, vgl. arch. Zeit. 1872 S. 41. Ueber Verknüpfung menschlicher Figur mit Pflanzenornament s. Benndorf und Schöne das lateran. Mus. S. 40.

[3]) Bullet. de l'acad. de Brux. tome X, zu S. 68. Roulez: 'les trois feuilles,

Seltener finden sich im Bruststück oder unter den Achselhöhlen Nietlöcher vor für die Stifte, mit welchen das Affix angeheftet wurde; mitunter auch ist ein mit Löchern versehener Rand herausgetrieben, der das Ganze als Beschlägeplättchen erkennen lässt[1]), oder die Büste läuft nach unten gabelförmig auseinander, und erscheint als Bekrönung[2]).

Hiernach ist wahrscheinlich, dass weitaus die Mehrzahl der erhaltenen kleinen Bronzebüsten als Appliken fungirt hat; wer die Abbildungen im fünften und sechsten Band der Antichità d'Ercolano, in den Sammlungen von Montfaucon und Caylus, den kürzlich von Sacken herausgegebenen ersten Band der Bronzen des kk. Münz- und Antikenkabinets in Wien durchmustern mag, wird sich leicht hiervon überzeugen.

Bisweilen tritt sehr charakteristisch das Bestreben zu Tag, durch Beifügung eines Attributes oder auch eines Bewegungsmotives den Kopf zu kennzeichnen; und so kommt es, dass öfters ein Arm oder beide, meist in etwas verkümmerten Verhältnissen, hinzugefügt sind. In diesem Falle vermögen wir mitunter das Verfahren deutlich zu erkennen, mittelst dessen bekannte Darstellungen zu solcher Büstenform abbreviirt worden sind. Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung die von Ritschl als 'Ino Leukothea' herausgegebene Büste, die vielmehr Amphitrite zu benennen sein dürfte[3]). Die gesammte

---

qui font saillie à sa base et sur lesquelles il (le bronze) repose, semblent indiquer qu'il a appartenu à un meuble, auquel il servait d'ornement, et la brisure qui se voit par derrière à la partie inférieure, ne laisse même aucun doute sur cette destination. Mais quelle peut avoir été la nature de ce meuble; était-ce un siége, ou un trépied, etc.?' Eine andere bemerkenswerthe Bronzebüste der Hera, gefunden in Baden (Canton Aargau) und publicirt im Anzeiger f. schweizer. Alterthumsk. 1872 Taf. XXVIII (vgl. S. 310), diente gleichfalls als Applike; sie ist inwendig hohl, der Hinterkopf fehlt. Die erwähnte Abbildung giebt keine richtige Vorstellung des Originals, von dem eine Photographie mir vorliegt; es ist eines der Herabildnisse, welche dem Typus der Aphrodite nahe stehen. Eine werthlose kleine Herabüste, von Blattornament begrenzt, wurde zugleich mit der Aresbüste von Wehr aufgefunden. Overbeck in seiner eben erschienenen 'Kunstmythologie' der Hera übergeht die Bronzebüsten der Göttin, ich weiss nicht aus welchem Grunde, mit Stillschweigen.

[1]) Z. B. Specim. of anc. sculp. II 34, Sacken Bronzen d. kk. Münz- und Antikenkabinets in Wien I Taf. 28, 2; 31, 5; 48, 3 und 5.

[2]) S. Friederichs kleinere Kunst und Industrie S. 333 n. 1552 h. 3. und öfter.

[3]) Ritschl Ino Leukothea (1865) Taf. I 1, II 1. Gegen Ritschls Deutung

von Ritschl gänzlich missverstandene Haltung und Bewegung ist bedingt durch den Umstand, dass diese Büste kopirt ist nach einer jener Figuren von Wassergottheiten, welche auf Seewesen gelagert sind, während sie den Kopf auf die Hand stützen und den Blick über die Meeresfläche schweifen lassen. Hier ist das Seethier, ein Delphin, zum Attribut zusammengeschrumpft, welches gleichzeitig die Büste ornamental abschliesst [1]; aber das Bewegungsmotiv ist einfach beibehalten worden.

Diese Büsten sind, ihrer dekorativen Bestimmung gemäss, meist von geringerem Kunstwerth, die physiognomische Charakteristik ist mehr oder minder abgeflacht. Bisweilen kam dem Verständniss ein kennzeichnendes Attribut zu Hülfe; meist aber pflegte die Bedeutung dieser Köpfe durch die Zusammenstellung klar zu werden. Denn Alles lässt vermuthen, dass es fast regelmässig Gottheiten waren, welche in diesen ornamentalen Büsten dargestellt wurden, und dass diese in paarweiser Entsprechung oder in umfänglicherem Cyklus verbunden wurden.

Schon dieser Gesichtspunkt leitet auf die Annahme, dass viel eher Ares, als etwa Achill oder Alexander in der Büste von der Mosel zu erkennen sei. Nicht minder stark spricht eine zweite äusserliche Erwägung zu Gunsten des Kriegsgottes. So mangelhaft auch gesorgt ist für Publicirung und Beschreibung der in den öffentlichen Sammlungen und im Privatbesitz verstreuten kleinen Bronzen, und so schwer es hierdurch gemacht wird, einem einzelnen Typus auf diesem Gebiete nachzugehen, so war es mir doch ohne grosse Mühe möglich, fünf dieser kleinen Bronzebüsten aufzufinden, die mit der von der Mosel mehr oder minder übereinstimmen, und augenscheinlich in eine Reihe mit ihr zu stellen sind. Hiernach muss die Zahl der vorhandenen Wiederholungen eine sehr grosse sein. Eine so populäre Verwendung

---

erklärten sich Michaelis anaglyphi Vatic. explic. S. XIX ff. und Conze Gött. gel. Anz. 1866 S. 1132 ff., welche die Büste Thalassa benennen.

[1]) Conze a. a. O. S. 1135 vergleicht das Attribut des Blitzes an einer Bronzebüste des Zeus, Müller-Wieseler Denkm. d. a. K. II Taf. II 29. Auf Tafel CXLIII der Probedrücke für die gescheiterte Fortsetzung von Gerhards antiken Bildwerken (der Band ist gegenwärtig im Besitz des archaeologischen Instituts in Rom) ist die Büste Plutons abgeschlossen durch die drei Köpfe des Kerberos. Die in ihrem Armarium stehende imago im Lateran (Benndorf und Schöne S. 209 n. 343) wird unten begrenzt durch das Todtensymbol der Schlange.

im dekorativen Gebrauch konnte wohl das Bildniss des Ares finden, den die Römer identificirten mit dem 'Haupt- und Stammgott der italischen Bevölkerung', aber nimmermehr das des Achill oder Alexander.

2. Es wird zunächst Niemand leugnen mögen, dass die auf Taf. III IV abgebildete Bronzebüste des Berliner Antiquariums mit der von der Mosel zusammenzustellen ist [1]). Auch hier weist die Beschaffenheit des hinten ausgehöhlten und mit Blei ausgegossenen Bruststückes auf entsprechende Verwendung hin; der Rand desselben, da er auf irgend einem Grund fest aufsass, ist theilweise ausgebrochen. Es sind Spuren von Vergoldung wahrnehmbar. Der Kopf blickt nach rechts, während die Büste von Wehr nach ihrer linken Seite gewendet ist; der Helm sitzt vorn etwas höher als dort. Sonst herrscht zwischen den beiden Büsten ein Grad der Uebereinstimmung, welcher zwingt, sie von demselben Vorbild herzuleiten. Die Maasse sind gleich; der Helm hat hier und dort die nämliche Form, der Schwertriemen durchschneidet in übereinstimmender Weise quer die Brust. Wesentlich erscheint die bis ins Einzelne gehende Aehnlichkeit in Anlage und Vertheilung der vollen weichen Haarmassen. Der Eindruck des Gesichtes ist einigermassen verschieden, aber die Grundformen sind dieselben: in 2 entwickelter und lebensvoller, in 1 abgeplattet zu einer leeren und banalen Noblesse. In 2 sind gewisse Züge treu bewahrt, welche auf die Lysippische Schule zurückweisen; namentlich entspricht der Bau der Stirne und ihr Uebergang in die Nase den Eigenthümlichkeiten, welche vornehmlich am Schultypus des Lysipp beobachtet werden. Der Ausdruck des fein modellirten Gesichtes ist sehr schmerzlich und verräth zu gleicher Zeit ein zornmüthiges Temperament [2]). Die hinaufgezogenen Augensterne geben beiden Gesichtern einen verschwommenen languiden Blick. Diese Eigenthümlichkeit entspricht einer Modeliebhaberei der späteren zur Sentimentalität neigenden Kunst. Und allein aus dieser Geschmacksrichtung, nicht aus der Absicht individueller

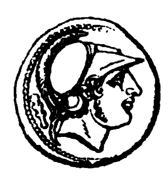
---

[1]) Vgl. Friederichs kleinere Kunst und Industrie S. 398 n. 1851. Schon Hirt Bilderb. I 51 erwähnt derselben und rühmt ihre Schönheit.

[2]) *θυμὸς Ἄρης* anth. append. 40, 11, in einem Epigramm auf die sieben Planetengötter, welches Theon zugeschrieben wird. Theodoret graec. aff. cur. III. p. 45 (p. 877 Migne) *Ἄρεα δὲ τὸν θυμὸν ὀνομάζουσι;* Gregor. or. in Iul. I c. 122 *ἐπικοπτέτω τὸν θυμὸν Ἄρης*. Panyasis bei Clem. Alex. Protr. p. 22 d, und hymn. Hom. 8, 2 *ὀβριμόθυμος Ἄρης*. 'ipse furor Mars' Dracont. VII 21 Duhn. Hera schilt Ares *ἄφρων* Il. *E* 761.

Charakteristik, möchte ich jenen klagenden Zug der Berliner Büste erklären, dem auch die seitliche Neigung zu Hülfe kommt[1]). Dieser pathetische Ausdruck findet sich an einem guten Theil der dekorativen Bronzeköpfe, und er ist mit bedingt durch die emporgerichtete Haltung und die Neigung zur Seite, welche ihnen eigenthümlich zu sein pflegt.

Die Beziehung dieser Büste auf Ares wird bekräftigt durch die Aehnlichkeit der Areskõpfe auf kampanischen Kupfermünzen; zwei derselben aus der Sammlung des Herrn Imhoof-Blumer in Winterthur sind hier abgebildet[2]).





3. In dieselbe Reihe ist die auf Taf. V VI abgebildete Bronzebüste des Münchener Antiquariums zu stellen. W. Christ[3]) beschreibt

---

[1]) Ueber diese Erscheinung s. die treffenden Bemerkungen von Conze in der erwähnten Besprechung von Ritschls Ino Leukothea S. 1138 ff. Nur scheint mir, als sei dort einer an sich sehr richtigen Beobachtung viel zu weite Ausdehnung gegeben. Von der stumpfen, gedankenleeren, gegenstandlosen Schwermuth dieser Köpfe liegt fernab das dramatische Pathos des Laokoon, der Niobidengruppe, jener sterbenden Mutter, die Aristides gemalt hatte, und verwandter Werke. Sehr stark ausgeprägt ist dieser klagende Zug z. B. an der Bronzestatuette des Herakles anc. marbl. of the brit. Mus. III pl. 2; er findet sich aber auch, zu pathetischer Schwermuth herabgestimmt, und mit Seitenwendung und Aufblick verbunden, selbst an Marmorbüsten der Athene, z. B. dem in Glienike befindlichen Kopf (Monum. dell' Inst. IV 1, Müller-Wieseler Denkm. a. K. II 19, 198a) und einem entsprechenden des Vatikanischen Museums, von dem mir eine Photographie vorliegt. Es würde nicht schwer fallen, in der Literatur analoge Erscheinungen nachzuweisen. Namentlich ist die Erzählung in der alexandrinischen Poesie mit einer lyrischen Stimmung verwandter Natur durchdrungen worden.

[2]) Dieselben Münzen s. bei Cohen monn. de la rép. pl. XLIV 11, 12; die Abbildungen sind aber dort ungenügend.

[3]) W. Christ und J. Lauth Führer durch das königl. Antiquarium in München (1870) S. 22. Es ist anzunehmen, dass auch diese Aresbüste als Applike

sie als 'gute Büste eines unbärtigen, mit leiser Neigung nach rechts aufwärts blickenden Mannes mit hohem griechischem Helm, der den rechten Arm in absonderlicher Weise schräg vor die Brust hält'. Er schlägt, mit einem Fragezeichen, die Deutung auf Alexander den Grossen vor, im Anschluss an eine viel zu häufig in Anspruch genommene Nomenklatur. Das Gesicht hat, wie ich nach Prüfung des Originals versichern darf, gar keine Aehnlichkeit mit den beglaubigten Bildnissen Alexanders, und das zu beiden Seiten in überaus dicken weichen Lockenmassen lang herabfallende Haar widerstrebt augenscheinlich seinem Porträt, dessen vorzüglichstes Merkmal das schwungvoll emporgesträubte und rückwärts fallende Haar ist[1]). Auch spricht der Umstand, dass dieser Kopftypus, wie wir sehen, von der römischen Kunstübung sehr bevorzugt worden ist, eben so sehr zu Gunsten des Ares, als gegen die Deutung auf Alexander. Das Gesicht weicht durch mehr längliche Form etwas ab von den eben besprochenen Bronzen; es trifft aber hierin zusammen mit den Marmorköpfen des Gottes, von denen im Folgenden die Rede sein wird. Der Helm ist zwar, wie bei 1 und 2, der korinthische und stimmt in der Form ganz überein, aber an Stelle der dort am Visir angedeuteten Ausschnitte für die Augen treten Widderköpfe; es krönt ihn ein stattlicher breiter Busch. Der Büste ist der rechte Arm hinzugefügt und auf der linken Schulter das vornüberfallende Stück der Chlamys, welche unten in schmalem Streifen das Bruststück begrenzt. Die Haltung des Armes, welche Christ mit Recht absonderlich nennt, und die noch auffälligere Stellung der Finger wird uns durch eine analoge Büste alsbald verständlich werden.

Dem Münchener Ares entsprechen durchaus, bis auf eine sehr unbedeutende Abweichung in der Form des Helms

---

verwendet war, obwohl äussere Spuren davon nicht sichtbar sind, wie auch H. Brunn mir nachträglich bestätigt. Die Rückseite ist mit Gips ausgefüllt worden.

[1]) Zu den bekannten Schriftstellerzeugnissen (O. Müller Handb. §. 129, 4) füge man Itinerar. Alexandri c. 6: quippe ipse visu arguto naribusque subaquilinis fuit, fronte omni nuda plerumque, quamvis pinguius fimbriata de exercitio [ob vehementiam] equitandi, cuius id arbitrio dabat, ex quo relicinam comam iacere sibi in contrarium fecerat, idque aiebat decorius militi, quam si deflueret. Die Mailänder Hds. hat reclinam, ich besserte relicinam (vgl. Apulei. flor. I n. 7 und I n. 3), in D. Volkmanns Ausgabe des Itinerarium (Programm der königl. Landesschule Pforta 1871). Es scheint, dass die höfische Kunst hier einen schmeichelnden Euphemismus angewendet hat.

4. Bronzebüste aus Herculaneum, abgebildet in den Bronzi d'Ercol. I 17;

5. Bronze der Kopenhagener Antiksammlung (n. 123), stammend aus der Fevervary-Pulskyschen Auktion. Die Kenntniss dieser Bronze, nebst einer Skizze derselben, verdanke ich A. Conze. Hier sitzt an der Büste hinterwärts noch der Zapfen, welcher zur Befestigung diente[1]).

Durch eine geringfügige Modifikation unterscheidet sich von den letztgenannten drei Exemplaren

6. Bronzebüste des Wiener Münz- und Antikenkabinets, abgebildet auf unserer Tafel VII VIII[2]). Die Haltung des Armes ist hier die nämliche, aber sie hat Zweck und Zusammenhang: zwei Finger der Hand sind leicht auf den mit seiner Wölbung die linke Schulter deckenden kleinen Schild gelegt. Es ist nunmehr deutlich, dass die Büsten von München, Neapel und Kopenhagen nur durch Nachlässigkeit oder Spaarsamkeit der Arbeit des Schildes entbehren, der allein die Bewegung des Armes motivirt und erklärt; denn es scheinen keine Spuren vorhanden zu sein, dass der Schild etwa angelöthet gewesen und verloren gegangen sei. Indem die Chlamys, über die linke Schulter nieder, unter Schild und Arm weg, und auf der anderen Seite wiederum über den Rücken aufwärts gezogen ist, säumt sie die Büste ein und fungirt in ähnlicher Weise, wie die Begrenzung durch Blattornament. Der Schild ist auch anderen Brustbildern des Ares als bezeichnend beigefügt, indem er wie hier an die linke Schulter gelehnt ist; und die nämliche Stelle nimmt die Aegis ein an dem Madrider Statuenfragment, von welchem später die Rede sein wird. Der Schild ist nicht allein kriegerisches Wahrzeichen, sondern, gleich Lanze und Schwert, mythologisches Attribut des Himmelsgottes, wie dem römischen Mars die Ancilia geweiht werden[3]). Wenn man sich überzeugt, welche Rolle der Schild

[1]) Eine Zeichnung derselben ist mir durch die Freundlichkeit des Direktors der Sammlung Hrn. L. Müller in Aussicht gestellt worden und soll nachträglich veröffentlicht werden.

[2]) Sie ist vor Kurzem, doch weniger gut, von Sacken publicirt worden in den Bronzen des kk. Münz- und Antikenkabinets I Taf. XXXI 1. Sacken hält dafür, dass sie 'im Charakter des Achilleus' sei, nennt sie eine 'herrliche Büste', von 'schmachtendem Ausdruck' und 'sanfter Melancholie'. Wahrscheinlich hat eben dieser schwärmerisch weiche Ausdruck die Deutung auf Achill veranlasst, und den Gedanken an Ares zurückgedrängt. Auch Sacken weist auf die Uebereinstimmung der Herculaneer Bronze hin. Er bemerkt noch, dass die Büste im Rücken flach ist.

[3]) Vgl. die Aresbüste unter den sieben Wochengöttern Pitt. d'Erc. III 50

des Ares spielt in den Dichterstellen, welche die Naturbedeutung des Gottes vernehmlich nachklingen lassen (unten S. 39), so kann ein Zweifel hierüber wohl nicht bestehen, dass der Schild auf das Himmelsgewölbe deutet, ein Bild, das auch sonst durch die Poesie fortgepflanzt worden ist. Der Helm ist dem der Münchener Bronze sehr ähnlich; es treten hier an Stelle der Widderköpfe einfache Voluten, ein Ersatz, der nicht zufällig erscheinen wird, wenn man die Formenverwandtschaft beider Dekorationsmotive ins Auge fasst. Ausdruck und Formen des Gesichtes, die Haltung des Kopfes, machen hier einen weichlicheren Eindruck, der durch die fleischige Bildung des Halses, der Schulter, des Armes verstärkt wird; und doch kann kein Zweifel obwalten, dass diese Büste von demselben Original abgeleitet ist, wie die in Kopenhagen, Neapel, München und den nämlichen Gott darstellt, wie die Bronzen in Berlin und von der Mosel. Wir gewahren, wie bei diesen dekorativen Bronzen die Formen und der Ausdruck des Gesichts innerhalb ziemlich weiter Grenzen fluctuirten, und die Interpretation sich vor Allem an gewisse attributive Merkmale allgemeiner Art zu halten hat. Die sechs Büsten, welche wir zusammengestellt haben, zeigen Ares jugendlich, bartlos, idealschön, mit vollem niederfallendem Lockenhaar, den Kopf bedeckt mit dem korinthischen Helm; zweimal tritt der Schwertriemen hinzu, zweimal der Schild, und viermal die über die linke Schulter geworfene Chlamys, welche auch vielen Marmorstatuen des Ares eigen ist.

Wäre die Behauptung Visconti's richtig, dass der sog. Achilles Borghese wegen der 'troppa venustà de' sembianti' kein Ares sein könne, und dass dieser Gott regelmässig durch kürzeres krauses Haar charakterisirt sei, so würden hieraus gerechte Zweifel sich ergeben, ob jene Büsten den Ares darstellen können. Indessen hat schon Raoul Rochette mit gutem Grund dieser Anschauung widersprochen [1]).

S. 263, Mus. Borb. VII 3 (Helbig n. 1005); und die schöne Petersburger Gemme bei Müller-Wieseler II 23, 243, welche Aehnlichkeit mit unseren Bronzen hat, und mehr noch mit dem durch die Aufschrift APHC gesicherten Brustbild einer Knochentessera Mon. dell' Inst. IV (1848) Tav. 52, 6. Auch auf einer Berliner Paste (III Kl. 356), von der ein Abdruck mir vorliegt, unterscheidet man an der linken Seite den Schildrand.

[1]) Monum. inéd. S. 55, 3. Winckelmann hatte bereits hingewiesen auf die Stelle des Justinus martyr §. 3 p. 4 *Ἄρης . . . νέος ὢν καὶ ὡραῖος.* Schon Od. ϑ. 310 heisst Ares *καλός τε καὶ ἀρτίπος*, im Lied von seiner Buhlschaft mit Aphrodite. Schön gepflegtes Haar bezeugt Ovid fast. III am Anfang:

Bellice, depositis clipeo paulisper et hasta,
Mars, ades et nitidas casside solve comas.

Ursprünglich rechtmässiger Gemahl der Aphrodite[1]), muss Ares im späteren mythologischen System vor Hephaest weichen und wird zu ihrem Buhlen. Dieser Liebesverkehr zwischen Ares und Aphrodite wird in Poesie und Kunst der alexandrinischen Epoche mit vieler Gunst behandelt[2]). In Rom genoss Mars als italischer Hauptgott, als der befruchtende und sengende Himmelsgott[3]), seit alter Zeit das höchste Ansehen. Die einströmende jung-griechische Sage und Kunst wandelte ihn um zu dem heldenhaften und zärtlichen Liebhaber der Venus, und seit Caesar und Augustus fiel von dieser Seite her neuer Glanz auf den Kriegsgott. Schon Caesar wollte ihm, nachdem er die Stamm-Mutter Venus Genitrix verherrlicht hatte, ein Heiligthum erbauen von unvergleichlicher Pracht. Diesen Plan nahm Augustus auf und errichtete Mars jenen Tempel, in welchem man ihn mit Venus vereinigt erblickte, wie in den Lectisternien und der Circuspompa. Die Einwirkungen dieser Verbindung sind deutlich erkennbar[4]) in den Kunstdarstellungen des Ares, die wir besitzen, und von denen sehr wenige älter sind, als die römische Kaiserzeit. Je lieber diese sich Ares als den zärtlichen und beglückten Genossen der Liebesgöttin

---

[1]) Vgl. O. Jahn arch. Aufs. S. 10.

[2]) Hierfür sind vielleicht am Bezeichnendsten drei Stellen des Ovid, die auf kecke und familiäre Ausführung durch die Hand eines alexandrinischen Dichters zurückschliessen lassen. Amor. I 9, 40

Mars quoque deprensus fabrilia vincula sensit,
notior in caelo fabula nulla fuit.

In der a. a. II 561

fabula narratur toto notissima caelo,
Mulciberis capti Marsque Venusque dolis.

und met. IV 189

diuque
haec fuit in toto notissima fabula caelo.

Dracontius II 58 ff. lässt Klymene den Nymphen singen von der Buhlschaft des Mars und der Venus. Des Reposianus Epyllion vom concubitus Martis et Veneris (Wernsdorf poet. lat. min. IV 1 S. 319, in Meyers anthol. lat. n. 559, in Rieses Ausgabe n. 253) ist sicherlich aus alexandrinischer Quelle abgeleitet und die häufigen Erwähnungen dieses Stoffes bei Nonnos weisen auf gleichen Ursprung zurück. Auf allerlei Ausschmückungen und Episoden beziehen sich Dichterstellen und Kunstwerke; vgl. Apollod. I 4, 4, Nonn. Dion. 29, 331, anth. Lat. ed. Riese n. 4, 19 f.; Helbig Wandgem. n. 327, Annali dell' Inst. 1866 tav. d'agg. EF, Bullett. dell' Inst. 1869 S. 151.

[3]) Vgl. Bergk Zeitschr. f. Alterthumsw. 1856 S. 129 fgg.

[4]) Vgl. O. Jahn Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1861 S. 126 f., 1868 S. 200.

sondern aus Elementen älterer und jüngerer Kunst in verhältnissmässig später Zeit zusammengesetzt worden ist. Wie man diese Statue hat auserlesen schön nennen und an ihr den charakteristisch belebten, herrlich ausgebildeten Götterleib, den meisterhaften und zugleich eigenthümlich realistischen Stil rühmen können, wird nicht mir allein schwer begreiflich scheinen.

Vom Kopf gilt in minderem Grade, was Benndorf und Schöne von dem des Lateranischen Ares bemerken: 'er gehört in eine Reihe von Typen, welche mit dem Doryphoros des Polyklet grosse Aehnlichkeit haben'. Er steht den Doryphorosköpfen in der Haarbehandlung näher, während hierin die Statue des Lateran, wie Benndorf und Schöne ausführen, von ihnen abweicht. Die Körperformen sind sehr stark entwickelt, aber es geht dem Fleisch und den Muskeln das blühende Leben ab, der Körper scheint wie ausgepolstert: die Verschiedenheit vom Doryphoros ist hierin sehr gross. Die Flächen setzen hart und unvermittelt ab und sind wenig gegliedert. In den Proportionen des Körpers fällt die Länge des Oberleibs, die verhältnissmässige Kürze der gedrungenen Beine auf; dieselbe Eigenthümlichkeit haben Benndorf und Schöne an der Statue des Lateran hervorgehoben. Diese Verhältnisse, welche den Doryphorosfiguren fremd sind, verleihen der Gestalt eine mächtige Wucht, die dem schwungvollen schnellfüssigen Sohn der Thetis nicht minder widerspräche, wie der schwerfällige Ausdruck des Antlitzes. Es kommen Achill naturgemäss hohe und schlanke Schenkel zu. Isaak Porphyrogennetos in seiner Beschreibung der griechischen Helden vor Troia und der troischen Fürsten sagt von Achill: *ὁ Ἀχιλλεὺς εὔστηθος, μέγας τὸν ὄγκον τοῦ σώματος, μακρόσκελος* (lies *μακροσκελής*), *σπανός, ξανθός* etc.[1]). Hiermit ist eine Stelle des Athenaeus zu vergleichen: *ἦν δ' ὄντως μακρότατος καὶ λεπτότατος ὁ Κινησίας, εἰς ὃν καὶ ὅλον δρᾶμα γέγραφε Στράττις, Φθιώτην Ἀχιλλέα αὐτὸν καλῶν, διὰ τὸ ἐν τῇ αὐτοῦ ποιήσει συνεχῶς τὸ Φθιῶτα λέγειν. παίζων οὖν εἰς τὴν ἰδέαν αὐτοῦ ἔφη· Φθιῶτ' Ἀχιλλεῦ*[2]).

[1]) In Rutgers' variae lectiones S. 511; auch bei Leo Allatius *περὶ τῶν καταλειφθέντων ὑπὸ τοῦ Ὁμήρου*. Aus Isaak Porphyrogennetos schöpfte Tzetzes Posthomer. V. 474:

μακρὰ δ' ἔχε σκέλεα ὑπὸ δ' ἐσπάνιστο ὑπήνην.

Es verdient Erwähnung und ist für die Herkunft dieser Personalbeschreibungen von Wichtigkeit, dass Stellen des Malalas, wie die Schilderung der Helena chron. V p. 91, 8 der Bonner Ausgabe, mit ihnen genau übereinstimmen.

[2]) Athen. XII 551 d, Meineke frgg. com. II 2 S. 769.

Dagegen ist dem *θοῦρος* und *πελώριος Ἄρης* mächtige Entwickelung der Lenden eigen. Ein merkwürdiges Zeugniss hierfür bietet die homerische Stelle *B* 477. Sie deutet auf Vorstellungen der Göttererscheinungen von einer überraschenden plastischen Realität nnd Bestimmtheit:

κρείων Ἀγαμέμνων
ὄμματα καὶ κεφαλὴν ἴκελος Διὶ τερπικεραύνῳ,
Ἄρει δὲ ζώνην, στέρνον δὲ Ποσειδάωνι.

Wie also für Poseidon die Breite der Brust[1]), so ist für Ares die Entwickelung des Unterleibs bezeichnend[2]). Die Kunstdarstelluugen des Poseidon rechtfertigen durchgängig diese Charakteristik; nicht minder muss man von der Hervorhebung der *ζώνη* des Ares annehmen, dass sie auf eine sehr alte und ganz allgemeine Vorstellungsweise zurückgehe, die nothwendig auch in die Kunst Eingang finden musste. Und zwar ist zu vermuthen, dass es besonders der ältere Arestypus gewesen sei, welcher diese Eigenthümlichkeit zum Ausdruck brachte, während die jüngere Kunst in ihrer Neigung für schlanke schwungvolle Formen, begabt mit einem höheren Maasse von Bewegungsfähigkeit, dieselbe verwischte[3]). Nicht minder auch musste die Gewöhnung, den

[1]) Er wird *εὐρύστερνος* genannt von Christodor ecphr. V. 65.

[2]) Hesychius *ζώνη· ὁ ὑπὸ τὴν γαστέρα τόπος καὶ ὁ τόπος ὃν ζωννύμεθα.* Diese Erklärung geht auf die oben angeführte Stelle; M. Schmidt notirt fälschlich *Ξ* 181, *Λ* 234. Vgl. schol. *B* 479 *ζώνην*] *ἤτοι τὸ κατὰ ζῶσμα μέρος*, Etym. m. p. 414, 5 *ζώνη· τὸ τοῦ σώματος μέρος, ἐν ᾧ μάλιστα τὸ τοῦ ζώου ἐστὶ ζωτικόν. καὶ τὸ περὶ αὐτὸ ὕφασμα ζώνη ὁμωνύμως λέγεται, ὡς καὶ θώραξ τὸ μέρος τοῦ σώματος καὶ τὸ περιτιθέμενον ὅπλον*, Etym. Gud. *ζώνη· τὸ τοῦ σώματος μέρος· εἴρηται παρὰ τὸ ζῶ, ἐν ᾧ μάλιστα ἔστι τὸ τοῦ ζῆν δεκτικὸν καὶ τὸ ζωτικόν καὶ τὸ περὶ αὐτὸ ὕφασμα.* Hiernach ist im Etym. m. zu emendiren *τὸ τοῦ ζῆν δεκτικὸν καὶ τὸ ζωτικόν*, wie auch der codex Sorbon. hat. Uebrigens fasste die ganze Stelle schon Dio Chrysostomos or. XII p. 407 R sehr richtig, indem er vom Vergleich mit Zeus sagt: *ἐτόλμησεν Ἀγαμέμνονα προσεικάσαι τοῦ θεοῦ τοῖς κυριωτάτοις μέρεσιν.* Wenn es dagegen in den Priapea 36, 9 heisst 'nemo est feroci pectorosior Marte' (vgl. Sen. Hippolyt. 816 'Martis belligeri pectore latior'), so wird damit nur eine Eigenthümlichkeit hervorgehoben, die der Kriegsgott gemein hat mit den mächtig gebildeten Heroen; so wird Herakles von Theokrit 24, 78 *ἀπὸ στέρνου πλατὺς ἥρως* genannt.

[3]) Man setze dieser wohlgegründeten Erwägung nicht entgegen, dass Ares in der Ilias öfters *θοός* zubenannt wird, in der Odyssee einmal *ἀρτίπος* (*θ* 310, wo übrigens die Scholien *ἄλκιμος* wollen) und bald darauf gar *ὠκύτατος θεῶν*

Kriegsgott als den zärtlichen Geliebten der Aphrodite zu denken, bewirken, dass man seine Erscheinung modelte nach einem allgemeinen heroischen Schönheitsideale. In diesem gingen urwüchsige Besonderheiten der Gestalt zum Theile auf, welche zusammenhingen mit der mythologischen Natur und Bedeutung des Gottes.

Bekanntlich tritt bei dieser Statue ein schwieriges Detail hinzu in dem Ring, welcher das rechte Bein über dem Knöchel umschliesst. Es scheint mir, wie Kekulé [1]), dass für denselben weder unter der Voraussetzung, dass Achill, noch unter der anderen, dass Ares dargestellt sei, eine befriedigende Deutung gefunden worden ist. Am Wenigsten hätte man, um aus ihm ein Argument für die erstere Annahme zu gewinnen, neuerdings wieder zurückgreifen sollen auf eine Methode der Kunsterklärung, die mit allem Fug für überwunden gelten durfte.

Diejenigen, welche eine Fesselung annahmen — und Friederichs scheint mit Recht in dem Ring eine Fussfessel (*πέδη*) zu erkennen — durften sich berufen auf den nachdenklichen trüben, beinahe klagenden Ausdruck des stark gesenkten Kopfes. Und doch ist schwer möglich die Statue mit der Situation des bei Aphrodite ertappten Ares zu reimen. Ich möchte weit eher an einen trionfo d'Amore denken. Der Ares Borghese und mit ihm vielleicht der des Lateran, erscheint als eine modifizirende Verwendung des vorhin besprochenen Typus; und dass dieser hier dem beliebten dichterischen Motiv von der unwiderstehlichen Gewalt des Eros angepasst worden sei, ist eine nahe gelegte Vermuthung; ihr würde der Ausdruck des Gesichtes, die Haltung der Figur günstig sein, und die schwere Wucht des Leibes käme so zu

---

(ϑ 331), in der Ilias auch *ποδάρκης*. (Φ 265). Die Natursymbolik bringt es mit sich, dass die Beiwörter und Züge, welche an den Personen der Götter haften, theilweise sich widersprechen, denn die Naturobjecte können nach sehr verschiedenartigen Seiten und Zuständen betrachtet werden. Die plastische Individualisirung kann daher nicht alle Züge aufnehmen, sie lässt von den altüberlieferten Beiwörtern diejenigen zur Seite, welche sich dem poetisch ausgestalteten Charakter nicht willig anschmiegen mögen. Und zu diesen gehört gewiss jenes Epitheton des Ares, mochte man auch fortfahren ihn als 'geschwinde' zu rühmen so gut wie irgend einen streitbaren Heroen. Uebrigens ist bemerkenswerth, dass in der nachhomerischen Poesie diese Qualität des Ares gar keine Rolle spielt. In einem Epigramm des Aristotelischen Peplos kommt *ὠκὺς Ἄρης* vor (n. 6. Bergk poet. lyr. p. 650), offenbar nicht mehr als eine homerische Reminiscenz.

[1]) Kekulé d. akadem. Kunstmus. zu Bonn n. 389 S. 97.

sprechender Wirkung. Auch wird wohl nur durch diese Voraussetzung die Schwierigkeit gelöst, dass die Linke den Speer gehalten hat, ohne dass doch die antiken Theile der rechten Hand der Annahme günstig wären, sie habe das Schwert umschlossen.

Meine Vermuthung könnte ich leicht weiter ausspinnen und stützen, es lassen sich ihr vielleicht auch Einwendungen entgegenstellen. Mir scheint das Problem gehöre zu denen, deren Lösung wir von der Zeit und einem glücklichen Fund erwarten dürfen.

i. Kopf, Brust und Oberarme von einer genau entsprechenden Statue befinden sich im Dresdener Augusteum. Nur kommt hier der von der linken Schulter schräg über die Brust laufende kunstreich gearbeitete Schwertriemen hinzu [1]).

Ich sehe ab von einigen vielleicht entfernter stehenden Statuen, wie dem Ares der Villa Albani [2]), und einem vermeintlichen Alexander im Louvre [3]), und reihe an den Ares Borghese die Büsten, welche dem Kopf dieser Statue genau entsprechen.

1. Eine augenscheinliche Wiederholung desselben befindet sich in der Münchener Glyptothek, abgebildet in Brauns Vorschule der Kunstmythologie Taf. 84, und besprochen von Brunn in seiner Beschreibung der Glyptothek n. 91. Der Kopf ist geradaus gerichtet, der trübsinnige Ausdruck geschwunden. Die Uebereinstimmung der Züge ist evident; die Anordnung des Haares die nämliche bis ins Einzelne; sie ist dieser ganzen Gruppe von Köpfen eigenthümlich. Ebenso scheint der vor und unter den Ohren keimende Backenbart für dieselbe charakteristisch; er wiederholt sich an den jugendlichen Aresköpfen

---

[1]) Becker Augusteum II 35.

[2]) Wenig zuverlässig herausgegeben bei Clarac pl. 838 B, 2074 A. Vgl. Indicazione antiquar. per la villa suburb. dell' eccellent. casa Albani. Roma 1785 n. 468, ediz. II Roma 1803 n. 381, Braun Ruinen und Museen Roms S. 704. Flasch im Bullett. dell' Inst. 1873 S. 10 versichert, dass der Kopf nicht zugehörig sei, und erklärt die Statue für eine der besten Repliken des Polykletischen Doryphoros. Dagegen schreibt mir Helbig: 'Der Kopf ist aufgesetzt, aber entschieden zugehörig.' Auch in die Behauptung, dass die Figur unter die Doryphorosstatuen gehöre, setze ich starke Zweifel.

[3]) Abgebildet bei Visconti Monum. Gabini tav. X 23, Müller-Wieseler I Taf. 40, 168. Dürfte man den Publikationen trauen, so hätte der Kopf Aehnlichkeit mit dem der vorhergenannten Statue; beide haben auch den kühn empor gerichteten Blick gemein, den Visconti wohl mit Unrecht charakteristisch für Alexander glaubte.

kampanischer Münzen und römischer Familienmünzen, von denen ich durch Imhoof-Blumers Güte eine stattliche Reihe prüfen konnte. Auch der Helm hat die gleiche Form und den gleichen Schmuck: zwischen übereinstimmenden Ornamenten Hunde und Greife[1]). Das Gesicht ist fast ohne Affekt, aber das Muskelspiel in den Partien um den geöffneten Mund und die Nase verräth ein heftig erregbares Gemüth. Der Kopf ist glatt gearbeitet und entbehrt der Empfindung und Lebensfrische eines Originalwerkes, aber er hat hinreichende Spuren eines sehr schönen Vorbildes.

2. Im Campo Santo von Pisa, abgebildet bei Lasinio sculture del campo santo tav. VII 108.

3. Im Louvre, abgebildet im Musée Napoléon II 59, Bouillon mus. III, bust. pl. 3, 6; vgl. Fröhner notice S. 161 n. 130.

---

[1]) Statius Theb. III 223 nennt die Waffenstücke des Ares 'terrificis monstrorum animata figuris'. Der Greif ist stehend am Helm der überaus schönen bärtigen Aresköpfe auf den Münzen der Bruttier, deren ich mehrere durch Imhoof-Blumers Freundlichkeit betrachten konnte; er findet sich am Helm des Ares auf der Barberinischen Kandelaberbasis, und dem Helm der Blundellschen Statue; am Panzer des bärtigen Ares, Suppl. au rec. d'antiqu. Suisses par le baron de Bonstetten pl. VI 15. Wenn auch der Greif, als Lichtsymbol, allgemeine apotropäische Geltung hatte (vgl. Stephani compte rendu 1864 S. 63. 119—144, 1865 S. 72. ff. und öfter), so scheint es doch, dass man ihn besonders gern an den Waffen der Athene und des Ares anbrachte. Die Athenekopfe unteritalischer Münzen haben fast immer den Greif am Helm (vgl. Carelli Taf. 137, 138 etc.). Bedeutsamer sind die Hunde, weil sie unmöglich durch Einreihung in die grosse Kategorie apotropäischer Thiere, sondern nur durch die Annahme eines speziellen mythologischen Bezuges erklärt werden können. Der Hund gehört Ares zu eigen, es wurden ihm an mehreren Orten Hundeopfer gebracht, vgl. Preller gr. Myth. I³ S. 268, 4. Der Zusammenhang ergiebt sich mit Leichtigkeit, wenn man Useners Erörterung im rhein. Mus. n. F. XXIII (1868) S 334 ff. mit meinen Bemerkungen unten S. 41 fg. zusammenhalten mag. Der Hund ist attributives Thier des Ares in demselben Sinn und derselben Weise wie der Wolf. Bekanntlich sah man früher in den Thieren am Helm dieser Köpfe überall Wölfe; Stephani entdeckte aber am Petersburger Exemplar Halsbänder, die auch Conze anerkannte (Beiträge S. 9, 4) und an n. 5 sich wiederfinden, und unabhängig von ihnen bemerkt Bötticher (königl. Museen, Verz. der Abgüsse, n. 717 S. 440 der II. Auflage), dass am Helm des borghesischen Ares nicht Wölfe sondern Hunde angebracht sind; von der Münchener Büste gilt das Gleiche. — Uebrigens beruht die scharfe Scheidung zwischen griechischer und römischer Kunst, welche Friederichs hier und überall durchführen zu können meint, unzweifelhaft auf einer Täuschung.

4. Im Museo Worsleiano, Visconti Taf. XIII 3; vgl. Conze im archaeol. Anzeiger 1864 S. 216*. Nach der Abbildung ist die Stirne stark gerunzelt, der Ausdruck zornig. Der Helm entbehrt jedes Reliefschmuckes.

5. Publicirt in Cavaceppi's Raccolta II 21 als 'eroe or esistente in Annover presso il generale Walmoden.' Es ist sehr gewagt, nach dieser offenbar höchst unzuverlässigen Abbildung das Original zu bezeichnen als den schönsten aller Aresköpfe. Die Helmzierrathe lassen vermuthen, dass es dem unter n. 3 aufgeführten Exemplar sehr ähnlich ist.

6. In der kk. Ermitage in Petersburg; vgl. Stephani compte rendu 1864 S. 123, 3.

7. Früher im Besitz des duca die Nemi; vgl. Visconti mon. scelti Borgh. S. 36, 6 und Stephani a. a. O.

8. Fragment in der Ambraser Sammlung in Wien; vgl. Conze Beiträge S. 9, 1.

Wahrscheinlich gehört in diese Reihe auch ein Madrider Kopf, den Hübner (Bildw. in Madrid n. 124) erwähnt, und mancher andere, welchen die Kataloge ohne eingehende Beschreibung aufführen.

Der Typus, welchen diese Köpfe darstellen, gehört offenbar der Erfindung eines berühmten Meisters an; es wäre aber, bei dem Mangel aller festen Anhaltspunkte, eiteles Wagen auf einen bestimmten Namen rathen zu wollen.

Nicht wenig entfernt sich von diesem vielverbreiteten Typus ein Statuenbruchstück, das von B. Stark gründlich und gelehrt erörtert worden ist[1]). Es scheint mir aber, dass sowohl er als Hübner den künstlerischen Werth dieser seitdem im Abguss verbreiteten Skulptur bedeutend überschätzt haben. Wohl leuchtet ein Original guter Zeit und attischen Ursprunges hindurch, aber die Arbeit ist in fast allen Theilen flüchtig und flach. Indem der Kopist dem Kopfe den Geist nahm, ist an Stelle kriegerischer Entschlossenheit ein unwirscher, zugleich gedrückter und blöder Ausdruck getreten. Die Formen des erhaltenen Stückes vom Körper sind nicht jugendlich zart, sondern auffallend kümmerlich; die hohe Stellung der Ohren ist vielleicht dadurch bedingt worden, dass der Helm nicht gehörig in den Kopf gesetzt ist. — Es verdient hervorgehoben zu werden, dass unter den aufgeführten Skulpturen diese allein Ares den hohen korinthischen Helm giebt, während die gesammte Serie der Statuen und Köpfe,

[1]) Ber. d. sächs. Ges. 1864 S. 173 fgg.

welche wir vorhin besprochen haben, übereinstimmt in der Form des niedrigen, fast halbkugelförmigen und mit einer Stephane versehenen Helmes. Dagegen ist bei den Aresbronzen der korinthische Helm die Regel.

Dass die Statue einen Ares darstellte, scheint mir keinen Zweifel zu leiden, und durch die Aegis selber bestätigt, welche hier nicht wie zu vereinzeltem Gebrauch entliehen, sondern als zugehöriges Attribut erscheint[1]. Hingegen sehe ich nicht ein wie sie berechtigen könne, diesen Ares als Ares Soter zu bezeichnen[2]. Denn die Aegis deutet nicht auf ein besonderes Amt des Gottes, eine einzelne Seite seines Wesens und Wirkens, sondern ist klares Symbol seiner ursprünglichen Natur als Himmelsgott. Ueber die Bedeutung der Aegis selber bedarf es ja kaum eines Wortes. Das mythologische Wesen des Ares redet vernehmlich aus der Ilias. Sie lässt den verwundeten dröhnend aufbrüllen gleich neun- oder zehntausend Mannen in der Schlacht, und dann mit dem Gewölk zum Himmel fahren: 'also erscheint die glänzende Luft zwischen den Wolken, wenn die Hitze durch den scharfwehenden Wind vertrieben wird.' Von Athene mit einem mächtigen Stein getroffen, deckt er niederstürzend sieben Hufen Landes und um ihn rasselt seine Rüstung[3]. Das sind vereinzelte Naturlaute einer gewaltigen Bildsprache, die wie aus einer anderen Welt des mythologischen Glaubens und Ausdruckes in die homerische Darstellung hineinklingen. Die alte Naturbedeutung, wiewohl poetisch umgesetzt, lebt auch noch fort in den Schilderungen, welche römische Dichter von Ares entwerfen wie Statius:

---

[1]) Brustbilder auf Münzen, wie das des Marc Aurel Cohen méd. impér. II pl. 17, 869, mit Aegis über der linken Schulter, Schwertriemen über den Rücken und Lanze, einen Lorbeerkranz um den Kopf, scheinen mir jedesmal den Kaiser als Mars darzustellen.

[2]) Die Entwickelung Starks nimmt ihren Ausgang von einer irrthümlichen Auffassung. Christodor 96 beschreibt ein Erzbild des Iulius Caesar, das auf der Schulter die Aegis trug, wie das Madrider Fragment, in der Rechten den Blitz hielt: *οἷα Ζεὺς νέος ἄλλος*. Dies heisst nicht 'als Iupiter Iuvenis', sondern, nach einer der jüngeren epischen Sprache sehr geläufigen Formel: als ein anderer, ein zweiter Zeus. Ueberdies ergiebt sich, wie mir scheint, aus Starks Parallelisirungen und Kombinationen gar keine Berechtigung, auf Ares einen Kultusbeinamen zu übertragen, den wir nur in Verbindung mit anderen Gottheiten nachweisen können.

[3]) *Ε* 859 fgg., *Φ* 406 fgg.

ille furentes
Bistonas et Geticas populatus caedibus urbes,
turbidus aetherias currus urgebat ad arces,
fulmine cristatum galeae iubar armaque in auro
tristia, terrificis monstrorum animata figuris,
incutiens; tonat axe polus clipeique cruenta
lux rubet, et solem longe ferit aemulus orbis.
hunc ubi Sarmaticos etiamnum efflare labores
Iuppiter et tota perfusum pectora belli
tempestate videt 'talis mihi, nate, per Argos,
talis abi, sic ense madens, hac nubilus ira' etc.

Ein sehr später anonymer Dichter singt in einem kurzen Hymnus auf den Kriegsgott:

tu crista galeaque rubes, tu pulcher in auro
incutis e vultu radiantia lumina ferro (terrae?),
te thorax galeaeque tegunt, non quo tibi terror
hostilis subeat, sed quod decor exit ab armis.
tu cum pulsatum clipei concusseris orbem,
immugit mundus, tellus tremit, aequora cedunt.

Bei Virgil heisst es:

sanguineus Mavors clipeo intonat.

Damit vergleiche man Kallimachos:

ἀλλά οἱ Ἄρης
Παγγαίου προθέλυμνα καρήατα μέλλεν ἀείρας
ἐμβαλέειν δίνῃσιν ἀποκρύψαι δὲ ῥέεθρα.
ὑψόθε δ' ἐσμαράγησε καὶ ἀσπίδα τύψεν ἀκωκῇ
δούρατος· ἡ δ' ἐλέλιξεν ἐνόπλιον· ἔτρεμε δ' Ὄσσης
οὔρεα καὶ πεδίον Κραννώνιον αἵ τε δυσαεῖς
ἐσχατιαὶ Πίνδοιο, φόβῳ δ' ὠρχήσατο πᾶσα
Θεσσαλίη· τοῖος γὰρ ἀπ' ἀσπίδος ἔβραχεν ἦχος [1]).

In diesen Stellen erscheint Ares deutlich als mächtiger Himmelsgott, als Gott des düsteren Gewitterhimmels.

So ist es wohl auch nicht zufällig, wenn in der Ilias das Wüthen des Ares dem finsteren Sturme verglichen wird [2]); freilich konnte nicht

[1]) Die hier abgedruckten Stellen sind folgende: Theb. III 220 fgg., Meyers anthol. lat. 585. 5 ff.. Virgil Aen. XII 332, Kallimachos h. in Del. 133 fgg. Vgl. Dracont. III 43.

[2]) Y 51.

fehlen, dass eine Vorstellung, welche dem homerischen Dichter nur noch ein poetisches Bild war, auch auf Heroen übertragen wurde[1]). Der Epiker Antimachos, welcher gern uralte Züge der Göttersage benutzte, nannte die Aressöhne Deimos und Phobos Kinder der Θύελλα[2]).

Erscheint Ares hier überall auf das Deutlichste als Gewitterstürmer, so liegt darin doch nur eine Seite des Himmelsgottes beschlossen. Neben Zeus und Apollon kam die lichte Hälfte seines Wesens nicht zur Entfaltung, oder trat doch zurück im religiösen Bewusstsein einer verhältnissmässig jüngeren Zeit. Aber die uralten Sagen von seiner Bewältigung durch die Riesen Otos und Ephialtes und der Gefangenschaft im ehernen Fass, vom goldenen Vliess im Hain des Ares weisen noch deutlich auf Licht und Sonne. Ares stellt sich neben Apollon, der gleich ihm aus Zeus herausgewachsen ist[3]),

---

[1]) So auf Hektor Λ 297, vgl. Nonn. Dion. 30, 126 und sonst.

[2]) Fragm. 45 Stoll, aus schol. Il. Δ 439. Ares selbst führt den Namen Phobos in der kürzlich gefundenen Inschrift von Selinus, vgl. Benndorf die Metopen von Selinunt S. 27 ff.

[3]) Wie dieses geschehen konnte, lehrt der Ζεὺς ἄρειος (vgl. den Ζεὺς ἐνυάλιος). Für diese Genesis, welche freilich nur in grösserem Zusammenhang feste Begründung erhalten könnte, spricht auch der Umstand, dass der Hain in Kolchis, welcher insgemein für den des Ares galt, von Hellanikos Hain des Zeus genannt wurde (schol. Apollon. 2, 406, Eratosth. catast. 19, Hygin 22). An Stelle der petra Apollinis bei Hygin fab. 141 tritt petra Martis in derselben Erzählung bei Lactant. fab. V 9 und dem Mythogr. Vat II fab. 101. Auf dem Silbergefäss von Weddingen abgeb. in den Mitth. der ant. Ges. in Zürich Bd. XV Taf. 13 ist Ares der Schwan beigegeben. Bezeichnend ist der Name der Gemahlin des Ares Χρυσῆ und der des Sohnes Beider Φλεγύας. Der italische Mars wird im Arvalliede 'Marmar' angerufen, und führt auf Inschriften den Beinamen 'Loucetius'. Altitalische Kultusnamen des Ares giebt Lykophron wieder V. 937 fg. (vgl. V. 1410) τόν τε Κρηστώνης θεὸν | Κανδάον ἢ Μάμερτον ὁπλίτην λύκον. Vgl. den Heliossohn Κάνδαλος bei Diod. V 56, und Johannes Schmidt a. a. O. S. 97. Einen Mars Neton, der mit Strahlen ausgestattet war, verehrten die Bewohner von Acci, dem heutigen Guadix in Spanien, nach Macrobius I 19, 5, vgl. C. Inscr. L. II 3386 und Hübner im Hermes I S. 346 fg. Bezeichnend ist auch, dass öfters die leuchtenden oder sprühenden Augen des Ares hervorgehoben werden, s. Il. Θ 349, anth. lat. 585, 6 (Meyer). Ἄρης und Ἄρειος scheint mir einfach 'der Starke', und der Stamm derselbe wie in ἀρι- und ἐρι-, Ἀρείων und Ἐρίων. Doch mag in letzter Linie eine rein sinnliche Bedeutung zu Grunde liegen. — Durch Vermählung mit Demeter Erinnys tritt Ares neben den Himmelsgott Poseidon: vgl. Kuhn in Zeitschr. f. vgl. Sprachf. I S. 452 fgg.

wenn er den Wolf als heiliges Symbol mit ihm gemein hat, und ein Sohn von ihm *Λυκοῦργος* und *Λυκάων* heisst, gewiss nach alten Beinamen des Ares selber; wenn er in Sophokles König Oedipus Pest verhängt [1]), wie Apollon im Anfang der Ilias die Pestpfeile versendet, wenn er als Todesgott bei den Lakoniern *Θηρείτας* heisst [2]), wie Persephone in einem böotischen Kultus den Beinamen *Θήρα* führt [3]), wie Artemis die Todesgöttin Jägerin ist und Hades *Ζαγρεύς* genannt wird [4]). Es ist bedeutsam, dass Aeschylus, der gern alte religiöse Formeln anwendet, den Chor der Choephoren (926) singen lässt:

ἔμολε δ' ἐς δόμον τὸν Ἀγαμέμνονος
διπλοῦς λέων, διπλοῦς Ἄρης.

Denn der Löwe ist bekanntes Symbol der Sonne und als solches [5]) uraltes Bild verzehrender Gewalt und Vernichtung. Nach der Ilias ist Artemis von Zeus als Löwe über die Weiber gesetzt, denn er habe ihr verliehen zu tödten wen sie wolle; Euphorion und Lykophron, indem sie aus einer veralteten Metapher der Kultussprache ein schillerndes Epitheton machten, nannten den Löwen *χάρων* [6]). Selbst diese Züge, welche den Sonnengott bezeichnen, kehren das düstere Wirken hervor, ungleich häufiger walten Beziehungen auf Gewitter und Sturm. Ares scheint von Apoll zurückgedrängt worden zu sein, dass sein Wesen in dieser sinistren Richtung sich entwickelte, und der Grund hiervon kann in örtlichen und geschichtlichen Verhältnissen gelegen haben.

So mochte die bewölkte Physiognomie, das melancholische Wesen des Ares aus dem Grund seiner mythologischen Naturbedeutung her-

---

1) Soph. O. R. 190 mit dem bezeichnenden Ausdruck *φλέγει*; V. 27 heisst die Pest *πυρφόρος θεός*. Auch in diesem Wirken entspricht Ares der italische Mars, welchen das Arvallied bittet, das Fieber abzuwehren. Denn dieselben Gottheiten senden und bannen ein Uebel. Ares wirkt Geistesverwirrung Soph. Ai. 706.

2) Pausan. III 19, 7. 8. Hesych. *Θηρίτας ὁ Ἐνυάλιος παρὰ Λάκωσιν.*

3) Paus. IX 39, 4.

4) Vgl. hierzu B. Schmidt Volksleben der Neugriechen I S. 227.

5) 'Der Feuergott wird ein Geist der Vernichtung, ein verzehrendes und fressendes Feuer, wie es von Jehovah gesagt ist'. Rochholz deutscher Glaube und Brauch I S. 66.

6) Vgl. Il. Φ 481 ff., Meineke Analecta Alex. p. 84 fg. Es scheint mir unzweifelhaft, dass der Löwe auf griechischen Sarkofagen und Grabmälern als Todessymbol aufzufassen ist.

vorgehen und erst durch jüngere Vorstellung und Kunst auf das Liebesschmachten des Gottes und die Wechselfälle seines Verkehrs mit Aphrodite bezogen werden. Zwischen uraltem Naturglauben und künstlerischer Charakteristik liefen vermittelnd die Fäden von tausend Beiwörtern und Formeln, welche religiöse Geltung und Fortpflanzung genossen und dem Künstler die Hand leiteten; uns sind sie, bis auf verstreute Reste, denen wir bei den Dichtern nachzugehen haben, verloren gegangen. Und die religiöse Kunst der Griechen bewährt in ihrem Entwicklungsgang überall den fruchtbaren Trieb, urwüchsige Motive und Züge primitiver Symbolik durch neue Beziehungen und Kombinationen umzudeuten in allgemein menschlichem Sinn und ihnen Inhalt dichterischer und ethischer Art zu verleihen. Hier offenbart sich ein Widerspiel und Gleichgewicht von fromm beharrender Zähigkeit und betriebsamer Erfindung, in welchem das hohe Wesen der antiken Kunst zum guten Theil gegründet ist. Diese Sätze wird dereinst die 'Kunstmythologie' durch Verfolgung der typischen Göttererscheinungen und Erforschung der Attribute und Symbole an vielen Beispielen erweisen können; denn dieser Begriff ist einer wesentlichen Vertiefung fähig und bedürftig.

Zürich. K. Dilthey.

2. Die kunstgeschichtlichen Beziehungen zwischen dem Rheinlande und Westfalen *).

Ich habe mir vorgenommen, heute die kunstgeschichtlichen Beziehungen zwischen dem Rhein- und Westfalenlande zu besprechen. Dies Thema beschäftigt sich zwar von vornherein mit einem Kunstmaterial christlicher Cultur und dennoch dürfte es nicht im Widerspruch stehen mit der Bedeutung des Tages, an dem wir das Geburtsfest jenes Genius begehen, welcher der dankbaren Welt den Himmel der antiken Kunst und Kunstschönheit erschloss und als den Wiederschein des gesammten Natur- und Geisteslebens treffend und plastisch veranschaulichte. Die Antike, die Vorgängerin und mit ihrer reichen Schönheit wiederholt eine Hauptquelle der späteren Kunstphasen, ging auch in der wissenschaftlichen Werthschätzung der Kunst des Mittelalters und der Neuzeit voran. Indem Winckelmann in seiner Kunstgeschichte den Nachfolgern für immer die Gliederung des vormittelalterlichen Kunstvorraths an die Hand gab, hat er nicht nur den frühern ästhetischen Theoremen [1]) und antiquarischen Leistungen [2]) Richtung und System verliehen, sondern damit auch der Kunst [3]), welche sich diesseits der Antike entwickelte, ihre Stellung angewiesen und ihrer Erforschung eine Grundlage bereitet. Denn wurde schon durch diese Arbeit der Geschichtswissenschaft überhaupt in ihrer Bedeutung und Darstellung der dankenswertheste, wichtigste Dienst erwiesen, so hätte ohne Winckelmann, ohne systematische Klärung der Antike die mittelalterliche Kunstwissenschaft, zumal der Engländer [4]), wohl nicht so leicht einen Halt gewonnen, Göthe, Forster, Schlegel [5]) und die Ro-

---

* Vortrag gehalten auf dem Winckelmannsfeste zu Bonn am 9. December 1872. Für den Druck verbessert und mit ausführlichen Belegen versehen.

mantiker nicht so bald ein offenes, empfängliches Auge für den künstlerischen Nachlass des Mittelalters gehabt; und die reale, kritische Kunstforschung von heute muss wiederholt ähnliche Mittel und Wege nehmen, um ihr Material zu bewältigen, wie Winckelmann behufs Klarstellung der Antike.

Die „Griechische Baukunst bot doch in ihrem Entwickelungsgange Aehnlichkeiten mit demjenigen der gothischen dar," und wie lange hat sich doch das Mittelalter mit antiken und urwüchsigen Motiven behelfen, wie viele von der Antike geleitete Experimente anstellen müssen, bis es einen selbstständigen Kunststil, der seiner Herkunft und Zeit entsprach, erzeugte. Der Westen und Süden konnten sich dabei einer antiken Erbschaft von Kunst und Künstlern bedienen, — die Länder des Nordens, Westfalen auch, entbehrten dieser Vortheile: diese konnten erst an der allgemeinen Cultur- und Kunstentwickelung Theil nehmen, als ihnen mit dem Christenthum der Beruf zu einer höhern Civilisation und die Verbindung mit dem culturreichern Westen überkommen war. Dass das Rheinland dabei eine wichtige Rolle gespielt, und schon früher westfälische Stämme dem Rheine freundlich oder feindlich sich genähert haben, scheinen besonders auch die Sagen nachklingen zu lassen, die Kunde von den Nibelungen wäre von Männern aus Münster und Soest zuerst an den Rhein, und der Leib des Haimonskindes Reinold von Köln nach Dortmund gebracht[6]).

Doch waren es, soweit sich nachweisen lässt, nicht die benachbarten Rheinlande, welche in Westfalen zuerst die Keime der Kunst einsetzen sollten, es waren die westlichern Gebiete, wo die Wiege der Karolinger gestanden und wo die Reibung von Deutschen und Wälschen geistige und ästhetische Interessen zeitig gefördert hatte. Die fränkische Princessin Ida verschönert in Westfalen ihren neuen Wohnsitz Herzfeld an der Lippe mit einer Steinkirche, indess das Land ringsher für die Gotteshäuser wie für die Wohnungen nur den Holzbau zu handhaben verstand; Herford errichtet seine Stiftsgebäude ad exemplum des Frauenklosters Soissons und Korvei, und dies neue Licht an der Weser baut sich ähnlich an, wie das Mutterkloster Corbie an der Somme. Westfalen aber geht fortab mit den ihm gebrachten Anregungen und Culturkeimen so haushälterisch um, dass es bald unter dem segensreichen Schirm der Ottonen mit dem stammverwandten Sachsen einen Culturaufschwung nimmt, wie ihn das Rheinland später und dafür auch gewaltiger seinem Strome, seiner Lage und ältern Kunsterbschaft abgewinnen sollte. Immer reger stampft es auf dem Boden der Kunst,

immer weiter greifen die Pläne, und weil dagegen die heimischen Kräfte noch zurückstanden, berief die vornehme Dame Marcsuidis 939 für den Neubau des Klosters Schildesche Zimmerleute, Maurer und Steinwerker aus Franzien[7]), und als kaum hundert Jahre später die nordischen Domplätze wie mit Gewalt eine Kunstblüthe zeitigen wollten, liess Bischof Meinwerk von Paderborn (1009—1036) seine Bussdorfkirche ad similitudinem der Grabeskirche zu Jerusalem und die zierliche Bartholomäuskapelle durch italiänische Griechen, — andere seiner vielen Baupläne vielleicht durch die von Cluny berufenen Benedictiner ausführen. Jeder Künstler, jedes fremde Kunstmotiv war ihm in der kunstarmen Heimat willkommen, und so mochte ihm die wechselvolle Säulenanordnung in der Krypta zu Emmerich, mit der ihn gewiss seine Familienbeziehungen zum Niederrhein bekannt gemacht hatten, als nachahmenswerthes Muster beim Bau der Abdinghofer Krypta[8]) seines Bischofssitzes erscheinen.

Kaum dreissig Jahre nach Meinwerks Heimgange 1068 bestieg den Bischofsstuhl zu Osnabrück ein Mann, der in sich das verkörperte Bild des staunenswerthen Kunstlebens seiner Zeit darstellt, eine Grösse, die, nachdem sie früher auf verschiedenen Kaiserpfalzen und Domplätzen gebaut und geleuchtet hatte, noch als Greis mehrere Male nach Speier reisen muss, um durch geschickte Substructionen den neuen Kaiserdom vor den reissenden Unterspülungen des Rheines zu schützen und vielleicht auch im Baue zu fördern[9]). — Diese That Benno's von Osnabrück bezeichnet eine namhafte, indess vereinzelte und persönliche Kunstbeziehung Westfalens zum Rheine, und ebenso gering dürfte für damals der Kunstaustausch des Rheines nach dem Nachbarlande hin anzuschlagen sein. Will man auch die Ansicht eines verdienten Bauforschers, als ob in Köln seit 1059 der romanisch-vaterländische Stil entwickelt und von dort zunächst nach Westfalen und Sachsen übertragen sei[10]), nicht unbedingt verwerfen, so kann dieser Einfluss weniger das Systematische als das Stilistische, als die Stilfeinheiten der Bauwerke betroffen haben, und anderseits bleibt zu beachten, ob nicht Benno's regsame und darum so viel beneidete Wirksamkeit in Köln an jener rheinischen Bauentwickelung seinen Antheil habe. Angeregt von der Werkthätigkeit des gesammten Sachsenlandes konnte Westfalen damals an manchen Werken die Erfordernisse eines Stil- und Schönheitsbaues selbstständig herausarbeiten und wenigstens hier und dort mit den gesteigerten Kunstbestrebungen des Niederrheines wetteifern: das geschah zu Soest, wie die ältern

basilikalen Theile des Domes zeigen und das geschah an der Klosterkirche zu Iburg bei Osnabrück, wie die Baureste mit dem Eckblatt und die rühmlichen Berichte von Augenzeugen ergeben: es war ja Benno's eigenstes, angelegentlichstes Werk!

Auch im entwickelten romanischen Stile sucht man in Westfalen charakteristische Merkmale rheinischer Kirchen vergebens: versteckte Portale, Kuppelbauten, Doppel- oder flankirende Thürme sind als vereinzelte und, weil nie vereinte, Erscheinungen schwerlich auf ein rheinisches Muster zurückzuführen. Und wenn schon in frühromanischer Zeit die Sculpturen und Kleinkünste des Domes zu Münster einem Kölner Bewunderung abnöthigen[11]), sollte dann die Architektur, die Grundlage der übrigen Künste, nicht schon eine entsprechende selbstständige Durchbildung erfahren haben! Es wurde in der That der bei der Christianisirung eingeführte Steinbau im 11. Jahrhundert immer allgemeiner, wahrscheinlich bald darauf den meisten Dorf- und Landkirchen zu Theil, es wurde nun die Wölbung an Krypten, Altären und Kapellen so weit gehandhabt, dass sie früh im 12. Jahrhundert schon die grösseren Räume der Abseiten, etwas später die ganze Kirche bedecken konnte; und mit der Technik wurde die Form so leicht beherrscht, dass man bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts die seither nur an Krypten und Kapellen versuchte Hallenform auch an grossen Gotteshäusern zu Ehren bringt.

Drei Schiffe gleich hoch, das Mittelschiff breiter als die Seitenschiffe, das Fehlen eines Kreuzbaues, einfache Thurmanlage, hohe und kahlere Dachbildung stellen die erst in der Gothik ausgebildete gewöhnliche Hallenkirche dar, und wenn diese auf den malerischen Wechsel verzichtet, welchen eine Basilika im Grund- und Aufrisse entfaltet, so bietet sie dafür nicht weniger eine ernste Einfalt wie lichtvolle Anordnung; und wenn ihre schlichte Gestalt in Werksteinen noch Perlen der zierlichsten Schönheit, wie die Lambertikirche zu Münster und die Wiesenkirche in Soest, aufzuweisen hat, so empfahl sie sich ganz vorzüglich den grossen Baurevieren des schematischen und weniger bildsamen Ziegelsteines. Ich habe hier nicht genauer auf die örtlich und formel verschiedenen Versuche Westfalens einzugehen, eine entwickelungsfähige Hallenform herzustellen; ich will hier nur hervorheben, dass ohne Zweifel die um 1173 begonnene Ludgerikirche zu Münster zuerst jene fruchtbare Hallenform anstrebt, welche im Anschlusse an die Gewölbeeintheilung der romanischen Basilika die charakteristische Gleichzahl der Joche in allen Schiffen und demge-

mäss die gleiche Stärke aller Stützen bedeutet[12]). Nachdem das System mit Hülfe des Spitzbogens seine Vollendung erlangt hat, verdrängt es im Norden, Osten und Süden Deutschlands weiter und breiter die Basilika, es gefällt noch im Spätmittelalter dem Italiener Enea Silvio so wohl, dass er als Papst (Pius II) unter den stattlichen Bauwerken, womit er seine Heimath Pienza verschönert, (1462) auch einen Dom in Hallenform aufführte[13]). Hätte ihr das Rheinland auf die Dauer widerstehen sollen? Sie wagt sich am Mittelrhein freilich nur mit kleineren Werken zwischen die stolzen Basiliken, dafür findet sie am Niederrhein, in Westfalens Nähe, eine um so freundlichere Aufnahme und entfaltet ihr ganzes Wesen, man möchte sagen, grossartig in der Nicolai-Pfarrkirche zu Calcar[14]), obgleich St. Victor zu Xanten in allen basilikalen Schönheiten aufstieg. Hier sollte das einfache System später noch eine eigenthümliche Umbildung erfahren und damit sogar wieder Einfluss nehmen auf die westfälische Heimath.

Hat die romanische Kunst bloss bauliche Einflüsse unter beiden Ländern gekannt? Wenn auch in andern Kunstgattungen ein Verkehr bestand, so darf man ihn von vornherein dem Niederrhein und dem Westtheile Westfalens zuschreiben. Diese Gegenden haben lange Zeit einen so wohlthuenden Wechselverkehr unterhalten, wie ihn die enge, durch keine Naturhindernisse gestörte Nachbarschaft, die ähnlichen Boden- und Nahrungsverhältnisse begründeten und der dem Mangel des einen Landes zu Gute kommende Ueberfluss des andern befestigte. Hier wie dort will der romanische Stil ungern der Gothik weichen. Der Westfale hatte hier den Rhein und Rheinverkehr am nächsten, der Niederrhein und der Westfälische Grenzsaum benutzten, beide arm an gewachsenen Steinen, ursprünglich den weithergeholten Tuffstein, auf die Dauer jedoch als Füllung den Ziegelstein und als Werkstein für die feinern Theile den bildsamen Bruchstein. Westfalen konnte, wie es vom Rheine vereinzelt den Tuffstein bezogen, dahin, nur massenhafter, seinen Bruchstein zurückgehen lassen. So lieferten die Baumberge (östlich von Coesfeld) ihren hellgelb-weisslichen und verarbeitsamen Sandstein in stärkern und leichtern Stücken über die Ostgrenze des Landes und nicht weniger über die Westgrenze, ja nach dem Niederrhein hin so massenhaft, dass er von Wesel, wo er gelagert zu sein scheint, nach den einzelnen Bau- oder Bedürfnissstätten des Niederrheins vertrieben wurde. Die Xantener bestellten ihn sogar für die feinern Details ihres Domes in der gewünschten Grösse und Form an den Brüchen[15]). Nördlich von den Baumbergen und dem Nieder-

dachte, um so allgemeiner fasste sie ihn als idealen Heldenjüngling in gefälligen anmuthigen Formen. Es bewährte sich der Vers des anonymen Dichters der Orestis tragoedia (332): emollit Cytherea trucem per proelia Martem. So erscheint sein Kopf mehrmals in Verbindungen, die jeden Zweifel ausschliessen, langlockig und jugendlich schön.

Dies scheint zu gelten von der Büste des Ares an dem sog. astrologischen Altar von Gabii im Louvre[1]). Sie ist gepaart mit der der Aphrodite, zwischen beiden befindet sich Eros. Die Büsten der zwölf Götter, die übrigens meistens ergänzt sind — die des Ares ist alt — treten genau so aus der Fläche als Hochrelief heraus, wie die als Affixe angebrachten Bronzebüsten. Darf man den Publikationen trauen, so hat der Kopf des Ares einige Aehnlichkeit mit 1.

Auf einem Terrakottenfriesstück der Sammlung Campana befinden sich die Brustbilder zweier Götterpaare, von Ares und Zeus, Hera und Athene[2]). Ares trägt den korinthischen Helm, hier mit lang herabhängendem Schweif verziert; das Haar quillt, ganz wie an den Bronzebildnissen, reich und lockig an Schläfen und Nacken hervor und fällt über die Wangen tiefer herab. Die Formen von Schultern und Hals sind mächtig entwickelt, das Gesicht hat vielleicht Verwandtschaft mit der Berliner Büste.

Einige Darstellungen der sieben Planetengötter, meist in Büstenform, mögen hier erwähnt werden, obwohl die Abbildungen grösstentheils zu unvollkommen sind, um schwer ins Gewicht zu fallen. Ein Mosaik des Louvre, das ein Planisphär vorstellt[3]), eine Thonlampe[4]), eine Münze der Antonine von Alexandria[5]) scheinen Ares ähnliches Haar und ähnliche Züge zu geben wie unsere Bronze. Noch mehr dürfte sich dieser die Büste nähern, welche unter denen der sieben Planetengötter an der oben erwähnten Bronzezange angebracht ist.

---

[1]) Abgebildet in Visconti's Monum. Gabin. tav. XV—XVII und öfter; vgl. Gaedechens der marmorne Himmelsglobus des Antikenkabinets zu Arolsen S. 35, wo alle Publikationen verzeichnet sind. Die Ergänzungen werden am Genauesten angegeben von Fröhner Notice S. 11.

[2]) Campana ant. opere in plastica tav. III, Petersen das Zwölfgöttersystem der Griechen I Taf. D.

[3]) Clarac Pl. 248 b.

[4]) Passeri luc. I S. 21, Martorelli reg. theca calam. S. 330, Kopp Palaeogr. III S. 375.

[5]) Millin gal. myth. XXIX 90, vgl. Lersch Jahrb. des Vereins IV S. 167.

Ein merkwürdiges Bronzeschiffchen in Montpellier, welches die Büsten der sieben Götter trägt, ist leider ganz ungenügend publicirt [1]).

Auf dem Sarkofag Albani, welcher Ares und Aphrodite von den Göttern überrascht zeigt [2]), ist Ares jugendlich und nackt; er trägt blos den korinthischen Helm mit langem Busch, und das quer über die Brust von der rechten Schulter herab laufende Wehrgehenk. Den einen Fuss setzt er auf seinen am Boden liegenden hoch gewölbten Schild, die abgebrochene Rechte hielt wohl den Speer. Der Kopf, der antik ist, hat ähnlichen Charakter wie unsere Bronzen, das Haar fällt voll und lang herab.

Das Gleiche lässt sich mit Sicherheit von einigen pompeianischen Gemälden behaupten [3]). Und endlich dürfen hier wohl noch zwei Bilder der Ambrosianischen Iliashandschrift erwähnt werden, insofern hier Ares zwar in voller Rüstung, aber jugendlich zart und mit reichlich herabwallendem Lockenhaar erscheint [4]).

Wer bis hierin meiner Darlegung zustimmend gefolgt ist — und ich wüsste nicht, welche haltbare Gründe sich ihr entgegenstellen liessen — der wird sicherlich geneigt sein mit mir die Bronzestatuetten auf Taf. IX—XII und S. 23, welche ideale Jünglinge, nackt bis auf den korinthischen Helm, mit Köpfen, die den Büsten auf Taf. I—VIII verwandt sind, in verschiedenen kriegerischen Attitüden, gleichfalls auf Ares zu deuten. Betrachten wir sie etwas näher.

A. Taf. IX X. Das Original befindet sich im kk. Münz- und Antikenkabinet in Wien, und ist auch abgebildet bei Sacken I Taf. 44. Unsere Tafeln, nach Zeichnungen Petters in der Grösse des Originals hergestellt, zeigen diese schöne Bronze von zwei Seiten und verstatten ein Urtheil über ihren Charakter und ihre Vorzüge. Vielleicht ist Sackens Lob derselben als eines 'vorzüglichen Werkes griechischer Kunst' zu hoch gegriffen; aber sicher repräsentirt sie unter den bis

---

[1]) Montfaucon Suppl. Taf. XVII S. 37, danach auch Martorelli a. a. O. 323; vgl. Lersch a. a. O. S. 164 und Jahrb. V S. 305. Ich bedaure, dass die von Lersch in diesem Aufsatz besprochenen Altäre mit Reliefbildern der sieben Wochengötter mir nicht in Abbildungen zugänglich sind. Sie würden ohne Zweifel für die vorliegende Frage theilweise von Bedeutung sein.

[2]) Zoega Bassiril. I 2, auch in Brunns archaeol. Vorlegeblättern, n. 4; vgl. Bullett. dell' Inst. 1849 S. 62.

[3]) Z. B. Zahn III 36 (Helbig n. 269), Annali 1866 tav. d'agg. EF (Helbig n. 325), Ternite IV 29 (Helbig n. 327), Mus. Borb. VIII 56 (Helbig n. 270).

[4]) Homeri Iliados pict. ant. Taf. 9 und 23.

jetzt bekannten Bildnissen, zugleich mit B, am Besten den jüngeren weichen Typus des Kriegsgottes, wie er im dritten Jahrhundert vor Christus entstanden sein mag. Sacken hat richtig erkannt, dass der Jüngling im Begriff ist das Schwert, dessen Griff noch von der rechten Hand umschlossen wird, in die von der Linken gehalten gewesene Scheide zu stecken; denn die Haltung der Arme, die Ruhe in Stellung und Miene verbieten, an ein Herausziehen des Schwertes zu denken. Wenn aber Sacken weiter Achill dargestellt glaubt, wie er, nach der bekannten Scene der homerischen *Μῆνις* (*Α* 220), von Athene begütigt das Schwert in die Scheide steckt, welches er gegen Agamemnon gezückt, so halte ich diese Auffassung für sicher irrig. Sie ist wohl hervorgegangen aus der verkehrten Ansicht, dass die idealen kriegerischen Jünglingsgestalten dieser Gattung Ares nicht vorstellen können und darum auf Achill bezogen werden müssen, welcher, neben Alexander, überall in der Deutung dieser Statuen und Köpfe mit dem Kriegsgott in Konkurrenz tritt. Wäre unsere Figur herausgelöst aus einer Gruppe, welche eine aufgeregte Scene wie die homerische darstellte, so würde man in ihrem Charakter ungleich mehr dramatisches Leben, grössere Bestimmtheit der Haltung und des Ausdrucks erwarten. Der Künstler, welcher das Original unserer Bronze geschaffen, fasste wohl die Handlung des Schwerteinsteckens einfach als ein Thun, das attributiv erscheinen kann für den Gott, welcher dem Kriege obliegt; und er wählte unter den verschiedenen Aktionen, die in demselben Sinn bezeichnend sein würden, gerade diese, weil sie ihm einen dankbaren und anziehenden Vorwurf abgab. Irre ich nicht, so ist das künstlerische Motiv der Wiener Bronze dem des Lysippischen Apoxyomenos durchaus analog. So wie dort nach dem Ringkampf der Palästra, tritt hier nach kriegerischer Anstrengung Stillstand ein, in der Form einer leichten Aktion und einer zwar bequemen, doch von Aussen nirgend gestützten Stellung, welche völliges Ruhen vorbereiten. Diese Aktion und diese Stellung beschäftigen Muskeln und Glieder wie in mühelosem vorübergehendem Spiel, und sind begleitet von einem ruhigen Behagen, welches die Vorstellung erweckt, dass die Kräfte des elastischen Körpers nicht erschöpft, kaum angegriffen sind. Während bei dem Apoxyomenos die Linke thätig ist, fällt hier der erhobenen Rechten, weil sie das Schwert geführt hat, die Aktion zu. Hierdurch ist bedingt, dass das Standbein gleichfalls vertauscht ist; denn naturgemäss beschäftigen wir den Arm auf derjenigen Seite, wo der fester aufgesetzte Fuss Halt und Sicherheit gewährt. Der Körper

lastet durchaus auf dem rechten Bein, während der linke Fuss seitwärts leicht aufsetzt. Auch hierin ist augenscheinlich Analogie zwischen der Wiener Bronze und der Statue Lysipps: nicht minder deutlich und nicht minder lehrreich sind die Abweichungen. Der Apoxyomenos ruht nicht ausschliesslich auf dem Standbein, dessen Schenkel nicht sehr einwärts gewendet ist, sondern das Spielbein hilft mittragen. Unsere Aresfigur zeigt völlige Entlastung des einen Beines: der rechte Schenkel ist stark einwärts gestellt und unterstützt den Körper in seinem Schwerpunkt; in demselben Maass tritt die Hüfte auf der rechten Seite hervor, ist der Oberkörper auf die linke Seite hinübergebogen, und die linke Schulter erhöht. So entsteht eine Verschiebung, welche den Eindruck grosser Biegsamkeit hervorbringt, das Gefüge der Figur verliert an Festigkeit, der Rhythmus ihrer Linien wird schwungvoller und weichlicher. Ich glaube, dass der Künstler, aus dessen Händen das Vorbild unserer Bronze hervorgegangen ist, nicht minder dieser Verwandtschaft seines Werkes mit der berühmten Statue Lysipps, als der Abweichungen von demselben sich bewusst gewesen ist.

Auch die schlanken Proportionen[1]) des Körpers und die Modellirung seiner Oberfläche verrathen Aehnlichkeit. Um so grösser ist die Verschiedenheit der Köpfe. Die Wiener Statuette senkt das fast weiblich zart gebildete Antlitz und richtet dabei die etwas convergirenden Augen — sie sind eingesetzt und von Silber — über das Schwert weg auf den Beschauer mit einem Ausdruck leerer Sentimentalität. Das Haar fällt reich und lockig auf Wange und Nacken. Offenbar soll der Vorstellung jugendlicher Schönheit im Sinne jenes Modegeschmackes genügt werden, von dem oben die Rede gewesen ist.

Auf diese Weise scheint die Wiener Statuette zu veranschau-

---

[1]) Hochbeinig und schlank, dem Apoxyomenos sehr ähnlich in Stellung und Verhältnissen, erscheint Ares auch auf einer schönen Münze des Commodus (Cohen III S. 108 n. 872); er stemmt mit der erhobenen Linken den Speer auf und hält in der Rechten, als Attribut, einen Zweig (wie auch auf den pompeianischen Bildern Helbig n. 278, 278 b, einer Gemme Millin Gal. myth. 40, 157 und auf römischen Münzen öfter); von der linken Achsel hängt die Chlamys herab, auf dem Kopf trägt er den hohen korinthischen Helm. Einen Abdruck der Münze verdanke ich Conze. Dass diese Verhältnisse Ares ursprünglich nicht zukommen und ihm erst von der jüngeren Kunst verliehen werden, kommt in der Folge zur Sprache.

lichen, wie Lysipps Schöpfungen in hellenistischer Zeit nachgebildet und modifizirt worden sind.

Es verdient noch hervorgehoben zu werden, dass der von einer Sphinx bekrönte Helm in der Form selbst bis auf die Falten an der Seite genau mit dem der Berliner Büste übereinkommt.

B. Als das bedeutendste Stück unserer Reihe und den Hauptschmuck dieser Publikation betrachte ich die graziöse feingearbeitete Bronzestatuette, welche auf Taf. XI XII zum ersten Mal abgebildet ist. Das Original, aus Oberägypten stammend, gehört Frau Sabine von Horhy in Fiume. Dort sah es vor einigen Jahren A. Conze, und entsann sich freundlich meines Interesses für diese Gattung von Bronzebildern. Auf seine Bitte willigte die liebenswürdige Besitzerin nicht nur ein, dass ihre kleine Antike von mir veröffentlicht werde, sondern sie stellte ihm auch zwei gute Kartenphotographien zur Verfügung, nach denen vermittelst photographischer Vergrösserung unsere beiden Tafeln gearbeitet sind. Conze theilt mir mit, dass die einzige literarische Erwähnung der Bronze sich finden dürfte in: Catalogue of a most interesting collection of Egyptian antiquities principally found at Thebes and Abydos, during the years 1818, 19, 20 and 21 etc. which will be sold by auction by Mr. Sotheby and son at their house Wellington Street, Strand, on Monday the 13th of May, 1833 etc. Daselbst ist S. 25 unter der Rubrik 'Greek and Roman antiquities found in Egypt' als n. 298 aufgeführt: 'Statue of Mars, of the finest Greek style, wanting the left arm, 8 inches high'.

Der verloren gegangene linke Arm hielt wahrscheinlich das kurze Schwert mit dem Parazonium. Der rechte Arm ist emporgereckt und die Hand an den Helm gelegt; von den drei Fingern, welche ihn berührten, sind zwei abgebrochen. Dieser Gestus ist aufzufassen als ein Zurechtrücken des Helmes und giebt ein beliebtes Bewegungsmotiv ab für kriegerische Figuren. Und zwar fasst die Hand bald an den Helmschirm, bald ist sie mehr auf die Höhe des Helmes gelegt, je nachdem dieser zurückgeschoben oder tiefer in den Kopf gedrückt und fester gesetzt werden soll[1]). Es läge hiernach nahe, diesen Gestus auf-

---

[1]) Zweimal an jugendlichen Kriegerfiguren auf dem sog. Sarkofag des Septimius Severus im Kapitol, abgebildet bei Righetti il Campid. illustr. I Taf. 138 und sonst; einmal auf dem entsprechenden Relief des Louvre, abgebildet in Winckelmanns Mon. ined. Taf. 124 (O. Jahn arch. Beitr. S. 354 MN). Ferner auf dem Fragment im Atlas zu Winckelmanns Kunstgeschichte 132; auf dem

zufassen als den Ausdruck des Aufhörens oder des Beginnes kriegerischer Aktion; und dieser Gedanke könnte besonders da angezeigt scheinen, wo es der korinthische Helm ist mit dem Visir, der vor dem Kampf in das Gesicht gedrückt und nach demselben wieder zurückgesetzt wird. Indessen sprechen die Monumente durchaus nicht für diese Annahme; denn die Scenen, in welchen der Gestus vorkommt, verbieten meist an ein Ausruhen nach dem Streit oder an kriegerische Vorbereitung zu denken. Hiernach haben wir es blos mit einem sehr beliebten, für kriegerische Gestalten geradezu attributiv gewordenen Motiv der Bewegung zu thun, welches eben so künstlerisch dankbar, als an sich schicklich und natürlich scheint.

Die Stellung ist wiederum der des Apoxyomenos ähnlich; sie drückt elastische sichere Jugendkraft aus. Es scheint dass die meisten Aresstatuen ungefähr denselben Stand haben, indem der Körper auf dem rechten oder linken Bein ruht, und das andere mehr oder weniger seitwärts gesetzt ist. Auch begegnen wir namentlich auf den Sarkofagen überaus häufig Heroen und Doryphoren in der nämlichen Stellung.

Die Photographie lässt die Behandlung des Körpers um ein weniges kräftiger erscheinen als unsere Abbildung. Ganz verschieden ist hier und dort der Eindruck des Gesichtes; es hat leider unter der Hand des Lithographen seinen sehr bestimmten Charakter eingebüsst. In der Photographie entspricht dasselbe durchaus einem Typus heroischer Jünglingsköpfe, welcher in der kampanischen Wandmalerei häufig wiederkehrt. Erinnern wir uns zugleich der Provenienz unserer Bronzestatuette, so wird dem Kundigen ohne Weiteres klar sein, dass an den schönen Kopf derselben sich ein besonderes Interesse knüpft. Der Ausdruck des Gesichtes ist in der Abbildung heiter, in der Photographie ernst, stolz und feurig. Das Haar quillt in reichen vollen Locken unter dem Helm hervor, der wiederum von der korinthischen Form ist und bekrönt mit einem mächtigen Busch.

C. Zu diesen Figuren ruhigerer Art habe ich eine dritte von energischer Bewegung fügen mögen: Ares wie er kampfmuthig in die Schlacht stürmt. Das Original befindet sich im alten Museum in

---

Relief 'Suovetaurilia' bei Bouillon T. III Basrel. pl. 30 und bei Clarac pl. 221. Hier greift überall die Hand an den Helmschirm; dagegen legt die sitzende Athene am Giebel des kapitolinischen Jupitertempels Mon. ined. dell' Inst. V (1851) tav. 36 (vgl. arch. Zeit, 1872 S. 3) die Hand oben auf den Helm.



Berlin [1]; der eingedruckte Holzschnitt ist nach einer schönen Zeichnung angefertigt, die mein Freund Herr Architekt Reinike von einem mir durch E. Curtius vermittelten Abguss genommen hat. Obwohl die Oberfläche der Bronze (ihre Höhe beträgt 6½″) an einzelnen Stellen und namentlich im Gesichte stark gelitten hat, trägt sie doch die Spuren grosser Schönheit. Die Unterarme sind abgebrochen; ohne Zweifel hielt die linke Hand den Schild, die rechte entweder Speer oder Schwert. Ungemein häufig haben griechische Städte ihren lokalen Heros in ähnlicher Haltung, nackt bis auf den Helm, bewehrt mit Speer, oder kurzem Schwert und Schild, auf ihre Münzen geprägt [2]. Aber auch Ares erscheint ebenso auf Münzbildern; von ihm ist das Motiv wohl erst auf Heroen übertragen, aber schwerlich nach Belieben. Man hat ihn mit Recht erkannt auf Münzen der Bruttier (*Βρεττίων*) in dem unbärtigen nackten Kämpfer, der Schild und Speer vorstreckend,

---

[1] Friederichs kleinere Kunst und Industrie S. 398 n. 185 1ᵃ beschreibt die Figur folgendermassen. 'Nackter Jüngling, die Brust vom Schwertriemen durchschnitten, mit einem Helm auf dem Kopf. Die beiden Arme fehlen vom Ellenbogen an. Der Jüngling schreitet mit starken Schritten davon, während sein Kopf sich stolz umdreht. Beide Füsse restaurirt. Es ist gewiss etwas Heroisches. Das Motiv ist sehr schön und der ganze Charakter der Figur griechisch.'

[2] Namentlich die Opuntier Aiax den Lokrer (Mionnet déscr. II S. 91, Suppl. III pl. 15, 4, 5, vgl. S. 489 fgg., mit dem Namen déscr. des méd. du cab. Dupré pl. II 217, Annali dell' Inst. 1866 S. 331); die Thebaner Kadmos (Millingen anc. coins Taf. IV 12, den Abdruck eines vollständigeren Exemplares verdanke ich Herrn Imhoof-Blumer), die Tegeaten wahrscheinlich den Kepheus (Bröndstedt Reisen II 239, Overbeck Gal. her. Bildw. Atlas Taf. XI 4, vgl. Overbeck Gal. Taf. XXIX 13, Archaeologia vol. XXXII pl. XI S. 162), die Syrakusaner den Leukaspis (Eckhel doctr. num. I S. 246, Annali dell' Inst. 1829 S. 310; einen Abdruck mit der Unterschrift *Λεύκασπις* und dem Vordertheil eines vor dem Heros auf dem Rücken liegenden Widders besitze ich durch Herrn Imhoofs Güte), die Aspendier, Trikaeer, Kierier unbekannte Heroen (Combe mus. Hunter VII 15—18, Taylor Combe numi mus. Brit. V 11, Monum. dell' Inst. VIII 1866 tav. 32, 4). Vielleicht liessen sich von einigen dieser Heroen engere Beziehungen zu Ares erweisen; in Tegea und Theben war die Verehrung des Ares heimisch, die Syrakusaner setzten den Kopf des Ares auf ihre Münzen. Ich verdanke Herrn Imhoof den Abdruck einer sehr schönen Goldmünze von Syrakus mit einem lorbeerbekränzten jugendlichen Kopf, der genau übereinstimmt mit den Köpfen der Mamertinermünzen, welche die Aufschrift *Ἄρεος* tragen. — Bekanntlich stellen Statuen, Reliefe und Münzen besonders gern Athene in dieser stürmischen Angriffsbewegung dar.

den Helm auf dem Kopf, zum Angriff vorstürmt. Denn die bruttischen Mamertiner setzten den Kopf des Gottes auf ihre Münzen[1]), und die Eule, welche auf einem von Magnan publizirten Exemplar am Boden sitzend zugefügt ist[2]), dürfte eher Ares als irgend einem Heroen zukommen. Zwei andere sind nach Abdrücken, die ich Imhoof-Blumer verdanke, hier abgebildet, zugleich mit einer schönen Münze von





Messana, die gleichfalls das Bild des Ares zu tragen scheint. Dasselbe gilt von der verwandten Figur auf Marmertinermünzen[3]). Imhoof-Blumer erinnert mich, dass auf Münzen dieser Stadt auch Pallas und Artemis in ähnlich vordringender Stellung vorkommen, auf Brettischen Zeus, ein Umstand der die Annahme bestätige, dass die Kriegerfigur der Mamertiner- und Bruttiermünzen gleichfalls einen Gott vorstelle, Ares. Vermuthlich wird auch der Krieger auf Münzen der thrakischen Bisyener, der mächtig ausschreitend den Kopf zurückwendet und ausser Speer und Schild eine Sturmleiter trägt, richtig Ares benannt[4]). In derselben Kampfstellung, aber in ruhigerem Vorschreiten, gewahrt man den Gott auf römischen Familienmünzen, wie denen der gens Sulpicia, mit der Umschrift 'Marti ultori'[5]).

Eine Bronze des Wiener Antikenkabinets[6]), der unsrigen ähnlich aber ungleich gröber und von Sacken wohl mit Recht etruskisch genannt, stellt einen jungen Helden vor, welcher im Vorstürmen das

---

[1]) Vgl. Müller-Wieseler D. a. K. II 23, 244. Diese Abbildung ist übrigens ohne jede Aehnlichkeit; es liegen mir Abdrücke von vier sehr schönen Exemplaren aus Imhoof-Blumers Sammlung vor, die ich später publiciren werde.

[2]) Magnan Bruttia II VII, wiederholt von Millin gal. myth. XXXIX 151.

[3]) Vgl. S. 27.

[4]) Münze des Septimius Severus, nach Voltereck Electa numaria III 7 bei Millin XXXIX 152.

[5]) Vgl. Thesaur. Morell. Sulpic. I.

[6]) Sacken Taf. X 1.

Schwert mit der Rechten, die den Griff noch hält — das Schwert selber ist verloren —, aus der Scheide zieht, während die Linke, wie ihre Höhlung beweist, den Schild hielt. Ich zweifele nicht, dass auch in dieser Bronze Ares zu erblicken ist. Nicht minder wahrscheinlich ist mir, dass jene häufig begegnenden etruskischen Bronzefiguren eines jungen unbärtigen Kriegers, der in völliger Rüstung zum Angriff vorschreitet, den Kriegsgott darstellen [1]).

In der Formengebung weicht die Berliner Figur von den beiden anderen, welche vorher besprochen worden, beträchtlich ab; sie weist auf ein Original älterer Epoche zurück. Wie der gewählte Moment einen anderen Geschmack verräth, ist auch der Körper straffer und nerviger gebildet. Unter dem korinthischen Helm kommen reiche Lockenmassen hervor, das Gesicht, obwohl seine Oberfläche zerstört ist, hatte jugendliches Aussehen, der Mund ist etwas geöffnet.

Ich habe, als charakteristische Darstellungen des Ares, drei Bronzestatuetten aneinander gereiht, die nicht etwa dadurch als solche sich ausweisen, dass Haltung und Bewegung derselben dem Kriegsgott ausschliesslich zukämen [2]). Auch spricht der Typus der Köpfe nicht in absolut zwingender Weise zu Gunsten des Ares; er fluctuirt hier nicht weniger, als wir es vorhin bei den Bronzebüsten wahrnahmen, die wir trotzdem mit gutem Grunde Ares vindicirt haben. Die Art der Bewehrung entspricht zwar den sicheren Bildnissen des Gottes, aber auch sie kann an sich keinen Ausschlag geben, weil sie mit dem ziemlich allgemeinen Brauch der Heroendarstellungen übereinstimmt.

[1]) Vgl. z. B. Spec. of anc. Sculpt. II Pl. 4, Fröhner musées de France pl. 19.

[2]) Andere Bronzefiguren des jugendlichen Ares, die dem nämlichen Typus zugehören, sind früher publicirt worden. So die wohlerhaltene Statuette von Herculaneum abgebildet Bronzi d'Ercol. II 18 und Mus. Borb. XIII 26; man hat sich in die Rechte das Schwert mit dem Parazonium, in die Linke den Speer zu denken. Das Gleiche gilt von der offenbar falsch ergänzten und gedeuteten Figur in den Monum. dell' Inst. 1854 S. 116 tav. 36, und von einer andern bei Caylus Recueil III pl. 121, 1, wo nur die Linke höher erhoben ist. Eine völlig intacte Bronzefigur des Ares zeigt eine Abbildung in der Lettera sugli scavi fatti nel circondario dell' antica Freja del dottor F. Benigni al celeberr. Sig. Cav. Albino Luigi Millin (Macerata 1812) tav. IX fig. 6. Sie hat in der erhobenen Rechten den Speer, in der Linken einen kleinen Schild; der linke Schenkel lehnt an einen Stamm, die Wangen sind von den Helmklappen bedeckt. Vermuthlich sind hier, sei es am Original, sei es blos in der Zeichnung, Ergänzungen hinzugekommen.

So könnte meine Deutung, obwohl sie durch die Vergleichung der von mir zusammengestellten Büsten und Münzen näher gelegt ist als jede andere, fraglich erscheinen; und in diesem Fall würde immer wieder die Entscheidung schwanken zwischen Ares und Achill. Ich glaube aber meiner Ansicht eine starke Stütze verleihen zu können, wenn ich wahrscheinlich mache, dass wir schwerlich eine plastische Einzeldarstellung des Achill besitzen, und dass alle oder fast alle jene Statuen und Köpfe, deren Benennung schwankt zwischen Ares und Achill, auf den Ersteren bezogen werden müssen [1]). Es handelt sich hier hauptsächlich um jene Gruppe von Figuren und Büsten, deren bekanntester Repräsentant der sogenannte Achilles Borghese ist. Ich glaube, dass die folgende Zusammenstellung, indem sie von sicherem Ausgangspunkt zu den fraglichen Darstellungen vorschreitet, zugleich eine Serie bildet, deren Zusammengehörigkeit nicht geleugnet werden kann, und dass auf diese Weise schon die Zusammenordnung unsere Frage entscheidet. Gelegentlich werden andere Erwägungen zu Hülfe kommen.

a. Eine sichere Grundlage giebt die Statue des Ares vom Fastigium des kapitolinischen Jupitertempels ab, welches jüngst nach einer Zeichnung der Coburger Handschrift in der archaeologischen

---

[1]) Freilich beschreibt uns Christodor eine Erzstatue des Achill, welche im Gymnasion des Zeuxippos in Konstantinopel stand, folgendermassen, ecphras. 291 ff.

αἰχμήτης δ' ἀνίουλος ἐλάμπετο δῖος Ἀχιλλεύς,
γυμνὸς ἐὼν σακέων. ἐδόκευε μὲν ἔγχος ἑλίσσειν
δεξιτερῇ, σκαιῇ δὲ σάκος χαλκεῖον ἀείρειν
σχήματι τεχνήεντι· μόθου δ' ἀπέπεμπεν ἀπειλὴν
θάρσεϊ τολμήεντι τεθηγμένος. αἲ γὰρ ὀπωπαὶ
γνήσιον ἦθος ἔφαινον ἀρήιον Αἰακιδάων.

Also war die Figur der Rüstung ledig (da *σάκεα* schwerlich die Rüstung bedeuten kann, scheint mir das Wort verdorben), und trug Nichts in den Händen; aber die Haltung der Arme war als führe der Held in der Rechten den Speer, in der Linken den Schild. Das Gesicht drückte kriegerisches Feuer aus. Ist es für uns maassgebend, wenn Christodor diese Statue für Achill hält? Ich glaube nicht; wir dürfen hieraus nicht mehr folgern, als dass ihr dieser Name beigelegt war in dem Katalog, den Christodor benützte, oder der Aufschrift, welche die Statue trug. Denn dass der Ekphrast sich an bestimmte tituli hielt, die ihm vorlagen, wird durch einige Stellen seines Gedichtes erwiesen (383 ff. 407 ff.). Die 'statuae Achilleae' waren eben ein bequemer Gattungsbegriff, der vermuthlich auch auf Statuen des Ares angewandt wurde.

Zeitung abgebildet worden ist[1]). Der jugendliche Gott steht, geradeaus schauend, auf einer kleinen Basis, unbekleidet bis auf den hohen Helm und die Chlamys, die leicht auf die linke Schulter vornüber gelegt ist und von dem linken Vorderarm herabhängt. Die erhobene Rechte fasst den aufgestemmten Speer, die niedergehende Linke hält das Schwert, welches aufwärts gerichtet ist und am Oberarm anlehnt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass diese Figur einer römischen Tempelstatue ziemlich getreu nachgebildet ist. Auf Münzen der gens Mescinia[2]) steht eine ähnliche Aresstatue auf hohem Sockel mit der Weihinschrift S·P·Q·R·V·P·RED·CAES·, die mit geringer Veränderung mehrmals wiederkehrt. Eine Münze von Paestum[3]) weist dieselbe Figur auf ganz niedriger Basis, und diese fehlt ganz auf den Familienmünzen der Claudier, welche Ares in der nämlichen Weise darstellen[4]). Eine schöne Mamertinermünze mit nah verwandtem Bilde, in Imhoof-Blumers Besitz, ist hier abgebildet. Ares hält in der Rechten das Schwert mit dem Parazonium, in der Linken die Lanze, an die der Schild lehnt. Eine zweite unterscheidet sich durch den mangelnden Helm, stellt aber sicherlich auch Ares dar; hier ist das reiche Haupthaar bemerkenswerth.





b. Mit dem kapitolinischen Ares stimmt eine angeblich aus dem Peloponnes stammende Statue in so augenscheinlicher Weise überein, dass auch ihre Bedeutung als gesichert angesehen werden muss[5]).

[1]) Arch. Zeit. 1872 Taf. 57.

[2]) Vgl. Cohen descr. des monn. de la rép. Rom. pl. 27, 1. 2. 5.

[3]) Carelli tav. 135, 108. 109.

[4]) Cohen pl. 12, 8. 9. 12.

[5]) Paciaudi Mon. Peloponn., Titelbild. Vgl. Raoul Rochette Mon. inéd. S. 53 fg. n. 10. In Beziehung auf die Anordnung des Gewandes, dessen über die linke Schulter gelegter Zipfel in der Abbildung wie eine Löwentatze aus-

Der rechte Arm ist abgebrochen; zur Stütze für die über den linken Arm fallende Chlamys dient ein Panzer, welcher am Boden steht. Die Figur ruht mehr auf dem linken Bein, die kapitolinische Statue auf dem rechten, und setzt das linke in ähnlicher Weise zurück, wie die Bronze von Fiume.

c. Eine in Ostia gefundene Statue, die nach England gekommen [1]), weicht nur darin von der vorerwähnten ab, dass hier die Chlamys von der linken Schulter quer über die Brust geht und auf der rechten Achsel durch eine Spange zusammengehalten ist; an Stelle des Panzers fungirt ein Baumstamm. Diese Statue trägt die Aufschrift MARTI. Es ist bekannt genug, dass man in Tempel und Kultstätten auch die Kunstdarstellungen anderer Gottheiten, als der eigentlichen Inhaber, geweiht hat [2]); immerhin aber war durch diese Inschrift die Annahme am Nächsten gelegt worden, für welche nunmehr die Coburger Zeichnung endgültig entscheidet. Ueber den Charakter der Körperformen, Bildung und Ausdruck des Gesichtes wird kein Kundiger aus den Abbildungen bei Guattani und Clarac Schlüsse ziehen mögen; doch darf vielleicht das volle lange Haar hervorgehoben werden.

d. Mit dieser Statue haben schon die Herausgeber der 'antiken Bildwerke des Lateranensischen Museums' eine nah verwandte des Lateran zuammengestellt [3]). Sie ruht nicht auf dem linken, sondern auf dem rechten Bein; das Gewand fällt im Rücken breit und tief herab und bildet einen ruhigen Hintergrund der Figur; der Panzer hängt über einem Stamm zur Rechten. Beide Arme sind ergänzt. Die Vergleichung der ähnlichen Statuen des Gottes könnte auf die Vermuthung leiten, dass die Linke das Schwert geführt, wie auch der Restaurator annahm, doch in etwas anderer Haltung, und die erhobene Rechte den Speer. Indessen scheint der letztere auf dieser Seite, vor Baum-

---

sicht, stimmt genau überein die auch sonst ähnliche Statue des Caligula bei Visconti mus. Pio-Clem. III tav. 3.

[1]) Guattani Mon. ined. 1805 Taf. 18, vgl. S. 87—92; Clarac 827, 2074, vgl. Fea Viaggio ad Ostia S. 53, Raoul Rochette Mon. inéd, S. 53, Hirt Bilderb. S. 52, Welcker das akad. Kunstmus. (II. Aufl.) S. 30 n. 45, Urlichs a. a. O. S. 36.

[2]) Schon Welcker a. a. O. citirt hierfür Annali VI 198; vgl. ausserdem Letronne Revue archéol. 1844 S. 388 'sur l'usage des anciens de consacrer la statue d'un dieu à un autre dieu', K. Keil inscript. Boeot. S. 87.

[3]) A. a. O. S. 79 fgg. n. 172, publicirt von Clarac 635, 1435 und von Garrucci mus. Lat. tav. XXVII.

stamm und Panzer, keinen passenden Platz zu haben, und die Verfasser der Beschreibung des Lateranischen Museums urtheilen wohl mit Recht, dass Haltung und Anlage der Figur der Annahme günstig sind, sie habe ursprünglich den Speer in der Linken gehabt. Dieser Fall ist der seltenere; es konnte wohl bei Einzeldarstellungen des Gottes nur da passend erscheinen, ihm den Speer in die Linke zu geben[1]), wo die Rechte mit dem Schwert als der Hauptwaffe und dem wesentlichen Attribut ausgestattet war[2]), oder auch der Gott fern von Kriegsgedanken in feiernder Ruhe und versenkt in Liebessinnen vorgeführt wurde[3]). Es ist berechnete Absicht, dass der Ares Ludovisi

---

[1]) Statius schildert in der Thebais wie Ares dahinfahrend auf seinem Kriegswagen von Aphrodite aufgehalten wird mit zärtlichen Vorwürfen und Bitten; da heisst es von ihm, III 292

hastam laeva transsumit et alto
— haud mora — desiluit curru, clipeoque receptam
laedit in amplexu dictisque ita mulcet amicis.

[2]) Vgl. folgende Aresbildnisse: Sacken d. Wiener Antikenkab. I Taf. 6, 3, Mus. Borb. I 45, VIII 56, und die oben abgebildete Mamertinermünze. So oft Ares einzeln bewehrt mit Speer und Schild dasteht, und so erscheint er, unbärtig und bärtig, ausserordentlich oft, hält die Rechte den Speer. Man wird nicht Figuren entgegenhalten, wie das kleine Nebenbild auf dem Feld der Münzen von Ambrakia Monum. dell' Inst. I tav. 14, 1. 2 (hinter einem Athenekopf), welches den Ambrakischen Gründungsheros Gorgos (vgl. Annali 1829 S. 314 ff.) darstellt, nackt, den Helm auf dem Kopf, wie er die Rechte auf den Schild legt, den Speer mit der erhobenen Linken festhält; oder das Bild der Virtus auf römischen Kaisermünzen (vgl. Cohen IV pl. 5 und 18), wo sie übrigens die Lanzenspitze gegen den Boden kehrt. Auf einem römischen Relief, veröffentlicht Ber. d. sächs. Ges. 1868 Taf. IV C nimmt Ares an einer Opferscene als Zuschauer Theil, ganz im Typus der statuarischen Darstellungen des Gottes: jugendlich und nackt bis auf die über die linke Schulter geworfene Chlamys und den korinthischen Helm, und stemmt mit der Linken den Speer auf, indem der die zusammengeschlossene Rechte in auffallender Weise vor die Brust hält. Man hat sich wohl in diese Hand das Schwert zu denken, mag es nun im Original abgebrochen oder nur so flüchtig angedeutet sein, dass der Zeichner es übersehen konnte, oder mag endlich der Arbeiter es aus Nachlässigkeit weggelassen haben.

[3]) Irrthümlich ist Starks Angabe (Philolog. XXI S. 435), dass der sitzende Ares auf einem Reliefmedaillon im Triumphbogen des Constantin (Müller-Wieseler I 70, 383) die Lanze in der Linken halte; er hält sie mit der Rechten. Uebrigens sehe ich nicht ein, warum diese Figur eine Kopie vom Ares des Skopas sein soll, wie mit Stark Overbeck (Gesch. d. griech. Plastik II S. 15)

das Schwert mit der Linken hält. Auf dem Terracottarelief Campana hält der ruhig sitzende Gott den Speer mit der Linken, und legt die herabhängende Rechte auf den Schild, der am Boden steht, während Aphrodite sich im Stehen an seine rechte Schulter lehnt[1]). — Der Gesichtsausdruck der Lateranischen Statue ist trübe und schwermüthig.

e f. Zwei Wiederholungen der Lateranischen Statue, die eine im Palazzo Mattei in Rom, die andere in der Sammlung Landsdowne[2]), werden angeführt von Benndorf und Schöne.

g. Eine Statue der Blundellschen Sammlung, welche als Theseus ergänzt worden, ist unzweifelhaft hier einzureihen[3]). Die Chlamys fehlt; die Stellung ist wie bei b c, wie dort ist auch hier an der linken Seite eine Stütze angebracht, und zwar wie bei c ein Baumstamm. Der rechte Arm ist mit einer Keule ergänzt; sicherlich war er mehr erhoben und stemmte den Speer auf. Die Linke ist unthätig über den Stamm gelegt, an dem das Schwert hängt. Ich muss den rechten Arm und das obere Stück des Stammes für modern halten, obwohl diese Theile unter den Ergänzungen nicht verzeichnet sind; gewiss war das Schwert in die Linke gegeben. Am Helm sind Greife angebracht. Das Haar scheint genau dem der Lateranischen Statue zu entsprechen; der Kopf blickt geradeaus, gleich dem von b. Wäre es verstattet, aus der Abbildung Schlüsse zu ziehen über Formen und Ausdruck des Gesichtes, so läge die Vergleichung mit dem Ares des Lateran am Nächsten. Ich möchte aber hierin ebenso wenig, als in Beziehung auf die schlanken Proportionen des Körpers, der Publikation Vertrauen schenken.

h. Den bisher besprochenen Statuen steht der 'Achill Borghese' weniger nahe, als jene unter einander stehen[4]). Doch überwiegt die Verwandtschaft so sehr, dass die Identität der dargestellten Person für wahrscheinlich gelten darf. Es kommt hinzu, dass, wie schon

---

annimmt. Eine schöne Kupfermünze der Mamertiner mit dem sitzenden Ares findet sich in Herrn Imhoofs Sammlung.

[1]) Campana op. in plast. II 104; eine Wiederholung dieser Reliefplatte sah ich im Museum von Arles.

[2]) Mon. Matt. I 10, Clarac 643 A, 1436 A; 950, 2445 A.

[3]) Spec. of anc. sculpture II Taf. 19.

[4]) Abgebildet Perrier segm. nob. sign. 1638 tav. 39, Bouillon II 14 E, Visconti mon. scelti Borghes. tav. III 1. Braun Kunstmyth. Taf. 85, Clarac pl. 263, 2073, Urlichs a. a. O. S. 34. Unter den neueren Besprechungen der Statue ist hervorzuheben die von Friederichs Bausteine n. 720.

Andere hervorgehoben haben, in einigen Gruppen des Ares und der Aphrodite die Figur des Gottes mit dem 'Achill Borghese' durchaus übereinstimmt[1]). Sicher fasste die Linke den Speer; ob die herabhängende Rechte das Schwert gehalten, muss sehr fraglich erscheinen. Nur die Finger sind ergänzt und die innere Handfläche zeigt keine Spur, dass hier ein Gegenstand aufgelegen habe.

Obwohl die Figur in Ruhe steht, ist das rechte Bein wie im Schritt vorangestellt; es setzt fest auf und kann nicht als Spielbein gelten. Hierdurch erhält die Statue eine schwere Festigkeit des Standes. Der Oberleib ruht wie unbeweglich in den Hüften. Der Kopf ist etwas tiefer gesenkt als am Ares des Lateran, das lange Haar legt sich glatt und schlicht auf Wange und Hals[2]), während es dort voller und lockiger ist. Das Gewand fehlt, der Körper ist völlig nackt. Im Uebrigen herrscht in den Proportionen des Körpers und im Allgemeinen der Haltung augenscheinlich Aehnlichkeit[3]); ich wage nicht vom Kopf dasselbe zu behaupten.

Conze hat diese Statue in die Reihe der Köpfe und Figuren gestellt, welche man seit Friederichs auf Polyklet zurückzuführen pflegt, während er selber vorzieht sie für attisch zu halten[4]). Mir scheint aber, dass der Achill Borghese kaum irgend einen Typus, wie er aus der Hand eines grossen Meisters hervorgegangen, rein wiederspiegelt,

---

[1]) Besonders in der kapitolinischen Gruppe, Mus. Cap. III 20, Clarac 634, 1428, Quatremère de Quincy sur la statue ant. de Venus découverte dans l'île de Milo, Taf. n. 2; vgl. O. Jahn Ber. d. sächs. Ges. 1861 S. 126.

[2]) Dieser ganzen Gruppe von Statuen und Köpfen des Ares ist eigen die überall gleichmässig vor dem Ohr niedergehende an die Wange geschmiegte und spitz zulaufende Haarpartie. Sie findet sich gerade so am Ares der barberinischen Candelaberbasis (Visconti mus. Pio-Clem. IV tav. 7, Braun Kunstmyth. Taf. 83) und des erwähnten Terracottareliefs Campana.

[3]) Dass der stützende Stamm hier gerade eine Palme ist, wie unendlich oft, hat nur für den tektonischen Geschmack Bedeutung. Die Behauptung, der Palmenstamm charakterisire die Statue, welcher er als Stütze dient, als die eines Athleten — besonders Gerhard machte gern von ihr Gebrauch — oder bezeichne doch eine Beziehung auf das Gymnasion, gehört zu den unerwiesenen und unerweisbaren Sätzen, welche in der archaeologischen Literatur immer wieder auftauchen, wo sie bedurft werden. Auch der Umstand, dass der nämlichen Figur, wie wir sahen, anderwärts ein gewöhnlicher Stamm zur Stütze dient, spricht gegen eine besondere Symbolik des Palmstammes.

[4]) Beiträge zur Geschichte d. griech. Plastik S. 8 fg.

rhein nicht ferner bargen die Gruben von Gildehaus und die noch ältern von Bentheim einen harten, körnigen, dunklern oder gelbern Sandstein, und ihnen entstammt wahrscheinlich ein romanischer Taufstein der Kirche zu Wissel bei Calcar. Seine Base ist viereckig, der Ständer rund und in regelmässigen Abständen von löwenartigen Thiergebilden besetzt, die aufrecht so nach aussen sehen, dass über ihren Köpfen mittelst eines Wulstes das Becken ausladet; das runde, tief ausgehöhlte Becken umzieht oben zwischen zwei Tauverzierungen ein Rankengewinde mit Blättern und viereckig umrandeten Trauben, unten legen sich aufrechte palmettenartige Blätter herum, jedesmal im Felde der vier Löwen des Fusses unterbrochen von zwei Menschenköpfen — Alles möglichst steif und schematisch. Zeigte auch der rohe Stein nicht auf die Bentheimer Brüche, so gleicht das Ganze schon so sehr einer Reihe westfälischer Taufsteine, dass man ihm wohl nur dieselbe Herkunft beilegen kann wie diesen; diese finden sich aber wie im Halbkreise um die Brücke verbreitet in den Kirchen des Emslandes und Westfalens, nur einzelne haben sich weiter in den Norden oder in die Mitte des Landes zerstreut. Sie zeigen zwar namentlich im Ornament des Beckens und in der Zahl der Tauverzierungen grössere oder geringere Abweichungen — allen gemeinsam ist im romanischen Typus die viereckige Base, der runde mit aufrechten Gestalten umstellte Ständer und das über den Köpfen desselben ausladende runde Becken.[16]) Da auch einfachere Formen im Innern des Landes den Bentheimer Stein verraten, so liegt die Annahme nahe, es wären bei den Bentheimer Brüchen in romanischer Zeit Taufsteine handwerksmässig angefertigt und nach allen Richtungen nach Westfalen, wie nach dem Emslande und Niederrhein käuflich verschickt worden. Jedenfalls hat auch der zweite Taufstein zu Wissel dieselbe Herkunft, wie Fuss nnd Becken dieselbe Form, nur dass das letztere durch die dicke Tünche als Flächenzier bloss mehr eine gewisse Quadrirung scheinen lässt.

Die Kunstbeziehungen innerhalb des romanischen Stils sind gewiss lehrreich, sie treten indess nur zufällig, nur vereinzelt nach Ort und Gattung auf, wenn wir sie mit jenen der Folgezeit vergleichen, wo sich neue politische, cultur- und kunstgeschichtliche Hebel einsetzten, um beiden Nachbarländern einen so warmen Wechselverkehr zu bescheeren, dass für Jahrhunderte ein Hin- und Herwogen der Motive ermöglicht wurde. Den Wendepunkt bildet auch hier das 13. Jahrhundert. Die Auflösung des sächsischen Herzogthums

hatte Westfalen vom Osten losgerissen und die Hälfte des Landes, dessen grösserer Umfang kirchlich schon längst dem Erzbisthum Köln untergeben war, diesem auch politisch einverleibt. Dort wie hier erblühten in Freiheit die Städte, und um die Segnungen des Handels und Waarenvertriebs möglichst vollständig zu geniessen, verbanden sie sich zu Schutzbündnissen gegen Wegelagerer und jede Art von Verkehrsstörung. In dem städtischen Handelsverband, der als Hanse den ganzen Norden bis nach England und Russland umschlang, bildeten schliesslich Westfalen und der Rhein unter der Metropole Köln ein Verkehrsglied [17]), beherrschten Köln, Münster, Soest und Dortmund als Hauptinteressenten des Londoner Stalhofes den deutschen Handel in England. Die Städte zeitigten somit zuerst einen Wechselverkehr der profanen Lebensinteressen, welcher weit über die Grenzen des eigenen und des Nachbarlandes hinauswogte, sie traten dadurch immer wirkungsvoller als die Angelpunkte der Cultur in den Vordergrund und sie haben auch die Pflege der Künste in die Hand genommen und fortgesetzt, grade als die Klöster und Domplätze dem Richtscheit, Meissel und Pinsel entsagten, und von Frankreich eine neue Stilart, die Gothik, herüberkam, welche triumphirend den einen Bauplatz nach dem andern, die eine Kunstgattung nach der andern den herkömmlichen Formen entriss und den ihrigen mit unerbittlicher Consequenz unterordnete.

Auch der erweiterte Lebens- und Gesichtskreis vermag den Westfalen nicht zu bestimmen, so schnell und entschieden, wie das Rheinland, dem neuen Stile zu huldigen; fest verwachsen mit dem Gewohnten muss er dessen Formen erst gehörig, man möchte sagen, noch an der Hand der romanischen Kunst sich einüben und einprägen, bevor er sie rein und lauter zur Geltung bringt, und selbst, wo er sie beherrscht, vermag er noch so wenig durchgreifend mit dem Alten zu brechen, dass er neben seiner Hallenform keine gothische Basilika aufkommen, die stolzesten Thurmbauten, wie früher, ohne Streben aufsteigen lässt und das Ornamentale schlicht, aber klar handhabt. Und welche Selbstständigkeit, Werkthätigkeit und Meisterschaft hat sich in diesem westfälischen Baukreise entwickelt, zumal an den Glanzpunkten Münster, Dortmund und Soest? Soest, die alte, volk- und verkehrreiche Stadt setzt seine Bauthätigkeit auf der breiten Grundlage der früheren Zeit fort, den rheinischen Einflüssen, so nahe sie auch der rege Verkehr mit Köln legte, nur geringe Concessionen machend; in Dortmund werden in das von 1296—1506 reichende

Bürgerbuch neben den Gewerbetreibenden und Kaufleuten beinahe Jahr für Jahr Vertreter der monumentalen und Kleinkünste eingetragen, so besonders Steinmetzen, Zimmerleute und Maler, jedoch mit zwei Ausnahmen, sämmtlich Westfalen; und wenn man in der Heimat und im Auslande von Münster erzählte, seine Liebfrauenkirche, begonnen 1340, sei von Johann, dem Sohne des weltbekannten Strassburger Dombaumeisters Erwin von Steinbach aufgeführt, oder seine Lambertikirche, begonnen 1375, wäre von Tyrolern erbaut, so wollen diese Sagen, deren Einzelbestandtheile entweder falsch oder unerwiesen sind, gewiss weniger die Erinnerung, dass die Gothik als fremdländisches Gewächs auch hier eingebürgert sei, als die Thatsache bestätigen, dass sie sich hier in Werken verkörpert habe, welche den grössten Meistern des Auslandes Ehre machen könnten. In der That sahen diese beiden Kirchenbauten im Kleinen, wie der Kölner Dom im Grossen, als sie eben ihre schönen Glieder zeigten, ihre verkleinerten Abbilder ringsher auf dem Lande erstehen. 1405 wird ein Meister Kurd von Münster mit seinen Gesellen zum Ausbau des Rathhauses nach Bremen berufen und der Meister der Albrechtsburg zu Meissen (1471—1483), jenes „grossartigen Prachtwerkes", Arnold Bestürling, war ein Westfale [18]).

Westfalens Anhänglichkeit an den romanischen, Westfalens Selbständigkeit im gothischen Stil fällt um so mehr auf, als seit Mitte des 13. Jahrhunderts Köln an einem basilikalen Dombau arbeitete, der an Grösse und Pracht in allen Landen seines Gleichen nicht sehen sollte, und der noch als Torso, schon mit seinem Haupte, so gewaltig imponirte, dass man die schönsten Bauten der Umgegend nach seinem Vorbilde anlegte. Wir lassen es dahin gestellt, ob gewisse Profilirungen der Reinoldikirche zu Dortmund nach rheinischen Mustern gezeichnet sind, ob die beiden in's dortige Lagerbuch eingetragenen Steinmetzen aus Kettwig in der Kölner Hütte gearbeitet haben: Thatsache ist, dass, wo Westfalen durchgehends einfachere Grundrisse liebte, die reichen Grundrisse des Hauptchors und der Seitenchöre der Petrikirche zu Soest unter dem überwältigenden Eindrucke des erstehenden Kölner Domchores geplant sind, und wahrscheinlich ist, dass man dort später den der Hallenform eigentlich fremden Doppelthurmbau der Wiesenkirche rheinischen Mustern nachgebildet hat. Im Ganzen bleiben diese Imitationen ohne Nachfolge, und nur vereinzelt, wie sie sind, dürften westfälische Werkleute einem Johann von (Dren)Steinfurt (1368) nach Köln gefolgt sein, die dortige Werkhütte zu besuchen, die Technik und Formhandhabung für sich auszunutzen [19]).

Eine architektonische Einwirkung auf Westfalen ging nicht so sehr von Köln, als vom Clevischen Niederrhein aus und vollzog sich in einer modificirten Hallenform, die weniger durch ihre Schönheit, als durch ihre Mittelstellung zwischen Hallen- und Basilikensystem, und weniger durch ihre Verbreitung, als die Art dieser Verbreitung unsere Aufmerksamkeit erweckt. Diese seltsame Zwitterform zu entwickeln, winkten einmal vom Süden der Dom zu Köln und die Victorskirche in Xanten zu schön und mächtig, um die Basilikenform nicht als die vornehmste und üppigste zu bewundern, anderseits gefiel in der westfälischen Nähe die einfache Schönheit der Hallenkirche so sehr, dass eine an Bruchsteinen arme Landschaft sie schwerlich hätte umgehen können. Während man der grossen Nicolaikirche zu Calcar ganz unverkürzt die Hallenform gab, verzwitterte diese sich mit der Basilika in einer Gruppe von Bauten, als deren Mutter die 1341 begründete Stiftskirche zu Cleve dem Alter wie dem Typus nach gelten dürfte. Von ihren drei durch einen Doppelthurmbau im Westen abgeschlossenen Schiffen erweitern sich die Seitenschiffe erheblich über die halbe Breite des Mittelschiffes und steigen so hoch empor, dass die eine Oberwand des Mittelschiffes nur mehr kleine Oberlichter, die andere bloss Blenden zeigt. Ein Kreuzschiff ist nicht mehr ausgebildet, dafür treten, wie zu Xanten, die Chöre der Seitenschiffe bedeutsam heraus; oder man müsste die zwei kleinen, aus den Langwänden nach aussen gehenden Kapellen, wovon eine als Taufraum dient, für eine Reminiscenz des Kreuzbaues halten. Weiter entwickelt finden wir diese Form in der spätgothischen Pfarrkirche zu Geldern; denn hier haben die Seitenschiffe mit dem Hauptschiffe annähernd die Breite und völlig die Höhe gemein, den östlichen Abschluss bilden drei Chöre — zwischen Chor und Langhaus erhebt sich ein stattlicher Kreuzbau mit weit ausladenden Armen, deren Gewölbe jederseits auf einem Pfeiler in der Flucht der Langmauern ruhen. In den kleineren Landkirchen haben sich, von der Chorbildung abgesehen, die basilikalen und Hallenbestandtheile so verbunden, dass nur ein Westthurm, keine Kreuzarme geplant, die Mittelschiffe wenig höher, ohne Lichter, höchstens mit innern Blenden emporgezogen sind: so bei den Kirchen zu Uedem, Keppeln und theilweise zu Weeze. In dieser Umgestaltung kehrte das Hallensystem vom Niederrhein wieder nach Westfalen zurück, so zwar, dass die grosse 1415 begonnene Pfarrkirche zu Bochold, die dem Rheine nächste und frühste dieser Art, ähnlich den grösseren Vorbildern des Rheines, noch einen vortretenden Kreuzbau erhielt, die kleineren

und spätern Kirchen zu Ramsdorf, Senden und Greven, ähnlich den kleinern, dem Kreuzbau entsagen, in allen drei Schiffen wohl dieselbe Kämpferhöhe, aber in den Abseiten niedrigere Gewölbe, hohe mit dem Gesimse wohl durchs Dach schauende Oberwände und demgemäss lichtarme Gewölbe des Mittelschiffes zeigen. Nichts Angenehmeres kann es für den Forscher geben, als eine Erscheinung, wie diese Bauform, hier stufenweise aufkommen und dorthin in regelmässiger Folge von Zeit und Ort überspielen zu sehen; denn, wie diese Form von Cleve aus am Niederrhein die Runde macht, so nimmt sie von der westfälischen Grenzstadt Bochold eine fast nordöstliche Richtung auf Münster (Greven), als ob die Baumeister sie vom Westen immer weiter ins Land hineingetragen hätten. Sie steht ästhetisch, weil ein Mittelding, den ausgebildeten Formen nach, sie hat nur eine locale und ephemere Bedeutung, sie erscheint als ein Auswuchs der haltlosen und schwankenden Spätgothik, welcher der ernste Geist der Construction abhanden gekommen und desshalb jede Neuerung lieb war. Indem so am Ende Stil und Formen in sich selbst entarteten, konnten am Niederrhein wie im benachbarten Münsterlande (Stadtlohn, Buldern, Darup) noch andere abnorme Gestaltungen zu Tage treten, welche im Allgemeinen ein niedriges Seitenschiff (an der Nordseite), in der nördlichen Oberwand keine, in der südlichen Langwand des Hauptschiffes um so grössere Lichter erhielten, und im Besondern so viele Verschiedenheiten darstellten, dass diese schwerlich unter einen allgemeinen Begriff zu befassen sind.

Mit so schwachen Gaben mochte auch der Rhein seine alten Verbindlichkeiten gegen Westfalen nicht abtragen — erfreulicher und epochemachender wirkte die Kölnische Malerschule ein, und Westfalen, wo im 14. Jahrhundert die Malerei einen Ruf hatte, dass ein Meister Philipp Herman († 1392) von Münster die älteren Glasgemälde des Domes zu Metz fertigte[20]), hätte gewiss seine heimische Weise der Kölnischen nicht so willig geopfert oder angeschlossen, wenn beide Länder durch die neue Kunstauffassung nicht die zartesten Saiten ihrer Seelenstimmung gemeinsam berührt gefunden und darin nicht gleiche Fühlung gehabt hätten. Freilich war sie schon, als Meister Philipp Herman in Metz malte, so überwältigend, so reizend in Köln bethätigt, dass sie von dort die auswärtigen Schulen entweder neben sich in den Schatten stellte oder zur Nachfolge einlud; denn gestützt auf eine uralte Schild-, Wand-, Glas- und Büchermalerei, in den Mitteln und Anschauungen bereichert von dem bunten Weltverkehr

zu Wasser und zu Lande, beherrschte die reiche, schöne, heilige Stadt den ergiebigsten Boden, um, wie in der Architektur, nun auch in der Malerei Epochemachendes zu leisten und grade in der Tafelmalerei Form, Idee und Farbe zu den hehrsten, innigsten und mildesten Darstellungen zu vermählen.

Im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts culminirte diese in verschiedenen Schulen geübte Malweise in dem Meister Wilhelm, der schlechtweg als der „beste Maler in allen deutschen Landen", als der Meister aller Meister gepriesen ward, und so wenig befangen künstlerten diese Schulen weiter, dass sie bereits vor 1449 auch die Oelmalerei[21]) angenommen hatten. Dem Zauber der Kölnischen Gemälde unterwarfen sich Bildhauer, Steinmetzen, Schnitzer und nicht minder die Miniatürmaler welche sich sonst so gerne, unbekümmert um jeden Stilzwang, in den freisten und heitersten Launen und Einfällen ergingen. Denn das verleiht überhaupt dem mittelalterlichen Kunstleben einen eigenthümlichen Reiz, dass bei dem nahen Verbande aller Zweige der eine von dem andern lernte, fast dessen Stil annahm, wenn er sich hervorgethan hatte; hat man doch auch nach Siegeln gemalt und geschnitzt und die Siegelbilder wieder nach freien Bildwerken bearbeitet!

Die Westfalen sind vielleicht die Ersten gewesen, welche die heimische Malweise der Kölnischen näherten, weil diese mit ihrem hehren Idealismus der zartesten Seite des westfälischen Herzens entsprach. Noch nicht erklang der Name des Meisters Wilhelm durch die deutschen Ateliers — 1320 schon malt in Köln ein Johann von Münster, und wie schnell ihm andere Landsleute folgten, um entweder dort oder heimgekehrt ihr Vaterland mit den idealen Gebilden des Rheines zu zieren, das zeigen wieder Tafelgemälde zu Soest. Diese Stadt, mit der rheinischen Metropole bis tief ins 15. Jahrhundert auch politisch aufs engste verknüpft, hatte ihr im Handel und Kunstleben so rüstig nachgestrebt, dass sie sich der ältesten Staffeleigemälde Deutschlands rühmen kann, und sie, welche der Kölnischen Gothik so bald ihren Weihrauch streute, schmiegt sich auch zuerst mit ihrer Malerei der rheinischen Auffassung an. Bald ist diese im ganzen Westfalenlande zu Hause, und immer zahlreicher erglänzen die Bilder mit den hellen Farben, mit den weich gebogenen Gestalten, langen, gefältelten Gewändern, den ovalen Köpfchen, sanft gerundeten Kinnen, fein gezogenen Nasenrücken, langen Händen, den mandelartigen Augen, mit dem hochgewölbten Munde, kurzum mit dem holdseligen wie aus einer andern Welt schauenden Antlitz — und alle diese Schönheiten

treten von dem goldenen Hintergrunde nur um so deutlicher hervor. Prägnant machen sie sich geltend an dem reichen Bildercyclus des um 1400 bemalten Missale der Bibliothek zu Münster, sie ziehen noch 1442 einen Maler Gerhard von Soest nach Köln[22]), sie klingen bis 1479 nach in den zahlreichen Miniaturen der westfälischen Fraterherren, sie leihen den 1465 geweihten Altarbildern des Liesborner Meisters eine merkwürdige Anziehungskraft, indem darin sonst, nach den paar continentalen Resten zu urtheilen, die kräftigere, festere Farbe, der markirte Gesichtsausdruck, das betonte Costüm und die opulenten Interieurs die Einflüsse der niederländischen Schule deutlicher aussprechen, als bisher gegenüber dem Kölnischen Idealismus hervorgehoben wurde. Da erst nach ihrer Aufstellung beim Kloster Räume pro variarum artium exercitatione eingerichtet wurden, so hat sie wohl kein Liesborner, am wenigsten ein Mönch mehr geschaffen, nur so viel ist sicher, sie haben einen Meister altkölnischer Richtung, der sich mit der niederländischen Auffassung vertraut gemacht hatte: ob einen Niederländer, Kölner oder Westfalen, muss spätern Funden überlassen werden[23]).

Wir müssen auch, da wir die genauere Zeit und das Werk nicht mehr kennen, darauf verzichten, die Stilweise des Kölner Malers Wilhelm von Grevenbroch zu charakterisiren, von dem J. D. von Steinen nur Folgendes mittheilt: „Wilhelm von Grevenbroch, so im fünfzehnten Jahrhundert gelebt und ein Bürger und Glasschreiber zu Köln gewesen, hat (ohne Zweifel durch Gelegenheit des Glasmalens) ein schön Wappenbuch zusammengetragen, darinnen 1500 mehrentheils Gülichsche, Cöllnische, Bergische und Märkische Adelige, auch Wappen von Königreichen, Königen, Fürsten, Grafen, Bisthümern, Städten u. s. w. mit ihren Farben und Helmzierden anzutreffen. Ich habe es von dem Freiherrn von und zu Bodelswing, Gerichtsherren zu Mengede etc. zum Gebrauche und daraus nicht geringen Nutzen gehabt."

Wahrscheinlich unter dem Eindrucke der Kölnischen Schule hatte sich in Westfalen mit dem 15. Jahrhundert die Zahl der Ateliers für Maler und der ihnen nachbildenden Schnitzer so vermehrt, die Technik, die Formgebung so vervollkommnet, dass Münster, Osnabrück, Dortmund, Soest, (Paderborn,) vielleicht auch die Kleinstädte Meister besitzen, denen von nah und fern die ehrenvollsten Aufträge werden. Nahm doch 1474 König Christian von Dänemerk von einer Rheinreise den westfälischen Bildhauer Daniel Aretäus mit an seinen Hof, kann doch die westfälische Kunst bald am Rheine mit rheinischen und

niederländischen Arbeiten wetteifern. Die drei oder vier Decennien vor und nach 1500 bezeichnen ohne Frage den Höhepunkt westfälischer Bildnerei und Malerei, wenn man auf Technik, Kunstfleiss, auf eine gewisse Rettung des idealen Gehalts und den Ruf sieht, dessen sich ihre Meister innerhalb und ausserhalb der Heimath erfreuten. Als die Achse dieser hehren Bestrebungen Westfalens ragt die Stadt Münster glänzend hervor. Die den Rhein- und Niederlanden nahe Lage, ein stolzes reiches Bürgerthum, ein weitverzweigtes Handelsnetz und eine nicht minder in allen Zweigen und Phasen bethätigte, noch in manchen Monumenten bewunderungswürdige Kunstübung hatten ihr längst den Namen der westfälischen Metropole gesichert, als ihr der gesteigerte Wechselverkehr der Länder im 15. Jahrhundert Gelegenheit gab, das Licht ihres idealen, geistigen und künstlerischen Vermögens in weitere Fernen strahlen zu lassen. Hier malten, um vorläufig nur von der Kunst zu reden, die Fraterherren nicht nur, hier wurden alle Künste so ruhmreich betrieben, dass der vielgereiste Humanist Johannes Murmellius 1503 in dithyrambischem Lobe von Münster behauptet, es stehe durch der Künste Vielzahl Athen gleich [24]).

Rheinland und Westfalen erleben nun ein so reges Hin- und Hergehen von Künstlern und Stilweisen, und diese hangen wieder so innig zusammen mit ausländischen Einflüssen, dass wir von dem Leiben und Leben dieser gegenseitigen Strömungen nur eine dunkele Vorstellung bekommen würden, wenn wir nicht die allgemeingeschichtlichen Fäden, wovon dieselben durchwebt sind, einigermassen entwirren und klar legen. Dabei haben wir von vornherein die Niederlande mit ins Auge zu fassen. Ihrer realistischen Malweise öffnen, vom Süden abgesehen, die rheinisch-westfälischen Ateliers immer weiter die Thore, und wenn dieser tiefgreifenden Kunstwandlung auch allerwärts der allmählig veränderte, auf das Leben und die Wirklichkeit gerichtete Geist der Zeit entgegenkam, äusserlich wurde sie dadurch ermöglicht, dass gerade seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die Niederlande mit dem Rheine und Westfalen eine allseitige, sich sogar auf die Schrift erstreckende, Cultureinheit ausmachten, und dass darin das eine Land die Vortheile und die nachahmenswerthen Leistungen des andern so leicht ausbeuten konnte, wie nie zuvor. Dahin wirkten ausser den alten Handelsbeziehungen eine Reihe von Fehden, Bündnissen und Friedensverhandlungen, in denen Gelderland, Utrecht, die Länder des Niederrheins mit Köln, Münster und andere westfälische Herrschaften sich freundlich oder feindlich berührten, die einen das Interesse der andern vertraten,

deren Länder kennen lernten, oder worin sie gar mit einander bestimmte Verkehrsverträge schlossen. Schon der Vergleich, wodurch der Münsterische Bischof Heinrich von Mörs 1445 die Zwistigkeiten mit seinem Utrechter Amtsgenossen Rudolf beendete, sicherte vor Allem den gegenseitigen Verkehr und Handel für die holländischen Städte Oldensal, Campen, Zwolle und Deventer, und von diesen Städten werden uns die drei letztern als Stütz- und Ausgangspunkte holländischer Kunst wieder begegnen. Die schon 1444 angezettelte Soester Fehde führte die Kölner, die Clever und ihre Bundesgenossen, theils als Freunde, theils als Feinde, ins Herz Westfalens und die ihr auf dem Fusse gefolgte Münsterische wirbelte wieder die Kölner und die niederrheinischen Streitkräfte mit allen guten und schlechten Folgen durch das Münsterland und zog gegenseits die Westfalen wieder zu Verträgen aufs rheinische Gebiet, so dass namentlich die Ausländer von der Westhälfte Westfalens, vom Lande, von den blühenden Städten und Städtchen, von deren alltäglichen und idealern Betrebungen Augenschein nehmen konnten. Und etwa dreissig Jahre später (1474) ziehen die Münsteraner, ihr Bischof Heinrich an der Spitze, an den Rhein, um sich mit Karl dem Kühnen, dem ehrgeizigen Herzog von Burgund, zu messen. Wer einem Kriege auch noch so wenig gute Folgen zutrauen will, wird nicht im Ernst bestreiten, dass selbst der Feind, falls er nicht alles Menschengefühl abgeworfen, in Feindeslande das Gute und namentlich die bildenden Künste mit Empfänglichkeit auf sich wirken lassen kann.

Wirksamere Hebel des Culturaustausches hat allerdings der Frieden, und als die eifrigsten Pfleger des ersteren haben sich für alle drei Landschaften die Fraterherren Verdienste erworben, die bis jetzt nur zu beiläufig, wenigstens nicht allseitig gewürdigt sind. Diese anspruchslosen Geistlichen hatten sich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Nordholland zu einer Genossenschaft zusammengethan, von dort am Rheine und in Westfalen in mehreren Häusern ausgebreitet, um neben tief religiösen Uebungen den Wissenschaften obzuliegen, Bücher abzuschreiben und kunstreich mit Miniatüren grossen Stiles zu bemalen. In Deventer übernahmen sie auch die Capitelschule und begründeten die humanistische Bildung, jenes Ferment, welches geraume Zeit die erleuchtetsten Köpfe diesseits wie jenseits der Alpen zu gemeinsamer grossartiger Geistesthätigkeit vereinte. Während nun die Fraterherren vom Rheine und Westfalen mit ihren holländischen Bruderhäusern eine auch ihren Kunststil gewiss anregende Fühlung

hielten, verbreiteten sich in den deutschen Nachbarländern die Humanisten und Humanistenschulen vom Süden und besonders von Holland aus und eröffneten für die drei Länder ein Netz des geistigen Verkehrs, das in Deventer, Münster und Köln seine Knotenpunkte hatte. Köln fällt als Sitz einer Universität, vieler und theilweise sehr regsamer Klöster, Gelehrten und Buchhändler für das Rheinland aufs schwerste in die Wagschale und wird von den grössten Humanisten, auch von Rudolf von Langen mit allem dichterischen Preise erhoben. Münster hatte seine humanistische Domschule mit den trefflichsten Lehrern und an deren Gründer, Rudolf von Langen, einen Vertreter der Bildung, den die Humanisten von nah und fern aufsuchten und wegen seiner Verdienste im überschwänglichsten Lobe feierten. Von allen Seiten strömte hierher die wissensdurstige Jugend und radienförmig ging sie zum Lehren und Schulgründen wieder in die westfälischen Städte und weiter bis nach dem Osten und Süden Deutschlands zurück. Und Deventer hatte fast alle die Grössen geschult, welche dem Humanismus in Westfalen und Rheinland Boden und Dauer verschafften[25]). Von hier nach dort und umgekehrt kamen die Gelehrten, ihre literarischen Producte, die meisten neuen Presserzeugnisse: ist es denkbar, dass solchen regen Geistesströmungen nicht auch Künstler und Kunstmotive von einem Lande ins andere gefolgt seien?

Wie wenig man im Spätmittelalter an die Scholle gebunden, wie gern man in einem fremden Wirkungskreise, wie unglaublich der Zug zu andern Gegenden und neuen Stellungen war, davon gibt allein die Culturgeschichte Westfalens schlagende Belege um das Jahr 1500. Nicht nur dass Mönche von Trier und Köln in westfälische, die Westfalen in rheinische Ordensklöster traten oder als Weltpriester in Köln und Holland ihren Wirkungskreis fanden, dass der buchhändlerische Erwerb diesen hierhin, jenen dorthin lockte und das capitelsfähige Kind oft mit einer fernen, auswärtigen Pfründe vorlieb nahm — der Westfale Rolevinck kann als Karthäuser in Köln 1478 von dem Apostolat seiner Landsleute behaupten: „Gesetzt der Dienst und die . . . . . Arbeit, welche die Westfalen in der Welt verrichten, hörte auf: ich glaube, dann werden alsbald gewaltige Klagen unter den Menschen entstehen. Wie viele Klöster . . . . . würden eingehen; wie viele Städte würden bei schweren Geschäften . . . . . einen Rückgang verspüren; wie mancher Prälat würde ein minder gutes Bett und Ross besteigen; wie viele Schiffe blieben im Hafen zurück; . . . . . wie viele Kirchen, Collegien, Hospitäler, Klöster, Prälaturen würden die

hergebrachten Hülfeleistungen bei mehreren Nationen entbehren müssen! . . . . Heutzutage, erzählt er im weitern Verlaufe, hat (Westfalen) selbst keine Universität, allein ob es in der Christenheit eine gebe, wo sich kein Westfale findet, möchte ich nicht behaupten . . . . . Dieser durchforscht die tiefen Geheimnisse der Theologie, jener liegt dem kanonischen, jener dem bürgerlichen Rechte ob, ein anderer den medicinischen Studien, noch andere wenden ihren Eifer den Künsten, der Poesie, der Geschichtskunde . . . . . zu." In einem auswärtigen Kloster findet er fünf Westfalen mehr als die Hälfte, in einer auswärtigen Provinz fast ein volles Drittel, in Venedig einen Geldaristokraten aus Westfalen [26]).

Wenn so mannigfache Fäden des Verkehrs unfehlbar die geistigen wie die materiellen Errungenschaften der drei Nachbarländer zum Gemeingut machen mussten, so thaten die alten Handelsverbindungen und die Presse das Ihrige, diesen Austausch so zu beschleunigen, wie es einer Zeit ohne Eisenbahnen und Telegraphen nur möglich war, und darum hat für uns das Fluctuiren der Stilweisen und der ausländischen Kunst nichts Räthselhaftes mehr.

Dem idealen und anhänglichen Wesen der Westfalen hatte die altkölnische Kunstrichtung es zu verdanken, wenn sie auf der rothen Erde so lange dem niederländischen Realismus widerstand, dann sich mit ihm glücklich verband; dieser, dass er nach seinem Siege nicht so leicht in all' die Manierirtheiten, Härten und Verzerrungen verfiel, wie anderswo. Freilich forderte der schnelle, der Wirklichkeit zutreibende, Zeitpulsschlag auch hier am Ende seine Rechte für die ihm wahlverwandte Weise der Eyckschen Schule, für die brillante Technik, für das Eingehen auf die kleinsten Details und Stimmungen im Menschen und Naturleben, — doch bei dem Liesborner Meister und den Fraterherren schliesst diese mit der Kölnischen noch einen freundlichen Compromiss.

Auf zwei Wegen drang der Eycksche Stil nämlich immer nachhaltiger in Westfalen ein, einmal von den Niederlanden, sodann auf dem Umwege des deutschen Holzschnitts. Brügger Künstler hatten schon 1461 prächtige, 1723 im Brande meistens untergegangene, Glasgemälde für die Kirche in Unna geliefert, Bürger in Ahlen bestellten damals ein Bildwerk auf den Hochaltar für das dortige Schwesternhaus direct in Antwerpen, und wie lange mochten die Gemälde Francos von Zütphen im Dome zu Münster, um mit einem Augenzeugen zu reden, angestaunt sein, als die Wiedertäufer sie durchlöcherten [27]). Trotzdem wäre dem neuen Stil der Sieg nicht so leicht geworden, wenn er nicht

allmälig Hülfe und Verbreitung gefunden hätte in den Holzschnitten und sich darin das Auge des Publicums befreundet und es dem alten Stile entwöhnt hätte. Holzschnitt und Druck hingen doch ursprünglich grade in Holland enge zusammen und es konnte nicht fehlen, dass jener, nachdem der Druck durch Gutenbergs Erfindung der beweglichen Type einen gesonderten Weg zu seiner Vervollkommnung eingeschlagen hatte, auch seinerseits einen freiern schönern Anflug nahm, und beide allmählig wieder so zusammengingen, dass der Holzschnitt erst in Verbindung mit der Miniaturmalerei, dann allein das vornehmste Mittel wurde, um einem vollendeten Drucke zugleich eine kunstreiche Ausstattung zu geben. Buchhändler, Gelehrte und Künstler überraschten das Publicum mit jenen opulenten Ausgaben, welche mit ihren einfachen oder colorirten Holzschnitten einen solchen Duft der Schönheit verbreiteten, dass sie zugleich Musterbücher für Bildhauer, Maler, Decorationsmaler und Kleinkünstler wurden. Es stellten sich die vor einigen Jahren entblössten Gewölbe-Decorationen der Kirche zu Bennighausen bei Lippstadt, welche inschriftlich in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts gemalt waren, beim ersten Vergleich als freie vergrösserte Uebertragungen der Holzschnitte heraus, womit Koelhof 1499 stellenweise seine „Cronica van der hilliger Stadt van Coellen" verziert hat; und ebenso weist die Madonnenauffassung des Muttergottesaltars zu Calcar mit der Sibylle und dem Kaiser Augustus offenbar auf die 1492 zu Nürnberg gedruckte Chronik des Hartmann Schedel zurück; diese ist auch ein wahres Musterbuch der verschiedensten Decorationen und figürlichen Bildwerke[28]).

Keinem Druckort verdankt Westfalen so viele Bücher und Bücherholzschnitte, wie Köln, wo die Koelhof's, Terhoernen's, Quentel's u. A. in Nichts ihren Concurrenten zu Strassburg, Augsburg, Basel, Nürnberg, Wittenberg, Deventer, Paris u. s. w. nachstehen wollten. An dem Ruhme der Kölner Presse oder vielmehr des Kölnischen Bücherholzschnittes hat Westfalen einen gewissen Antheil, falls nämlich die sonderbaren, unglücklich realisirenden Holzschnitte der seltenen deutschen und zuerst mit diesem Schmucke bereicherten Bibel, welche etwa 1472 bis 1474 in Köln die Presse verliess, von Johann von Paderborn, oder wie J. Niesert annimmt, von Israel von Meckenen aus Bochold stammen[29]). Es lag doch nahe, dass die Gegend, welcher Sprache und Uebersetzung angehörten, auch die Bilder lieferte. Wie dem auch sei, Thatsache ist, dass die älteren Bücherholzschnitte schnell den niederländischen Typus annahmen, die Bildnerei und Kleinkunst für ihre

Formen gewannen, und dass die Ateliers in Westfalen der neuen Kunstrichtung immer mehr Rechte einräumten, seitdem sie unmittelbar von den Niederlanden aus in grösseren Gemälden und massenhafter durch den deutschen Bücherholzschnitt, zumal den Kölnischen, in allen Richtungen das Land durchzog.

So verschiedene Kunstströmungen stiessen, weit entfernt, der Kunstübung überhaupt zu schaden, vielmehr in Westfalen auf einen so empfänglichen Boden technischer Geschicklichkeit und soliden Kunstfleisses, dass die Uebergänge zu den neuen Stilweisen, wohin sie auch führten, leicht gefunden und die Meister ihnen so bald gerecht wurden, dass sie davon am Niederrhein Proben ablegen konnten. Wieder ist es das Clevische Land, und speciell die Stadt Calcar, wo sich ihnen das Feld der ehrenvollsten Anerkennung und Aufträge eröffnete. Noch mochten die Traditionen der altromanischen Beziehungen nicht ganz verklungen sein; jetzt war grade die Hallenform in ihrer Spielart auf dem Rückwege nach Westfalen, war die wiederholte politische Berührung beider Länder noch in lebhafter Erinnerung, der Verkehr der Humanisten bereits begonnen, Rudolf von Langen selbst am Hofe des Herzogs Johann von Cleve gewesen. Kein Wunder, dass neben den besten Meistern der Heimath und der Niederlande auch die tüchtigen Kräfte Westfalens unmittelbar in Betracht kamen, andere Einflüsse, wie die Burgundischen, am Clever Hofe zurücktraten, wenn es galt, eine Kirche, wie jene zu Calcar, mit den schönsten Werken auszustatten. Stets war diese Stadt Gegenstand besonderer Fürsorge der Clevischen Landesherren oder vielmehr der Clevischen Landesväter und auf deren Betreiben sogar im 15. Jahrhundert eine Zeit lang Sitz eines Bischofs gewesen, und sie wusste nun die Ueberschüsse ihrer Gewerbethätigkeit und ihres Handelsverkehres, der über einen Canal zum Rheine und zu den Seeländern bis Danzig hin führte, nicht besser zu verwenden, als dass sie die grosse Pfarrkirche mit den prachtvollsten Kunstwerken ausstattete. Was hier an Altären, Altaraufsätzen, Chorstühlen, Gemälden, an decorativen Architekturen und kunstvollen Metallarbeiten seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis über hundert Jahre später geschaffen ist, das bezeugen noch heute die grossartigsten Ueberbleibsel und besonders die einzig stolze Reihe von Schnitzaltären und Gemälden. Auf die rührigsten Jahre von 1486 bis 1500 werfen die Rechnungen der Liebfrauen- und St. Annenbruderschaft ein höchst erfreuliches Licht; sie ergeben, wie vorsichtig man Form und Grösse der Werke bestimmte, die qualificirtesten Meister

auswählte, welche Grundsätze dabei leiteten, wie wenig man Reisen und Kosten deshalb scheute. Diese weittragenden Kunstangelegenheiten besorgten anscheinend unter Zuziehung der Pfarrer die beiden Bruderschaften durch ihre Provisoren, die Stadt durch den Bürgermeister; das Holz für Altäre und Schnitzwerke wird roh oder geschnitten von Calcarschen oder Kölnischen Holzhändlern, nicht selten in Amsterdam, Campen und Nymwegen angekauft, zumeist aber von der Huld des Herzogs geschenkt, für die Arbeiten den Meistern auch wohl das „voirt rede to maeken" empfohlen. Nachdem schon kleinere Kunstsachen beschafft oder in Arbeit gegeben waren, besieht man 1488 zu Wesel auf der Materna eine (Altar) Tafel und gibt Arndt von Lorenwert, wahrscheinlich deren Meister, eine ähnliche in Auftrag, sodann besichtigt man auf den Rath Lorenwerts andere Tafeln zu Zütphen und Deventer und, nachdem man Meister Arndt den „Beldensnider" von Zwolle zu Rathe gezogen hat, wird eine neue Arbeit dem Meister Gaert Hartoch, der die dortigen Musterwerke schon im Voraus in Augenschein nehmen musste, verdungen. Jener Arndt von Zwolle, welcher also einen gewissen leitenden Einfluss bei den Calcarschen Kunstbestellungen ausübt, hatte bereits vor 1487 grössere Arbeiten und namentlich ein nacktes Christusbild für das Grab auf dem Chore unter Händen, und wie vieles er geschaffen, wovon wir nicht genauer unterrichtet werden, bekunden die Summen, die er bis in sein Todesjahr 1491 ausgezahlt bekommt. Weitere Aufträge erhalten 1491 Rabe, der „beldensnider van Eymerick", 1492 ein Meister Derick Boegert, neue Bestellungen Evert van Münster, Jan van Halderen, 1498 ein Meister Loedewick, anderer nicht zu gedenken, die die Nebenarbeiten fertigten. Mein Plan gestattet mir nicht, weiter erklärend auf diese Thatsachen einzugehen, ich habe nur noch hervorzuheben, dass alle erwähnten Kunstaufträge anscheinend nur Schnitzaltäre und keine Tafelgemälde bezweckten [80]).

Dann waren in dieser schönen Künstlerzahl auch die beiden Westfalen, die hier engagirt wurden, Bildhauer oder Bildschnitzer, allerdings in dem damaligen weiten Sinne, dass sie ihre Werke auch wohl selbst illuminirten. Der erwähnte Meister Evert von Münster stammt dem Namen nach aus der westfälischen Hauptstadt; er hatte schon Verbindungen nach Calcar gehabt, als er 1492 dahin berufen wurde. Nun geht er mit den Provisoren ins Wirthshaus, verständigt sich mit ihnen über das zu fertigende Werk, und nachdem der Contract geschrieben und ihm Reise, Versäumnisse und Zeche mit 3 Gulden

18 Kreuzer vergütet sind, kehrt er heim, ohne dass er andere Vorbilder zu besuchen hat.

Das wird auch dem Meister Johann von Halderen nicht zur Pflicht gemacht. Er stand Arndt von Zwolle, als Verwandter, Freund oder als Gehülfe so nahe, dass er für diesen 1491 in Calcar eine Summe Geldes cassirt, und mochte sich hier durch Arbeiten schon längst empfohlen haben, als ihm 1498 zwei Bildwerke für den Hochaltar verdungen und gleich eine ansehnliche Summa Geldes gezahlt wurde. Seinen Wohn- oder Stammort Halderen werden wir eher in der Münsterischen Stadt Haltern, als in dem gleichnamigen Dorfe des Niederrheines suchen; denn abgesehen von der, eine weitere Ausbildung unterbindenden Hörigkeit der Dorfleute, ziert noch heute die Kirche der Stadt Haltern ein bemalter Schnitzaltar, der jedenfalls dieser Zeit und heimischen Meistern angehört, die dann an den Münsterschen Ateliers ihren Rückhalt gehabt hätten. Es erübrigt noch, dass die vergleichende Kunstwissenschaft, nachdem so specielle Nachrichten über die Calcarschen Künstler und Kunstwerke gewonnen sind, jene auf die betreffenden Altäre nach Zeit und Meister zurückführe, sie wird weiterhin zu untersuchen haben, ob nicht noch Reste von den als mustergültig erachteten Altarwerken an der Yssel, zu Wesel und Köln oder anderweitige Werke von diesen Calcarschen Künstlern übrig sind, und endlich, ob die spätgothische Kunstblüthe der Städte Dortmund und Soest keinen Antheil an den Calcarschen Tafelgemälden habe; waren doch ebensowenig, wie in Calcar, in Westfalen die Kunstreviere abgeschlossen, dass zu einer Zeit, wo die Gebrüder Dünwegge das Kunstvermögen der Malerschule zu Dortmund noch einmal in herrlichen Altarbildern aufleuchten liessen, der Kölnische Maler Hildegard 1523 für die dortige Dominicanerkirche die Tafel des Rosenkranzes im Auftrage seines Mitbürgers Wilhelm von Arborch fertigte — ein Werk, das doch an ästhetischem Werth den Arbeiten der Dünwegge nachsteht [81]).

Ungefähr zwanzig Jahre später sind zu Münster ein Johann von Aachen, von Stand Franziskaner und Domprediger, sonst ein Tausendkünstler, und der Kunstschmid Nicolaus Windemaker aus dem Jülicher-Lande mit dem gelehrten Bürger Dietrich Zvivel beschäftigt, das grosse von den Wiedertäufern ganz zerschlagene Uhrwerk des Domes mit allen Gängen und aller Mechanik wieder in Stand zu setzen — ein Verdienst, das den Johann später nicht schützen konnte vor der städtischen Verfolgung, als er sich in öffentlichen Verruf gebracht hatte [82]).

Damals hatte das Rheinland schon in einer andern Richtung auf Westfalen eingewirkt, die allgemeiner war und desshalb eine weitere Beachtung beansprucht; sie ging auf nichts Anderes, als auf eine völlige Umgestaltung des Stiles. Die Spätgothik erlebte zunächst freilich in dem Hin- und Hergehen der Kunstwerke und Localauffassungen eine Verdeckung ihrer wankenden und schwankenden Formen, auf die Dauer aber konnte sie auch hier zu Lande nicht mehr bestehen vor der neuen Stilweise der Renaissance, die sich längst zu ihrem Sturze gerüstet hatte. Und grade in Westfalen, wo das Volk am Altliebgewonnenen hing, Handwerke und Zünfte innigst mit der Gothik verwachsen waren, wäre das Aufkommen des neuen Stils nicht so schnell möglich geworden, wenn dieser nicht heimlich, unbeachtet von den Augen der Zunftgothiker, mit den anspruchslosern Kleinkünsten hätte eindringen können. In den Pfaden des ihr verwandten niederländischen Realismus kam sie, als die bildenden Künste noch in den bunten Formen des alten Stiles schwelgten, mit den Urkundensiegeln von Italien, mit den Münzen und Stempeln aus nähern Ländern, und derselbe Bücherholzschnitt, welcher früher die niederländische Weise so schnell aufgenommen und verbreitet hatte, sollte nun eine gleiche Aufgabe für den neuen Stil erfüllen. Und wieder hat von allen Druckorten Köln die meisten Renaissancemotive nach Westfalen gebracht. Während das Figürliche noch lange an den traditionelleu Formen festhielt, zeigten die Einrahmungen der Bildwerke wie der Blätter bereits die bunten heitern Formen der Renaissance. Und warum sollte der Schnitzer nicht auf dem Holzstock ähnliche, freie Ornamente und Gedankenspäne bringen, wie viele Büchermaler sie in den Gerimseln und Verschlingungen ausgeprägt hatten, ohne die schematischen Formen der Gothik zu beachten. Das freie Schnitzen war nicht immer Renaissance, jedoch der gerade Weg zu ihr hin; auch Kölns Presse übernahm früh den zierenden Holzschnitt und, obwohl dieser noch lange mittelalterliches Stilgefühl athmete, als Nürnberg die Bücher bereits Blatt für Blatt aus dem vollen Borne der Renaissance verschönert hatte, brach doch in einzelnen Drucken eine ungezwungene nicht mehr traditionelle Ornamentation durch, so in der niederdeutschen Bibel der siebziger Jahre, — in der Koelhofschen Chronik 1499 spielt der Zierholzschnitt schon in Renaissancemuster über, und die Puerilia super Donatum um 1500 haben sich in ihren Randverzierungen zur reinen Renaissance bekannt. Hier vollzieht sich eine Anbetung der Könige noch unter einem Wimberg, allein die denselben stützenden

Säulen mit ihren Windungen, die kurzen Capitäle mit ihrem Blattwerk gehören entschieden dem neuen Stile an. Gegen 1520 hin erweitert dieser zusehends sein Bereich, um das Meublement, die Interieurs und endlich das Figürliche nach seinen Gesetzen umzugestalten. In Westfalen liess man in Ermangelung geeigneter Typen die Breviere in Strassburg und Paris drucken. Die grösseren Kirchenbücher gingen entweder, wie das Münsterische Missale, 1489 aus Kölnischen Officinen, oder, wie jenes von 1520, aus Kölnischem Verlage und etwas später die hauptsächlichen Chorbücher wieder aus den Kölnischen Druckereien hervor; mit diesen Büchern kehrt eine Ueberfülle der verschiedensten und flottsten Renaissancemotive in die westfälischen Kirchen zurück, um im Bunde mit den Kleinkünsten sich unter Geistlichen und Laien neue Verehrer zu erwerben. Lange verzichteten die Drucker Westfalens auf reichere und besonders auf figürliche Holzschnitte und diese wieder bis 1521 auf die Formen der Renaissance. Ein Gedicht auf die h. Jungfrau vom Ahlener Ludimagister Gerardus Cotius, ein Quartformat, gedruckt zu Münster von Dietrich Tzvyvel, zieren drei Marienbilder in Holzschnitt. Das Figürliche, die Strahlenumgebung, die Krone sind im zweiten Bilde noch rein gothisch; in dem Antlitz, dem Markirten und dem Knittergewande der beiden andern offenbart sich jene bizarre Art, womit der mittelalterlich-Eyck'sche Stil hier zu Lande abstarb; auf dem letzten Bilde jedoch zeigen sich im Hintergrunde der Strahlenglorie die Frühlingsvögel der Renaissance: zwei kleine nackte Jungen mit mollig gerundeten Gliedmassen. Wenn nun mit dem Jahre 1520 Siegel, Münzen, Zierstempel der Bücher, Holzschnitte und Metallarbeiten immer mehr dem alten Stil entsagen, dem neuen sich zuwenden, so glaubte ich, dem Kölnischen Bücherholzschnitt um so mehr einen Antheil daran einräumen zu sollen, als Westfalen vom Kölnischen Büchermarkt das Meiste bezog, und, wie wir wissen, die Randverzierungen der Koelhofschen Chronik sogar als Vorlagen kirchlicher Wanddecorationen benutzte[33]).

Blicken wir einmal zurück auf das spätmittelalterliche Kunstleben, — müssen wir nicht gestehen, dass das Fluctuiren der Formen und Meister von hier dorthin und zurück auch ästhetisch den regen, fruchtbaren Verkehr wiederspiegelt, wie wir ihn im Handel, und besonders im Leben der damaligen Gelehrten vorgezeichnet fanden? Wir müssen staunen, wenn wir sehen, wie empfänglich, erfinderisch und weitherzig jene Zeit, wie bildsam und flüssig die Formen, wie

freundnachbarlich die Beziehungen zwischen den beiden Ländern sich gestalteten und wirkten.

Das letztere bestätigt uns auch der Glockenguss; denn wenn in alter Zeit schon die Giesser von Land zu Land gingen, ihre Hütten errichteten, wo eben Bedürfniss war, so haben vollends, wie die meist kunstgerechten Reste beweisen, zwischen Rheinland und Westfalen kaum Grenzen gegolten bis in jene Tage, wo der Glockengusss mehr an die Wohnstätte des Giessers gebunden ward. Weil die ältern Meister, welche ihren Werken ihren Namen noch vorenthielten, durch den Laut der Inschriften und die constante Form der Typen, welche wie Handwerksgeschirr mit auf die Reise genommen wurden, ihre Spuren und Werke bis in weite Fernen zu verraten pflegten, so möchten schon die Glocken zu Sinzig, aus dem Jahre 1299 denselben Meister haben, wie die ihnen ähnlichen zu Castrop. Seitdem tritt im Austausch des Kunstgusses eine Unterbrechung ein, doch vielleicht nur scheinbar, indem nämlich die einschlägigen Werke entweder gar nicht oder, wo Meisternamen und sonstige auffällige Merkmale fehlen, wohl zu ungenau beschrieben sind, als dass sich unbestimmte Werke des einen Landes auf die verwandten des andern mit Sicherheit zurückführen und die auswärtige Herkunft darthun liesse; — jetzt, im Spätmittelalter, sollte dafür der Guss um so vollendeter, der Verkehr um so offener zu Tage treten. Nachdem um die Mitte des 15. Jahrhunderts der Kölner Dom an Christian Cloit und Johan de Vechel Meister gefunden hatte, welche den schwersten Guss leicht bewältigten, nimmt gegen Ende der Kunstguss zu Dortmund unter den Meistern Johan, Henric Renald (Widenbrock) und Claus einen weitgreifenden der ganzen Umgegend wohlthuenden Aufschwung, und im Anfange des 16. Jahrhunderts folgt Soest durch Herman Vogel mit noch formvollendeteren Arbeiten nach. Grösser als diese, vielleicht der grösste Glockenkünstler der Geschichte, war ein Meister, der zwar weder dem Rheine noch dem Westfalenlande seiner Geburt nach gehört, aber grade diesen beiden Ländern die meisten, und durchgehends prachtvolle, Werke hinterlassen hat; das war der als Schöpfer der grossen Gloriosa zu Erfurt weltbekannte Gerhard de Wou aus Campen. Etwa dreissig Jahre bis 1502 hat er mit seinen Prachtwerken bezeichnet, und davon besitzt der Landstrich von Calcar bis Münster die meisten. Noch bevor sich seine Spuren verlieren, lieferte der bedeutendste Glockenkünstler Westfalens, Wolter Westerhues aus Münster, welcher bis 1526 goss, zwei Glocken schön in der Form, und Schrift, massvoll im

Ornament und musterhaft im Klange für die Kirchen zu Grieth und Niedermörmter bei Calcar; ebenso viele hatte Johann von Düren 1491 für die Nicolaikirche zu Siegen gegossen. Als mit Wolter Westerhues Tode der Kunstguss Westfalens so tief sank, dass wohl viele Meister, aber wenige mit bedeutenderen Leistungen auftraten, müssen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts gewöhnlich Rheinländer und Holländer sich in die Arbeit theilen, wenn in Westfalen etwas Mustergültiges verlangt wurde. Johan von Neuss goss 1522 die zweite Glocke zu Weitmar bei Bochum, Heinrich von Trier 1576 eine kleine Glocke für Werth bei Anholt und, nachdem der Westfale Antonius Paris mit einem Claudius Lamiral 1647 für die Abteikirche Siegburg gearbeitet hatte, goss wieder Godfried Dinckelmaier aus Köln 1732 eine schwere Glocke für Dorsten, 1733 eine kleinere für Polsum bei Recklinghausen. Aus dem Clevischen von Isselburg kamen vor fast hundert Jahren die Voigts, um zunäshst als fürstlich-privilegirte Glockengiesser im Münsterischen von Bochold bis Werne und nebenbei in Dortmund und Umgegend von 1766—1790 verhältnissmässig ansehnliche Arbeiten zu machen; sie gehörten zu den besten Vertretern des Gusses, insofern der Kunstguss damals meist mit der Stückgiesserei verbunden und zu einem handwerksmässigen Erwerb geworden war. So sind ihre Concurrenten, die Mabillots aus Coblenz ausdrücklich „churfürstlich Triersche Stuck- und Glockengiesser"; sie verlieren sich auch, nachdem sie nur von 1777—1781 für Mesum, Billerbeck, Nottuln, Rorup bei Coesfeld und Stromberg meistens die Mängel der Geläute ausgefüllt hatten, schnell wieder aus dem Lande, wahrscheinlich um den berühmtesten Wandergiessern des 18. Jahrhunderts zu weichen. Die Familie Petit nämlich, welche aus den Niederlanden stammte und angeblich von den berühmten Emonys und de Graaf die Kunstgeheimnisse ererbt hatte, kam theils vom Emslande, theils und namentlich von ihrem am Niederrhein zu Dinslaken aufgeschlagenen Wohnsitz seit 1749 (zuerst Jean nach Bochold) immer häufiger in's Westfälische, bis zu Anfange dieses Jahrhunderts Alexius Petit zu Gescher seinen bleibenden Wohnsitz nahm, um dem westfälischen Glockenguss entkleidet von jeder Gelbgiesserei gründlich wieder aufzuhelfen [34]).

Sonst hat Westfalen seine ruhmreichen Kunstbahnen bis in den dreissigjährigen Krieg selbständig weiter verfolgt und, ohne die Gothik für das Kirchliche ganz aufzugeben, treffliche Werke der Renaissance in allen Verzweigungen der bildenden Kunst hervorgebracht. Die Stadt Münster behauptete ihre Kunsthöhe noch fast zwanzig Jahre

über den westfälischen Frieden hinweg; denn während alle deutschen Lande und Städte an den Wunden des grossen Krieges bluteten oder nachbluteten, hatte sie im Schutze der Abgelegenheit und der Friedensgesandten den Faden ihrer Cultur angehalten; statt auswärtiger Hülfe zu bedürfen, konnte sie auf den Wunsch des grossen Churfürsten 1651 den Baumeister Cottmann zur Restauration des Schlosses Sparenberg nach Bielefeld entsenden und brauchte höchstens für grössere Arbeiten, so 1622 für die Flügelgemälde des Domaltars, den Amsterdamer Maler Adrian von dem Bogardt und für die Portraits der Friedensgesandten den Jan Baptist Floris und Terburg als auswärtige Kräfte in Anspruch zu nehmen. Doch als sie 1661 durch die Erstürmung des Bischofs Bernhard von Galen ihrer Rechte beraubt und in denselben kläglichen Zustand versetzt war, der auch den Rhein seit dem grossen Kriege der Cultur und Kunst entblösst hatte, mussten ausländische Künstler wiederholt Aushülfe leisten. Schon Bernhard von Galen wandte sich 1676 an die Augsburger Goldschmiede, Johan Spring und Isac Boxbart, als er von einem erbeuteten Franzosenschiffe ein silbernes Modell für den Dom anfertigen liess; zumeist waren es Holländer, welche von ihrem im Frieden errungenen Kunstvorrat dem Nachbarlande mitgeben mussten. Im 18. Jahrhundert gehen auf Grund der Verbindung des Kölnischen mit einem oder anderm westfälischen Bisthum wieder gemeinsame Kunstspuren auf von Clemenswerth im Emslande über Münster, Köln bis Bonn; sie waren jedoch an die Person des Fürsten geknüpft und so wenig volksthümlich, dass der Adel, der für ästhetische Zwecke allein Geld hatte, als Stadt und Land geistig und materiell daniederlagen, für seine höfischen Kunstbedürfnisse, für Stuckaturen und Deckengemälde, Italiener kommen liess[85]).

Denken wir lieber noch einmal an die ältern Zeiten zurück, so ergeben sich schon im Lichte meiner Angaben die Züge des erfreulichen Bildes, wie sich Rheinland und Westfalen bereits in romanischer, besonders in gothischer Stilzeit und über dieselbe hinaus von den schönsten Blüthen ihrer edelsten, idealen Lebensgüter gegenseitig mittheilten, was das eine Land eben vor dem andern errungen hatte. Die Beziehungen des Oberrheins einerseits, und der westfälischen Osthälfte anderseits kommen kaum in Betracht. In romanischer Stilzeit treten Westfalen und die Architektur in den Vordergrund, in der Gothik Köln und die Kölnische Malerschule; Köln verhält sich zu Westfalen mehr gebend, der (clevische) Niederrhein mehr nehmend. Der ästhetische Verkehr erstreckt sich von den Hauptkünsten auf die

Nebenzweige und bringt beiden Ländern schöne, stolze Früchte. Und wie viele Werke und Nachrichten mögen der Vergessenheit anheimgefallen sein, welche weitere Zeugnisse für diesen freundlichen Kunstaustausch ablegen könnten, wie viele Stücke mögen hier noch als heimisch betrachtet werden, die dort enstanden sind, ohne dass ihr eigentliches Vaterland ermittelt werden kann oder ermittelt ist!

Gott Dank, sind schöne Zeiten wiedergekehrt, für die Kunst, noch mehr aber für ihr Fundament, die Cultur. Das deutsche Vaterland ist einiger und stärker, als in den Tagen Meister Wilhelm's, seine stolzen Töchter Rheinland und Westfalen verbinden sich wie Zwillingsschwestern durch tausend Bande des Verkehrs und der Interessen weit inniger, wie in den Tagen der Hanse. Und wenn dennoch unsere Väter in der Kunst Grösseres und Geschmackvolleres geleistet haben, als die Gegenwart, so ist es um so mehr unsere, der Nachkommen, Pflicht, nicht nachzulassen im Specialforschen und Vergleichen, im Durchsuchen der Bücher und Archive, um das Bild ihres Kunstlebens immer mehr aufzuhellen; und damit der Bausteine mehr gewonnen, und das Gewonnene sich schleuniger und vollkommener wieder zu dem grossartigen Bilde der Vergangenheit füge, müssen wir uns dabei vom Rheine und von Westfalen stets hülfreiche Hand bieten. Mit diesem lebhaften Wunsche schliesse ich.

Anmerkungen.

[1]) Rückblickend auf die psychologische Aesthetik eines Burke, Gerard und Hume sagt H. Hettner, Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts (1856) I, 420: „Es ist überraschend, dass von diesen psychologischen Grundlagen aus die englische Wissenschaft doch nirgends zur Erfassung der in der innigsten Durchdringung und Wechselwirkung des Geistigen und Sinnlichen wurzelnden Kunstidealität vordringt. Dazu haben die Engländer offenbar nicht künstlerische Unbefangenheit genug, und nicht philosophische Schärfe. Erst der Sinnigkeit und Tiefe eines Winckelmann, Lessing und Kant war es beschieden, das von den Engländern nur Geahnte und dunkel Gefühlte zur zwingenden und abschliessenden Begriffsklarheit zu erheben.“ Denn was die geschwätzige Kunstliteratur der Engländer, Franzosen und Italiener an Theorien und historischem Material lieferten oder geliefert hatten, das hat Winckelmann zunächst gierig in sich aufgenommen und beherzigt, bis er im Lande der Kunst „mit eigenen Augen sah; da erschien ihm seine frühere Weisheit aus Büchern keinen Schuss

Pulver werth. Ich habe erfahren, schreibt er im ersten Briefe aus Rom, dass man halbsehend von Alterthümern spricht aus Büchern, ohne selbst gesehen zu haben. Ich glaubte, ich hätte alles ausstudirt, und siehe da, ich sah, dass ich nichts wusste. O . . . schreibt er im Sommer 1756 an Franke, . . . wie viel wollte ich Ihnen erzählen, wie viel sollten Sie hören, was in keinen Büchern steht, und was selbst Richardson nicht gewusst hat. . . . . . Nun nennt er de Piles jämmerlich, Bellori „einen der gelehrten Betrüger und Windmacher"; Dübos rechnet er zu den Rhapsodisten, die alles in ein Buch schütten, was sie wissen." C. Justi, Winckelmann. Sein Leben, seine Werke und seine Zeitgenossen 1866 I. 301. Wie dennoch Winckelmann, befangen von den Ideen der Zeit, das Wesen des Schönen und der Kunst zu eng fasste, zeigt Hettner a. a. O III. 2, 430 ff.

[2]) Abgesehen von den rudimentären und meist praktischen Alterthumsstudien des Mittelalters, hatten seit Petrarca der Humanismus und die Philologie diesseits wie jenseits der Berge der Antike eine bis auf die letzten Antiquitäten durch Quellenforschung, Sammeln und Nachgraben ermöchlichte Untersuchung angedeihen lassen, so dass zur Zeit Winckelmanns ein grosses, grade durch die Entdeckung von Herculanum und Pompeji und die Publicationen der Engländer aus Griechenland erquicktes, Material von Antiquitäten und Kunstresten der beiden classischen Völker in Werken verschiedener Sprachen und Stärke vorlag. (Vgl. L. Wachler, Geschichte der histor. Forschung und Kunst, Göttingen 1812—20. 5 voll. F. Mertens, Die Baukunst des Mittelalters 1850. S. 3.). Doch „es bedurfte grösserer Kraft, ... um den versunkenen Schatz der alten Kunst wieder in's Licht zu heben. Joh. Joach. Winckelmann war, von einem unwiderstehlichen Instinkt getrieben, nach Rom gewandert und entdeckte dort die alte Kunst gleichsam von Neuem. Vorbereitet durch philologische und historische Studien, eingeweiht in die Auffassung der griechischen Dichter und Denker, war er nicht allein befähigt, die Erklärung der alten Kunstwerke, indem er sie auf das Gebiet der griechischen Mythologie zurückführte, von Grund aus zu reformiren: seinem begeisterten Blicke offenbarte sich zuerst wieder in der bildenden Kunst die Schönheit als dasjenige Element, welchem sie ihr Leben verdankt. Indem er den Wegen nachspürte, auf welchen die Alten die Schönheit bildlich darzustellen bemüht gewesen waren, schuf er die Geschichte der Kunst, in welcher zum ersten Male gezeigt wurde, wie das geistige Leben eines Volkes nach einer bestimmten Richtung hin sich unter dem bedingenden Einfluss der natürlichen und politischen Verhältnisse im Zusammenhange seiner gesammten Cultur stetig entwickelt. Wenn die Wiederherstellung der Kunst des Schönen von allen Gebildeten als eine Wohlthat empfunden wurde und lauten Widerhall fand, so war die Auffassung der historischen Entwicklung kein geringerer Gewinn für die wissenschaftliche Forschung". (Otto Jahn, Aus der Alterthumswissenschaft. 1868. S. 1 ff. S. 27. 28.). Dabei „treten wir den Verdiensten Winckelmanns nicht zu nahe, wenn wir auch eingestehen, dass diese (vgl. Note 1) architektonischen Studien der Engländer zu Winckelmanns Kunstgeschichte eine sehr wesentliche Ergänzung bilden". H. Hettner a. a. O. I, 437.

[3]) Schon vom frühern Humanismus behauptet Burckhardt, die Cultur der Renaissance in Italien 1860 S. 241: „Das Studium des Alterthums allein hat das des Mittelalters möglich gemacht; jenes hat den Geist zuerst an objectives geschichtliches Interesse gewöhnt." Geleitet vom patriotischen und Forschungstriebe des Humanismus gingen auch dessen Anhänger in Deutschland bald so tief auf die Geschichte ihres Vaterlandes ein, dass Jakob Wimpfeling dem Dome zu Speier eine ausführliche poetische Beschreibung widmet und 1502 in seiner Epitoma Germanicarum rerum, mit der frühern auch die gleichzeitige Kunstblüthe werthschätzend, das Strassburger Münster, die Werke Martin Schön's und Albrecht Dürers, welche sogar von Italienern gesucht würden, mit gerechtem Stolze erhebt; er feiert die deutsche Architektur als die Blüthe der ausgezeichnetsten Künstler und mit nicht geringerer Wärme die deutsche Plastik, die sich im gewohnten Hausrath zeige und selbst einem Choroilos Bewunderung würde abgenöthigt haben. Vgl. R. von Raumer, Gesch. der Germ. Philologie (Gesch. der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit B. IX) 1870. S. 12. A. Harowitz in v. Sybels Histor. Zeitschrift XXV, 76, 77, 99; derselbe hat den kunstliterarischen Theil in dem eben erschienenen Heft 4 der von Lützow'schen Zeitschrift für bildende Kunst 1873 S. 126 f. eigens erweitert und namentlich die Nachrichten des Beatus Rhenanus über frühere und zeitgenössische Kunst und Künstler in Deutschland hinzugefügt. Heinrich Bebel glaubt De veterib. german. Encomion. c. XVII bei Schard, Histor. opus. Basileae 1574 I, 275, die römischen Classiker, welche Germania als eine Art Einöde dargestellt, würden, quam si hodie viderent . . . dicerent, commutato ordine, Greciam in Germaniam commigrasse . . . . si urbes, arces et edificia, nihil illis pulchrius, magnificentius atque munitius iurarent. Franz Irenicus betheuert Exegesis historiae germaniae IV, 29 ed. Ioan. Ad. Bernhard, Hanoviae 1728 p. 196: Sunt praeterea artifices longe optimi in Germania, quia graecis τορευται η ραβδοπηγοι (?) dicuntur, quorum artificio nihil absolutius alius orbis produxit. Nicht zufrieden mit einer so allgemeinen Anerkennung deutscher Künstler und Kunstwerke versucht Celtes in der Descriptio urbis Norinbergae c. 5 ibid. p. 441 schon ein anschauliches, technisch-reales Bild zu entwerfen de arce imperiali (Norinberg.), fontibus aedificiisque et foris urbis, hortis et officinis metallariis. In die Fussstapfen dieser Humanisten traten Walter Rivius in seinem „Vitruv teutsch" 1548 fol. XXI. v für die Werke Dürers, später der Strassburger Buchhändler Jobin und 1589 der Festungsbaumeister Daniel Specklin mit ihren Vertheidigungsschriften zu Gunsten der deutschen Kunst ein. „Auch in unserer Zeit waren jene, welche dem Mittelalter und dessen Kunst ein sym pathisches Interesse zu wandten, „die Begründer der romantischen Schule, aus eigentlich philologischer Schule hervorgegangen, und weder ihre Kritik noch ihre Poesie hat diesen Ursprung je verläugnet." Otto Jahn, a. a. O. S. 29. Hettner zeigt a. a. O. III. 2, 435, wie die Geschichte überhaupt zuerst von Winckelmann tiefer, culturgeschichtlicher, mit einem Worte als geistige Verknüpfung von Ursache und Wirkung erfasst sei, und fährt fort: „Hatte Herder schon kurz nach dem Erscheinen von Winckelmanns grossem Werke . . . . . die Forderung nach einem

Buche geäussert, das „uns den Tempel der griechischen Weisheit und Dichtkunst so eröffne, wie Winckelmann den Künstlern das Geheimniss der Griechen von ferne gezeiget", so suchte zuerst Friderich von Schlegel diese Forderung auszuführen und bekennt dabei willig seine Abhängigkeit von Winckelmann; und sicher ist es kein Zufall, dass grade die sinnigsten Schüler Winckelmanns, Welcker und Otfried Müller, zugleich auch die tiefsten Geschichtschreiber der griechischen Literatur wurden. Von hier aus kam sodann der Anstoss zur mittelalterlichen und neuern Kunst- und Literaturgeschichte. Kunst- und Literaturgeschichte hat längst aufgehört, eine bloss äusserliche Künstler- und Dichtergeschichte zu sein; sie ist Naturgeschichte des wissenschaftlichen und künstlerischen Geistes."

[4]) Es hiesse dem Raum einer Note zu viel zumuten, wollte ich hier auch nur eine dürftige Skizze geben, wie die mittelalterliche Kunst (Gothik) in England, Frankreich und Deutschland einzelne Ausläufer bis in die Neuzeit, stellenweise bis ins 18. Jahrhundert trieb, und wie sie nächst der Antike in dem Masse, als das Unnatürliche des damaligen Kunstgeschmacks blossgelegt zu werden anfing, anerkannt (das Strassburger Münster 1772 von Göthe, der Kölner Dom 1790 von G. Forster) und erforscht wurde, um sodann in unserm Jahrhundert nicht nur historisch gewürdigt, sondern auch praktisch verwertet zu werden. Hinsichtlich der „Rennaissance der Gothik" bringt das Organ für christliche Kunst (1859) IX, 55 ff. nur literarische Aphorismen; werthvoll, jedoch kaum mit Rücksicht auf die cultur- und allgemeingeschichtlichen Motive entworfen, sind die Skizzen von Franz Mertens im ersten Theile seiner Baukunst des Mittelalters, Berlin 1850 S. 1 ff. und die „Historische Uebersicht der bisherigen Abhandlungen über die Baukunst des Mittelalters" in (Kugler's) Museum, Blätter für bildende Kunst 1835 Nr. 15, 17, 23, 25, 26.

[5]) Seine „Ansichten vom Niederrhein, Brabant, Flandern, Holland u. s. w. 1790" nehmen noch auf die diesseitige Bewegung der Romantiker einen so nachhaltigen Einfluss, dass ihnen Friedrich von Schlegel für seine Grundzüge der gothischen Baukunst 1804/1805 die schwungvollsten Reflexionen, besonders auch die Details des Kölner Domes, den Vergleich der Säulen mit Rohrbündeln entlehnt (Sämmtliche Werke. 2 Originalausgabe VI, 184, 196, 200 vgl. mit Forster I. Ausg. I, 453, 481, 90) und zu ihrem Nachtheile etwas umredet, ohne seine Quelle zu nennen.

[6]) Die Translation der Niebelungensage von Westfalen an den Rhein nach dem Hundeshagenschen Codex bringt F. von Schmitz, Denkwürdigkeiten aus Soest's Vorzeit 1873. S. 13. — Nach der Legende de s. Reinoldo monacho et martyre in AA. SS. Jan. I, 385, 387 war Reinold Mönch von St. Pantaleon zu Köln und ex praecepto abbatis sui lapicidarum magister geworden. Ubi, cum plus ceteris laboraret, lapicidae magnam conceperunt adversus ipsum invidiam et qualiter cum morti traderent . . . . . inter se conspiraverunt . . . . . Habuit autem . . . . . in consuetudine monasteria et singulas longe vel prope positas frequentare ecclesias. Dabei zerschlagen sie ihm mit ihren Hämmern den Schädel. Nachdem dann die Leiche durch ein Wunder wiedergefunden und von

den Dortmundern ausgebeten war, conveniens clerus cum omni populo honorifice felicissimum martyrem Reinoldum capsulae decenter adornatae imposuerunt atque ad Tremonienses partes deferendum, turba eum ab urbe Colonia cum innumeris laudibus per tria millia prosequente, tradiderunt. — Kölns allerdings nur geringer Antheil an der Bekehrung der Sachsen (cf. Annal. reg. in Monum. Germ. Histor. I, 138, Evelt in der Zeitschrift für Geschichte u. Alterthumskunde Westfalens XXXIII, 28 ff.) und erzbischöfliche Hoheit über die Sprengel Münster, Osnabrück und Minden (nicht über Paderborn wie Moyer, Onomasticon Chron. Hierarch. German. 1854 p. 80 angibt, vgl. Potthast, Bibliotheca Histor. med. aevi. Supplement. p. 378), die Beziehungen Xantens zu Vreden (Vgl. Wilmans, Kaiserurkunden I, 415, Vita s. Norberti in Mon. Germ. Hist. XII, 671) und zu den Pfarren Dorston, Dülmen und Schwerte, der Cappenbergischen Grafenfamilie (Evelt a. a. O. 23, 51. 62. Tibus, Gründungsgeschichte der Stifter, Pfarrkirchen, Klöster u. s. w. I, 761 ff.) und des Paderborner Bischofs Meinwerk zum Niederrhein (Elten. Wilmans a. a. O. I. 421, 430 ff.) und des Kölners Anno zu Paderborn und Münster (Evelt a. a. O. XXIX, 2. S. 93 ff.) und andere dauerndere oder zeitweise Umstände bildeten in älterer Zeit schon mehr, als nachbarschaftliche Berührungspunkte; wenn desungeachtet der Verkehr des Rheines mit Westfalen noch kein durchgreifender und allgemeiner wurde, so lag das sowohl in den eigenthümlichen Culturzuständen hier wie dort. Mit dem hier vorzugsweise in Betracht kommenden Niederrhein nahm ganz Lothringen bis in die Zeiten der Salier eine gegen Francien zu unsichere Stellung ein, um mit dem Herzen Deutschlands so fest zu verwachsen, wie die übrigen Länder; daher allen Schwankungen und namentlich feindlichen Verwüstungen ausgesetzt, hat es weder eine hervorragende wissenschaftliche (Vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter II § 16, III § 6) noch künstlerische Regsamkeit entfaltet. Denn dass Otto III zur Ausstattung des Aachener Münsters einen Maler Johannes aus Italien berief (Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden I, 75 ff.), gestattet wohl den Schluss, dass die Rheinlande dermalen denselben Kunstmangel, wie andere Territorien, und zu dessen Abhülfe dieselben Mittel, wie jene, zu ergreifen hatten. Hat doch selbst die Kunstblüthe Karls d. Gr. hier die Arbeiten der gleichzeitigen Italiener immer noch als leitende Vorbilder im Auge behalten (Schnaase, Gesch. der bild. Künste 2. Aufl. III, 632). Die Ottonen und die mit ihnen verschwägerten Geschlechter Widukinds und der Billunger (Wilmans a. a. O. I, 409, 431) fachen die karolingische Cultur wieder an und breiten sie namentlich über das Sachsenland aus, wo ihnen die ererbten Besitzungen und das Entgegenkommen des Volkes freiere Hand liessen. Das ganze Sachsenland bildet bis ins 11. Jahrhundert eine in den Ottonen gipfelnde, systematische Cultureinheit. Die Segnungen des Friedens und die Erträge der Kriege, die vom Hofe ausströmende Bildung und Kunst, die vom Süden herangezogenen Culturelixire, der unter dem schützenden Arm der Stammesherrscher gediehene Verkehr und Volkswohlstand kommen zunächst dem Hofe und Volke der Sachsen zu Gute. Und dieses höhere gedeihliche Leben des Hofes strahlte wieder in den Brennpunkten der hohen

Stifter von Magdeburg bis Vreden, und dann in den mit den besten Kräften besetzten Bischofsstühlen von Hamburg bis Paderborn. (Vgl. Wattenbach a. a. O. II § 14, 15, III § 1—5) Das Volk sonnte sich in dem Glanze seiner Herrscher und war in sich von den einheitlichen Banden der Herkunft, Einrichtungen und des Stammesbewusstseins so innig umschlungen, dass noch zum Jahre 1065 der Corveyer Mönch wie erbittert über das Shicksal seiner Stammesgenossen jenseits des Meeres in die Klosterannalen schrieb: Willehem basthard, legitimo rege Anglorum expulso, regnum sibi arripuit Mon. Germ. Histor. SS. III, 6. Bischof Thietmar von Merseburg erzählt mit sichtlichem Stammesstolze Chronicon VI, 8. Mon. Germ. Histor. SS. III, 807), dass Kaiser Heinrich 1004 auf seiner Rückreise von Italien durch das Elsass gekommen, dann aber per Franciam orientalem iter faciens Saxoniam, ut sepe professus est, securitatis ac tocius ubertatis quasi florigeram pardisi aulam revisit. Solche Cultureinheit und Blüthe musste sich auch in der Kunst aussprechen, und wohl kein Land hat aus den frühern kunstarmen Zeiten bis ins 11. Jahrhundert einen solchen Kreis von Bauresten aufzuweisen, wie Sachsen in den Kirchenbauten zu Gernrode (Lucanus im Anzeiger des Germ. Museums 1857, 12 ff. 42), Quedlinburg (Ranke u. Kugler in des letztern Klein. Schriften I, 593), Gandersheim, Corvey (Schnaase a. a. O. IV, 2, 51, 61), Paderborn, Vreden (Lübke a. a. O. S. 59 f., 63 ff.) und Essen (v. Quast, in der Zeitschr. für chr. Archaeologie und Kunst I, 1 ff.). Wenn nun das älteste Stück diesseitiger Bauthätigkeit, der westliche Vorbau der St. Pantaleonskirche zu Köln, als ein Werk des Erzbischofs Bruno, des sächsischen Königsbruders, dasteht, und zu Essen dieselben jonisirenden Säulenkapitäle, wie zu Quedlinburg und Gandersheim (v. Quast in d. Rhein. Jahrb. X, 195 u. in der Zeitschr. für chr. Archaeologie u. Kunst I, 4), und ebenso in den Krypten zu Emmerich und Paderborn wieder dorisirende vorkommen (E. aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des chr. Mittelalters in d. Rheinlanden Text I, XV), sollte man da nicht fast behaupten können, der wahre Heerd dieser Kunstübung sei das Sachsenland, und die rheinischen Werke dieser Art Strandläufer, Früchte derselben Sonnenwärme, gewesen — gleichviel, welches Land eben den ältesten Kunstrest bewahrt hat? Und ebenso wie einst Otto III. zu Aachen, beruft später der grosse Adalbert von Bremen einen Maler aus Italien, der viele Kirchen mit seiner Kunst verherrlichte (Stenzel, deutsche Gesch. unter den Fränk, Kaisern I, 141), und so wenig mustergültig erschien ihm der für seine Zeit epochemachende Dom zu Köln, dass er den darnach von seinem Vorgänger für den Dom zu Bremen genommenen Plan aufgibt und den Dom zu Benevent als würdigeres Mnster wählt (Adam. Bremens. Gesta Hammaburg. ecclesiae pontificum II, 68, 78, III, 3. Schumacher im Bremischen Jahrbuch I, 294 f.). Freilich änderte sich die Stellung und Kunst Sachsens und Westfalens zu den andern Ländern schon mit dem Aussterben des sächsischen Königshauses und besonders mit der Auflösung des Herzogthums.

[1]) Gleich bei der Organisation des Sachsenlandes erscheinen als die Hauptpioniere der Cultur und Kunst die fränkischen Beamten, die Klöster und ihre ersten Leiter, meistens Kinder vornehmen oder gar königlichen Geblüts, und die

Geistlichen überhaupt, insofern ihnen im Aachener Capitular 801 der Bau der Kirchen ausdrücklich anbefohlen ward (Monum. Germ. Hist. III, 87). Genauere Belege sind hier nicht am Ort; bezeichnend erscheint schon jene Stelle der vita s. Idae (Mon. Germ. Histor. II 569 sq.) c. 8. Erat autem praefatus Bertgerus (presbyter) ex illorum contubernio, quos beata Ida primum de Galliis secum advexerat ..... quippe eorum disciplinis informatus, qui in lege Dei sui sine querela incesserant, qui etiam ipsam ecclesiam et sacra mausolea aliquot annis strenuissime divinis humanisque obsequiis excoluit, honoravit et venustavit. — Ueber Ida's Bau spricht die Vita c. 3. Non multo post in loco supradicto, ubi quondam densissima silvarum obductione astra ipsa occulebantur, lapidea basilica construitur ac in sanctae Mariae genitricis Dei honore sanctique Germani episcopi consecrata est. Die reichere Anlage derselben ergibt sich aus den cc. 5, 6. 7, 10 (vgl. Note 8) Die erwähnte Imitation der fränkischen Klostereinrichtung bezeugt später König Ludwig in einer Urkunde 853²²/₆ bei Wilmans, Kaiser-Urkunden (1867) I, 119. . . . Is (abbas Warinus) peciit celsitudinem nostram recordari, quod pię memorię genitor noster Hludowicus imperator ambo hęc monasteria construi jussit ad normam videlicet pręcipuorum in Gallia monasteriorum, Novam utique Corbeiam ad similitudinem Antiquę Corbeię, Herifordense vero cenobium ad exemplum monasterii sanctimonialium in Suessionis civitatę consistentium .... Die auf den Klosterbau zu Schildesche bezügliche Stelle ist von Strunck aus einer alten Handschrift des Klosters mitgetheilt und abgedruckt in Regesta Historiae Westfaliae . . herausgeg. von H. A. Erhard I. S. 125 ..... Ibi dum in loco arae summae destinato crux erecta ..... esset, domina Marcsuidis primum lapidem..... suis ipsa manibus in scrobem detulit..... Mox etiam accedere jussi, quos e Galliis accessiverat, fabri, murarii, et cementarii, eorumque laboribus indefessis operi coepto tam ardenter institum, ut ecclesiae totius fundamenta eadem adhuc aestate quaquaversum de terra consurrexerint. Dass in diesen Berichten das Land Gallia nicht Lotharingia (cf. Index in Mon. Germ. Histor. XI s. v. Gallia) oder das Rheinland bedeutet, dürfte sich aus den sachlichen Gründen der vorigen Note ergeben.

[8]) Ausreichende Aufschlüsse geben schon die vita Bennonis ep. Osnabrugensis † 1088, auctore Norberto abbate Iburgensi a. 1118 conscripta in Mon. Germ. Histor. SS. XII, 58 sq. — und die vita Meinwerci ep. Paderbornensis 1009—1039 in Monum. Germ. Histor. SS. XI 106 sq., die letztere insbesondere c. 155 (ib. p. 139): Iuxta principale quoque monasterium capellam quandam, capellae extructae in honore Mariae perpetuae virginis a Geroldo Koroli magni imperatoris consanguineo et signifero contiguam, per Grecos operarios construxit eamque in honore sancti Bartholomei apostoli dedicavit. — c. 216 (ib. p. 158): Episcopus ergo pro obtinenda celesti Jerusalem ecclesiam ad similitudinem sanctae Jerosolimitanae ecclesiae facere disponens Winonem abbatem de Helmwardehusun, quem de monachis civitatis suae ibi praeposuerat, ad se accersivit, eumque Jerosolimam mittens, mensuras eiusdem ecclesiae et

sancti Sepulcri deferri sibi mandavit. Die Literatur bei W. Lotz, Kunsttopographie Deutschlands (I, 1862) I, 493 f. s. v. Paderborn: S. Bartholomäusk. u. Stiftsk. Bustorf). Die Monachi civitatis suae waren die Benedictiner des Klosters Abdinghof und von Meinwerk (vitae c. 30) aus Cluny, jedenfalls zugleich behufs Künstlerdienste, nach Paderborn heimgeführt; denn wie leicht auch für den ganzen Norden die Kunst der Klöster gegen jene der Domplätze im 11. Jahrhundert übertrieben zu werden pflegt — die diesseitige Thätigkeit Abdinghofs bezeugen jene Sendung Winos, der Bau der Klosterkirche (Lübke, Mittelalterliche Kunst in Westfalen 1853, S. 60 f.), vielleicht auch die figurenreiche Kreuzabnahme und die Kapellen der Externsteine (E. Giefers, in der Zeitschrift für Gesch. u. Alterthumskunde Westfalens (1867) XXVI, 13) und nicht weniger das früh rege Kunstleben des Mutterklosters Cluny (Acta Sanctorum Cff. Vitae Bernonis, Guilelmi I abbatis s. Benigni Divionensis, Odilonis Jan. I, 827, 828, 61, 62, 69 vita. s. Hugonis ib. April III, 645, 646), sowie die epochemachenden Bauleistungen Burgunds überhaupt (vgl. F. Mertens, a. a. O. S. 91, 92). Uebrigens leitet der Vergleich der Stützenverschiedenheit und der dorisirenden Capitäle der Krypta zu Emmerich, und der noch von Meinwerk erbauten Abdinghofer Krypta zu Paderborn (E. aus'm Werth, Kunstdenkmäler des chr. Mittelalters in den Rheinlanden. Text I, XV N. 78) auf die ansprechende Ansicht: „die Beziehungen Meinwerks zu Emmerich durch das Erbe seiner Mutter Adela machen es wahrscheinlich, dass er die Bündelsäulen zu Abdinghof nach dem Motive derjenigen zu Emmerich machen liess.

²) F. v. Quast, Die romanischen Dome des Mittelrheines zu Mainz, Speier, Worms 1853 S. 26, bemerkt über den Fortschritt des Speierer Dombaues unter Heinrich IV. bis zur Weihe 1061: „Aber auch damals scheint er noch nicht vollendet gewesen zu sein, vielmehr drohten die hart an der Ostseite vorbeiströmenden Wogen des Rheines den Untergang des Bauwerks. Der in der Baukunst hochberühmte Bischof Benno von Osnabrück 1068—1088 ward zu Hülfe gerufen und half jenem Uebel nicht nur ab, sondern scheint überhaupt den Bau gefördert zu haben", von dem er S. 37 noch bedeutende Reste in dem heutigen Riesenbau wiederfindet. Vgl. Schnaase, Geschichte der bild. Künste 2. Aufl. IV, 377 ff. — Wer nach der Ausbreitung des sächsischen Stammes und der frühern Landesgrenze (W. Rolevinck († 1502), De laude veteris Saxoniae nunc Westphaliae dictae herausg. von L. Tross 1865. I. 1. S. 6 und darnach B. Wittius c. 1500 Historia Westphaliae ed. Monasterii 1778 p. 6), Essen zu Westfalen zählt, muss umgekehrt einen frühern auf Westfalen ausgeübten Einfluss constatiren, insofern der polygone Westchor des Münsters zu Essen aus der Mitte des 10. Jahrhunderts nach dem Vorbilde des Karlsmünsters zu Aachen aufgeführt ist. (v. Quast in der Zeitschrift für christl. Archaeologie u. Kunst 1856. I, 18.) „Preussen" (oder dessen Provinzen Rheinland und Westfalen) „besitzt (darnach) jetzt die(se) beiden einzigen, die(se) beiden ganz namhaften Ueberreste der Baukunst vom Ende des 4. Jahrhunderts bis gegen die Zeit des Anno (von Köln) . . . 1060, nicht nur in Deutschland, nicht nur in Frankreich, sondern in den gesammten Ländern des Nordens; und noch muss man sagen, dass auch

der Anfang der folgenden Periode sich mit am ersten und kräftigsten in diesen preussischen Landestheilen zeigt. Diese Thatsachen sind einigermassen bezeichnend für die Verhältnisse der Culturgeschichte" (F. Mertens, Die Baukunst des Mittelalters 1850. S. 90) — ein Urtheil, das heute in seinen Vordersätzen nach den Thatsachen der Note 6 zu erweitern ist und dann die Schlussfolgerung noch deutlicher bewahrheitet.

[10]) F. Mertens meint a. a. O. S. 92: „Man muss auf den statistischen Tafeln sehen, in welcher Weise hier in Köln . . . . . von dem Jahre 1059, welches ich als das Anfangsjahr des Baues von St. Georg angegeben habe, die Bauwerke continuirlich durch alle Jahrhunderte bis zu unsern Tagen aufeinanderfolgen. wie in Hinsicht des Anfanges der Kunst oder der Frühzeitigkeit oder der Anleitung in der Baukunst nur die Orte Trier, Lüttich, Nivelles (in Brabant) als gleichberechtigt neben Köln gelten können, wie dann vom Niederrhein aus, seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts, die Baukunst sich erst am Mittelrhein, in Westfalen und Niedersachsen und erst später gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts und selbst gegen das Ende und nach dem Ende desselben in den nun noch übrigen Provinzen des südlichen Deutschlands sich zeigt, um zu begreifen, was diese eine Stadt, was der Niederrhein überhaupt, in Hinsicht der Civilisation und der Hinführung zu solcher für Deutschland und selbst für Europa gegolten habe." — Schon in der Entfaltung des romanischen Baustils brachte Köln es zu einer Meisterschaft und zu einer weit über die Grenzen der Rheinlande gelangten Berühmtheit, die als ein Vorspiel der grossartigen Verbreitung der Kölner Kunst des gothischen Stils gelten darf. Das ergibt sich aus folgenden Nachrichten. Als der heilige Norbert 1121 in der Einsamkeit von Coucy das Mutterkloster Prämonstrat erbauen wollte, wurde erst eine Kapelle errichtet und dann zum Bau geschritten. Es waren Caementariorum autem quidam Teutonici, quidam Gallici . . . . woher die Teutonici kamen, sagt die andere vita s. Norberti: Porro pars caementariorum Teutonici erant — conduxerant enim eos Colonienses amici hominis Dei — pars nostrates, amici jam Praemonstratensium. Vita s. Norberti archiepiscopi et institutoris ordinis Praemonstratensis ed. Wilmanns in Monum. Germ. Histor, SS. XII, 666, AA. SS. Juni. I. 838. — Das Prämonstratenserkloster Floridus hortus zu Wittewerum in Ostfriesland baute in den Jahren 1238—1259 eine grosse Klosterkirche; der dritte Abt Menco (Chronicon in A. Mathaei Veter. aevi Analect. ed. 2. II, 132 sq.) erzählt umständlich den Verlauf des Baues, mit der Berufung des Meisters beginnend: „. . . anno Domini MCCXXXVIII, anno ab inchoatione lateritii operis tertio, praedictus Abbas veniens in ortum Sanctae Mariae de consilio Domini Sibrandi Abbatis ibidem conduxit magistrum Everardum lapicidariae artis peritum natione Coloniensem ad novam ecclesiam in Florido orto faciendam, mercede ipsius taxata tam hyeme quam aestate videlicet ut reciperet praeter victum aestivo tempore ad diem VII daventrienses, hyemali vero tempore a festo Martini ad purificationem tres et hoc tempore sederet ad secandos lateres, sed satis dampnose propter diei brevitatem et aëris obscuritatem . . ." Dennoch lassen sich merkliche Spuren Kölns in der romanischen

Architektur Westfalens nicht nachweisen. Und C. Schnaase, a. a. O. IV. 2, 134, 2. Aufl. IV, 395 bemerkt hinsichtlich eines des wesentlichsten Gliedes der Bauentwickelung: „Ob nun die Sitte der durchgängigen Ueberwölbung aus den Rheingegenden hierher gelangt, oder ob sie hier selbständig gefunden ist, lässt sich freilich nicht ermitteln. Indessen deutet keine nähere Aehnlichkeit der Form auf jene Einführung, vielmehr spricht die eigenthümliche, der Rheingegend unbekannte, Verbindung der Säule mit dem Gewölbebau dafür, dass dieser hier in Folge eigener Versuche, die freilich nicht an so mächtigen Domen wie dort, sondern an Gebäuden von geringen Dimensionen vorgenommen wurden, ausgebildet sei.“ — F. v. Quast will überhaupt im Mittelalter keine Baueinflüsse vom Rheinlande zulassen und die Selbständigkeit der westfälischen Architektur retten, indem er versichert: „in den Bauten der Diöcesen des ehemaligen westfälischen Landes . . . . . keine wesentlichen Unterschiede, sondern nur etwa locale Einflüsse bemerkt zu haben, die sich wohl auf einzelne Ortschaften, nicht aber auf ganze Diöcesen erstreckten; jedoch seien Unterschiede innerhalb der Diöcesen wahrzunehmen, sobald man die eigentlichen Grenzen Westfalens überschreite, und so gehörten die östlich gelegenen Theile des Mindenschen Sprengels zum niedersächsischen Baukreise, während umgekehrt die westfälischen Theile des Kölner Sprengels von den rheinischen desselben Sprengels völlig verschieden sich den übrigen Westfalens anreihen.“ Correspondenz-Blatt des Gesammtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine (1855) Jahrgang III, 25.

[11]) Der Vergleich der Baunachrichten mit den Formen und Stilcharakteren an den verschiedenen Theilen bestimmen auch mich, für den einen grösseren Bautheil des Soester Domes ein höheres Alter, als das 12. Jahrhundert in Anspruch zu nehmen und mich gegen die Ansichten gewiegter Bauforscher (Correspondenzblatt III, 25, Lotz a. a. O. I, 559) zu Gunsten der Annahme Lübke's a. a. O. S. 73 ff. (Kayser's) im Organ für chr. Kunst. (1864) XIV, 14, Giefer's und Kaiser's, die Soester Patrocli-Kirche u. Nicolai-Kapelle 1863 S. 1 ff. zu entscheiden: „Die Patrocli-Kirche zu Soest, gewöhnlich der Dom genannt, ist eine in reinem romanischen Stile erbaute Pfeilerbasilika und gehört zu den hervorragendsten Gebäuden dieser Art in ganz Westfalen. Das ganze Gebäude hat nämlich eine Länge von 284 Fuss; das Mittelschiff ist 37 Fuss, jedes der beiden Seitenschiffe 14½ Fuss breit; der Durchschnitt der beiden Kreuzflügel von Norden nach Süden ist 106 Fuss lang. Doch ist das gewaltige Gebäude nicht aus Einem Guss hervorgegangen, sondern stammt aus zwei verschiedenen Bauperioden. Nämlich, das Chor, das Kreuzschiff, sowie der östliche Theil des Mittelschiffes bis zum fünften Pfeilerpaare mit den betreffenden Theilen der Seitenschiffe sind um die Mitte des eilften Jahrhunderts (1050) entstanden; der übrige westliche Theil der Kirche dagegen mit der bewunderungswürdigen Anlage der Vorhalle und des mit derselben verknüpften kolossalen Thurmes gehören der Mitte des 12. Jahrhunderts an; denn nach einer Urkunde vom Jahre 1166 hatte Erzbischof Reinold von Köln die Kirche kurz vorher eingeweiht.“ — Die Abteikirche Iburg bei Osnabrück sagt Lübke a. a. O.

S. 480, deren Chor 1070 durch Bischof Benno von Osnabrück, ihrem Gründer, eingeweiht wurde und die im Jahre 1084, von welchem die Stiftungsurkunde datirt, im Bau beendet erscheint, zeigt trotz eines nüchternen spätgothischen Umbaues ihres aus drei gleichhohen Schiffen bestehenden Langhauses bedeutsame Reste der romanischen Anlage, die ich dem ursprünglichen Baue zuschreibe; namentlich sind die Mauern des Chores und Kreuzschiffes alt, letzteres hat auch die gedrückten rundbogigen Gewölbegurte und in den Ecken als Träger derselben, wie in der Kirche zu Marienmünster kräftige Säulen. Ihre Kapitäle gleich denen der Pfeiler des Schiffes, sind in der Rococozeit mit Stückornamenten überklebt; ihre steilen attischen Basen zeigen das Eckblatt. Auf der Kreuzung ein Glockenthürmchen als Dachreiter. Die Kirche hat eine herrliche Lage auf einem steilen Abhange des Teutoburger Waldes, der weit in die Ebenen des Münsterlandes hinaussieht." Unmöglich lassen sich jene älteren Theile ins 12. Jahrhundert versetzen; einmal, weil der Bau, den der architectus praecipuus, der caementarii operis sollertissimus dispositor seiner Zeit persönlich und unter den grossartigsten Zurüstungen leitete, vielleicht schon auf ein Gewölbe berechnet und in einer Bauzeit von 1070 bis zu seinem Tode 1088 noch nicht vollendet war, schon nach Verlauf von kaum 100 Jahren wieder umgebaut sein sollte; sodann kennt auch der Abt Norbert von Iburg selbst, der 1118 Bennos Leben und Thaten beschrieb, keine andere Kirche als jene Bennos und statt sie für bald restaurationsbedürftig zu halten, gibt er gleichsam episch zu verstehen, dass sie der Stolz des Klosters und der Umgegend sei. (Cf. Vita Bennonis c. 23, 36, 29, 19, 40, 24, 41.) An einem Bennosbau hat auch das zierende Eckblatt an steiler attischer Base nichts Befremdendes für das 11. Jahrhundert. — Die Pracht der Kunstwerke im Dome zu Münster bezeugt der Kölner Handelsjude Herman, der sich hier um 1131 aufhielt, um auf die Rückzahlung eines dem zeitigen Bischof Egbert in Mainz geleisteten Geldvorschusses zu warten, und der zum Zeitvertreib die Domschule und die Predigten im Dome besuchte, so dass er am Ende Christ und Prämonstratenser des neu gestifteten Klosters Cappenberg wurde. In der Schrift de sua conversione c. 2. bei von Stemen, Beschreibung der Gotteshäuser Kappenberg und Scheda 1741 erzählt er: Processu temporis ex crebris eorum (Christianorum) confabulationibus ad exploranda diligentius ecclesiastica sacramenta factus alacrior, basilicam (cathedralis ecclesiae) non tam adhuc devotus, quam curiosus intrabam, quam antea velut delubrum quoddam exhorrueram. Ubi studiosius omnia perlustrans, inter artificiosas caelaturarum ac picturarum varietates monstrosum quoddam idolum aspicio. Cerno siquidem unum eundemque hominem humiliatum et exaltatum et ejectum ignominiosum et gloriosum, deorsum in cruce mirabiliter pendentem, picturam sursum metienti venustissimum ac velut deificatum residentem . . . . dass ihm überhaupt die Bilder und Bilderverehrung damaliger Zeit viel zu schaffen machten, bezeugt c. 9 seine Unterredung mit Abt Rupert von Deutz.

[12]) Das Genauere geben meine Artikel „die Ludgerikirche zu Münster" im Organe für christl. Kunst. (1868) XVIII, Nro. 2, 3, 4.

[13]) „Der Dom zeigt drei Schiffe von gleicher Höhe; der Papst berichtet, wie diese Anordnung auf seinen Wunsch getroffen worden sei, nachdem er solche Hallenkirchen in Deutschland gesehen.“ A. von Reumont, Gesch. der Stadt Rom III. 1, 393.

[14]) Eine genauere Beschreibung der hier zur Sprache kommenden Kirchenbauten des Niederrheins würde zu weit führen und muss vorbehalten bleiben.

[15]) Der Tuffstein kömmt in Westfalen nur mehr als Grenzläufer vor, so als Verkleidung der grossen Kirche zu Bochold (Lübke a. a. 0, S. 281), an dem benachbarten malerischen Thurme, der romanischen Uebergangszeit zu Dingden und angeblich an den romanischen Bauresten der Kapelle zu Haus Dülmen bei der gleichnamigen Kreisstadt; am Niederrhein wurde er theils aus den Ruinen der Römerbauten gewonnen (von Dechen in den Jahrbüchern des Vereins 38, 1 ff. gegen Schneider das. 93, 34. Eyck van Zuylichem bl. 14), theils zu Schiffe bezogen, wie er dann wohl nur auf diesem Wege bis nach Ostfriesland, sogar bis Bremen (Sibrandi Leon. Chronicon apud Matheum, Analecta ed. secunda VIII, 355, Schumacher im Bremisch. Jahrbuch I, 299) geführt sein kann. Der sich mehrende Gebrauch des Ziegelsteins und anderer benachbarter Bruchsteine verdrängte ihn in gothischer Zeit so gut wie völlig, falls er nicht von ältern Bauten übernommen werden konnte. Vgl. Aus'm Weerth a. a. O, Text I, XIV, XIX, 28. So erweisen auch die Xantener Baurechnungen den Bezug der Baumberger Steine in den Jahren 1474, 1495, 1500, 1509, 1511, 1534 bei Scholten Baurechnungen der St. Victorskirche zu Xanten 1852. S. 38, 60, 72 f., 75, 80. 84 ff. II, 2.

[16]) Eine Abbildung des Wisseler Taufsteins gibt Ernst aus'm Weerth, a. a. O. I Taf. X, 7. Mit geringen Abweichungen stellen eine gleiche Form dar die Westfälischen Taufsteine zu Haselünne bei Meppen, Südkirchen bei Werne, Metelen bei Burgsteinfurt, Wetteringen bei Rheine, Gescher, Ramsdorf, Borken. Der erste ist der einfachste, der Borkener der reichste, dem Wisseler ähnlichste, weil hier wie dort Menschenköpfe, die sonst fehlen. im Ornament des untern Beckenrandes abwechseln; am Taufsteine zu Südkirchen nimmt ein Fries von Säulen, unterbrochen von Blumen und Menschenköpfen, die Stelle der Palmettenzier des untern Beckenrandes, an jenem zu Wetteringen Menschenfratzen die Stelle der vier aufrechten Löwen des Fusses ein, an jenem zu Borken wechseln am Ständer zwei Löwenköpfe mit zwei Menschenfratzen, an dem Taufsteine zu Gescher hat die Verbindung des den Fuss abdeckenden Wulstes mit der Beckenausladung durch eine Kehle statt. Dem Becken nach gehört hierher der Taufstein zu Recke bei Jbbenbüren, der Fuss ist in drei getrennte Träger zerlegt (Abbild. von Alf. Hartmann in der Zeitschrift für christl. Archaeol. u. Kunst II, 268). Einfachere Formen und Vorstufen jener entwickelten Reihe bilden die Taufgefässe zu Ochtrup bei Burgsteinfurt und die sich fast ganz gleichen zu Gimbte bei Greven und Ostönnen bei Soest, nur dass der letztere, welcher sich am weitesten ins Land gewagt hat, durchgehends feiner empfunden ist. Alle drei haben gemein den kahlen oben fast den Durchmesser des Beckens erreichenden und nach unten stark verjüngten Fuss und als Hauptbelebung der Beckenfläche Arkaden. Während diese an dem Ochtruper Exemplar unten ein Band

von einfachen schräg nebeneinander, oben ein solches von je zwei winkelig zu einandergestellten Blättern einfasst, verlaufen sie an den beiden andern zwischen einer doppelten Tauverzierung, und erlangen ihre Arkaden einen Abschluss mit zur Hufeisenform neigenden Bögen. An diesen zeigen die Füsse die stärkste Verjüngung und vertritt die untere Tauverzierung von rundlichem Profil zugleich den, Fuss und Becken verbindenden, Wulst; den Uebergang des verengten Fusses zu der breiten Base vermittelt eine Profilirung, zu Gimbte und Ostönnen ein Wulst und darunter eine starke, ausladende Schräge. Diese drei Stücke vertreten ohne Zweifel den rein romanischen Stil, in der zahlreichern und entwickeltern Reihe dagegen scheinen mehrere in den viereckig stilisirten Traubengebilden, welche die wellenförmigen Windungen des Beckengeränks abwechselnd mit einem gefingerten Blattwerk (Palmetten) ausfüllen, schon ein gewisses gothisches Stilgefühl zu verraten, so handwerksmässig und steif auch sonst die übrigen Formen gehalten sind. Erwähnt sind die Taufsteine zu Metelen und Ramsdorf bei Lübke a. a. O. S. 373.

[17]) Hinsichtlich der hanseatischen Verbindung und des gemeinsamen Londoner Handels sei nur verwiesen auf L. Ennen, Geschichte der Stadt Köln II. 551 III. 705. Geisberg in der Zeitschrift für Gesch. und Alterthumskunde Westfalens (1856) XVII, 174 ff., 359, und auf Schnaase a. a. O. VI, 389, der anlässlich der Grabplatte des 1312 in Boston gestorbenen und beerdigten Münsterischen Kaufmanns, Wisselus von Smalenbergh, das Vorkommen vollständiger (nicht aus Theilen bestehender) Metallplatten unmittelbar deutschen oder ausländischen Einflüssen zuschreibt. Vgl. die genannte Zeitschrift XVII, 170 ff.

[18]) Gothische Thürme mit Strebepfeilern eignen in Westfalen nicht einmal allen Prachtwerken dieser Art und fehlen sogar dem Thurm der Liebfrauenkirche zu Münster. Nordhoff im Organ für chr. Kunst (1868) XVIII, 124. — Soest nennt die Vita Idae in Mon. Germ. Histor. II, 574 im 10. Jahrhundert eine civitas . . . . commeantium populorum frequentia nobilis. — Die Bürgeraufnahmen der Stadt Dortmund sind aus dem dortigen 2 Folianten starken Bürgerbuche ausgezogen und publicirt von Fahne, die Herren und Freiherren von Hövel II, 44 ff. Unter den pictores wird einer zum Jahre 1331 de Susato, unter den aurifices, cuprifabri einer aus Münster, unter den lapicidae, Steinbickern und Steinmetzen werden zwei „von Kettwig", auch ein cutellifex aus Soest 1364 genannt — die einzigen Angaben über das Herkommen der Künstler. — Die Chronisten des Elsasses erzählen nach F. von Schmitz a. a. O. S. 136, 137, dass der Sohn Ervins von Steinbach, des Schöpfers des Strassburger Münsters, Namens Johannes, sich mit seinem Vater überworfen und den Wanderstab nach fernen Landen ergriffen habe. Auf solcher Wanderung nach Münster in Westfalen gekommen, habe er dort die schöne Liebfrauenkirche zu Ueberwasser erbaut. Diese Sage ist den gleichzeitigen Chronisten unbekannt und ihr specieller Inhalt schon desshalb hinfällig, weil die Liebfrauenkirche erst 1340 begonnen wurde, Johann von Steinbach aber schon 1339 starb. (Joh. Schilter zu J. v. Königshovens Chronik S. 559. Vgl. dagegen Hegel, in den Chroniken der deutschen Städte IX, 1014 Note 6.) — Hinsichtlich der Lambertikirche erzählt

Kock, Series episcoporum Monasteriensium eorundemque vitae ac gesta in ecclesia. Monasterii 1801, II. 14—17: Hic praeterire non possum traditionem adhuc vigentem de ecclesiae exstructione; ferunt, operarios Tyrolenses huic operi adhibitos ..... ferunt quoque, eosdem operarios de die exstruendae ecclesiae Lambertinae et ad vesperam exstruendae ampliori, quam olim fuit ecclesiae Minoritarum incubuisse. Die evangelische, vormals Minoritenkirche zu Münster beschr. von Nordhoff Organ XVIII, 198 ff. Uebrigens sind nach der Erinnerung älterer Leute Tyroler Maurer bis in unser Jahrhundert des Sommers bei bedeutenden Bauten in Westfalen thätig gewesen. Nach dem Vorbilde der Liebfrauenkirche wurden im Münsterlande theilweise noch während des Baues aufgeführt die Kirchen zu Wolbeck, Havixbeck (Lübke a. a. O. S. 251), die elegante schon 1344 vollendete Kreuzkapelle auf dem Stromberge (Münster. Geschichts-Quellen III, 306) und, von allen die grösste, die Kirche zu Altenberge; die Lambertikirche diente zum Muster den stattlichen, weiträumigen Kirchen zu Nottuln und Lüdinghausen. (Lübke a. a. O. S. 290, 293). — Die Berufung Meister Kurds nach Bremen ist mitgetheilt von Ehmck und Schumacher im Bremischen Jahrbuch II, 294 ff. 357, 419; — der Bau und der Meister der Albrechtsburg zu Meissen besprochen von Klemm in den Mittheilungen des sächsisch-thüringischen Vereins Heft XI, 19 ff. und Lotz I, 438.

[19]) Der Hauptchor des Domes zu Köln schliesst mit 5 Seiten des 12ecks, jener der Petrikirche mit ebenso vielen des 10ecks (vgl. über diese seltene Bildung Otte a. a. O. S. 475), die Seitenkapellen dort und die Seitenchöre hier mit drei Seiten des Achtecks, letztere jedoch unregelmässig. (Grundriss bei Lübke, Tafel V). — Die Nachricht über den Steinmetzen Johann von (Dren)Steinfurt und die später nicht weiter belegten Angaben über Kölnische Künstler finden sich in dem fleissigen, alphabetisch geordneten und deshalb leicht zu handhabenden Sammelwerke Joh. Jac. Merlo's: Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler. Mit 174 Monogrammenbildungen. Köln 1850. Die dort S. 160 benannten Kölner Steinmetzen „von Hamm" kamen auch unseres Erachtens aus dem rheinischen Dorfe Hamm und nicht aus der gleichnamigen, bis in die neueste Zeit unbedeutenden Stadt Westfalens.

[20]) Grabschrift, Werke und biographische Notizen über Meister Philipp Hermann bringen nach Begin's Werke über die Kathedrale von Metz, der Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit Jahrg. V Nro. 3 und die Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens (1858) XIX, 366 f. —

[21]) Der Zunftbrief der Kölner Gilde, Glaswörter Bildschnitzer, einer der frühsten seiner Art vom Jahre 1449 in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein Heft XVI, 184, 185 besagt: Vort so wer einich werck geloiffde zo machen van O l i e f a r v e n, der sall dat nit machen von wasserfarven und an wem man dass gewar wurde, der sall gelden zo boissen funff marck und darzo besserong des wercks doin ..... Eine andere Stelle des Briefes sei des seltenen Inhalts wegen hier in Erinnerung gebracht: Vort wer sach, dat einich man zo C o l l n q u e m e, der sich dieser Ampter anneme und sich damit gedecht zu erneren, idt were mit Bildenschnitzen, of d e r e n i c h e er-

haven bilder druckde, darvan sich dat stuck verlief boven ein marck, der sall unsem ampt gehorsam sein in allen sachen und punten vurg. sonder argelist. Hinsichtlich der Altersstellung des Briefes und der Bedeutung des Bilderdrucks vgl. K. Falkenstein, Geschichte der Buchdruckerkunst 1840, S. 13 ff. Sotzmann in Raumer's Histor. Taschenbuch 1841 S. 517 ff.

[22]) Die vielleicht noch im 11. Jahrhundert wurzelnde Malerei Soest's, — wenigstens zeigten die dem 11. Jahrhundert entstammenden Bautheile des Domes (vgl. Note 11) in den Apsiden die jetzt restaurirten ernsten Wandgemälde — wird nach den Werken und Meistern ästhetisch und technisch gewürdigt von Lübke a. a. O. S. 321 ff., Giefers und Kaiser a. a. O. S. 17 ff. und erscheint den Arten wie der Verbreitung nach immer bedeutsamer, je mehr Reste von Tafel- und Wandmalerei in der Stadt und Umgegend entdeckt werden. Der älteste dieser Funde in der Kirche Maria zur Höhe ist zugleich der merkwürdigste, sowohl in Absicht auf den Reichthum der Darstellungen, wie der Technik und Dimensionen. (Vgl. Leipziger Illustr. Zeitung 1870 S. 311). Es ist nämlich auf eine mit Leinwand überzogene und bemalte kreisrunde Holzscheibe ein hölzernes Crucifix derart gelegt, dass die Enden der drei oberen Balken sich mit der Peripherie der unterliegenden Scheibe decken; unter den nach unten über die Kreisscheibe hinweghangenden Kreuzesfuss hat man später eine viereckige Unterlage gelegt und diese oben durch schräge Giebel mit der Kreisfläche des Bildes verbunden, die Unterlage durch farbige Linien in viereckige Felder zerlegt und diese schwarz in Gold verziert mit Blattmustern, Thiermotiven, grotesken und andern Menschengestalten; das Kreuz nun enthält in hohem Relief acht eingeschnitzte Scenen aus der Leidensgeschichte, die von der Kreisscheibe gefüllten Winkel des Kreuzesbalken 4 runde, die Enden derselben 4 quadratische Darstellungen aus dem Leben Jesu, so dass die des untern Kreuzbalkens mit der Grablegung abschliesst. Ueber jedem Ende des Querbalkens schwebt ein geschnitzter Engel, die beiden Rundbilder in den untern Winkeln des Kreuzbalkens zeigen das eine Christus vor Pilatus, das andere den Einzug in Jerusalem. Malerei und Sculptur gehen hier völlig Hand in Hand, falls der Farbenauftrag nicht der Restauration des Bildwerks angehört. Es gehört nämlich das Kreuz mit der Kreisscheibe und den Bildern der romanischen Stilzeit vielleicht, wie der Thurm der Kirche, noch dem 12. Jahrhundert an; dagegen kann der viereckige Untersatz mit den quadratischen Ziermustern und der oberste Farbenauftrag wohl nur in der Zeit gemalt sein, worauf die Inschrift hinter dem Bilde an der Wand hinweist: Anno Domini MCCCCLXX primo die assumptionis b. Marie virginis gloriose hec tabula cum crucifixo et aliis reformata fuit. Dominus Johannes Eppynck, dominus Johannes Warendorp capellanus, Thomas Myle, Johannes Schone, Ratte provisores. Magister Theodericus de Tremonia pictor huius tabule. — Dem Anfange des 13 Jahrhunderts entstammt das vom Baurath Bucholtz zu Arnsberg gefundene und von F. v. Quast in der Zeitschrift für chr. Archäologie u. Kunst (1858) II 283 f. beschriebene Altargemälde der Wiesenkirche: eine in allen Theilen frei und lebendig empfundene Kreuzigung mit den Seitenstücken des Verhörs vor Kaiphas

und der das Grab besuchenden Frauen. „Für ein Staffeleibild ist dies so früh, dass hiermit in Deutschland nur noch das zweite Bild desselben Altars und ein anderes aus Soest stammendes, welches sich jetzt im Museum zu Münster befindet — es ist das Antipendium aus dem Walburgiskloster mit dem Salvator und Seitenfiguren (Lübke S. 334) — verglichen werden kann. . . . . . Von andern etwa gleichalterigen Staffeleibildern lassen sich unter den bekannt gewordenen nur die des Guido von Siena vom Jahre 1221 nennen". — In der Umgegend gehören die Wandgemälde der alten Chortheile in der Marienkirche zu Lippstadt wahrscheinlich noch dem Vollendungsjahre ihres Substrats 1198 an (Lübke S. 156). Es sind Engelfiguren bewegt und belebt, die Contouren entbehren der grellen farbigen Gegensätze, das den Bildern als Basis dienende Decorationsband besteht an der einen Wand aus einem Netz geometrischer Ornamente, an der andern aus Kreiswindungen und Mustern, denen man absieht, dass sie den mannigfaltigen Teppichornamenten der Zeit abgeschaut (Vgl. Springer in den Mittheill. der K. K. Central-Commission (1860) V, 67 ff.) und in Farbe übertragen sind. — Jünger erscheinen die meisten Figuren der vor 8 Jahren entdeckten Wandgemälde in der alten Thurmkapelle der Klosterkirche zu Liesborn nordöstlich von Soest. Sie stehen unter Arkaden mit runden Bögen, über deren Säulen sich eine thurmartige Zierarchitektur — Alles in Farbe — entwickelt, indess der über den Rundbögen der Arkaden angelegte Spitzgiebel, der an den Seiten anscheinend mit kräftig bestielten Knollen besetzt ist, die Einflüsse der romanischen Uebergangszeit deutlich bekundet. André Figuren ohne Umrahmung passen sich frei den Flächen der von Bögen durchbrochenen Wände an, oder sie deuten mit den Emblemen der fünfblätterigen Rose auf eine Beziehung zum Hause Lippe, welches die Vogtei des Klosters inne hatte. Soweit man erkennt, verbindet e i n Typus, eine Technik und unterzieht ein Zierband mit romanischen Mustern diese figürlichen Darstellungen — welche stilistisch der Mitte des 13. Jahrhunderts angehören möchten und für damals um so eher Soest's Malerschule beizumessen sind, als sich in dieser Stadt bis 1239 der Liesborner Abt Burchard Gesundheits halber aufhielt und starb. (B. Wittius l. c. p. 761.) Zwei Figuren der südlichen Wand dagegen sind unzweifelhaft jünger und jedenfalls um 1322 gemalt, als Abt Florin, während die Kirche im Baue begriffen war, die Thurmkapelle für den Gottesdienst wieder einrichtete und mit Zustimmung des Vogtes, Simon von der Lippe, reich dotirte. (Staatsarchiv zu Münster Urkk. No. 120, 122, 127 A. B. Wittius l. c. p. 763). Da ich die Kunstnachrichten über Soest, Lippstadt und Liesborn hier nach alter Erinnerung beigebracht und überdiess die erwähnten Wandgemälde wegen der Dunkelheit der Räume und des verletzten Zustandes nur höchst unklar sehen konnte, so werden sie vielleicht in manchen Punkten zu corrigiren sein, wenn einmal eine behutsamere Untersuchung zu Lippstadt und Liesborn vorgenommen werden sollte. Wahrscheinlich würde auch eine Entfernung der Tünchschale in den romanischen, Soest benachbarten Kirchen zu Weslarn, Borgeln, Ostönnen und Bremen den Cyclus der von Soest ausgegangenen Wandmalereien noch erweitern.

[22]) Das Missale zu Münster, seither nur mehr erwähnt als beschrieben

von Becker in Kuglers Museum 1835, S. 398 f. und Lübke a. a. O. S. 345, verdiente nicht nur wegen des Stiles, sondern auch wegen der Erkenntniss der zeitigen Heiligensymbole und -Attribute, der Kostüme und Liturgik, wie sich dies Alles in dem Cyclus von 57 lieblichen Miniaturbildern entrollt, eine möglichst genaue, mit Facsimilirung der lehrreichsten Stücke verbundene, Würdigung. — Ueber die Liesborner Kunstübung und Malerei vgl. Nordhoff, Chronisten S. 32—40.

[24]) Von dem sogen. „Oldenburgischen Horn" der dänischen Sammlung auf dem Schlosse Rosenburg, einem Meisterstücke der spätgothischen Metallkunst, sagt C. Andersen, Die chronologische Sammlung der dänischen Könige, Kjobenhavn 1872. S. 5: „Was die Entstehung dieses Horns betrifft, (von dem eine alte Mythe sogar erzählt, dass es im Jahre 989 dem Grafen Otto I von Oldenburg von einer Bergnymfe, welche aus dem Berge Offenberg heraustrat, als er sich auf der Jagd verirrt hatte und müde und durstig sein Ross vor demselben anhielt, gereicht wurde) so hat die Vermuthung am meisten Wahrscheinlichkeit für sich, dass König Christian I. es im Jahre 1474 von dem nach Dänemark berufenen westfälischen Bildhauer Daniel Aretäus fertigen liess." — Welche Stellung Münster einnahm bezeugen die Geschichtschreiber, wie Wittius l. c. p. 329 und die Fraterherren. Ein von ihnen kunstreich hergestelltes Chorbuch in der Kirche zu Stadtlohn bei Ahaus schliesst mit folgender Inschrift: Anno Domini millesimo quadringentesimo septuagesimo octavo in urbe Monasterio, primaria Westphalie, in collegio presbyterorum et clericorum fontis salientis hic liber diligenter scriptus et completus et pro ecclesia sancta parochiali in Stadtloen. (Bei Nordhoff, Chronisten S. 57.) Das lange Lobgedicht des Murmellius (bei J. Niesert, Beiträge zur Buchdruckergeschichte Münsters, Coesfeld 1828 S. 185) benennt sich in der Ueberschrift: In urbem Monasterium, Westphaliae metropolim, opulentia doctisque ac prudentibus hominibus insignem Ode sapphica ab Joanne Murmellio . . . . . 1503 und klingt in der Strophe 10 und 7:

Eminent turres nimium levatae,
Sunt domus altae: speciosa lucent
Templa et obscurae decorata cingunt
Moenia fossae.
Westphalae gentis decus, aura, splendor,
Civitas Paulo celebris patrono
Notior Delphis, variis Athenas
Artibus aequat.

Folgende Bemerkung einer alten Chronik des Klosters Marienfeld im Staatsarchiv zu Münster Ms. VII, 1305 leistet zur Kunstgeschichte Münsters und Westfalens einen nicht unwillkommenen Beitrag, indem sie berichtet vom Abt Reinold 1443—1477 . . . . . Tabula in maiori altari, quae per antecessorem fuerat inchoata, temporibus suis est erecta, quam fecit deaurari et depingi; et cum pretio non parvo et cum adiutorio fratris Anthonii sartoris fecit scribi libros cantuales, qui libri scripti (sunt) per fratrem de Osnabrugo nato (sic), cuius

nomen erat Bruno Tollen. Et fecit enim parari organum, quod nunc antiquum dicitur, quod organum cum tabula maioris altaris pro mille florenis (rh.) comparavit, uti a fratre Anthonio sutore intellexi, qui adiutor fuit in negotio tali. Insuper et alii boni fratres de licentia domini abbatis parari fecerant tabulas et ornamenta s. Mariae Magdalenae Osnabrugi praeparata et depicta cum imagine Brunonis, et aliam tabulam Philippi et Jacobi a magistro dicto Korbeck de Monasterio. Das Weitere verbreitet sich über Anschaffungen von Bechern und Kelchen. Eine kostbare Orgel war schon 1385 errichtet.

[25]) Ein doppelter Schriftcharakter, „der gerade stehende Missaltypus" und „eine Art länglicher schiefliegender Minuskel von ungleich freierer Bewegung bildet den weit verbreiteten Handschriftenductus des burgundischen Reiches, „jenes grossen Staates mit Flandern, Brabant, Henegau, Geldern und Niederlanden in dem weitesten Umfange des Wortes, also auch mit Inbegriff des benachbarten Niederrheins und Westfalens" Falkenstein a. a. O. S. 87. — Auch in der ältern Type des Nordens erkennt Ebert in Ersch und Grubers Encyclopädie I. 14, 234 s. v. Buchdruckerkunst eine solche Abweichung von der bis 1475 in Süd- und Westdeutschland verbreiteten, und so viele Anklänge an die holländische, dass er geneigt ist, die ältesten Drucke in Magdeburg, Hamburg, Lüneburg, selbst in Köln durch die Fraterherren auf Brüssel zurückzuführen, welche ja auch 1476 mit einer Brüsseler Type die erste Presse Norddeutschlands in Rostock eröffneten. Druckereien der Fraterherren zu Rostock und Nürnberg beschreiben Lisch in den Jahrbb. des Mecklenb. Geschichtsvereins IV, 35 ff. Falckenstein a. a. O. S. 163, 177, 154. — Ueber die rheinisch-westfälischen Kriege geben die einzelnen Landes- und Localgeschichten Auskunft. — Die epochemachende Wirksamkeit der Fraterherren im Allgemeinen ist anerkannt von Ullmann, Reformatoren vor der Reformation (1866) II, 11—167, von Delprat, Verhandeling over de Broederschap van G. Grote en over den invloed der fraterhuizen II. Druck, Arnheim 1856; ihre Verdienste um die Kunst, ihr Zusammenhang mit dem Humanismus, ihr Eingreifen in die Buchdruckerkunst, ihre Beziehungen zum Mutterlande und zu einander sind entweder sachlich und örtlich zu einseitig oder gar noch nicht behandelt; daher denn bis jetzt von einer, alle Zweige ihres regen Lebens umfassenden, Würdigung für den Norden leider noch keine Rede ist, obwohl die hundertfältigen Verbindungen der holländischen Fraterherren mit dem Rheine, Westfalen und selbst mit dem östlichen Sachsen aus einzelnen Beispielen einer zeitgenössischen Geschichtsquelle erhellen, nämlich aus des Joh. Buschii libri II de reformatione monasteriorum complurium per Saxoniam et vicinas regiones in Leibnit. Scriptor. rerum Brunsvic. II, 806 ff. Was Erhard in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens (1838) I, 28 über die bereits 1400 blühende, als Stamm- und Oberhaus verschiedener männlicher und weiblicher Congregationen Norddeutschlands bedeutsame, Niederlassung der Fraterherren in Münster anführt, lässt nichts ahnen von ihrer schwerwiegenden Culturbedeutung. Die Münsterischen Geschichtsquellen I, 160, 331, 338 erwähnen wiederholt dieses Instituts und weisen auch III, 314 auf seine schon bei der Gründung bestehende Beschäftigung des

Bücherschreibens hin. Ich fand allein in den münsterländischen Kirchen meistens der holländischen Grenze entlang vom Jahre 1413 ab eine ansehnliche Reihe Folio-grosser Kirchenbücher theils mit Initialen und Randverzierungen, theils zugleich mit einem Folio-grossen Passionsbilde bemalt. Die reichern Exemplare sind inschriftlich als Arbeiten der münsterischen Fraterherren beglaubigt, die einfachern, welche mit jenen in der Form der Schrift, der Initialen und Randgewimsel übereinstimmen und also auch gleichen Ursprung theilen, entbehren dieser Angabe. Eins der schönsten Exemplare dieser Art, ein Antiphonarium der Kirche zu Ennigerloh bei Beckum schliesst mit den in diesen Büchern fast typischen Worten: Anno Domini MCCCCLXXIX scriptus et completus est iste liber in domo fratrum communis vite ad fontem salientem in Monasterio. Qui utitur conoret pro ipsis. Die grossen mannigfaltigen Initialen lassen nach allen Seiten auf die freien Ränder ein Gewebe der zartesten Verfädelungen in den hellsten Farben aussprießen; eine Perle der Pergamentmalerei und ein Spiegel des zeitigen Kunststils erscheint ein Passionsbild in Folio. Den Rahmen bilden vegetabile Muster, zum Theil nach dem Akanthus genommen, zum Theil Blüthenkolben und Knospen, in den buntesten Verschlingungen und Farben mit einander verwunden. Im Bilde stehen zu jeder Seite des Kreuzes vier Personen, links die Gruppe der h. Frauen, dem Kreuze zunächst die h. Mutter, welche ihren tiefen Seelenschmerz weniger im zartempfindenden Antlitz als in der Haltung offenbart; sie würde zusammensinken, wenn nicht der h. Johannes unter ihre Arme griffe. Rechts die Henker, Maria Magdalena umklammert das Kreuz, in allen Gesichtern spielt ein edler Schmerzensausdruck, auch die Henker dürfen ihre böse Seele wohl in der Handlung, aber nicht in den Zügen des Gesichts ausprägen. Namentlich milde ist der Gesichtszug des Gekreuzigten, seine Gestalt noch lang gezogen. Gegenüber diesen idealen Schönheiten bricht der Realismus in allen Aeusserlichkeiten durch. Die Frauen haben ihre Kopf- und Halstücher, Johannes ein schön gelocktes, goldiges Haar und über einem grünen Unterkleide einen rothen Mantel, die Henker tragen halb weisse, halb blaue Kleidung. Statt des frühern Goldgrundes wölbt sich oberhalb der Scene der dunkelblaue Himmel, durchflattert von Spruchbändern, wovon der am obern Kreuzbalken die letzten Worte Jesu enthält. Unterhalb am fernen Horizont erheben sich Burgzinnen und Kirchthürme zwischen sanft gewölbten Hügeln, die sich mit leichten Wölkchen berühren. Die Farben sind mannigfaltig und gut vertrieben selbst in den Uebergängen; die hellen Töne walten vor, Schwarz ist gar nicht angewandt. Ein Chorbuch mit guter Schrift, schönen Initialen und Randverzierungen, ohne freie Bildwerke, Folio gross und über 516 Seiten stark, wie es in der Kirche zu Borken erhalten ist, kostete für die damalige Zeit eine Summe Geldes laut der Inschrift: Hunc librum fecit scribi, illuminari et ligari dominus Johannes Wilkini, decanus veteris ecclesie sancti Pauli Monasterii, pro triginta octo florenis Rhenensibus, octo solidis et sex denariis .... Weiteres über die Malerei der Fraterherren bei Nordhoff, Chronisten S. 37 ff. — In Betreff des norddeutschen Humanismus vgl. ausser der zahlreichen Specialliteratur C. Krafft und W. Cre-

celius, Beiträge zur Geschichte des Humanismus am Niederrhein und in Westfalen. Erstes Heft 1870; Opera U. Hutteni ed. Böcking, Suppl. II; Parmet, Rudolf von Langen, Leben und gesammelte Gedichte 1869, wo S. 208 das Carmen LVIII: Ad clarissimam Coloniam Agrippinensem . . . . . ; Cornelius, die Münsterischen Humanisten 1851.

[26]) Wernerus Rolevinck, Laerensis, ord. Carthus. († 1502) de Laude veteris Saxoniae, nunc Westphaliae dictae . . . . Im Originaltext nach der ersten Ausgabe (c. 1478) mit deutscher Uebersetzung herausgegeben von Dr. L. Tross. 1865. p. 41, 139, 141, 143 ff. 161. — Belege des unmittelbarsten Verkehrs der Länder geben folgende Inschriften. Johannis Nyderi . . . preceptorii preclarissimum opus . . . . . non pennis ut pristi (sic) quidem, sed litteris sculptis artificiali certe conatu ex ere remota nempe indagine ingeniique diversa inquietacione illustre figuratum accurate denique correctum ac per providum Jeorium Husner, civem urbis famose Argentinensis, completum et terminatum est ydus Februarii anno 1476 wurde in dem Exemplare, welches die Paulinische Bibliothek zu Münster H. 158 besitzt, laut folgender handschriftlichen Notiz von einem Kölner Ordensgenossen für das Benedictinerkloster Liesborn in Westfalen angekauft: Istud preceptorium egregii doctoris Johannis Nider pro monasterio in Leysborn emptum est pro VIII marcis monete Coloniensis. Item III alb. expositi pro pelle et fune, quam pecuniam humiliter peto presencium latori restitui, quia ex intuitu Dei libenter exposuit.

F. Heinricus de Tremonia etc.
† apud s. Martinum.

Ein Exemplar der Sermones sancti Bernardini de Senis ordinis fratrum Minorum de evangelio eterno gedruckt gegen 1490 (cf. Graesse, Trésor de livres rares et précieux I, 343), in der Paulinischen Bibliothek aufgestellt L. 45 trägt unter dem Titel folgende Notiz: Honorabilis dominus Henricus Pelsrinck de Lippia, quondam capellanus in Zwollis, donavit anno Domini 1511 adhuc superstes fratribus maioribus de observancia conventus Bylveldensis hoc quadragesimale sancti Bernardini eo, quod in nativo situs sit termino, ut eius in oracionibus memores (sic) requie potiatur eterna atque premium sibi accidentale ex huius libri usu semper accrescat. Amen. Ein Kelch der Ludgerikirche zu Münster ist laut Inschrift unter dem Fusse ein Geschenk „Bernardi Mumen, decani s. Ludgeri Monasteriensis, canonici Ultrajectensis 1502“. Mumen stand auch als Schüler mit Deventer und als Humanist mit den auswärtigen Gelehrten in Verbindung. (Parmet l. c. p. 51. 68.)

[27]) Die Unnaer Glasgemälde, wahrscheinlich das erste Werk niederländischer Kunst in Westfalen, erwähnt von Steinen, Westfälische Geschichte II, 1188—1189. — Von dem Altarbildwerke im Schwesterhause zu Ahlen spricht das Memorienbuch im Besitz des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens zu Münster, Ms. fol. 17a leider ohne Jahresangabe: 18. Oct. „Memoria vor seligen Elben Dregers onde Jasper eren soen unde er geschlechte, de uns bestelt hefft van Antwerpen de thafel up den hogen altaer.“ — Die Bilder des Bruders Franco von Zütphen hingen am Eingange des hohen Chores und stellten

das eine die Mutter Gottes, das andere den heiligen Johannes vor, wie er mit dem Finger auf das Lamm Gottes zeigt. „Diese Bilder waren so schön, dass ein jeder geschickter Maler sie nicht ohne Erstaunen ansehen konnte, zur Zeit der Belagerung aber haben sie die Wiedertäufer zerstört. H. von Kerssenbroich, Geschichte der Wiedertäufer zu Münster in Westfalen nebst einer Beschreibung der Hauptstadt dieses Landes aus einer lateinischen Handschrift. Deutsch in 4° 1771 S. 38. 511. — Unter den westfälischen Schulen neigt die Soester, wie ein Altargemälde der Wiesenkirche zeigt (Lübke a. a. O. S. 355) entschiedener zum Realismus, dagegen lässt sich an den etwa 2' hohen Statuen der zwölf Apostel und der h. Lucia zu Merfeld, welche 1475 geweiht wurden, (Kindlinger Münster. Beiträge (1787) I Urk. 51) noch kaum eineSpur realistischen Einflusses finden, und handwerkmässige Arbeiten mögen noch länger in ihrer Art dem alten Idealismus treu geblieben sein, unberührt von jeder Neuerung.

[28]) Den Zusammenhang des Bild- und Buchdruckes namentlich in Holland entwickeln Sotzmann a. a. O. S. 517. Falkenstein a. a. O. S. 15 ff. S. 88. Die Anfänge und künstlerische Ausbildung des Holzschnittes Springer, Bilder S. 180 ff., wo indess die ästhetische Bedeutung des Bücherholzschnittes für das 15. Jahrhundert nicht zu hoch angeschlagen wird. — Dass von der „Kölnischen Chronik" noch ältere Ausgaben, als jene von 1499, vorhanden seien, wie einige Bibliographen annehmen, stellen Ebert, Panzer, Götze (A. Potthast, Bibliotheca historica medii aevi, 1862 p. 244) und neusthin Ennen, Geschichte der Stadt Köln 2, XV entschieden in Abrede. — Die Jahreszahl der Gewölbdecorationen in der Benninghauser Kirche, wovon die letzte Ziffer bei Abnahme der Kalkdecke bis zur Unkenntlichkeit gelitten hatte, dürfte genau dem Jahre 1520 entsprochen haben, in welchem inschriftlich auch der noch vorhandene spätgothische Chorstuhl gefertigt ist. — Hinsichtlich der erwähnten Imitation der Holzschnitte in Hartmann Schedel's Chronik vgl. man die drei obersten Figuren des Muttergottesaltars zu Calcar bei Aus'm Werth a. a. O. I. Taf. XIII und die Bilder des Octavian, der mater amabilis und der Sibylle der Chronik fol 93 b. Die stilistische und ästhetische Stellung der Schedel'schen Chronik ist eingehend mit einem Rückblick auf die Kölner Chronik gewürdigt von Lübke, Geschichte der deutschen Renaissance 1872. S. 48—52.

[29]) J. Niesert, Literarische Nachrichten über die erste zu Köln gedruckte niederdeutsche Bibel, und Vergleichung derselben mit der Vulgata und den sieben ältesten oberdeutschen Bibelübersetzungen. Coesfeld 1825 S. 5 sagt: „Die Holzschnitte, welche die vorliegende Bibelausgabe enthält, sind wohl die ersten, die in einer deutschen Bibel angetroffen werden". Während Naest, Literarische Nachrichten von hochdeutschen Bibelübersetzungen S. XXXV sie dem Johan von Paderborn zuschreibt, hält Niesert S. 15 Israel von Meckenen, den Vater, für ihren Urheber, über dessen Abstammung, Wohnort und Thätigkeit er ein sehr schätzbares Material beibringt, woraus auch hervorgeht, dass Israel mit den Werken jenes Pseudo-Israel der Kölnischen Schule, welcher seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in zahlreichen Tafelgemälden dem Eyck'schen Realismus huldigte, Nichts gemein hat. (Vgl. Merlo a. a. O. S. 275.) Stilistisch werden auch die

Holzschnitte der Bibel schwerlich einem damaligen Kölner Meister oder Kölnischen Werken entsprechen. Ueber den Drucker, Druckort, Druckweise und die Sprache des Buches vgl. Niesert 16 f., 19 f., 90 f.; er hält Heinrich Quentell, Heinrich Lempertz dagegen mit mehr Wahrschcinlichkeit den Kölner Nicolaus Götz 1474—1478 für den Drucker (vgl. Falkenstein a. a. O. S. 154 f.); diese Verschiedenheit der Ansichten in Hinsicht des Druckers braucht indess Nichts zu ändern an der Herkunft der Holzschnitte.

[30]) Den Aufenthalt Rudolfs von Langen am Clevischen Hofe um 1465 erweist nach einer fast gleichzeitigen Handschrift Parmet a. a. O. S. 35, die vielsagende Bedeutung des Humanismus und der Humanisten Al. Wolters, Conrad von Herresbach 1867, die bürgerliche und kirchliche Stellung Calcar's Aus'm Werth a. a. O. Text I, 23 f., XXI. — Die werthvollsten Aufschlüsse über Calcar's Kunstleben am Ende des 15. Jahrhunderts bringen die aus dem dortigen Stadtarchiv, namentlich aus den Rechnungen der Liebfrauen- und St. Anna-Bruderschaft 1486—1500 gewonnenen „Archivalischen Nachrichten über Künstler und Kunstwerke der Nicolaikirche zu Calcar, mitgetheilt von Dr. J. B. Nordhoff" im Organ für chr. Kunst (1868) XVIII, 238 ff., 250 ff. Es wäre ein Jammer, wenn alle jene Werke des Utrechterlandes und Niederrheins, welche den neuen Werken Calcars zum Muster dienten, spurlos verschwunden sein sollten; und ein ebenso erfreulicher Gewinn würde es für die Kunstgeschichte sein, auch nur ein Stück dieser Musterwerke oder andere Werke auch nur eines der Calcarschen Künstler wieder zu finden. Hoffentlich wird der Herr Kaplan Wolff zu Calcar seine Calcarschen Kunstforschungen auch hierüber ausdehnen und sie der Veröffentlichung nicht zu lange vorenthalten.

[31]) Auf Meister Evert von Münster beziehen sich folgende Posten der Liebfrauen-Rechnungen 1492—1493: Item in den verdingh upt ny meister Evert van Monster onse taeffel to macken in Jan Telmans huis upgespraeken II guld. VIII kr. — Item Paephoff van den cedulen dis verdings to schriven geg. VIII k. — Item meister Evert voers. voir sinen gangh ind versumenisse syns wercks, dat hy hier is gekommen ind dat ick on to Tadden huis utter herbergen gequyt heb to saemen geg. III guld. ind XVIII kr. Joh. van Haldern nennt folgende Stelle derselben Rechnung 1491—1492: Item meister Arnt bildensnider gesant omtrent pinxten XIII goldene rynsche gulden. Item gesant omtrent nativitatis Christi myt Jan synen knecht ind dat Jan van Halderen van synre wegen ontfingh XVII gold. guld. Ind dartoe soe hefft on die richter myn (des Provisors Nicolaus von Wetten) neeff van mynre wegen gedaen, doe hy toe Kaelen reysde enen Wilhelmus schilt ad XXXVII stuver ind daer toe enen Kaelschen postgulden voer XXII stuver, ind die gold. gulden is on gesant voer XXXVI st. Ind hier toe so dede ick on mede een malder haveren voer II gulden current, fac. to saemen LVI guld. current ind XXXIX kr.; ferner die Rechnung der Bruderschaft unserer lieben Frau 1498—1499: Item is men verdraegen in bywesen des borgermeisters cum suis in der provisoeren mit meister Johan van Halderen van twe parcken, beneden in den voet van den kast opt hoighe altair te maeken, vur XXX gold. gulden, der he van Lambert Koedert

III gold. gulden ontfangen heft ind van my XXVII gold. guld. ad XL stuv. Ind soe die gold. gulden doe meer dan XL stuver golden, bekroende meister Johan dairop. Soe heb ick oen noch dairtoe gegeven myt consent des burgermeisters XXX st. ind synen Knecht to verdrincken IIII alb. fac. myn uitgeven ts— LV guld. XIII st. XII gr. kr. Jedenfalls betreffen auch zwei Stellen der Rechnung der St. Anna-Bruderschaft aus den neunziger Jahren unsern Johan, zumal die Rechnungen überhaupt keinen andern Johan kennen: Item noch meister Johan geg. I gulden levis, fac. gravis XXV kr. Item Conr(ad) van den Steen van meister Jans wegen gegeven enen gulden levis, fac. gravis L kr. — Lübke bespricht den Halternschen Altar mit Beispielen der Dortmunder und Soester Malerei a. a. O. S. 394, 360 ff., 358, 365. Seinem geringschätzenden Urtheile über die Tafeln des Kölner Malers Hildegard steht das ältere, sehr günstige Passavants gegenüber. Merlo S. 177, 178.

[32]) Die Uhr, welche ausser den Stunden auch den Lauf der Planeten, die Jahreszeiten, das Kalendarium sammt den beweglichen Festen anzeigt, ist um 1400 im Oldenburgischen Kloster Huda gefertigt (H. Geisberg, Merkwürdigkeiten der Stadt Münster, 5. Aufl. S. 18). Die Zerstörung melden die Münsterischen Geschichtsquellen I, 332: Item alle altare, hilligenkasten, sacramenteshuse, orgelen, dope und insunderheit de twe schonen orgeln in dome und dat kunstlich urwerck gantz toschlagen und in grundt verdorven. Der in Rede stehende Joh. v. Aachen ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Maler, welcher erst 1552 zu Köln geboren wurde. (Fiorillo a. a. O. II, 518, Merlo S. 1 ff.) Nachrichten über die Zerstörung, Wiederherstellung und die Restauration bieten die Münsterischen Geschichtsquellen I, 345, III, 6, über die Zeit der Restauration und die Herkunft des Nicolaus Windemaker III 328: anno MDXLIIII is desse (S. Servatii) porte wedderumme dorch godts hulpe reformert. Umb diese zeit scheinet auch das schone uhrwerck im thum, so die Widertheuffer verdorben, wieder zu gange gebragt zu seien, wie diese inscription meldet:

Juliaca in terra natalibus ortus honestis,
Cuius et ingenii sedulitate decus
Laude satis clarus Nicolaus nomine magnus
Huic operi arma novo ferrea restituit.

Der humanistisch gebildete Dietrich Zvivel war Nicolaus' Landsmann, gleichfalls im Jülicher Lande geboren, von Stand Buchdrucker in Münster (J. Niesert, Beiträge zur Buchdruckergeschichte Münsters 1828 S. 27) und dabei namentlich der Mathematik und Astronomie beflissen. Theodorius Tzyvel, natione (?) Westphalus, patria Mongavensis, homo bonarum litterarum disciplinis satis studiosus et eruditus, qui studia sua longe lateque paucis licet adhuc utpote juvenis quibusdam epigrammatis noviter Monasteriensis chalcographie primicijs prepositis conspergens nominis sui aucupatus est famam. Vivit adhuc maioribus intentus lucubrationibus cito emittendis 159 [1509]. J. Murmellius widmet die Tibulli, Propertii ac Ovidii flores ihm, Theodorico tzvyvelensi, uiro literato et mathematicarum disciplinarum in primis perito und feiert ihn in den Elegant. mor. II, 8:

Tu qui certa pio meditare mathemata corde
Altaque semoti suspicis astra poli . . .

(Krafft u. Crecelius a. a. O. S. 64 f.) Hiernach scheint man sich bei der Restauration des Uhrwerks in die Arbeit so getheilt zu haben, dass Zvivel das Mathematisch-Astronomische, Johan von Aachen das Mechanische vorschrieb, und Nicolaus Windemaker die Schlosser- und Schmiedearbeiten anfertigte. Die Uhr, deren Mechanismus heute zum grossen Theile ausser Gang ist, zeigt das Kalendarium mit den schönen Allegorien der 12 Monate, gemalt von Herman tom Ring (Becker in Kuglers Museum (1837) V, 4), das Zifferblatt mit 24 Stunden und einen giebelartigen Abschluss desselben mit Schnitzwerk und phantastischen Schildereien im Stile der Frührenaissance. Die Mitte der Giebelfront trägt die noch gothisirende Inschrift: In hoc horologio mobili potueris hec aliaque multa dinoscere, tempus equalium et inequalium horarum | medium motum omnium planetarum, ascendens vel descendens signum ortus insuper et occasus aliquarum | stellarum fixarum, ad hec regnum planetarum in horis astronomicis utrimque a lateribus operis | superne vero oblationes trium regum inferne autem calendarium cum festis mobilibus | . Unter der Schlagglocke steht: Positum 1696, im Centrum des Zifferblattes: renovatum 1670.

[33]) Die anscheinend den bibliographischen Sammelwerken unbekannten Puerilia zählen 8 Quartblätter mit 38 Zeilen in klaren antikisirenden Typen, beginnen Fol. 1ª Puerilia super Donatum | und enthalten unter dem darauf folgenden Holzschnitt der Anbetung der Könige die Schrift: Gedruckt zu Cöllen up deme aldēmart | tzo deme wilden manne zc̃ Fol. 2ª beginnt (p)Rima declinatio quot | . Schluss auf Fol. 8ª: Expliciunt puerilia ſuper donatum | impressa Colonie ſuper antiquū forū | . Sie sind also aus der Bongart'schen Officin 1493 —1521 hervorgegangen (Ennen a. a. O. III, 1042). — Die Münsterischen Geschichtsquellen I, 297 berichten, Bischof Erich 1508—1522, der sich überhaupt der Restauration der Kirchen mit allem Eifer annahm, habe die breviaria, so men de getyde boeker nhomet, nyes binnen Pariss drucken lassen; Kock series episcop. II, 262 meint Coloniae . . . 1518. Niesert, Beiträge erzählt p. IX, um zu erweisen, wie sehr dermalen die Münsterische Presse den auswärtigen noch nachstand, „ebenso erschien das erste Münsterische Brevier i. J. 1489, das zweite i. J. 1518 in Paris mit einer äusserst schlechten kleinen gothischen Type gedruckt und die dritte Ausgabe i. J. 1597 zu Köln bei Quentel.“ Da diese Drucke hier nur eine weitere Beachtung finden können, sofern sie in Köln veranstaltet sind, so will ich nur verbessernd hinzusetzen, dass Kock l. c. II. 235 als Druckort des Breviers 1489 nicht Paris sondern Argentinae kennt, und dass die Paulinische Bibliothek in Münster noch ein Brevier aus dem J. 1497 enthält, welches den Historikern und Bibliographen unbekannt und darum wohl höchst selten geworden ist. Auch das Diurnale Monasteriensis diocesis ist 1511 impensis Guillermi Korver zu Paris gedruckt. Man ist versucht die Vermittlung der auswärtigen Drucke den Fraterherren zuzuschreiben, wenn man erwägt, dass die Rostocker Brüder, welche in Münster ihr Mutter- und Oberhaus hatten, selbst eine fleissige Presse besassen, aber in Ermangelung von Breviertypen

(1522) für das Domcapitel zu Schwerin den Druck eines 1529 in Paris bei der Wittwe des Thilemann Kervers erschienenen Breviers besorgten (Lisch in den Jahrbb. des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde IV, 8, 42 Urk. IX, XIX, XX). — Dass man sich nach Strassburg und Paris wandte, musste besondere Gründe haben; denn die benachbarte Kölner Presse leistete damals doch in allen Typen ein Erhebliches und in demselben Jahre 1489, wo das erste Münsterische Brevier in Strassburg erschien, verliess das erste Missale eine Officin Kölns. Niesert muss es bei aller Aufmerksamkeit nicht mehr gelungen sein, ein Exemplar zu erwerben und jenes, was er als Seminarist auf der Seminarbibliothek zu Münster sah, scheint längst abhanden gekommen zu sein. Ich habe es nur an einer Stelle, in der Bibliothek des Staatsarchivs und hier in zwei Exemplaren vorgefunden, wovon das eine aus der Schlosskapelle zu Vischering bei Lüdinghausen stammt, das andere, dessen Herkunft nicht bestimmt ist, des Passionsbildes entbehrt. Es fehlen Signaturen und Custoden, die Missaltype ist gross und scharf, der Text schwarz, die Bemerkungen, Anweisungen und die Blattzahlen, CVL ausgenommen, roth gedruckt, die Initialen sämmtlich gemalt, die Wasserzeichen den Hausmarken ähnlich, jede Columne 31 Zeilen stark.

Fol. 1a. Col. 1. Quatuor decim confilia doctorū pro per|riculis que in missa contingere possunt. | Fol. 2a beginnt das 6 Blätter starke Kalendarium. Fol. 7a Incipit ordo miffalis p̄ | circulū anni Dnīca pri | ma ī advētu domini In|troitus ad officiū miffe | und damit die Foliirung bis Blatt 148 incl.; es folgen sodann 24 Blätter ohne Zahlen mit Infūmis maioribus fes|tivitatibus cantabitur und von Blatt 149 läuft die Foliirung bis 335. Fol. 335a Col. 2 Sequūtur Sequentie per | totū añū de tp̄e et de fcīs. | Et primo ī nativitate dñī | In gallicātu | auf 11 nicht foliirten Blättern, deren letztes auf der Vorderseite schliesst:

(Cōfummatū est miffale hoc integrū ꝛ correctum | iuxta verū ordinem ecclefie Monasterieñ . sine re|quifitiōibus: bene quotatū cū nouis feftif et no|tulis fuis pro ordīario lucidiffime interpofitis. | Ad laudē dei et utilitatem facerdotum sub eadeꝫ ecclefia militātium: eorū precipue. q̄ hucufqꝫ ex|traneis quibufdam puta Eolo | nieñ. feu aliorum lo|corum miffalibus in graue eclīarum suarum periculū ufi p̄|hibentur. cū nulla vel modica fit illorū miffaliuꝫ | cū isto Monasterien. missali cōcordantia et decet|semper ut mēbra capiti fuo: hoc est ecclefie cathe|drali fefe cōforment (P Lodouicū de rēchen al|me civitatis Colonien. incolaꝫ Anno domini M|ccccLxxxix Ipso die Pauli primi heremite .:. | Das Passionsbild zeigt die alte (niederländische?) Auffassung des Gekreuzigten, der Maria und des Johannes mit drei theils schwebenden das Blut in Kelchen auffangenden Engeln. Die Figuren sind steif und stämmig, jedoch im Ausdruck und in der Gewandung frei von niederländischer Manier. Der 4eckige Rahmen bildet massvoll gelegtes Blumen- und Blattwerk, jenem der niederdeutschen Bibel nicht unähnlich. Es gehört dies Missale der Blüthezeit der Renchenschen Presse an, zumal von späteren Leistungen nur ein Druck aus dem J. 1505

bekannt ist. (Norrenberg, Kölnisches Literaturleben 1873 p. XI. Ennen setzt a. a. O. III, 1041 die Blüthezeit der Renchen'schen Presse in die Jahre 1485—1489.) Doch 1520 erschien gleichzeitig mit einem Kölner Missale das zweite Münsterische in Köln. Fol. 1ᵃ: das reiche Titelblatt füllen in 4eckigem Renaissancerahmen, der jedoch unten mit herabhangendem Blumenkamm besetzt ist, ein in drei Abtheilungen zwischen ebenso vielen Säulenstellungen aufgebautes Bildwerk und die dazwischen vertheilte Schrift: ℂ Miſſale ad usum dyocesis Mona|ſterienſis Nouiter impreſſum ac emēdatum, Anno dn̄i. M.CCCCCXX | Unten: ℂ Venale habet Colonie apud Frācīſcū birchmā ꝛ Goffredū hect. Fol. 1ᵇ—2ᵇ Preparationes miſſe, Fol. 3ᵃ—8ᵇ Kalendarium nicht foliirt, Fol. 9ᵃ wieder von üppiger Renaissance umrahmt enthält in der obern Hälfte ein grosses Bild mit gothisirender Bekrönung und in der untern die Schrift: ℂ Incipit ordo miſſalis per circu|lum anni ad uſum et conſuetudi|nem dioceſis Monaſterienſis Et | primo. ℂ Dominica prima in ad|vētum dn̄i introit⁹ ad officiū miſſe | Das Missale umfasst 60 Folien und schliesst Fol. 60ᵇ Col. 2 | Finis | und das Sanctorale hat 98 Folien und schliesst 98ᵃ Miſſale ad uſū | dioceſis Monaſterienſis: politiſſi|mis formulis in alma Pariſiorum academia īpreſſum: additis pluri | ..... Impēſis Frācisci byrck|man et Goffredi hector hoc ī ope|re sociorum. Anno dni M. CCCCCXX | Der Canon Fol. 62 und 63 des ersten Theiles ist auf Pergament gedruckt, Fol. 62ᵇ mit dem schönen Holzschnitt des Crucifixus, der h. Maria und des h. Johannes versehen. Ausser den grösseren Bildwerken sind auch die oft sehr decorativen Initialen und die kleineren Bildwerke im Beginne grösserer Abtheilungen in Holz geschnitten, und, mit geringer Ausnahme, alle decorativen Zierarten im Geiste und in den Formen der freisten Renaissance ausgeführt; das Figürliche entbehrt der Manierirtheiten des gleichzeitigen deutschen Stiles und das Passionsbild erfreut sich in der Composition wie in den Einzelfiguren einer so würdevollen Auffassung, dass es wahrscheinlich in Paris gezeichnet ist. Die wenigen Blätter im Eingange abgerechnet, hat das ganze Buch Blattzahlen und Signaturen und abwechselnd rothen und schwarzen Druck. In dieser Ausstattung ragt das Missale als eins der bemerkenswerthesten Erzeugnisse der ältern Presse hervor. — Nach den Wiedertäuferwirren liess das Münsterische Domcapitel an sonstigen Ritualbüchern zuerst in Köln 1536—1537 folgende drucken: 1. ein Graduale 295 Blätter stark mit Signaturen und an den Rand gedruckten Blattzahlen. Das Titelblatt umfassen oben und unten Bildwerke, unten ausserdem noch ein ornamentaler Besatz, an den Seiten aus allerhand Motiven, so aus Delphinen und posaunenblasenden Putti, gewundene Säulen. Die Bilder in den 4 Ecken stellen die 4 Evangelisten in einer nicht gewöhnlichen Auffassung und dazwischen oben den Salvator, unten anscheinend eine Sibylle vor. Die Initialen sind in Holz geschnitten und oft reich mit Bildwerken verziert, die architektonischen Einfassungen der Bildwerke in Renaissanceformen gehalten, der Titel lautet:

GRaduale, omnia sacre Miſſe cantica | per totum annum | ad uſum et conſue|tudinem Eccleſie et dioceſis Monasterienſis | continens, iam primū impreſſum ac emēdatum. Anno dni M. D. xxxvi. |

† Hunc qui aperis et voluis librū: |	Et ne laceres caueto |
Mundas habeto manus. |	Nodulos etiā modeste attingito |
Folia leniter vertito. |	Et semper librum bene claudito. |

In dem Bildwerke vertheilt steht unten auf dem Titelblatte Excudebat H...... Alopecius Expenſis capituli Maioris ..... Eccleſie Monaſterienſis 1536.

2. Das Antiphonarium 501 Folien gross. Das Titelblatt hat an den Seiten eine Einfassung, oben und unten grössere Bilder und unten die Renaissancezier wie in Nr. 1. Die obere Bilderreihe zeigt die Herabkunft des h. Geistes mit der Ueberschrift links Spiritus sanctus, in der Mitte Salvator Mundi, rechts Maria mater Dni, die untere Petrus apostolus, in der Mitte Paul⁹ doctor gētiū unter reichem Renaissance-Baldachin, rechts Johānes eūagelīſta, in der Mitte die kleineren 4eckigen Bilder des Mat(theus) links und des Mar(cus) rechts. Der Titel lautet: ANtiphonariū, Oīa pia Cano|nicarūm horarum cantica: secundū ordinē atq; vſum Eccleſie et dioceſis Monaſterieñ: cōplec|tens iam primum summa dili|gentia excuſum.

† Hunc qui aperis et voluis librū: | etc. wie in Nr. 1. Unter dem Bilde des Paulus: Excudebat Hero | Alopecius. Anno 1537. Ein Exemplar fand ich auf Pergament abgezogen.

3. Den 154 Blättern des Psalterium (Sequuntur Vigilie Mortuorum auf 20 Blättern ohne Zahlen, aber mit Signaturen; die sonstigen Eigenthümlichkeiten entsprechen jenen des Antiphoniarium Nr. 2, ebenso im Titel die Seiteneinfassung und das Monitum: Hunc qui aperis etc. Zur obern Einfassung des Titels dienen die 4eckigen neben einander gestellten Bilder der 4 Evangelisten, unten jene der Bekehrung des Paulus links, des Salvators rechts und der beiden Apostelfürsten in der Mitte. P Salteriū cum frequē|tioribus Canonicarū horarū Antiphonis: et Hymnis, pro Eccleſia ꝛc dioceſi Monaſte|rieñ. singulari diligētia excuſum. Kalen|dario ꝛ Vigilijs mortuorū adjectis | . Es wechselt der schwarze Druck mit rothem. Einzelne Initialen und die kleinen Inschriften der Bilder sind wie in Nr. 2 römisch. In allen drei Büchern erscheint dasselbe Bild des Salvators und beherrscht die freieste, flottste Renaissance das Decorative, der realistische die Gewandung in Augen brechende Stil das Figürliche, jedoch so massvoll und gefällig, dass von einer Manier in vollem Umfange kaum die Rede ist. Laut einer mir in Abschrift vom frühern Domwerkmeister Herrn A. Krabbe mitgetheilten Urkunde des Capitelarchivs stellt das Münsterische Domcapitel über den Druck des Graduals, Antiphonars und Psalters dem »Meister Heroni Alopecio, Buchdrucker zu Cöln« einen Schuldschein von 400 Joachimsthalern aus mit dem Versprechen, diese Summe in gewissen Raten abzutragen, was 1540 laut der Rückschrift geschehen war: »Weddergekoft und berichtigt van den Buchdrucker 1540.« — Das Bibliographische in Betreff des Cotius' Gedicht auf die h. Jungfrau, gibt Niesert Beiträge S. 27. — Das erste auswärtige Renaissance-Siegel, welches ich im Staatsarchiv zu Münster fand (Fürst. Münster, 2645) hängt an einer römischen Urkunde des J. 1503, worin der Cardinal Raimundus von St. Maria Novella dem Münsterischen Bischof Konrad mehrere Reliquien

vermacht. Die heimischen Siegel der Kaiser, Bischöfe, Fürsten, selbst der Ritter verlassen um 1510 schon den gothischen Typus und nehmen von 1519—1532 immer mehr das Gepräge der Renaissance an.

[34]) Auffallend und bezeichnend für Nachlässigkeit und Geringschätzung, mit der die Archäologie der Glocken betrieben wurde, ist es, wenn man bis jetzt in der Entwicklungsgeschichte der Type vom Briefdruck bis zur beweglichen Letter einerseits und beim historischen Verfolg der gedruckten Initialen, gravirten Metallplatten und Holzmodeln bis zum mechanisch-vervielfältigenden Gebrauch behufs des Holzschnitts und Kupferstichs anderseits die Lettern und Formen der wandernden Glockengiesser (Voy. Viollet-le-Duc, Dictionnaire III, 283) unter den Vorläufern des Buch- und Bilddrucks ganz übersehen hat; denn der Glockengiesser führte doch Formen für Blumen, Kreuze, Punkte und andere Zeichen zum Eindrücken in die Form und zum Abdruck im Guss — und ebenso alle Buchstaben des Alphabets, natürlich in den Zügen der Zeit, bei sich, um sie entweder einzeln zu gebrauchen oder zu Worten zu componiren. Dies Verfahren entsprach dem Buch-, jenes dem Bilddrucke. Da der Giesser gewöhnlich nur ein selbstgegossenes oder sonst wie angefertigtes Alphabet mit den nöthigen Formen für Zeichen und Ornamente besass, so lassen sich daran die Werke eines und desselben Meisters unschwer erkennen, beziehungsweise solche, welche nicht datirt oder mit dem Meisternamen versehen sind, nach seinen genauer bestimmten Arbeiten bestimmen. Um dies Verfahren indess mit möglichster Sicherheit handhaben zu können, bedarf es der genauesten Formbeschreibung der Glocken und besonders bibliographisch exacter Copien der Inschriften, so schwer diese auch in vielen Fällen wegen der dunkeln oder nur halbzugänglichen Lage der Glocke zu nehmen sein mögen. — Die Hauptglocke zu Sinzig ist laut Organ f. chr. Kunst XIII, 164 reich mit Wappen und Medaillons (?) verziert. Von den Majuskelinschriften lautet die untere für die ältere Zeit charakteristische: O rex glorie veni cum pace, Anno Domini m°cc°Lxxxx°ix mense Mai fui fusa, die obere: Maria, rector celi nos tu dignare nos salvare. O et Alpha nos adjuva. A + Ω. Die grösste Glocke zu Castrop entbehrt jener auch in älterer Zeit nicht üblichen äusseren Decoration; nur verläuft ein rundlicher Reifen über dem Schlagring, und oben an der rundlichen Biegung der Haube fassen zwei Doppelreifen die Majuskelinschrift ein: Rector. celi nos. exaudi. tu. dignare. nos. salvare. O. et Alfa. nos. adiwa (sic). Auf denselben Meister weisen Form und Schriftzüge der zweiten und der kleinsten Glocke, diese mit dem altüblichen Spruch: O. rex. glorie. veni. cum. pace, jene mit: Vincit. xps. regnat. xps. inperat. xps. — Gerhard de Wou, vielleicht der Sohn des gleichnamigen Glockengiessers Wilhelm, gilt nun einstimmig für ein Kind der Stadt Campen in jenem Theile von Holland, dem Deutschland dermalen so viele andere Kunstwerke verdankte; seine Wirksamkeit lässt sich von 1472 oder wie Andere wollen erst von 1476 bis 1502 nachweisen. (Smeddingk a. a. O. VIII 163 f., v. Tettau, Meister und Kosten des Gusses der grossen Domglocke zu Erfurt (Abdruck aus der Erfurter Vereins-Zeitschrift) 1866 S. 10 ff.). Drei seither unbekannte Werke hat er der Lambertikirche zu Münster hinterlassen, eine kleinere Glocke ohne Namen aus dem J. 1497, eine mittlere und die grösste aus dem J. 1493. Die grösste, ein Pracktstück des Tones, der Form-

vollendung und Schönheit umziehen am Schlage 3, über demselben 5 zu dem mittleren in elegantem Metallprofile an- und absteigende Reifen, die Schrift oben am Mantel verläuft beiderseits zwischen einer stehenden oder hangenden Einfassung von Perlschnur, weich anschwellenden Reifen und Blumenkamm und wird unterbrochen von Rosetten und einem Revers-Abdrucke eines Hamburger Groschens:

Sum tuba magna Dei, divi sub nomine patris
Lamberti populos ad sacra templa vocans.
Gherardus de Wou Campensis me fecit anno Domini MCCCCXCIII.

Gleiche Behandlung und Ausstattung zeigt die mittlere Glocke, nur unterbrechen die Schrift 5 Abdrücke, nämlich die Evangelistensymbole mit namentragenden Spruchbändern und das Gotteslamm in der Mitte. Der Schluss der Inschrift lautet: Gherardi Wou Campensis erarij opus anno Domini MCCCCXCIII. Das noch grössere Geläut zu Recklinghausen zeigt die hier genannten Formschönheiten in vergrössertem Maasse; die Blumenkämme der Schrifteinfassung schwellen förmlich zu Trauben an. — Wolter Westerhues wohnte zu Münster auf der Rothenburg und lieferte seine form- und klanggerechten Kunstwerke seinem Vaterlande und der Umgegend, vom Emslande bis zum Niederrhein in den J. 1499—1526. Ueber sein Leben und seine Arbeiten liefert inschriftliches und urkundliches Material Nordhoff im Organ für chr. Kunst (1868) XVIII, 39 f., (1869) XIX, 19 f. Seine Glocken zu Grieth und Niedermörmter erwähnt Zehe, Histor. Nachrichten über Glockengiesserkunst 1857, S. 11. — Die Arbeiten Johan's von Düren zu Siegen und ihre Inschriften bringt Lübke a. a. O. S. 416. — Ueber die Arbeit Joh.'s v. Neuss zu Weitmar ertheilte mir Herr Dr. C. Mertens zu Kirchborchen briefliche Auskunft: die schöne Glocke zieren an beiden freien Seiten im ganzen 4 Bildwerke, oben rundliche Reifen und die einzeilige Inschrift Jūs x Maria x heissen x ich x Jan van Nuis gois mich XV̄XXII̅. — Die erwähnte Glocke zu Werth umziehen in regelmässiger Anlage Reifen und oben die Inschrift: Hendrick van Trier hat mi gegoten 1576, jene zu Anholt, über Mittelgrösse, trägt zwei kleine Reifen über, und ebensoviele an dem stark ausladenden Schlagring, oben am Mantel über dem Schriftbande einen noch gothisirenden Blumenkamm, unter der Schrift ein kraus verflochtenes Zierband von Blättern, Meerjungfern und andern Renaissance-Ornamenten: Doer dat vyer byen ick gevloten, Peter van Trier ende Johan Philipsen hebben mi gegoten . . . 1636. — Claudius Lamiral und der Westfale Antonius Paris gossen 1647 ein schweres Geläut für die Abteikirche zu Siegburg (Smeddingk a. a. O. VIII. 214); der erstere, dem auch die grösste Glocke zu Olfen von 1640 angehört, ist dem Namen nach Ausländer, vielleicht wie die beiden Paris aus Lothringen gebürtig, wenigstens kam dorther nach einer brieflichen, dem Pfarrarchiv zu Ahsen entnommenen Anzeige des Herrn Pastors Lorenz zu Waltrop Johannes Paris, der als frater laicus minoris ordinis s. Francisci, oder ordinis minoris strictioris observantiae, oder als observans, wie er sich nannte, von 1633—1656 eine Reihe von Glocken meistens im Münsterlande gegossen hat und deshalb vielleicht früh ins Minoritenkloster zu Münster getreten war. Werke seiner Hand

finden sich zu Südkirchen bei Werne 1633, zu Albachten bei Münster 1651, zu Seppenrade und Olfen bei Lüdinghausen 1654, zu Bösensell bei Münster 1656, zu Weslarn bei Soest und in der Petrikirche zu Dortmund. Die Namensgleichheit, der schlechte meist unvollständige Guss, die überladene Decoration des Mantels, das Bild des Kreuzes gestellt zwischen mehrere vielleicht für mystisch gehaltene Blätter (Kratz, Zeitschr. des hist. Ver. f. Niedersachs. 1865, S. 358 f.), die Arbeitszeit sind dem Johan wie dem Anton Paris und Lamiral gemeinsam und deuten also auf eine gemeinsame Herkunft hin. Jedenfalls hat Anton Paris, als Lamiral's Arbeiten aufhörten, das hiesige Geschäft allein fortgesetzt. Von Steinen nennt a. a. O. III, 1209 als Meister der 1660 $^{29}/_{8}$ gegossenen Brandglocke zu Altena »Anton von Pariss aus Schwerte bürtig«. Die Lösung dieser Widersprüche spätern Funden überlassend, haben wir von seinen Arbeiten noch 3 Glocken zu Freckenhorst (1646), eine in der evangelischen Kirche zu Hattingen 1662 und eine zu Altlünen 1651 zu verzeichnen. — Die grosse Dinckelmaiersche Glocke zu Dorsten zieren Reifen an und über dem Schlage, eine Johannesfigur am Mantel und oben ein herabhangendes Blattwerk als Stütze der Inschrift: ..... Godfried Dinckelmaier von Collen hat mich gegossen 1732; die kleine zu Polsum hat nach einer Mittheilung des Herrn Notarp jun. zu Münster die Inschrift: Ich rope euch zur Kirchen, um euer heil zu wirken. Gottfried Dinckelmaier van Collen hat mich gegossen. 1733. Ueber die Kölner Giesserfamilie Dinckelmaier, die wahrscheinlich von Nürnberg stammt, und andere Werke am Rheine vgl. Smeddingk im Organ f. chr. Kunst. VIII, 224. — Die Arbeiten der Voigts von Isselburg halten für ihre Zeit eine löbliche Höhe in Form und Ton. Nachdem 1745 in einem vom Blitz aus heiterm Himmel entzündeten Thurmbrande die 7 alten, schönen Glocken zu Bochold bis auf eine als zerschmolzene Metallstücke herabgefallen waren (Nunning, Monumenta Monasteriensia I, 411), wurde allmälig die grösste Glocke wiedergegossen mit der Inschrift: ....: Christian Voigt et Christian Diederich filius duc(atus) Cliviae Isselburgenses me fuderunt. Als »churfürstlich-münsterischer privilegirter Klockengiesser« arbeitete Christian Wilhelm Voigt 1766 für Wulfen bei Haltern, 1776 für Ramsdorf, 1777 für Dülmen, 1786 für Wesecke bei Borken, als ducatus Cliviae Isselburgensis 1779 für Wattenscheid und Hövel bei Werne —; Christian Wilhelm Voigt der Vatter et Ruttgerus Voigt der Sohn für Dortmund, 1767 für Herbern, 1768 für Werne, — Johann Rutger 1790 für Dingden. — Die Mabillots aus Coblenz nennen sich Stuck und Glockengiesser. Sie pflegen ihre Arbeiten formel mit Ornamenten zu überladen, die Schrift mit Zierbändern einzufassen, den Mantel mit einem von Blattwerk umgebenen Bilde zu beleben und die Inschrift durch Handweiser einzuleiten. Maurice Mabillot (beide Namen klingen nach französischer Herkunft) Stucke- und Klockengiesser goss 1777 eine kleine Glocke für Mesum bei Rheine, Andreas Mabillot, vielleicht des erstern Sohn, goss in unschönern Formen eine grössere für die Kirche zu Notuln und 1777 eine kleinere für die Ludgerikirche zu Billerbeck, als »churfürstlich-Trierscher Stucke- und Glockengiesser 1777 eine grössere, 1778 eine kleinere für Rorup. Von Joan et Andreas Mabillot stammen die drei Glocken zu Stromberg bei Oelde aus dem Jahre 1781. — Das

weitgreifende Material über die Petits einigermassen zu verarbeiten, geht hier nicht an.

[55]) Unwiderleglicher, als gleichzeitige Berichte, beglaubigen das üppige Kunst- und Culturleben der Stadt Münster während des dreissigjährigen Krieges jene stolzen (von 1540) bis 1657 in fast ununterbrochener Folge sich erhebenden Giebel an den belebtesten Strassen der Stadt, und ebenso schlagend bezeichnet das Benehmen Bernhards von Galen die Vernichtung der Stadtblüthe, da seit 1661 nur mehr ein Haus (1668) im missverständlichen Renaissancestil erstand, während ein anderes vom J. 1665 in edlern Formen als adeliger (Schmiesinger) Hof die der bürgerlichen Kunst gefolgte adelich-höfische einleitet. Einflüsse rheinischer Renaissancearchitektur sucht man vergebens; nur die sehr reiche Façade eines Bürgerhauses (Ohm), welche die Sage wegen der ungewöhnlich prunkenden Stilcharaktere von Italien (Mantua) direkt nach Münster versetzt, dürfte wegen der Aehnlichkeit des geometrischen Ornaments —, der Atlanten und Karyatiden unter dem Eindrucke des Kölner Rathhauses geschaffen sein. — Die Berufung des Baumeisters Cottmann zur Restauration des Sparrenbergs enthält L. v. Ledebur's Sperrenberg 1842, S. 74. — Auffallend ist, dass Leonbardt Thurneisser 1570 zu Münster für die Tafeln seiner Archidoxa und Quinta Essentia keine Formschneider in Holz finden konnte (Becker in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens I, 245), wie solche doch den ältern Druckern zu Diensten gewesen waren (Vgl. Niesert, Beiträge zur Buchdruckergeschichte S. 14 ff.), und dass er deshalb die ihm von dem Maler Herman tom Ring angefertigten Zeichnungen von Remigius Hogenberg in Köln musste stechen lassen (Becker in Kugler's Museum (1837) V, 4). — Die domcapitularischen Rechnungen »circa annum Domini 1622 & 23« über die Herstellung des Hochaltars im Dome und die Anfertigung der Flügelbilder sind noch im Original vorhanden. — Von den 36 Portraits der Friedensgesandten im Rathhause rühren inschriftlich nur zwei von Gerhard Terburg, und wenn er dennoch nach Fiorillo III, 132 auf dem Friedenscongress 1648 »beinahe alle dort versammelten Gesandten mahlte«, so kann sich diese Nachricht nicht auf die Einzelportraits, sondern auf das Bild der den Frieden beschwörenden Gesandten beziehen. 34 Portraits fertigte laut Contracten und Rechnungen im Stadtarchiv sein Landsmann Jan Baptist Floris. (Vgl. Westfäl. Merkur 1873 Nr. 39.) — Die Verhandlungen Bernhards von Galen mit den Augsburger Goldschmieden Johan Spring und Isac Boxbart, der sich auf Grund seiner Seereisen nach Indien als Kenner des Schiffsbaus ausgab, über die Anfertigung des silbernen Schiffes fallen in das Jahr 1676 und sind mir vom Herrn Archivsecretär Sauer aus dem Münsterischen Staatsarchiv mitgetheilt. — In dem Dunkel, welches bis jetzt die Kunstgeschichte der beiden letzten Jahrhunderte umhüllt, findet man Nachrichten, wie sie F. v. Mering, Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve, Berg und Westphalen (1842) VI, 61—73 über den kunstliebenden Bischof Clemens August von Köln und Münster veröffentlicht, schon dankenswerth. — Die Angabe über italienische Künstler beruht auf Acten in Privatarchiven.

3. Ein römischer Fund in Bandorf bei Oberwinter.

Hierzu Tafel XIII u. XIV.

Bereits im März 1870 wurden nahe am Wege von Bandorf nach Oberwinter, kaum einige hundert Schritte vom erstgenannten Orte entfernt, beim Umspaten eines Feldes in der geringen Tiefe von $1^1/_2$ Fuss eine römische Ara und ein Götterbild gefunden, das, in liegender Gestalt, die linke Hand auf eine Urne stützt, während dem linken Fusse sich ein Delphin anschmiegt. Unverkennbar ist der dargestellte Gott ein Neptun, oder ein Flussgott, der, wie die Urne zeigt, einen Brunnen geziert hat. Als mir im Sommer desselben Jahres die Nachricht zukam, dass man an diesem Orte einen Stein gefunden habe, auf dem ein Ritter zu sehen sei, dem ein Vogel in den Fuss picke, glaubte ich, dass es sich um irgend ein Steinbild aus dem Mittelalter handle und schenkte der Mittheilung wenig Beachtung. Erst am 14. Februar vorigen Jahres begab ich mich mit Prof. Ritter nach Bandorf. Als uns der Besitzer des Feldes und der Finder der beiden Denkmale, Herr J. Loosen daselbst, das erste Bruchstück des zerbrochenen Steinbildes brachte, erkannten wir sofort, dass es sich um einen werthvollen Fund des römischen Alterthums handle. Nach der Angabe des Finders wurde zuerst in der angegebenen Tiefe eine 6′ Rh. lange, 4′ breite und $2^1/_2$′ hohe Steinplatte gefunden, die wie ein Feuerheerd aussah aber zerbrochen war, sie soll wie von Feuer geschwärzt gewesen sein und Kohlenreste lagen daneben. Loosen hat an der Ecke eines neuen Hauses ein Stück dieses Steines eingemauert, es ist ein Berkumer Trachyt, der also von den Römern schon gebrochen wurde. Zwei Fuss neben dieser Steinplatte lagen die Bruchstücke der kleinen $10^1/_2$″ Rh. grossen Ara, und zwei Schritte daneben die drei Stücke der 20″ langen und 14″ hohen Brunnenfigur. Beide liessen sich indessen vollständig wieder ergänzen. Auch einen schweren römischen Dachziegel, 16″ lang und $12^1/_2$″ breit, sowie eine viereckige,

11" lange und breite und $1^1/_2$" dicke Ziegelplatte, an der sich keinerlei Abzeichen fand, hatte der Finder aufbewahrt. Auch Stücke gebrannten Thones, die mit Blumengewinden verziert, aber abhanden gekommen waren, sowie das Ende einer Geweihspitze vom Hirsch lagen an derselben Stelle. Als wir den Fundort, ein Kleestück, in Augenschein nahmen, entdeckten wir noch eine grosse Menge kleiner Scherben von Thongefässen und Ziegeln und mussten es für sehr wahrscheinlich halten, dass eine Nachgrabung hier auf Fundamente eines römischen Gebäudes führen werde. Der Besitzer des Grundstückes erklärte sich auch bereit, im Spätherbste vorigen Jahres eine solche zu gestatten. Noch jetzt kreuzen sich an dieser Stelle drei Wege und ein Bach fliesst in der Nähe vorbei. Die ganze Gegend ist wasserreich, eine nahe gelegene Wiese besitzt 3 Quellen, die, wenn die Brunnen des Ortes bei langem Regenwetter trübes Wasser geben, als Trinkwasser benutzt werden. Loosen zeigte uns auch in der Nähe dieses Ortes die Spuren gemauerter unterirdischer Wasserleitungen in seinen Feldern. Es kann nicht überraschen, in diesem fruchtbaren, mit vortrefflichem Quellwasser versehenen Thale, dessen besonders geschützte warme Lage der üppige Baumwuchs noch heute erkennen lässt, die Spuren einer römischen Niederlassung zu finden, während die Erhaltung eines so bemerkenswerthen römischen Bildwerkes in so geringer Tiefe des Bodens und nahe am Wege sich aus der von der grossen Verkehrsstrasse am Rheine abgelegenen stillen Lage des Ortes erklärt. Bandorf liegt in einer Abzweigung des Unkelbachthales, das unterhalb Remagen gegen den Rhein sich öffnet. Unzweifelhaft hat von Remagen aus eine römische Strasse zur Verbindung des Rheines mit dem Binnenlande durch das bei Remagen sich weit öffnende Thal des Unkelbachs bestanden, in der Richtung nach Gelsdorf, wo römische Gräber mit werthvollen Glas- und Thongefässen aufgefunden worden sind [1]. Die erste Mittheilung über den Fund der Ara und des Neptun machte ich in der in Bonn zur Winckelmannsfeier veranstalteten Sitzung des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinl. am 9. Dezember 1872. Ich sprach mich für die Annahme aus, dass an einer vielgebrauchten römischen Heerstrasse, da, wo sich mehrere Wege kreuzten, ein öffentlicher Brunnen und zugleich ein vielleicht in einer Kapelle aufgestellter römischer Altar gestanden hätten, und erwartete weitere Aufklärung, wenn eine sorgfältige Aufgrabung auf der Fundstätte werde ver-

---

[1]) Jahrb. XXXIII und XXXIV 1863. S. 224.

anstaltet werden können. Diese wurde denn auch auf Kosten des Vereins am 18. Dezember in Angriff genommen und unter des Herrn Prof. aus'm Weerth und meiner Aufsicht bis zum 24. Januar 1873 fortgesetzt. Die aus Jurakalk gefertigte Ara trägt, wiewohl der Stein etwas verwittert ist, die noch leicht lesbare Inschrift:

DEO
INVICT
REGIPR
OBONO
COMVN

Auffallend erscheint es, dass das Wort Deo auf dem Gesimse der Ara selbst eingehauen ist. Dies ist indessen auf einem Votivstein mit einer dem Mercur geweihten Inschrift, Nr. 888, sowie auf den dem Mithras geweihten Votivsteinen Nr. 645 und Nr. 1456 des Brambach'schen Verzeichnisses auch der Fall.

Die Buchstaben sind die des 3. und 4. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Die einfach schöne Weiheschrift: „Dem Gotte, dem unbesiegbaren Herrscher, für die öffentliche Wohlfahrt," erinnert mit grosser Bestimmtheit an den Mithrasdienst. Die Bezeichnung Invictus ist für diese Gottheit ganz gewöhnlich. Auf einer Münze des Kaisers Elagabalus, der selbst Mithraspriester war, lautet die Inschrift des Reverses: Invictus Sacerdos Aug. Auf Münzen des Probus kommt der Revers: Soli Invicto, auf dem des Constantinus magnus das Soli Invicto Comiti häufig vor. Unter römischen Inschriften, die in den Rheingegenden gefunden sind, begegnet man solchen, die sich auf den Mithras beziehen und ähnlich lauten, nicht selten. Bei Brambach, Corp. Inscript. Rhenan. 1867, finden sich die folgenden, deren Vorkommen auf die Verbreitung des Mithrasdienstes durch die römischen Legionen bezogen werden darf. Die Bezeichnung D(eo) I(nvicto) M(ithrae) kommt vor auf Nr. 1036 aus Mainz, Nr. 1413 von Friedberg, 1463, 1464 und 1465 von Heddernheim; Deo Dol(icheno) auf Nr. 1456 und 1457 von Heddernheim; I(nvicto) M(ithrae) auf Nr. 1466 von Heddernheim, Soli Invicto Mi . . ae auf Nr. 1584, bei Heilbronn gefunden, hier wird die 8. Legion erwähnt; D(eo) S(oli) I(nvicto) M(ithrae) auf Nr. 1730 von Osterburken in Baden, in dieser Gegend stand, wie aus mehreren anderen Inschriften hervorgeht, die 8. und die 22. Legion; S(oli) I(nvicto) M(ithrae) auf Nr. 1568 von Murrhardt im Neckarkreis, Soli Invicto auf Nr. 55 von Vechten bei Utrecht; hier

werden mit dem Mithras auch Jupiter, Apollo, Luna, Diana, Fortuna, Mars, Victoria und Pax genannt; Deo Soli I(nvicto) M(ithrae) P(ro) S(alute) I(mperii) auf Nr. 285 von Dormagen, D(eo) S(oli) I(nvicto) Imp(eratori) auf Nr. 286 von ebendaher. Das Deo Sol(i) kommt vor auf Nr. 1719 aus Lobenfeld in Baden, Deo Invicto auf Nr. 384 aus Cöln, auf Nr. 1401 und 1402 aus Lengfeld in Hessen und auf 1720 aus Lobenfeld, Deo Invicto C(omiti) auf Nr. 1467, auf diesem Steine aus Heddernheim wird die 32. Cohorte genannt. M(ithrae) kommt vor auf Nr. 1579 von Felbach in Würtemberg, Soli auf Nr. 388 aus Cöln, Soli Serapi auf Nr. 330 ebendaher, Soli et Lunae auf Nr. 1838 aus Nähweiler im Elsass, auf zwei andern Inschriften derselben Gegend werden wieder die 8. und die 22. Legion erwähnt; Lunae Solique (?) auf Nr. 151 von Birten bei Xanten, hier wird die 30. Legion angeführt. Ein Sacerdos Dolicheni wird auf Nr. 645 aus Remagen genannt. Dieses Denkmal gab Braun Veranlassung zu seiner Schrift: „Jupiter Dolichenus." Die ganze Inschrift lautet: In honorem domus divinae Arcias Marinus sacerdos Dolicheni donum donavit equitibus cohortis primae Flaviae Decio et Grato consulibus. Dieser Votivstein wurde also unter dem Consulate des Decius und Gratus, das ist im Jahre 250 errichtet. Braun führt merkwürdiger Weise einen in Carnuntum in Pannonien gefundenen Stein an, mit der Widmung I(ovi) O(ptimo) M(aximo) D(olicheno), auf dem ebenfalls ein Marinus als Priester des Jupiter Dolichenus genannt ist. Der Wechsel der Standquartiere in Pannonien und dem Rheingebiet ist für viele römische Legionen festgestellt. Der Name Dolichenus kommt von der Stadt Doliche, die in der römischen Provinz Commagene am Euphrat im nördlichen Syrien lag und zur Zeit der Antonine blühend war, von Strabo aber noch nicht genannt wird. Die Beziehungen der ersten flavischen Cohorte zu dieser Provinz sind auch anderweitig nachweisbar. In einer von Mommsen beschriebenen Inschrift der Sammlung in Neapel wird der cohors prima Flavia die Bezeichnung Commagenorum zugefügt. Auf einem zu Friedberg in der Wetterau gefundenen gebrannten Steine heisst die erste flavische Cohorte Damascenorum milliaria und auf einer ebendaselbst gefundenen Inschrift kommt dieselbe auf Syrien hinweisende Inschrift vor. Diese Cohorte hat aber auch ihr Standquartier in einer Stadt von Palästina gehabt, wie Pancirollus angiebt. Die Beziehungen der Stadt Doliche oder Dolichene zum assyrischen Gottesdienst gehen aber aus einer von Reinesius mitgetheilten Inschrift hervor, in der es heisst: Junoni

Assyriae Reg. Dolichenis [1]). Wir entnehmen aus unserer Inschrift und den andern beigebrachten Daten, sagt Braun, dass, während römische Soldaten in verschiedenen Gegenden Deutschlands, namentlich an den Ufern des Rheines, dem Jupiter Dolichenus Gelübdesteine errichteten, ein Priester dieses in weiter Ferne, an den Ufern des Euphrat verehrten Gottes in unserer Nähe zu Remagen seinen Wohnsitz hatte.

Es ist gewiss eine auffallende Bestätigung der Annahme, dass durch die römischen Legionen der Mithrasdienst aus den östlichen Provinzen des Reiches an den Rhein gebracht worden ist, wenn wir erfahren, dass eine mit der Bandorfer nahe übereinstimmende Inschrift in Ofen, also einer Stadt Unterpannoniens, gefunden worden ist. Sie ist bei Orelli-Henzen III unter Nr. 5854 aufgeführt und lautet:

SOLI
INVICTO
ETPRO
BONOC
OMVNI

Schmidt, Oesterr. Blätter 1846. p. 380.

Ueber die Verlegungen römischer Legionen aus den östlichen Provinzen des Reiches in die westlichen uud umgekehrt verdanke ich Herrn Prof. Floss folgende Angaben: Der Prätorianische Flügel, ala Praetoria, der in Cöln erwähnt wird, lag unter Domitian, 85 n. Chr. in Pannonien. Der Frontonianische Flügel, ala Frontoniana, stand bei Neuss, war unter Vespasian und Domitian in Britannien, unter Trajan 106 n. Chr. in Britannien und später in Dacien. Die Legio XIV gemina lag seit 71 n. Chr. in Mainz, scheint aber schon unter Nerva nach Ober-Pannonien abgerückt zu sein. Die Legio I adjutrix lag zu Mainz und wurde aus Dalmatien und Pannonien rekrutirt; um 140 lag dieselbe in Pannonien. Eine Cohorte der Asturer und Galläcier, zweier spanischer Völkerschaften, stand bei Mainz; sie lag unter Titus und bis zu den Zeiten des Marc Aurel und Lucius Verus in Pannonien. In Cöln wird eine dritte Lusitanische Cohorte genannt, sie stand unter Trajan, Marc Aurel und Lucius Verus in Vorder-Pannonien. Die erste thracische Cohorte ist im 1. Jahrhundert und wieder um 116 am Mittelrhein, unter Hadrian rückte sie nach Pannonien, wo sie sich noch bis ins 5. Jahrhundert verfolgen lässt. Die zweite asturische Cohorte

[1]) Braun, Jupiter Dolichenus Bonn 1852, S. 6.

ist unter Trajan im Brohlthal; unter Domitian lag sie in Pannonien, unter Hadrian ist sie in Britannien, unter Marc Aurel und Lucius Verus, vielleicht auch unter Antoninus Pius wieder in Pannonien, zuletzt vielleicht in Aegypten. Der erste Flügel der Thraker steht in den Niederlanden, unter Domitian war er in Judäa, unter Trajan in Britannien, unter Marc Aurel und Lucius Verus in Nieder-Pannonien. Eine sechste thracische Cohorte ist in Mainz bezeugt, sie lag unter Domitian in Pannonien. Ein Flügel der Ituraer steht bei Frankfurt, er stand unter Trajan in Dacien, unter Marc Aurel und Lucius Verus in Pannonien. Ein erster Flügel der Scubuler unter Vespasian und Trajan in Ober-Germanien, stammte aus einer Pannonischen Völkerschaft dieses Namens. Die Legio X gemina aus Spanien stand seit 71 in Nymwegen, Antoninus Pius verlegte sie nach Unter-Pannonien.

Wiewohl diese häufigen Versetzungen römischer Legionen sich meist in einer früheren Zeit ereigneten als die ist, aus welcher der uns hier beschäftigende Fund herrührt, so enthalten sie doch den Beweis für die wiederholten Beziehungen, die zwischen den Besatzungen des Rheingebietes und Pannoniens stattfanden und gewiss auch später fortdauerten. Die Uebereinstimmung römischer Inschriften aus beiden entfernten Gegenden, die sich auf einen besonderen Cultus beziehen, erhalten dadurch eine befriedigende Erklärung.

Ungewöhnlich muss auf unserer Ara die Bezeichnung des Mithras als Rex erscheinen; wiewohl die als Imperator vorkommt und die Widmung Mercurio Regi auf einem bei Nymwegen gefundenen, von Brambach unter Nr. 70 angeführten Steine sich findet, und noch einmal, wiewohl zweifelhaft, auf Nr. 79. Auch darf hier angeführt werden, dass nach Winckelmann [1]) auf einer Münze des Kaisers Claudius Gothicus Vulkan mit Amboss, Zange und Hammer abgebildet ist; dieselbe hat die Umschrift: Regi Artis. Die Widmung Junoni Reginae kommt sehr häufig vor, zumal in Verbindung mit Jovi optimo maximo. Im Brambach'schen Verzeichniss stammen die meisten dieser Inschriften aus Mainz und seiner Umgegend, und, was für uns Bedeutung hat, viele von Orten, wo Mithras verehrt wurde, so Nr. 1451, 1453 und 1493 von Heddernheim, 2063 von Osterburken. Wir dürfen schliessen, dass die Beiworte Rex und Regina um diese Zeit üblich waren. Stark bemerkt in Bezug auf die Inschrift des einen oben angeführten Steines von Dormagen, auf dem er mit Lersch D(eo) S(oli)

[1]) Joh. Winckelmann's sämmtl. Werke, Donaueschingen 1825. IX. S. 85.

I(nvicto) Imp(eratori) und nicht mit Fiedler Imperio statt ex Imperio oder Impensa statt sua Impensa liest, dass er den Beinamen Imperator für den Mithras nicht kenne, wiewohl er für Jupiter gelte. Doch findet er, dass derselbe der mit der Verehrung des Imperators eng verbundenen Natur des Mithraskultus im römischen Heere sehr wohl entspreche. Der Gebrauch des Wortes Regi in unserem Falle rechtfertigt wohl die Lesung Imperatori in jener Inschrift. Auch möchte die Deutung der Buchstaben P. S. I. in der Inschrift eines zweiten Steines von Dormagen als: Pro Salute Imperii, wie Lersch vorschlug, durch die auf unserer Ara ausgeschriebenen Worte Pro Bono Comun(i) ihr Gleichniss finden.

Nicht so leicht wie die dem Mithras geweihte Ara ist das Bild des Neptun zu deuten, und es entsteht sogleich die Frage, ob nicht blos ein Fluss- oder Quellengott in dieser Figur dargestellt sei. Das Bildwerk besteht aus demselben Jurakalk wie die Ara, und zeigt eine etwas derbe aber stilgemässe Ausführung des fast ganz nackten Körpers. Der kräftige Gliederbau, die breite muskulöse Brust, das in eigenthümlicher Weise geordnete Haupthaar, welches über der Stirne emporstrebt und der in regelmässige Zwickel getheilte Bart, endlich der Delphin, dessen Mund den linken Fuss des Gottes berührt, während die rechte Hand des letzteren auf der Schwanzflosse desselben liegt, endlich das hinter dem Rücken herabhängende, und nur die linke Schulter und den rechten Vorderarm bedeckende Gewand deuten sehr bestimmt auf die Darstellung des Neptun. Schon Meyer bemerkt in einer Note zu Winckelmann [1]) dass die Bilder dieser Gottheit, deren Verehrung bei den Griechen eine allgemeinere war als bei den Römern und von diesen unverändert aus der griechischen Mythologie übernommen worden war, im Alterthum sehr selten seien, und dass ausser der von Winckelmann angeführten grossen Statue eine kleinere zu Dresden (Becker, August. Taf. 40) und auch einige Figuren Neptuns auf erhabenen Arbeiten bekannt seien. Auf geschnittene Steine und Vasengemälde bezieht sich diese Bemerkung nicht, sondern nur auf die plastischen Darstellungen des Neptun. Auch am Rheine sind solche Funde selten. Im Mainzer Museum befindet sich nach einer Mittheilung von Lindenschmit weder unter den Skulpturen noch unter den Bronzen und Terrakotten ein Bild dieses Gottes, ebensowenig ist

[1]) Winckelmann a. a. O. IV, S. 136.

ein solches in Wiesbaden vorhanden. Auf mehreren der bereits angeführten Votivsteine der Nehalennia von Zeeland, auf Nr. 27 bis 31 bei Brambach, ist dem Hercules gegenüber Neptun dargestellt, auf Nr. 28 mit Delphin und Dreizack, auf Nr. 45 mit der Pappel und dem Dreizack. Ueber die Art der Darstellung des Neptun bei den Alten macht Winckelmann folgende Angaben. Es ist ihm eigenthümlich, dass er wie Jupiter unbekleidet mit prächtiger gewölbter Brust dargestellt wird; Winckelmann erinnert dabei an die Ilias II 479. „Gewöhnlich ist er auf einem Wagen von Meerpferden gezogen; auf einem Steine des Stoschischen Museums aber steht er auf einem Wagen von 4 wirklichen Pferden gezogen und entführt die Amymone, die er in den Armen hält. Sein dreizackiger Scepter soll nach dem Plutarch das dem Neptun zugefallene dritte Loos, das Meer bedeuten; es ist dieser Scepter aber nichts anderes als ein Fischerwerkzeug, womit diese die grossen Fische, zumal den Spada fangen und tödten, es hiess fuscina. In der linken Hand hält Neptun zuweilen ein aplustre, ein Zierrath am Hintertheil des Schiffes. Eins von dessen Zeichen ist ein Pferd, wovon die Ursache aus der Fabel bekannt ist. An einem Gefässe von Erz in dem Herkulanischen Museum macht ein Pferd den Henkel, indem die Vorderfüsse auf dem Rande des Gefässes liegen; es kann dies bedeuten, dass das Gefäss bei Opfern dieser Gottheit gebraucht worden. Auf dem Pferde hat sich ein Delphin um den Trident gewunden. Einen Delphin hält Neptun, weil er durch denselben die Amphitrite, die sich vor seinen verliebten Verfolgungen verbarg, entdeckte. Wo ein Knabe mit einer Schale in der Hand neben demselben steht, kann dieser den Pelops bedeuten, der von Neptun wegen seiner Schönheit entführt wurde. Was der Hippokampus ist, welchen nach Strabo eine Statue des Neptun in der Hand hielt, wissen wir nicht; einige meinen, es könne vielleicht ein Pferdezaum sein, wir finden ihn aber auf keinem alten Denkmal mit diesem Zeichen. Von dieser Gottheit hat sich nur eine einzige grosse Statue zu Rom erhalten, die in der Villa Medicis steht“ [1]). An mehreren Stellen spricht er von dieser grossen und schönen Statue, die zu Korinth nebst einer Juno ausgegraben worden und zu J. Caesars Zeit oder nicht lange nachher verfertigt worden ist. Auf dem Kopfe des Delphin, zu den Füssen der Statue findet sich die griechische Inschrift, welche besagt, dass die Statue von Publius Licinius Priscus, einem

---

[1]) Winckelmann a. a. O. IX, S. 83.

Priester des Neptun gesetzt worden ist [1]). Winckelmann macht wiederholt darauf aufmerksam, wie schon durch die Behandlung des Haupthaares und des Bartes einige der Hauptgöttergestalten sich unterschieden. Die Darstellung des Neptun, ist der des Jupiter verwandt, mit ihm führt er auch den Blitz. „An der Neptunstatue in der Villa Medicis ist der Bart krauser, und über der Oberlippe dicker, die Haare sind lockichter und erheben sich auf der Stirne verschieden von dem gewöhnlichen Wurfe dieser Haare am Jupiter [2]). Der Bart ist nicht etwa länger oder so wie er bei andern dem Neptunus untergeordneten Meergöttern zu sein pflegt, das heisst: gestreckt und gleichsam nass, sondern er ist krauser als beim Jupiter und der Knebelbart ist dicker“ [3]). Beim Jupiter bezeichnet Winckelmann das Haar als von der Stirne aufwärts gerichtet und im Bogen herabfallend und das Ohr bedeckend wie beim Löwen, indess beim Herkules das Haar über der kurzen Stirne kurz ist wie beim Stier. „Der Herkules auf einem Altar des Museum Capitolinum hat kein anderes Kennzeichen als den Bart, welcher spitzig ist und woran sowohl als an den Haupthaaren die Locken durch kleine Ringeln oder vielmehr Kügelchen reihenweise angedeutet sind, welches die älteste Art der Form und der Arbeit der Bärte war“ [4]). Dass die Behandlung des Haars auch von der Kunstepoche abhängt, räumt Winckelmann selbst ein. Er sagt: „an Figuren des ältesten Stils pflegen die Haare geringelt und in kleine Locken zerlegt zu sein, frei und ungezwungen in der Blüthe der Kunst, mühselig und fast blos mit dem Bohrer gearbeitet, als die Kunst in Verfall zu gerathen anfieng“ [5]). Nach K. O. Müller [6]) wird Poseidon oft mit gesträubtem, wild durcheinander geworfenem Haar gebildet, während Zeus einen von der Mitte der Stirn emporstrebenden und mähnenartig zu beiden Seiten herabfallenden Haarwurf hat. An unserer Neptunstatue sind die Haare des Hauptes über der Stirne hoch emporgerichtet und fallen in regelmässigen langen Locken nach den Seiten herab, lassen das Ohr aber frei, auch die Haare des Bartes sind in gerade abwärts gerichteten Zwickeln regelmässig geordnet und liegen wie von Wasser triefend dem Halse an. Diese Anordnung scheint mehr

---

1) Winckelmann a. a. O. VI, S. 140.
2) Winckelmann a. a. O. IV, S. 136.
3) Winckelmann a. a. O. VII, S. 115.
4) Winckelmann a. a. O. III, S. 325.
5) Winckelmann a. a. O. VII, S. 148.
6) K. O. Müller, Handb. d. Archäologie der Kunst 1835. S. 504.

für einen Flussgott zu passen. Die Beigabe des Delphin muss aber wieder auf den Neptun bezogen werden, wenn auch der Dreizack fehlt. In Bezug auf diesen bemerkt noch Winckelmann, dass auf alten Münzen der Stadt Posidonia Neptun den dreizackigen Scepter wie eine Lanze hält, im Begriff damit zu stossen, er ist wie Jupiter nackt, ausser dass er sein zusammengenommenes Gewand über beide Arme geworfen hat [1]). Winckelmann schildert eine Reihe von geschnittenen Steinen mit verschiedenen Darstellungen des Neptun. Auch hier führt er wieder als eigenthümlich an, dass das Haupthaar in Reihen von geraden und parallelen Locken auf den Hals herabfällt, welche Anordnung auch, wo man ihm wallende Haare gemacht hat, sich wenigstens am Barte erkennen lasse [2]). K. O. Müller macht auf die grosse Mannigfaltigkeit in der Darstellung des Poseidon bei den Griechen aufmerksam, indem er stehend und thronend, heftig schreitend, den Dreizack schwingend, bald nackt bald bekleidet dargestellt werde. Dass dem Meer- und Fluss- und Quellengott das Pferd geheiligt war, erklärt sich wohl aus dem Umstande, dass auf den quellenreichen Wiesengründen Griechenlands das Pferd vortrefflich gedieh oder auch aus der Thatsache, dass das Steppenpferd auf weite Entfernungen hin die Anwesenheit des Wassers mit seinen Nüstern wittert und ein Quellenfinder genannt werden kann. In einer neuen Arbeit [3]) erhalten wir eine Uebersicht der Darstellungen des Neptun in der ältesten griechischen Kunst, und zwar auf Vasenbildern, Reliefs und Münzen. Schon in der ältesten Zeit wussten die Künstler, dass die Kraft und Gewalt dieses Gottes am nackten Körper am besten ausgedrückt werden konnte. Wie das Meer bald spiegelglatt, bald stürmisch erscheint, so wurde auch er bald ruhig bald bewegt vorgestellt. Auf Vasen ist die stehende Figur des Gottes meist mit dem Dreizack dargestellt, in Gesellschaft der Minerva, häufig mit dem Merkur. Die Eigenthümlichkeiten seiner Darstellung bildeten sich in der Kunst allmählich aus; am schwersten ist dieselbe von der des Jupiter zu unterscheiden, oft nur durch den Dreizack. Die ursprünglich langen Gewänder wurden später kürzer, wie es für den mit Polybotas kämpfenden oder ein Weib verfolgenden Gott besser passte. Erst als die griechischen Künstler mit rother Farbe malten, tritt das in kleine Löckchen ge-

---

1) Winckelmann a. a. O. V, S. 175.
2) Winckelmann a. a. O. IX, S. 381.
3) Dr. Carol. Manitius, De antiquissima Neptuni figura. Lipsiae, 1873.

ordnete Haar des Neptun auf, das früher ungeordnet in üppiger Fülle den Kopf bedeckte. In allen den angeführten zahlreichen Bildern ist Neptun immer stehend oder schreitend, selten sitzend dargestellt. Sein Fuss steht auf einem Felsen, auf dem Vordertheil eines Schiffes, oder auf dem Delphin, die Rechte ist gestützt auf den Dreizack. Auf S. 38 wird unter o ein Bild desselben aus dem Museum Capitolinum I. 1 als fontem aperiens bezeichnet. Wenn er auf einem Seepferd reitend auf Vasen und Münzen gesehen wird, so soll diese Darstellung des Gottes unwürdig und dem Merkur zuzuschreiben sein; den Dreizack führen auch Amphitrite und Andere. In den ältesten Zeiten wurden dem Neptun am meisten die Delphischen Gottheiten und der Merkur beigesellt. Es mögen deshalb, da auch aus dem römischen Alterthum die Darstellung eines liegenden Neptun nicht bekannt ist, gewiss Manche in unserm Funde nur einen Flussgott sehen, für den auch die Urne spricht, auf welcher seine linke Hand ruht. Winckelmann hält diese für entscheidend, er führt einen liegenden Fluss auf einem geschnittenen Steine an, dessen Linke auf einer Urne ruht, in der Rechten hält er den Dreizack, unter ihm sind zwei Delphine, welche anzeigen, dass der Fluss seine Mündung ins Meer hat. Er bemerkt dazu: „Derjenige, welcher den Stein gezeichnet hat, gab nicht Acht auf die Urne und darum hat der Erklärer diese Figur für einen Neptun gehalten“ [1]). Im Münzkabinet des Berliner Museums befindet sich eine Münze des Postumus mit dem Rheine als liegendem Flussgott, der die eine Hand auf das Hintertheil eines Schiffes legt und eine Urne unter der andern hat. Dass dem Rheine göttliche Verehrung gezollt wurde, geht aus Inschriften [2]) hervor, und, was vielleicht nicht ohne Beziehung auf unsere fragliche Göttergestalt ist, gerade in Remagen wurde ein Votivstein aus Drachenfelser Trachyt gefunden, der die Widmung hat: I(ovi) O(ptimo) M(aximo) et Genio Loci et Rheno etc. Im Museum Pio-Clementinum ist der Nil als Flussgott dargestellt mit einem Crocodil unter den Füssen, ebenso der Tiber mit einem Ruder und den Symbolen der Fruchtbarkeit. Ein dritter Flussgott hält die Urne, keiner hat den Delphin. Doch befindet sich wieder auf einem Basrelief der Villa Albani, welches den Achill und Agamemnon darstellt, das Bild eines Flussgottes mit der Urne und mit kleinen Delphinen, die sich im Wasser tummeln. Der Flussgott

---

[1]) Winckelmann a. a. O. IX, S. 387.

[2]) J. de Wal, Mythol. septentr. monum. Jahrb. XVII, S. 178. Bramb. 647.

der Donau auf der Säule des Marc Aurel ist mit üppigem und lang herab wallendem Haare aber ohne die gebietenden Züge des Neptun dargestellt, ebenso derselbe Fluss auf der Trajanssäule; dieser lässt einen Theil des Gewandes um die Hüften erkennen und trägt einen Kranz von Schilfrohr um das Haupt. Im Wallraff'schen Museum in Köln befindet sich der Kopf eines Flussgottes unter Nr. 56, dessen Haupthaar wild und verwirrt ist; das Relief ist von sehr schlechter Arbeit.

Der Name des Neptun kommt auf Inschriften im Rheingebiet höchst selten vor, bei Brambach findet er sich auf Nr. 26 von Zeeland, Nr. 1433 von Hanau, Nr. 1668 von Baden-Baden und Nr. 1678 von Ettlingen; auf dem der Dea Nehalennia gewidmeten Steine Nr. 45 von Zeeland steht auf einer Säule Neptun, in der Rechten die Pappel, in der Linken den Dreizack haltend. Auf Münzen des Agrippa hat er in der Rechten den Delphin, in der Linken den Dreizack.

Die rechte Seitenwand unserer Neptunstatue lässt einen Baum erkennen, der einen Lorbeer oder eine Pappel darzustellen scheint, er hat genau 12 Zweige oder Blätter und das ist gewiss nicht ohne Bedeutung. Winckelmann [1]) bemerkt bei Besprechung eines geschnittenen Steines mit dem Bilde der Isis und einem Palmzweige, man behaupte, dass der Palmzweig das Jahr vorstelle, weil man ihn für den einzigen Baum hielt, der bei jedem Mondeswechsel einen neuen Zweig trieb, so dass am Palmbaum das Jahr durch 12 Zweige vorgestellt war.

Mit Rücksicht auf die Oertlichkeit kann man nicht zweifeln, dass aus der Urne dieses Wassergottes das Wasser einer der Quellen floss, deren die nahe gelegenen sogenannten Entzfelder Wiesen mehrere enthalten. Die Reste sehr sorgfältig durch Cämentguss hergestellter Wasserleitungen sind auf langen Strecken in den nahe gelegenen Aeckern noch vorhanden und zum Theil wohl erhalten. Es sind zwei nach verschiedenen Richtungen laufende Leitungen, von denen die eine in gerader Linie auf das Haus von Loosen, das Hauptgebäude des Ortes, hinläuft. Diejenige, welche unserem Brunnen das Wasser zuführte, konnte indessen nicht aufgefunden werden. Die oberflächliche Lage der anderen, die oft nur $1^1/_2$' Rh. tief in den Aeckern liegen, lässt vermuthen, dass dieselbe durch die Vertiefung der Bodenfläche in der Nähe des Fundortes längst zerstört worden ist. Die Rinne des Kanals besteht aus Gussmörtel, der $^1/_2$ F. stark ist, und in dem eckige, bis 1 Zoll dicke Steine enthalten sind; im Lichten ist derselbe

---

[1]) Winckelmann a. a. O. IX, S. 304.

6″ Rh. hoch und 8″ breit, die Rinne ist innen mit feinem Kalkmörtel glatt verputzt und mit starken Schieferplatten bedeckt, Taf. XIV, Fig. 10.

Welchen Werth die Römer auf gutes Quellwasser legten, das beweisen die Aquadukte in allen Ländern, wo Römer sich niederliessen, in unserm Rheinlande ist Zeuge dessen der in Köln mündende Römerkanal. Den Quellen bezeigten die Römer Verehrung, in ihrer Nähe pflegten sie Haine, Altäre und Tempel zu errichten. An den Quellen goss man Wein aus und schlachtete ein Böcklein, wie uns Horaz und Martial berichten [1]). Ob nun unsere Brunnenfigur ein Quellengott oder ein Flussgott und zwar der Rhein ist, oder Neptun selbst, möchte desshalb schwer zu entscheiden sein, weil ohne Zweifel das Bild des Flussgottes sich aus dem des Neptun allmählich entwickelt hat, wie denn auch die spätere mittelalterliche Kunst und die Zeit der Renaissance den Fluss- und Quellengöttern die Beigaben des Neptun freigebig zuertheilte. Schöpflin [2]) erwähnt des bei Ettlingen im Badischen gefundenen Reliefs, welches den Neptun mit dem Dreizack und dem Delphin in der Hand neben einem Meerdrachen vorstellt und welches von einer Schiffergilde dem Gotte geweiht ist. Habel bemerkt hierzu, man sehe, dass nicht nur Seestädte ihn verehrten, sondern auch Flussbewohner und Schiffer ihm Altäre errichteten. Erwägt man, dass in Remagen eine römische Reiter-Cohorte stand, so darf man auch daran erinnern, dass Neptun zugleich als Seegott und als Gott der ritterlichen Uebungen galt. Als der letztere scheint er, wie Preller bemerkt, besonders im Circus Flaminius verehrt worden zu sein, denn bei diesem Circus stand der einzige Tempel des Neptun in Rom. Am wenigsten kann es auffallen, wenn eine Reiter-Cohorte den Neptun verehrte, da ihm das Pferd heilig und er der Bändiger der Rosse war.

Man muss hier noch die Frage aufwerfen, ob auch sonst wohl eine Beziehung des Neptun zum Mithras beobachtet worden ist. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Mithrasreligion, dass mit der Verehrung dieses Gottes die Vorstellungen von den übrigen Gottheiten sich verbinden und der Polytheismus dem Glauben an einen das All umfassenden Gott weicht. In den Darstellungen des Mithras finden sich desshalb auch die Zeichen und Attribute der übrigen Gottheiten vereinigt, sie werden als signa panthea oder polythea bezeichnet. Braun

---

[1]) Horat. Od. III, 13, Martial. VI, 47.

[2]) Alsatia ill. I, 490. Vgl. Annalen des Vereins für nass. Alterthumskunde II, 3 Hft. S. 163.

macht in seiner Schrift über den Jupiter Dolichenus besonders auf diesen Umstand aufmerksam und führt als Beispiele auch die Bilder des Jupiter und der Juno Dolichene auf der Heddernheimer Bronzepyramide an. Jener steht in Rüstung auf einem Stier, in der Rechten ein Schlachtbeil emporhebend, in der Linken den doppelten Dreizack haltend, nicht den Blitz, wie in einem Relief aus Ninive, die Juno steht auf einer Hirschkuh in faltenreichem Gewande, den Modius auf dem Haupte, in der Linken den Calathus, in der Rechten das Sistrum der Isis. Von dem Tempel der syrischen Göttin zu Hierapolis schreibt Lucian: „in dem Innern desselben stehen die Bilder der Götter, der Juno nämlich und eines Gottes, der kein anderer als Jupiter ist. Diese Juno zeigt, wenn man sie näher betrachtet, ein Mannigfaltiges in ihrer Gestaltung. Im Ganzen zwar ist sie unstreitig die Juno, sie hat aber auch etwas von der Minerva, der Venus, der Luna, der Rhea, der Diana, der Nemesis, und den Parzen. In der einen Hand hält sie einen Scepter, in der andern einen Spinnrocken; auf dem Haupte hat sie Strahlen und einen Thurm und um den Leib einen Gürtel, womit man sonst nur die Venus Urania schmückt [1]). Dass Jupiter Dolichenus gewöhnlich als ein streitbarer Gott im Harnisch dargestellt wird, mag sich auf seine Verehrung im römischen Heere beziehen, daher auch die Beinamen Imperator und Rex, das Invictus erinnert an den Herkules, der auf dem in den Brohler Tuffsteinbrüchen gefundenen Votivsteine, Nr. 654 des Brambach'schen Verzeichnisses, so genannt wird. Auf der Heddernheimer Bronzepyramide [2]) hält aber der Jupiter Dolichenus oder Mithras in der linken Hand einen doppelten Dreizack, also das Abzeichen des Neptun. Dies Zeichen hann nicht etwa für den Blitz gehalten werden, der als ein geschlängelter oder im Zickzack fortschreitender oder strahlenförmig aus der Hand des Jupiter auseinander gehender Strahl dargestellt wird, während wir hier deutlich dem gehäuften Schwulst der Darstellung entsprechend eine doppelte Harpune vor uns haben. Wenn in den Darstellungen des Mithras selbst die Bilder und Zeichen der übrigen Götter sich gleichsam vermengen, so kann es auch nicht überraschen, wenn neben einem Mithrasaltar die Bilder anderer Götter aufgestellt waren. An unserm Fundort wurde ja noch der Kopf eines dritten Gottes und das Fussende sowie Bruchstücke einer vierten Statue, die doch wahrscheinlich auch ein Götterbild war,

[1]) De dea Syria 32.

[2]) Vgl. die Abbildung in Brauns: Jupiter Dolichenus. Bonn, 1852.

gefunden. Wir werden aber noch auf eine andere Erklärung der Abzeichen des Neptun auf Mithrasdenkmälern geführt. Sie können die Abzeichen oder Wappen römischer Cohorten sein und gerade solcher, welche auch den Mithrasdienst übten und verbreiteten. So konnte Habel nachweisen, dass der Capricornus, bekanntlich die Figur eines Steinbocks, der hinten in einen Fischleib übergeht, ein Cohortenzeichen der 22. Legion, der Primigenia Pia war; es ist ein solches bei Wiesbaden [1]) gefunden worden und wird im dortigen Museum aufbewahrt. Die 22. Legion, wird aber auch auf dem Brohler Mithrasdenkmal angeführt. Das Caprikorn kommt mit dem Namen dieser Legion auf 2 Steindenkmalen in Mainz, auf gebrannten Ziegeln und auf Münzen, auch auf einem Relief aus Heddernheim vor. Da der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks die Winter-Sonnenwende bezeichnet, die für Aegypten, wo der Thierkreis seinen Ursprung hat, die Zeit der üppigsten Fruchtbarkeit ist, so hat das Zeichen zunächst diese Bedeutung, daher das Füllhorn als Attribut der Fortuna und Abundantia so oft mit demselben verbunden ist. Aber der Fischleib und die Seemuschel, welche das Capricorn mit den Vorderbeinen hält, bringt es in Verbindung mit den Wasser-Gottheiten. So ist es nach Habel dargestellt auf einem Basrelief bei Piranesi in einer Gruppe von Tritonen und Meergöttern, auch auf Münzen und geschnittenen Steinen in Begleitung eines Ruders, Ankers oder Schiffes. Die Verehrung dieses Zeichens unter den römischen Soldaten erklärt sich auch daraus, dass Augustus unter demselben geboren war und auch die späteren Kaiser es gern, wie er gethan, auf ihre Münzen setzten. Merkwürdig ist nun, dass auch der Dreizack Neptuns auf einigen Ziegelplatten als Cohortenzeichen der 22. Legion vorkommt, die bei Heddernheim und Nied gefunden worden sind. Habel [2]) tadelt Hansselmann's Meinung, dass der Dreizack als Feldzeichen von der Gründung von Patrae herrühre, er sieht darin nur die mächtige Waffe, von den Cyklopen geschmiedet, die den Titanen furchtbar war. Des Letzteren Ansicht gründete sich darauf, dass man von der 22. Legion auch Coloniemünzen von der Stadt Patrae in Achaia finde, auf deren Rückseite ein stehender Neptun mit dem Dreizack gebildet ist. Habel [3]) bildet gebrannte Ziegel mit den Cohortenstempeln der 22. Legion ab, auf

---

[1]) Annalen a. a. O. II, 3. Heft, S. 98.
[2]) Annalen a. a. O. II. 3. Heft S. 151.
[3]) Annalen a. a. O. 3. Heft Tab. V.

den Figg. 5 und 6 ist es der Dreizack Neptuns auf Ziegeln von Mainz und Heddernheim. Auf dem Backstein der 22. Legion, Fig. 4, sieht er den Donnerkeil Jupiters; er hat an beiden Enden einen harpunenartigen Dreizack, während von dem mittlern Theil des Keils jederseits 3 Zacken abgehen. Hansselmann fand denselben Stempel auf gebrannten Platten eines Lakonikums bei Oehringen und ist zweifelhaft, ob die Figur als Zeichen der ersten Cohorte anzusehen sei oder einen doppelten Dreizack Neptuns darstellen soll. Das fragliche Zeichen ist das von uns schon besprochene auf der Bronzepyramide von Heddernheim. Wiewohl Habel auf die mannigfaltige Art der Darstellung des Fulmen aufmerksam macht, das bald als zusammengerollter Keil ohne Blitzstrahl, bald aufgerollt mit dem Blitze dargestellt werde, dessen Strahlen bald gezackt oder ungezackt, bald mit oder ohne Widerhacken erscheinen, der auch zuweilen geflügelt vorkommt, so passt doch keines dieser Bilder auf das vorliegende Zeichen, das in der That wie ein doppelter Dreizack aussieht und in dem Doppelbeil, welches Mithras auf der Heddernheimer Bronzepyramide in der Rechten hält, ein Gegenbild hat. Es sei hier noch angeführt, dass auf Ziegeln der 22. Legion noch andere Zeichen vorkommen, von denen viele, wie das mit Strahlen umgebene Haupt des Apollo, der Halbmond, Löwe und Stier, wie Habel selbst hervorhebt, in den Mithrischen Bilderkreis gehören, woraus wir schliessen dürfen, dass diese Legion dem Mithrasdienst ganz besonders ergeben war, nicht aber, was jener Forscher damals glaubte, dass sie denselben aus Aegypten mitgebracht habe.

Der Kopf, Taf. XIII Fig. 3 und 4, dessen üppiges Haupthaar und Bart einen Gott erkennen lässt, bietet der Forschung manches Eigenthümliche. Während die Ara und das Neptunbild aus Jurakalk bestehen, ist der Kopf aus Sandstein gefertigt. Die glatte untere Fläche, auf der er stehen kann, lässt vermuthen, dass er nicht von einer Statue abgeschlagen ist, sondern als blosser Kopf aufgestellt war. Bemerkenswerth ist, dass unter den zahlreichen römischen Funden in der Umgegend von Schwarzerden, wo auch ein Mithrasbild auf einer Felswand erhalten ist, auch ein in gleicher Weise gearbeiteter Kopf aus Sandstein von $1^1/_4$ Fuss Höhe sich befindet, dessen herabwallende Locken eine Art phrygischer Mütze deckt, welche auf ein Mithrasbild schliessen lässt [1]. Derselbe wird in der Sammlung des St. Wendeler

[1]) Elfter Bericht des antiquar. histor. Vereins für Nahe und Hunsrücken von 1869—1871. S. 15.

Alterthumsvereins aufbewahrt. Der in Bandorf gefundene Kopf ist nur 5½" Rh. hoch. Wiewohl derselbe durch Verwitterung gelitten, ist doch erkennbar, dass das Haupthaar, welches um den ganzen Kopf in regelmässige Locken gelegt ist und einer Perücke gleicht, über die Mitte der Stirne herabhing. Dieser Umstand und das milde Lächeln, welches sich mit einem Ausdruck der Güte in dem Gesichte ausspricht, weisen auf den Pluto. Herrn Prof. Bergk hierselbst fiel sogleich die Aehnlichkeit dieses Kopfes mit dem eines Pluto aus der Sammlung des Palazzo Chigi in Rom auf [1]; sie zeigt sich namentlich im Ausdruck des Mundes und in der Behandlung des Bartes. Schon Winckelmann [2]) giebt an, dass sich dieser Gott durch das Herunterhängen der Haare über die Stirne vom Jupiter unterscheide, bei dem sie sich von der Stirne erheben. Wenn aber Winckelmann [3]) sagt, dass Jupiter mit einem heiteren Blicke gebildet werde und die Köpfe, die keinen gnädigen und gütigen Blick haben, dem Pluto zuweist, so bemerkt Meyer zu dieser Stelle, dass zwei Köpfe des Pluto und Serapis keineswegs diese strenge Miene, sondern ein gütiges Aussehen haben. Im Museum zu Mainz findet sich ein grosser Steinblock, den in einem Medaillon ein kolossaler Plutokopf schmückt. Derselbe ist an einem Pfeiler der festen Rheinbrücke zu Mainz gefunden, deren Erbauung in die Zeit der Carolinger gesetzt wird. Das üppige Haar dieses Pluto, der an dem Modius mit Sicherheit erkannt wird, ist in der ihm eigenthümlichen Weise dargestellt, sein Gesichtsausdruck ist eher mild als ernst oder furchtbar. Merkwürdig erscheint das in regelmässige Locken gelegte Haupthaar des uns vorliegenden Kopfes, welches auf Taf. XIV Fig. 1 in der hintern Ansicht dargestellt ist. Dasselbe ist verschieden von den steifen wulstigen Perücken der Matronen der spätern römischen Zeit. Ein stufenförmig gekräuseltes und in parallel laufenden Rollen perückenartig geordnetes Haar, coma in gradus formata, kommt indessen auch in früher Zeit schon vor, wie ein zu Venedig befindlicher Kopf des M. Antonius zeigt. Perückenartig ist die Haartracht der Kaiserinnen Julia Domna, Mammaea, Plautilla und anderer. Den bekannten Darstellungen des Pluto aus besserer Zeit kommt eine solche keineswegs zu, indem Winckelmann dessen Haar vielmehr als verwirrt

---

[1]) Musée Pio-Clément. Milan, 1819. Bd. II Tab. a VI, Nr. 9.

[2]) Winckelmann a. a. O. IV. S. 128.

[3]) Winckelmann a. a. O. VII. S. 114.

bezeichnet. Habel [1]) bildet, was für unsern Fund von Wichtigkeit ist, ein zu Heddernheim gefundenes Bronzestück ab, auf dem über den Brustbildern von Sonne und Mond ein bärtiger Kopf mit dem Scheffelmass auf dem Haupte dargestellt ist, also ein Jupiter Serapis oder ein Pluto. Das Kopfhaar ist in regelmässige Rollen gelegt und von der Stirne aufwärts gerichtet. Auch dieser Kopf hat eine freundliche Miene. Dass das künstlich geordnete Haupthaar auf den asiatischen Ursprung der Mithrasreligion hindeutet, könnte man vermuthen, wenn man an die in künstlichster Weise mit zierlichen Löckchen versehenen Köpfe persischer Mithrasbilder denkt, die Lajard abgebildet hat, eine Mode, die auch auf persischen Münzen vorkommt, aber diese Bildung wird sonst auf unsern Mithrasdenkmalen nicht beobachtet.

Es ist ausserdem nun noch der Sockel einer aufrecht stehenden Statue gefunden worden, auf dem ein halber Fuss und der Rest eines bis auf den Boden herabfallenden Gewandes sichtbar ist. Dieses Bildwerk war aus Jurakalk, und nach dem Fusse zu urtheilen war die Gestalt ohngefähr so gross wie die unseres Neptun oder Flussgottes.

Betrachten wir nun die vollständig blosgelegten Fundamente des kleinen Gebäudes, in dessen Schutte sich diese Bildwerke nebst Scherben von feinen und groben Thongefässen, Kohlen, Thierknochen, sowie einige Bruchstücke von Gläsern, Münzen, zahlreiche Dachziegel, grössere und kleinere sehr sorgfältig gearbeitete viereckige Ziegel, auch einige runde Heizziegel, ferner einige bronzene und eiserne Geräthe gefunden haben, so zeigt sich, dass dasselbe ein gleichseitiges Viereck von $13^1/_2$ F. Rh. Länge und Breite, Taf. XIV Fig. 8, A, bildete. Die Mauern scheinen bei der Anlage des Ackers bis auf 4′ Höhe vom Grunde aus horizontal abgetragen zu sein, sie kamen in etwa 2′ Tiefe zum Vorschein und umschliessen nur einen Raum; die Mauer an der Nordseite ist 32″, die der anderen 3 Seiten nur 20″ stark, die untersten 2 Fuss der Mauer sind um einige Zoll stärker, so wie auch wir die Fundamente bauen. Der Innenraum fand sich durch einen Kalk- oder Cämentstrich geglättet, über dem wahrscheinlich Platten gelegen hatten. Dieser Boden lag etwa $3^1/_2$ Fuss unter der Oberfläche des Ackers. Zwei an der Südseite des Gebäudes wie Pfeiler vorspringende Mauern scheinen den Eingang gebildet zu haben. Dafür spricht ein $5^1/_2$′ langer und 1′ hoher Deckstein aus Berkumer Trachyt, Fig. 8*, der in der Nähe lag und wohl die Thürkrönung bildete; zwei scharf gehauene

---

[1]) Annalen des Vereins für nass. Alterthumsk. I, Taf. VII, Fig. 8, a.

viereckige Löcher deuten darauf, dass er mit zwei Eisen nach hinten befestigt war. Ein bis unter das Fundament an der Westseite gegrabenes Loch zeigte, dass der ganze Boden hier jetzt von Quellwasser durchdrungen ist. Das Gebäude liegt regelmässig zwischen 3 Wegen, die seinen Seiten parallel laufen und nach Süden und Norden etwa 25', nach Osten 36' davon entfernt sind. Vor der Ostseite des Hauptgebäudes wurde in nur 4½' Entfernung das Mauerwerk eines zweiten kleinern viereckigen Baues, Fig. 8, B, gefunden, der mit seiner nördlichen Mauer genau in der Frontlinie des ersten Gebäudes lag. Dieser kleinere Bau hatte nur 6½' Länge und 5½' Breite. Die Mauerdicke betrug 15". In seiner westlichen Mauer war ein kleiner Tuffsteinsarg eingelassen, mit rundlicher Vertiefung und eigenthümlich verzierter Vorderseite. Wiewohl man zunächst schon mit Rücksicht auf die Neptunstatue an einen Brunnensarg denken konnte, an dem aber eine Ausflussöffnung fehlte, stellte sich doch bald aus der ganzen Anordnung und dem Umstand, dass einige Kohlen- und Knochenreste in der Vertiefung lagen, heraus, dass der Sarg eine Aschenkiste war, wie solche in hiesiger Gegend mehrfach gefunden und einige, auch aus Tuff gefertigte im Wallraff'schen Museum in Cöln aufbewahrt werden. Die Aschenkiste ist 28½" lang, 14" breit und 12½" hoch. Die Vorderseite hat in der Mitte eine Inschrifttafel von der gewöhnlichen Form, wie sie zweimal auf dem Mithrasbild von Ladenburg, aber auch auf Votivsteinen vorkommt, z. B. auf Nr. 52 und Nr. 667 des Brambach'schen Werkes, der letztere ist aus der Zeit des Nerva Trajan. Auch eine Platte an der Wand eines Hauses in Pompeji mit einer öffentlichen Ankündigung hat diese Form, ebenso die Schwelle eines andern Hauses mit der Aufschrift Salve [1]). Neben dieser Tafel ist die Vorderseite mit Rauten und Zickzacklinien verziert, die, wie die deutlichen Reste der Farbe zeigen, roth und weiss gemalt waren, wie es in unserm Bilde Taf. XIV Fig. 2 dargestellt ist. Da auf der Tafel eine eingehauene Inschrift sich nicht befand, darf man vermuthen, dass eine solche darauf geschrieben war. Trotz einiger Farbenreste darauf kann aber doch keine Spur einer Schrift mehr erkannt werden. Der ganze Raum ist demnach für eine Grabstätte zu halten, die vielleicht früher nach Art der Columbarien mehrere solcher Aschenbehälter oder auch Urnen enthielt. Als die Mauerreste blosgelegt wurden, zeigte sich der Innenraum sorgfältig mit zerbrochenen Dach-

---

[1]) Ant. Rich, Illustr. Wörterb. p. 19 und 651.

pfannen zugedeckt, aus welchem Umstande, sowie aus dem Mangel an Grabgefässen man schliessen muss, dass diese Grabstätte, vielleicht beim Wegräumen der Reste dieser Gebäude, schon einmal aufgedeckt worden war und als ein geweihter Ort in der bezeichneten Art vor gänzlicher Zerstörung geschützt werden sollte. Auffallend bleiben die hier gefundenen 18 Münzen, von denen nur 6 in der Kiste, die andern davor, ursprünglich aber wohl bei der Asche lagen. Von einem Deckel der Kiste fand sich keine Spur. Im Mainzer Museum stehen solche Aschenkisten mit rundlicher Vertiefung, in einer sind mehrere Glasgefässe, auch eine Münze enthalten, die über den Knochenresten liegen. Das Museum in Wiesbaden enthält solche Aschensärge, die im Innern viereckig sind.

Die meisten Gegenstände wurden in dem vor der Süd- und Ostseite des Gebäudes liegenden Schutte gefunden, und zwar bei A, Taf. XIV der Mithrasaltar, bei N die Neptunsstatue, bei K der Kopf, im Innenraum bei P die grosse Steinplatte, bei M die Münzen. Die grossen Ziegel Fig. 13 sind genau viereckig, 11″ lang und breit, 1″ 10‴ dick, viele sind auf einer Seite mit schräg sich kreuzenden Rinnen versehen, die kleineren sind 4″ lang, $3^1/_2$″ breit und 1″ 2‴ dick. Auch dünnere Platten kamen vor, wie zum Belegen der Wände auf einer Seite mit wellenförmig gekrümmten Rinnen zur bessern Verbindung mit dem Mörtel. Die runden Heizziegel haben $7^1/_2$″ Durchmesser und sind 2″ dick. Ausserdem wurden mehrere 4″ breite und 5″ lange viereckige Plättchen gefunden, Fig. 11, und vier wahrscheinlich dazu gehörige scharfkantige 5″ breite, $4^1/_2$″ lange und $2^1/_2$″ hohe dachförmige Steine, Fig. 12, beide aus Jurakalk, deren Verwendung unbekannt ist. Zahlreich waren die Bruchstücke schwerer Dachpfannen, sie sind 16″ hoch und gerade 1″ breit, einige waren ganz geblieben. Dabei fanden sich die thönernen Wulste, welche die aufstehenden Seitenwände zweier aneinander liegenden Pfannen bedeckten, eine Einrichtung, die wir beim Legen von Zinkdächern, die Italiener aber an Ziegeldächern noch heute nachahmen; es sind die imbrices und tegulae der Schriftsteller. Auf Taf. XIV Fig. 9 ist diese Art der Bedachung genau angegeben, zumal in der Profilzeichnung sieht man, wie zweckmässig die obern Ziegel auf den unteren ruhten. Diese Dachpfannen sind so schwer, dass man annehmen sollte, nur die in Stein gewölbten Häuser seien auf diese Weise gedeckt gewesen. Auf der Säule des Marc Aurel und auf der Trajanssäule in Rom sind Häuser mit solchen Dächern abgebildet, am

deutlichsten auf Tab. 112 des die letztere illustrirenden Werkes[1]). Im Museum von Wiesbaden hat Oberst von Cohausen ein römisches Pfannen- und ein Schieferdach aufstellen lassen. Das erste hat genau die Construction, wie sie hier gezeichnet ist. Der Umstand, dass von Cohausen auch Ziegelplatten gefunden hat, die am Seitenrande, wo sie von dem Hohlziegel bedeckt sind, Löcher haben, lässt nur die Deutung zu, dass hier Holzpflöcke oder eiserne Nägel die Pfannen auf den Dachsparren befestigt haben, dass also auch in Holz gebaute Dächer so gedeckt waren. Müller giebt an, dass der unterste der Hohlziegel, um die Höhlung zu verbergen, am Kopfe mit einer Platte versehen zu sein pflegte, die man mit Zierrathen schmückte, wie deren Hirt abgebildet hat. Dass die Römer auch schon Dachschiefer benutzten, ist wenig bekannt, aber schon von Habel mitgetheilt worden[2]). In Ant. Rich's Illustr. Wörterbuch der römischen Alterthümer, übers. von C. Müller, Leipzig 1862, ist als Probe des römischen Ziegeldaches das Dach des Portico der Octavia zu Rom abgebildet, dessen Ziegel von weissem Marmor sind.

Von den 22 Münzen in Kleinerz wurden 4 in dem Schutte vor dem Hauptgebäude gefunden, es sind ein Claudius mit dem Revers: Felicitas Aug., ein Crispus, R.: Claritas reipublicae, ein Gratianus, R. Gloria novi saeculi, ein Valens, R.: Securitas reipublicae. Die übrigen 18 lagen in dem innern Raum der Grabstätte und 6 in dem Aschensarge selbst. Es sind die folgenden: ein Antoninus pius, eine Faustina (junior), ein Gordianus, R.: Laetitia aug., zwei Tetricus, R.: Salus aug., ein Probus, R.: Felicitas sec., eine Helena (I), R.: Pax publica, zwei Constantinus (Magnus), R.: Soli invicto comiti und Beata tranquillitas, zwei Urbs Roma, R.: die Wölfin mit Romulus und Remus, zwei Constantinopolis, ein Constantius (junior), R. Gloria exercitus, ein Magnentius, R.: Gloria Romanorum, zwei Valens, R.: Securitas reipublicae und Gloria Romanorum, ein Gratianus, R. Gloria novi saeculi. Alle diese Münzen gehören mit Ausnahme der des Antoninus pius und der Faustina, die durch den längern Gebrauch auch fast unkenntlich sind, dem 3. und 4. Jahrhundert an[3]). Unter den Scherben von Thon-

[1]) Columna Cochlis M. Aurelio Antonino Aug. dic. Roma 1704 und P. S. Bartoli, Colonna Trajana Tab. 112.

[2]) Annalen des Vereins für nassauische Alterthumsk. und Geschichtsf. I, 2. und 3. Hft. Wiesb. 1830. S. 160.

[3]) Später wurden noch 9 Münzen im Schutte gefunden, darunter eine ältere Faustina, R.: Augusta, ein Claudius, R.: Virtus Aug., ein Crispus, R.: wie oben, ein Valens, R.: Securitas reipublicae.

gefässen waren Stücke von Schalen aus feiner rother terra sigillata, ein kleines Schälchen aus gelbem Thon, Taf. XIV Fig. 3, die Bruchstücke mehrerer grosser bauchiger Gefässe mit 1 F. weiter Oeffnung, deren eines ergänzt dargestellt ist, Fig. 4; in der Wandung sind dieselben fast 1" dick, der dicke obere Rand hat eine vertiefte Ausgussöffnung. Ausser der einfachverzierten bronzenen Fibula, Fig. 5 wurde ein dünner Bronzering, Fig. 6, und ein aus 3 zusammengedrehten Bronzedrähten bestehender Henkel, Fig. 7, der wahrscheinlich einer kleinen Schale angehörte, gefunden; ferner ein grosser eiserner Meissel, Fig. 15, und ein eiserner Löffelbohrer, Fig. 16, ein in römischen Gebäuden häufig vorkommendes Werkzeug, welches, wiewohl in dieser Form veraltet, noch jetzt von unseren Schreinern gebraucht wird. Unter einigen Glasscherben ist ein flaches 2''' dickes Stück hellgrünen fast weissen Glases mit rund geschliffenem geradem Rande bemerkenswerth, es ist auf einer Seite mattgeschliffen, auf der andern glänzenden sieht es wie gegossen aus; man kann dasselbe nur für das Bruchstück einer Fensterscheibe halten; ein Stück azurblauen Glases, von einer Schale, ohne Spur einer chemischen Veränderung, zeichnet sich durch die Schönheit der Farbe aus. Auch A. von Cohausen[1]) hat bei der Saalburg Bruchstücke römischen Fensterglases ausgegraben, deren Beschreibung fast vollkommen auf unser Stück passt. „Das Glas ist hellgrün, klar durchsichtig und gut erhalten; die untere Fläche der rechtwinkeligen Scheiben ist eben, aber rauh und daher blind, während die Oberfläche sanfte Unebenheiten, aber vollkommene Glätte und Glanz zeigt." Die Ränder sind an dem Glase der Saalburg rundlich geflossen, als sei die glühende Glasmasse durch einen Rahmen begrenzt worden, wodurch die Ränder des Glases wulstig anschwollen. An dem Glase von Bandorf ist der Rand rundlich abgeschliffen. Die Knochen sind Ueberreste vom Schwein und vom Ochsen und eine Geweihspitze vom Hirsch. Die Mauern sind aus Bruchsteinen von Thonschiefer hergestellt, aber mannigfaltig waren die Gesteine, die sich im Schutte fanden, Berkumer Trachyt, Basalt, abgerundete Stücke von Jurakalk, grauer Sandstein, Brohler Tuff, ein Tuff mit grossen Bimssteinstücken.

Suchen wir nun die in Bandorf entdeckten Mauerreste, welche den vollständigen Grundriss der dort gestandenen römischen Gebäude uns vor Augen stellen, mit den auf derselben Stelle gefundenen Alterthü-

[1]) „Römischer Schmelzschmuck" in den Annalen des Vereins für nass. Alterthumsk. XII, Wiesbaden 1873.

mern in einen Zusammenhang zu bringen, so erscheint als das Wahrscheinlichste, dass hier ein kleiner Mithrastempel gestanden hat, in welchem auch die Bilder anderer Götter aufgestellt waren; dabei befand sich ein laufender Brunnen mit dem Neptunbilde und ganz in der Nähe auch noch eine Grabstätte. Die Inschrift der Ara: pro bono communi deutet vielleicht darauf, dass der an drei Wegen liegende Brunnen ein öffentlicher war. Der nur $13\frac{1}{2}'$ im Gevierte messende Raum des Hauptgebäudes erscheint zu klein für ein Wohnhaus, während der beschränkte Raum der Mithrastempel auch anderwärts beobachtet ist [1]). Die in demselben gefundene grosse Steinplatte, die wegen der daraufliegenden Kohlenreste für eine Heerdplatte gehalten wurde, sowie die übrigen im Schutte gefundenen Geräthschaften, selbst eine Heizvorrichtung, können ebensowohl mit dem Tempelbau als mit einer Wohnstätte in Verbindung gebracht werden. Sehr merkwürdig ist es, dass die Richtung des Gebäudes gegen den Himmel, wie die dem Grundriss auf Taf. XIV beigefügte Polangabe zeigt, genau dieselbe ist, wie die der beiden Mithrastempel von Heddernheim [2]). Die Platte kann der Altarstein gewesen sein. Dass man eine Grabstätte nahe einem Tempel baute, ist zwar kein im römischen Alterthum gewöhnliches Vorkommen, aber eine dem menschlichen Gefühle zusagende Sitte, die sowohl in der germanischen Vorzeit Gebrauch war, indem man in der Regel bei den heidnischen Opferstätten auch die Todtenäcker findet, als auch bei den Christen in Uebung blieb, die zuerst in den Katakomben bei den Gräbern ihren Gottesdienst feierten und dann in den Kirchen oder in deren Nähe die Todten bestatteten, bis erst in unserer Zeit aus Rücksicht für die Gesundheit die Kirchhöfe in den Städten untersagt und die Begräbnissplätze ausserhalb derselben angelegt wurden. Da der Mithrasdienst ursprünglich in Höhlen oder unterirdischen Räumen gefeiert wurde, so war bei der angeordneten Ausgrabung darauf unsere Aufmerksamkeit gerichtet; an der Fundstätte fand sich indessen nichts der Art, doch verdient es angeführt zu werden, dass die Einwohner von Bandorf auf Befragen eine nur einen Steinwurf von dem Fundort entfernte Stelle am Berge bezeichneten, wo sich früher eine Höhle befunden habe, die man die Kohlkaul nannte; sie ist jetzt verschüttet und kann, da im Bandorfer Thale und seinen Umgebungen zu verschiedenen Zeiten, wie noch heute, auf Kupfer, Blei und Eisenerz

---

[1]) Annalen des Vereins für nass. Alterthumsk. II, S. 92.

[2]) A. a. O. I, 2. u. 3. Hft. Taf. IV u. V.

Bergbau getrieben wurde, ein alter Stollen oder Schacht gewesen sein. In der Nähe des Mithrasdenkmals von Schwarzerden, sowie bei dem freilich irrthümlich als Mithräum bezeichneten Denkmal von Schweinschied sind Höhlen, die merkwürdiger Weise beide vom Volke »das Wildfrauloch« genannt werden. Von der letzteren giebt Engelmann an, dass sie ein verschütteter Stollen sein könne, wie es deren in jener Gegend viele gebe. Als eine Erinnerung an die Römerzeit kann es wohl gedeutet werden, dass das neben der Fundstätte gelegene grosse Ackerfeld, auf dem das Haus des Loosen steht, und die Fundamente starker Mauern in der Erde liegen, noch heute in der Katasterkarte der »Hermes-Acker« heisst. Da es in den letzten Jahrhunderten in unserer Gegend niemals üblich war, Felder mit den Namen der Besitzer zu bezeichnen, so darf man diese Benennung vielleicht für eine römische halten. An den griechischen Gott Hermes ist dabei wohl nicht zu denken, sondern an den römischen Familiennamen Hermes, der in unsern Rheingegenden mehrmals auf Inschriften vorkommt, so bei Brambach auf Nr. 1629 aus dem Schwarzwaldkreis, auf Nr. 1064 aus Mainz und auf Nr. 2005. 1 aus Wiesbaden. Doch ist es auffallend, dass an dem grossen Mithrasbilde von Heddernheim in den vier Ecken Köpfe angebracht sind, die wie Mercur mit Flügeln versehen sind. Auch wurde in diesem Mithrastempel eine Statue des Mercur gefunden. Wichtiger ist noch, dass ein nahe dem Fundort zwischen Unkelbach und Remagen gelegener Berg noch jetzt der Sonnenberg heisst, welcher Name wohl als eine Erinnerung an den hier einst geübten Sonnendienst betrachtet werden kann.

Die Ausbreitung der ursprünglich persischen Mithrasreligion im römischen Reiche, die wie ein Vorläufer des Christenthums angesehen werden kann, bietet ein besonderes Interesse für die Culturgeschichte. Während eine Verehrung der Sonne und der Gestirne mit den ersten Regungen des religiösen Gefühls im Menschen sich zu verbinden pflegt und sich desshalb in den ältesten Religionen wie bei lebenden rohen Völkern so gewöhnlich findet, wobei indessen die Verehrung des Mondes, als des dem Menschen näher stehenden und bekannteren Gestirnes älter ist, als der Sonnendienst, ist es gewiss eine auffallende Erscheinung, dass ein so alter Cultus mit neuen und vollkommneren Vorstellungen von der Gottheit gerade in einer Zeit verfeinerter Geistesbildung und Cultur dem Glaubensbedürfnisse der Menschen wieder näher tritt und die Verehrung eines allmächtigen und höchsten Gottes unter dem Bilde der Sonne an die Stelle der Vielgötterei setzt, womit

Prüfungen und Büssungen, durch Proben von Muth und Seelenstärke wurde man in die Geheimnisse dieses Gottesdienstes eingeweiht. Die Mithrastempel von Heddernheim erinnern in ihrem Grundriss an die christliche Kirche, der Tempel ist in 3 Schiffe getheilt, das mittlere verlängert sich durch einen vorspringenden Ausbau, welcher das Sacrarium bildete; bei dem einen dieser Tempel hat das Mittelschiff sogar die Kreuzesform. Man kann kaum zweifeln, dass aus dem Mithras-Heiligthum der christliche Altar mit seiner Chornische entstanden ist, oder doch darin ein Vorbild hatte.

Wie Friedländer in treffender Weise hervorhebt, ist es ein Irrthum, zu glauben, dass die heidnische Religion bei Stiftung des Christenthums sich ausgelebt hatte. Der Götterglaube herrschte in unveränderter Stärke und den christlichen Wundern wurden heidnische entgegengesetzt, an die auch fast alle Gebildeten glaubten. Die zahlreichen Inschriften religiösen Inhalts, die uns erhalten sind, beweisen mehr wie die Literatur die Innigkeit des Glaubens im Volke. Während freilich ein Lukrez und Plinius Gott und Unsterblichkeit läugnen, bekennt Tacitus seinen Götterglauben, und Mark Aurel und Juvenal ermahnen zum Gebete. Die stoische Philosophie entwickelt Betrachtungen, wie sie bei Seneca sich finden, die den christlichen Anschauungen nahe verwandt sind; eine religiöse Schwärmerei sogar, die an den christlichen Pietismus erinnert, spricht sich in den Schriften des Redners Aelius Aristides aus, der 117 geboren war [1]). Dass der zumal unter Hadrian und den Antoninen in Rom eingeführte Mithraskultus mit den durch Prüfungen erlangten verschiedenen Rangstufen seiner Bekenner den Soldaten besonders zusagen musste, ist oft hervorgehoben worden; dass die römischen Legionen denselben aus dem Osten des Reiches wie nach Frankreich und England so auch an den Rhein gebracht haben, dafür ist der Fund von Bandorf in der Nähe des von der ersten flavischen Cohorte besetzten Remagen ein neuer Beweis. Während erst im 3. Jahrhundert die Gottheiten aller Länder sich in Rom zusammen fanden, hatte, wie Friedländer anführt, doch schon Mark Aurel bei dem allgemeinen Schrecken des markomannischen Krieges Priester aus allen Ländern kommen lassen, um die Stadt Rom mit allen Arten religiöser Gebräuche zu sühnen. Die Mithrasmysterien wurden indessen schon früher daselbst gefeiert, und vor Hadrian sollen in denselben

[1]) L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, 3. Theil, Leipzig 1871, S. 423.

sogar Menschenopfer herkömmlich gewesen sein, wie auch dem indischen Indra solche gebracht wurden [1]). Hadrian verbot die Menschenopfer, aber später soll noch Commodus eigenhändig dem Mithras einen Menschen geopfert haben, aus dessen Eingeweiden er wahrsagen liess. Zuerst brachte Pompejus im Jahre 68 vor Chr. aus dem Seeräuberkriege den Mithrasdienst nach Rom. Die Bilder von Sonne und Mond finden sich schon auf Münzen des Augustus, des Vespasian und Trajan, die Beger abbildet. Preller macht darauf aufmerksam, wie der Jupiter Dolichenus in römischer Kriegsrüstung gleichsam eine Verherrlichung des römischen Kaisers darstellte. Stark erwähnt einer Münze des Commodus, auf der das Bild des siegenden Sonnengottes auf den Kaiser selbst übertragen ist, der mit Mantel und Strahlenkrone die Erdkugel in der Hand hält. Die römischen Legionen hatten seit Septimius Severus eine besondere Vorliebe für den Mithrasdienst. Elagabalus war selbst früher Oberpriester im Sonnentempel zu Emesa in Phönizien und Aurelianus der Sohn einer Priesterin des Sonnengottes in Sirmium. Er richtete in Rom einen Sonnenkultus ein und nannte sich auf Münzen Deus et Dominus natus Aurelianus Augustus, eine Selbstvergötterung, gegen die das von unseren Herrschern beliebte »von Gottes Gnaden« doch ein sehr bescheidener Titel ist. Auch Diocletian und Constantin waren dieser Religion noch zugethan. Auf einem in Paris befindlichen grossen Onyx mit dem Bilde des Constantinus magnus, der früher der Castorkirche in Coblenz angehörte, trägt der Kaiser auf der Brust eine Spange mit dem Bilde der Sonne. Auch Julian nennt sich noch den Diener des Sonnenkönigs. Da im Mithrasdienst das Licht verehrt wird, welches die Finsterniss überwindet, so fand derselbe in Höhlen oder unterirdischen Räumen statt. Die Mithrashöhlen in Rom, Constantinopel und Alexandrien werden noch im Anfang des 5. Jahrhunderts von Paulinus von Nola erwähnt und man feierte in Rom das Fest dieses Gottes nach dem Vorbilde der Phönizier und Perser um die Zeit des kürzesten Tages, am 25. December [2]). In der Inschriften-Sammlung von Orelli-Henzen [3]) kommt in Nr. 5846 die Widmung: Invicto vor, wozu Henzen bemerkt, dass in einem alten Calendarium dies VIII Calendas Januarias »Natalis Invicti« benannt sei. Hieraus folgt aber nicht, dass, da jener Tag der 25. December, also unser Christtag ist,

---

[1]) Porphyr. de abstin. II, 56 und Ael. Lamprid. Comm. 9.

[2]) L. Preller, Römische Mythologie. S. 756.

[3]) Inscript. Latinar. Select. Coll. ampl. T. 3.

das Natalis Invicti nicht auf Mithras, sondern auf Christus zu beziehen sei, denn das Fest der Geburt Christi wurde, wie auch andere christliche Feste, z. B. das Johannisfest, absichtlich auf den Tag eines einigermaassen entsprechenden heidnischen Festes gelegt. Ehe man die deutlichen Beweise für die Verbreitung des Mithrasdienstes unter den späteren römischen Kaisern zur Hand hatte, war man wegen des alten asiatischen Ursprungs dieser Religion geneigt, einige dieser Denkmale als asiatische Alterthümer zu betrachten. Selbst von Raumer und Ritter sprachen die Meinung aus, der Mithrasdienst sei nicht erst durch die Römer in das südöstliche Deutschland verpflanzt worden, sondern unsere Vorfahren hätten selbst ihn aus dem asiatischen Stammlande mitgebracht. Alle künstlerischen auf die Mithrasreligion sich beziehenden Darstellungen, auch die asiatischen, welche F. Lajard seinem Werke [1] einverleibt hat, gehören einer fortgeschrittenen Culturperiode an und enthalten nur ausnahmsweise Andeutungen einer ältesten Vorzeit. Es ist eine bekannte Thatsache, dass sich bei fast allen Culturvölkern in religiösen Verrichtungen der Gebrauch steinerner Werkzeuge lange Zeit erhalten hat, weil er der ursprüngliche war. So bediente sich der Pontifex Maximus in Rom beim Opfer eines Steinmessers, die Leicheneröffnung bei der Mumienbereitung in Aegypten geschah auf dieselbe Weise, ebenso die Beschneidung bei den Juden, auch die Priester der Cybele entmannten sich mit einem Steinmesser; selbst die Oberpriester im alten Mexico opferten die Kriegsgefangenen auf diese Art. Wiewohl unter den Ruinen von Persepolis Steinwaffen gefunden worden sind, so ist in den Mithrasbildern die Waffe des Stiertödters doch in der Regel der persische Dolch oder ein langes Messer, dessen Form auch die oft dargestellte Scheide erkennen lässt. Auf dem in den Jahrb. XLVI, Taf. III wiedergegebenen Mithrasdenkmale der Eremitage von St. Petersburg sieht das Werkzeug in der rechten Hand des mit entblössten Schaamtheilen Opfernden aber wie ein Steinbeil aus. Dass in der alten Kunst Steinwaffen dargestellt worden sind, sieht man z. B. in den Denkmälern der Kunst des Alterthums zu Winckelmann's sämmtl. Werken, Donaueschingen 1835, Vignette 12, wo ein geflügelter Genius den Opferstier mit einer wie ein Feuersteinmesser gestalteten Waffe tödtet, die am Griffe einen Knopf hat. Ebendaselbst ist, Vignette 14, Merkur mit einem Stein-

[1] F. Lajard, Introduction à l'étude du culte de Mithra etc. Paris 1847.

hammer dargestellt. Zu den wenigen in der Kunst der klassischen Völker nachweisbaren Ueberlieferungen der Urzeit muss aber die Keule gerechnet werden, welche Waffe die Griechen dem Herkules zuertheilen. In der persischen Mythologie ist die Keule auch Symbol des Mithras. Im Zendavesta wird die Keule dreimal als Waffe des Mithra gepriesen. Nach Arrian wurde den indischen Stieren das Zeichen der Keule eingebrannt.

Das Rheinland und sein angrenzendes Gebiet sind reich an bemerkenswerthen Mithrasdenkmälern. Die bedeutendsten sind die von Dormagen [1]), das von Schwarzerden [2]), die von Neuenheim und Ladenburg [3]) und die von Heddernheim. Dass sich die von Freudenberg beschriebene, dem Hercules Saxanus geweihte Altarinschrift auf einer Felswand des Brohlthales aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts, die sich jetzt im Wallraff'schen Museum zu Cöln befindet, wegen der darauf gemalten Bilder von Sonne und Mond auch auf den Mithras beziehe, ist zwar nicht sicher nachweisbar, aber doch sehr wahrscheinlich. Freudenberg ergänzt die Inschrift als: Deo Invicto Herculi, und führt an, dass im Brohlthale noch zwei Altäre mit der Widmung Herculi Invicto sacrum gefunden seien. Herkules hat als Beschützer der Steinbrüche den Namen Saxanus erhalten, der bei Brambach 15mal in Funden dieser Gegend vorkommt. Gegen die Meinung, als hätten sich diesem Cultus vielleicht germanische Elemente beigemischt, führte bereits Grimm an, dass diese Inschriften über Deutschland hinaus vorkommen. Dass solche Weihesteine und Altäre von römischen Soldaten errichtet wurden, kann nicht auffallen, wenn man weiss, dass man dieselben mitunter zu öffentlichen Arbeiten benutzte. Die Erwähnung der Legio VI Victrix Pia Fidelis und der Legio X Gemina führt zu dem Schlusse, dass dieser Altar an der Felswand nicht vor Vespasian und nicht nach Hadrian errichtet ist. Die an dritter Stelle erwähnte Legio XXII Primigenia Pia kommt in zahlreichen Inschriften vor, deren älteste vom Jahre 65 ist. Diese Legion stand mehrere Jahrhunderte in Deutschland, meist in Mainz. Die Erwähnung des Legatus Qu. Acutius, der auch auf einer Nymweger Inschrift vorkommt, lässt vermuthen, dass dieser mit dem Consul suffectus Acutius Nerva des Jahres 100 nach Chr. derselbe ist. Freudenberg bemerkt nun: »um an einen Deus Invictus (Mithras) und

[1]) Jahrb. XLVI, Taf. I u. II.

[2]) Schöpflin, Alsatia ill. I p. 51 und Engelmann, Elfter Bericht des antiqu. hist. Ver. f. Nahe und Hunsrücken 1869—71.

[3]) Jahrb. XLVI Taf. IV.

Hercules zu denken, wie bei Mommsen Inscript. confoed. Helv. Nr. 64 der Deus Invictus und Genius Loci verbunden sind, ist unsere Inschrift zu alt, wenn auch die räthselhaften Zierrathen über den Seitennischen, Sonne und Mond, eine solche Annahme zu begünstigen scheinen.« Es ist indessen die Uebereinstimmung des Qu. Acutius mit dem Acutius Nerva, worauf die Altersschätzung der Inschrift beruht, nicht ganz zweifellos, dagegen weisen der Beiname Invictus im Munde römischer Legionen, die auf den Mithrasbildern so gewöhnlichen Darstellungen von Sonne und Mond und gerade der Umstand, dsss mit der Verehrung des Mithras sich die anderer Götter vermischt hat, mit grosser Bestimmtheit auf den Mithraskultus hin. Freudenberg selbst spricht an einer andern Stelle die Vermuthung aus, dass die Bilder der Sonne, die durch 7 in Pfeilspitzen auslaufende Strahlen dargestellt ist und des sichelförmigen Mondes mit aufwärts gekehrten Hörnern zu dem Heros, dem das Denkmal geweiht ist, eine nähere Beziehung haben und gesteht, dass es am nächsten liege, an einen Einfluss der Mithrasreligion zu denken, welche nach Plutarch den Römern bereits in Folge des durch Pompeius beendigten Seeräuberkrieges bekannt wurde und, nach römischen Denkmälern zu urtheilen, bereits gegen Ende des 1. und zu Anfang des 2. Jahrhunderts in Rom sich festsetzte. Wiewohl der unter Domitian lebende Dichter Statius schon auf die Mithrasverehrung anspiele, sei sie erst unter Septimius Severus und seinen Söhnen in den Staatskultus übergegangen. Das dem Hercules beigelegte Invictus deute darauf, dass sich der asiatische Sonnendienst mit der Verehrung dieses Heros vermischt habe. Vielleicht sei eine der an dem Denkmal betheiligten Cohorten, z. B. die Cohors II aus Spanien gekommen und die Bilder der Sonne und des Mondes rührten von dem Cultus des tyrischen und zumal des gaditanischen Herkules her. Es waren besonders die Kaiser Galba, Trajan und Hadrian, von denen die beiden letztern aus Spanien stammten, welche diesen Heros verehrten. Diese Verehrung scheine aber aus Spanien auch früh nach Gallien gekommen zu sein, worauf gallische Inschriften des Hercules Andossus hinweisen. Die im südwestlichen Frankreich gefundene Inschrift Helioucmouni (Deo), über welcher das Haupt des Gottes umgeben von 7 Strahlen und der die Hörner nach oben kehrende Halbmond dargestellt sind, kommt dem Bilde auf der Felswand im Brohlthale sehr nahe [1]).

[1]) J. Freudenberg, das Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal. Festprogramm des Vereins von Alterthumsfreunden. Bonn 1862. S. 25 fg.

Der Mithrastempel von Dormagen wurde bereits 1821 entdeckt. Beim Umgraben eines Ackers in der Nähe dieses Ortes traf man auf ein Gewölbe von Gussmauer und neben demselben auf ein Gemach von 10 F. Höhe und Breite und 40 F. Länge. In diesem Raume standen an die Wand gelehnt zwei trefflich gearbeitete Mithrasmonumente, an der Erde lag das Bruchstück eines Isispriesters, sämmtlich mit Inschriften versehen, die oben angegeben sind. Ferner wurden hier zwei Altäre aus Tuffstein ohne Inschrift, der eine in Form und Grösse dem von Bandorf ähnlich, gefunden, sowie Lampen, Münzen und 12 Kugeln aus Tuffstein. Diese Denkmäler wurden in diesen Jahrbüchern eingehend von K. B. Stark besprochen [1]). Ueber das in der Nähe des Dorfes Schwarzerden, 3 Stunden von St. Wendel, auf einer Felswand befindliche Mithrasbild, welches durch die Witterung bereits sehr beschädigt ist, hat kürzlich Engelmann berichtet und eine von ihm vor 30 Jahren entworfene Zeichnung desselben veröffentlicht [2]). Er macht hierbei auf die zahlreichen Mithrasdenkmale in den Donauländern, in Oesterreich und Tyrol, in Neapel, Rom, Oberitalien, Gallien und Britannien aufmerksam, sowie auf die in den Felsen gehauenen Mithrasbilder von St. Andeol an der Rhone und von Roshang in Niederkrain. Hierbei sei angeführt, dass Seidl in seiner Schrift: »Der Dolichenuskult, Wien 1854«, gegen 60 Monumente dieses Gottesdienstes verzeichnet, die in die Jahre 139 bis 318 fallen. Das im Jahre 1751 von Schöpflin merkwürdiger Weise in der Alsatia illustrata gelieferte Bild von Schwarzerden scheint ihm vom Zeichner ergänzt zu sein. In der Abhandlung des Professor Stark: »Zwei Mithräen der Grossherzogl. Alterthümer-Sammlung zu Carlsruhe, Heidelberg 1865«, worin die Mithrasbilder von Osterburken im Odenwald und von Neuenheim [3]) bei Heidelberg beschrieben sind, wird irrthümlich mit Berufung auf Schöpflin und Lajard dieses Felsenbild nach Schwarzerd in der Grafschaft Dachsburg im Elsass versetzt. Auch bei Beschreibung der Mithrassteine von Dormagen scheint derselbe Verfasser das Denkmal im Elsass anzunehmen. Engelmann theilt ferner mit, dass Prof. Fiedler in einem am 21. Dec. 1869 an ihn gerichteten Briefe sich darüber wundert, dass das von ihm gezeichnete Denkmal bei einem Dorfe desselben Namens

---

[1]) Jahrb. des Vereins von Alterthumsfr. XLVI. Bonn 1869, 1. Vgl. Jahrb. XXI, 29 und XXIII, 146.

[2]) Elfter Bericht des antiquar. Vereins für Nahe und Hunsrücken. 1869 —1871, S. 15.

[3]) Vgl. Creuzer, über das Mithräum von Neuenheim, 1838.

sich befinde, wie das von Schöpflin beschriebene, und gibt endlich eine Aufklärung über den Ursprung dieses Irrthums, dessen Fortbestehen nur desshalb auffallend ist, weil das bei St. Wendel befindliche Denkmal doch in verschiedenen Schriften erwähnt worden ist. Schöpflin gab nämlich an, dasselbe sei im Gebiete der Grafen von Leiningen-Dachsburg gelegen, und zwar in Lothringen, während die Herrschaft Oberkirchen, in deren Nähe Schwarzerden liegt, nur ein lothringisches Lehen war. N. Müller [1]), der mehr als 1000 Zeichnungen mithräischer Denkmale gesammelt hat, gibt in seiner Mithrasgallerie, in der er 22 Mithrasbildwerke abgebildet hat, unter Fig. 5 eine Darstellung desselben. Er bemerkt, dass die Franzósen dieses zwischen Pfeffelbach und Schwarzerd gelegene Mithrasbild das vogesische nennen und fügt hinzu: Ich sah dieses mächtige Monument vor etwa 30 Jahren und traf es leider nicht mehr in dem frischen Zustande, in welchem es Schöpflin für seine Alsatia illustrata abbilden liess. Also dieser Forscher, der an Ort und Stelle war, lässt ihm die Bezeichnung des vogesischen. Ein Umstand könnte in Zukunft noch einmal dazu beitragen, an zwei verschiedene Denkmale zu glauben, es sind nämlich die von diesem Bilde gegebenen Zeichnungen nicht ganz übereinstimmend. In dem von Müller gegebenen Bilde, welches wohl nach Schöpflin verkleinert ist, erhebt der Hund den Kopf zum Stier und hat eine Schlange neben sich, in der Zeichnung von Engelmann liegt der Hund und die Thiergestalt daneben ist nicht deutlich, dort steht links in der Ecke die Sonnenscheibe, hier ein Brustbild des Sol, auf dem Bogen über dem Stiertödter sind dort zwei Köpfe im Profil, hier zwei andere Figuren, dort senkt der Stier den Schweif, hier hebt er ihn, die stehende Figur links vom Beschauer ist in beiden Zeichnungen ganz verschieden. Diese Verschiedenheiten können nur dadurch entstanden sein, dass die Zeichner das beschädigte Bild willkürlich ergänzt haben. Engelmann erinnert noch daran, dass wie im Odenwald ein Osterburken vorkommt, so bei Schwarzerden ein Osterbrücken, ein Osterbach, ein Osterthal und fragt, ob diese Namen nicht mit Astarot, Ostara zusammenhängen, woher unser Ostern, ursprünglich vielleicht ein Frühlingsfest, den Namen hat. Da sich an der Felswand von Schwarzerden die Löcher zum Einlegen der Balken noch finden, so lässt sich die ursprüngliche Grösse des Tempels genau angeben, das Mittelschiff des Tempels war 10 F. lang, $8^1/_2$ F. breit und 12 F. hoch, das ganze Gebäude hatte eine

[1]) Annalen des Vereins für nassauische Alterthumsk. II. 1. S. 12. Tab. I.

Breite von 16½ F. und eine Höhe von 14 F. Die Mithrastempel von Heddernheim waren der eine 39 F. lang und 25 breit, der andere 46 F. lang und 21 breit. Der in der Gegend von Schwarzerden gefundene 15" hohe männliche Kopf [1]), dessen schon früher gedacht ist, hat in der That eine phrygische Mütze, wie der das Opfer verrichtende Jüngling sie auf den Mithrasbildern gewöhnlich trägt, und gehört wahrscheinlich zu einem Mithrasbilde, auf denen die Darstellung blosser Köpfe sehr häufig vorkommt und eine Eigenthümlichkeit zu sein scheint, wie insbesondere das Denkmal von Heddernheim zeigt. Das Mithrasbild von Ladenburg am Neckar ist unlängst von Stark in diesen Jahrbüchern [2]) beschrieben worden. Dagegen ist das in den Felsen gehauene Denkmal bei dem früher hessenhomburgischen Dorfe Schweinschied, welches in diesen Jahrbüchern IV, S. 94 irrthümlich als Mithräum bezeichnet worden ist, und in seinem Hauptbilde einen Reiter vorstellt, wie Engelmann mit Recht hervorhebt, kein solches, sondern scheint vielmehr das Grabdenkmal eines im Kampfe gefallenen Helden zu sein [3]). Drei grosse Denkmale dieser Art, auf denen ein Reiter dargestellt ist, unter dem ein gefallener Krieger sich mit dem Schilde deckt, enthält das Mainzer Museum. Auch ist dieses Bild als Revers auf Münzen häufig. Die neben dem Hauptbilde von Schweinschied dargestellten Figuren scheinen indessen doch auf die Mithrasverehrung sich zu beziehen, wovon später die Rede sein wird. Auf den beiden Silberplatten des Berliner Museums, die Gerhard [4]) beschrieben hat, ist der sonst streitbare Gott Jupiter Dolichenus nackt vorgestellt, in dem einen Bilde ist aber an den vier Ecken des Reliefs ein bewaffneter Flügelknabe dargestellt, und der Gott selbst hält einen mit einer Pfeilspitze versehenen Herrscherstab; in beiden Bildern hält er Pfeile, in dem einen auch einen in Pfeilspitzen endenden Donnerkeil in der Hand. Gerhard vermuthet, dass diese Reliefs von einem rheinischen Funde herrühren.

Das grosse Heddernheimer Mithrasdenkmal [5]), welches im Museum

---

[1]) Erster Bericht des Vereins für Erforschung und Sammlung von Alterthümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler. Zweibrücken, 1838, Tab. III Fig. 1.

[2]) Jahrb. XLIV und XLV. 1868.

[3]) Neunter Bericht des antiquar. histor. Vereins für Nahe und Hunsrücken. 1867—68; und Jahrb. XLVI. 1869. S. 169.

[4]) Jahrb. XXXV. 1863. S. 31.

[5]) F. G. Habel, die Mithrastempel in den röm. Ruinen bei Heddernheim,

von Wiesbaden aufgestellt ist, wird schon von N. Müller mit Recht als das vorzüglichste und werthvollste von allen bezeichnet. Hier wurden zwei Mithrastempel entdeckt, in die man zwar auf sieben Treppenstufen hinabstieg, die aber doch grösstentheils, wie man schliessen muss, überirdische Bauten waren. Beide bildeten ein Mittelschiff mit zwei Seitenschiffen, am Ende des ersten befand sich das Sacrarium, in welchem das grosse drehbare Mithrasbild des einen Tempels sich befand. Bei dem zweiten Tempel bildet der mittlere Raum geradezu ein Kreuz. Wenn der von Habel nach den Mauerresten entworfene Grundriss dieser Gebäude zuverlässig ist, so muss die dem Bau der christlichen Kirche entsprechende Einrichtung als höchst auffallend bezeichnet werden. Das Mithrasbild in dem abgesonderten nach aussen vorspringenden Raume am Ende des Mittelschiffs steht an der gleichen Stelle wie der christliche Altar im Chor. Man würde das sich drehende Mithrasbild vielleicht dem drehbaren Tabernakel vergleichen dürfen, wenn nicht dieses erst im 12. Jahrhundert in Gebrauch gekommen wäre und keineswegs allgemein diese Einrichtung hat. Lajard hatte behauptet, die Eingänge zu den Mithrastempeln seien meistens gegen Norden gelegen, bei diesen beiden Tempeln findet er sich gegen Süden. Der muthmassliche Eingang in das Gebäude von Bandorf war auch an der Südseite. Die Heddernheimer Denkmale bieten noch mehrere Eigenthümlichkeiten, die auf unsern Bandorfer Fund einiges Licht zu werfen scheinen. Das häufige Vorkommen blosser menschlicher Köpfe in den Reliefdarstellungen des grossen Mithrasbildes gestattet die Annahme, dass der jedenfalls einen Gott darstellende Kopf aus Sandstein, dem wir einen bei Schwarzerden gefundenen Mithras- oder Attiskopf an die Seite stellten, eine ähnliche Aufstellung auf Steinblöcken hatte, wie es vier Köpfe in dem das Hauptbild umgebenden Rahmen des grossen Mithrasdenkmals zeigen. Habel hat nur an dem einen Kopfe oben rechts [1]) es deutlich gezeichnet, dass der Kopf mit glatter Fläche am Halse endet und gleichsam aus einem Haufen von Steinen hervorkommt. Betrachtet man das Denkmal selbst, so scheinen auch die übrigen drei entsprechenden Köpfe aus Steinen hervorzuwachsen, wie auch noch die Gestalt eines Kindes und der halbe Leib eines Mannes gleichsam aus Felsen hervorgehen. Auch ist ein Mensch dargestellt,

Annalen des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. Wiesbaden, 1830. 1. B. 2. u. 3. Hft. S. 161.

[1]) Habel a. a. O. Tab. I.

der aus einem Baume hervorwächst. In dem zweiten Mythräum von Heddernheim sind zwei Bildwerke [1]) gefunden worden, die wahrscheinlich Bruchstücke eines grössern Mithrasbildes sind, sie stellen zwei halbe Jünglinge dar, welche aus Steinen emporwachsen. Die von Brambach unter den Inscriptiones spuriae (Append. p. 361. Nr. 23) aufgeführte Inschrift Deo Invito Mithir Secundinus dat befindet sich nach Lersch, Centralmuseum rheinl. Inschriften III 1842, Nr. 148, auf einer zu Neuss befindlichen Bronzestatuette, die im Besitze der Frau Mertens in Bonn war. Sie stellte eine jugendliche Gestalt dar, die einen Schild mit einer Schlange hält, worauf jene Worte stehen. Lersch bemerkt dazu: Secundiner müssen den Mithrasdienst sehr verbreitet haben, und verweist auf sein Centralm. II Nr. 17, wo dieselbe Inschrift auf einem bronzenen Votivtäfelchen vorkommt, das oben in ein Mithrasbild ausläuft, zu dem sich eine Schlange emporwindet. Dies Bronzetäfelchen ist im Bonner Universitäts-Museum; auch seine Aechtheit wird von Overbeck (vgl. Katalog, 1851, Abth. II. 1, Nr. 21) für zweifelhaft gehalten, wiewohl dieselbe Inschrift noch einige Mal vorkommt. Lersch irrt aber, wenn er meint, dasselbe sei als in Lyon befindlich von Gruter XXXIII. 11 abgebildet worden. Denn N. Müller [2]) giebt in seiner Mithrasgallerie Fig. 15 die Zeichnung eines Votivsteines mit derselben Inschrift, der ein vielbesprochenes Denkmal ist und aus Lyon stammt. Auf diesem Steine steht ein Kopf, der nach Art der Mithrasbilder aus demselben hervorzukommen scheint; um den Stein windet sich eine Schlange empor. Schon vor mehr als 250 Jahren hielt der Florentiner Symeoni dies Denkmal für einen dem Aesculap geweihten Votivstein. Müller begreift nicht, wie dieser Forscher die auffallende Inschrift an der Seite des Steins: Deo Invi(c)to Mithir Secundinus dat übersehen haben soll und spricht ebenfalls die Vermuthung aus, dass sie gefälscht sein könne. Die Art der Aufstellung des Kopfes spricht für die Aechtheit des Steines und der Inschrift und es ist deshalb auch kein Grund vorhanden, an der Aechtheit der übrigen gleich lautenden Inschriften zu zweifeln. Die Darstellung blosser Köpfe auf Mithrasbildern ist auch sonst beobachtet. Im Mainzer Museum befindet sich das Bruchstück eines Mithrasaltars, der mitten auf dem Markte der Stadt gefunden worden ist. Im viereckigen Felde ist ein Kopf mit phrygischer Mütze dargestellt; daneben steht ein Schütze mit Mantel und phrygi-

[1]) Habel a. a. O. Tab. IV Fig. 4 u. 5.

[2]) N. Müller a. a. O. S. 17.

scher Mütze, er schiesst auf eine Gestalt, die im Hintergrunde des Bildes aus dem Felsen kommt. Mithras selbst wird als der Steingeborne geschildert. Die vier Hermesköpfe auf den Ecken des grossen Heddernheimer Bildes beweisen einen Zusammenhang beider Gottheiten. N. Müller sagt geradezu: Mithras und Hermes sind so nahe verwandt, dass Mithras in mehrfacher Beziehung Hermes und dieser ebenso Mithras ist. Er weist auf ein von Schöpflin [1]) veröffentlichtes Mercurbild, das auf den vier Ecken ebenfalls vier Köpfe zeigt, die, wie er glaubt, die vierfache Natur des Mercur bezeichnen, den Götterboten, den Orakelgeber, den Beschützer des Verkehrs und den Führer der Träume. Erwägt man diese Beziehungen, so möchte doch vielleicht der Hermesacker in der Nähe des Mithrasaltars zu Bandorf aus einer solchen sich erklären. Ein Brunnen fliessenden Wassers, auf welchen unsere Neptunstatue deutet, scheint, wie die oben erwähnte Inschrift von Tivoli schon zeigte, den Mithräen nicht fremd zu sein. In dem zweiten Mithräum von Heddernheim fand sich ein kleiner Löwe aus Sandstein [2]), der zum Wasserausgusse durchbohrt ist. Im südlichen Frankreich befindet sich, wie Habel mittheilt, das bei Bourg St. Andeol in den Felsen eingehauene Mithrasbild zwischen zwei hervorrieselnden Quellen. Auch das Felsenbild bei Schweinschied, dessen Hauptdarstellung, wie bereits oben angegeben ist, gewiss kein Mithrasdenkmal ist, welches aber in seiner ganzen Anordnung mehrerer neben einanderstehender Bilder von symbolischer Bedeutung doch lebhaft an diese erinnert, wie insbesondere durch die unverkennbare Figur eines Attis und den Oel- oder Lorbeerbaum, wie er auch auf anderen Mithrasbildern vorkommt, lässt uns in dem Seepferd eine Darstellung wahrnehmen, die in den Vorstellungskreis des Gottes Neptun gehört; denn Poseidon auf dem von Hippokampen gezogenen Wagen dahinfahrend oder Nereiden auf Hippokampen reitend sind gewöhnliche Darstellungen der griechischen Kunst. Doch könnte dies Thierbild an dem Denkmal auch als das Zeichen der römischen Cohorte angebracht sein, die dasselbe errichtet hat. Zuweilen verräth uns nur eine einzelne Figur auf Denkmälern die Verehrung des Mithras, wie die trauernde Gestalt des Gottes Attis auf den Denksteinen römischer Soldaten, die in Bingerbrück gefunden sind und in der Sammlung zu Kreuznach aufbewahrt werden.

---

[1]) Alsatia ill. p. 437, Tab. IV.

[2]) Habel a. a. O. Tab. V Fig. 7.

Der kleine Ort Bandorf hat, wie der vorliegende Fund zu beweisen scheint, vor sechszehnhundert Jahren eine grössere Bedeutung gehabt wie heute, und es lag die Aufgabe nahe, zu erforschen, ob über die Geschichte dieses Ortes in späterer Zeit etwas in Erfahrung zu bringen sei. Das massive Haus mit hohem Dach, welches Herr Loosen bewohnt, das einzige ansehnliche Gebäude des Dorfes, scheint der Rest einer alten Burg zu sein, es heisst noch: »der Thurm« und war, wie alte Leute angeben, früher mit einem Weiher umgeben. Es hat im Erdgeschoss 5 Fuss dicke Mauern und ein rund gewölbtes Thor. Die Ecken desselben sind mit starken Quadern aus Drachenfelser Trachyt gebaut und an der Nordseite sind noch zwei vorstehende Tragsteine übrig von einem Balkon oder einem Aborte. Die unter dem Dache angebrachten eisernen Anker stellen die Jahreszahl 1657 dar und bezeichnen jedenfalls nur die Zeit einer Erneuerung des innern Holzbaues oder des Daches. Dieses feste Gebäude, das in der That wie ein Thurm über alle andern Häuser emporragt, könnte recht wohl, wie manche mittelalterliche Burg, römischen Ursprungs sein. Eine der oben geschilderten römischen Wasserleitungen, die auf langen Strecken in den Feldern bei Bandorf noch erhalten sind, geht in gerader Richtung auf dieses Haus und hat wohl schon den römischen Fischweiher, das vivarium, mit Wasser versehen. Da mir die Angabe gemacht war, dass das Gehöfte, wozu dieses Haus gehört, bis zum Jahre 1808 dem Hospital zum h. Lambertus in Düsseldorf angehört hatte, so ersuchte ich die Herren Archivräthe Dr. Harless in Düsseldorf und L. Eltester in Coblenz um gefällige Nachforschung über dieses Besitzthum, welcher Bitte dieselben in dankenswerther Weise bereitwilligst entsprachen. Aus den Mittheilungen geht hervor, dass dieser Ort auch im Mittelalter ein in Urkunden oft genannter ist und sogar einem angesehenen Rittergeschlechte den Namen gab. Dr. Harless schreibt darüber: »Die Landeshoheit über die Herrlichkeit Winter (Ober- oder Lützelwinter) mit den Kirchspielen Birgel, der Mutterkirche und Oberwinter, der Filiale, war zwischen Jülich-Berg und Kur-Köln streitig. Pfalzgraf Friedrich IV hatte die beiden Kirchspiele als pfalzgräfliche Passiv-Lehen der Herren zu Tomberg und Landskron im Jahre 1565 dem Herzoge Wilhelm III von Jülich-Cleve-Berg tauschweise überlassen, demnach war letzterer Chorherr daselbst geworden. Nichtsdestoweniger steht im Jülich'schen Geistlichen Erkundigungsbuch von 1676, Oberwinter sei zu Köln gehörig und die Eickholt'sche Beschreibung des Erzstiftes Köln führt Birgel und Klein-Winter als Ortschaften im Amte

Godesberg-Mehlem an. Die Kölnischen Rechte gründeten sich auf eine Pfandverschreibung von 1420 seitens Friedrich von Tomberg und Landskron zu Gunsten Erzbischofs Dietrich II von Köln. Die Spezial-Akten über das kombinirte Jülich'sche Amt Sinzig-Remagen, wozu jedenfalls der jetzige Weiler Bandorf gehört hat, sind zur Zeit der Fremdherrschaft an das damalige Präfektur-Archiv des Rhein- und Mosel-Departements nach Coblenz gelangt. Aus dem Staats-Archiv zu Coblenz hat wohl von Stramberg seine Angaben geschöpft, die er im Rhein. Antiquarius III. Abth., 9. Bd. S. 387 mittheilt. Danach hat das Düsseldorfer Hospital seinen Hof zu Bandorf einem Bürgermeister von Beyweg abgekauft; ursprünglich hat derselbe den Herrn von Dollendorf zugehört.« Dr. Harless bemerkt nun ferner: »was die alte Namensform von Bandorf betrifft, so glaube ich diese mit Wahrscheinlichkeit in dem Bacherendorp wiedererkennen zu dürfen, welches in der Schenkungs-Urkunde der Königin Richeza an die Abtei Brauweiler vom 7. Sept. 1054 genannt wird (Lacombl. U. B. I Nr. 189, p. 121). Die Hauptstellen dafür sind bei Guden, Cod. diplom. II p. 1289 und 1315 in der Landskroner Urkunde vom Jahre 1441 und 1450, wo einmal Wyntern, Birgel, Bacherendorp und Entzfelt zusammen als Pfälzisches Lehen genannt werden, und dann es heisst: solich manlehen, nemelich die Krispel und Gericht zu Winteren und zu Birgel mit Bachendorff und Entzfelt, die zu Birgel gehorich sint. Von Baggerdorp oder Bacherdorp führt ein ritterliches Geschlecht den Namen. Reinoldus de Baggerdorp (1276) kommt vor bei Guden, Cod. diplom. II p. 963 (1280), ebendas. S. 969. Giselbert de Bacherdorp (1298) ebendas. S. 977. Im Lehnregister der Abtei Deutz 1318 steht: Reynoldus de Baggerdorp recepit quandam decimam ibidem.« Da sich ein Ort Bacherdorf in der Nähe der genannten Orte nicht findet, so dürfen wir wohl mit Harless in Bandorf das alte Bacherendorp, welches, wie er meint, an Bacharach erinnert, wiedererkennen. Archivrath Eltester bestätigt, dass der alte Name von Bandorf, nämlich Baggerdorp und Bacherdorp auch im Coblenzer Archiv urkundlich nachweisbar ist. Dort befindet sich auch das Siegel des bei Guden II p. 963 erwähnten Reynoldus de Baggerdorp, welches einen Adler mit Turnier-Krempen zeigt. »Der Adler ist sowohl das Wappen des grossen Geschlechts von Sinzig, wovon auch die Burggrafen von Landskron stammen, anknüpfend an den Adler des deutschen Reiches, dessen sehr getreue Ministerialen sie waren, als auch des Edelherrengeschlechtes von Dollendorf (bei Blankenheim an der obern Ahr). Diese müssen die jüngern

Söhne oder deren Nachkommen von den von Bachendorp gewesen sein; die letzten dieses Namens sind zwei Schwestern Katharina und Nese (Agnes) von Bachendorp, wovon die erste 1376 an Roland von Vilpge (Vilip) verheirathet, die andere Nonne zu Eppinghoven war.« Der in den Urkunden erwähnte Ort Entzfelt ist verschwunden, kommt aber in der Flurbezeichnung noch vor, die quellenreichen Wiesen bei Bandorf heissen die Einsfelder Wiesen. Wie schnell sich die Sage eines solchen Ereignisses bemächtigt, zeigt sich hier, indem die Landleute erzählen, nahe bei Bandorf habe eine Stadt gestanden, die durch den vulkanischen Ausbruch des Rodderberg verschüttet worden sei. Sie geben an, im Walde sehe man noch, dass der Boden beackert gewesen, auch stosse man auf Mauerreste von Gebäuden, und es fänden sich noch verwilderte Weinreben daselbst.

Fragen wir endlich, ob für eine römische Niederlassung im Thale von Bandorf, abgesehen von der warmen geschützten Lage des Ortes an einem alten Heerwege, nicht vielleicht noch besondere Ursachen von Einfluss gewesen sind, so können wir diese allerdings in dem Metallreichthum der nächsten Umgebung finden, in welcher noch heute mehrere Bergwerke Kupfer-, Blei- und Eisenerze ausbeuten. Wie sehr die Römer bei ihren Kriegen und Eroberungen am Rheine die Gewinnung der Naturschätze des Bodens sich angelegen sein liessen, dafür haben wir zahlreiche Beweise zur Hand. Bei dem grossen Kupferwerk Josephsberg an dem auf der andern Rheinseite unserm Fundorte fast gegenüber gelegenen Virneberge bei Rheinbreitbach hat man in einer uralten bemoosten Berghalde am Ausgehenden des Erzganges eine Münze des Antoninus pius gefunden [1]; der durch die Eifel nach Cöln hinführende Römerkanal steht mit seinem Fundamente an einer Stelle bei Commern auf einer alten Halde; diese Bleibergwerke waren also schon vor Erbauung des Kanals, die wahrscheinlich unter Trajan und Hadrian stattfand, im Betriebe; hier beobachtete Flach im Jahre 1866, dass sich 4 Fuss Torf über einer alten Halde fanden, unter dieser war wieder eine Torfschicht und darunter wieder eine alte Halde. In dem Bleibergwerk zu Roggendorf bei Commern wurden auch jene seltsamen aus Sandsteinkugeln gehauenen fratzenhaften Köpfe [2]) gefunden, denen man nicht wohl einen andern als römischen Ursprung zuschreiben kann, und in dem Bleibergwerk bei Keldenich kürzlich

---

[1]) F. Wurzer, Taschenbuch zur Bereisung des Siebengebirges, Cöln, 1805.
[2]) Verhandl. des naturhist. V. Bonn 1862, Sitzungsber. S. 201.

ein Erztrog aus Buchenholz und auf derselben Sohle des alten Stollens mehrere römische Münzen und eine Fibula; in Commern selbst sind die Fundamente römischer Häuser aufgedeckt worden. Vielleicht ist auch die Braunkohle schon von den Römern gewonnen worden. Auf den Braunkohlengruben Urwelt und Fortuna zwischen Quadrath und Oberaussem sind, freilich nur in der die Braunkohle bedeckenden Erdschicht, nach den mir von Herrn Kaplan Dornbusch in Cöln gemachten Mittheilungen, häufig römische Gefässe und Münzen und auf der letztgenannten Grube der Stein einer Handmühle in 3 Fuss Tiefe und beim Ebenen einer alten Halde 5 runde Steinperlen gefunden worden. Auch Aschentöpfe und Steinwaffen fanden sich in der Nähe der Gruben, die ganze Umgegend ist reich an römischen Alterthümern. Auf der Grube Blissenbach bei Engelskirchen, wo Blei- und Zinkerz gewonnen wird, sind römische Münzen und Bronzegeräthe, darunter ein Waagebalken mit Ringelchen, auch Steingeräthe in alten Halden nach Aussage des Herrn H. Mülhens gefunden worden. Bei dem Bergwerk Silberkaul zu Uckerath hinter dem Siebengebirge, wo noch heute Blende gewonnen wird, finden sich so grossartige alte Bauten, dass schon Engels [1]) die Ansicht aussprach, dieselben möchten von den Römern herrühren. Er führt die Stelle des Tacitus an, Annal. XI, Cap. 20, worin dieser eines Silberbergwerks erwähnt, welches der Feldherr Curtius Rufus in dem agro mattiaco betrieb und von welchem Habel in dem Nassau-Usingischen Amte Naurod bei Idstein deutliche Spuren entdeckt haben wollte. Der Zusatz et quia plures per provincias similia tolerabantur lasse vermuthen, dass dergleichen Schurfarbeiten den römischen Legionen mehrfach auferlegt worden seien. Engels führt an, dass schon Werner der Ansicht gewesen, der deutsche Bergbau habe in den Rheingegenden seinen Ursprung gehabt, indem seit dem Verfalle der römischen Herrschaft derselbe zuerst in denjenigen Theilen des alten Galliens, welche der Rhein begrenzte und namentlich in den Ländern von Limburg, Aachen und Mainz stattgefunden, von dort aber sich nach Franken, dem Harz und weiter nach Sachsen hin verbreitet habe. Zahlreiche römische Denkmäler, die in den Tuffsteingruben des Brohlthales entdeckt worden sind, beweisen die Anwesenheit der Römer daselbst; auch in den Tuffgruben zu Kretz [2]) wie bei Pleidt

---

[1]) J. D. Engels, Ueber den Bergbau der Alten in den Ländern des Rheines, der Lahn und der Sieg. Siegen 1808, S. 13 u. 37.

[2]) Verhandl. a. a. O. 1869, S. 118.

und Kruft in der Nähe von Andernach fehlen die römischen Funde nicht. Der letzte Ort hat, wie Nöggerath vermuthet, daher seinen Namen, dass der Tuff hier ehemals in unterirdischen stollenähnlichen Aushöhlungen gewonnen wurde. Die Gegend von Niedermendig und Mayen [1]) ist reich an den Spuren römischer Ansiedelungen, in den Basaltgruben des letztern Ortes fand man römische Aschenurnen; und sehr häufig kommen in den Ruinen römischer Gebäude vom Rheine ab bis in das Innere von Deutschland und die Schweiz kleine zu Handmühlen bestimmt gewesene Mühlsteine aus niedermendiger Lava vor [2]). Die Römer brachen den Trachyt des Drachenfels wie den von Berkum [3]). Zu diesem Orte führt die Strasse von Remagen durch das Thal von Bandorf. Dass die Römer auch bereits Basaltbrüche am Rhein angelegt hatten, beweist ein Fund, der in Folge des im Jahre 1846 bei Oberwinter stattgehabten Bergschlüpfes [4]) gemacht wurde. Beim Wegräumen des Schuttes fand man zwischen den alten Basaltwänden, ohngefähr in der Höhe der vorbeiführenden Landstrasse einen römischen, dem Hercules gewidmeten Altar aus Tuff, unter dem nach dem Berichte eines Augenzeugen, des Geometer Schäfer, noch mehrere mächtige Tuffquadern lagen, die wohl das Fussgestelle des Altars gebildet hatten. Als im Jahre 1857 an dieser Stelle die Rheinische Eisenbahn gebaut wurde, kamen die Reste einer römischen Wasserleitung, die in bekannter Weise durch weite Röhren aus gebranntem Thon hergestellt war, zum Vorschein. Sie kann hier nur den Steinbrechern gedient haben und deutet wie der Altar auf einen ausgedehnten und nachhaltigen Betrieb des auch heute noch höchst ergiebigen Steinbruches schon in römischer Zeit.

Bonn, den 30. April 1873.

H. Schaaffhausen.

---

[1]) Jahrb. LII 1872, S. 156.

[2]) J. Nöggerath, Ill. Zeit. Leipzig, 1858, Nr. 786.

[3]) Vgl. J. Nöggerath: Zur architektonischen Mineralogie der Rheinprovinz in Karsten's und v. Dechen's Archiv XVIII. Berlin 1844, S. 455.

[4]) J. Nöggerath, Der Bergschlüpf vom 20. Dec. 1846 an den Unkeler Basaltsteinbrüchen bei Oberwinter, Bonn 1847.

4. Römische Inschriften vom Mittelrhein.

Alzei.

1. Votivaltar der Dea Sulis, von rothem Sandstein, i. J. 1872 in zwei Theile zerbrochen aufgefunden, so dass die (bis jetzt unedierte) Inschrift unten theilweise zerstört ist:

DEA · SVLI	Dea(e) Suli
ATTONIS (V über I)	Attonius
LVCANVS	Lucanus
	....

Der Göttin Sulis liess Attonius Lucanus (diesen Altar errichten).

Ueber die Dativform Dea s. Bonner Jahrbücher XLII S. 93 f. Die Dea Sulis war bis jetzt nur durch sechs in dem englischen Badeorte Bath, den Ptolemäos einfach »warme Quellen«, das Itinerarium Antonini nach der besseren Lesung »Aquae Sulis« nennt, aufgefundene Vitivinschriften bekannt gewesen, von denen drei sie mit der Minerva identifizieren, welche C. Julius Solinus polyh. p. 114 ed. Mommsen als Vorsteherin der Heilquellen in Britannien bezeichnet: vgl. Archiv für Frankfurter Geschichte und Kunst. N. F. III. S. 17 f. Unsere Alzeier Votive ist das erste Denkmal der Dea Sulis auf dem Festlande und dürfte für die uralte, auch in anderweitigen Spuren vorliegende Verbindung Britanniens und des mittelrheinischen Vangionenlandes ein weiteres Zeugniss abgeben. Der Name Attonius, in welchem das V verkleinert über das I gestellt ist, findet sich ebenso wie Lucanus auch auf anderen Inschriften der Rheinlande: vgl. Brambach 1336, 1769 u. 2003. Die obern Theile der vier vorletzten Buchstaben des Wortes Lucanus sind zerstört, vom S am Schlusse findet sich kaum noch eine Spur.

2. Scheerenklinge, i. J. 1872 ebendort gefunden, mit der im s. g. Tremolierstich ausgeführten (unedierten) Inschrift:

SENOCENNA

Dieser offenbar gallo-römische Namen (wessen? ist schwer zu sagen) ist gebildet aus dem in vielen Personen- und Ortsnamen vorkommenden Stamm SEN und dem mittels des Bindevokals O damit verbundenen Worte CENNA. Von erstgenanntem Namen leitet sich der erste Theil des Namens der Senones ab, dessen Singularis in dem Seno (Steiner cod. inscr. II, 3289), wohl auch in den MATRONAE SENO .... vorliegt, ferner der vicani Senot(enses), wie auch der Personennamen Senomagus, Senomacilus, Senognatus, Senovir, Senocondus, Senodius, über welche Kuhn und Schleicher Sprachvergleichende Beiträge III, 3 S. 358 und R. Smith collect. antiq. III, 2 p. 99 zu vergleichen sind. Insbesondere aber ist unserm Senocenna der Namen Senodonna bei Grivaud de la Vincelle antiq. gaul. et rom. II, pag. 246 zur Seite zu stellen. Das Wort cenna findet sich vornehmlich in den Ortsnamen Nemetocenna und Sumelocenne, vielleicht auch in dem Namen der Göttin Nitiogenna (für Nitiocenna) in einer römischen Inschrift der Schweiz bei Mommsen Inscr. Helv. 61.

Bingen.

3. Grabstein des Metzgers Gaius Vescius Primus, im Mai 1869 in der Rochusstrasse zu Bingen gefunden. Das mit Laubwerk (Mohn?) und einer Rosette und zwei Delphinen ausgefüllte dreieckige Giebelfeld ist über seinen oberen Randleisten mit einer Art Stirnziegeln bekrönt; unter der Inschrift ist in der Mitte ein Ochsenkopf, rechts ein Schlachtmesser, links eine Pfanne mit langem Stiele, ein Beweis, dass G. Vescius Primus wirklich ein lanius, ein Metzger, war, nicht blos den Namen führte; ein negot. lanius findet sich bei Brambach 324. Vgl. Mainzer Wochenblatt 1869 Nr. 152 vom 3. Juli, 6. Spalte. Archäolog. Ztg. 1869 N. F. II. 2 u. 3. S. 30. Ephemeris epigraphica Rom. et Berol. fasc. 1872. p. 228:

G · VESCIVS · G · LIB	Gaius Vescius, Gai libertus,
PRIMVS · LA/IVS · H · S · E	Primus, lanius, hic situs
G · VESCIVS · GF · SEVR/S	est. Gaius Vescius, Gai li-
ET · PEREGR'NA · G.	bertus, Severus et Pere-
VESCI · FILIA · FECER	grina, Gai Vescii filia,
NT · PER · A/CTOREM	fecerunt per auctorem
TVTOREM · G · VESCIO	tutorem Gaio Vescio,
G · LIB · VAARO	Gai liberto, Vaaro.

Gaius Vescius Primus, des Gaius Freigelassener, Metzger, liegt hier. Gaius Vescius Severus, des Gaius Sohn, und Peregrina, des Gaius Vescius Tochter, liessen (diesen Grabstein) unter dem Beistande ihres Vormundes, des Gaius Vescius Varus, des Gaius Freigelassenen, setzen.

Deutlich ist die Sigle Ꞡ (nicht C) für Gaius. Der Namen Vescius ist ein sehr seltener. Nur in einer römischen Inschrift bei Gruter 1149, 9 findet sich ein T · VESCIS · T · F · VEL · TERTI, wo Grotefend T · VESCI · ST · F · VEL · TERTI zu verbessern geneigt ist. Einen VESCINIVS in Rom hat Gruter 1000, 4 und mehrere in Capua · Mommsen Insc. Neap. 3855. Was die Schreibweise VAARO für VARO anlangt, so bietet Gruter 998, 10 einen VAARIVS und 171, 8 einen Q · BETILIENVS VAARVS. Bei dem zu dem vorausgehenden Accusativ nicht stimmenden Ablativ des Eigennamens hat dem Verfasser der Inschrift offenbar das geläufigere curante oder curam agente u. s. w. vorgeschwebt; im übrigen findet sich per in ähnlicher Weise gebraucht bei Brambach 754 u. 912. Z. 3 ist in SEVRVS uns von einer Ligatur von E und R, wie sie Klein und Grotefend annehmen, nichts ersichtlich: bei Brambach 1223 ist derselbe Namen SVERVS geschrieben. Ueber den Unterschied der Bedeutung der beiden Formeln »per Tutorem« und »Tutore auctore« im römischen Rechte ist die Ephem. epigr. a. a. O. mit besonderm Bezuge auf unsere Inschrift zu vergleichen.

Mainz und Umgegend.

4. Votivaltar (Jupiter und Juno) aus Mainz, nicht mehr vorhanden. Nach einer Mittheilung des Hrn. Prof. Th. Mommsen in einem uns zugänglichen Briefe an den zu Mainz verstorbenen Prof. K. Klein aus dem Jahre 1850 findet sich in einem Collektaneenbande der Bogarsischen Sammlung auf der Hamburger Bibliothek folgende, so viel bekannt, bis jetzt nirgends veröffentlichte Votivwidmung, mit der Ueberschrift: »zu Maintz auf einem Stein unter dem Boden gefunden, als man daselbst geschantzet hat.« Sie lautet:

Inschrift	Lesung
I O M	d. h. wol Jovi optimo maximo
ET IVN REG	et Junoni reginae
OPOMPVA	Quintus Pompejus (Pom-
LƎNSVLCGXXII	ponius) Valens, centurio
PR ƎPOSEESV	legionis vicesimae secundae
I O M	primigeniae, pro se et suis
	(votum solvens posuit laetus
	lubens merito?)

Juppiter, dem besten, dem grössten, und Juno, der Herrscherin, (liess) Quintus Pompejus (Pomponius) Valens, Zugführer der 22 Legion, der erstgeworbenen, für sich und die Seinigen setzen sein Gelübde gerne und freudig nach Gebühr lösend).

Z. 3, 4 u. 5 wird von Hrn. Prof. Mommsen verbessert: Q · POMP · VALENS > LEGXXII P · P · F PRO SE ET SVIS; es scheint indess, wie öfter, blos PRCRO gewesen und das I O M am Schlusse der Rest der Votivformel V · S · L · M mit vorausgehendem P zu sein. POMP lässt sich entweder in das auf römisch-rheinischen Inschriften nicht seltene POMPEIVS (vgl. Brambach C. I. R. Ind. p. 373) oder in POMPONIVS ergänzen; ein T . POMPONIVS VALENTINVS findet sich bei Muratori p. 737, 1.

5. Votivaltar (Genius einer Centurie d. h. eines Zuges von Soldaten) i. J. 1877 in Mainz gefunden. Auf den Nebenseiten: rechts Opferbeil und langstielige Opferschale, links Ausgusskanne (praefaeculum), Schöpfkelle (patera) und ein unbestimmbares dreieckiges, oben ausgezahntes Opferinstrument, auf der Vorderseite die (unedierte) Inschrift:

Inschrift	Lesung
GENIO >	Genio centuriae
NIGIDI ·	Nigidii Censorini
CƎN SO R N	Aelius Verinus
AEL · VERIN	architectus, Gemi-
ARCHITEC	nius Primus, custos
GEMINIV	armorum, ex voto
PRIMVSC · A	suscepto posuerunt.
EXVOTOSVSCEPTPOSVER	

Dem Genius (Schützgeist) der Centurie des Nigidius Censorinus

liessen Aelius Verinus, Ingenieur, und Geminius Primus, Waffenwart, in Folge eines gethanenen Gelübdes (diesen Altar) errichten.

Dem Genius einer Centurie sind noch mehrere Votivinschriften des Mainzer Museums gewidmet, wie bei Brambach 1025, 1026, 1028, 1029; hierbei und sonst pflegt die Centurie öfter durch einen Namen, wie 1029, oder durch zwei, wie in unserer Inschrift u. 1025, 1102, 1103, 1104, 1105, 116, 1093, 1554, 1153, seltener durch die drei Namen des Centurionen bezeichnet zu werden, am wenigsten wol durch das vom nomen gentilicium gebildete Adjectiv, wie centuria Claudiana (Brambach 2087), Passiniana, Lucaniana, Hilariana (Renier Insc. d'Algàrie 1125, 594, 664). Die Namen des Centurionen Nigidius Censorinus und der beiden Soldaten seiner Centurie Aelius Verinus und Geminius Primus sind nicht selten, wie die Indices bei Gruter und Muratori bezeugen, ihr militärischer Charakter dagegen um so bemerkenswerther, als der eines architectus hier zum zweiten Male (vgl. Brambach 468) auf einer römisch-rheinischen Inschrift, der eines custos armorum aber auch nur auf einer kleinen Anzahl römischer Inschriften der Rheinlande vorkommt. Die Legion, wozu jene Centurie und die beiden Soldaten gehörten, kann kaum eine andere gewesen sein, als bei Brambach a. a. O. unzweideutig angegeben ist, nämlich die 22., die so lange Zeiten am Mittelrhein stationirt war, dass die ausdrückliche Bezeichnung derselben auf solchen Votivsteinen als selbstverständlich leicht weggelassen werden konnte: so dürfte es auch bei den ähnlichen Centuriensteinschriften aus Mainz bei Brambach 1028 und 1029 sein, in welchen gleichfalls zwei, beziehungsweise ein Dedikant, und zwar erstere ohne weitere Bezeichnung als Soldaten, genannt sind, während 1025 und 1026 sich ausdrücklich auf Centurien der 22 Legion beziehen. Wie der Charakter eines custos armorum ist nämlich auch der eines architectus hier, wie bei Brambach ein militärischer. Architectus[1]) bezeichnete ohne Zweifel bei dem römischen Militär diejenige Truppengattung,. welche jetzt Pionier- und Genietruppen heissen. So wird ein solcher bei Orelli 3489 zugleich als Soldat zweier prätorischen Cohorten

[1]) Mit der Schreibvariante arcitectus bei Mommsen Insc. Neapol. 2485, 3918 (Murat. 947, 5 arquitectus), Orelli 1145, Orelli-Henzen 5795, 5881, 5892; auch in einer griechischen Inschrift aus Alessandria in Oberitalien bei Murat. 949, 6 steht in gleicher Form *ΑΡΧΙΤΕΚΤΟΣ*, während sonst mehr *ΑΡΧΙΤΕΚΤΩΝ* vorkommt, insbesondere als machinarius oder Ingenieur in einem Bergwerke: vgl. Becker-Marquardt Röm. Alterth. II, 2 p. 201 f. u. III, 2 p. 362, 436.

bezeichnet, bei Orelli-Henzen 7420 a. v. als solcher der 3 Augustischen Legion: auch von der Flotte zu Misenum wird ein solcher ebendort 6888 erwähnt; ausgediente Soldaten der prätorischen Cohorten und Legionen werden ebendort 6796 der eine als architectus armamentarii imp. d. h. des kaiserlichen Zeughauses, ein anderer bei Mommsen a. a. O. 2851 gradezu als architectus Augustorum, d. h. des Kaiserlichen Hauses bezeichnet. Aber auch als civile Funktion, und zwar von Freigeborenen, Freigelassenen und, wie es scheint, von Sklaven ausgeübt, erscheint die Bethätigung des architectus auf Inschriften; vgl. Mommsen a. a. O. 1323, 3308, Murat. 982, 3, 976, 4, 972, 6, Orelli 1145, Orelli-Henzen 5881, 5892; Mommsen 3918, 2485, 2238, Orelli 4145, 2896 u. a. m. Privat-Ingenieur oder Baumeister scheint der architectus Nicanorianus bei Murat. 298, 3 gewesen zu sein. Nicht minder zahlreich sind die Erwähnungen der militärischen Funktion eines Waffen- oder Zeugwartes, armorum custos, welche Seneca de Tranq. 3 mit den Worten: qui armamentario praeest bezeichnet. Wie der architectus, so wird auch der armorum custos zunächst als Soldat, miles, des betreffenden Truppenkorps, als welche letztere sich bis jetzt jedoch nur die Legionen und die equites singulares, noch nicht aber die prätorischen Cohorten und die Stadtwache von Rom haben nachweisen lassen, so bei der leg. II adiutrix, leg. III augusta, leg. XXII primigenia, pia, fidelis, vielleicht jedoch auch bei einer kleineren Truppenabtheilung, einem sogenannten Numerus (Brambach 1762): vgl. Murat. 855, 1, Renier Insc. d'Algérie 1220, 556, 639, 514, 788, 888, 777, 793, Grut. 568, 11; Murat. 774, 3, Brambach 1294. Bisweilen scheint man auch ausgedienten Soldaten, veterani, diesen Posten übertragen zu haben; vgl. Orelli 3500, Grut. 568, 11, Mitth. des hist. Ver. f. Steiermark (1852) III, S. 98. Zur Bezeichnung desselben bediente man sich auch mit Weglassung des überdiess CVST, CVS, CV, C abgekürzten Wortes custos des Wortes armorum schlechthin, wie bei Renier 514, 556, 639, 778, 888, Murat. 347, 2 [1]).

Da das Wort armorum bei dieser Funktionsbezeichnung eines armorum custos das vorwiegende ist, so erklärt sich einestheils die Auslassung des Wortes custos, anderestheils die constante Voran-

---

[1]) Nahe läge es dem armaturae oder armatura leg. XXII auf zwei Mainzer Inschriften bei Brambach 1068 und 1178 eine gleiche Bedeutung beizulegen, wenn nicht schon Borghesi in den Annal. del'inst. 1839 p. 181 das Wort armatura hier als gleichbedeutend mit miles erklärt hätte.

stellung des armorum. Erst die Inschrift aus Wachenau bei Brambach 942 zeigt ausgeschrieben custos armorum ohne nähere Bezeichnung des betreffenden Truppenkorps, gibt aber damit auch den Schlüssel zur sichern Deutung der Sigle C · A auf unserer und anderen römisch-rheinischen Inschriften bei Brambach: so 1762 der CAIIXNVM.... ferner die C · A · LEGXXII Magissius Hibernus (Murat. 729, 3 = Orelli 1395), Titus Devillius Victorinus (Brambach 1024), Pervincius Ursinus (Brambach 1294); diesen Waffenwarten der 22 Legion dürften dann ohne Bedenken der Titus Saturio (Brambach 942) und unser Geminius Primus anzuschliessen sein, da bei dem langen Aufenthalte dieser Legion am Rheine kaum eine andere gemeint sein kann; ebenderselben gehörte dann auch wohl der Secundus EX . C . A der Mainzer Inschrift bei Brambach 1117 an, deren Schluss leider durch Abbruch des Steines verloren ist. Was die dienstliche Stellung des custos armorum betrifft, so gehörte er zu den Untergebenen des praefectus castrorum, Platzcommandanten, dem die Anlage neuer befestigter Plätze, sowie die Aufsicht über das Kriegs- und Festungsmaterial, Geschütz, Train, Gepäck oblag; vgl. Becker-Marquardt Röm. Alterth. III, 2 S. 428. — Die letzte Zeile unserer Inschrift ist in viel kleineren Schriftzügen gehalten, so dass insbesondere die 3 letzten Buchstaben VER in eine Ligatur zusammengedrängt sind.

6. Unediertes Bruchstück einer oberhalb Mainz in der sogenannten neuen Anlage gefundenen Inschrift:

D I I N
NONSP
NAMHIC
OTCARI
PECTO

Vorstehendes Bruchstück findet sich auf einem Zettel, welcher einem Exemplare von Fuchs Alte Geschichte von Mainz II. Einleitung p. XXV eingeklebt und mit der Anmerkung versehen ist: »diess ist der Stein, den ich ohnlängst in der ehemaligen Favorite abgeschrieben habe.« Die Favorite war bekanntlich das kurfürstliche Schloss, welches auf der Stelle der heutigen »Neuen Anlage« bei Mainz stand und L. am Schlusse ist ohne Zweifel die Sigle des Namens des bekannten Mainzer Inschriftenforschers Friedrich Lehne.

7. Grabstein eines Gallo-Römers aus Sandstein im Anfange des Jahres 1870 im Felde zu Wechenau bei Mainz aufgefunden; das Giebelfeld ist mit Arabesken geschmückt. Vgl. Archäol. Zeit. N. F. 1870, III, S. 53.

PVSA · TROVGILLI · F	Pusa Trougilli filius
AN · CXX · HIC · SITVS	annorum centum viginti,
EST · PRISCA · PVSA · F	hic situs est; Prisca, Pusa(e)
AN · XXX · HIC · SITA	filia, annorum triginta,
EST · VINDA · ATEG	hic sita est; Vinda, Ategnio-
NIOMARI · F · HIC	mari filia, hic sita futura
SITA · FVTVRA · EST	est. annorum octoginta.
ANLXXX.	

Pusa, des Trougillus Sohn, 120 Jahrs alt, liegt hier; Prisca, des Pusa Tochter, 30 Jahre alt, liegt hier; Vinda, des Ategniomar Tochter, wird hier liegen. 80 Jahre alt.

Zu dieser Inschrift bemerkt Hr. Archivrath C. L. Grotefend brieflich folgendes: »Ausser dem hohen Lebensalter der ersten hier genannten Person sind besonders die keltischen Namen dieses Steins von Interesse. Der 120jährige Pusa möchte leicht der älteste Mann sein, der auf römischen Grabsteinen genannt wird, eine 115jährige Spanierin finden wir in Corp. Insc. lat. II n. 2065. Der Name Pusa, der nach Z. 3 auch im Genitiv Pusa lautet, ist mir neu. Einen PVSVA hat Brambach Corp. insc. Rhen. 296. Ein Trougillus findet sich auch auf einem in Lengfeld gefundenen Stein bei Brambach n. 1401. Den Frauennamen Vinda finde ich nur in der stark corrumpirten Inschrift bei Gruter 1082, 2, Muratori 854, 3 und eine Vindilla be- Steiner n. 3014. Zur Erklärung des zusammengesetzten Namens Atei gniomarus bieten sich uns einerseits die Ategnia bei Muratori 1082, 2, die Ategnata Gruter 758, 11 und 763, 6, die Ategenta im Archiv für Kunde österr. Gesch. IX, 112 und die mancherlei Zusammensetzungen mit Ate bei Becker in den Beiträgen zur vergleichenden Sprachf. III, 4 S. 438, andererseits die mancherlei gallischen Namen auf marus, der Aeduer Viridomarus bei Caesar, der Gallier Aegritomarus bei Cicero in Q. Caecilium divin. XX, 67 und in Verrem act. secunda II, 47, 118, vor Allem aber der Gallische Fürst Atepomarus bei Plutarch Parallela 30 und de fluviis (Arar) VI, 4. Den letzteren Namen würde ich mit Hinsicht auf den Ategniomarus unserer

Inschrift unbedenklich in ΑΤΕΓΙΟΜΑΡΟΣ corrigieren, wenn nicht der Namen Ἀτεπόριξ, welchen uns Strabon XII, 3, 37 p. 560 als den eines galatischen Tetrarchen aufbewahrt hat, durch eine Ancyranische Inschrift (Corp. inscr. gr. III, 4039), deren Leseart durch Uebereinstimmung von Montfaucon, Lucas, Chishull und Hamilton bestätigt wird, vollkommen festgestellt würde; es heisst dort unstreitig ΑΛΒΙΟΡΙΞ ΑΤΕΠΟΡΕΙΓΟΣ. Wie Ἀτεπόριξ wird also auch Ἀτεπόμαρος ein keltischer Name sein, verschieden von unserem Ategniomarus.« Hierzu sei weiter bemerkt, dass der Genetiv PVSA (denn so, nicht PVSAE, steht auf dem Steine) offenbar derselben römisch-keltischen Flexionsweise angehört, wie der Dativ keltischer Eigennamen auf a, worüber in den Bonner Jahrbüchern XLII S. 93 Näheres bemerkt ist. — Die zahlreichen keltischen Personennamen auf —illus und —marus sind von uns in den oben citirten Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung III, 3 S. 352 u. III, 4 S. 431 zusammengestellt worden; ihre Zahl könnte jetzt noch weiter vermehrt werden. Die letzte Zeile der Inschrift, welche die Lebensjahre der Vinda angibt, die auf dem Steine selbst in absonderlicher Wendung als dereinst hier liegend bezeichnet wird, ist selbstverständlich später beigefügt worden, obwohl die Schrift nicht sehr von derjenigen der übrigen Zeilen verschieden ist.

8. Unediertes, nicht mehr vorhandenes Bruchstück der Grabschrift eines römischen Soldaten i. J. 1795 zu Zahlbach bei Mainz gefunden, nach einer handschriftlichen Notiz Bodmanns in seinem Handexemplare von Joannis Res. Mog. III S. 63 auf der Stadtbibliothek zu Mainz, als Zusatz zu Huttich collect. antiq. XXXIX:

. . . .	. . . .
F · L · STIP · X	(annorum?) quin-
H · S · EST	quaginta, stipendiorum
	decem, hic situs est.

. . . .

50 Jahre alt, im Dienste 10 Jahre, liegt hier.

Z. 1 scheint das angebliche F der letzte Strich eines mit A verbundenen (legierten) N gewesen sein, da der Angabe der Dienstjahre (stipendia) in der Regel die der Lebensjahre vorangeht. Die übliche Schlussformel römischer Grabschriften H S E findet sich mit der hier beliebten Ausschreibung des EST genau so auf drei anderen Zahlbecher Grabschriften bei Brambach 1234, 1260, 1261.

9. Unediertes, nicht mehr vorhandenes Bruchstück einer Grabsäule i. J. 1803 zwischen Oppenheim und Nierstein oberhalb Mainz gefunden, nach einer handschriftlichen Notiz Bodmanns in seinem Handexemplare von Joannis Res. Mog. III auf der Stadtbibliothek zu Mainz. Bodmann theilt a. a. O. die Abbildungen dreier Stücke desselben Fundorts mit, und zwar 1. die Büste einer umschleierten weiblichen Figur, offenbar einer gallischen Muttergottheit, mater, matrona. 2. Die (kopflose) Büste einer in eine weitärmliche Tunika gehüllten weiblichen Figur; beide Büsten scheinen hermenartig, d. h. auf Säulenpostamentchen angebracht. 3. endlich Untersatz und Capitell einer bruchstücklichen Grabsäule, auf deren (sechsseitigem?) Untersatze zweimal

D M

und auf einer Seitenfläche

I D M
IO VIN

gelesen wird.

Darmstadt.

10. Oben verstümmelter Grabstein eines von Räubern erschlagenen Campaners i. J. 1868 oder 1869 bei dem Gehaborner Hof unweit Darmstadt im Walde aufgefunden und ins Darmstädter Museum verbracht: vgl. A. Klein und E. Hübner in der Archäol. Zeitg. 1869 S. 30. Die Inschrift lautet theils nach Autopsie, theils nach den dankenswerthen Mittheilungen des Hrn. Museumsdirektors R. Hofmann also:

. . . . LIV	. . . . Clodius
. . . . . . EHICIN . . .	(filius Peri)gen(es annorum)
. . . . RELATRONES	(. . . . hic situs est in(terfece)re
. . . MGENVITTE·A	latrones (que) m genuit
D ❧ SIDICINOEXCAM	Teano Sidicino
PANIA ❧ ALTERA ❧ CoN	ex Campania. Altera
TEXITTELLVSDEDIT	contexit tellus, dedit
ALTERA ❧ NASCIPERI	altera nasci. Perigenes
GENESHABET ❧ TITVLVM	habet titulum, Secundus
SECVNDVSOFFICIVM	officium . Publius
P ❧ CLOD·SECVNDVS	Clodius Secundus
FRATRIPIENTISSIMO	patri pientissimo.

. . . . Clodius Peri)gen(es, alt . . . Jahre) liegt) hier. Hier verwundeten Räuber denjenigen, welcher entstammte aus Teanum Sidicinum in Campanien. Das eine Land deckt ihn mit Erde, das andere gab ihm das Dasein. Perigenes hat nun seine Grabschrift, Secundus seine Liebespflicht erfüllt. Publius Clodius Secundus (liess diesen Grabstein) seinem geliebtesten Bruder (setzen).

In Z. 3 ist NE, Z. 4 EN, Z. 5 AM, Z. 7 ED, Z. 8 ER, Z. 9 ENE, Z. 9 (wie 10) VM, VN, Z. 10 VND durch Ligatur verbunden. Da der Verstorbene Z. 8 u. 9 PERIGENES mit seinem cognomen genannt wird, sein Bruder sich Z. 11 Publius Clodius Secundus nennt, die gens Clodia auch durch Inschriften von Teanum Sidicinum bei Mommsen Insc. Neapol. p. 208 ff. n. 4004, 4005, 4006 bezeugt ist, so führte demnach auch Perigenes den Gentilnamen Clodius. Da nun weiter in den Buchstabenresten der 1. Zeile unschwer EN als Rest von (Perig)en(es) zu erkennen ist, vor diesem EN aber, nach Massgabe der Zahl der Buchstaben in den vollständig erhaltenen Zeilen wenigstens 6—7 Buchstaben gestanden haben müssen, so sind wahrscheinlich vor dem PERIG(EN)ES noch die Sigle für das praenomen seines Vaters nebst dem Buchstaben F (filius) auszufüllen. Aber auch hinter dem vervollständigten Namen (PERIG(EN)ES) fehlen wenigstens noch zwei Buchstaben und diese glauben wir mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit durch AN (annorum) ergänzen zu dürfen, wenn sich im Anfange von Z. 2 die Angabe der Zahl der Lebensjahre nebst der Formel H S E anschloss, von welcher letzteren das E noch übrig ist. Da nun weiter auch das I N am Schlusse von Z. 2 nebst dem RE in der vorn verstümmelten Z. 3 bereits ebenso durch IN(TERFECE)RE hergestellt ist, wie das (QVE)M im Anfange der 4. Seile und das (N)O in dem der 5.; so liesse sich der jetzt zerstörte Kopf der Grabschrift vielleicht also wieder ergänzen:

D · M . · CLODIVS
(. · F · PERIG)EN(ES · AN
. . . H · S ·)EHICIN(TER)
(FECE)RELATRONES
(QVE)MGENVITTEA
(N)OSIDICINOEXCÁM
u. s. w.

Der Anfang der Inschrift wäre demnach genau so, wie oben bei

Nr. 7 (vgl. auch Nr. 3). Mit besonderer Rücksicht auf die Geburt in dem fernen Italien und den Tod und die Beerdigung in Germanien scheint das HIC im Gegensatze zu dem QVEM GENVIT u. s. w. betont werden zu wollen. Hier (d. h. im nordischen Germanien) starb der, welchen das italienische Campanien gebar: der Mann scheint also unfern des Ortes begraben worden zu sein, wo er unter den Händen von Räubern seinen Tod fand. Aehnliche Erwähnungen von Geburts- und Todesarten finden sich auch sonst auf römisch-rheinischen Inschriften: so auf dem Grabsteine eines Mösiers zu Mainz (Brambach 1077) und eines Afrikaners zu Bedburg (163): ähnlich wie auf unserm Steine lautet es hier: QVEM GENVIT TERRA MAVRETANA — OBRVIT TERRA . . . . Diesem tragischen Schicksale eines gewaltsamen Todes ferne von der Heimat gibt der Bruder nicht blos einen besondern Ausdruck in der Erwähnung des Geburtsorts, sondern auch in dem Anlaufe zu einem poetischen Ergusse: Altera contexit tellus, dedit altera nasci, den er wol irgend einer andern ihm bekannten Grabschrift entnahm, in welcher das Distichon sich etwa, wie Hübner bemerkt hat, mit dem Pentameter: Meta habet titulum, filius officium abschloss, in welchem er statt mater das cognomen des Ermordeten, Perigenes, statt filius sein eigenes, Secundus, substituirte. — Zwischen TE und A von TEANO hat der Steinmetz irrthümlich eine starke Interpunktion angefangen, aber, wie man sich an dem Originale zur Genüge überzeugen kann, unvollendet gelassen. Die Ausonische Völkerschaft der Sidicini im nordwestlichen Theil von Campanien hatte zur Hauptstadt Teanum Sidicinum (jetzt Teano) am nördlichen Abhange des Mons Massicus an der via Praenestina, mit nicht unbedeutendem Handel; seit Augustus war es römische Colonie, vgl. Forbiger Handb. der alten Geogr. III S. 730; über die dort gefundenen Inschriften vgl. Mommsen a. a. O., Münzen bei Eckhel D. N. I, 117. Wenn nicht Alles trügt, so ist auch unsere Inschrift eine neue Illustration zu der Tacitus Germ. 29 gegebenen Schilderung der Mischbevölkerung, welche in das leerstehende Zehntland zwischen Rhein, Main und Neckar in römischer Zeit nach und nach aus dem jenseitigen Gallien einwanderte: bereits liegt eine Anzahl Inschriften vor, welche den Zusammenfluss und die Niederlassung überrheinischer Gallier dortselbst beurkundet: vgl. Mommsen Epigraghische Analekten I S. 196 und Archiv für Frankfurts Gesch. u. Kunst N. F. I. S. 8—9. Bezeugt unsere Inschrift auch keinen weiteren »levissimus Gallorum«, wie Tacitus sagt, so ist es immerhin ein weithergekommener Südländer,

welchen wol nebst seinem Bruder Handel und Wandel auf das solum dubiae possessionis geführt hat; auch die Art seines Todes durch Räuberhand, welche auch sonst wohl auf Inschriften vorkommt, dürfte für die Zustände des Landes bezeichnend sein.

Frankfurt am Main.

10. Oben verstümmelter Votivaltar (unbekannte Gottheit) im Juli 1872 als Gesimsstück an der nördlichsten Mauer des ältesten Theiles der Domkirche (alten Bartholomäuskirche) aufgefunden, wahrscheinlich von dem Trümmerfelde des ehemaligen NOVVS VICVS zwischen Heddernheim und Praunheim, oder aus dem Odenwalde hierher verschleppt; die rechte Seite und die letzte Zeile der Inschrift ist gänzlich abgeschliffen. Vgl. Frankfurter Zeitung 1872 N. 236, Erstes Blatt. Archäol. Zeitung 1873, Januar S. 82:

. . . . . . ÀTO D	(Sedato deo sacrum?)
. oH·I · SEQ · ƎI	(c)ohors prima Sequanorum
. VRAMAC	et (Rauracorum c)uram
. EXTILIOP	ag(ente S)extilio P(rim)o
. O > LEG XX . . .	centurione leg(ionis)
. P · CoMMoD · VII	vicesimae (secundae primigeniae) imperatore Commodo septimum(et Publio Helvio Pertinace iterum consulibus).

Dem Gotte Sedatus geweiht. Die erste Cohorte der Sequaner und Rauraker (liess) durch Fürsorge des Sextilius Primus, des Zugführers der 22. Legion, der erstgeworbenen (diesen Altar errichten) unter dem 7. Consulate des Kaisers Commodus und dem 2. des Publius Helvius Pertinax.

In der ersten Zeile, von der nichts zu fehlen scheint, war der Namen einer nicht römischen Localgottheit enthalten, kaum wol, wie E. Hübner meint, irgendwelcher Matronen, viel wahrscheinlicher, wie er andeutet, des Sedatus deus, wie bei Orelli 2048 u. 5972: doch steht das A vor T nicht ganz sicher: hiernach wären die Reste der ersten Zeile ATO(XTO?) D(EO Sacrum) zu vervollständigen. In allen folgenden Zeilen ist der Anfangsbuchstabe infolge der Zurüstung des Steins zum Gesimsstück zerstört, lässt sich aber unzeifelhaft ergänzen.

Die cohors prima Sequanorum et Rauracorum ist durch Inschriften von Steinbach in Baden (Brambach 1738) und Miltenberg am Main (1740, 1744) bezeugt: die Abkürzung des Rauracorum lautete auf unserm Steine ohne Zweifel RAVR, wovon der Hauptstrich des R noch übrig ist. Die Formel curam agere bedarf bei dem Hinweis auf Orelli-Henzen 3340, 3722, 6737, 6753 keiner weiteren Erörterung. Ein Haruspex P. Sextilius Primus und eine Sextilia Prima finden sich bei Grut. 304, 6 und 661, 4. Das siebente Consulat des Kaisers Commodus und das zweite des Publius Helvius Pertinax fällt ins Jahr 193 n. Chr.; da die eine Ara von Miltenberg ins Jahr 191 gehört, muss also die besagte Cohorte zu Ende des zweiten Jahrhunderts am untern Main stationirt gewesen sein. Dasselbe Consulat des Kaisers Commodus aus seinem letzten Regierungsjahre findet sich auch auf einer Mainzer Inschrift (Brambach 993), welche das älteste datierte inschriftliche Denkmal von Mainz ist.

Heddernheim.

11. In dem Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, N. F. I S. 25 n. 3 (Brambach 1475) ist von uns ein der Mittheilung des verstorbenen Frankfurter Rektors Voemel verdanktes Bruchstück (Untertheil) einer Votivinschrift aus Heddernheim zum erstenmale ediert, deren Original aus dem Besitze des verstorbenen Hrn. v. Meyer in den Besitz des Hrn. Pfarrers Wolf zu Frankfurt gelangt, von diesem nunmehr geschenksweise an die Stadtbibliothek abgegeben wurde. Bei dieser Gelegenheit konnte das Original selbst von uns genauer eingesehen und danach die erste bruchstückliche Zeile der Inschrift genauer statt LON vielmehr als Rest einer halb zerstörten Zeile also I I ∪ IVI festgestellt werden; demnach lautet die Inschrift:

I I ∪ IVI
VSFLORE
N T I NVS
ARAMINS
VoPOSVIT
L L M

Die erste Zeile enthält nur noch die Untertheile der Buchstaben ITONI oder TTONI, so dass also ein Gentilnamen entweder auf —ttonius oder itonius u. a. m. dem FLORENTINVS vorausgegan-

gen sein kann: zahlreiche Namensformen auf —QNIVS sind in Kuhns und Schleichers Sprachvergleichenden Beiträgen III, 4 S. 408 f. von uns zusammengestellt worden. Am wahrscheinlichsten ist ATTONIVS zu ergänzen (vgl. oben N. 1 und Brambach 1336, 1768); ein L· PETRONIVS FLORENTINVS findet sich auf einem Steine zu Obernburg in Franken, ein L. SEPTVMIVS FLORENTINVS zu Kirchheim in Rheinbayern bei Brambach 1748 u. 1786; vgl. 1533.

12. Gleich dem Originale vorstehender Votive ist nun auch das einer andern Heddernheimer Weihinschrift wieder zum Vorschein gekommen. Es ist die bei Brambach 1483 mit einem »periit« bezeichnete:

I·O·M·I·R
Λ·E·L·CRE
SIMVS·SE
DA·T·IA·B
A·SS·I·NA
V·S·L·L·M

welche nunmehr in dem Museum zu Cassel in so defektem Zustande der Inschriftseite bewahrt wird, dass schon Fr. Stoltz in seiner »Beschreibung des Kurfürstlichen Museums zu Cassel im Jahre 1832« S. 75 n. 83 bemerkt; »ein anderer Altar von Sandstein, von dem die Inscription verwischt ist.« Wir haben uns durch Autopsie von der Identität überzeugt.

Wiesbaden.

13. Folgende kleinere Inschriften des dortigen Museums wurden uns von dessen gelehrtem Conservator Hrn. Oberst A. von Cohausen mitgetheilt, welche noch unediert zu sein scheinen: a. Bronzering mit dem Namen des Besitzers im Genetiv: FIRMI, b. ein gleicher Ring mit der Aufschrift TVN (d. h. wol Juni oder Sunii) und c. der Fabrikstempel SILVANVSF auf dem Stiele einer Casserole. Ueberdies wurde ein Siegelstempel aus dem Besitze des Hrn. Grafen von Elz zu Eltville im Rheingau vorgezeigt mit der rückläufigen Aufschrift:

C·TITI
SEVERI

Cassel.

Nach freundlicher Mittheilung des gelehrten Conservators des Museums zu Cassel, Hrn. Dr. E. Pinder, findet sich in einem alten Inventare dortselbst die Abschrift einer Anzahl römischer Inschriften, welche nach einer Notiz des vormaligen Conservators Hofraths Völkel verschwunden waren, nachdem im Jahre 1808 der Umbau eines Theiles des Museumsgebäudes zu einem Ständesaal erfolgt war; sie sind möglicherweise in den damals gemachten runden Anbau wieder vermauert worden. Diese Inschriften sind bei Brambach 840. 1325, 1206 u. 1492 aus anderen Quellen mitgetheilt, und die von dem alten Inventar gebotenen Varianten sind von keiner sonderlichen Bedeutung. N. 1206 ist in bei Dr. Stoltz a. a. O. S. 76 u. 91 als in zwei Stücke zerschlagen angegeben, deren eines von uns in den Nass. Annal. VIII S. 572 n. 12 irrthümlich als noch vorhanden bezeichnet und darnach von Brambach 2082 in die Addenda aufgenommen wurde. Ausser diesen bereits bekannten Inschriften findet sich aber in vorgedachtem alten Inventar noch folgendes Bruchstück einer Grabschrift aufgezeichnet.

D
O · VIC ·
M · VICI
SONIVS
IVTOR
SECVND
A · VICTO
COH

welche leicht zu ergänzen sein dürfte: D(M)Q ‖ · VICT . . . . ‖ MVEGI ‖ SONIVS ‖ (AD)IVTOR ‖ SECVND(I) ‖ (N)AVICTO(R‖ (INA) CON‖(IVGI) . . . . Ein Vegisonius Primus findet sich auf einer verlorenen angeblichen Frankfurter Inschrift bei Brambach 1438; ein Caupinius Adiutor 1329, ein Omullius Adiutor 825.

15. Weiter ist in dem mehrerwähnten alten Inventar verzeichnet »ein römischer Altar, wo auf beiden Seiten die Fortuna zu sehen und I O.« Dieser Altar war sicherlich ein s. g. Viergötteraltar mit den Reliefbildern der Fortuna, sodann wol der Juno regina und einer unbekannten Gottheit, sowie wol auf der Vorderseite einer Dedikation an I·O·M (Juppiter optimus maximus).

16. Erwähnenswerth erscheint auch noch ein dortselbst aufbewahrter Wochengötteraltar aus der Umgegend von Mainz, bereits bei Stoltz a. a. O. S. 77 u. 83 und Appel Hand-Katalog des Kurf. Museums IX, E, S. 24 u. 93 erwähnt. Die Reliefbilder der 7 Tagesgottheiten Saturnus, Apollo-Sol, Luna-Diana, Mars, Mercurius, Juppiter, Venus sind nach einer brieflichen Mittheilung des Hrn. Dr. Pinder jetzt theilweise sehr verwischt. Den Wochengottheiten schliesst sich übrigens noch ein Genius an.

17. Von kleineren Inschriften des Casseler Museums erwähnt Stoltz a. a. O. S. 44 besonders Töpferstempel, deren viele vorhanden sind und näherer Feststellung ihrer Legenden durch Hrn. Dr. Pinder entgegensehen. Von Fabrikstempeln bronzener Geräthe schliessen wir an den unseres Wissens unedierten einer Schöpfkelle mit Q · MASVRI. Der Namen Masurius findet sich öfter bei Gruter Ind. s. v. belegt; ein Masurius Agatho auch bei Muratori 601, 1.

18. Bemerkenswerth sind endlich einige gleichfalls, wie es scheint, unedierte Ring- und Siegelinschriften, nämlich:

1. U
C · PA
C M
welche Legende in der 3. Zeile nicht ganz feststeht und sich einer näheren Deutung entzieht.

2. I V I I N gleichfalls unbestimmbar.

3. Siegelstempel mit Handhabe, in erhöhter Schrift:

C · HOSTI
ALEXA

d. h. Gai Hostii Alexandri. Der Name ddr Hostii ist nicht selten; ein C. Hostius Hilarius ist bei Muratori 1687, 3; ein Hostius Festus und ein P. Hostius Severus ebend. 687, 6; ein M. Hostius Sampseros ebend. 1026, 10.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

5. Römische Alterthümer in Lothringen.

Die nachfolgenden Bemerkungen haben nicht den Zweck einen neu gemachten Fund aus dem in der Ueberschrift genannten Gebiet zu veröffentlichen, noch auch eine abschliessende Uebersicht zu geben über alles bereits dorther bekannte. Sie sollen nur die Aufmerksamkeit der Mitforscher, besonders der rheinischen, auf ein Gebiet lenken, das durch die neuen Erwerbungen des deutschen Reiches einen erneuten Anspruch auf die Beachtung seiner antiken Denkmäler erlangt hat. Trier und seine Umgebungen so wie das Saargebiet werden von dem rheinischen Alterthumsverein in Bonn und der Trierischen Gesellschaft für nützliche Forschungen mit Sorgfalt überwacht; für das benachbarte Luxemburg hat das dortige historische Institut der gleichen Verpflichtung sich unterzogen [1]). Nicht minder reich an Resten der römischen Cultur ist Deutsch-Lothringen. Zwei gelehrte Gesellschaften, in Metz und in Nancy, haben bisher schon in dankenswerthester Weise für die Aufbewahrung der zufällig gemachten oder aus Ausgrabungen gewonnenen Funde gesorgt; für den jetzt deutsch gewordenen Theil Lothringens liegt uns nunmehr eine gewisse Verpflichtung ob, nicht mehr bloſs aus dem allgemeinen Interesse für unsere Wissenschaft überhaupt die Erbschaft jener Bemühungen in würdiger Weise anzutreten.

Ich beschränke mich hier auf einige Notizen über das Museum von Metz, das ich im vorigen Herbst, freilich nur flüchtig, sehen konnte. Denn dieses scheint seinen ältesten Bestand bis auf die Zeit Boissards,

[1]) Wünschenswerth bleibt nur, dass die jetzt in einem ungünstigen Raum des Athenäums in Luxemburg mehr übereinander geschichteten als aufgestellten Inschriftsteine und Sculpturstücke in angemessener Weise aufgestellt werden.

des berüchtigten Fälschers (der im Jahre 1602 in Metz, wohin er sich zurückgezogen hatte, starb), also auf das Ende des sechzehnten Jahrhunderts zurückzuführen. In neuester Zeit ist es der Mittelpunkt aller antiquarischen Bestrebungen in jenen Gegenden geworden. Mir fehlt es freilich leider ganz an genaueren Nachweisungen über die Metzer Sammlung; die Hand- und Reisebücher ebenso wie die Vorräthe der hiesigen Bibliothek lassen dafür gänzlich im Stich; so sind mir z. B. die Memoiren der Metzer Akademie und selbst Devilly's *antiquités Mediomatriciennes* (Metz 1823, 8.) bis jetzt nicht zugänglich gewesen. Dagegen liegt mir L. Beaulieu's *Archéologie de la Lorraine* (2 Bde. Paris 1840 und 1843 8.) vor, ein Buch das manches verdienstliche enthält — obgleich auf den Tafeln des zweiten Bandes einige offenbar moderne Stücke als alte abgebildet sind —, das sich aber nicht mit Metz selbst beschäftigt, sondern nur mit den übrigen antiken Ortschaften der Gegend [1]). Das Museum befindet sich, vereint mit der Stadtbibliothek, in der rue Chévremont, nahe dem Dom; in den grofsen Räumen des Erdgeschosses der früher zu kirchlichen Zwecken benutzten Anlage (im oberen Geschoss sind Gemälde- und naturwissenschaftliche Sammlungen aufgestellt) ist die reichhaltige Sammlung römischer Sculpturen und Inschriftsteine aufgestellt; die kleineren Alterthümer, Münzen, Erz- und Thongeräthe, Waffen und ähnliches befinden sich in einem Raum des oberen Geschosses. Leider war der verdiente Conservator der Sammlung, Hr. Lorrain, verreist, so dass ich allein auf die eigene Betrachtung angewiesen blieb.

---

[1]) Falsch, d. h. eine Arbeit des sechzehnten oder siebzehnten Jahrhunderts scheint mir die Bd. 2 Taf. 2 Fig. 8 abgebildete Bronzegruppe eines drachentödtenden Hercules, wie Beaulieu erklärt (2 S. 187 ff.), zu sein. Sie soll im Bett der Mosel zwischen Scarpone und Pont à Mousson gefunden sein und befand sich in Beaulieu's Besitz. Aecht dagegen ist unzweifelhaft eine kleine Bronzefigur, die derselbe in einem aus den *Mémoires* der *Société des sciences, lettres et arts de Nancy* von 1849 besonders abgedruckten Aufsatz veröffentlicht hat, welcher überschrieben ist: *de l'emplacement de la station Romaine d'Andésina* (Nancy 1849 8. S. 11 ff.). Sie stammt aus *La neuve ville* im Vogesen-Departement — das ist seiner Meinung nach das römische Andesina. Die offenbar ziemlich treue Abbildung, die er davon giebt, verdient Aufmerksamkeit, weil die Figur deutlich den Schlafgott Hypnos darstellt, ganz ähnlich den bisher bekannten gröfseren Darstellungen (s. meine antiken Bildwerke in Madrid S. 55 ff.). Beaulieu erwähnt daselbst noch einer andern ähnlichen Figur aus Gran (oder Grand) im Vogesen-Departement.

Die Sammlung übertrifft zunächst an Umfang die Trierischen (in der Porta Nigra und in der Bibliothek). Ausserdem überwiegen dort, wie bekannt, die Denkmäler aus spätester Zeit, aus dem vierten und fünften Jahrhundert, die ja eine Zeit des Glanzes für Trier waren, besonders christliche Inschriften; aus der älteren Zeit hat sich ausser der Porta Nigra selbst (die ich, nebenher bemerkt, an meinen früheren Auseinandersetzungen festhaltend [1]), fortfahre für ein Bauwerk aus der Gründungszeit der Stadt durch Claudius zu halten, ehe meine Ansicht nicht durch Beweise widerlegt ist) verhältnissmässig wenig daselbst erhalten. Die Stadt der Mediomatriker Divodurum (erst spät *Meti*, *Metti* oder *Mettis* genannt, wie Rheims statt seines alten Namens *Durocortorum* später *Remi* hiess — daher die modernen Namen beider Städte [2])) scheint ihre höchste Blüthe in früherer Zeit gehabt zu haben, d. h. etwa im zweiten und dritten Jahrhundert. Auf diese Zeit, die Epoche von Traian etwa bis auf Caracalla, aus welcher ja die gröfste Masse der uns inschriftlich erhaltenen Denkmäler fast aller Gegenden des römischen Reiches überhaupt stammt, weist der Schriftcharakter der meisten der in Metz erhaltenen inschriftlichen Denkmäler deutlich hin. Die inschriftlichen Denkmäler aber an sich sind, trotz ihrer nicht unbedeutenden Anzahl (sie stammen freilich keineswegs blofs aus der Stadt Metz selbst, sondern aus dem ganzen früheren Moseldepartement), in ihrer Gesammtheit nicht hervorragend, obgleich sie manche lehrreichen Einzelheiten bieten. Ich bemerkte z. B. zwei grofse längliche Steinblöcke, die ich nach der Aehnlichkeit mit einer ganzen Anzahl gleichartiger früher einmal von mir zusammengestellter Werkstücke aus anderen römischen Städten [3]), z. B. den gallischen Arelate, Lugudunum und Nemausus, für Sitzstufen eines Theaters oder Amphitheaters halte, mit Aufschriften, welche wahrscheinlich den festen Platz von Körperschaften bei den öffentlichen Spielen angaben. Auf dem einen (in rother Farbe mit Nr. 65 bezeichnet) steht deutlich in der schmalen und länglichen Schrift etwa des zweiten Jahrhunderts:

HOIITORES

auf dem anderen (Nr. 66):

TRIM / /

---

[1]) In den Monatsberichten der Berliner Akademie von 1864 S. 94 ff.

[2]) Vgl. Böcking zur Notit. occ. S. 256.

[3]) In der Abhandlung *iscrizioni esistenti sui sedili di teatri ed anfiteatri antichi* in den *Annali* von 1856 S. 52 ff. mit dem Nachtrag *Annali* 1859 S. 122 ff.

Die erste Inschrift bedeutet unzweifelhaft *ho[li]tores*; die aspirierten Formen *holus* und *holitores, forum holitorium* sind als die älteren und besseren auch sonst hinreichend bezeugt. Dass die Gärtner und Grünkramhändler, welche in Rom am 19. August das alte Fest der *vinalia rustica* feierten [1]), auch in den römischen Gemeinden in den Provinzen eine Zunft oder Genossenschaft bildeten, wie die meisten anderen Gewerke, ist zwar nicht direct bezeugt, aber durchaus wahrscheinlich. Ein paar ansehnliche Grabsteine von *holitores* haben sich in Rom erhalten, einer aus republicanischer oder augustischer Zeit [2]), der andere wohl nicht viel jünger, bei Marini Arv. S. 529 = Orell. 2861 [3]). In Nimes hatten z. B. die *nautae Rhodanici et Ararici* einen festen Platz im Amphitheater. Dass es in Metz ganz ähnliche Körperschaften gab, zeigt eine schon im Jahr 1523 gefundene jetzt nicht mehr vorhandene Inschrift. Aus der Metzer Chronik des 1526 verstorbenen Philipp de Vigneulles ist sie in der *bibliothéque de l'école des chartes* (Serie 1 Bd. 5 S. 543) mitgetheilt und scheint ächt zu sein, da sie aus unverdächtiger Quelle stammt und die Ergänzungen sich von selbst ergeben. Sie lautet: *M. Publicio Sec[un]dano nautarum Mosallicor(um) liber(to) tabulario, sevi(ro) Augustali.* Der Mann führt nach bekannter Sitte den Namen Publicius als Freigelassener des *publicum* der *nautae*. Auch das Vorkommen verschiedener *vici* auf den in Metz gefundenen Inschriften, eines *vicus Honoris* [4]) und eines *vicus Pacis* [5]), einer Wasserleitung mit *piscina, campus* und *nymphaeum* [6]) deutet auf die reiche Entwickelung des bürgerlichen Lebens hin. Eine Inschrift bei Schöpflin [7]) nennt einen *calglarius*, d. i. *caligularius.* Alle übrigen Metzer Inschriften mit Handwerksbezeichnungen [8]) sind Boissardsche Fälschungen. Der andere Stein enthielt vielleicht den Namen einer benachbarten Gemeinde; wie in Lyon die Arverni, die Bituriges

---

[1]) Vgl. Mommsen's Commentar zum römischen Calender C. I. L. I S. 400.

[2]) C. I. L. I 1057.

[3]) In der britannischen Inschrift aus Isca C. I. L. VII 105 (vgl. die Addenda) habe ich *holitores* neben den Veteranen vermuthet; vgl. Mommsen im Hermes 7 S. 398.

[4]) Auf der Inschrift Taf. 8 Fig. 1—3 in dem S. 163 Anm. 1 genannten Werk von Robert.

[5]) Auf dem Matronenstein bei Gruter 92, 1.

[6]) In der Anm. 4 genannten Inschrift und der Inschrift des Museums Nr. 7.

[7]) Alsat. 1, 468.

[8]) Grut. 641, 1. 2. 643, 1. 648, 6.

Cubi, die Triboci oder Tricassi dergleichen feste Plätze im Amphitheater hatten. Auf den Inschriften der Stadt selbst oder der Umgebung kommen vor die *vicani Solimariacenses* (in *Soulosse*), deren Inschriften gröfsten Theils in das Museum von Epinal gekommen zu sein scheinen, die *vicani Marosallenses* (in *Marsal*), der Genius der Leuci u. a. Ein Altar der Roma und des Augustus scheint in Metz gewesen zu sein; und das spricht für Plätze auch auswärtiger Gemeinden oder Körperschaften, welche nach Augustus' Bestimmungen in den Provinzialhauptstädten zu gemeinsamen Festen und Versammlungen (*concilia*) um den Altar der Staatsgottheiten zusammen zu kommen pflegten. Auf einem von zwei Seiten mit Inschriften versehenen Stein in dem Keller des alten *hôtel du grand S. Christophe, rue de la tête d'or* Nr. 14, den ich nur aus einer Copie de Saulcy's kenne, kommt ein *sacerd(os) Rom(ae) et Aug(usti)* vor, welchen man doch aller Wahrscheinlichkeit nach als nach Metz selbst gehörend zu betrachten hat. Ob aus dem Fundort sich etwas ergiebt für die ursprüngliche Verwendung jener beiden Steine mit *holitores* und *Trim* ... vermag ich nicht anzugeben.

Der Beachtung besonders werth jedoch sind die zahlreichen Reliefs, welche sich auf den Altären und Grabsteinen befinden. Von ihrem Kunstwerth darf man sich allerdings keine hohe Vorstellung machen; die meisten sind roh und flüchtig gearbeitet, die besseren zeigen die auch den handwerksmäfsigen Leistungen aller Epochen einer reich ausgebildeten Kunstthätigkeit eigene Sicherheit und Einfachheit der Behandlung. Nur von der einen Klasse dieser Denkmäler, den Altären mit Weihinschriften, giebt die äusserst sorgfältige und geschmackvolle Arbeit des Hrn. Robert [1]) eine klare Vorstellung. Die Reliefbilder von allerlei Gottheiten (wie z. B. Roberts Taf. 3 Fig. 4—10 zeigen) bieten jedoch der Mehrzahl nach kein hervorragendes Interesse; abgesehen etwa von den Eponabildern (bei Robert Taf. 1 Fig. 4 und 6), welche die Göttin reitend oder zwischen zwei Pferden stehend darstellen. Merkwürdiger schon ist ein Stein des Museums (bezeichnet Nr. 64, roth 13), der in einer nischenartigen Vertiefung eine Anzahl von Gladiatoren zeigt; er

[1]) *Epigraphie de la Moselle. Étude par Charles Robert, correspondant de l'Institut (Academie des inscriptions et belles lettres), membre de la Société des antiquaires de France, Paris, A. Lèvi editeur.* 1869, Fol. Es liegt bisher nur vor die erste Lieferung, 5 Bogen Text und 3 vorzügliche Tafeln, in der Art wie die schönen Facsimile's Boissieus in dem Werk über die Lyoner Inschriften ausgeführt (*photogravure Dujardin*).

erinnert an die im Trierer Amphitheater gefundenen Gladiatorenreliefs und bestätigt gewisser Maſsen die Deutung der oben gegebenen Inschriften auf Sitzstufenaufschriften eines Amphitheaters. Ob und wie der Stein mit dem Relief an einem Amphitheater selbst angebracht war oder nur die Erinnerung an Gladiatorenspiele bewahrt, die ja oft genug auch in vorübergehend errichteten Gebäuden aus Holz gegeben wurden, ist hierfür gleichgültig.

Ein Kriegerdenkmal ist mir ferner aufgefallen (Nr. 117): es enthält die so oft wiederkehrende Vorstellung eines Reiters mit rundem Schild, der den unten liegenden Feind niedergeritten hat. Die dazu gehörige Inschrift, welche unzweifelhaft Auskunft über den Truppentheil gab, zu welchem der dargestellte Reiter gehörte, scheint zu fehlen. An solchen Denkmälern aber sind, neben der Mainzer Sammlung, welcher auch hierin ja der Preis vielleicht vor allen Museen der Welt gebührt, schon die von Bonn und Köln reicher als die Metzer Sammlung. Dass Metz, seitdem es römische Provinzialstadt geworden, ein militärisch wichtiger Platz war und eine Garnison hatte, ist bei seiner herrschenden Lage am Zusammenfluss der Mosel und Seille an sich nicht unwahrscheinlich, aber so viel ich sehe, nicht erweislich. Die Inschriften eines *beneficiarius* des Legaten der 22. Legion. (bei Robert Tafel 1 Figur 5) und einiger Veteranen der 20. und der 22. Legion beweisen dafür nichts; Dedicationen von Soldaten an verschiedene Gottheiten kommen auch in den kleineren Ortschaften der Gegend vor. Jene Metzer Soldateninschriften sind zuletzt in einer kleinen Abhandlung von dem verstorbenen K. Klein in Mainz, die in den *Mémoires* der Metzer Akademie von 1857/8 erschienen ist, nach den französischen Quellen mitgetheilt [1]). Die ebenda behandelten Inschriften Nr. 1 [2]) Nr. 2 [3]) und 3 [4]) sind dagegen Fälschungen Boissards, ebenso wie eine von Klein selbst verworfene [5]). Sie steht schon bei Orelli [6]); Gruter hatte sie von Boissard und schon Maffei [7]) hat sie mit Recht verdammt; wie denn überhaupt die Boissard'schen Fälschungen in Metz viel Unheil gestiftet haben: hat er doch unter anderem auch eine Oberdruidin

---

1) Unter Nr. 4 und 5.

2) Im Museum Nr. 30.

3) Grut. 563, 10, die ich im Museum nicht bemerkt habe.

4) Im Haus des Baron Marchand.

5) Nr. 6, im Museum Nr. 28. 6) Nr. 2908.

7) In der Ars crit. lapid. S. 351.

mit Namen Arete, da ja diese Priesterinnen die Tugend selbst waren, erfunden [1]). Erst die zwischen den Jahren 411 und 413 aufgeschriebene Notitia [2]) setzt *sub dispositione viri illustris magistri peditum praesentalis* eine der seinen Befehlen unterstehenden *legiones pseudocomitatenses*, die *prima Flavia*, nach *Metis*; das ist zugleich das älteste Zeugniss für den jüngeren Namen der Stadt. Wahrscheinlich aber befand sich in Metz als dem Kreuzungspunkt mehrerer Strafsen (Meilensteine des Tiberius und Nerva sind in den Umgebungen gefunden worden), ebenso wie in der römischen Station *ad Confluentes* am Zusammenfluss von Mosel und Rhein [3]), eine Zollstation. In einer der Inschriften von Metz [4]) wird, wofern die Lesung sicher ist, ein *pre-f(ectus) stat(ionis) q(uadragesimae) G(alliarum)* genannt, in einer andern [5]) ein kaiserlicher Sclav *servus verna dispensator a frumento*; in einer dritten [6]) *publici*; d. h. *servi publici*, Angestellte irgend einer Behörde. Auch die Häufigkeit der Dedicationen *in honorem domus Augustae* oder *divinae* (ich zähle deren ein halbes Dutzend) und das Vorkommen von Augustalen [7]) spricht für den Sitz einer kaiserlichen Behörde.

Die Bedeutung der Metzer Sammlung liegt aber nicht vorwiegend in diesen, wie gesagt, vereinzelten und nur schwer zu einem in sich zusammenhängenden Bilde zu vereinigenden inschriftlichen Zeugnissen. Sie liegt vielmehr in dem mannigfachen bildlichen Schmuck, welchen die begüterten bürgerlichen Bewohner von Metz und den die Stadt umgebenden Ortschaften auf ihren Grabsteinen angebracht haben. Darin zeigen sich nämlich die Verstorbenen in kunstloser, aber naiver und zuweilen offenbar höchst wahrer Darstellung abgebildet, in der Tracht des täglichen Lebens, mit den Geräthen oder Abzeichen ihres Berufs oder ihrer häuslichen und bürgerlichen Beschäftigungen. Die Sitte solche Darstellungen der Verstorbenen auf Grabsteinen zu geben,

---

1) Grut. 62, 9 = Orell. 2200.

2) Vgl. O. Seeck's *quaestiones de notitia dignitatum*, Berlin 1872, 8. S. 11 ff.

3) Vgl. diese Jahrbücher 42, 1867 S. 48 und meine Bemerkung in der archäol. Zeitung 1872 S. 75. Ich habe daselbst darauf hingewiesen, dass die im Jahrbuch 50. 51, 1871 S. 295 von Eltester mitgetheilte neue Coblenzer Inschrift das erste vollgültige Zeugniss für die dort an der Kreuzung der vier Strafsen einst befindliche römische Zollstation enthält.

4) Orelli 4965; gesehen habe ich sie nicht.

5) Orelli 895.

6) Im Museum, ohne Nummer, gefunden in der *rue de la tête d'or*.

7) Oben S. 162 Anm. 4 und auf einigen anderen Inschriften.

geht ja, wie bekannt, auf die griechischen, besonders attischen Muster zurück, wie sie in jüngster Zeit in immer gröfserer Fülle und Mannigfaltigkeit bekannt geworden sind. Ganz fehlen mehr oder weniger gelungene Anwendungen solches Bildschmuckes auf den Gräbern wohl in fast keiner Stadt des römischen Reiches; und auch diese vereinzelten Exemplare verdienen mehr Beachtung als sie bisher gefunden haben. Wo sie aber so häufig gefunden werden, wie in den Moselgegenden, und durch glückliche Zufälle oder sorglichen Sammlerfleifs in Museen vereinigt sind, da bieten sie in der That annähernd ein Bild der untergegangenen römischen Cultur, wie es keine Beschreibung in Worten erreicht. Auch in unseren rheinischen Sammlungen fehlt es nicht an dergleichen Bildwerken; unter den mannigfaltigen, zum gröfseren Theil mythologischen Reliefs des gröfsten und berühmtesten aller Grabdenkmäler der Mosellande, des Igeler Steins, sind einige von derselben Art [1]). Noch jüngst sind unter den an der Coblenzer Moselbrücke aufgeschichteten Sculpturstücken solche Darstellungen zum Vorschein gekommen [2]). Einen annähernden Begriff von der Fülle dieser Denkmale im Moselland — aber auch nur von ihrer Fülle, nicht von ihrer Eigenart — geben die Zeichnungen Wiltheims zu seinen ja auch viel Lothringisches enthaltenden Luciliburgensia, welche freilich in den Lithographieen der im übrigen ja sehr verdienstlichen Publication von Neyen (*Alex. Wilthemii S. I. Luciliburgensia sive Luxemburgum Romanum . . . ab Alex. Neyen editum*, Luxemburg 1842, 4.) jede Spur von Treue verloren haben. Leider ist der gröfste Theil dieser noch im siebzehnten Jahrhundert vorhandenen Steine, wie es scheint, jetzt verschwunden, so dass man dafür allein auf Wiltheim angewiesen bleibt; umsomehr würden seine Abbildungen der verlorenen Steine eine Facsimilierung nach dem in Luxemburg in Besitz der dortigen antiquarischen Gesellschaft befindlichen Original Wiltheims verdienen [3]). Man sieht da, um nur einiges hervorzuheben, abgesehen von

[1]) Auf den sehr unzulänglichen Abbildungen von Osterwald und Schmidt, um von den übrigen ganz willkürlichen zu schweigen, erkennt man sie freilich kaum in ihrer Bedeutung, welche besonders in der sorgfältigen Ausführung aller Details besteht. Besonders merkwürdig sind die genauen Darstellungen der einheimischen Fuhrwerke, die ja zu den uralten nationalen Erfindungen der Gallier gehören. Die übrigen Scenen aus dem Leben des Verstorbenen harren noch, wie das ganze Denkmal, einer würdigen Abbildung und eingehenden Deutung.

[2]) Jahrb. 42, 1867 Taf. IV Fig. 75.

[3]) Ich verweise auf die Darstellungen Taf. **3**, 6. **4**, 7. 8. **5**, 9. 10. 11. **6**, 12. 13. **23**, 81. **26**, 94. **31**, 114. **34**, 130. **36**, 138. **37**, 139. **38**, 142. 143.

den einfachen Bildnissen (und ohne Berücksichtigung einzelner christlicher Darstellungen), wofern den Abbildungen zu trauen ist, häusliche Scenen vorgestellt, wie Mahlzeiten [1]), Lectüre [2]) und Toilette [3]). Ferner die Thätigkeiten der Ackerbestellung [4]), der Walkerei oder Färberei, wie es scheint [5]), der Waarenverpackung und besonders häufig des Transports in Fuhrwerken [6]), sowie des Verkehrs in Kaufläden [7]), wobei die Weinfässer nicht selten sind. Eine Anzahl von wahrscheinlich auch auf ähnliche Dinge bezüglichen Darstellungen bleibt bei der Beschaffenheit der Abbildungen mir wenigstens unklar [8]). Von den nicht in Metz selbst, sondern in den umliegenden *vici* gefundenen ganz ähnlichen Steinen hat Beaulieu einige recht gute Abbildungen gegeben [9]), die bis jetzt am besten den Charakter jener Darstellungen vergegenwärtigen. Unter den Grabsteinen von Solimariaca (oder Solimariacum, Soulosse), meist ganz rohen Darstellungen der Verstorbenen [10]), ist zuerst bemerkenswerth der obere Theil eines Reliefs, welches zwei Männer in einer Nische darstellt, welche grofse Blasinstrumente zu tragen scheinen [11]). Von besserer Arbeit schon ist ein anderes Relief eben daher [12]), mit der einfachen Aufschrift *Marullo Saturnini f(ilio).*

43, 158. **44**, 160. 161. **45**, 165. 166. **49**, 180. **51**, 192. **56**, 216. **57**, 222. **59**, 232—234. **60**, 235 **61**, 245. **65**, 273. **66**, 282—284. **67**, 285—288. **68**, 289. 290. **69**, 291. 292. 294. **70**, 295. **71**, 300. 301. **72**, 303—305. **84**, 367. 368. **90**, 414. 417. **94**, 456. **95**, 458. 459. 463. **98**, 475—478. Das sind im ganzen über 60 Bildwerke dieser Art.

1) Taf. **45**, 165. **57**, 222. **69**, 291. 292.

2) Taf. **70**, 295. 3) Taf. **46**, 167.

4) Taf. **3**, 6. **67**, 286. 288. 5) Taf. **6**, 12. 13. **84**, 367.

6) Taf. **45**, 166. **67**, 287. **71**, 301. **72**, 303—305.

7) Taf. **4**, 7. 8. **5**, 9. 10. **38**, 112. **43**, 158.

8) Taf. **59**, 232—234 und **60**, 235. **61**, 245.

9) Bd. 1 Taf. 2 Fig. 1—9, Taf. 3 Fig. 1. 2. 3, Taf. 4 Fig. 11, und besonders Taf. 5 Fig. 1 und 2; Bd. 2 Taf. 2 Fig. 1. Anderer Art dagegen scheint das im *bulletin* der *Société des antiquaires de France* 1865 auf der Tafel zu S. 54 ff. abgebildete Relief des Metzer Museums aus Betting zu sein. Dort erscheint nämlich die traditionelle Figur des Pädagogen, wie es scheint, mit fünf Epheben in griechischer Tracht, deren einer einen Hahn trägt. Das Relief bildet die Basis einer Statue, von der nur ein Fufs noch übrig ist. Wahrscheinlich war es eine Statue des Mercur und kein Grabmonument, wie Hr. Dr. Barthélemy, der Herausgeber, meint.

10) Bei Beaulieu 1 Taf. 2 Fig. 1 bis 9.

11) Taf. 2 Fig. 13. 12) Taf. 5 Fig. 2.

Zwei Männer sind darauf dargestellt, nebeneinanderstehend; beide tragen mützenähnliche *pilei*, wie sie Bürger und Bauern jener nördlichen Gegenden auch sonst zu tragen pflegen. Bekleidet sind sie mit über die Knie hinabreichender Tunica und Lacerna oder Paenula (die Darstellung lässt den Schnitt des Mantels nicht mit voller Sicherheit erkennen). Der rechts vom Beschauer stehende ist bartlos; er hält in der Linken vor sich eine grofse beilartige Hacke; mit der Rechten greift er nach dem Beutel, den der rechts stehende bärtige Mann in der Rechten hält. In der Linken hält dieser ganz ebenso wie der jüngere ein Werkzeug, die bekannte Steinhacke (*ascia*). Der Beutel findet sich, wie schon Beaulieu bemerkt hat, fast regelmäfsig in den Händen der Verstorbenen [1]; er scheint kaum den kaufmännischen Beruf, vielleicht nur den Besitz überhaupt anzudeuten und mag mit der vielbezeugten Vorstellung von dem Reisegeld, das der Verstorbene mit auf den Weg nahm, in Verbindung zu bringen sein. Nicht selten halten die Verstorbenen auch Kästchen, Flaschen oder Trinkgefäfse in den Händen. So hält eine Frau des Namens Iassia auf einem schönen Stein aus Solimariacum im Museum zu Metz [2] eine kleine Trinkschale; ein Mann, *Regulus Reb(ur)rici* [3], in der Rechten einen Becher, in der Linken eine grofse Börse mit Ringen und Quasten. Auf seiner Tunica sollen sich deutliche Spuren rother Bemalung erhalten haben [4]; dass auch auf diesen rohen Bildwerken Bemalung angewendet wurde, ist an sich keineswegs unwahrscheinlich. Ein alter Mann auf einem Grabstein aus Scarpone im Museum zu Nancy [5] trägt in der Rechten eine an drei Ketten hängende Lampe, die ihm vielleicht den dunkeln Weg des Todes erhellen sollte; mit der Linken stützt er sich auf einen Stock. Auch Werkzeuge in den Händen der Verstorbenen sind nicht selten. So hält z. B. auf einem anderen Grabrelief aus Soulosse im Museum von Epinal [6] die links stehende Frau einen Beutel, den der Mann rechts mit der Rechten oben anfasst, während er in der Linken eine messerartige Hacke hält. Was diese Werkzeuge bedeuten ist nicht klar; ich bin geneigt ihnen keinen andern Sinn unterzulegen als den bekannten der *ascia* auf den Grabsteinen, dass nämlich das Grabmal

---

[1] Z. B. auf dem daneben, Taf. 5 Fig. 1 abgebildeten Relief zweier Halbfiguren von Kindern, wie es scheint.

[2] Taf. 3 Fig. 2. [3] Taf. 3 Fig. 3.

[4] Beaulieu 1 S. 216. [5] Beaulieu 2 Taf. 2 Fig. 1.

[6] Taf. 4 Fig. 11.

für den Verstorbenen von Steinmetz neu hergestellt, gleichsam frisch von der Hacke weg in Benutzung genommen worden sei [1]). Auf einem andern dieser Steine von Soulosse, der sich ebenfalls in Metz befindet, sieht man in einer Nische, welche das Dach des Hauses andeutet, rechts von einem kleinen Basament den Verstorbenen, wahrscheinlich einen Kaufmann, bekleidet mit kurzer Tunica und die Lacerna um die Schultern geworfen. Das Basament bedeutet wohl seinen Ladentisch. Er hält in der Rechten eine Wagschale, in deren eine Schale er mit der Linken etwas hinein zu legen scheint; wohl die Waare, die er zuwiegen will. Auf dem Tisch steht ein Kästchen mit einem, wie es scheint, kugelförmigen Knopf. Links vom Tisch steht eine Frau in langem Untergewand, über welche die weite Paenula gelegt ist; sie hält in der Rechten einen Gegenstand, der allenfalls für einen Beutel gehalten werden könnte. Vielleicht stellt sie eine Käuferin vor; vielleicht auch nur die Frau des Verstorbenen. Auf den Seiten sind architektonische Ornamente von Weinlaub, an den Seiten des Giebels kleine Köpfe als Akroterien angebracht. Die Inschrift, welche unzweifelhaft einst auf der Basis des Steins befindlich war, fehlt: es ist jedoch nicht mit Sicherheit vorauszusetzen, dass sie von dem besonderen Beruf des Verstorbenen Nachricht gegeben habe. Denn meist enthalten die sehr kurz gefassten Grabschriften der älteren römischen Sitte entsprechend weiter nichts als die Namen der Verstorbenen. Auch ein etwa hinzugefügtes *negotiator* würde das Verständniss des Bildwerks nicht besonders gefördert haben; man überliess es eben dem Bildwerk allein durch den Augenschein im Gedächtniss zu bewahren und zu lehren, was der Verstorbene im Leben gewesen. Von den übrigen zahlreichen Darstellungen ähnlicher Art gebe ich keine Beschreibung, da dieselbe ohne Abbildungen, welche ich nicht zu bieten vermag, doch nicht viel nützen würde. Es ist ja überhaupt nur der Zweck dieser Zeilen auf eine ganze Klasse bisher nicht gehörig beachteter Denkmäler die Aufmerksamkeit zu lenken. Durch die weit verbreitete Technik der Photographie (selbst die kleinste Provinzialstadt hat ja jetzt ihren Photographen), die so viel Unnützes abconterfeit, wäre es leicht genug, dergleichen Denkmäler wenigstens vorläufig bekannt zu machen und damit der Wissenschaft wahrhaft zu nützen. Eine genügende Abbildung ersetzt freilich auch hierfür die Photographie nicht; aber auf Grund-

[1]) Vgl. meine Bemerkungen in diesen Jahrb. Heft 37, 1864 S. 161.

[2]) Bei Beaulieu I Taf. 3 Fig. 1.

lage einer photographischen Aufnahme wird jeder einiger Maßen tüchtige Zeichner, allerdings nur unter der verständnissvollen Anleitung eines Archäologen, eine so vollkommene Darstellung liefern können, als sie überhaupt nur verlangt werden kann. Als solcher Publicationen durchaus würdig bezeichne ich im Metzer Museum ausserdem in erster Linie die Steine Nr. 25, 37, 53, 93 und 98, alle so zu sagen Genrebilder des römischen Lebens aufweisend; doch ist damit der Vorrath des bemerkenswerthen noch keineswegs erschöpft. Selbst Otto Jahn, dessen Scharfblick und umfassender Denkmäler- und Bücherkenntniss so leicht nichts entging, hat in seinen lehrreichen Aufsätzen über die Darstellungen von Handwerk und Handelsverkehr in der antiken Kunst [1]) von diesen uns räumlich so viel näher liegenden Quellen als die italienischen und griechischen Denkmäler, vielleicht weil die Wiltheim'schen Tafeln ihm zu unzuverlässig schienen, keine Notiz genommen. Es wäre eine höchst dankenswerthe Aufgabe für die gelehrten Vereine in jenen Gegenden und für den patriotischen Eifer ihrer Mitglieder, die Auffindung, Aufbewahrung und Veröffentlichung dieser Denkmälerklasse in systematischer Weise in Angriff zu nehmen, was ja nur von den nächstgelegenen Pflegstätten antiquarischer Studien aus erfolgreich geschehen kann. Selbst der unscheinbarste und roheste Grabstein, von dem sich der nur das Schöne und dem Auge Gefällige in der antiken Kunst aufsuchende Blick mit Verachtung abwendet, gewinnt in der Verbindung mit gleichartigen Denkmälern und in seiner Beziehung zu der nächsten lokalen Umgebung Wichtigkeit und Interesse; mindestens so viel Berücksichtigung wie die kunstlosesten Producte des Töpfer- oder Glaserhandwerks oder die einfachsten Erzgeräthe, welche man ja, und mit Recht, überall eifrig sammelt und sorgfältig aufbewahrt, verdienen doch jene Grabsteine zum mindesten auch.

Die, wie bemerkt, im obern Stockwerk des Metzer Museums aufgestellten kleineren Alterthümer habe ich ebenfalls nur flüchtig durchsehen können. Vor allem fiel mir darunter eine bronzene Helmmaske

---

[1]) O. Jahn Darstellungen antiker Reliefs, welche sich auf Handwerk und Handelsverkehr beziehen, in den Berichten der hist. Classe der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften von 1861 S. 291 ff. Dazu desselben Darstellungen des Handwerks und Handelsverkehrs auf Vasenbildern, in denselben Berichten 1867 S. 75 ff. und über Darstellungen des Handwerks und Handelsverkehrs auf antiken Wandgemälden in den Abhandlungen der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften philol. histor. Klasse Bd. V 1868 S. 265 ff.

auf, d. h. das Vordertheil eines Helms, welches des Gesicht bedeckte, genau in den Formen des menschlichen Gesichts, mit offenen Augenhöhlen, Nasenlöchern und Mund. Ob diese Art Helme wirklich getragen worden sind oder welchen Zweck sie sonst hatten, ist meines Wissens unbekannt. Einen ganz ähnlichen von prachtvoller Arbeit, in Ribchester (Lancashire) in England gefunden, besitzt das brittische Museum [1]; ein zweiter ist in Nordschleswig gefunden worden und in Engelhardts Werk abgebildet. Neuerdings ist ein ähnlicher im Rheingau zum Vorschein gekommen und in das Mainzer Museum gelangt, wo ich ihn im vorigen Herbste unter Herrn Lindenschmits sachverständigen Händen sah. Auch in Etrurien kommen ähnliche Helme mit Gesichtsmasken vor, wie z. B. der im *Museo Etrusco Gregoriano* 1 Taf. 21, 2 abgebildete.

[1]) Kurze Notiz darüber habe ich in der archäol. Zeitung 27, 1871 S. 90 gegeben. Ediert ist er in den Vetusta monumenta Bd. 4 (London 1815 Fol.) Taf. 1—4. Townley, der ihn besafs, hat eine mystische Erklärung dazu geliefert. Das Gesicht scheint das einer Minerva zu sein; das vordere Stirnband bildet ein diademartiger Kranz von Befestigungen, eine *corona muralis*, geschmückt mit Victorien, Tritonen und Genienköpfen. Den ganzen Helmkopf bedecken Reliefs, welche Kämpfe zwischen Römern und Britten darzustellen scheinen. Der Helm ist $10^1/_2$ Zoll hoch; Townley vergleicht der vortrefflichen Arbeit wegen mit Recht die in Pompeji gefundenen Gladiatorenhelme, denen der Londoner Helm auch der Zeit nach nahe steht; denn er gehört unzweifelhaft dem ersten Jahrhundert an.

Berlin, Juni 1873.

E. Hübner.

6. Römische Inschriften aus Rohr bei Blankenheim und aus Bonn.

Bereits im vorigen (52.) Hefte unserer Jahrbücher S. 175 haben wir die vorläufige Nachricht gebracht, dass beim Abtragen der baufälligen Kirche zu Rohr im Frühjahr 1872 zwei römische Inschriften gefunden worden seien. Beide Inschriftsteine sind seitdem nebst einem inschriftlosen Steine, welcher die Figur eines Mannes en haut relief in einer Nische trägt, vom Vorstande des Vereines erworben und mit nicht unbeträchtlichen Kosten hierhin befördert worden. Aus den uns vorliegenden Fundberichten des Hrn. Pastor Schönhuth von Rohr d. d. 16. Juni 1872 und des Hrn. Rector Dr. Pohl in Linz vom 3. Jan. 1873, so wie des Kreisbaumeisters Hrn. Schütte heben wir hervor, dass der dem Mercurius geweihte Altar, so wie der mit dem Bilde versehene Sandstein in einem der äusseren Strebepfeiler in der Weise eingemauert lagen, dass die Inschrift-, resp. Bildseite nach innen gekehrt war. Die Verstümmelung des letztern Steines rührt nach Hrn. Schönhuths Bericht daher, dass die Maurer denselben zum Behufe des Auflegens auf einen andern flachen Stein zurecht hauen mussten. Den dritten Stein mit der Matroneninschrift fand Hr. Dr. Pohl am 20. Sept. 1872 auf dem Kirchhofe zu Rohr unter den noch umherliegenden Steinhaufen. Durch seine Güte erhielt ich von beiden Inschriften Papierabklatsche mit sorgfältigen Notizen und der freundschaftlichen Aufforderung, die Veröffentlichung derselben selbst in die Hand zu nehmen.

1.

Der Altar, von dem nur der obere Theil erhalten ist, aus graugelben Sandstein, ist 0,48 m. breit, 0,48 m. breit, 0,40 m. hoch und 0,22 m. dick. Die Höhe der Buchstaben beträgt 0,05 m.

MERCVRI
CHANNINI
/ (I I I

Z. 1. Da nach der rechten Seite zu der Rand etwas beschädigt ist, so liegt die Vermuthung nahe, dass ein O ausgefallen sei, jedoch hat eine wiederholte Besichtigung des Steines mich in der Ueberzeugung bestärkt, dass für diesen Buchstaben kein Raum vorhanden gewesen.

In Z. 2 könnte man auf den ersten Blick in dem Anfangsbuchstaben ein O vermuthen; bei näherer Betrachtung ergibt sich aber, dass die bogenförmige, bis zu M in die 1. Z. hinauf verlängerte Vertiefung wahrscheinlich beim Reinigen der Buchstaben vom Mörtel durch Einritzen unwillkührlich, oder auch in der nicht ganz ungerechtfertigten Voraussetzung, dass der Name des Gottes im Dativ stehen müsse, durch Nachhülfe entstanden sei, eine Möglichkeit, welche Hr. Pfarrer Schönhuth dem Hrn. Dr. Pohl auch zugab. In dem letzten Buchstaben, von dem nur der Rest des Verticalstrichs erhalten ist, erkenne ich ein E. Wir haben also hier den seltenen Fall, dass in der Widmung der Name des Gottes, anstatt im Dativ, im Genitiv steht, wie bei dem Kölner Weihestein des Mercurius Arvernus [1]) und einem ganz ähnlichen Mercursteine im Antikenkabinet zu Wien [2]). Andere Beispiele giebt Zell in seiner Anleitung zur Kenntniss der röm. Inschriften S. 143. Doch beschränkt sich, wie es scheint, dieser Gebrauch auf die Verbindung mit der Formel SACRVM. Es möchte daher grosse Wahrscheinlichkeit für sich haben, dass in der 3. Zeile, worin nur fünf wenig Anhalt bietende Buchstabenreste erhalten sind, ausser der Ergänzung von CHANNINEFATIVM das Wort SACRVM ganz, oder in SACR. abgekürzt gestanden habe. Der abgebrochene Theil des Inschriftsteins wird den Namen des Widmenden nebst der gewöhnlichen Weiheformel V · S · L · M enthalten haben.

Der verstümmelte Votivstein nimmt in mehrfacher Hinsicht unser Interesse in Anspruch: er ist der Stammgottheit eines ächt germanischen Volkstammes, der C a n n i n e f a t e n geweiht, welche nach Tacitus Hist. IV, 15, »in Herkunft, Sprache, Tapferkeit den Batavern gleich,

---

1) S. das Verz. der röm. Alterth. des Mus. Wallraff-Richarz in Köln S. 21 von Düntzer.

2) Vgl. die Beschreibung desselben von v. Sacken und Kenner S. 109, 28.

jedoch an Zahl von diesen übertroffen, einen Theil der Batavischen Insel bewohnten.« Im Anfange des Aufstandes des Batavers Civilis spielten sie unter Anführung Brinnos eine bedeutende Rolle, indem sie das Winterlager zweier römischer Cohorten zerstörten und als die ersten sich dem Civilis anschlossen. Tacitus nennt Cohorten derselben, welche (nach H. IV, 19) von Vitellius nach Italien geführt wurden, so wie (Ann. IV, 73) im frisischen Feldzuge eine ala Canninefatium, die der Legio X gemina zu Vetera zugetheilt war. Ueberhaupt scheinen sie in späterer Zeit nur als Reiter gedient zu haben; im dacischen Feldzuge finden wir eine ala zu Vindobona, eine andere zu Mainz, der leg. I adiutrix beigegeben [1]); auf drei Militärdiplomen aus der Zeit des Antoninus Pius wird die ala I erwähnt, welche auf das Vorhandensein mehrerer Reitergeschwader schliessen lässt. Die letzte Erwähnung der Canninefaten findet sich auf einer Inschrift aus Volsinü aus der Zeit des Severus Alexander (3. Jahrh. nach Chr.) [2]).

Kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung zu unserer Inschrift zurück, so bieten sich zu dem hier zum ersten Mal vorkommenden Mercurius Channinefatium, in dem wir den römisch gedeuteten Hauptgott der Deutschen Wuotan zu verstehen haben, in Inschriften mehrfache Parallelen besonders von romanisirten Gallischen Gottheiten, wie die des schon obengenannten Mercurius Arvernus oder Arvernorum, des Mars Talliatium, Mars Caturix, Albiorix u. a., welche Prof. J. Becker in diesen Jahrbb. XXII, 170 ff. zusammengestellt hat.

Es erübrigt uns noch, einiges über die Schreibweise des Namens der Canninefaten zu bemerken, welcher in den Handschriften des Tacitus, Plinius und Velleius Paterculus gewöhnlich CANN*I*NEFATES, dagegen in den Inschriften bald CANN*E*NEFATES, bald CANN*V*N- oder CANN*A*NEFATES geschrieben wird. Prof. Becker [3]), welcher diesen Streitpunkt einer besonderen Untersuchung unterworfen hat, ist zu dem Resultate gelangt, dass in den Inschriften die Schreibung Can*na*nefates die am sichersten beglaubigte sei. Dieses Ergebniss möchte indessen bei der zum Theil unsichern Ueberlieferung der bezüglichen

[1]) Bonn. Jahrbb. XV, 101.

[2]) Orell. 96 und dazu Henzen I. L. III, p. 6, vgl. Völker, d. Freiheitskampf der Bataver unter Claudius Civilis, 1. Lief. S. 28.

[3]) Bonn. Jahrbb. XV, 101 ff.

Inschriften durch die abweichende und sich der Tradition in den Handschriften anschliessende Schreibweise unserer Inschrift, welche, in schönen Charakteren eingehauen, ohne Zweifel aus guter Zeit stammt, zu modificieren sein, zumal da die Schreibung *Channinef.* auch zu der Ableitung des Namens, welche J. Grimm [1]) und Zeuss [2]) versucht haben, vortrefflich stimmt. Beide stellen nämlich den Namen in der Voraussetzung, dass die Bataver centum durch cannin, cannan ausdrückten, mit dem Gothischen ‚hundafadeis' zusammen, so dass also der Name Hundertmänner (fathes, faths - gomo - homo, Mann) bedeuten würde, was in der Germanischen Kriegs- und Gauverfassung seinen Grund gehabt haben könnte [3]). Wenn nun J. Grimm zugleich mit Zeuss noch das Auffallende hervorhebt, dass man nach dieser Ableitung eigentlich *Channinefates*, was sich aber nirgends findet, erwarten müsse, so kömmt unsere Inschrift dieser Anforderung auf das Erwünschteste entgegen und möchte daher nicht blos die richtige Aussprache des fraglichen Volksnamens bieten, sondern auch die richtige Schreibung desselben am nächsten repräsentiren.

Wir schliessen hieran eine kurze Besprechung des in demselben Strebepfeiler gefundenen Bildsteines. Es ist diess ein gelblich weisser Sandstein 0,66 met. hoch, 0,41 m. breit und 0,17 m. dick. Die in einer Nische in haut-relief befindliche unbekleidete männliche Figur ist, wie oben bemerkt, stark beschädigt, besonders an den Unterschenkeln und den Füssen, welche letztere fast ganz verschwunden sind; so wie auch der untere Theil des Gesichtes fehlt. In der rechten Hand scheint sie eine Keule zu halten, ein Attribut, welches auf Hercules zu schliessen geeignet wäre, wenn nur die die Löwenhaut nicht fehlte. Ich möchte die sehr roh gearbeitete Figur eher für einen Mercur halten, da sie mit dem Mercuraltare in näherer Beziehung zu stehen scheint und der Gegenstand, den die rechte Hand trug, nach oben so stark heraustritt, dass man möglicher Weise »den Beutel« erkennen dürfte. Indessen ist von einem »Schlangenstab« (caduceus) in der abwärts gehaltenen Linken nichts mehr zu sehen.

---

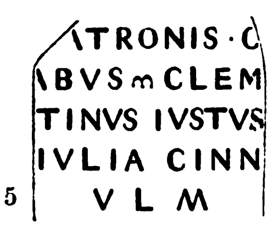
1) Gesch. d. deutschen Sprache 2, 586.

2) Die Deutschen und die Nachbarstämme S. 102 Anm.

3) S. Grimm a. a. O. 491 f. und Völker a. a. O. S. 27.

2.

Matroneninschrift in grünem Sandstein, 0,75 m. lang, 0,47 m. breit und 0,23 m. dick. Die Höhe der Buchstaben beträgt 0,045 m. Der Stein ist auf der rechten und der linken Seite abgeschnitten, so dass sowohl am Ende als am Anfange jeder Zeile wenigstens je ein Buchstabe fehlen; am Ende der ersten Zeile so wie am Anfange derselben findet sich ein Bruch, wodurch ein paar Buchstaben im Namen der Matronen verloreu gegangen sind. Die Inschrift, deren Buchstaben nicht sehr tief und meist verwischt sind, lautet nach dem mir vorliegenden Papierabdruck:



(Ma)tronis G(abi)abus Clem(en)tinus Justu(s) (et) Julia Cinn(a) (?). Votum (solverunt) lubentes merito.

Unzweifelhaft ist Z. 1 zu Anfang *M*ATRONIS zu ergänzen; der darauffolgende Buchstabe ist nicht für ein C oder O, sondern, wie das Ektypon zeigt, für ein G anzusehen. Da nun nach der sich von selbst ergebenden Ergänzung der in den folgenden Zeilen vorkommenden Namen am Ende der Zeilen je 1 bis 1½ Buchstaben weggefallen sind, so werden wir mit Sicherheit zur Annahme gefühet, dass am Schlusse ein A und am Anfange der 2. Zeile BI oder B^I ausser dem linken Schenkel des A ausgefallen sei. Kein anderer der wenigen mit G beginnenden Matronennamen, weder die Gavadiae noch die Guinehae, könnten hier Platz finden, ausser den Gabiae, welche im westrheinischen Ubierlande auf vier zu Rövenich bei Zülpich gefundenen, jetzt verlorenen Altären mit Matronae, und einmal in Köln mit Innones vorkommen.

Was die Deutung dieses Beinamens betrifft, so hat man bisher fast allgemein darin keine topische Benennung gefunden, sondern denselben theils mit der deutschen Erntegöttin Fru Gaue (Fru Gôde) zusammen gestellt, wie Lersch [1]), oder man hat durch Ableitung von der altdeutschen Form des Wortes Gau (ga*w*i, ga*v*i), dessen v in b

[1]) Bonn. Jahrbb. II, 127.

übergegangen, die Gabiae als Gaugöttinnen gedeutet, wie Rein[1]), welcher in der Bürgeler Inschrift der Matronae Alagabiae gleich-Matronen »aller Gaue« versteht. Die neueste Deutung der M. Gabiae von dem Holländer Dr. Kern[2]) als »Geberinnen von guten Gaben«, hat etwas Empfehlendes, doch möchte die uns mündlich von Prof. Simrock mitgetheilte Erklärung »die Begabenden« noch vorzuziehen sein, wornach die in einer Inschrift als Junones bezeichneten Gabiae als die wohlthätigen Feen erscheinen, welche den Neugeborenen besondere »Begabungen« zutheilen.

Z. 2 findet sich hinter dem ausgefallenen S ein Zeichen, welches ohne Zweifel für das als Interpunktion dienende Epheublatt zu halten ist. Der horizontale Strich des folgenden L ist verwischt, so wie auch die 2. Hälfte des M.

Z. 3 ist es wahrscheinlich, dass hinter IVSTV bloss ein S ausgefallen und mit dem geforderten ET die 4. Zeile begonnen habe. In dieser Zeile fällt der etwas nach oben gehende Querstrich des ersten Buchstabens in IVLIA auf, so dass man an *T*VLIA statt TVLLIA denken könnte, jedoch erscheint derselbe bei näherer Betrachtung als eine Fortsetzung der oben rechts von dem Buchstaben bemerklichen zufälligen Vertiefung. In dem folgenden Namen CINN sind die zwei ersten Buchstaben sehr verwischt, so dass die Lesung unsicher bleibt, namentlich ob der zweite Buchstabe für ein I oder E zu halten sei. Wir entscheiden uns mit Hrn. Dr. Pohl für C*E*NNA, obgleich wir für diese mehr einem keltischen Mannesnamen zukommende Form keinerlei Beleg beizubringen im Stande sind. Die einzig anklingende Form findet sich in einer Mainzer Inschrift (Stein, 327), welche einer *GENIA* LINEA GRATA gesetzt ist. Uebrigens möchte die Julia Cenna als Gattin des Clementinus Justus, dessen ersterer Name auf einer Mainzer Inschrift (Br. 1064) vorkommt, zu betrachten sein.

Z. 5 in der Widmungsformel scheint nach Massgabe der symmetrischen Entfernung der erhaltenen 3 Buchstaben V L M das sonst regelmässig gebrauchte S(olvit) zu fehlen; jedoch möchte ich bei dem verwitterten Zustande der Inschrift lieber den Ausfall, als die Auslassung des S annehmen, welche Zell[3]) unter den Variationen dieser

---

[1]) Haus Bürgel. Crefeld 1855. S. 34 ff. Vergl. B. Jahrbb. XXIII, S. 149 f. Simrock, Handb. d. deutschen Myth. S. 364.

[2]) H. LII d. Jahrbb. S. 150.

[3]) Anleitung zur Kenntniss der röm. Inschriften S. 145.

Widmungsformel zwar anführt, jedoch durch kein sicheres Beispiel belegt hat.

Zum Schluss wollen wir die Vermuthung nicht unterdrücken, dass die besprochenen drei Steine, von denen die zwei ersten wahrscheinlich einem kleinen Tempel des Mercurius angehört haben, nicht ursprünglich an der Fundstätte zu Rohr gestanden, da uns von dort gefundenen Alterthumsresten bisher nichts bekannt geworden, vielmehr halten wir die Annahme für gerechtfertigt, dass dieselben von dem benachbarten römischen Etappenorte Marcomagus, durch welchen die sowohl im Itinerar des Antonin als auf der Peutingerschen Tafel angegebene Hauptstrasse von Trier nach Köln führte [1]), als Material für den Bau der alten Kirche, wie diess auch anderwärts so häufig der Fall war, hergeholt worden sind.

3.

Votivaltar aus Jurakalk, im Jahre 1870 bei der Tieferlegung der Aussenmauern der hiesigen Münsterkirche in den Fundamenten des nördlichen Seitenschiffes entdeckt. Da die eine Schmalseite ein Füllhorn zeigte, so schloss man mit Recht auf eine römische ara und arbeitete den schweren Stein mit grosser Kraftanwendung aus den Grundmauern heraus. Derselbe ist aber nach der rechten Seite zu schief abgeschnitten; die Höhe desselben beträgt 0,95 m., die Breite 0,59 m., die Dicke 0,29 m. Die linke Volute der ara ist noch erhalten, so wie auch der grösste Theil des arg zerstörten Simses. Ebenso reicht das auf der linken Schmalseite in schönen Formen gearbeitete Füllhorn bis zur Basis, während von dem auf der rechten Seite befindlichen nur der sich nach unten verjüngende Theil sichtbar ist.

Durch Brüche hat der Stein an der obern Hälfte rechts und links stark gelitten, und ist überhaupt in so hohem Grade abgeschliffen und verwaschen, dass die zum Theil schattenhaften Charaktere sehr schwer zu lesen sind. Was mir mit Hülfe eines Papierabklatsches und einer recht gelungenen photographischen Aufnahme, die ich der Güte des Hrn. Stud. chem. Friedrich Krafft verdanke, zu enträthseln möglich war, lautet also:

---

[1]) J. W. Schmidt über die Römerstrassen im Rheinlande in diesen Jahrbb. Heft XXXI, S. 33 ff. Ueber die wahrscheinliche Lage des alten Marcomagus (Mermagen) vgl. noch Eick die röm. Wasserleitung aus der Eifel nach Köln. S. 15 ff.

. . . T V N .
. . . R C V .
. . . OEL · V ·
. . SCV · · AEN .
5 . . ASSIANVS · ·
_ VRIVS SA . . . .
N V S C
E X VOTO . . .
\ NTONNO · · / –

d. h. forTVNae et heRCVli . cOELiVs FuSCVs . (m)AENius cASSIANVS (et) . lVRIVS SA(turni)NVS . . . . G · EX VOTO (posuerunt) · ANTONINO . . . . cos

Da sich über dem Simse schwache Reste von Buchstaben zeigen, so wird die Vermuthung nicht zu gewagt sein, dass daselbst entweder GENIO LOCI, worauf der erhaltene Strich Querstrich von L zu führen scheint, oder die Formel In H(onorem) D · D(omus divinae) gestanden habe. In der 1. Zeile ist die Ergänzung forTVNae sicher, eben so die von herCVLi in der 2. Z. — Z. 3 scheint es zweifelhaft, ob der zweite Buchstabe für ein L oder ein E zu halten. Im erstern Fallist die Ergänzung von LOLLIVs geboten, ein Gentilname, welcher auch sonst auf rheinischen Inschriften vorkömmt; vgl. Bramb. 389, wo ein C. Lollius Priscus und 1467, wo ein C. Lollius Crispus genannt wird. Im andern Falle ist cOELiVs zu suppliren, wozu Bramb. 679 ein Beispiel liefert. Ausserdem wird vor Coelius noch der Vorname gestanden haben. — Z. 4 ist unbedenklich FuSCVs zu ergänzen; desto schwieriger ist die Deutung der schwach durchschimmernden Zeichen A E N, worin der Gentilname des 2. Dedikators der Ara enthalten sein muss. Ergänzen wir mAENius, so fehlt der Raum für den Vornamen; es möchte daher vor diesem höchst seltenen Gentilnamen der öfter auf rheinischen Inschriften erscheinende AELius sich empfehlen, da das N nicht unzweifelhaft fest steht. — Zu Anfang der 5. Z. lese ich cASSIANUS (vgl. Bramb. 1683) und fülle den noch übrigen Raum durch et und einen das Praenomen bezeichnenden Buchstaben aus. — In Z. 6 war der 1. Buchstabe ohne Zweifel *L*VRIVS, welcher Name bisher auf rheinischen Inschriften nicht vorgekommen ist. Bekannt ist den Numismatikern P. LVRIVS AGRIPPA auf einer Monetarmünze

des Augustus. Hinter SA sind wahrscheinlich 5 Buchstaben turni ausgefallen, wodurch wir den sehr häufig vorkommenden Namen Saturninus erhalten, obgleich man auch mit der Ergänzung SArni sich begnügen könnte (Vergl. Bramb. 1520). Da jedoch die vorhergehende Zeile 12 Buchstaben enthält, so ziehen wir die erstere Ergänzung, wonach in diese Zeile 13 Buchstaben zu stehen kommen, vor. — Zu Anfang von Z. 7 steht deutlich die Schlusssilbe NVS, alles Uebrige ist bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit verschwunden ausser einem C oder G am Ende. Einer meiner Bekannten, welcher die Inschrift zur Abendzeit bei Lampenlicht wiederholt betrachtet hat, will Spuren des Wortes STRATOR entdeckt haben, wovon ich jedoch ausser schwachen Spuren eines T nichts finden kann. Dürfte ich eine Vermuthung wagen, so möchte ich VEXILL(arii) (le)$G\bar{I}$ als ausgefallen annehmen, da die hier genannten Dedikatoren höchst wahrscheinlich der 1. Legion angehört haben werden und die zu besonderen Diensten detachirten Vexillarii auf rheinischen Votivaltären, und zwar namentlich auf solchen, die dem Hercules geweiht sind, häufig vorkommen. Vergl. das Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal. Bonn 1862. Nr. 2. 4. 5. 10. 11. 12. 14. und die zwei Inschriften von Neuwied, Bramb. 692 und 693. Das Nähere über die Vexillarii in engerer Bedeutung, wornach sie aus Veterani bestanden, und in weiterem Sinn als Detachements einer Legion oder auch eines Hülfstruppentheiles in Beckers Handb. d. röm. Alterth. III. 2. Abth. S. 366 f.

Z. 8 sind die drei ersten Buchstaben der Formel EX VOTO vollkommen deutlich, die drei folgenden schimmern noch erkennbar durch. Dahinter ist sehr wahrscheinlich posuerunt ausgefallen.

Aus dem in der letzten Zeile noch vorhandenen Kaisernamen ANTONINO lässt sich das Jahr um so weniger bestimmen, als ausser Antoninus Pius und Antoninus philosophus mehrere spätere Kaiser, wie Caracalla, Elagabal und Severus Alexander denselben Namen in öffentlichen Urkunden geführt haben. Unter einem der drei letzteren wird unsere Inschrift zu setzen sein, wenn die von uns angenommene Devotionsformel In Honorem Domus Divinae an der Spitze der Inschrift stand, da diese erst gegen Ende des 2. Jahrh. in Gebrauch gekommen ist. Ergänzen wir dagegen GENIO LOCI, so möchten wir wohl berechtigt sein, unsere Inschrift in die Regierungszeit des M. Aurelius Antoninus zu setzen, und zwar unter das Consulat des ANTONINVS III et VERVS II = 161 p. Chr., in welches Jahr zwei

von uns in diesen Jahrbüchern [1]) besprochene Inschriftsteine von Soldaten der Leg. I Min. gehören.

4.

Grabstein aus Jurakalk, 15" hoch, 13½" breit, 3" dick, gefunden bei der Anlage von Latrinen nahe der Reitbahn auf dem neuen Exercirplatze vor dem Kölnthor, für verwundete Krieger, im Sommer 1870. Der Stein, welcher mit anderen Fragmenten von Säulen und Inschriften an's Licht kam, wurde als brauchbares Baumaterial von einem Arbeiter bei Seite geschafft und von mir in diesem Frühling zufällig entdeckt und für die Vereinssammlung erworben. Die im Ganzen wohl erhaltene Inschrift lautet:

MELLONIA
PEREGRINA
VIVA
SIBI F·C

Dieser Stein ist dadurch von besonderem Interesse, dass er zu den wenigen bis jetzt in Bonn gefundenen römischen Denkmälern gehört, welche Privatpersonen gesetzt sind. Die Zahl dieser Grabschriften, welche in dem ‚Urkundenbuch des römischen Bonn' von dem Unterzeichneten [2]) zusammengestellt sind, beläuft sich auf fünf, von denen nur eine vollständig erhalten ist, während die Zahl der Grabsteine von Soldaten achtzehn beträgt, ein Beweis, dass das bürgerliche Element vor dem militärischen stark zurückgetreten ist.

Der Name der auf unserer Inschrift genannten Frau Mellonia, welche sich bei Lebzeiten diesen Grabstein hat anfertigen lassen, dürfte als vornehm und reich angesehen werden, wenn sie zu der Familie der Gebrüder Melonii Carantus und Jucundus gehört hätte, welche auf einem in Castel bei Mainz gefundenen, dem Juppiter und der Juno geweihten und ausserdem mit 4 Götterbildern geschmückten Altare als Stifter desselben und zugleich als Gründer eines nach ihnen be-

[1]) Heft L und LI S. 186 ff.

[2]) S. 22 ff. in der Festschrift zu dem internationalen Congresse f. Alterthumskunde und Geschichte zu Bonn im Sept. 1868.

nannten Quartiers oder Viertels (Novus Vicus Meloniorum) in Castellum Mattiacorum [1]) erscheinen. Jedoch scheint es geboten, unsere Mellonia, die mit doppeltem l geschrieben ist, von der Familie Melonia, wozu eine Melonia Junia auf einem Grabstein aus Frankfurt (jetzt in Wiesbaden) [2]) gehört haben mag, zu trennen. Ein Mellonius Severus, Centurio der 22. Legion, kommt auf einem Grabsteine vor, der im J 1858 auf dem Kästrich gefunden wurde und die Datirung Cilone et Libone cos. = 204 trägt [3]). Dazu kommt noch ein Grabstein aus Köln, der dem Mellonius Eraclius und der Fannia Secunda von ihrem Sohn Publius Mellonius geweiht ist [4]). Was die Abstammung des Namens Melonius betrifft, so hält sie Prof. Becker [5]) für celtisch mit Hinweis auf viele analoge Namen mit der Endung onius und auf den in der Kasteler Inschrift damit verbundenen Beinamen Carantus. Ob ein Gleiches für die Form Mellonius anzunehmen oder ob diese vielmehr auf ein griechisches Etymon, wie *Μέλλων* (bei Xenophon), zurückzuführen sei, wofür der damit verbundene Name Eraclius der Kölner Inschrift zu sprechen scheint, lasse ich dahingestellt sein. — Der Zuname unserer Mellonia: Peregrina findet sich auf einer Grabschrift aus Worms [6]). Ueber die in unserer Inschrift gebrauchte Formel VIVA SIBI Faciendum Curavit oder Posuit, wie sie auf Grabmälern vorkommt, welche sich einer selbst bei Lebzeiten errichten liess, verweise ich auf die lehrreiche Besprechung Braun's in B. J. XVII. S. 108, wo diese Sitte mit Recht aus dem bei den Römern allmählich einreissenden Egoismus, über den schon Plinius der J. Klage führt [7]), hergeleitet wird.

5.

Nachdem ich diese Besprechung von Inschriftsteinen aus Rohr und Bonn schon dem Druck übergeben hatte, wurde unsere Samm-

---

[1]) Bramb. 1321. C. L. Grotefend in Zimmermanns Zeitschrift f. Alterth. Wiss. 1838. S. 126, besonders aber J. Becker Castellum Mattiacorum in d. Ann. d. Nass. Alterthumsk. u. Gesch. Bd. VII. H. 1. S. 31.

[2]) Br. 1438 und J. Becker a. a. O. S. 33.

[3]) Bramb. 1026.

[4]) Vergl. Düntzer in dies. Jahrbb. XLVII u. XLVIII. S. 121.

[5]) a. a. P. S. 33.

[6]) Bramb. 802. Stein. 599.

[7]) Plin. ep. I. VI, 10. Tam rara in amicitia fides, tam parata oblivio mortuorum, ut ipsi nobis debeamus etiam conditoria exstruere, omnia heredum officia praesumere.

lung noch durch den Fund eines römischen Grabdenkmals von hervorragendem Interesse bereichert, worüber wir einen genauern Bericht an dieser Stelle zu bringen um so mehr uns veranlasst fühlen, als bereits die öffentlichen Blätter die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den neuen Fund gelenkt haben. Es ist diess der Grabstein eines Reiters der Leg. I, welcher laut der Inschrift nach 15 Dienstjahren im 30. Lebensjahre starb und von der Hand eines liebenden Bruders dieses Ehrendenkmal erhielt. Der kolossale Stein aus Jurakalk, dem gewöhnlichen Material der römischen Inschriftsteine, wurde gegen Ende des Monats August c. vor dem Kölnthore, rechts von der Chaussée, nahe bei dem Steinbilde des Kreuztragenden Christus, beim Fundamentauswerfen eines dem Wirth Hrn. Deinert gehörenden Neubaus, ausgegraben. Nicht weit entfernt von dieser Stelle war schon im J. 1870 der in diesen Jahrbüchern [1]) beschriebene, mit der Abbildung von phalerae gezierte Grabstein, der die einfache Inschrift VALE · LVCI trägt, zu Tage gekommen. — Unser Grabstein ist 1,95 m. lang, 0,78 m. breit und 0,30 m. dick. Den oberen Theil des Grabsteines nimmt, in der Höhe von 0,75 m., in einer nischenförmigen Vertiefung die Figur eines hoch zu Ross sitzenden gewappneten Reiters mit eingelegtem Speere ein, die Brust mit einem Riemengeflecht von phalerae, d. h. grossen silbernen Medaillen geschmückt, die nur zum Theil noch zu erkennen sind, so wie auch die Nase des Reiters abgebrochen ist. Das mit hoch erhobenen Vorderfüssen vorspringende Pferd ist mit einer Schabrake bedeckt, welche nicht durch einen Bauchgurt, sondern durch einen vom Vorderbug ausgehenden, der Länge nach unter dem Schweif durchlaufenden Gürtel befestigt zu sein scheint [2]).

Unter dem hoch gehobenen Vordertheile des Pferdes bis zum rechten Bein des Reiters, das von Beinschienen (ocreae) keine Spuren zeigt, ist ein, uns schon von dem früher in der Nähe gefundenen Grabstein her bekanntes gitterförmiges Riemengeflecht mit neun symmetrisch zu je drei neben- und untereinander gereihten phalerae abgebildet, von welchen man noch das am häufigsten vorkommende Medusenhaupt und zwei Thierköpfe unschwer zu erkennen vermag. An das Geflechte, welches 0,42 m. breit und 0,25 m. hoch ist, schliessen sich links zwei grössere Ringe, die ich für armillae oder Armbänder

---

[1]) Heft XLIX, S. 190 f.

[2]) Vergl. zwei ähnliche bildliche Darstellungen der Säule des Antonin bei Rich, illustrirtes Wörterbuch der röm. Alterthümer s. v. eques. S. 24 fg.

erkläre, dergleichen wir auch auf dem ältesten römischen Denkmale der Rheinlande, dem vielfach abgebildeten und besprochenen Grabsteine des in der Varusschlacht gefallenen Centurio M. Caelius (im Museum der vaterländ. Alterth. in Bonn) finden [1]).

Der mittlere Theil des Grabsteins trägt in fünf Zeilen die in schönen und wohl erhaltenen Buchstaben, die in der 1. Zeile 0,05 m., in den übrigen nur 0,04 m. hoch sind, eingehauene, in Leisten eingefasste Inschrift:

C · MARIVS · L · F · VOL
LVCO AVGVSTO · EQVES
LEG · T · ANNOR · XXX · STIPEN
XV · H · S · E · SEX · SEMPRONIVS
FRATER · FACIEN · CVRAVIT

d. h. C(aius) Marius L(ucii) f(ilius) Vol(tinia) sc. tribu, Luco Augusto, eques leg(ionis) primae, annor(um) triginta, stipen(diorum) quindecim. H(ic) s(itus) e(st). Sex(tus) Sempronius frater facien(dum) curavit.

Z. 1. Der Name Marius kommt auf einer Kölnischen Votivara (Bramb. 338) und auf zwei Mainzer Grabsteinen von Soldaten (Br. 1057 und 1145) vor; der erstere ist einem Soldaten der 21. Legion gleichfalls von dessen Bruder gesetzt. — Der tribus Voltinia gehörten ausser zahlreichen anderen Städten in Gallia Narbonensis der Z. 2 genannte Ort Lucus August*us*, nicht August*i*, wie man gewöhnlich schreibt, im Gebiete der Vocontii, an; die gleichnamige Stadt in Hispania Tarraconensis war in die tribus Aniensis eingeschrieben [2]).

Z. 2. Unser Marius war Reiter der 1. Legio, welche in einer Inschrift den Beinamen Germanica führt und nicht mit der von Domitian errichteten Legio I Minervia pia fidelis, deren Standquartier mehrere Jahrhunderte hindurch Bonna war, verwechselt werden darf. Die Legio I (Germ.) hatte nach Tacitus Ann. I, 37 im J. 14, dem Todesjahre des Kaisers Augustus, zugleich mit der Leg. XX, ihr Winterquartier in Köln (civitas Ubiorum, wofür c. 39 ara Ubiorum gesetzt ist), und betheiligte sich an dem Aufstande gegen Tiberius, welchen Germanicus nur mit Mühe dämpfte. Doch erhielt sie wahrscheinlich

---

[1]) Vergl. die Abbild. in Lersch, Central-Mus. rheinl. Ins. II, p. 1 ff. Ueber die phalerae überhaupt verweise ich auf O. Jahn's Abhandlung zum Bonner Winckelmanns Progr. vom J. 1860, ‚die Lauersforter phalerae', sowie auf A. Rein de phaleris apud Lauersfort a. 1858 repertis. Romae 1860, p. 176 f.

[2]) C. L. Grotefend imperium rom. tributim descriptum p. 101 und 119.

schon unter Kaiser Claudius, welcher im J. 50 die Ubierstadt zur Colonie erhob und zu Ehren seiner Gemahlin Agrippina Colonia Agrippinensis benannte [1]), ihr Standquartier in Bonn. Hier lag sie bis zum Aufstande der Bataver unter Claudius Civilis im J. 69, in welchem sie sich durch Meuterei und Verrath befleckte und nicht lange darauf, wahrscheinlich schon unter Vespasian, aufgelöst wurde [2]). Von den 8 Inschriftsteinen, welche überhaupt von dieser Legion bis jetzt existirten, stammen 6 von Bonn, einer von Lessenich unweit Bonn; nur ein einziger ist im Kreise Mühlheim näher bei Köln gefunden worden, ein sicherer Beweis, dass die Legion I die längste Zeit in Bonn gestanden haben muss [3]). Unser Stein (der 9.) wird demnach unter die Regierung des Claudius oder des Kaisers Nero zu setzen sein.

Z. 4. Bemerkenswerth ist, dass der hier Beigesetzte im 30. Lebensjahre schon 15 Dienstjahre zählte und demnach schon im 15. Jahre in den Kriegsdienst getreten ist.

Z. 5. Auffallend erscheint der Name des Bruders Sextus Sempronius, welcher dem Gestorbenen den Grabstein gesetzt hat; doch erklärt er sich durch die Annahme, dass er dessen Stiefbruder gewesen ist, wenn wir nicht annehmen wollen, dass er seinen Namen durch Adoption von einem Sextus Sempronius erhalten habe.

Schliesslich bemerken wir noch, dass der für die römischen Kriegsalterthümer werthvolle Stein, von dessen Bildwerk nächstens eine angemessene Abbildung zugleich mit dem unweit der Fundstelle früher ausgegrabenen Grabsteine mit Vale Luci gegeben werden soll, für unsere Vereinssammlung von Alterthümern im Arndthause angekauft worden ist, wo auch der Grabstein des Lucius, der höchst wahrscheinlich derselben Legion angehört haben wird, sich befindet.

Diesen zuletzt besprochenen Bonner Inschriftsteinen fügen wir der Vollständigkeit wegen noch einige Fragmente bei, welche durch Prof. Gustav Wilmans in Dorpat bei seinem Aufenthalte im Sommer 1871, wo er im Hause der Fräul. von Droste bei seinem Vetter, dem Hrn. Berghauptmann Brassert, eingekehrt war, aufgefunden und in

[1]) Tacit. Ann. XII, 27. Agrippina ejus vim suam sociis quoque nationibus ostentaret, in oppidum Ubiorum, in quo genita erat, veteranos coloniamque deduci impetrat, cui nomen inditum e vocabulo ipsius.

[2]) Bonn. Jahrbb. XLII, p. 139 f.

[3]) Vergl. das römische Bonn in der oben ang. Festschrift S. 27 und B. Jahrbb. XLII, 139.

der Archäol. Zeitung Jahrg. XXIX S. 165 fg. veröffentlicht worden sind. Wenn Hr. Wilmans, dem wir für die Förderung unserer Vereinszwecke öffentlich unsern Dank aussprechen, bemerkt, dass diese, wie er anzunehmen scheint, dortselbst ausgegrabenen Steine fast seit einem halben Jahrh. in dem von Droste'schen Garten (in der Voigtsgasse 3), welcher allerdings nicht unbedeutende Substructionen und namentlich Reste eines römischen Hypocaustums enthält [1]), aufgestellt gewesen seien, so beruht diese Angabe auf einem verzeihlichen Irrthum. Dieselben rühren vielmehr von einer kleinen Sammlung von römischen Inschriftsteinen und anderen Alterthumsgegenständen her, welche unser verstorbener, so hoch verdienter Präsident des rheinischen Alterthumsvereins von seinen zahlreichen Freunden aus dem Jülicher Lande und aus der Eifel zum Geschenk erhalten und unter dem Treppengewölbe, das zur Aufbewahrung von Gartengeräthen dient, untergebracht hatte. Während von den wenigen werthvolleren Steinen die aus Wüstenrode bei Eschweiler herrührende Votivara der Göttin Sunuxsalis (vgl. Braun in diesen Jahrbb. XXV, S. 18 ff.) in das hiesige Museum, dagegen eine im Knabengarten zu Bonn gefundene Herculesstatue aus Sandstein [2]) in die Vereinssammlung gelangte, blieben die von den Erben des Verstorbenen als werthlos angesehenen Bruchstücke in ihrem Verstecke zurück. Dieselben hat die Fräulein von Droste auf unser Ansuchen bereitwilligst unserer Sammlung überlassen. Sie bestehen aus vier Fragmenten:

1.

aus dem obern Theile eines grossen Grabsteins, der in der Mitte zwei der gewöhnlichen Protomen (Brustbilder) trägt und dessen Inschrift bis auf das zur Linken sichtbare D(is), dem rechts ein M(anibus) entsprach, zerstört ist;

2.

aus einem zu beiden Seiten, wie auch unten abgebrochenen Fragment einer Ara:

i· O *m*
T· G

Die Darstellung eines Adlers auf einer Kugel auf der einzigen noch erhaltenen Seite beweist, dass die ara dem Jupiter Optimus maximus geweiht war.

---

[1]) Braun in B. Jahrbb. II, 41. und IV. 115.

[2]) Bonn. Jahrbb. XXV, 206.

Etwas besser sind zwei Bruchstücke von Matronensteinen erhalten.

3.

MATRONIS
rVMANEHs
CIA SI

Die Votivara ist den Matronae Rumanehae geweiht, die auf anderen Inschriften Romanehae, Rumnehae oder Rummehae genannt werden. Der Fundort von Altären dieser Mütter, von welchen man den Ortsnamen nicht mehr nachzuweisen vermag, ist die Umgegend von Jülich [1]) und Bürgel (Burungum) bei Worringen am Niederrhein [2]).

Z. 3 liest Wilmans C · A · S und hält diess für einen abgekürzten Namen, wie C. A(urelius) S(ecundus), Wir können dieser, der Analogie entbehrenden Annahme nicht beipflichten, sondern glauben in den theilweise zerstörten Resten des Namens einen CLAfSicus, der sich auf einem Brohler Herculesstein (Bramb. 657) findet, oder einen CAfSius zu finden, ein Namen, welchen eine Grabinschrift aus Jülich trägt [3]), zumal da die Punkte hinter C und A nicht feststehen.

4.

Links abgebrochenes Fragment einer Matroneninschrift, von welcher nur die 3 Schlusszeilen theilweise erhalten sind.

. . LVII . . . . S·ET
ACATA · EX
iMPI . . .

Die von Wilmans vorgeschlagene Ergänzung des Namens Z. 1 durch Silvinius ist wahrscheinlich, die der letzten Z. unzweifelhaft.

Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass sich unter den Fragmenten im Treppengewölbe des von Droste'schen Gartens noch ein sehr gut erhaltener römischer Mühlstein aus Niedermendiger Lava vorfand, welcher gleichfalls in die Alterthumssammlung des Vereins (im Arndthause) gelangt ist.

Bonn. J. Freudenberg.

---

[1]) Lersch im Central-Mus. rhein. I. I, S. 29. B. Jahrbb. XXV, 92.
[2]) B. Jahrbb. XXIII, 151. XXXI, 92.
[3]) Bonn. Jahrbb. XXV, S. 140 N. 4.

7. Alterthumsforschung am Oberrhein.

I.

Als mich im Jahre 1867 ein Ausflug in's Elsass nach Zabern führte, war ich angenehm überrascht, daselbst ein leicht zugängliches städtisches Museum zu finden, welches die Alterthümer von Stadt und Umgegend beherbergt. Zabern, in Deutschland mehr unter seinem französischen Namen Saverne bekannt, ist reich an Ueberresten aus der gallisch-römischen Zeit. Freilich findet sich nicht alles mehr an Ort und Stelle, da auswärtige Alterthümler die Gegenstände entführten, welche nicht zufällig in festen Händen waren. Erst durch die im Jahre 1858 erfolgte Gründung des städtischen Museums ist diesem, fast in allen rheinischen Städten üblichen Unwesen der Zerstreuung vaterländischer Alterthümer ein Ziel gesetzt. Es ist das ein Werk des Zaberner Gemeinderathes, gefördert durch die thätige und anregende Hilfe des jetzigen Bürgermeisters Dagobert Fischer, des Herrn Emil Audiguier und des französischen Colonel de Morlet, eines rührigen und kundigen Freundes elsässischer Alterthümer.

Das Museum befindet sich in einer alten Kapelle, die ehemals zum bischöflichen Schlosse gehörte und dem Erzengel Michael geweiht war. Sie stammt aus dem 15. Jahrhundert, ruht aber auf einem älteren, romanischen Unterbau. Ihrer Bestimmung wurde sie durch die französische Revolution entzogen. Die Steindenkmale, welche in ihrem Innern keinen Raum fanden, sind auf einem Vorplatz, welcher bis 1777 als Kirchhof diente, aufgestellt.

Die vor Gründung des Museums gefundenen und zerstreuten Reste der gallisch-römischen Zeit waren zum Theil in Strassburg, Colmar und Nancy untergebracht, sie sind wohl, bis auf die Strassburger, noch daselbst zu finden. Die rührige Gesellschaft für Erhal-

tung der historischen Denkmale im Elsass (Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace) hatte ihre Aufmerksamkeit den Zaberner Antiquitäten zugewendet und beabsichtigt, das Inventar des erwähnten Museums in ihrem Bulletin abdrucken zu lassen. Leider ist es nicht dazu gekommen, da der Krieg die Thätigkeit der Gesellschaft unterbrach; und die jetzigen Zustände im Elsass lassen an ein einmüthiges Zusammenwirken selbst auf dem neutralen Gebiete der römischen Alterthümer in nächster Zeit nicht hoffen. Um so anerkennenswerther ist es, dass der Zaberner Gemeinderath und insbesondere Herr Dagobert Fischer im verflossenen Jahre einen Katalog des Museums selbstständig veröffentlicht haben, welcher eine Fülle interessanter Nachrichten bietet [1]).

Bei meinem Besuche des Museums war ich natürlich vor allem gespannt, zu erfahren, wie es mit der Echtheit der durch den verstorbenen Strassburger Bibliothekar Jung in Verdacht gezogenen Inschriften stehe. Da ich vor Herausgabe der Rheinischen Inschriften nicht in der Lage gewesen war, nach Zabern zu reisen, so hatte ich die von Jung gelieferten Nachrichten ohne eingreifende Untersuchung mittheilen müssen [2]).

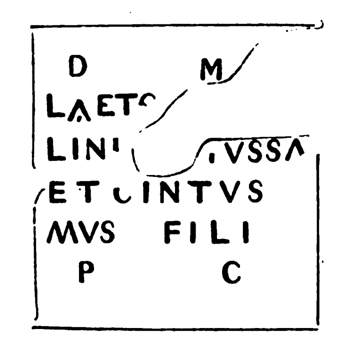
Die mir bekannten Legenden der Steine boten kein Anzeichen von Fälschung, mit einziger Ausnahme des Votivsteines n. 1868. Ich begnügte mich daher, auf Jung gestützt, die von diesem bezeichneten beiden Steine unter die Fälschungen (n. 87. 88.) zu verweisen, die übrigen jedoch unter den echten zu belassen und ihr verdächtiges Herkommen kurz anzugeben. Das Resultat, welches ich durch Autopsie gewann, war unerwartet. Zwar der von mir aus inneren Gründen als besonders verdächtig bezeichnete Stein (n. 4868 p. 368 n. 88) zeigte auch äusserlich unantike Spuren; dagegen sämmtliche übrigen Denkmale, auch die beiden von Jung und mir unter die Fälschungen verwiesenen, konnten ihrer äusserlichen Beschaffenheit nach nicht als Fälschungen erkannt werden. Ich nehme also mein Urtheil, soweit ich es von Jung angenommen und weiter verbreitet habe, zurück.

Zunächst ist es mir eine angenehme Pflicht, die beiden bis jetzt als Fälschungen verurtheilten Inschriften in ihr Recht einzusetzen. Die eine (87) ist gebrochen:

---

[1]) Musée de Saverne. Catalogue et description des objects d'art de l'antiquité, du moyen-âge et de la renaissance exposés au musée. Saverne 1872.

[2]) Corpus Inscriptionum Rhenanarum p. 368; vgl. p. 337 u. 1868—1873.



Im Vergleich zu dieser Lesart [1]) war allerdings die bisher bekannte verdächtig. Die Zeilen waren vom Abschreiber, wie es scheint, verwirrt worden, und dadurch hatte der erste Name eine ungehörige Form erhalten. Der Inhalt der Inschrift ist einfach und klar, obgleich ein grosser Theil fehlt. Kinder, wahrscheinlich Tochter und Sohn, lassen dem verstorbenen Vater oder den Eltern zusammen ein Grabmal setzen. Wenn der dritte Buchstabe ein E und der fünfte ein O war, so hiess der verstorbene Vater vielleicht LAETVS. Das Fehlen eines Vor- und Geschlechtsnamens würde darauf hinweisen, dass er ein Gallier war, der, wie oft geschah, einen römischen Namen angenommen hatte und sich durch Zusetzen des Vaternamens legitimirte. Wahrscheinlicher aber ist hinter dem Buchstaben L ein Punctum, wie auch sonst in der Inschrift, weggelassen, und der Verstorbene hiess Lucius A . t . . . Die frühere Abschrift lautete LATIO, wonach ich Lucius ATTOnius vermuthen möchte [2]). Dass unter den Widmenden, welche collectiv als FILI, das heisst filii, bezeichnet werden, eine Tochter ist, scheint aus der weiblichen Wortendung . . . VSSA hervorzugehen. Der letzte Name findet sich auch sonst auf rheinischen

[1]) Ich habe die vollkommen lesbaren gebrochenen Buchstaben durch ganze Typen ersetzt.

[2]) Aehnlich ist die fehlerhafte Lesung des Töpfernamens auf der schönen Vase, die de Morlet im Bulletin de la société pour la conservation des monuments historiques 1863 hat abbilden lassen: SATIO FECIT, während der Name SATTO lautete. Ein Attonius erscheint auf einer im Jahre 1872 zu Alzei gefundenen Weihinschrift, deren Kenntniss ich Herrn G. Schwabe verdanke:

DEA · SVL
ATTONIS
LVCANI

Denkmalen: CINTVS ist die bäuerische Form des Namens Quintus, und MVS weist auf Musicus oder Mussicus hin. Ein Cintus Mussic. findet sich sogar auf einer Inschrift aus Murrhardt in Würtemberg.

Der zweite Stein (88) ist von solcher Beschaffenheit, dass sich die Echtheit der eingemeisselten Buchstaben nicht bestreiten lässt. Ich habe gelesen:

D M
B II L L A
)A L L O M
R I K I K

Die Form der Buchstaben ist nicht nur antik, sondern auch so geartet, dass sie von einem modernen Epigraphiker schwerlich wäre angewendet worden. Die vier L der zweiten und dritten Zeile haben ihre Schenkel in stumpfem Winkel gekreuzt. Die vierte Zeile enthält das ebenfalls unverdächtige L mit dem in der Mitte des Verticalstriches angesetzten rechten Schenkel. Die Inschrift ist im Katalog durch die Worte charakterisirt: à peu près illisible, moins pour un épigraphiste qui ne peut s'aider d'aucune autre connaissance que de celle des divers alphabets grecs et latins. Wenn ich mich aber nicht täusche, so ist der Inhalt folgender: Dis Manibus Bella Dallom(i)ri fil(ia).

Zu meiner Veröffentlichung der übrigen Inschriften aus Zabern, in so fern ich fremden Lesungen gefolgt bin, habe ich Weniges zu bemerken, da die früheren Herausgeber, namentlich Schöpflin und de Morlet, auf richtige Copieen schon grossen Werth gelegt haben. Die Legende des Steines im Corpus Inscript. Rhen. N. 1867 steht fest; die Schriftzüge sind deutlich, ET (3) und VN (4) sind ligirt. N. 1869 ist erheblicher beschädigt, als es nach meinem Drucke den Anschein hat:

D /
C O D O || S I I N V
L N III || A V S

Der Name des Verstorbenen lautete wohl Codosenus. N. 1870 liess sich mehr entziffern:

D M

CARATI
CAITIFIII

Dis Manibus Carati Caiti fi(li); demgemäss hiess der Sohn Caratus, der Vater Caitus, und sie waren offenbar Einheimische.

Zu dem Steine N. 1871 habe ich noch ein Bruchstück gefunden, welches die rechte obere Ecke bildete:



Dis Manibus Laeti Ma . . . ai (oder ae) filii monimentum [1]).

Die beiden übrigen Inschriften N. 1872. 1873, welche ich nach de Morlets Zeichnung habe drucken lassen, sind so oberflächlich eingeritzt, dass ich bis jetzt zu einer Deutung oder besseren Lesung nicht gekommen bin. Dagegen eine neue Inschrift fand ich vor, von welcher inzwischen der Katalog Nachricht gegeben hat (p. 19): Ce petit monument a été découvert dans la forêt de Greifenstein, canton Schlosserhoehe.



Die Höhe wird im Katalog auf 0,41, die Breite auf 0,42, die Dicke auf 0,27 Meter angegeben, die Lesart lautet daselbst I H D ‖ D D N ‖ R E M. Ausser der ersten Zeile In Honorem Domus Divinae sind die Schriftzüge nicht zuverlässig zu deuten. Man könnte an die Idaea denken, wenn nicht Abkürzungen (Iuppiter Dolichenus oder andere) vorliegen. Auch die letzten Buchstaben gestatten verschiedene Conjecturen.

---

[1]) Die häufige Form monimentum ist hier wohl eher anzunehmen, als ein Eigenname (C. I. Rh. p. 377).

Endlich ist im Katalog p. 17 noch eine Inschrift mitgetheilt, welche im Jahre 1868 gefunden wurde:

D M
MAGIORICI
NATALIS FILIO

Cette pierre formait la paroi d'une tombe franque, trouvée en 1868 dans un cimetière franc situé dans la banlieue de Durstel, au lieu dit Lupberg'. Ein Magiorix aus Zabern war schon durch den Weihestein C. I. Rh. 1867 bekannt.

Wenn ich erklären soll, wie Jung dazu kam, die Zaberner Inschriften theilweise für Fälschungen zu halten, so möchte ich die Vermuthung äussern, dass ihm eine Nachricht über Veränderung, Entstellung oder Zusätze an der allerdings verdächtigen Inschrift C. I. Rh. 1868 zugekommen ist, und dass er diese Weihinschrift mit echten Denksteinen verwechselt hat. Vielleicht war auch die ihm zugekommene Nachricht so unbestimmt, dass er über den wirklichen Befund der Fälschung irre geleitet wurde.

Wie die Zaberner, so haben auch andere Gemeinden, z. B. Strassburg, Colmar, anerkennenswerth für die Denkmale der Vorzeit gesorgt. Vergleichen wir damit was von städtischen Gemeinden auf der rechten Rheinseite geschehen ist, so wird das Urtheil nicht überall günstig ausfallen.

Die Städte des Grossherzogthums Baden wären, so weit meine Erfahrung reicht, in der Lage, etwas mehr für die Kunde ihrer Vorzeit zu thun, als heutzutage wirklich geschieht. An Mitteln und Anregung hat es nicht gefehlt, wie die lange Reihe von antiquarisch-historischen Arbeiten und Unternehmungen zeigt, die seit mehreren Jahrhunderten in den jetzt Badischen Landen aufgetaucht sind.

Der Sinn für die Erforschung der römischen Epoche erwachte hier schon während der Blüthezeit des deutschen Humanismus. Wie man in Köln, Mainz, Augsburg, Basel die Ueberreste der römischen Cultur zu schätzen begann, so bekundete sich auch im badischen Rheinthal seit dem Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts das Bestreben, alte Denkmale zu erklären und zu erhalten. Einen merkwürdigen Beweis dafür liefert die Geschichte des Ettlinger Neptun, eines zu Ehren des kaiserlichen Hauses im zweiten oder dritten Jahrhundert n. Chr. gesetzten Bildsteines, welcher den Wassergott in Be-

gleitung eines Seethiers darstellt und in der beigefügten Inschrift von dem Stifter des Denkmals Nachricht gibt. Im Jahre 1480 wurde dieser Neptun von der ausgetretenen Alb an das Ufer geworfen, von den Ettlingern aufgestellt, aber zu ihrem Leidwesen 1513 durch den Kaiser Maximilian I. auf das linke Rheinufer versetzt. Nachdem der Stein mehrere Jahre im Exil zugebracht, wurde er auf kurze Zeit zurückgegeben, dann nach München verschleppt, bis es endlich der Stadt Ettlingen gelang, sich dauernd seinen Besitz zu sichern. Sie liess ihn an einem ehrenvollen Platze dicht bei der steinernen Albbrücke einmauern und daneben eine lange stattliche Inschrift anbringen, in welcher die Schicksale ihres Neptun erzählt sind.

Im sechszehnten Jahrhundert sind drei historisch wichtige Meilensteine der römisch-badischen Gemeinde bereits durch den Pforzheimer Schulrector Beyer und den Speierischen Geistlichen Beiel beschrieben. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts finden antike Monumente eine Stätte im Durlacher Schlossgarten und an Markgraf Friedrich VI. einen kundigen Beschützer. Derselbe lässt sich von dem Polyhistor Charles Patin über die Alterthümer und Urgeschichte des Rheinthales Bericht erstatten [2]) und bediente sich dessen gelehrter Beihülfe bei Anordnung einer Münzsammlung.

Wenige Jahrzehnte später begann die Blüthezeit der Alterthumsforschung am Oberrhein. Sie knüpft sich an die Namen zweier Männer, von denen der eine, geborener Breisgauer, im Elsass unter französischer Herrschaft ein seltenes Ansehen erlangte, der andere, geborener Elsässer, in churpfälzischem Dienste zu Mannheim erfolgreich wirkte. Der erste ist Joh. Daniel Schöpflin (1694—1771), dessen Arbeiten über badische Geschichte bekannt sind, und dessen Prachtwerk Alsatia illustrata auch rechtsrheinische Alterthümer eingehend behandelt. Andreas Lamey (1726—1802) trat in seine Fusstapfen. Als Secretär der churpfälzischen Akademie der Wissenschaften zu Mannheim übte er einen hervorragenden Einfluss auf die Veröffentlichungen dieser gelehrten Gesellschaft und sorgte in gleicher Weise für die Erforschung der deutschen, wie der römischen Cultur am Oberrhein. In dieselbe Zeit fallen die Schriften und Forschungsreisen des berühmten Abtes Martin Gerbert zu Sanct Blasien, welche ebenfalls der Alterthumskunde reiches Material zuführten.

---

[1]) Corpus I. Rh. 1678.

[2]) Quatre relations historiques par Charles Patin, medecin de Paris. Basel 1673 p. 219.



Im neunzehnten Jahrhundert begannen die culturgeschichtlichen Studien am Oberrhein mehr in die Breite, als in die Tiefe zu gehen. Die von Schöpflin und Lamey angebahnte ruhige und besonnene Erschliessung der alten Culturzustände durch genaue Interpretation der erhaltenen schriftlichen und monumentalen Quellen wurde getrübt durch das Bestreben, vorgefasste Meinungen über die Sprache und Abstammung der alten Rheinthalbevölkerung schablonenartig durchzuführen. Namentlich war es die keltische Sprache, die in unglaublicher Weise zur Erklärung der Ortsnamen und zur Herstellung eines in allen Theilen unsicheren Bildes von der Urgeschichte der oberen Rheinlande herbeigezogen wurde.

Ging auf diese Weise die Methode der Geschichtsforschung in Bezug auf das Alterthum in unserem Lande rückwärts, so erkaltete doch nicht die Vorsorge für die antiken Denkmale.

Carl Friedrich folgte dem Beispiele seiner Vorgänger; er schützte und erweiterte die Sammlung von Monumenten, die sich zu Baden gebildet hatte und liess 1803 nach Weinbrenners Plan einen Tempel in altdorischer Ordnung für dieselbe erbauen. Es sollten hier nicht nur die in Baden gefundenen, sondern auch Alterthümer aus den benachbarten Ländern aufbewahrt werden [1]).

Angeregt und unterstützt durch die vorhandenen Sammlungen und Funde leisteten Männer, wie C. L. Wielandt (1811), Leichtlen (1818 ff.) Anerkennenswerthes in der Erforschung der badischen Urgeschichte. Während Mone sich in seinen keltischen Studien verirrte, führte das mehrseitig erwachte Interesse an Ausgrabungen und Sammlungen zur Bildung von Alterthumsvereinen. Der Pfarrer Wilhelmi zu Sinsheim rief eine Gesellschaft zur Erforschung der Sinsheimer Todtenhügel ins Leben. Aehnlich bildeten sich Alterthums- oder Geschichtsvereine zu Donaueschingen, Freiburg und anderwärts, deren Existenz allerdings eine schwankende war und ist. Es waren gewöhnlich nur wenige Personen, welche ihre Umgebung zur Association anregten, und über ihren persönlichen Einfluss hinaus pflegte die Gesellschaft sich nicht als that- und lebenskräftig zu erweisen. Solche

---

[1]) So besagte die Inschrift des Tempels: Monumenta haec qualiacunque Romanae dominationis cultusve Deo Mercurio habiti passim in terris Badensibus vicinisque regionibus detecta in memoriam gentis quondam late per orbem terrarum imperantis conquiri et in hoc museo conlocari iussit Carolus Fridericus S. R. I. Elector, anno MDCCCIV.

Männer sind oder waren namentlich Heinrich Schreiber in Freiburg, Fickler in Donaueschingen, später in Mannheim, Rappenegger und A. v. Bayer. Der Letztere führte 1843 die Gründung eines badischen Alterthumsvereins herbei, wodurch die Centralisirung der Arbeiten und Interessen ermöglicht war. Leider scheiterte diese Schöpfung, sei es dass sich Sonderinteressen zu lebhaft geltend machten, sei es dass hier, wie anderwärts im Rheinlande, der anfängliche Eifer erkaltete. In der neuesten Zeit steht es um die Veröffentlichung vaterländischer Alterthümer in Baden sehr ungünstig. Im Lande gibt es drei, zeitweise mehr historische Inschriften, durch deren Vereinigung ein ebenso achtunggebietendes Organ hergestellt werden könnte, wie durch die Zersplitterung jetzt vieles zerfahren und unfertig erscheinen muss. Leider liegen zwingende Gründe vor, welche die Vereinbarung unthunlich machen.

In ähnlich ungünstiger Lage sind die Sammlungen und Museen, nur dass hier die Centralisirung nicht empfehlenswerth ist. Wer Alterthümer aus Liebhaberei sammelt, dem mag es gestattet sein, nach Gutdünken allerwärts Werthvolles und Merkwürdiges zu suchen. Oeffentliche Museen vaterländischer Alterthümer sollten anders gebildet werden. Man hört zwar oft Lobsprüche zu Gunsten sogenannter Centralmuseen, in welchen die transportablen Monumente eines Landes vereinigt werden sollten. Es ist immerhin zu berücksichtigen, dass ausländischen Gelehrten durch ein Centralmuseum eine grosse Erleichterung geboten wird, indem ihnen manche Reise erspart bleibt. Aber gerade dieser letzte Umstand hat seine ungünstige Kehrseite. Die Localforscher nämlich, welche nicht gerade am Orte des Centralmuseums wohnen, werden gezwungen sein, Reisen zu machen, um die Denkmale ihrer engeren Heimath in der oft weit entlegenen Landessammlung aufzusuchen. Dies ist besonders unangenehm, wenn der Gründer oder Leiter des Museums seinen Sammlungseifer in Landschaften verschiedenen Charakters bethätigt und alles Werthvolle ohne Rücksicht auf Particular-Bedürfnisse an einer Stelle zu vereinigen strebt. So ist es entschieden tadelnswerth, dass Kunstgegenstände des Alterthums, die in den Rheinlanden gefunden wurden, nach Berlin, München und anderwärts verbracht worden sind. Aber auch in den Rheinlanden selbst verfährt man keineswegs zweckentsprechend, wenn man Gegenstände des Alterthums von Wiesbaden, Mainz nach Bonn verbringt und umgekehrt. Ein niederrheinischer Gelehrter, welcher sich mit vaterländischer Mythologie oder Inschriftenkunde beschäftigt,

empfindet es höchst unangenehm, dass Carl Theodor Matronensteine und andere Denkmale [1]) vom Niederrhein nach Mannheim versetzt hat, wo sie ihres localen Interesses beraubt unter den fremdartigsten Monumenten aufgestellt sind. Der Localforscher sieht sich gezwungen, aus dem Jülich-Clevischen Lande eine weite Reise in die Rheinpfalz zu seinen heimischen Denksteinen zu machen.

Nicht viel besser wäre die Lage eines Forschers am Bodensee oder im Tauberthal, wenn ihm die für Localgeschichte wichtigen Antiquitäten in ein Centralmuseum nach Carlsruhe entführt werden sollten. Nun liegt freilich eine solche Gefahr wohl nicht vor, da ein guter Theil der Alterthumsreste in städtischem oder Privatbesitz sich befindet. Aber nicht in allen Städten bekundet sich ein solcher Sinn für die Denkmale der Vorzeit, wie in dem oben erwähnten elsässischen Städtchen Zabern, obgleich den reichen, rasch aufblühenden badischen Gemeinden Gelegenheit genug geboten ist, ihre Achtung vor den Werken der Vorzeit zu bethätigen.

In erster Linie ist die Erforschung und Bewahrung der heimathlichen Denkmale ohne Zweifel Sache patriotischer Bürger, und so fassten von jeher einsichtige Männer ihre Aufgabe, z. B. in Constanz, Basel, Freiburg, Strassburg, bis rheinabwärts nach Mainz, Köln, Nymwegen. Die Staatshilfe sollte erst dann angerufen werden, wenn Privatmittel zu grösseren Unternehmungen nicht ausreichen, zumal wenn es gilt, die werthvollsten Kunstgegenstände vor Verkauf an das reiche Ausland zn schützen.

Die Stadt Freiburg hat jetzt die kostbare Sammlung H. Schreibers durch Vermächtniss erhalten. Es ist zu erwarten, dass nun durch Zusammenwirken der Gemeinde, der Universität, des authropologischen und historischen Vereins eine schöne Alterthumssammlung in der Hauptstadt des Breisgaues entstehe. Ebenso besitzt Constanz Alterthümer, die sich durch Fundstücke der Bodenseeufer bereichern lassen, Donaueschingen hat die werthvollen Sammlungen des Fürsten von Fürstenberg, endlich befinden sich auch in Mannheim und Heidelberg Museen. Wenn diese alle zweckentsprechend gepflegt, namentlich wenn die transportablen und der Aufbewahrung würdigen Alterthumsgegenstände der einzelnen Landschaften in den zugehörigen Städten ein schützendes Unterkommen finden, so ist für die Kenntniss unserer Vorzeit reichlich gesorgt. Es ist dies um so eher möglich, als

[1]) Z. B. C. I. Rh. 608—616. 597. 600. 265. 294.

in sämmtlichen genannten Städten, wie auch in Wertheim und Tauberbischofsheim höhere Schulen sind, an denen geschichtskundige Männer wirken.

Für die grösste und bedeutendste Sammlung des Landes scheint nun auch eine bessere Zeit zu kommen. In den Jahren 1854 bis 1858 wurde unter den Auspicien des regierenden Grossherzogs von Baden durch den Herrn A. v. Bayer, Conservator der vaterländischen Alterthümer, ein stattliches Museum zu Carlsruhe organisirt, welches die im Durlacher Schlossgarten und die zu Baden, anfangs in dem erwähnten Tempel, seit 1846 in der alten Trinkhalle aufgestellten Monumente vereinigte. Leider mussten die Alterthümer schon nach wenigen Jahren ihren Aufstellungsraum verlassen, und sie wurden nothdürftig an verschiedenen Stellen untergebracht. Im laufenden Jahre endlich wird ein grosses Gebäude fertig, in welchem die Schätze der Carlsruher Sammlung eine würdige Aufsstellung finden sollen. Mit den Fortschritten der neuen Aufstellung soll auch mein Bericht seine Fortsetzung erhalten.

Carlsruhe im Mai 1873.

W. Brambach.

8. Die an der Ost- und Nordseite des Domes zu Köln entdeckten Reste römischer und mittelalterlicher Bauten.

Hierzu Tafel XV und XVI.

I.

Fundbericht.

Die Anlage einer den Dom zu Köln an der Nord- und Ostseite umgebenden Futtermauer bedingte die Abtragung eines grossen Theiles des mit einer steinernen Erdböschung nach Osten zu abdachenden Domhügels. Diese umfangreichen Erdbewegungen constatirten zunächst die Thatsache, dass der sogenannte Domhügel eine künstlich geschaffene Terrainerhöhung sei, indem in wechselnden Lagen Bauschutt, Scherben, Humusboden und Baureste mittelalterlicher, wie römischer Bauanlagen zu Tage gefördert wurden. Hiernach und nach der Höhenlage der aufgefundenen umfassenden Bauwerke dürfte es als gewiss anzunehmen sein, dass die Bebauung desjenigen Terrains, welches heute als Domhügel ca. 19′ über dem Strassenterrain sich erhebt, zur Römerzeit im natürlichen Gefälle der Terrainabdachung erfolgte. Der Domhügel selbst ist demnach eine Anhäufung von Steintrümmern und Bauschutt, herrührend von den an dieser Stelle zu verschiedenen Zeiten bis zur Gründung der jetzt den Domhügel krönenden Domkirche errichteten Bauanlagen. Bei Aufgrabung der Fundamente zur Treppenanlage an der Ostseite des Domes im Jahre 1866 stiessen die Arbeiter in einer Tiefe von ca. 19′ unter der Oberfläche des Domhügels oder ca. 2′ unter dem heutigen Strassenpflaster zunächst auf grössere, zerstreut liegende Tuffsteinquadern und Bruchstücke römischer Hauptgesimse aus Jurakalk. Bei 3′ Tiefe unter dem Strassenterrain wurde demnächst ein gut erhaltenes, aus Tuffsteinquadern ge-

fertigtes und mit sorgfältig geglättetem rothen Mörtelputz bekleidetes Wasserbecken (XV d) aufgedeckt. Dasselbe ist achteckig mit beinahe halbkreisförmig ausgerundeten Begränzungsflächen bei 6 ' 6 " 4 ''' lichter Weite und 2 ' 1 " 9 ''' Tiefe, bis zur ersten umlaufenden Treppenstufe gemessen. Der höher liegende Bassinrand von 1 ' 6 " Mauerdicke war zerstört und konnte somit die Gesammttiefe des Wasserbeckens nicht festgestellt werden. Im Innern des Wasserbehälters läuft ein Mauerabsatz von 1 ' Breite an allen acht Seiten herum, und sind zwei Stufen an der Nord- und Südseite von je 1 ' 1 " 6 ''' Höhe vorgelegt, die als Treppenstufen oder Sitzstufen gedient haben können, je nachdem das Wasserbecken als Cisterne zum Wasserschöpfen oder als Badevorrichtung im Gebrauch war.

Dieser Fund gab Veranlassung, nunmehr eine planmässige, und über das Bedürfniss zur Fundamentirung der Domterrasse hinausgehende Aufgrabung des Domhügels zu veranstalten, und wurde zu diesem Behufe im Laufe des Jahres 1866 eine Fläche von 120 ' Länge und ca. 30' Breite freigelegt (Tafel XV). Das Ergebniss dieser Nachgrabungen, welche von dem Unterzeichneten in Gemeinschaft mit dem Herrn Professor Dr. Düntzer zu Köln geleitet und worüber zur Zeit in der Kölnischen Zeitung das Wichtigste veröffentlicht wurde, ist nachstehend auf Wunsch des Vorstandes des Vereins von Alterthumsfreunden zu Bonn unter Beifügung von zwei Situationsplänen übersichtlich zusammengestellt.

a. Aelteste römische Bauperiode.

Nach Abtragung der östlichen Abdachung des Domhügels in dem angedeuteten Umfange zeigte sich eine ausgedehnte Bauanlage, bestehend aus scheinbar planlos sich durchkreuzenden Tuffsteinmauern, deren Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Bauwerken römischen Ursprungs sich bei Aufräumung des Bauschuttes herausstellte. Zur grössern Deutlichkeit der Ueberschrift sind die in der Richtung O P auf dem Grundrisse (Tafel XV) belegenen Bautheile der älteren Anlage dunkel, die später hineingebauten Mauertheile hell schraffirt. Die aufgefundenen Fundamentmauern haben eine Dicke von 3 ' 6 ", während das aufgehende Mauerwerk der Umfangswände meist 2 ' stark ist. Spuren eines Fussbodens, wie auch von Mörtelbewurf an den Mauerresten waren nicht sichtbar.

b. Neuere Römerbauten.

In die ad a beschriebene Bauanlage ist nach Abbruch oder Zerstörung der früher errichteten Gebäude ein Neubau hineingebaut, dessen Mauern genau parallel mit der Achse der jetzigen Domkirche liegen und die in dem Grundrisse Tafel XV mit I. II. III. IV. V bezeichneten Räume umfassen.

Der Raum I, mit einem wohlerhaltenen und sorgfältig geglätteten Estrich aus rothem Ziegelmehlmörtel versehen, der ca. 2′ unter dem jetzigen Strassenpflaster belegen ist, dürfte als der Küchenraum des römischen Hauses zu bezeichnen sein, indem sich daselbst eine grössere Zahl von Topfscherben, die Theile einer Handmühle, Holzkohlen, sowie zahlreiche Knochenreste von Thieren fanden, die, mit Fischgräten und einer grossen Menge von Austerschalen gemischt, den Küchenabfall einer römischen Haushaltung vor Augen führte. Namentlich war die massenhafte Anhäufung von Austerschalen, von derselben Form, wie die englischen Austern, auffallend. Die in dem Raume I aufgefundenen vier Säulenreste m. m. m. m. sind zufällig dort gelagert und standen in einer ca. 6″ starken Schicht von schwarzem Brandschutt, der den ganzen Ziegelboden bedeckte. Bei R fand sich der Fuss eines Pilasters mit einem Theile des cannelirten Schaftes aus Jurakalk (Detail XV R) noch in dem ursprünglichen Lager stehend.

Nachdem die Aufräumung des Brandschuttes in dem Raume I mit Sorgfalt beendet war, kam der erwähnte rothe Ziegelestrich meist unverletzt zum Vorschein, und wurde derselbe nunmehr an mehreren Stellen durchbrochen, um zu untersuchen, ob Keller- oder Heizungsanlagen darunter befindlich seien. Hierbei ergab es sich, dass diese Räume nicht unterkellert waren und der Estrich sich unmittelbar auf einer Lage von grossen Steinen ausbreitete, die als Fundament dienten und sich bei weiterem Nachsuchen als absichtlich zerschlagene, zum Theil mit Ornamenten bedeckte Constructionstheile eines Gebäudes von Jurakalk ergaben. Auffällig und als Beweis der planmässigen Zerstörung vorhandener Kunstbauten erschien es, dass selbst ein Reiterstandbild, aus Kalkstein gehauen (nach den wenigen erhaltenen Resten von ca. $1/2$ natürlicher Grösse), behufs Gewinnung von Fundamentsteinen für den Neubau, in Stücke geschlagen wurde.

Den besterhaltenen Theil der ganzen Anlage umfasst der Raum II mit dem bereits erwähnten Wasserbassin d. Die Umfassungsmauern aus Tuffsteinquadern bei einer Dicke von ca. 4′ durch eine Isolir-

schicht von 6″ Breite in ihrer ganzen Länge getheilt, umschliessen eine Brunnen- oder Badestube von ca. 24′ Breite.

Bemerkenswerth ist es hierbei, dass beinahe an gleicher Stelle auch in dem älteren zerstörten römischen Gebäude ein Wasserbassin gestanden hat, wie die unter dem Fussboden aufgefundenen Spuren eines zweiten achteckigen Wasserreservoirs andeuten, zu dem die noch erhaltenen Stufen e führten. Mithin ist anzunehmen, dass an dieser Stelle zu den verschiedensten Zeiten ein Wasserausfluss gewesen ist, dessen Zuleitungsrohr leider durch die späteren mittelalterlichen Bauten zerstört wurde. Aus dem Wasserbassin der älteren Anlage führte der gemauerte Kanal a von 8″ Weite in südöstlicher Richtung, so wie aus dem erhaltenen Wasserbecken d ein höher gelegener und mit Platten gedeckter Kanal c nach Nordosten das gebrauchte Wasser in die Abzugsgräben. In die Umfassungswand des Wasserbeckens d, dicht am Boden eingelassen und in den Kanal c eingelegt, befand sich der ca. 6′ lange Rest eines gut erhaltenen Bleirohres von 2″ lichter Weite. Das Rohr, aus Bleiplatten zusammengelöthet, zeigte an seiner Einmündung in das Wasserbecken keinerlei Vorrichtung zum Verschluss. Als einer der zu dem Kanal c verwendeten Decksteine wurde hier ein Weihestein, dem Genius der zu Köln wohnenden Focarii gewidmet (Jahrbücher XLII. 83 ff.), zu Tage gefördert. Der bei XV b gezeichnete, aus gewöhnlichen Ziegelsteinen neuerer Form construirte Kanal steht zu der römischen Wasseranlage ausser Beziehung; er scheint zur Ableitung von Wasser aus den mittelalterlichen Bauanlagen gedient zu haben. Leider sind die Umfassungswände der römischen Brunnen- oder Badestube beinahe bis auf den Fussboden abgebrochen und zerstört, so dass über die Verbindung der Wohnräume untereinander nichts Genaueres festgestellt werden konnte.

Die Räume III. IV. V. entbehrten eines Fussbodens, und wurde bei den fortgesetzten Nachgrabungen hier eine grosse Zahl von bearbeiteten Ornamenten aus Jurakalk, Münzen, römischen Nadeln und Topfscherben zu Tage gefördert, die über das Alter der Bauten den gewünschten Aufschluss brachten.

Zunächst wurde ca. 7′ tief unter dem jetzigen Strassenpflaster der Weihestein eines zur Zeit des Titus erbauten Mercurtempels aufgedeckt, und nicht weit davon das Bruchstück eines grossen Architravs mit Relief, das zu demselben Tempel gehört hatte. Ueber diesen Fund, sowie über die hier ausgegrabenen römischen Nadeln, Münzen, Griffel, Schmucksachen etc. ist bereits in den Jahrbüchern XLII. 79 ff.

86 ff. Mittheilung gemacht. Ein Anhalt für die Zeit der Niederlegung des neueren römischen Gebäudes ergab sich aus den Nachgrabungen nicht, dagegen muss die Zerstörung nach der Menge des aufgehäuften Brandschuttes zu urtheilen, durch Feuer veranlasst und so vernichtend gewesen sein, dass die Spuren jeder Bebauung im Mittelalter vollständig verschwunden waren, indem die erhaltenen kolossalen Fundamentmauern S S des auf derselben Stelle später errichteten romanischen Gebäudes bis wenige Fuss über den Bauschutt des Römerbaus hinabreichen, und eine Vertiefung der Baugrube um wenige Fuss genügt hätte, den gewachsenen Boden zu erreichen.

c. Bauwerke aus der fränkischen Zeit.

Nachdem Jahrhunderte hindurch Bauschutt und Trümmer über den Ruinen der Römerbauten aufgehäuft und hierdurch die heute noch bestehende als Domhügel bezeichnete künstliche Terrainanhöhung geschaffen war, begann der Bau eines umfangreichen Gebäudes, dessen aus drachenfelser Stein errichtete Fundamentmauern auf der Situationszeichnung XV bei S S verzeichnet sind und deren Entfernung von einander von Aussenkante zu Aussenkante gemessen 84 ′ 9 ″ beträgt. Die aufgehende Mauer über den Banketten hat eine Stärke von 3 ′ 6 ″ und lag ein Fussboden von 3 ″ starken, sauber behauenen drachenfelser Hausteinplatten in einer Höhe von 10 ′ über dem Fussboden des römischen Hauses. In der Richtung der südlichen Umfassungsmauer wurde 8 ′ vom Domsockel entfernt die Basis einer romanischen Säule von 2 ′ 2 ″ 6 ‴ Schaftdurchmesser aus drachenfelser Stein gearbeitet, im Lager stehend, ausgegraben (Detail XV E). Die ganze Breite des Gebäudes, im Lichten ca. 77 ′ 9 ″ messend, war durch die Zwischenmauern T T T getheilt.

d. Die römische Stadtmauer.

Bei Abtragung der den Dom umgebenden Terrasse um 6 ′ wurden an der Nordseite des Domes die Ueberreste der römischen Stadtmauer freigelegt, deren Dicke ca. 8 ′ 6 ″ beträgt. Auf Tafel XVI ist der Lauf der römischen Stadtmauer übersichtlich in den jetzigen Bebauungsplan des Domhügels eingezeichnet, und zeigt dieselbe auf der ganzen Länge von dem bei d in der Burgmauer noch bestehenden und zu Wohnräumen ausgebauten Befestigungsthurm ausgehend bis zum Thurme a auf der Domterrasse zwei Unterbrechungen in gleichen Abständen, bestehend in einem bei b belegenen, zum Theil in das

Domfundament eingebauten Thürme und dem bei c befindlichen sogenannten Pfaffenthore, dessen Fundamente neuerdings bei Kanalbauten freigelegt wurden. Gestützt auf die sich ergebende genaue Uebereinstimmung des Abstandes zwischen den einzelnen Befestigungsthürmen der römischen Stadtmauer wurde versucht, die Lage des nächsten Thurmes östlich vom Thurme a durch Aufgrabungen zu bestimmen. Nachdem der Lauf der Mauer auf eine Länge von 210 ' aufgedeckt, fand sich leider das Mauerwerk bis zu den Fundamenten abgebrochen und somit jede Spur der römischen Befestigungswerke nach dem Rheine zu verwischt.

Der bei b belegene Befestigungsthurm (Detail Tafel XVI), dessen Freilegung bereits in den Jahrbüchern XXXVII, 65 ff. und XXXIX. XL, 111 ff. erwähnt wurde, ist mit sorgfältig hammerrecht behauenen Grauwackenfeldsteinen verblendet und mit einer Ausgangsthür nach dem früheren Wallgraben, der heutigen Trankgasse, versehen. Die Schwelle dieser Thür liegt 1 ' 3 " über dem Pflaster der Trankgasse, woraus erhellt, dass eine wesentliche Veränderung in der Höhenlage der Strassenoberfläche in diesem Theile der Stadt Köln seit der Römerzeit nicht stattgefunden hat. Nicht unwichtig für die Bestimmung der Zeit der Erbauung der römischen Befestigungsmauer dürfte es sein, dass die Decke des untern Gemaches des Thurmes bei b nicht durch Wölbung, sondern durch eine 4 ' dicke Platte aus Gussmauerwerk hergestellt ist.

Sämmtliche bei den Ausgrabungen in der Umgebung des Domes aufgefundenen Architekturtheile, Inschriftsteine, Utensilien, Münzen und Gefässe, von künstlerisch hervorragender oder archäologischer und historischer Bedeutung sind dem städtischen Museum zu Köln überwiesen und im Katalog der römischen Alterthümer [1]) und in diesen Jahrbüchern XLII, 79—88 beschrieben.

Beim Bau der neuen Umfassungsmauer der Domterrasse und des Treppenbaues an der Ostseite sind die Reste der römischen Anlagen, namentlich das Wasserbecken, thunlichst erhalten und sorgfältig überwölbt.

Die Aussicht, durch bedeutendere Bauausführungen auf dem der rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft gehörigen Terrain zwischen der Brückenrampe und der Trankgasse Gelegenheit zu finden, die Aufgrabungen der römischen Befestigungswerke gegen den Rhein zu weiter

[1]) II, 7. 8. 27. 32*. 35. 150a. 153 i. k. 163. 164.

frei zu legen und die begonnenen Nachgrabungen zu vervollständigen, hat sich bis heute nicht verwirklicht, und erschien es somit angemessen, die Publication der durch die bisherigen Ausgrabungen erlangten Resultate und Aufschlüsse über die älteste Baugeschichte Kölns nebst den dazu gehörigen Situationszeichnungen und Detailaufnahmen den Freunden vaterländischer Geschichte nicht länger vorzuenthalten.

Der Dombaumeister Voigtel.

II.

Ergebnisse.

Der vorstehende genaue Fundbericht des Herrn Regierungs- und Baurath Voigtel gibt zunächst erwünschte Auskunft über die Reste zweier römischen Gebäude, von denen das erste sich so rasch und, man möchte sagen, übereilt auf den Trümmern des andern erhob, dass der noch erhaltene ganz gemauerte Abzugscanal a, der für das neue Wasserbassin d unbrauchbar geworden war, nicht einmal beseitigt, sondern nur so weit abgebrochen wurde, als er hinderlich war; denn derselbe mündet keineswegs in das neue Wasserbassin, sondern reichte nur bis an dasselbe hinan, da man unmittelbar an demselben ihn abgebrochen hatte. Ausser diesem alten Abzugscanal hat man die Spuren eines ältern Wasserbassins unten im Fussboden fast an derselben Stelle gefunden, wo auch die zu diesem führenden Stufen e. Gehörte dieser Abzugscanal zu dem ältern Wasserbassin, so muss dieses etwas höher gelegen haben, da er jedenfalls noch eine Strecke weiter führte; dass früher das Wasser südöstlich, später nordwestlich abgeführt wurde, war durch die neue Einrichtung des Abflusses bedingt. Finden wir nun fast ganz an derselben Stelle im ältern wie im neuern Baue ein Wasserbassin, so dürfen wir wohl annehmen, beide Gebäude seien zu demselben Zwecke bestimmt gewesen und das neue habe in seiner ganzen Einrichtung wesentlich dem alten entsprochen. Von diesem haben sich sonst nur Reste von Tuffsteinmauern [1]) östlich von dem

[1]) Ueber die Verwendung des Tuffsteins bei den Römern, welche durch unsere Entdeckung eine wesentliche Bestätigung erhält, hat der Wirkl. Geh. Rath von Dechen Jahrb. XXXVIII, 1 ff. gehandelt.

Wasserbassin erhalten, die weder von der Eintheilung der Räume noch von dem Umfange des Ganzen eine Anschauung geben; ja bei der Gewalt der Zerstörung kann man zweifeln, ob dieselben ganz an ihrer ursprünglichen Stelle sich befinden. Sie stehen auf gewachsenem Boden, woraus sich ergibt, dass auf diesem kein früheres Gebäude gestanden haben dürfte.

Wenden wir uns zu dem neuen Gebäude, so zieht hier zunächst das in einem Gemache von 24′ Breite und entsprechender nicht genau zu bestimmender Länge befindliche Wasserbassin (vgl. die Detailzeichnung XV oben links) unsere Aufmerksamkeit auf sich, das wir als *baptisterium*, wie Plinius (epist. II, 17, 11. V, 6, 25) das Bassin zum kalten Wasserbade nennt, wie das Gemach, in welchem es sich befindet, nach demselben als *cella frigidaria* bezeichnen. Im Gymnasium hiess nach Vitruv (V, 11, 2) das kalte Bad *frigida lavatio*, bei den Griechen *λοῦτρον*; davon ist das *frigidarium* (Kühlstube) verschieden, das wir auf der berühmten Abbildung aus den Thermen des Titus zwischen dem *elaeothesium* (Oel- und Salbenzimmer) und dem *tepidarium* (der lauen Stube) finden. Das *frigidarium* war eben so wenig, wie das *tepidarium* mit einer Vorrichtung zum Baden versehen; beide dienten zum Ausruhen (*residere*). Wenn Sidonius Apollinaris (epist. II, 2) *piscina* als römischen Namen des *baptisterium* bezeichnet, so ist dies für die frühere Zeit irrig; denn die *piscina* befindet sich im Freien und hat eine weitere Ausdehnung, wie sich aus den angeführten Stellen des Plinius ergibt. Unser Wasserbassin entspricht in den wesentlichen Punkten dem freilich grössern, kostbarern und runden in den Thermen zu Pompeii, das 12′ 9″ oben im Durchmesser, einen 10′ unter dem Rande, 2′ 4″ oberhalb des Bodens umlaufenden Sitz von 11′ Breite und an der einen Seite eine Stufe zum Ein- und Aussteigen hat. An unserm Bassin war nördlich und südlich ein Absatz zum Ein- und Aussteigen; der Sitz hatte dieselbe Breite wie in Pompeii. Wenn sich kein Verschluss an dem Abzugscanal c gefunden hat, so mag dieser mit dem erhaltenen Bleirohre in Verbindung gestanden und sich bei der gewaltsamen Zerstörung verloren haben; keinenfalls dürfte dieser gewiss nicht ursprüngliche Mangel gegen die Bestimmung des Beckens zum kalten Bade einen haltbaren Grund abgeben. Woher das Wasser zum Bade kam, lässt sich nicht mehr bestimmen. Zu Pompeii strömte es aus einer kupfernen, dem Eingange gegenüber, etwa 4′ über dem Boden befindlichen Röhre, die es durch andere Röhren aus einem grossen

Wasserbehälter brachte. Da der Eingang in unsere *cella frigidaria*, nach der ältern Stufe e zu schliessen, östlich war, so dürfte das Wasser westlich eingeströmt sein. Wahrscheinlich kam der Wasserzufluss aus der öffentlichen Wasserleitung. Der Ziegelcanal ist viel jüngern Ursprungs.

Ausser der *cella frigidaria* ist die Entdeckung der Küche, *culina*, von grosser Wichtigkeit. Nördlich erstreckte dieselbe sich in ihrer grössern Länge bis zu Pfeiler R (Detailzeichnung XV unten links), in der kleinern bis zur Mauer des südlich von der *cella frigidaria* befindlichen Gemaches, etwa eines Vorraumes der Küche, wie wir ihn auch sonst wohl zum Anrichten der Speisen finden; ihre Breite wird nur an der engsten Stelle durch das westlich und östlich daran stossende Gemach bezeichnet. Die Form der Küche ist dieselbe, wie zu Pompeii in der casa della caccia und in der casa del poeta tragico. Der Eingang war wohl durch jenes als Vorraum bezeichnete Gemach oder weiter südwestlich, so dass sie am Eingang die geringste Länge hatte. Die Küche ist meistens im hintersten Theile des Hauses, seltener im mittlern, am seltensten in der Nähe des Einganges, neben dem *atrium*; meistentheils liegt sie an der Strasse oder ist nur durch ein Gemach von dieser getrennt. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir auch hier den gewöhnlichen Fall annehmen und die *culina* uns hinter der *cella frigidaria* im äussersten Theile des Hauses denken; denn dass wir es mit einem Privathause zu thun haben, zeigen uns eben die Küche und das für den öffentlichen Gebrauch zu kleine *baptisterium*. Demnach würden wir die schmale Frontseite des Hauses nördlich, der Trankgasse gegenüber, die Hinterseite südlich, nach dem Domhofe zu, die westliche Strassenseite eine beträchtliche Strecke jenseit des Wasserbassins, die östliche nicht sehr weit jenseit der ausgegrabenen Reste der Mauer und des Küchenestrichs anzunehmen haben. In einem Hause, welches ein kaltes Bad hatte, dürfte, bei der Unentbehrlichkeit warmer Bäder, ein solches kaum gefehlt haben. Die Einrichtungen zu den warmen Bädern befanden sich westlich, hier wahrscheinlich südwestlich, von der *cella frigidaria*. Von dem nördlich von dieser gelegenen Theile des Hauses ist wenig zu sagen; nur vier Gemächer desselben lassen sich nach den erhaltenen Mauerresten unterscheiden, über deren Verbindung und Verwendung aber nichts mit Wahrscheinlichkeit sich vermuthen, eben so wenig, wie weit sich das Haus noch gegen Norden ersteckte. Die Zerstörung war hier zu gewaltig; von dem alten Gebäude hat sich hier

gar nichts erhalten, dagegen fand man hier den Weihestein und ein Relief des unter Titus erbauten Mercurtempels in einer Tiefe von 7 ', gleich vor der Wendung der neuen Umfassungsmauer der Domterrasse. Dass gerade hier der Mercurtempel gestanden, wird man nicht behaupten dürfen, da bekanntlich Trümmerreste von Gebäuden und Inschriften oft weit verführt wurden, wie wir denn in Köln selbst ein schlagendes Beispiel besitzen, dass Stücke derselben Inschrift in weiter Entfernung von einander aufgefunden wurden (vgl. Jahrb. XLI, 125 ff.). Hier kommt noch dazu, dass bei dem zweiten römischen Baue nachweislich Gebäudetrümmer, ja Stücke von einem zerschlagenen Reiterstandbilde, dessen Reste sich leider nicht mehr zusammenfügen liessen, verwandt worden sind, um einen festen Boden zu gewinnen. So wenig jenes Reiterstandbild an der Stelle des Hauses gestanden hat, auf dem der zweite Bau errichtet worden, so wenig können wir behaupten, dieser Weihestein mit dem Reliefsteine rühre von einem an dieser Stelle gestandenen Mercurtempel her, sei nicht von einer andern Stelle, die wir uns näher oder ferner denken können, hierher gebracht worden. Bei der grossartigen Zerstörung, welcher der älteste Hausbau zum Opfer fiel, war auch in der Nähe desselben, besonders auf dem Domhofe, den wir als römisches Forum nachgewiesen zu haben glauben, so vieles zertrümmert worden, dass man bei der Grundlegung diese Trümmer zu benutzen sich wohl veranlasst finden konnte. Bediente man sich ja auch eines Weihesteines, der gewiss nicht ursprünglich in diesem Hause gestanden hatte (Jahrb. XLII, 83 ff.), zur Deckung des Wasserabflusses.

Bei einer für die älteste Geschichte Kölns so wichtigen Thatsache, wie diese Entdeckungen an der Ost- und Nordostseite des Domes sind, gebietet es der Ernst der Sache, irrige Angaben als solche zu bezeichnen. In den »Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein« (XVIII, 295 ff.) behauptet Herr Archivar Dr. Ennen: »Nach Ausweis der örtlichen Ausgrabungen ist nur die Thatsache unzweifelhaft, dass hier (an der Stelle des jetzigen Doms) ein römischer Tempel sich befunden hat. Bei den Erdarbeiten für die Terrassenanlage zwischen dem Domchor und der Brückenrampe haben sich dekorirte Säulen-, Fries- und Täfelungsreste gefunden, die darauf hindeuten, dass an dieser Stelle ein bedeutender Bau gestanden haben müsse.« Darauf gedenkt er jenes von mir gleich auf einen von den Augustalen des Titus gebauten Mercurtempel bezogenen Weihesteins [1]) aus dem

[1]) Brambach gibt Add. 2040 die Ergänzung: (*Mer*)*curio August*(*o pro*

er nichts weiter will schliessen können, als »dass wir es hier mit einem Tempel des Titus (?) zu thun haben, der von einem (?) Augustalen *quoad* (?) *maceriem et in circuitu* (?) errichtet worden ist«. Beim Eindringen der Franken soll dieser Tempel in Trümmer gefallen »und nach Clodwigs Bekehrung wohl an der Stelle jenes Tempels eine christliche Kirche erbaut worden sein, zu dem etwa jenes dort entdeckte Wasserbecken gehört haben möge, das zwei Abflüsse gehabt habe. Dafür, dass hier in der merowingischen Zeit »ein kräftiger Kirchenbau« gestanden habe, werden die im Fundbericht unter c beschriebenen Ausgrabungen angeführt. In seiner historischen Einleitung zu den Domzeichnungen des Architekten Franz Schmitz S. 3 entscheidet Ennen sich für die Annahme, »dass schon in merowingischer Zeit die Verlegung der bischöflichen Kirche von Cäcilien nach der Nordostecke des alten römischen Köln beliebt worden und dieser ein römischer Tempel des Mercur (einen solchen nimmt er also jetzt auch an) habe Platz machen müssen (wonach er also, wie es scheint, nicht zerstört war). Alle diese Behauptungen zerfallen vor der Thatsache, dass wir an der betreffenden Stelle die Reste zweier römischen Häuser haben, von denen das eine sich auf den Trümmern des andern erhob und dass jedes derselben ein Wasserbecken hatte, das mit dem spätern Gebäude nicht in der allergeringsten Verbindung stand, sondern unter dessen Fundamenten lag.

Fragen wir aber, in welche Zeit die Zertrümmerung des ältesten Baues fallen möge, so kennen wir eine solche wilde Zerstörung Kölns, wie sie hier vorausgesetzt werden muss, nicht vor dem Jahre 355 in den Stürmen nach dem Sturze des Silvanus. Die Franken zerstörten die Stadt damals völlig, wie Ammianus berichtet (XVI, 3, 1); sie hob sich aber bald wieder, als Julian zwei Jahre später mit den Franken Frieden schloss und sie neu befestigte (daselbst 2). Eine zweite Zerstörung durch die Franken erfolgte nicht, wie wir aus der Schrift des Presbyters Salvianus zu Massilia *de gubernatione dei* sehen, der von einer viermaligen Zerstörung Triers zu seiner Zeit spricht, die in

---

salute impe)ratoris; aber die dann ausfallende Erwähnung des Weihenden darf nicht fehlen, und es werden dabei am Anfange der zweiten Zeile mehr Buchstaben ergänzt, als nach Ausweisung der übrigen Zeilen hier gestanden haben können. Nur darin bin ich bereits im Museumskatalog (Nr. 7) von meiner frühern Deutung (Jahrb. XLII, 79 ff.) abgewichen, dass ich nach Caesaris das nach durchgängiger Regel nöthige Augusti angenommen habe.

einen Schutthaufen verwandelt sei, aber dennoch verlange das Volk vom Kaiser circensische Spiele (VI p. 184, 198, 201), während er von Köln sagt, dort fänden jetzt keine Schauspiele mehr statt, weil es vom Feinde besetzt sei (*hostibus plena* VI p. 184). Köln scheint auch gemeint, wenn dieser fromme Polterer von einer Stadt Galliens, die fast eben so mächtig sei wie Trier, aus eigener Anschauung berichtet, deren Wohlstand und Sitten eben so zu Grunde gerichtet würden (VI p. 200). »Denn da ausser andern dort durch die hauptsächlichen und allgemeinen Laster Habsucht und Trunksucht alles ins Verderben gestürzt war, stieg endlich die wüthende Gier nach Wein so hoch, dass die Vornehmen der Stadt selbst damals von ihrem Gelage sich nicht erhoben, als der Feind schon die Stadt betrat.« Wir dürfen es, wie viel Uebertreibung auch sonst bei Salvianus unterlaufen mag, wohl als Thatsache betrachten, dass die Franken damals sich Kölns ohne Gewalt bemächtigten. Salvianus, der erst im Jahre 495 in höchstem Alter starb, schrieb diese Schrift um das Jahr 439; er selbst war in der Gegend zu Hause und hatte dort Verwandte (epist. 1). Erst bei dem Rückzüge Attilas über Köln, im Jahre 451, erfolgte eine zweite Zerstörung der Stadt durch die Hunnen. Kessel hat in seiner Schrift: »St. Ursula und ihre Gesellschaft« (1843) die geschichtlichen und sagenhaften Berichte über diese Verwüstung Kölns zusammengestellt. Damals wurde das noch keine hundert Jahre alte römische Haus durch Brand vernichtet. Nach Attilas Abzug blieben die Franken im Besitze der Stadt, die sich aber nur schwer und langsam von dieser zweiten Zerstörung erholt zu haben scheint. Wir bemerken hierbei, dass man nach Ennen »Geschichte der Stadt Köln« I, 90 f., auch bei den Ausschachtungen für die neue St. Peterspfarrschule Spuren zweier Bauperioden gefunden haben will. Das dreifache Pflaster, auf welches man auf der Breitstrasse bei Ausgrabungen nach dem Berichte des frühern Apothekers Brocke gestossen sein soll (Jahrb. XX, 27 f.), wollen wir hier ausser Betracht lassen.

Lange Zeit verging, ehe über dem Schutte sich ein neues Gebäude erhob, wie dies bereits der Fundbericht durch den thatsächlichen Verhalt bewiesen hat. Der Plattenboden dieses Gebäudes befand sich 10' über den Trümmern des zweiten römischen Baues; die kolossalen Fundamente reichen fast bis auf die römischen Trümmer herab, die man hier nicht mehr ahnte. Die unten, besonders in den Fundamenten sehr dicken Umfassungsmauern schliessen einen Raum von 77' 9" ein, der durch drei Zwischenmauern abgetheilt war, von

denen die beiden am entferntesten von einander stehenden einen Raum von 48′ begrenzten; die nördliche war 8′ 6″ von der Umfassungsmauer, die südliche bloss 2′ von dieser, von der nächsten Wand 7′ entfernt. Für die Breite des Gebäudes haben wir keinen Haltpunkt. 9′ 6″ von der südlichen Umfassungsmauer wurde die nördliche eines zweiten Gebäudes entdeckt. Die Fundamente scheinen am wenigsten auf eine Kirche zu deuten, welche eine viel stärkere Stütze verlangen würde. Am nächten liegt es, hier an eine grosse Halle zu denken. Vielleicht gehörte diese Halle zu dem ältesten eigentlichen Domstift, dem *monasterium*, in welchem sich auch die Klosterschule befand, war der Kapitelsaal oder der Speisesaal. Vgl. Boisserée Jahrb. XII, 137 f. Freilich finden wir das Domstift später an der Nordseite des Doms, und ein gleiches ist von Boisserée S. 136 f. an der Südseite vermuthet worden, aber nichts steht der Annahme entgegen, nach der Zerstörung des alten Domstifts sei dieses näher an die hergestellte Domkirche gerückt worden. Ennen bringt (I, 732) die Errichtung der Stiftswohnungen an der Nord- und Südseite mit der von Günther bewilligten, von Wilbert anerkannten Gütertheilung zwischen dem Erzbischof und dem Domcapitel (I, 205 f. 212) in Verbindung. Mag aber auch diese Theilung das Domcapitel bewogen haben, aus eigenen Mitteln die Stiftswohnung an die spätere Stelle zu verlegen, besonders massgebend dürfte dafür doch die Zerstörung des alten Gebäudes gewesen sein. Die Möglichkeit, dass unser Gebäude das *palatium* gewesen, haben wir früher (Jahrb. XLII, 113) zugestanden, aber wahrscheinlich dürfte es schon nach der Fundamentirung des Baues kaum sein. Mag auch das römische Prätorium, das wir auf dem Rathhausplatze mit Ennen (Jahrb. XLI, 60 ff.) annehmen müssen, durch die Franken oder durch die Hunnen zerstört worden sein, einer der fränkischen Hausmeier würde wohl einen Palast eher auf der alten Stelle des Prätoriums gebaut haben. Dass die Sage von dem *palatium* Karls des Grossen an dieser Stelle keinen geschichtlichen Halt hat, gibt auch Ennen jetzt zu (a. a. O. 299), da er meint, Andeutungen, dass hier unter den Merovingern ein kräftiger Kirchenbau gestanden, hätten sich in den jetzt noch sichtbaren, kräftigen, scheinbar von einer Kirche herrührenden Seitenmauern und den vielen dort gefundenen Steinsärgen ergeben. Dass jene Baureste auf nichts weniger als auf eine Kirche deuten, haben wir gesehen, und was jene Steinsärge betrifft, so wurde der Raum, auf welchem das Gebäude gestanden hatte, später, als die Reste mit Schutt und Erde überdeckt waren, zum Kirchhof

benutzt. Man hat dort in einer Tiefe von ungefähr 8′ eine Reihe Särge der Art ausgegraben, wie sie Herr Geh. Regierungsrath von Quast (Jahrb. L. LI, 108 ff.) ausführlich beschrieben und erörtert hat. Grabsteinplatten mit Inschriften liegen noch jetzt rechts vom Domchor im Boden.

Die Zerstörung dieses fränkischen Gebäudes erfolgte unzweifelhaft durch die Normannen. Nachdem diese wilden Schaaren schon mehrmal in Köln gewesen (die Annales Colonienses brevissimi bei Pertz I, 97 melden unter dem Jahre 856: Combustio Coloniae secunda vice; elf Jahre vorher hatten sie die Kirche und das Kloster des heiligen Martin auf der Rheininsel verwüstet), erfolgte 881 die Zerstörung der Stadt, die zwei Jahre später mit Ausnahme der Kirchen und Klöster hergestellt wurde (Pertz I, 394). Noch 891 sagt Papst Ste-Stephan VI: *Basilice et omnes fabrice domorum Coloniensium civitatis igne combuste perierunt.* Damals wurde auch das fränkische Gebäude, das sich auf den römischen Trümmern erhoben hatte, völlig zerstört, um nie wieder aufgebaut zu werden. Einen bestimmten Haltpunkt zur Bestimmung der Zeit, wann dieses Gebäude entstanden, bietet auch der dort stehend gefundene Säulenstumpf nicht dar.

Ennen hat die Aufgrabungen am Dome benutzt, um meiner Behauptung, Hildebold habe keinen Neubau des Domes begonnen (Jahrb. XL, 102 ff.), ihre Stütze zu entziehen; aber dies war nur möglich, bei der auf mangelhafter Kenntniss der aufgefundenen Reste beruhenden Voraussetzung von einem dortigen römischen Tempel und einer an dessen Stelle erbauten christlichen Kirche. Seine Annahme, »die alte bischöfliche Kirche habe auf dem jetzigen Domterritorium, und zwar zwischen dem hohen Chor und der alten Kirche St. Maria ad gradus gestanden«, wird durch das wirklich bei den Aufgrabungen an der Ostseite des Doms Aufgefundene widerlegt.

Der neueste Geschichtsschreiber der Stadt Köln hatte (I, 193 f.) die Inschrift des 804 gestorbenen Alcuin, nach welcher Hildebold im Auftrage Karls des Grossen einen Petersaltar in einer Peterskirche mit edlen Metallen schmückte, auf den schon vollendeten westlichen Theil von Hildebolds Neubau bezogen, und die Vermuthung geäussert, dieser habe den Grundstein zu seinem neuen Dom zur Feier der Erhebung der kölnischen Kirche zur Metropolitankirche gelegt, obgleich Hildebold erst 806 als Metropolit erscheint. Meine Behauptung, der Kaiser habe kaum einen Altar der alten Peterskirche mit einem so

kostbaren Schmucke bedenken können, wenn Hildebold sich mit der Gründung eines neuen getragen hätte, glaubt Ennen in dem angeführten Aufsatze der »Annalen« mit der Bemerkung abfertigen zu können (S. 301), Karls Auftrag schliesse nicht aus, dass Hildebold eine neue Domkirche zu bauen beabsichtigt oder bereits begonnen habe, da die Ornamente leicht in den neuen Bau mit hätten herübergenommen werden können. Freilich wenn die alte Kirche abgebrochen wurde, aber nicht, wenn, wie Ennen früher annahm, die alte bischöfliche Kirche die der heiligen Cäcilia war und diejenige, welche er jetzt zwischen die Kirche Maria ad gradus und den Hildeboldsdom setzt, ein Nebelbild ist. Einen Altar einer noch benutzten Kirche seines Schmuckes zu berauben, ging unmöglich an. Auch will mir scheinen dass, wenn Hildebold damals einen neuen Bau beabsichtigt oder gar begonnen hätte, Alcuin unmöglich von der zum Abbruch bestimmten alten Kirche mit solcher Erhebung und solchem Preise hätte sprechen können, wie er es hier thut, wo er, nachdem er den Klerus aufgefordert hat, für den Kaiser das heilige Messopfer darzubringen, mit den Worten schliesst:

Haec est alma domus donis solidata supernis.

Jetzt gedenkt Ennen auch der von mir erwähnten Verse Alcuins auf den Medardusaltar, wobei er aber nicht von einem Auftrage des Kaisers sprechen durfte, da Alcuin nur sagt, Hildebold habe aus Liebe zu Christus, der Jungfrau Maria und dem heiligen Medardus diesen Altar geschmückt, und selbst in der Ueberschrift ist von Karl dem Grossen nicht die Rede. Man sollte doch denken, Hildebold hätte einen solchen Schmuck eher einem Medardusaltare seiner neuen Domkirche zugewandt. Da kommt freilich die Annahme einer ältern in der Nähe stehenden Kirche sehr gelegen, bei welcher Ennen eben nur übersieht, dass er damit gerade mit den Berichten, auf denen der Hildeboldsdom einzig beruht, in Widerspruch tritt, da diese behaupten, erst Hildebold habe die bischöfliche Kirche aus der Cäcilienkirche nach seinem neuen Dome verlegt.

Mit der jeder Grundlage entbehrenden Annahme einer frühern Domkirche in der Nähe der von Hildebold begonnenen kann Ennen freilich leicht meine übrigen Beweise gegen den Hildeboldsdom aus dem Felde schlagen. Worauf aber beruht jener Hildeboldsdom? müssen wir noch einmal fragen. Wir wissen, dass unter Wilbert bei der Provincialsynode vom Jahre 873 die Weihung der Domkirche stattfand, welche die anwesenden Bischöfe als *suae ecclesiae id est*

domus dedicatio bezeichnen. Die ältere Chronik der Erzbischöfe berichtet von Wilbert: *Dedicavit ecclesiam sancti Petri antiquam*. Nun deuten *dedicare* und *dedicatio* keineswegs nothwendig auf einen Neubau hin; sie stehen von jeder Weihung, sowohl von einer *consecratio* als von einer *reconciliatio*. Die entgegengesetzte Behauptung Ennens (S. 302), der sich auf das Brevier, das Missale und das Caeremoniale beruft, die doch für eine so frühe Zeit unmöglich etwas beweisen können, ist eben irrig, weil sie den ältern Sprachgebrauch ausser Acht lässt [1]). Aber selbst wenn man *dedicatio* im Sinne von *consecratio* nehmen zu müssen glaubt, würde daraus höchstens nur nach Ennens eigener Bemerkung »eine umfangreiche Reparatur« folgen, und eine solche konnte sich nach den Stürmen der Kirche, die Wilberts Bestätigung an der Stelle des geächteten Günther vorhergegangen waren [2]), ja bei dem Schaden, den der Blitz schon im J. 857 angerichtet hatte, wohl als nöthig erweisen, ja setzen wir überhaupt, wie wir thun müssen, eine ältere Kirche voraus, was wissen wir von dem Zustande derselben, das uns irgend hinderte anzunehmen, die *dedicatio* habe einer umfangreichen Wiederherstellung, keinem Neubau, gegolten? Und ist nicht die *dedicatio* eines vor siebzig Jahren begonnenen Neubaus an sich höchst auffallend? Und würden die Bischöfe, wenn von einem so grossartigen schon von Hildebold begonnenen völligen Neubau die Rede wäre, sich mit der einfachen Bezeichnung *sua ecclesia* id est *domus* in ihren Schreiben begnügt haben? Die Angabe in Rudolfs *Annales Fuldenses*, im Jahre 857 habe

[1]) Walafridus Strabo de rebus ecclesiasticis sagt 9: *Notandum vero, quod non tantum in prima constitutione templi dedicatio est celebrata, sed etiam secundo vel tertio post eversionem et profanationem eiusdem templi propter peccata populi perpetratam a gentibus*. Auch von Kirchen der Ketzer wird der Ausdruck *dedicare* gebraucht. Vgl. Martene de ecclesiae ritibus II, 15, 7. Man vergleiche auch die Aeusserung des Papstes Vigilius daselbst p. 322. Die bestimmte Fixirung des Ausdrucks *reconciliatio*, neben *reconsecratio*, kann für das neunte Jahrhundert nicht erwiesen werden.

[2]) In dem Schreiben der Kölner an den Papst Hadrian II. von 871 oder 872 heisst es: *Et cum septennio eodem pastore (Gunthario) essemus privati, innumerabiles sustinuimus cedes, uastationes, predas, fraudes, durasque dominationes*. Sollte der Dom damals nicht selbst gelitten haben und auf jede Weise entweiht worden sein? Hiess es ja sogar, böse Geister hätten dort ihr Spiel getrieben und am Tage vor der Weihe gejammert, dass sie von dem gewohnten Sitze weichen müssten (Anselmi gesta episcoporum Leodensium bei Pertz VII, 200).

sich zu Köln das Volk bei einem schweren Gewitter in die *basilica sancti Petri* geflüchtet, in welche während des Glockengeläutes der Blitz eingeschlagen und drei Personen am Marien-, Petrus- und Dionysiusaltare getödtet habe, weist unwidersprechlich auf eine im vollen Dienste befindliche Kirche hin, die nicht erst sechszehn Jahre später zum erstenmal geweiht werden konnte. Freilich kann man dieses schreienden Widerspruchs sich dadurch entledigen, dass man, wie Ennen in Folge meiner Widerlegung der Sage vom Hildeboldsdome thut, neben diesem, dessen Bau doch unter Hildebold begonnen haben soll, ganz in der Nähe desselben eine ältere Peterskirche annimmt, von welcher sich nicht die geringste Spur findet, wie es an sich höchst unwahrscheinlich ist, dass man eine neue bischöfliche Kirche an einer andern Stelle in nächster Nähe der alten gebaut habe; denn man baute eine neue Kirche an der Stelle der alten, wenn man auch den Raum derselben erweiterte, und so muss auch der Dom, der im Jahre 873 geweiht wurde (denn domus nennen ihn nach bekanntem Gebrauche schon die bei dessen Weihung anwesenden Bischöfe), auf der Stelle der ältesten bischöflichen Kirche gestanden haben. Es ist nicht das erstemal, dass man, um eine falsche Nachricht oder Sage zu stützen, statt einer Person oder eines in Rede stehenden Ortes oder Baues zwei annimmt, wodurch man neben dem einen überlieferten Irrthume glücklich einen zweiten zur Stütze desselben erfundenen erhält. Aber in vorliegendem Falle muss dazu auch noch das zu Grunde liegende Zeugniss willkürlich verändert werden, da nach diesem Hildebold es war, der die bischöfliche Kirche aus der Cäcilienkirche nach der neuen Peterskirche, dem alten Dome, verlegte.

Wie steht es aber mit jenem Zeugnisse, auf das sich Ennen von neuem stützt? Dass ich darauf zurückkommen muss, ist nicht meine Schuld. Ennen belehrt mich: »So lange nicht der positive Nachweis geliefert wird, dass Nachrichten mittelalterlicher Chronisten falsch oder verbürgten Thatsachen widersprechend sind, ist man nach anerkannten Grundsätzen einer richtigen Behandlung historischer Verhältnisse befugt, an solchen Nachrichten festzuhalten.« Ich stelle diesem den andern Satz entgegen, dass man bei allen Nachrichten, bei denen die Parteiliebe des Berichterstatters ins Spiel kommt, sehr auf der Hut sein muss, besonders dann, wenn das, was wir ihnen glauben sollen, von früheren Schriftstellern nicht erwähnt wird, welche desselben hätten gedenken müssen, wenn sie davon Kunde gehabt. Die älteren Annalen der Erzbischöfe von Köln gedenken bei Hildebold mit keiner Silbe

eines Dombaues; das erste, was sie vom Dome berichten, ist eben jene *dedicatio* unter Wilbert. Der erste Grundsatz der geschichtlichen Forschung ist sorgfältige Untersuchung der Glaubwürdigkeit der Quellen, das »Trau schau wem«. Ennen spricht von mittelalterlichen Chronisten; es handelt sich aber nicht um einen solchen, sondern um die parteiische Behauptung eines eifersüchtigen Stiftspatriotismus, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, dessen Gebaren der Geschichtsforscher mit derselben Strenge behandeln muss, wie den eiteln Stadtpatriotismus, da beide eben gewissenlos die Geschichte zu fälschen pflegen.

Die älteste zur Zeit meines betreffenden Aufsatzes bekannte Erwähnung jenes Hildebolddomes [1]) befindet sich in einer bis zum Jahre 1369 reichenden *Synopsis brevissima archiepiscoporum Coloniensium*, welche den Dom einmal *basilica Hildeboldi archiepiscopi* nennt; die Abschrift derselben dürfte noch jünger sein. Nicht älter wird die andere Quelle sein, die uns Ennen jetzt erschliesst und als Grundlage des Berichtes von Gelen nachweist. Es ist eine Handschrift aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, die sich im Besitze des Cäcilienstifts befand. Der betreffende Theil (eine genauere Angabe über den Inhalt jenes Theiles wäre doch erwünscht gewesen) ist, wie es hier heisst, aus einem *antiquus liber scriptus et asseribus ligatus* wortgetreu abgeschrieben. Nichts nöthigt uns diesen *antiquus liber* (er heisst nicht einmal *antiquissimus*) höher als anderthalb Jahrhundert vor die Zeit der Abschrift zu setzen; denn da das Stift auf die ihm schmeichelnden, wohl aus ihm selbst hervorgegangenen Nachrichten desselben hohen Werth legte, so war es natürlich, dass man diese Handschrift gern möglichst hoch hinaufrückte. Seltsam ist es, dass dieser *liber antiquus* selbst nicht erhalten wurde, was, trotz der beigefügten Bescheinigung des *Jacobus Wilkun notarius publicus*, die *presens historia* sei wörtlich aus jener Handschrift abgeschrieben, eigene Gedanken erregt. Wir wollen aber alle Zweifel dieser Art fahren lassen, nur fragen, was wir denn hier lesen. *Quoddam aliud monasterium novum sancti Petri in Colonia, prius tamen videlicet a* [2]) *domino Hildeboldo*,

[1]) Ennens Geschichte begnügt sich mit der ganz allgemeinen Berufung auf die »Nachrichten späterer Chronisten« (I, 194), da doch bei einem so wichtigen Punkte die Nachweisung der Quellen und ihrer Beschaffenheit dringend geboten war.

[2]) Vor diesem *a* gibt Ennen, bei dem die Stelle zweimal abgedruckt ist (S. 293 f. 300), das erstemal noch *anno*, das er beim dritten Abdruck in der angeführten »Historischen Einleitung« S. 3 weglässt, wonach es auf Druckfehler beruhen wird.

tunc temporis episcopo Coloniensi in parte inceptum, pro principali ecclesia per Willibertum fundatur et consecratur, quo fit, quod multis annis ecclesia olim beate Marie virginis, nunc sancte Cecilie monasterium vetus et ecclesia sancti Petri, nunc metropolitana ecclesia, monasterium novum appellabatur [1]). Und mit einer solchen frommen Lüge sollen wir rechnen? Freilich führte das *monasterium ecclesiae sanctae Caeciliae* schon zu Brunos Zeit, wie die Urkunde vom Jahre 962 bei Lacomblet I, 205 zeigt, den Namen *monasterium vetus,* aber nicht im Gegensatze zum Dom, der überhaupt nie *monasterium* genannt wird, sondern *monasterium novum* hiess das Marienstift [2]), der Dom dagegen *ecclesia* oder *domus sancti Petri.* Und einem solchen Berichte, der sich die Fälschung erlaubt, der Dom sei früher *monasterium novum* genannt worden, sollen wir glauben, dass der von Wilbert geweihte Dom von Hildebold begonnen worden sei! Wie man in jenem Stifte mit der Wahrheit umsprang, ergibt sich aus der von mir schon früher beigebrachten Angabe Winheims, ein ehrwürdiger und gelehrter Angehöriger des Stifts habe ihn belehrt, Maternus habe die Cäcilienkirche der heiligen Jungfrau und dem heiligen Petrus geweiht, was sich nicht allein aus der daneben liegenden Pfarrkirche des heiligen Petrus, sondern auch den ältesten Urkunden ergebe. Also damals ging man so weit, die Cäcilienkirche auch für die älteste Peterskirche zu erklären [3]). Eine Inschrift in der Kirche selbst liess sie vom Maternus der heiligen Cäcilia weihen. Und dass sie je der heiligen Maria geweiht gewesen, steht durch nichts fest, es beruht auf jenem lügenhaften Berichte des *liber antiquus* des Cäcilienstiftes. Dieser erzählt nach

---

[1]) Der Druckfehler *appellatur* des zweiten Abdrucks ist in den dritten übergegangen.

[2]) Vgl. Binterim und Mooren die Erzdiöcese Köln I, 65. Boisserée Denkmale des Niederrheins S. 5.

[3]) Ennen schreibt (S. 295): »Nichts hindert uns anzunehmen, die Maternuslegende beruhe bezüglich der Angabe über die Lage der Bischofskirche auf historischer Grundlage und an der Stelle der spätern Cäcilienkirche habe zu der Zeit des Maternus die Peterskirche gestanden.« Wo findet sich denn diese Legende zuerst? Und spricht diese schon von einer Peterskirche? Sie beruht auf dem gefälschten Apostelschüler Maternus I und hat im Ganzen so viel Gewähr als diese; sie ist eine der leichtfertigen frommen Lügen, die der Geschichtschreiber nur insofern beachten darf, als sie zeigen, wie man damals Geschichte gemacht hat. Was ist von diesem Apostelschüler Maternus nicht alles gefabelt worden?

Ennen weiter: *Tecto vero ecclesie sancte Marie igne consumpto, prout hodie in plumbo turricule eiusdem scriptum legitur, eadem ecclesia ipsa reconciliatur et sancte virgines Cecilia et Eugenia ut patrone adduntur et adiiciuntur, quo fit, ut et hodie ecclesia sancte Cecilie cognominetur.* Gelen weiss, dass auf jener Glocke die Zeit Brunos stand, der eben wegen der Einäscherung der Kirche diese 962 so reich beschenkt habe. *Cuius quidem temporis nota ecclesiae plumbo inscripta est,* sagt er, *sed evanidis literis, ut non possit elici certitudo anni.* Also Brunos Namen konnte man darauf noch lesen. Wie nun aber? Nach jenem *antiquus liber* sollen erst nach dem Brande die beiden Märtyrinnen Cäcilia und Eugenia als Schutzheiligen hinzugefügt worden sein; und doch spricht bereits Wichfrid im Jahre 941 von dem *monasterium sanctae Caeciliae virginis ac martiris cristi nimis honorifice restauratum*[1]), und es fehlt jede Bezeichnung, dass die Kirche vor der Herstellung einen andern Namen gehabt, wie dies sonst doch in solchem Falle erwähnt wird. Hiernach ergibt sich auch diese Angabe des *liber antiquus* als Unwahrheit. Die Kirche wird von Anfang an der heiligen Cäcilia geweiht sein, die heilige Eugenia bei einer zweiten Weihung hinzugetreten sein[2]). Geschichtlich steht nur die Wiederherstellung im zehnten Jahrhundert fest und aus dem jetzigen Baue ergibt sich, dass dieser der Hauptanlage nach nicht älter als das zwölfte Jahrhundert sein kann[3]). Ob hiervon jener *liber antiquus* gar nichts wisse, möchte man denn doch gern erfahren; wäre dies wirklich der Fall, so würde es zur Charakteristik der Kenntniss des Schreibers gar bezeichnend sein. Gelen freilich berichtet von der Cäcilienkirche (S. 230): *Excitata est in honorem Domini nostri Jesu Christi et B. M. V. anno Domini 94 (ut habent quaedam recentioris aevi inscriptiones), quae deinde Sanctae Eugeniae dicta, modo S. Ceciliae dicitur.* Dann S. 357:

---

[1]) Lacomblet I, 98.

[2]) Ennen meint (S. 295), nur bei der Annahme, dass die Cäcilienkirche die erzbischöfliche Kirche gewesen, wisse man einen Grund für die schon 962 erwähnte *generalis statio,* welche in der Christnacht in dieser Kirche vom Erzbischofe und der Geistlichkeit gehalten wurde. Als ob man einen Grund für jeden alten Gebrauch wissen müsste? Hier aber liegt er gar nicht fern, da der Erzbischof sich aus der Cäcilienkirche in die Marienkirche begab. Die beiden ältesten *monasteria intra muros* sollten eben durch diese Anwesenheit der ganzen Geistlichkeit besonders geehrt werden, nichts weniger als dass der Dom seinen spätern Ursprung dadurch hätte beurkunden sollen.

[3]) Vgl. von Quast Jahrb. XII, 194.

Prima Cathedralis B. M. Virgini sacra in Urbe Agrippinensi dedicata perhibetur a Materno I. Antistite Anno Dominicae Incarnationis 94 et usque ad B. Hildeboldi Archiepiscopi tempora Cathedralis honorem retinuit: — vetus autem cathedralis tunc Sanctarum Eugeniae et Ceciliae titulum induit. Die Weihung auf den Namen der Jungfrau Maria (das erstemal nennt Gelen Christus dabei) hing also mit der Erfindung zusammen, der Apostelschüler Maternus I habe die Kirche gegründet. Freilich Ennen hält (I, 197) daran fest, dass die Kirche ursprünglich der Jungfrau Maria geweiht gewesen. Für Gelen ist es bezeichnend, dass er sich auf *quaedam recentioris aevi inscriptiones* beruft und das erstemal die Weihung auf die heilige Eugenia früher setzt, später die Kirche auf den Namen beider Märtyrerinnen unter Hildebold weihen lässt, zur Zeit, wo Hildebold die Kathedralkirche von der ersten Stätte nach dem Dom übertrug, der also damals schon zum Gottesdienste gedient haben müsste. Es scheint, dass diese ganze Sage vom Hildeboldsdom von dem Cäcilienstifte ausging, weil man dort die Ehre in Anspruch nahm, das Stift sei die erste Kathedralkirche gewesen, worin man sich durch den ständigen Gebrauch nicht irren liess, dass die Kathedralkirche an derselben Stelle zu verbleiben pflegte. Hier, wo man so weit ging, das Jahr der Gründung unter dem ersonnenen Apostelschüler Maternus zu nennen, war man auch nicht in Verlegenheit, unter welchem Erzbischofe die Verlegung der Kathedralkirche geschehen sei; wer könnte dies anders gethan haben als der Günstling Karl des Grossen?

Aus einer solchen Quelle also, wie jener lügnerische *liber antiquus*, fliesst unsere älteste Kunde vom Hildeboldsdome, und die Sage ist aus der Sucht des Cäcilienstifts hervorgegangen, sich aus dem ältesten Kloster innerhalb des alten Köln (*intra muros*) zu der ersten Kathedralkirche zu erheben, wobei man vor keiner noch so plumpen Entstellung der Wahrheit zurückscheute. Es ist endlich Zeit, dass man mit dem Wuste der Sagenerfindungen über die Kirchen Kölns aufräume und dieselbe dem falschen Bischofsverzeichnisse getrost nachschicke, an die denn doch heute niemand mehr glaubt.

Ennen beruft sich für den Hildeboldsdom auch auf die »alte Legende vom heiligen Reinold«, nach welcher dieser beim Dombau, zu welchem Bischof Agilolfus um das Jahr 810 aus allen Landen Zimmerleute, Steinmetzen und andere Arbeiter berief, als Steinmetz eintrat und von seinen eifersüchtigen Mitgesellen todt geschlagen ward. Die Legende von Reinolds Tode dürfte sehr spät fallen, wohl erst nach

dem Beginne des neuen Dombaues im dreizehnten Jahrhundert. Der Bischof Agilolfus lässt sich nicht so leicht, wie Ennen meint, aus ihr herausschaffen; er haftet fester in ihr als die beigeschriebene Jahreszahl; er gehört eben in sie hinein, und entspricht besser den Zeitverhältnissen als Hildebold. Aus der handschriftlichen Chronik »Agrippina« aus dem 15. Jahrhundert, mag diese auch vielfach auf weit ältere Quellen sich stützen, lässt sich am wenigsten beweisen, die von ihr aufgenommene Erwähnung des Hildeboldsdomes sei älter als das 14. Jahrhundert. Eben so wenig können die *annales Novensienses* eine frühere Zeit der Sage begründen. Was endlich die Schenkung »des ehemaligen Königs Ludwig an die Peterskirche zu Köln« in einer Urkunde Ottos II. soll, habe ich erst aus Ennens »Historischer Beschreibung« S. 4 ersehen. Er ist nämlich »geneigt anzunehmen«, unter diesem Ludwig sei der Nachfolger Karls des Grossen zu verstehen, der damit Hildebold »bei seinem grossen Werke des Dombaues« habe unterstützen wollen, während nach dem ganzen Zusammenhange nur der nächste Ludwig, Ludwig der Deutsche, gemeint sein kann, und die Urkunde selbst zeigt, dass damit nicht der Dombau unterstützt werden sollte, was sonst ohne Zweifel erwähnt sein würde. Mit solchen ganz unwahrscheinlichen Annahmen kann man eben nichts stützen.

Eine Nachricht, welche erst volle fünfhundert Jahre später auftaucht, dazu aus der Eitelkeit eines Stifts geflossen scheint, das sein Alter gern über das des Domes heraufrücken möchte, hat keine Gewähr für so alte Zeiten, besonders wenn ihr unzweifelhafte Thatsachen gegenüberstehen, deren Widerspruch man nur durch haltlose Annahmen beseitigen kann. Ennen hat dazu die Entdeckungen an der Ostseite des Doms in einer mit den Thatsachen nicht zu vereinigenden Weise benutzt. Neuerdings (Historische Einleitung S. 2) meint er, die Zerstörung des Daches der Cäcilienkirche habe wohl den Bischof zum Entschlusse veranlasst, an der nordöstlichen Ecke der Stadt eine andere Kathedrale zu erbauen, was unter den Merovingern geschehen sein müsse. Nun aber weist, wie wir gesehen, dieser Brand nach dem wenigen, was wir davon wissen, erst auf die Zeit Brunos hin. Diese merovingische Kathedrale soll »niedergelegt worden sein, als Hildebold sich entschloss, eine des Erzbischofstuhles würdige Domkirche zu errichten« (S. 2 f.), aber gleich darauf (S. 4) wird angenommen, die alte Kirche habe noch so lange in Gebrauch bleiben sollen, bis die neue fertig sein würde. Dabei kommt denn die »Tradition« von Hildebolds Verlegung der Kathedralkirche sehr zu kurz. Solcher Mittel

muss man sich bedienen, um am Hildeboldsdome festzuhalten. Wie sich schwammartig an diese Sage andere Erdichtungen ansetzten, habe ich a. a. O. S. 103 ff. gezeigt. Ich muss wiederholen, was ich vor Jahren bemerkte: »Man staunt, sieht man, wie es mit der Begründung dieser von Niemand in Zweifel gezogenen Behauptung steht, wie man in leichtfertigster Weise Geschichte gemacht hat.« Ja man fährt leider damit fort.

Aehnlich steht es mit meiner von Ennen gleichfalls bekämpften Ansicht über die Marienkirche, das *monasterium novum.* Treten wir der Sache näher. Cäsarius von Heisterbach ist der erste, bei welchem die Kirche den Zusatz *in Capitolio* hat, und so findet er sich auch in Schreinsurkunden aus den Jahren 1233 und 1234. Dass die Schreinsschreiber den Namen *in Capitolio* aus Cäsarius genommen, ist von mir natürlich ebenso wenig behauptet worden, als dass gerade dieser den Namen erfunden. »Es scheint mir sehr gewagt behaupten zu wollen, die Bezeichnung *in Capitolio* beruhe auf einer willkürlichen Annahme; natürlicher scheint es mir, dass im dreizehnten Jahrhundert noch die Tradition von dem Bestand des Capitols an der fraglichen Stelle beliebt war, und dass man der dortigen Kirche hin und wieder neben den andern Beinamen auch den Zusatz *in Capitolio* gab.« So Ennen. Aber mit solchem »Scheinen« und mit solcher »Natürlichkeit« werden eben keine thatsächlichen Gründe weggeschafft, wie ich sie trotz des Ableugnens von Ennens Seite beigebracht habe. Mit seiner »sechshundertjährigen Tradition« hat es gute Wege und ob ich keine »positiven Gründe« gegen dieselbe geliefert, kann ich dem Urtheile jedes Kundigen anheimstellen. Ich hatte mich auf den von mir H. XXVII, 19 ff. gelieferten Beweis berufen, dass sich römische Spuren in deutschen Namen nur in Städtenamen, nie in anderen Oertlichkeiten erhalten haben. Hier musste Ennen zuerst seine Lanze einlegen. Weiter hatte ich darauf hingewiesen, dass an keinem Orte der ehemaligen römischen Weltherrschaft als in Rom selbst sich eine sichere Kunde von der Lage ihres Capitolium erhalten, man aber schon im zwölften Jahrhundert an mehreren Orten begonnen habe, gewissen Kirchen eine ganz besondere Ehre durch den Anspruch zu erweisen, sie ständen auf der Stelle des *Capitolium.* So war es in Florenz, so in Trier. An letzterm Orte verlegte das Mittelalter das Capitolium auf die Stelle der Kirche *Maria ad martyres* oder, wie sie früher heisst, *Maria in ripa, ecclesia Mariae super litus Mosellae.* Dagegen hat neuerdings Ladner in den »Mittheilungen der Gesellschaft für nützliche Forschun-

gen in Trier« 1869—1871 S. 72 ff., in Uebereinstimmung mit Brower und Masen, es an der Stelle der grossen Ruine nachzuweisen gesucht, welche Kyriander als *templum summum* bezeichnete. Und warum sollte es in Köln mit dem so spät sich findenden Beinamen der Kirche *Maria alta* anders sein? Erkennt doch Ennen selbst, dass der bei Cäsarius und in Schreinsurkunden sich findende Name *porta Martis* durchaus haltlos sei, eine Verromanisirung von Marktpforte; und mit dem gleichzeitigen Zusatze *in Capitolio* soll es anders, es soll natürlicher sein, dass wir hier eine alte Erinnerung haben! Seine Bemerkungen gegen meine Ansicht über die Namen *Maria de Alsbuchele, Maria in (super) Malzbuchel* (S. 304) treffen nicht zu; ich habe meine Vermuthung mit aller möglichen Vorsicht gegeben, einer grössern, als meiner eigenen Ueberzeugung gemäss war. Dass ich die Malzmühle mit dem Strassennamen in Verbindung bringe, ist in der Sache gegründet, und ich kann nicht sehen, wie dies dadurch widerlegt würde, dass die Malzmühle erst im fünfzehnten Jahrhundert sich findet; denn die Mühle ist natürlich von der Strasse benannt, nicht umgekehrt. Wenn aber bemerkt wird: »Der Name Malzbüchel — bezeichnet einfach die aus dem alten Stadtgraben aufgehende Strassenhöhe, die zum Malzmarkte führt«, so habe ich mich vergebens sowohl in Ennens »Geschichte« wie in seinen »Quellen« nach diesem sonderbaren Malzmarkte umgesehen, dessen Dasein ich einstweilen zu bezweifeln mir erlaube. Ennens Berufung auf die Latinisirung *bracicumulus* beweist eben nichts, da er selbst bestimmt genug anerkannt hat (I, 670 f.), wie es mit dieser Latinisirung bestellt ist.

Darin gebe ich freilich Ennen (S. 302 f.) entschieden Recht, dass ich nicht aus der Urkunde Lothars vom Jahre 867 schliessen durfte, damals habe das Marienstift noch nicht bestanden[1]). Er bemerkt, Lothar scheine bloss die ausserhalb der Stadt liegenden Kirchen mit Namen haben anführen zu wollen, wobei er sich auf die Nichterwähnung von Martin und Andreas beruft, ohne zu bedenken, dass diese sich damals noch *extra muros* befanden, und es von Andreas noch sehr zweifelhaft ist, ob nicht erst Wilbert dort an der Stelle eines alten Kapellchens eine Kirche gebaut. Aber dies scheint nicht bloss, sondern Lothar hatte keine Veranlassung, die Kirchen innerhalb der

[1]) Einen andern Irrthum hat Dümmler »Geschichte des ostfränkischen Reiches« II, 581 Anm. 53 in Bezug auf dieselbe Urkunde begangen, wenn er das bonner Cassius- und das xantener Victorstift nach Köln verlegt.

Stadt (*infra ipsam civitatem* [1])) hinter der allgemeinen Bezeichnung namentlich aufzuzählen. Dafür, dass die Marienkirche schon unter Otto II. bestanden, bedurfte es nicht des von Ennen gegebenen Nachweises, da diese ja schon im letzten Willen Brunos erwähnt wird, wie er selbst I, 253 bemerkt hat, während er freilich im Register zu den Urkunden die Stelle sonderbar auf *Maria ad gradus* bezogen hat. Mein Beweis gegen die Richtigkeit der Bezeichnung *in Capitolio* und die Gründung der Kirche durch Plectrudis verliert durch den Wegfall jenes Zeugnisses keine wesentliche Stütze. Herr Geh. Regierungsrath von Quast bemerkt Jahrb. L. LI, 134 Anm. [2]), sichere Beweise für das höhere Alter der Kirche gebe es nicht, aber auch der positive Beweis für eine spätere Zeit der Stiftung sei mir nicht gelungen. Damit ist zugestanden, dass die Angaben über die Plectrudiskirche keine geschichtliche Gewähr haben; ob er meine Verwerfung der Sage von Plectrudis für begründet halte, bemerkt er nicht. Das älteste bestimmte Zeugniss bleibt die Schenkung im letzten Willen Brunos vom Jahre 965 *monasterio (sanctae Mariae) et claustro perficiendo*, neben welcher in der schon angeführten drei Jahre ältern Urkunde Brunos die Bezeichnung des *monasterium sanctae Caeciliae quod cognominatur vetus intra muros* insofern in Betracht kommt, als dieselbe auf ein *novum monasterium intra muros* deutet, als welches eben das Marienstift gelten muss. Die Einweihung der jetzigen Kirche fällt, wie von Quast nachgewiesen hat, in das Jahr 1049, und derselbe ist geneigt, nach der Bauart eine noch spätere Vollendung der Kirche anzunehmen. Aus diesem Neubau in der Mitte des elften Jahrhunderts würde man aber mit Unrecht schliessen, der Bau des zehnten sei nur eine Wiederherstellung eines ältern gewesen. Von der Geschichte der kölnischen Kirchen in dieser Zeit sind wir ausserordentlich mangelhaft, nur durch einzelne urkundliche Berichte über Schenkungen und Weihungen, nicht von den Schicksalen, die sie trafen, unterrichtet. Die neue Kirche konnte leicht durch Feuer oder einen sonstigen Unfall gelitten und man die Wiederherstellung zugleich zu einer Erweiterung benutzt

---

[1]) In Bezug auf *infra*, das ich nicht für einen der vielen Druckfehler jenes Bandes der »Quellen« hätte halten dürfen, hat Ennen gegen mich Recht.

[2]) Ich halte es für meine Pflicht, hier zu erklären, dass ich in Bezug auf die Pfaffenpforte (daselbst S. 135) ihn missverstanden hatte, wogegen er mir gestehen wird, dass ihm die Stelle aus dem letzten Willen Brunos unbekannt war, die für die Baugeschichte der Kirche von Wichtigkeit ist.

haben. Ennen geht auf meine Gründe gegen die Plectrudissage nicht ein, sondern hält sich daran, dass diese in der Kirche begraben liege, was den entschiedenen Beweis liefere, zur Zeit ihres Todes habe dort schon eine Kirche gestanden. Aber worauf beruht denn die Sage, dass Plectrudis in der Kirche begraben liegt? Theodor Breisig hat in der Schrift, »Die Zeit Karl Martells« S. 5 ff. über Plectrudis und Chalpaida, um die auch ein Sagenkreis sich gebildet, eingehend gehandelt und auch der spätern Sage der Wiederverheiratung der Plectrudis gedacht. S. 28 bemerkt er, über ihre spätere Stellung und ihr Verbleiben sei nichts bekannt. Ich habe schon nach Boisserée darauf gedeutet, dass sie wohl nach der durch Karl Martell ihr abgenöthigten Verzichtung in ihre Heimat Baiern sich zurückzog, wo wir die *regina Plectrudis* als Stifterin von St. Stephan zu Passau finden. Dass sie den Wunsch geäussert, in Köln begraben zu werden, davon wird nichts berichtet, und ein solcher Wunsch wäre auch damals wohl schwer zu erfüllen gewesen. Freilich wusste man später in Köln, dass sie an diesem Orte, der ihr unter Karl Martells Herrschaft äusserst verhasst sein musste, in das Stift gegangen und dort gestorben sei. Selbst die sich einander widersprechenden Inschriften in der Kirche sagen nicht, dass sie dort begraben sei; die eine feiert sie allein, die andere mit Pipin. Gegen Boisserées Vermuthung, das mit der einen Inschrift versehene Bild der Plectrudis habe früher auf ihrem Grabe gelegen, zeugt die Inschrift, die nicht auf ein Grab deutet, sondern auf das Bild der Stifterin, von welcher das Wort gilt: *Domine, dilexi decorem domus tuae.* Man müsste den Stiftspatriotismus, den wir schon oben bei Cäcilien erwähnten, und die mittelalterliche Legenden- und Dichtungssucht nicht kennen, um es unglaublich zu finden, dass irgend, nachdem erst, um das *novum monasterium* hinter dem *vetus* nicht zu sehr zurücktreten zu lassen, die Kirche als eine Stiftung von Pipin und Plectrudis, dann als eine Schenkung der letzteren allein bezeichnet worden war, man endlich mit dem Anspruche auftrat, die Stifterin sei in der Kirche begraben. Boisserée, der auch keinen rechten Glauben an die Grabstätte der Plectrudis hat, setzt die betreffenden Bilder ins zehnte oder elfte Jahrhundert. Erst nach dem Neubau wird man den Anspruch erhoben haben, das Grab der Stifterin zu besitzen, deren Todesjahr man nicht einmal wusste, doch feierte man ihr Andenken am 11. August. Gern hätte man sie zu einer Heiligen erhoben, und so feiert sie Gelen als *Diva*, doch dazu fehlte es zu sehr an einer irgend erwähnenswerthen Ueberlieferung; die Bollandisten verweigerten ihr die Aufnahme in ihr

grosses Werk, was sie dort ausführlich begründen. Wann ihr Grabmal, früher im Mittelschiff der Kirche, errichtet worden, wissen wir nicht; die Kirche besitzt auch ein Grabmal der hier begrabenen Aebtissin Ida. Was Ennen gegen meine Behauptung, der Wechsel der Bürgermeister sei in der Marienkirche erfolgt, aufzubringen meint, erledigt sich dadurch, dass ich mich auf Boisserée als Augenzeugen berufen habe, und mich nicht dazu verstehen kann, diesem ehrenwerthen Zeugen leichtfertig den Glauben zu versagen.

Für meine Annahme, das Kapitol habe auf dem Platze des Doms gestanden, hatte ich auch den Umstand angeführt, dass der Domhügel der höchste Punkt der Stadt an der Rheinseite sei. Wenn ich von einem Domhügel sprach, so that ich das mit allen meinen Vorgängern und Ennen selbst, der I, 88 der drei Hügel gedenkt, »welche sich in sanfter Steigung über das städtische Terrain erhoben«. Jetzt ist freilich erwiesen, dass der Hügel um den Dom nur von einer spätern Aufschüttung herrührt; die Fundamente des Doms gehen bis unter das Rheinbett. Ennen belehrt uns jetzt über die Bodenverhältnisse des römischen Köln also: »Das jetzige Domterritorium lag um 14 Fuss tiefer als die Mariengartengasse, 6 Fuss tiefer als St. Peter, 2 Fuss tiefer als das Griechenthor, 3 Fuss tiefer als die Ruhr, 6 Fuss tiefer als die Herzogstrasse, 7 Fuss tiefer als der Neumarkt und 4 Fuss tiefer als die Pipinstrasse.« Wir wären ihm sehr dankbar, wenn er dies eben so thatsächlich erwiese, wie er es zuversichtlich hinstellt; bis dahin erlauben wir uns die volle Richtigkeit dieser Angaben zu bezweifeln. Die einzelnen Fundberichte, auf denen eine solche Bestimmung allein beruhen kann, sind meist nicht zuverlässig genug, und auch die Schlüsse daraus nicht überall sicher. Jedenfalls wäre eine gesichtete Zusammenstellung dieser Art höchst willkommen. Wenn Ennen meiner Bemerkung über die Höhe des Berlich (S. 99) entgegenhält, der Berlich sei nicht der höchste Punkt der Stadt gewesen, so hätte er nicht übersehen sollen, dass ich unter dem Berlich nicht die jetzt sogenannte Strasse, sondern, wie nicht zu verkennen war, den früher sogenannten Stadttheil verstehe, wovon ich Jahrb. XX, 22 f. 29 gesprochen habe. Eine Steigung des Terrains am Dome von 38 bis 46 Fuss gesteht Ennen selbst zu. Wie das Verhältniss des Bodens am jetzigen Dom zur ältesten Römerzeit gewesen, weiss ich nicht; wie viel mag sich dort bis zur Fundamentirung unseres jetzigen Doms umgestaltet haben! Glücklicherweise sind wir über den Boden zur ältesten Römerzeit an der Stelle, wo die neuen Ausgrabungen die

Reste zweier römischen Häuser zu Tage gefördert haben, jetzt unterrichtet, und wir wissen auch, dass die Thürschwelle des Mauerthurmes a nur 1' 3" über der heutigen Trankgasse liegt. Zur Anlage des Capitoliums war der Platz, wo jetzt der Dom liegt, jedenfalls sehr geeignet; denn er war einer der höchsten Punkte der Stadt und gewährte, da das Terrain bis zum Rheinbette bedeutend abstieg, einen weiten Blick über den Fluss und in das gegenüberliegende Land. Gebe ich auch jetzt zu, dass der Ort, wo die Marienkirche sich den Namen des Capitoliums erworben hat, dazu ebenso geeignet gewesen wäre, so berechtigte mich zur Annahme des Capitoliums an dieser Stelle der Nachweis, dass hier die älteste bischöfliche Kirche stand, da man solche an Orten, wo bedeutende römische Tempel standen, anzulegen, ja selbst diese in christliche Kirchen zu verwandeln liebte, und die von mir erwiesene Wahrscheinlichkeit, dass der Domhof das römische *Forum* war; denn auch zu Rom, nach welchem sich die Städte in den Provinzen richteten, lag das *Forum* neben dem *Capitolium*. Wollte man, wie in Rom, auch zu Köln, den *Campus Martius* in der Nähe des *Forum* annehmen, so würde dieser zwischen dem Capitolium und dem römischen Nordthore, dem sogenannten Pfaffenthor, gelegen haben, und vor diesem, wenn wir Vitruv I, 7, 1 folgen, der Tempel des Mars, freilich nicht das *delubrum Martis*, in welchem zu Vitellius' Zeit das Schwert des Julius Cäsar sich befand. Der Tempel des Mercur, dessen Weihestein uns erhalten ist, wird sich an oder auf dem Forum befunden haben, nach der Vorschrift desselben Vitruv: *Mercurio in foro (area distribuatur) aut etiam, ut Isidi et Serapi, in emporio.* Auf dem der Ostseite des Doms gegenüber liegenden Frankenplatze sind im Juni 1858 bei den Grundarbeiten zum Brückenbau und zehn Jahre früher beim Wegräumen des Erdhügels daselbst Reste von grossen Gebäuden, Reliefs und ein Weihestein der Diana aus dem Anfange des zweiten Jahrhunderts gefunden worden [1]).

Was endlich die römische Mauer betrifft, so sind nach Ennen (I, 82) »die Reste der Nordostecke 1859 bei Planirung des breiten Weges von dem Domhofe nach der Trankgasse weggesprengt worden.« Wo dieselbe geendet haben müsse, lässt sich ungefähr durch die gleiche Entfernung der Mauerthürme von einander bestimmen, da Thurm d von Thurm b doppelt so weit entfernt ist, als Thurm b von Thurm a, wonach das Pfaffenthor nicht genau an derselben Stelle aufgebaut

[1]) Vgl. den Museumskatalog II, 7* 15. 37. 148. 159. 162. 218.

war, an welcher das alte Römerthor stand. Der nordöstliche Eckthurm muss über 290' vom Thurme a entfernt gelegen haben. Nach Ennen (I, 83) beträgt die Strecke von dem Thurme auf der Burgmauer bis zum nordwestlichen Eckthurm 119 Ruthen, wonach zwischen diesen beiden Thürmen noch vier gestanden haben würden. Sehr wichtig wäre die genauere Untersuchung aller noch vorhandenen Thürme der römischen Mauer und ihrer Entfernung von einander; an der Westseite hat sich noch eine Reihe von Thürmen erhalten, von denen einer in einem Hause der Helenenstrasse eingebaut ist. Ob von dem sogenannten Römerthurme an der Zeughausstrasse der drohende Abbruch abgewandt werden wird, ist, so viel ich weiss, noch unentschieden. Wäre er unrettbar verloren, so würde jedenfalls die genaueste Aufnahme vor seinem Ende zu wünschen sein. Höchst wichtig ist bei unserm Thurm a die Entdeckung der ganzen Thüre bis zur Schwelle und der aus Gussmauerwerk gebildeten Decke des untern Gemaches. Die Thürme zeigten ähnliche Streifen von verschiedenen Farben und Formen, wie der nordwestliche Thurm. Nach von Quast (Jahrb. X, 191 f.) kann nicht sicher entschieden werden, ob diese Bauweise der letzten römischen oder der ersten merovingischen Zeit angehört. Ennen behauptet (I, 82), der ältere Theil der Mauer und Thürme gehöre zwei verschiedenen Zeiten an, und er setzt den erstern in das erste christliche Jahrhundert, den zweiten unter Julian. Der neuentdeckte Thurm besteht keineswegs aus zwei zu verschiedenen Zeiten gebauten Stücken. Die Franken scheinen zu Julians Zeiten die Mauern der Stadt zerstört zu haben, so dass nur Trümmer derselben übrig blieben. Ammian spricht von der Zerstörung Kölns (XVI, 3, 1), die wir uns sehr stark denken müssen, da diese so gehaust hatten, dass am ganzen Rheine nicht einmal ein *castellum* erhalten war, nur *Rigomagum* bei Confluentes und ein Thurm bei Köln. Wenn er weiter sagt, Julian habe Köln nicht eher verlassen, *quam pacem firmaret reipublicae interim profuturam et urbem reciperet munitissimam*, so könnte man *urbem recipere munitissimam* in dem Sinne nehmen wollen, die Stadt stark befestigt wiederherstellen, weil die Bedeutung wiedergewinnen, welche *recipere* gewöhnlich in der Verbindung mit *urbem* hat, nicht passe, da ja gesagt werden solle, was er gethan, ehe er die von ihm betretene Stadt (*Agrippinam ingressus*) verlassen. Aber das *recipere* scheint hier das dauernde Wiedergewinnen in Folge des Friedens bezeichnen zu sollen. Jedenfalls musste die Stadt neu befestigt oder wenigstens diese Befestigung an den bedeutendsten Stel-

len wieder hergestellt worden sein. Die während Julians Anwesenheit begonnene Befestigung wurde nach seiner Entfernung bald vollendet. Auf eine nicht frühere Zeit möchten auch die Buchstaben auf der Inschrift des römischen Thores (Museumskatalog Nr. 261) hindeuten. Wahrscheinlich litt die neue römische Mauer theilweise schon durch die Hunnen, dann durch die Raubzüge der Normannen, doch wurde sie immer möglichst hergestellt, da noch zu Annos Zeit die römische Mauer bestand, wie die Erzählung von seiner Flucht zeigt.

H. Düntzer.

9. Epigraphische Mittheilungen aus Cleve.

I. Die Turck'sche Chronik.

Brambach spricht im C. I. R. p. 351 von einer verlorenen Chronik: Turcii historia duc. Jul. Cliv. Mont., in welcher sich Abschriften römischer Inschriften befänden. Er bemerkt darüber: Magni, opinor, pretii foret, Turcii liber si reperiretur, quem ego in bibliotheca Treverorum latere suspicatus in catalogo vetere Jesuitarum memoratum repperi; sed nec in recentiore indice inveniebatur, nec omnino in bibliotheca, teste quidem Schoemanno, indagari potuit.

Wie es sich mit jenem Exemplar der Trierer Bibliothek verhält, lasse ich auf sich beruhen, freue mich aber mittheilen zu können, dass ein Exemplar dieser Chronik, und zwar wohl ohne Zweifel die Originalhandschrift des Verfassers sich in Cleve, dem Wohnorte Turcks, erhalten hat und seit 1857 der auf dem Rothhause befindlichen Stadtbibliothek angehört. Der durch die Freytag'schen Bilder aus der deutschen Vergangenheit auch in weiteren Kreisen bekannte Wirkl. Geh. Rath und Präsident des Cassationshofes Sethe in Berlin vermachte nämlich seiner Vaterstadt Cleve eine vermuthlich von ihm schon während seines Aufenthaltes in derselben [1]) angelegte Sammlung von Handschriften, Urkunden und älteren Druckschriften, die sich auf die Geschichte und die Rechtsalterthümer des Herzogthums Cleve, sowie der mit ihm verbundenen Territorien beziehen. No. 1 nun dieser bisher noch fast gar nicht wissenschaftlich ausgebeuteten Sammlung ist eine Octavpapierhandschrift von 328 Blättern, die auf dem äusseren Umschlag mit dem Namen: „Sethe“ bezeichnet ist. Der älteste Theil

---

[1]) Ein Band von Collectaneen bezeichnen die Jahre 1796 und 1797 als Zeit der Sammlung.

dieser Handschrift wird gebildet von der märkisch-clevischen Chronik des Gert van der Schuiren, die von Tross nach jüngeren Handschriften (Hamm 1824) herausgegeben ist. Es ist jedenfalls die Originalhandschrift des Verfassers, die wir hier vor uns haben, wie unter Anderm daraus hervorgeht, dass es in der Dedikation ursprünglich nur hiess: Gert uwer gnaden huusgesinde und dass die für den Herzog überflüssigen specielleren Bezeichnungen van der Schuiren und Secretarius erst nachträglich zugeschrieben sind. Ueber dem mit dem clevischen und märkischen Wappen verzierten Initial steht die Jahreszahl A°lxxi d. h. (14)71; rechts daneben von jüngerer Hand: Liber Illmi D. Ducis et Cancellariae Clivensis.

Die Chronik endigt auf der Vorderseite des 130. Blattes mit den Worten: want soe hedden sy des speels eyn eynde gehat.[1]) Sodann folgt die subscriptio von späterer Hand:

> Hucusque Gerardus van der Schujren Secretarjus Ducum Adolphi et Joannis. Qui morte praeuentus sic videtur desijsse. Vixit tamen adhuc Ao. 1488. 1489.

Die folgende Seite von fol. 130 enthält sodann folgenden Titel für die auf fol. 131 folgende Fortsetzung:

> Supplementum
> Chronicae praecedentjs ex Registris alijsque penes Concellarjam Cliviensem asseruatis scriptis obiter collectum per I.·. Turck: Secr: et Rg. Cjrca Annum DNJ 1607. Completum usque ad obitum Illmj Principis D. Jois Wilhelmj Ducis Clivjae Juljae.

Diese Fortsetzung schliest auf fol. 299, nachdem die Erzählung bis zum Aussterben des herzoglichen Hauses fortgeführt ist. Nach dem Amen des eigentlichen Schlusses folgt noch eine Notiz über die überlebende Wittwe des letzten Herzogs und deren Tod, der nach Teschenmacher am 18. August 1610 erfolgte.

Joh. Turck hat nun aber nicht allein eine Fortsetzung der Schuiren'schen Chronik geschrieben, sondern auch eine Vorgeschichte zu derselben. Diese ist unzweifelhaft von gleicher Hand wie die Fortsetzung auf 20 nicht paginirten Blättern geschrieben und der Schuiren'schen Chronik vorgeheftet. Sie trägt die Ueberschrift: De antiqua Clivjae origine et de rebus in his partibus cis: et trans Rhenanis post djvjsjonem Orbis a Cymbris Galljs et Romanis vsqȝ ad tempora magnj nrj Eljae prjmj Cljvensjum Comitis gestis summarja quaedam narratjo. Dieser Ueberschrift entsprechend beginnt die Vorgeschichte

[1]) Das schliessende Amen, das Tross noch folgen lässt, fehlt.

mit Noe und schliesst mit Elias Grail, mit dem Schuiren die clevische Chronik beginnt.

Bemerkenswerth ist noch folgender der Handschrift vorgehefteter Zettel: »Dis Buch ist mir vff vielfaltig erfordern, Von M. Werner Teschemachern am 25 octobris 1633 Vormiddag geliefert, welcher dabei referirt, das ihm dasselbe Johannis Turcken Sohn Henricus Turck Canonicus zu Cranenburg gelehnt habe.« Unter dieser Notiz scheint ein Name gestanden zu haben, der aber ausradirt ist, so dass eine weitere Verfolgung der Schicksale der Handschrift nicht möglich ist. Teschenmacher hat dieselbe vielfach benutzt; er citirt sie jedoch im Syllabus auctorum nicht, wohl aber die Fortsetzung, die Joannes Turcus, Gochensis, Secretarius et Registrator Clivensis zur Lowermannschen Fortsetzung der Schuirenschen Chronik lieferte, und die erst mit dem Jahre 1590 begann. Dagegen sagt der spätere Herausgeber Teschenmachers Dithmar ausdrücklich:

Quod ex ejus (Lowermanni) aliorumque Scriptis Johannes Turckius confecit Supplementum Chronici Schurenii quoque possidemus. Die zahlreichen Citate aus diesem Supplementum beweisen, dass er das Supplement der Setheschen Handschrift meint; ob er indessen diese selbst oder eine Copie derselben benutzt hat, wird sich schwerlich entscheiden lassen; unbedeutende sprachliche und orthographische Abweichungen kommen in den wörtlichen Citaten allerdings vor, können jedoch ebenso gut dem Citator wie einem Abschreiber zugeschrieben werden.

Diese Chronik hat nun, wie Brambach richtig vermuthete, einen nicht unerheblichen Werth für die rheinische Epigraphik. Es beruht derselbe vor Allem darauf, dass Turck in der Vorgeschichte zur Schuirenschen Chronik genaue Zeichnungen von 13 Steinen liefert, die bis auf 2 jetzt verloren sind. Nachdem er nämlich über die Varusschlacht unter Berufung auf Lipsius comment. ad Tacitum berichtet, fährt er auf Fol. 4 seiner Vorgeschichte fort:

Dese vorgevürte Nederlag der Romeinern hatt den Keyser Augustum hoch bekümmert vnd vmb der Deutschen auerfall to begegnen die CASTRA VETERA oder Aldeburg bei Santen (dauon die Fundamenta jm feldt noch gesehen werden) also befestiget, dat ouer die twee Legionen dat sein XIIIMCCCXXXII [1]) bewerther Krigsleuth darin leggen kunnen, auch aldair auer Rhin ein Brügg vnd opt hochst van

[1]) Als Stärke der Legion wird also die Zahl 6666 angenommen.

dem Bergh (dair dat Cloister fürstenberg vmbtrint dat Jahr CHRISTI 1122. gebauwet vnd von S. Noriberto $\overline{Epo}$ Magdenburgensj in honorem patrjae dotirt ist), ein groet Praetorjum oder Pallas getimmert als ouk dat Läger leg an: vnd vnter Monderberg sich ertreckt. Inmaten die Romeiner an diesen ortten mit starken guarnisonen vnd Kreigsvolck sich statig gehalten, wie die alde gebauw jn der erden, golde vnd Silbere pfenningen, heidensche bilder, Altaren vnd dero Inscriptiones, lampen, Graffstein, Urnae, Tichellstein, darin die Romische Legiones jngedruckt stain, Vtensilja domus. vnd andere Antiquiteten so aldair jn groeter mennigte gefunden sein vnd taglichs mehr vnd mehr gefunden werden, solchs genugsamb vthweisen, daruan ouk allnoch eine schöne Vrna van $\overline{XXVIII}$ collnischer maten vp dat furstliche huys Cleve, vnd ander stucken fürhanden.

Auf Fol. V, VI und VII folgen sodann ausgeführte Tuschzeichnungen, und zwar zunächst jener Urne, einer Amphora mit Spitze zum Feststellen gewöhnlicher Form, sodann von folgenden Steinen mit Inschriften: Fol. V a: C. I. Rh. i. spur. 19; 219. V b: (209) Fol. VI a: 202, 201, 1970, 1969. Fol. VI b i. sp. 11: 1968 a; 218; 1968; 212; inscr. ined. Fol. VII a: 151.

Wir werden die Beschreibung dieser Zeichnungen am passendsten beginnen mit den beiden, deren Originale noch vorhanden sind, da sich so am leichtesten ein Urtheil über die fides Turcks wird gewinnen lassen. Es sind die Inschriften C. I. R. 251 und 202; beide befinden sich jetzt in der Sammlung der bonner Universität und sind auf der westlichen Seite des Cabinets eingemauert. Wir stellen Brambachs Lesungen derselben neben die Turcks.

151. Brambach.

IN·H·D/D PRO
SALVTE·/IMP·SEVERI
ALEX/ANDIRI·AVG·DEo
APO/LLINI·DYS·PRO·LV·S
O/LQ·DE·MILITES·LEG
XXX·V·V·P·F·SVB·CVRA
AGENT·T·F·APRI·COM
MODIAN·LEG·AVG·P·P·ET
CAMVT·MODEST·LEG
LEG·SEPT·MVCATRA
IMAG·ET·SEPT·CALLVS
ET·SEPT·MVCATRA·ET
SEPT·DEOSPOR·ET·SEPT
SAMMVST·SEPT·MCATRA
CANDIDATI·V·S·L·M
MAXIMO·TET·AELIANO
C O S

Turck.

IN·H·D·D· PRO
SALV·TE·IMP·SEVERI
ALEXANDIRI·AVG DEo·
APOLLINI·DVSEROLVS
OIODE·MILITES·LEG·
XXX·V·V·E·SVB·CVRA·
AGENT·T·E·APRI·COM·
MODIAN·LEG·AVG·P·P·Ǝ
CAMVT·MODEST·LEG·
LEG·SEPT·MVCATRA·
EMAG·ET·SEPT·CALLVS·
ET·SEPT·MVCATRA·ET
SEPT·DEOSPOR·ET SEPT·
SAMMVSI SEPT·MCATRA·
CANDIDATI·V·S·L·M·
MAXIMO·II·IÆLIANO
COS

Die Vergleichung dieser beiden Lesungen und des Originals ergibt folgendes Resultat.

Z. 1. Die Stellung der einzelnen Buchstaben, insbesondere der grosse Zwischenraum zwischen D und PRO ist bei Turck ganz genau mit dem Original übereinstimmend; der bei Brambach fehlende, bei Turck stehende Punkt nach dem 2. D ist unzweifelhaft im Original vorhanden.

Z. 2. Da die obere linke Ecke jetzt dem Steine fehlt, lässt sich nicht constatiren, ob der Punkt, den Turck fälschlich nach V hat, durch den Zustand des Originals indicirt war.

Z. 3. Brambach hat mit Recht nach AVG einen Punkt gesetzt; dagegen lässt das Original am Schlusse dieser wie der übrigen Zeilen den Punkt, den Turck fast überall angibt, nicht erkennen. Da aber die Kante des Steins gelitten hat, so ist es durchaus möglich, dass diese Punkte früher vorhanden waren. Dass derselbe in dieser Beziehung keineswegs ganz willkürlich verfuhr, geht insbesondere daraus hervor, dass Z. 4 der Punkt fehlt, trotzdem er jedenfalls nicht gesehen hat, dass hier nach dem S kein Wortschluss ist.

Z. 4 stimmt Brambachs Lesung mit dem Original überein, nur habe ich den Punkt nach DVS nicht constatiren können. Hier hat also Turck fälschlich E an Stelle des P im Original. Dieser Fehler erklärt sich jedoch sehr leicht; der untere Ansatz des P ist nämlich im Original etwas breit gerathen, wie dies auch sonst auf dieser Inschrift mehrfach vorkommt, so dass der Buchstabe etwa folgende Gestalt hat: P und von einem den Sinn der ausserordentlich schwierigen Inschrift nicht verstehenden Leser leicht für ein E gehalten werden konnte. In der Punktirung nach RO und LV hat Br. unbedingt Recht.

Z. 5. Der Stein, soweit er erhalten, bestätigt Brambachs Lesart; Turck hat also die unteren wagerechte Striche des L und Q ausgelassen, ein Fehler, der ebenfalls durch die zu Z. 4 bemerkte Eigenthümlichkeit der unteren Buchstabenansätze leichter erklärlich wird. Der Punkt nach Q ist von Brambach richtig angegeben.

Z. 6. Auch hier hat das F im Original einen bedeutenden Ansatz, der Turcks E erklärt.

Z. 8. Turck hat hier die Ligatur N übersehen und statt ET fälschlich die Ligatur T angegeben.

Z. 9. Original: TLEG; daher beruht Turcks Lesart auf einer Verwechselung des sehr nahe gerückten Punktes mit dem mittlern Apex eines E.

Z. 11. Das Original hat nach dem ersten I einen zufälligen Punkt, so dass das I folgende Gestalt hat: L und Turcks Lesart E nicht sehr fern liegt.

Z. 14. Br.: ⊤E mit der Bemerkung: a sinistra parte punctum cum TE coaluit; Turck: ∃T; Original ·TE, d. h. Punkt und dann Ligatur von TE mit starkem Ansatz nach links.

Z. 16. Original: O·†E·T·AE. Turck erkannte ganz richtig, dass nach MAXIMO eine Bezeichnung des iterum folgte. Da er aber die eigenthümliche Ligatur † = II nicht kannte, so zog er den Hauptstrich des E mit zur Zahlangabe und glaubte das E durch Ligatur mit T verbunden, wobei ihm ein Punkt und die mehrfach erwähnte Unsicherheit der Schrift in der Unterscheidung von bedeutungslosen Hauansätzen und unterscheidenden apices zu Statten kam. Dagegen erscheint die Schreibart Turcks Æ statt AE nur durch Raummangel hervorgerufen.

Fassen wir das Resultat unserer Collation zusammen, so finden wir, dass Turcks Zeichnung allerdings nicht frei ist von Fehlern, dass aber

1) die Abweichungen in den Buchstaben sich sämmtlich aus den Eigenthümlichkeiten des Originals leicht erklären; dass

2) auch die Ligaturen dem Original entsprechend wiedergegeben sind, abgesehen von drei Fällen, in denen die Ligatur von dem Laien sehr schwer erkannt werden konnte (Z. 5, 8, 16) und zwei Fällen, wo er aus Raummangel zu allgemein üblichen Ligaturen gegriffen, die das Original nicht hat; dass endlich

3) auch die Punktation nicht richtig wieder gegeben ist; bedeutende Fehler finden sich nur in Z. 4 und 5 an einer dem Zeichner unverständlichen Stelle.

Im Uebrigen ist über Turcks Zeichnung des Steins noch zu bemerken, dass seine Darstellung der allgemeinen Form desselben fast genau mit dem Original übereinstimmt (Orig.-Höhe der mittleren Schriftfläche 34 cent., Breite 26,5; Zeichnung: Höhe 7,6 cent., Breite 5,6), und dass der jetzt sehr verwitterte und beschädigte Kopf des Steins doch noch ganz deutlich die Ornamentirung erkennen lässt, die Turcks Zeichnung darbietet.

Endlich ist noch bemerkenswerth, dass neben der Zeichnung des Steins folgende Bemerkung von Turcks Hand sehr sorgfältig mit rother Dinte eingetragen ist:

Altare bei dem Ehrwürdigen Hern Lubbarth van Gartzfelt Dechant zu Santen.

Berücksichtigt man alle diese Umstände, so wird man mit Nothwendigkeit hingeführt zu der Annahme, dass Turck das Original selbst gesehen und abgezeichnet hat, und zwar, wenn auch nicht mit der Akribie eines fertigen Epigraphikers, doch mit dem entschiedenen Bestreben, ein möglichst zuverlässiges und im Einzelnen wie im Ganzen getreues Bild des Originals zu liefern.

Da nur dieser eine Stein als beim Dechanten von Gartzfeld befindlich bezeichnet wird, dieser also kein Sammler war, so wird man den Stein unbedenklich als einen aus Xanten oder dessen nächster Umgegend herrührenden betrachten dürfen.

Der zweite noch erhaltene Stein, den Turck abgezeichnet hat, ist C. I. R. 202

Brambach.	Turck.
I O · M ·	I · O · M ·
M A R T I V S	MARTIVS
V I C T O R	VICTOR
SIG · LEG · XXX · V · V	SIG · LEG · XXX V · V ·
S E V E R I A N Æ	S E V E R I A N Æ
A L E X A N D R I	A L E X A N D R I ·
P · F · V · S · L · M ·	P · F · V · S · L M, ·
AGRICOLA · ET · CLE	AGRICOLA E T C L E
M E N T I A N O · COS ·	M E N T I A N O · COS ·

In der Lesung finden sich nur folgende Differenzen:

Z. 4. Br. V, T. V·. Der gegenwärtige Zustand des Originals gestattet nicht mehr, zu unterscheiden, ob an dieser Stelle ein Punkt gestanden.

Z. 6 findet sich am Schluss dieselbe Differenz; das Original scheint mir hier entschieden, wenn auch in etwas undeutlicher Weise, den von Turck angegebenen Punkt erkennen zu lassen.

Z. 7. Der von Bramb. nach L angegebene Punkt ist im Original deutlich vorhanden, ebenso die Z. 8 nach A und T angegebenen.

Eine weitere kleine Differenz liegt in der von Turck gezeichneten, von Br. vernachlässigten Einrückung des Namens VICTOR Z. 2. Das Original stimmt hier genau mit Turck überein. Ebenso finden sich an

demselben deutliche Spuren der von Turck gezeichneten schneckenförmigen Ornamentirung des Kopfes. Die Schriftfläche des Originals ist 43,5 c. hoch, 34 c. breit; Turcks Zeichnung 4,3 c. hoch, 3,8 c. breit.

Turck hat also nur 3 Punkte übersehen, sonst aber eine völlig correcte Zeichnung geliefert, in der weder in Ligaturen noch in der Stellung der Buchstaben zu einander Abweichungen vom Original vorkommen. Er ist also bei dieser Zeichnung entschieden genauer als bei der von Nr. 151. Ich glaube dies zwei Umständen zuschreiben zu müssen:

1) Der Text der Inschrift ist einfacher Natur und war offenbar dem Zeichner vollkommen verständlich, ein gewiss bedeutungsvolles Moment bei allen nicht rein mechanischen Reproductionen von Inschriften.

2) Der Stein war dem Zeichner bedeutend leichter zugänglich als Nr. 151. Es steht nämlich neben der Zeichnung mit rother Dinte sorgfältig eingetragen die Notiz:

Antiquiteten bei dem Hern zu Wissen.

Wissen ist ein bei Weege gelegenes Schloss, welches schon im 16. Jahrhundert bei Teschenmacher mehrfach genannt wird, als im Besitze der Herren v. Loe befindlich, einer hervorragenden clevischen Adelsfamilie, deren jetziges Haupt, der Kgl. Kammerherr Graf Max v. Loe, noch gegenwärtig dieses Schloss bewohnt. Es ist von Goch, dem Geburtsorte Turcks, nur 1 Stunde entfernt und stand zu demselben in ganz besonders nahen Beziehungen, da die Herren v. Loe herzogliche Praefecti Gochenses waren, so dass Teschenmacher[1]) einen Franciscus a Loe, Dominus in Wissen auch geradezu Gochensis nennt. Es konnte daher Turck nicht an Gelegenheit fehlen, die Wissenschen Steine aufs sorgfältigste abzuzeichnen. Dagegen ist es sehr leicht möglich, dass die Umstände für die Zeichnung des einzigen in Xanten aufbewahrten Steines, die Turck mittheilt, weniger günstig waren.

Nachdem wir so zur Beurtheilung der fides der Turckschen Zeichnungen einige Anhaltspunkte gewonnen, folgen wir in der Betrachtung der übrigen Zeichnungen der Reihenfolge der Handschrift.

Fol. V, Seite 1 findet sich oben links, wie schon erwähnt, die Zeichnung der auf dem clever Schloss befindlichen Amphora; rechts daneben der Fuss einer Statue mit einem Theile des Schildes auf einem Postament, welches folgende Inschrift trägt:

---

[1]) P. 342 d. Frankf. Ausg. zum Jahre 1562.

MARTI · SACRVM C · IVL ·
ANNALIS · CA · LEG · XXX · W ·
P · F · IN HONOREM · CIVIVM ·
D · D · L M ·

Bei Brambach findet sich dieselbe als Nr. 19 der inscr. spuriae in folgender Stangefol entlehnter Form:

marti · sacrum · c · iul · c · a · leg | XXX · V · V · p · f · in honorem | civium d · d · l · m ·

Er bemerkt dazu: 1—3 versus aliter exhibet Gelenius. 1. iul. annalis. c. fl [an h?] leg Gel.

Ich weiss nicht, was den scharfsinnigen Herausgeber der Rheinischen Inschriften bewogen hat, diese Inschrift unter die inscr. spuriae zu versetzen, und hoffe, dass die zu erwartende berliner Ausgabe sie wieder ehrlich machen wird.

Zunächst nämlich scheint es mir gänzlich undenkbar, dass der von Turck so genau gezeichnete Stein nicht wirklich existirte. Zeichnete er in den zwei controllirbaren Fällen gewissenhaft nach dem Original, so ist auch anzunehmen, dass er es in diesem ganz gleichartigen nicht mehr controllirbaren Falle that. Allerdings gibt Turck, wie wir später sehen werden, auch Inschriften, deren Original er offenbar nicht kannte (Fol. VII, Seite 2), aber hier gibt er auch ausdrücklich seine Quelle an (Ex chronica Ger: Juliacen̄ Secret:) und liefert nicht ausgeführte Zeichnungen, sondern einfache Textabschriften.

Es bliebe also nur die Annahme übrig, dass der Stein zwar wirklich existirte, aber nicht römischen Ursprungs, sondern in betrügerischer Absicht in späterer Zeit angefertigt war. Ich wüsste aber nicht, was zu dieser Annahme berechtigen könnte, da ich im Text desselben nichts finde, was von den sonst bekannten Formen römischer Weihinschriften abwiche. Nur die Formel in honorem civium weiss ich nicht zu belegen, da indessen in honorem mit dem Genitiv eines Eigennamens auch sonst vorkommt (z. B. Orelli-Henzen III 5705), so sehe ich in dieser Widmung »zu Ehren der Mitbürger« nichts Anstössiges; ein weiteres Analogon bietet ja auch der bekannte Clevener Mars-Cumulus-Altar in dem O · C · S (ob cives servatos). Wie sollte aber ein niederrheinischer Falsarius in damaliger Zeit an das seltene C · A (custos armorum) kommen, das nach Brambach ja sonst im Rheinland sich nur noch auf drei oder vier oberrheinischen Steinen (1024, 1294 Mainz, 1762 Rossberg (?) 1836 Weissenburg) findet?

Wir halten also an der Echtheit dieser Inschrift fest und glauben, dass der Stein sich zu Turcks Zeit auf dem Clevener Schloss befand, wo ja nach den oben citirten unmittelbar vorhergehenden Worten Turcks nicht nur die Vrna, sondern auch »andere stucken fürhanden» waren. In Bezug auf die Lesung der Inschrift wird jedenfalls in Zukunft Turcks Zeichnung ausschliessliche Grundlage bilden müssen. Stangefol mit seiner falschen Reihenabtheilung und seiner Auslassung des Cognomens Aunalis schöpfte offenbar aus sehr trüber Quelle und Gelens Lesung geht, sei es direct, sei es indirect, auf die Turcksche Handschrift zurück. Die eigenthümliche Lesart fl, die derselbe in Z. 2 hat, erklärt sich einfach daraus, dass das A in Turcks Zeichnung oben sehr breit gerathen ist und unten rechts einen stark entwickelten Fussansatz hat, so dass ein oberflächlicher und vielleicht falsch interpretirender Abschreiber darin ein nahe aneindergerücktes FL sehen konnte.

Unmittelbar neben dem Reste der Figur steht eine kleine Zeichnung eines fragmentarischen Kopfes auf einer Platte; vermuthlich ist es ein auf dem Schilde dargestelltes Gorgoneion.

Unter der Urna in der Marsstatue befindet sich auf derselben Seite noch eine sehr sorgfältige Zeichnung des Matronensteines C. I. R. 219. Die perspektivische Darstellung lässt die Fronte und die linke Seitenfläche vollständig übersehen. Auf der Vorderseite sind die drei sitzenden Matres in der üblichen Weise dargestellt, die links sitzende mit zurückgeschlagenem, die beiden anderen mit aufgerichtetem Kragen des langen Gewandes. Der Stein ist an der rechten oberen Ecke beschädigt, so dass der mittlern Figur der Kopf halb, der rechts sitzenden ganz fehlt. Die Seitenfläche lässt eine männliche Figur mit einem Krug und darunter eine Amphora mit Blumen erkennen. Auch zeigt die Zeichnung ganz deutlich, dass die linke obere Ecke, jene Figur der Seitenfläche und fast die ganze linke Matrona umfassend, abgesprengt und wieder aufgesetzt war. Die Inschrift steht unter den Figuren der Matres, und zwar so, dass der Anfang MATRIBVS auf einem Inschrift und Figuren trennend vorspringenden Gesimse steht. Die Inschrift ist folgende:

Brambach:

M A T R I B V S

A N N A N E P T I S
Q V E T T I V S Q V I N T V S
OPT · LEG · XXX · V · V · P · F · SA
V S L M M A X I M O E T
P A T E R N O C O S S

Turck:

MATRIBVS

A N N A N E P T I S ·
Q V E T I V S Q V I N T V S ·
OPT · LEG · XXX · V · V · P · F · SA
V · S · L · M · MAXIMO ET
PATERNo COSS ·

Dieselbe zeigt von Brambach folgende Abweichungen:

Z. 1. MATRIBVS nimmt nicht die ganze Breite des Steins, sondern nur die Mitte desselben ein.

Z. 2. Zwischen dem 4. und 5. Buchstaben ist eine bedeutende Lücke, wie sie auch Cuper angibt. Bei der grossen Genauigkeit, mit der Turck gerade bei diesem Steine auch die geringste Beschädigung abgezeichnet hat, ist jedenfalls an das Fehlen eines Buchstaben nicht zu denken; vermuthlich ist diese auch in der dritten Zeile (hier freilich mit Wortschluss) wiederkehrende Lücke nur durch das Streben nach einer symmetrischen Gruppirung der Buchstaben veranlasst worden. Am Schlusse der Zeile hat T. einen Punkt.

Z. 3. Brambach: VETTIVS, Turck VETIVS. Mit T. stimmen auch Crombach und Wiltheim überein, während Gelen und Cuper das T verdoppeln. Da Gelens Abweichungen von Turck nur auf Schreibfehlern beruhen, so bleibt nur Cuper als Zeuge für die Verdoppelung stehen; ich würde hier unbedingt Turck folgen, da mir ein so auffallender Fehler in einer mit so ausserordentlicher Sorgfalt gezeichneten Inschrift undenkbar scheint.

Z. 4 stimmt Turck genau mit Brambach überein; von einer Lücke nach SA, wie sie Wiltheim angibt, kann nicht die Rede sein;

auch ist ja der Text durchaus vollständig und verständlich, da SA offenbar bedeutet: Severianae Alexandrianae, genau wie auf dem ein Jahr älteren Steine des Tertinius Vitalis (Nr. 146), während auf dem 3 Jahre älteren des Martius Victor (Nr. 202) diese Beinamen der 30. Legion fast ganz ausgeschrieben sind. Uebrigens ist das S bei Turck sehr in die Breite gezogen, so dass das von Cuper angegebene B nicht gerade sehr fern gelegen zu haben scheint.

Z. 5 hat Turck nach V S L M Punkte. Obwohl in dieser Hinsicht, wie wir sehen, seine Sorgfalt nicht gleichmässig ist, wird man doch auch darin ihm folgen müssen, als der unbedingt ältesten und besten Quelle unter den für diesen Stein vorliegenden.

Schliesslich ist noch zu bemerken, dass auch neben diesem Steine die Bemerkung steht: Antiquiteten bej dem Edlen Hern zu Wissen, womit Cuper übereinstimmt, dass der Stein ex arce Wissensi nach Cleve gebracht sei.

Die zweite Seite von Fol. V ist leer geblieben. Bei genauer Untersuchung entdeckt man indessen auf derselben die halb verwischten Umrisse eines ersten Entwurfes zu einer Zeichnung des bekannten Cenotaphiums des M. Caelius Nr. 209. Alle wesentlichen Theile der Sculpturen sind erkennbar, von der Inschrift war jedoch noch Nichts eingetragen. Offenbar bezieht sich der Pluralis »Antiquiteten« bei dem vorigen Steine auf diesen Stein mit, wie denn ja auch Dithmar zu Teschenmacher auf Grund einer Marginalbemerkung desselben bezeugt, dass den Stein ehemals Wesselus L. B. de Loe, Dominus in Wissen besass.

Demgemäss werden wir auch die oben rechts auf Fol. VI stehende Notiz »Antiquiteten bej dem Hern zu Wissen« nicht bloss auf den zunächst, obwohl keineswegs unmittelbar daneben stehenden Stein des Martius Victor, den wir oben schon behandelten, zu beziehen haben, sondern auch auf alle folgenden desselben Blattes, nämlich:

C. I. R. 201

Turck.	Brambach.
MATRIBVS	MATRIBVS
BRITTIS·	BRITTIS
L · VAERIVS ·	L · VALERIVS
SIMPLEX ·	SIMPLEX
MIL · LEG · XXX	MIL · LEG · $\overline{XXX}$
V · V ·	V · V
V · S · L · M	V · S · L · M

Es finden sich hier nur folgende Abweiehungen von Brambachs Recension, die aus mehreren sehr erheblich von einander abweichenden Quellen erschlossen ist.

Z. 2. Der kürzere Name BRITTIS ist eingerückt und hinter demselben steht ein Punkt.

Z. 3. Brambach: VALERIVS mit der Vermuthung, dass der Stein eine Ligatur hatte: VALERIVS. Er hat sich dabei nur insofern geirrt, als nicht A und L, sondern E und L verbunden waren: E. Turck sah hier offenbar schärfer, als Cuper und andere, die VAERIVS lasen. Am Schlusse der Zeile hat Turck einen Punkt, ebenso Z. 6 nach dem zweiten V, dagegen fehlt die von Wiltheim angegebene Linie über der Zahl XXX bei ihm. Zu der in einer Quelle angegebenen Ueberschrift: I · O · M · bietet der Stein nach Turcks Zeichnung durchaus keinen Raum.

C. I. R. 1970.

Turck:	Brambach:
MATRIBVS	MATRIBVS
FRISAVIS PAERNIS	TRISAVIS · PATER
	NIS

Brambach folgt in seiner Recension Wiltheim, der diese und die folgende Inschrift als lecta saxa viro doctissimo Henrico Turcio bezeichnet. Heinrich Turck ist, wie aus den früher angeführten Zeugnissen der Sethe'schen Handschrift hervorgeht, nicht der Chronist, sondern der Sohn desselben, Canonicus in Cranenburg, der Erbe der, wie wir sahen, nicht völlig vollendeten Handschrift des Vaters. Es ist daher gewiss anzunehmen, dass die Sethesche Handschrift der Archetypus des Wiltheimschen Textes ist. Dass sie von diesem in Zeilenabtheilung und Punktation abweicht, wird man nicht auffallend finden, da ja jedenfalls Zwischenglieder anzunehmen sind; wohl aber kann auffallen die Differenz im Anfangsbuchstaben der matres; Wiltheim hat wie auch Gelen und Aldenbrück, von denen der erstere jedenfalls auf Turck zurückzuführen, T, Cuper F. Turck hat einen Buchstaben, der zunächst den Eindruck einer Ligatur von T und F macht: E. Da diese undenkbar, auch bei der bedeutenden Entwicklung, die Turck dem untern Strich des E zu geben pflegt, an eine Ligatur von T und E nicht zu denken, so wird man sich für F oder T zu entscheiden haben. Ich finde es sehr begreiflich, dass diese Entscheidung mehrfach für T ausgefallen ist, muss mich aber meinerseits nach ge-

nauem Studium der Eigenthümlichkeiten der Turckschen Schreibart für F entscheiden. Turck pflegt bei T oben links kräftig einzusetzen; hier jedoch ist das keineswegs der Fall; vielmehr ist der links vom Hauptstrich befindliche Ansatz durchaus nicht mehr entwickelt, als ihn Turck an den oberen Ecken von I E F R P B M auch sonst zu machen pflegt und z. B. auch bei dem gerade darüber stehenden M gemacht hat.

Ich halte es daher für keineswegs unmöglich, dass auch Cuper mit seiner Lesart F schliesslich auf Turck zurückzuführen ist und dass uns in der Setheschen Handschrift der Archetypus der gesammten Tradition über diesen Stein vorliegt.

Der einfach ornamentirte Kopf des Steines war nach Turck wohlerhalten, dagegen nach der 2. Zeile ein Bruch eingetreten, durch den der weitere Verlauf der Inschrift verloren gegangen war. Wenn sich bei Gelen die Angabe findet, dass dieser Stein bei Cöln gefunden, so ist darauf gewiss kein Gewicht zu legen, da sonst nur Xanten als Fundort der Wissenschen Steine nachweisbar ist.

C. I. R. 1969.

Turck.

MATRIBVS ARSACIS PA
TERNIS SIVE MATERNIS
M · AVR · LV · VERONIVS VE ·
RVS · PE · PRÆFECT · I · PRO SE
ET · SVIS · V · S · L M ·

Brambach.

MATRIBVS · ARSACIS
PATERNIS · SIVE · MATERNIS
M · AVRELIVS · VERONIVS · VE
RVS · PE · PRAEFECTI · PRO
SE · ET · SVIS · V·S · L·M

Brambach folgt auch hier Wiltheim, der aus derselben Quelle schöpfte, wie bei der vorigen Inschrift, d. h. eine die Zeilenabtheilung und Ligaturen ignorirende Copie der Setheschen Handschrift benutzte. Die Lesart AVRELIVS (Z. 3) muss daher nothwendig als Conjektur angesehen werden, und zwar als eine nicht unbedingt sichere, da in dem überlieferten LV auch eine Tribusangabe stecken könnte.

Bemerkenswerth ist noch, dass Cuper auch hier in jeder Beziehung mit Turck übereinstimmt, der bei dieser Inschrift jedenfalls wohl als alleiniger Urheber der ganzen Tradition zu betrachten ist.

Der Stein war mit den gewöhnlichen Bildnissen der Matres geschmückt, doch waren, wie die Zeichnung ergibt, in Folge eines Bruches nur die Füsse derselben erhalten.

C. I. R. Inscr. spuriae 17.

Turck:

I · O · M ꟻ GƎNIO LoCI
HVIVS · Q · · C ÆCILI
VS · SECVNDVS ·

Der Stein ist oben mit einem einfachen Ornament gekrönt, und unterhalb der 3. Zeile abgebrochen. Gelen stimmt auch hier wieder fast genau mit Turck überein, insbesondere auch darin, dass er nur die von Turck gezeichneten drei Zeilen hat. Dagegen hat eine andere auf den Bericht eines Lambert van der Burch zurückgehenden Tradition noch vier weitere Zeilen:

leg · c · sereni | procos · galliae | transalpinae | v · s · l · m ·

Henzen, der nur in dieser Gestalt die Inschrift kennt, erklärt zu Orelli 186 (III. p. 28) von derselben: spurius vel certe interpolatus. Die epigraphischen und historischen Gründe, welche er für diese Behauptung anführt, beziehen sich sämmtlich auf die vier letzten Zeilen.

Dieselben erweisen diese als Interpolation, tangiren aber durchaus nicht die Aechtheit der drei ersten von Turck überlieferten Zeilen. Eine künftige Sammlung wird daher diese Inschrift unbedingt wieder unter die ächten aufnehmen müssen.

Da die von Lipsius benutzte Quelle offenbar eine durchaus unlautere und unzuverlässige war, so ist jedenfalls auf die Angabe, dass der Stein e ruinis castri antiqui Qualburgensis stamme, wenig Gewicht zu legen.

C. I. R. 1968 a.

Turck:	Brambach:
CN · CARANT	CN · CARANT
IVS · CNE · VOL	IVs · CN · f · VOL
NEMA · MIL · LEG	NEMA MIL · LEG
XXI · STIPEÑ · XV	XXI · STIPEN · XV
ANN · XXXV	ANN · XXXV

Brambach gibt diese Inschrift auf Grund einer Abschrift Crombachs, die mit Turck genau übereinstimmt, abgesehen von zwei Stellen:

1) Z. 2 hat Crombach die Lesart IVS CN · F. Ohne Zweifel ist diese in Bezug auf den 6. Buchstaben richtiger, als die Turcks (und Gelens); indessen ist Turcks Versehen sehr leicht erklärbar, da Crombach den 3. bis 6. Buchstaben punktirt, vermuthlich also der Stein an dieser Stelle beschädigt war. Was den Punkt nach IVS betrifft, so spricht die Analogie für Turck.

2) Crombach hat den Punkt nach NEMA nicht; auch hier wird man Turck zu folgen geneigt sein.

C. I. R. 218.

Turck.

HAVE CALVENTI · CALV
ENTIVS TE RESALVTAT ·
C · CALVENTIVS OMVI ·
I · FIL · OVE · MED · HICSITVS
EST · AN · XLIIX MIL · LEG · V̄ ·
IP · XXIIX · ET CONIVGI ET ·
· Ↄ FRATER PRO PIETATE ·
COÆQVALES MORS HÆC ·
APTA EST · VIT · FELCES · QILI ·
AR · PATRIA · DVLCIS ·
ESE · SVA ·

Crombach.

HAVE CALVENTI GALV
ENTIVS TE RESALVTAT
C · CALVENTIVS OMVI
IFIL · OVF · MED · HICSITVS
EST · ANN · XLIIX MIL · LEG · V̄
STIP · XXIIX ET CONIVGI ET
FILIO FRATER PRO PIETATE
COAEQVALES MORS HAEC
S · APTAEST VIT · FEL · CES · Q · I · F · L
PATRIA DVLCIS
.SE SE SVA

Der Kopf dieses von Brambach im Rhein. Museum XX p. 615 zuerst nach Crombach edirten Steines zeigt ein Giebeldreieck mit zwei Nebendreiecken, die mit Ornamenten ausgefüllt sind. Die Differenzen beider offenbar ganz von einander unabhängiger Traditionen sind folgende:

Z. 1 und 2 stimmen abgesehen von zwei Punkten genau überein; Z. 3 hat Turck wie Crombach das unverständliche OMVI///, welches Brambach wohl richtig in Romuli verbessert hat. Z. 4 ist OVE für OVF ein leichter Lesefehler Turcks, dem jedenfalls die Bedeutung des Wortes unklar war. Z. 5 hat Turck AN, Crombach ANN, wobei die Zählung der Buchstaben für letztere spricht.

Ausserdem hat Turck in der Zahlenangabe Ḷ statt L, indem er wohl eine zufällige Verletzung des Steines für einen Apex ansah. In Bezug auf Z. 7 und 8 bestätigt Turcks Zeichnung die Vermuthung Brambachs, dass die punktirten Buchstaben bei Crombach auf Conjektur beruhen; die Lesart stimmt in diesen Zeilen wie auch in der dritten bis auf einige Punkte und zwei Ligaturen (T. in coaequales und haec (Æ, C. AE) genau überein. Z. 9 hat Crombach an der Bruchstelle noch ein S mehr; da dasselbe bei Turck fehlt, so ist es jedenfalls als unsicher zu betrachten. Nach FEL hat Turck den von Crombach fälschlich angegebenen Punkt nicht, vermuthlich war das I durch Ligatur mit dem L verbunden (Ł). Der eigenthümliche Schluss der Zeile, welche bis auf den Rand des Steines sich hinzieht, stimmt wenigstens nahezu in beiden Quellen überein, da Turck Q I · L I · und Crombach Q · I · F · L darbietet. Brambachs Conjektur Quibus wird also durch Turck nicht bestätigt; es wird überhaupt schwerlich gelingen den Sinn dieser letzten offenbar sehr verstümmelten Zeilen zu errathen, wenn nicht etwa Denkmäler von ähnlicher Form angeführt werden können. Z. 10 hat Turck vor PATRIA die Buchstaben AR, die ich für ebenso unsicher halte, wie das S Crombachs in Z. 9. Z. 11 hat wiederum Crombach ein S in der Bruchstelle mehr.

Die wesentlichste Verschiedenheit beider Quellen liegt also darin, dass an der Bruchstelle bald die eine, bald die andere einen oder zwei Buchstaben mehr bieten zu können glaubt.

Es liegt unter diesen Umständen nahe, an eine fortschreitende Beschädigung dieser Stelle zu denken. Crombachs Recension beruht auf einer ihm aus Xanten, wo 1623 der Stein gefunden, zugesandten Copie, während Turck denselben später in Wissen gesehen haben wird. Die Crombachsche Quelle ist daher als die ältere anzusehen; da in-



dessen an einer Stelle auch Turck ein wesentliches Plus darbietet, so scheint es näher zu liegen, die Differenzen auf die Beschaffenheit des Steines, der ja in der Nähe des Bruches sehr leicht auch auf der Schriftfläche beschädigt sein konnte, als auf den geringen Zeitunterschied der beiden Quellen zurückzuführen.

Da, wie bemerkt, dieser Stein erst 1623 gefunden, so ergibt sich, dass der die Inschriften enthaltende Theil des Mscr. erst nach 1623 verfasst sein kann, also zwischen 1623 und 1633, da wir in diesem Jahre bereits die Handschrift in fremde Hände übergegangen sahen.

1968.

Turck:

IVL·F·LI
CIO
PRO SE·
Ǝ SVIS · V · S·

Bis jetzt war diese Inschrift nur bekannt durch folgende Cursivabschrift Gelens:

Iulio Flicio
pro se
Ǝ suis · VI · S

Auch diese wird, wie die sonstigen Abschriften Gelens, auf Turck zurückgehen, ist aber in willkürlicher und nachlässiger Weise ergänzt und verändert.

Was die Turcksche Abschrift betrifft, so zeigt sie uns zunächst, dass der Kopf des Steines abgebrochen war; vermuthlich zeigte derselbe den Namen einer Gottheit. Ebenso ist noch von der ersten Zeile ein Theil weggefallen, wodurch das Praenomen des Weihenden verloren gegangen sein wird. Das Nomen IVL ist nicht ausgeschrieben; man muss jedenfalls IVLIVS (nicht mit Gelen IVLio) ergänzen. Das Cognomen ist ohne Zweifel FELICIO, welches auch C. I. R. 916 vorkommt. Vielleicht war das E ähnlich wie Z. 4 mit dem T hier mit dem L legirt: ƎL und der Punkt, den Turck nach F hat, wäre dann ein Rest eines Apex des E. Zu bemerken ist noch, dass das I in SVIS nach Turcks Zeichnung entschieden als i longa zu erkennen ist.

Neben dieser Inschrift befindet sich die Zeichnung von C. I. R. 212 und in der Mitte unter Beiden folgender mit einfachen Ornamenten geschmückter Kopf eines Votivsteins:

FATIS
Λ

Dieses Fragment ist bis jetzt nicht bekannt gewesen; vermuthlich hatte Gelen resp. seine Quelle dasselbe des geringen Umfangs wegen übergangen. Eine Widmung an die Fata ist sonst nicht selten (cf. Orelli-Henzen 1771—76, 5788, 5789), kommt indessen in den Rheinlanden nur noch einmal vor auf einem Kölner Steine, der merkwürdiger Weise ebenfalls nur noch das Wort FATIS enthält. C. I. Rh. 322. Man könnte daher an eine Identität beider Fragmente denken; indessen gibt Crombach ausdrücklich an, dass er dieses im Jahre 1643 ausgegrabene Fragment in St. Ursula in Cöln gefunden habe; daher scheint mir mit Rücksicht auf eine so bestimmte Angabe eine Identificirung doch nicht möglich zu sein. Dagegen liegt sehr nahe die Vermuthnng, dass das Turcksche Fragment den Kopf der Weihinschrift des Julius Felicio bildete.

Die Form des Bruches an beiden Steinen ist derart, dass eine Zusammenfügung durchaus nicht unmöglich scheint; insbesondere hat dieses Fragment unten links einen Vorsprung mit einem schwach angedeuteten Rest eines Buchstabens (und zwar vermuthlich eines M), der sehr wohl in der Lücke, die der andere Stein oben links hat, passen würde. Die Breite der beiden Steine stimmt in den Zeichnungen wenigstens annähernd überein: sie beträgt bei dem grösseren Fragment 3,7 Centimeter, bei dem kleineren 3,3. Wir würden somit folgende vollständige Inschrift erhalten:

F A T I S
M·IVL ·FeLI
CIO
PRO SE·
T SVIS·V·S·

212.

Brambach.	Turck.
MARTI	MARTI
SACRVM	SACRVM
VLP	V·L·P
ATIDENVS	ATIDENVS
RATORI · F · C	

Die Lesung Brambachs beruht auf Crombach, der seinerseits eine Abschrift von Xanten her erhalten zu haben angibt, wo der Stein gefunden sei.

Z. 3 hat Turck nach V und L Punkte, jedenfalls mit Unrecht.

Z. 4 ist nach der Turckschen Zeichnung anzunehmen, dass 1—2 Buchstaben im Anfang der Zeile weggefallen sind. Vermuthlich ist daher ATIDENVS nur ein Theil des Cognomens.

Z. 5 fehlt bei Turck. Da ein gänzlich willkürlicher Zusatz Seitens der Xantener Quelle nicht wahrscheinlich ist, so vermuthe ich, dass die Beschädigung des Steines, als Turck ihn in Wissen sah, weiter fortgeschritten war, so dass diese Zeile nicht mehr vorhanden oder wenigstens nicht mehr lesbar war. War aber Z. 4 im Anfang verstümmelt, so musste es nothwendig auch diese Zeile sein. Es könnte also z. B. etwa STRATOR ursprüngliche Lesart sein, in welchem Falle in den drei letzten Buchstaben mit Voraussetzung einer Verstümmelung am unteren Theile LEG (d. h. Legati) gefunden werden könnte. Eine solche Deutung würde jedenfalls viel näher liegen als die Annahme eines Cognomens Ratorus (Brambach p. 378).

Auf Fol. VII a folgt sodann die oben behandelte Inschrift C. I. Rh. 151.

Im Ganzen bietet uns also Turck Zeichnungen von 13 Steinen, von denen nur zwei sich erhalten haben. Elf dieser Steine sowie das Kenotaphion des Legaten M. Caelius, dessen Zeichnung er nicht mehr vollendete, sah er auf dem Schlosse Wissen. War bisher nur von zwei Steinen (209 und 219) bekannt, dass sie eine Zeit lang in Wissen gewesen, so erfahren wir nunmehr, dass dort um 1630 eine Sammlung von mindestens 12 Inschriftsteinen bestand, dass also die Sammlung des Prinzen Moritz von Nassau keineswegs die erste in dortiger Gegend war. Die weiteren Schicksale dieser Sammlung sind leider gänzlich unbekannt; drei der ansehnlichsten Denkmäler derselben (202, 219, 209) kamen schon im Laufe des 17. Jahrhunderts nach Cleve, vielleicht als Geschenk des Freiherrn Wessel von Loe an den grossen Churfürsten, was wenigstens in Bezug auf den Caeliusstein (209) bezeugt ist. Von keinem der neun übrigen Steine ist ein späterer Aufbewahrungsort nachzuweisen; alle bisher bekannt gewordenen Ab-

schriften derselben gehen allem Anscheine nach entweder auf schedae zurück, die aus der Zeit vor Ueberführung der Steine nach Wissen stammen, oder auf den Turckschen Codex.

Es lag daher sehr nahe, weitere Nachforschungen über Herkunft und Verbleib dieser Steine, wie über die Wissensche Sammlung überhaupt auf dem Schlosse Wissen selbst anzustellen; der Kgl. Kammerherr Max von Loe hatte mir bereitwilligst seine Mitwirkung zu diesem Zwecke zugesagt, indessen ist mir durch meine sehr bald nachher eingetretene Versetzung in eine andere Provinz eine weitere Verfolgung dieser lokalen Forschungen leider unmöglich geworden.

Wie schon oben erwähnt worden, beschränkt sich Turck nicht auf Mittheilung von Abzeichnungen der ihm zugänglichen Steine der Clever Gegend, sondern auf Fol. VII b theilt er auch folgende fünf Inschriften »Ex Chronica Ger: Juljacen̄ Secret: De rebus Juljacensjum« mit:

1. (Bramb. 602.)

M · ANTONIO VICTORI
FRONAMINIA · VXSOR · MOR ·
SIBI · ET MARITO DE SVO POSVIT

2. (Bramb. 595.)

C · F L A V I O
C A P I T O N S
F · CONSTANT ·

3. (Bramb. 596.)

DM ·
C · VESPASIANO
VITALI
MACRINIA · AV ·
VACA · F . C ·

4. (Bramb. 588.)

L · CASSIVS
VEREGVNDVS
SIBI ETLABITINIANAE
MARTIÆ VXORI VIVOS
FECIT ·

5. (Bramb. 601.)

MATRONIS RVMNEHABVS
SACR ·
L · VITELLIVS CONSORS
EX POL · LEG · VI · VICTR ·

Da bereits vier Abschriften dieser Jülichschen Chronik resp. ihrer Inschriften durch Bücheler und Brambach bekannt geworden sind, bietet dieses fünfte ziemlich nachlässig angefertigte und unvollständige Apographon allerdings kein besonderes Interesse dar.

Dagegen liefert uns der Schluss der Turckschen Vorgeschichte noch einen interessanten Beitrag zur lateinischen Epigraphik. Es heisst nämlich dort:

Inscriptio lapidis sive Saxj antiquj, quae infra Altare in Ecclesja de Ryneren habetur.

MAR · IICAMVLO SACRVM PRO SALVTE · · · ·
CLAVDI CÆSARIS V · G · GERMANICIMP · · ·
VE · S · REMI·QVI · TEMPLVM CONSTITVTVM ·

Diese Abschrift des bekanntlich jetzt auf dem Schlosse zu Cleve aufgestellten Altars ist nämlich dadurch merkwürdig, dass nach pro salute nicht das Wort TIBERII folgt, sondern statt dessen eine Lücke angedeutet ist. Hierdurch erhält die von Aschbach und Brambach gebilligte Vermuthung Schneiders (Jahrb. XVIII p. 136), dass dieses Wort interpolirt sei, eine urkundliche Bestätigung. Und zwar ergibt sich nunmehr mit Bestimmtheit, dass diese Interpolation nicht aus alter Zeit herstammt, sondern erst nach Turcks Zeit ausgeführt ist. Offenbar ist gleichzeitig, wie Brambach richtig vermuthet, der ganze Stein restaurirt worden, und erklären sich so die bedeutenden sonstigen Abweichungen Turcks von den so leicht erkennbaren jetzigen Schrift-

zügen des Steines. Uebrigens scheint der unbekannte Restaurator, abgesehen von jenem Tiberii, überall das Richtige getroffen zu haben.

Wenn wir demnach auf Grund des Turckschen Mscr. die Restauration des Steines für eine nach 1623—33 erfolgte erklären zu müssen glauben, so ist von besonderm Interesse die Frage, welche Lesarten denn die einzige existirende ältere Quelle, nämlich das Mscr. des Martin Smetius auf der Leidener Bibliothek vom Jahre 1588 darbietet. Da Brambachs Notiz: M. Smetius non integram descriptam accepit hierüber keine Auskunft gibt, so bat ich den auswärtigen Sekretär unseres Vereins, Herrn Conservator W. Pleyte in Leiden um eine genaue Abschrift der betreffenden Stelle des Mscr. Derselbe erfüllte meine Bitte mit der grössten Bereitwilligkeit und sandte mir folgende Copie:

MARTI · CAMVLO
OB · SALVTEM · TIBERI
CLAVDI · CAES · CIVES · REMI
TEMPLVM · CONSTITVE
RVNT

Diese sehr nachlässige und lückenhafte Abschrift des Steines enthält also allerdings schon das Wort TIBERI, und zwar mit der richtigen Genetivendung, aber mit Punkten bezeichnet, die vermuthlich bedeuten sollen, dass das Wort Conjektur ist.

Somit widerspricht das Mscr. Smet. der von uns aus der Turckschen Abschrift gezogenen Folgerung keineswegs.

Jedenfalls wird die Restauration des Steines sehr bald nach Turck vorgenommen sein, da alle späteren Abschriften, so weit sie mir bekannt geworden, die jetzige Beschaffenheit desselben voraussetzen lassen.

Somit erweist sich die Sethe'sche Handschrift in verschiedener Hinsicht als eine für die lateinische Epigraphik sehr wichtige Urkunde; bietet sie auch wenig absolut Neues dar, so liefert sie doch unzweifelhaft für die Kritik einer Reihe niederrheinischer Inschriften ein ganz neues Fundament. Hoffentlich wird auch die sonstige Bedeutung der Handschrift bald von anderer Seite einer eingehenden Untersuchung unterworfen werden.

Sangershausen. Albert Fulda.

10. Zur Staurologie.

Die Sitte auf Märkten und an Wegscheiden monumentale Kreuze zu errichten, lässt sich zwar bis ins christliche Alterthum zurückführen[1]; aus leicht erklärlichen Gründen indess sind dergleichen unter freiem Himmel errichtete Kreuze aus älterer, romanischer Zeit nur sehr selten bis in unsere Tage erhalten geblieben, und diesseits der Alpen ist vielleicht das Kreuz auf dem alten Markte in Trier[2] sogar der einzige Repräsentant dieser ganzen Gattung. Dass es sich in der That um eine besondere, einen eigenthümlichen Typus befolgende Gattung handelt, erhellt aus der Vergleichung mit anderen italienischen Beispielen, deren wir zu Bologna eine ganze Reihe näher kennen lernen aus einer mit guten Abbildungen ausgestatteten, zwar nicht mehr neuen, aber in Deutschland anscheinend kaum bekannt gewordenen Abhandlung des Grafen Giov. Gozzadini[3]. Es befanden sich in früherer Zeit und zum Theil noch bis zum Ende des vorigen Jahrh. viele Steinkreuze auf den Strassen von Bologna; sie sind seitdem zu Grunde gegangen, mehrere wurden jedoch schon frühzeitig in Kirchen übertragen, weil man der (übrigens nicht zu begründenden) Tradition zufolge ihre ursprüngliche Errichtung an den Thoren der

---

[1] Pelliccia, A. A., de christ. ecclesiae politia; ed. Ritter 1, 340. — Rheinwald, F. H., Kirchl. Archäologie S. 407.

[2] Abbild. bei E. aus'm Weerth, Kunstdenkm. I. Taf. LVI. 6 zu 3, 83. Vergl. Kugler, Kl. Schr. 2, 185. — Auch in Frankreich ist nur ein einziges Exemplar bekannt: das Wegekreuz von Grisy (Calvados), abgebild. bei de Caumont, Abécédaire (4. Aufl.) 1, 277.

[3] Delle croci monumentali, ch'erano nelle vie de Bologna nel secolo XIII memoria del Conte Giov. Gozzadini. Bologna 1863. — 43 S. 4. (Sonder-Abdruck aus den Atti della Deputazione di Storia Patria per le provincie di Romagna. — Anno II.)

alten Bononia mit der Einführung des Christenthums daselbst in Verbindung zu setzen gewohnt war. Die Form derselben entspricht im Wesentlichen völlig dem Trierer Marktkreuze: es sind Säulen, deren Schaft mit einem verhältnissmässig kleinen Kreuze gekrönt ist. Wenn die Höhe des Trierer Denkmals auf ungefähr 1m,39 angegeben wird, so dürfte das Kreuz selbst etwa dieselbe Höhe haben, wie die Bologneser Kreuze, deren grösstes 1m,02 hoch ist. Mehrere der letzteren sind wie das Triersche inschriftlich datirt, und obgleich danach keines dieser Denkmäler bis in die altchristliche Periode hinaufreicht, so scheinen sie doch dem Typus jener *στῆλαι ἐπινίκιοι* [1]) zu entsprechen, welche nach Eusebius (de laudibus Constantini c. 9) Constantin der Gr. *ἁπανταχοῦ γῆς* errichtet hatte. Während die Säule in Trier auf dem antiken Granitschafte einen trichterförmigen Kalksteinkranz trägt, welcher mit eingemeisselter romanischen Palmettenverzierung versehen und mit dem Kreuze selbst aus einem Stücke gehauen ist, steht bei den italienischen Exemplaren das Kreuz meist nur mittelst einer untergelegten schlichten Rundplatte auf dem Säulenschafte, welcher letztere in mehreren Fällen ein gestürztes antik römisch-korinthisches Capital zur Basis hat, wodurch nach sehr wahrscheinlicher Annahme des Grafen Gozzadini der Sieg des Christenthums über das Heidenthum bezeichnet sein soll. Das Material ist theils Marmor verschiedener Art, theils nur Sandstein (macigno) oder Kalkstein. Die Form der Kreuze selbst nähert sich mehr oder weniger der sogen. griechischen, die freien Enden der Arme verbreitern sich zuweilen krücken- oder tatzenartig, nirgend aber erscheint eine so elegante Bildung wie an dem Kreuze in Trier, welches, aus dem Quadrate durch Hohlkehlen ausgeschnitten, etwa spätromanischem Geschmacke entsprechen dürfte.

Mit alleiniger Ausnahme eines schlichten Tatzenkreuzes, welches ursprünglich in der Nähe der ehemaligen Kirche S. Ambrogio zu Bologna zur Bezeichnung des Ortes errichtet war, wo man gegen Ende

[1]) Pelliccia l. c. übersetzt paraphrastisch: Columnellae triumphales, cruce insignitae; Zimmermann (Euseb. hist. eccl. gr. et lat.) dagegen: Arcus triumphales (?). Die Stelle lautet vollständig: *Τούτῳ τὸ πάντων ἀγαθῶν τέλος, οἷόντι χρέος βασιλεὺς ἀποδιδοὺς, ἁπανταχοῦ γῆς στήλας ἐπινικίους ἱδρύετο, πλουσίᾳ καὶ βασιλικῇ χειρὶ νεὼς καὶ τεμένη ἱερά τε προσευκτήρια συνίστασθαι τοῖς πᾶσι διακελευόμενος.* Danach ist es freilich möglich, dass unter den *στήλας ἐπινικίους* lediglich die *νεὼς καὶ τεμένη* zu verstehen sind, und man „monumenta triumphalia“ zu übersetzen hat.

des IX. Jahrh. die Gebeine des h. Proculus aufgefunden hatte, sind sämmtliche Exemplare entweder symbolisch oder historisch (d. h. als Crucifixe) decorirt, und bei dem ikonographischen Interesse dieser freilich mehr oder weniger rohen Darstellungen, gestatten wir uns eine kurze Uebersicht der einzelnen Denkmäler.

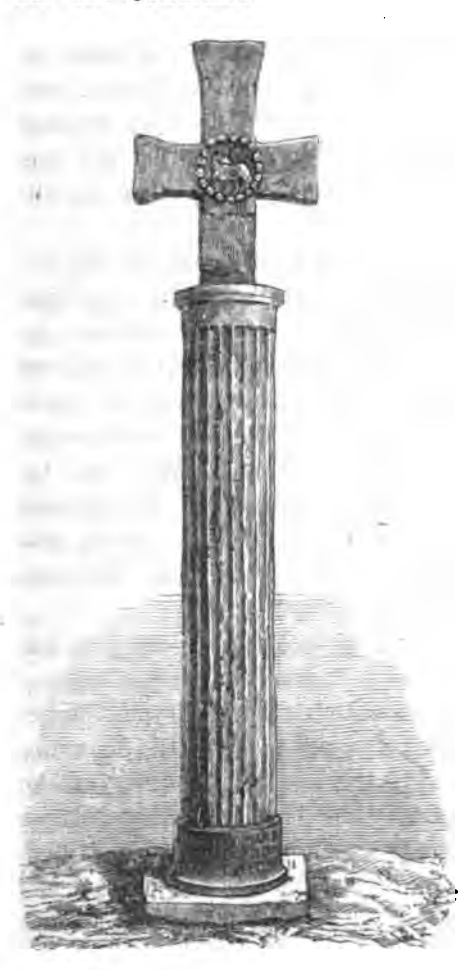
1. In S. Grovanni in Monte zu Bologna ein sich der heraldischen Krückenform annäherndes, cordonirtes Marmorkreuz, welches auf einer Seite mit einfachen Blattwindungen en bas-relief geschmückt ist, die sich auf der anderen wiederholen, nur dass hier oben das Bild einer Taube hinzugefügt ist, die an einer Weintraube pickt, und unten die Inschrift: † Indi no. renova. crux temporibus dom. Vitale epsc., wonach also das Kreuz in der Zeit des B. Vitale (789—814) erneuert worden ist. Weintrauben geniessende Tauben, das Bild der mit dem Blute Christi sich nährenden gläubigen Seelen, kommen schon auf altchristlichen Grabsteinen vor.

2. In S. Petronio daselbst ein einfaches Kreuz, welches auf beiden Seiten an seinen drei Armen mit einer sich dreitheilig rankenden sparsam mit gestielten dreizähligen Blättern besetzten Pflanze geschmückt ist, deren viel verzweigtes Wurzelgeflecht den Kreuzesstamm einnimmt. Eine symbolische Beziehung dieser Darstellung darf zwar mit Recht vorausgesetzt werden, ob aber darunter die »hedera« des Propheten Jonas (Jon. 4, 6) zu verstehen sein möchte, will Gf. Gozzadimi, der diese Meinung anführt, nicht entschieden. Da übrigens das Kreuz nur eine im J. 1303 verfertigte Copie eines älteren sein soll, so ist das Rankengewächs vielleicht nur als ein nicht besonders getreu gerathener Weinstock anzusprechen.

3. Eine Gruppe von Kreuzen — drei in Bologna, eincs in Ravenna und das Marktkreuz in Trier — mit dem Gotteslamme auf der Mitte. Letzteres ist nach dem sinnigen mittelalterlichen Typus dargestellt: es trägt sein Kreuz und schaut sich um nach denen, die willig sind nachzufolgen (Matth. 16, 24). Auf dem nur in einem Bruchstücke erhaltenen Kreuze im archäol. Museum der Universität zu Bologna steht das hier ein Fähnlein tragende Lamm auf einem Medaillon, welches grösser als die Vierung, zum Theil die inneren Winkel und die Arme des Kreuzes bedeckt, deren etwas verbreiterte Enden mit einer sechstheiligen Rosette geschmückt sind, wie solche ähnlich auf einem altchristlichen Grabsteine zu Curubi [1]) und auf dem Planiger

[1]) P. J. Münz, Archäol. Bemerk. über das Kreuz. Taf. II. 22 u. S. 53.

Bronze-Crucifixe [1]) vorkommen: nicht unwahrscheinlich also mit irgend einer symbolischen Beziehung. Die beiden anderen, einander ganz gleichen und deshalb also wohl auch gleichaltrigen Bologneser Lammkreuze befinden sich in der Kirche S. Petronio. Die Vorderseite ist mit edlen antikisirenden Arabeskengewinden geschmückt, die in der Mitte einen aus vier trichterförmigen Blumenkelchen zusammengesetzten Kranz bilden als Umrahmung des Kammes. Die Rückseite zeigt auf den Querarmen des Kreuzes eine Bandverschlingung. — Eine



Viertel-Miglie vor der Porta nuova von Ravenna an der prachtvollen, wahrhaft kaiserlichen Strasse (Caesarea), welche Ravenna mit der Hafenstadt Classis verband, ist die Stelle der ehemaligen, schon vor 412 erbauten und 1553 von Pius IV. wegen beabsichtigter neuen Befestigungen abgetragenen Basilica S. Lorenzo durch ein steinernes Kreuz bezeichnet [2]), welches wir nach einer Photographie im Holzschnitte geben, nebst einigen näheren Notizen, die wir der Freundlichkeit des Herrn Ph. Lanciani in Ravenna zu verdanken haben. Das 0m,84 hohe, byzantinische Kreuz ist wie die moderne Säule, auf welcher es steht, aus Kalkstein von Istria (seit Alters dem gewöhnlichen Werkstein der ravennatischen Bauten) verfertigt, und am Säulenfusse finden sich die beiden folgenden Inschriften; vorn:

---

[1]) Jahrb. XLIV u. XLV. S. 199 u. Taf. X.

[2]) v. Quast, Ravenna S. 3.

QVOD D . LAVRENTI MAR · BASILICA
IN CAESAREAE OPPIDO HEIC
STETERIT NE NESCIAS M · P .

und auf der Rückseite:

HONORIO IMP · STRVITVR
DELETVR ANNO MDLIII
MEMORIA INSTAVRATVR MDCCCXX

Ob, wie und wo das Kreuz vor dem Jahre 1820 aufgestellt gewesen sein mag und in welcher voraussetzlichen Beziehung dasselbe ursprünglich zu der Kirche S. Lorenzo gestanden hat, darüber ist nichts bekannt. Es stimmt in der Form mit San Bologneser Exemplaren wesentlich überein und zeigt auf der Rückseite in einem cordonirten Rund eine in griechischer Weise segnende Hand: dieselbe Darstellung, welche sich auch auf der Kehrseite einiger unter Nr. 5 zu besprechenden Crucifixe in Bologna findet, jedoch mit dem lateinischen Gestus des Segnens. Dass auch dieses Kreuz nicht bis in die altchristliche Zeit hinaufreicht, sondern höchstens ins VII. bis IX. Jahrhundert, erscheint nicht zweifelhaft. — Das Triersche Kreuz zeigt in sehr flachem Relief das Lamm in der Mitte in einem Rundfelde zwischen vier Rosen, von welchen aus sich ein palmettenartiges Ornament über die vier Arme verbreitet. Auf der Rückseite des Kreuzes steht eine bei Kugler und aus'm Weerth a. a. O. mitgetheilte Inschrift, nach welcher das Kreuz im J. 958 von Erzb. Heinrich von Trier im zweiten Jahre seines Episcopates errichtet worden ist, und darunter nach Kugler: Renovat. anno 1723. Ausserdem stehen rings um den obern Rand des Säulencapitäls demselben Gewährsmann zufolge die Worte: Henricus episcopus treverensis me erexit. Kugler bemerkt dazu: »Die Inschriften, auch die zweite, nicht ursprünglich. Doch ist es nicht unmöglich, dass die Säule an die in der ersten Inschrift genannte Zeit hinanreicht. Die erwähnte späte Renovation hat, nach Angabe der Gesta Trevirorum, nur Anstrich und Vergoldung betroffen.«

4. Das (oben in der 2. Anmerk. erwähnte) Kreuz von Grisy, welches am Rande einer Römerstrasse auf der Grenze zweier Communen steht, wird von vier zu einem Bündel vereinigten Säulen getragen, die über einem gemeinschaftlichen Plinthus auf cylindrischen Basen ruhend, schlichte Kelchcapitäle mit Eckschnecken haben. Es ist gleicharmig aus einem Würfel gehauen und bildet deshalb nach allen vier Seiten Kreuzfaçaden, deren Mitte mit einem grossen Rund-

schilde belegt ist. Diese Schilde zeigen verschiedenes Ornament, das eine wiederum die unter Nr. 3 erwähnte sechstheilige Rosette. Die verbreiterten kurzen Kreuzarme mit in den Ecken eingelegten Rundstäben sind mit einem facettirten Sternenfriese geschmückt. Das ganze, ohne Zweifel dem XII. Jahrh. angehörige Denkmal besteht aus einem Stück und ist aus Einem Kalksteinblock gehauen.

5. Mehrere Crucifixe zu Bologna, die wir zusammenfassen, weil dieselben, soweit Abbildungen davon vorliegen, viel Uebereinstimmendes zeigen. Die Form der Kreuze nähert sich, obwohl der Querbalken kürzer ist als der Stamm, insofern der griechischen, als ersterer ziemlich durch die Mitte des letzteren gelegt ist, wodurch der obere Arm eine unverhältnissmässige Länge erhält. Das Kreuz ist nischenartig vertieft gearbeitet und der erhobene Rand desselben ornamentirt oder zur Aufnahme einer Inschrift benutzt. Der Crucifixus ist jugendlich und bartlos, lebend ohne Seitenwunden, mit wagerecht ausgebreiteten Armen und vom Gürtel ab mit dem sogen. Herrgottsrocke bekleidet dargestellt und steht frei auf dem untern Rande des Kreuzstammes: das Ganze von mehr oder weniger, selbst entsetzlich roher Ausführung. Letzteres gilt insonderheit von dem Kreuze an der Kirche S. Maria delle Laudi, welches theils im Flachrelief, theils nur in vertieften Umrissen ausgeführt, etwa den Eindruck einer karolingischen Federzeichnung macht. Die Ränder sind mit einem Zickzack verziert und im oberen Theile des Kreuzes stehen die Gesichter von Sonne und Mond und darunter die Worte in Capitalschrift: IHS NAZARENVS RE. Das etwas nach rechts geneigte Haupt des Gekreuzigten ist mit einem Kreuznimbus umgeben. Da das Kreuz, welches früher vor der Kirche stand auf dem Ausgangspunkte von sechs Wegen, seit 1616 auf einem modernen Pfeiler aussen an der Kirchenwand aufgestellt ist, so lässt sich über die Rückseite nichts sagen; die Seiten zeigen Bandverschlingungen. — Minder roh erscheint das Kreuz in S. Vitale, schon durch die Einfassung mit einem Perlstabe, obgleich der Crucifixus selbst ziemlich unförmlich ist. Das etwas rechts geneigte Haupt blickt nach oben und das bis zu den Schultern reichende, glatt gescheitelte Haar umrahmt das Gesicht fast wie eine Frauenhaube. Der eng anschliessende Rock geht, unter der Brust beginnend, bis über die Mitte der Oberschenkel, die Kniee der fest an einander geschlossenen Beine sind etwas gebogen und die Füsse klumpig, wie mit Schuhen bekleidet. Den oberen Kreuzarm nimmt eine Taube ein, die mit den Füssen auf dem Seitenrande stehend, den Kopf rückwärts nach unten wendet. Dass

hierunter das Symbol des heil. Geistes zu verstehen ist, erhellt aus der auf der Mitte der Rückseite des Kreuzes befindlichen segnenden Hand, als übliches Symbol Gottes des Vaters, so dass also die ganze heil. Dreifaltigkeit repräsentirt ist [1]. — Das meiste Interesse gewährt ein auch in künstlerischer Hinsicht beachtenswerthes Crucifix in der Kirche S. Petronio. Der mit dem Kreuznimbus versehene Gekreuzigte, dessen gescheiteltes Haupthaar in zwei starken dreisträhnigen Zöpfen vorn fast bis an die Brust reicht, blickt mit seinem rechts geneigten vollrunden Antlitz in sanftem Ausdruck nach unten und breitet voll Anmuth die offenen Liebesarme aus. Der in Falten gelegte, von den Hüften bis nahe den Knieen reichende Rock ist vorn über der Umgürtung schürzenartig umgeschlagen und oben mit Punkten verziert. Auf dem Oberarm des Kreuzes steht in einem gereimten Hexameter das Datum: Anno M(illeno) C(enteno) qvo nvmerato et qvinqvageno nono post (h)is sociato (d. i. 1159) und rings auf dem Rande der drei oberen Kreuzesarme eine dem Sinne nach aus drei Theilen bestehenden Inschrift: 1. Ein Distichon, anscheinend in Form eines Dialogs zwischen der Mutter und ihrem gekreuzigten Sohne: † Fili! Qvid, mater? Devs es? Svm, Cvr ita pendes? Ne genvs hvmanvm vergat in interitvm †. 2. Der Name der Verfertiger oder Stifter: Petrvs Alberici me fecit cvm patre. — 3. Die Mahnung an die Vorübergehenden: Pacem satis inter vos abeatis. Die Rückseite zeigt in einer parabolisch gespitzten Einfassung die thronende Figur eines gealterten bartlosen Königs mit nackten Füssen, welcher die Rechte segnend erhoben und in der Linken ein aufgeschlagenes Buch hält, das er auf das Knie stützt und dem Beschauer zuwendet. Die mit Perlen besetzte Einfassung wird von den namentlich bezeichneten Engeln Michael, Gabriel und Rafael gehalten, von welchen der letztere unten steht, die beiden anderen in wagerechter Stellung in den Querarmen des Kreuzes. Oben auf der Mandorla steht das Lamm mit einem Kreuze als Nimbus und der erklärenden hexametrischen Umschrift: Hac tibi pictvra svbeat patris illa figvra. (Vgl. Joh. 12, 45: Wer mich siehet, der siehet den, der mich gesandt hat.)

---

[1]) Auch ein schon 1256 existirendes, ehemaliges Brückenkreuz in dem Saale der älteren Denkmäler auf dem Gottesacker zu Bologna, dessen Vorderseite die rohe Darstellung eines unförmlichen Crucifixus enthält, zeigt in der Mitte der Rückseite die auf einem Strahlennimbus liegende segnende Hand zwischen den auf den Kreuzarmen befindlichen Evangelistenzeichen.

Als Resultat für die Ikonographie des Crucifixus ergibt sich 1) dass die Symbolisirung des Gekreuzigten durch das Lamm als Hauptdarstellung [1]), wenn nicht später, so doch wenigstens noch um die Mitte des X. Jahrh. nachweislich ist, und 2) dass die ideelle Darstellung des Crucifixus (*παρὰ φύσιν*) [2]) im Abendlande noch bis nach der Mitte des XII. Jahrh. vorkommt.

H. Otte.

---

[1]) Vgl. Jahrbüch. XLIV u. XLV S. 197.

[2]) Vgl. ebd. L u. LI S. 265.

11. Fund römischer Kaisermünzen in der Nähe von Bonn.

Hiezu Tafel XVII Fig. 1—4.

Jeder Münzsammler, der seine Münzen nicht alle vom Händler erhält, sondern sich auch mit dem Erwerb aus erster Hand, das ist von Grundarbeitern, Gärtnern, Ziegelbäckern etc. befasst, weiss recht gut wie selten unter den vielen Exemplaren, die fortwährend zu Tage gefördert werden, ein wirklich gutes Stück sich befindet, indem die Arbeiter nichts eiligeres zu thun haben, als mit Essig, Mineralsäure oder mechanischen Mitteln der Münze auch noch den letzten Rest von Schönheit und Werth zu nehmen. Um so mehr erfreut es uns ein Stück zu erhalten, welches unverletzt geblieben ist und dazu sich durch Seltenheit auszeichnet.

In dieser Hinsicht war mir das verflossene Jahr ein günstiges, indem ich zu wiederholten Malen Münzen erwarb, welche jeden Anspruch, auch den des subtilsten Sammlers befriedigen. Eines Abends nämlich überbrachte mir ein auswärtiger Arbeiter eine Anzahl Münzen, welche sowohl wegen ihrer Schönheit als auch theilweise wegen ihrer grossen Seltenheit einer kurzen Besprechung werth sind, zumal dieselben in der Nähe von Bonn gefunden worden sind.

Die Münzen lagen frei in der Erde, etwa 3½ Meter unter der Oberfläche in einer trockenen Kiesschichte. Sie schienen ursprünglich in einem Kistchen aufbewahrt worden zu sein, denn bei denselben fanden sich zwei schmale, mit einer einfachen Verzierung geschmückte Bronceringe vor, welche etwa 6 Cm. im Durchmesser hielten und höchst wahrscheinlich als Einfassung am oberen und unteren Ende einer kleinen runden Cassette gedient hatten. Durch Oxyd waren die meisten Münzen mit einander verklebt, liessen sich jedoch leicht ohne Anwendung schädigender Mittel von einander lösen.

Die sämmtlichen Münzen des Fundes, 34 an der Zahl, datiren mit Ausnahme von dreien aus der Zeit von Valerianus bis Probus, also aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Christus. Die drei aus früherer Zeit waren stark abgeschlissen, während die anderen alle vorzüglich erhalten waren, so dass es den Anschein hat, als wenn sie nie im Verkehr gewesen wären.

Die drei älteren Münzen sind folgende:

1) Ein Denar von Antoninus Pius

ANTONINVS · AVG · PIVS · P · P ·

Kopf des Kaisers mit Lorbeerkrone nach rechts.

Rev. COS IIII · Stehende weibliche Figur, in der rechten Hand eine Schale, in der linken einen langen Speer haltend.

2) Denar der ältern Faustina. Derselbe war in der Mitte durchgebrochen und hatte so stark gelitten, dass man auf dem Av. nur noch ein nach rechts gewandtes Haupt und auf dem Rev. eine stehende Figur erkennen konnte.

3) Denar des Kaisers Caracalla. Coh. 3 fr.

M · AVR · ANTONINVS CAES.

Büste des jugendlichen Kaisers nach rechts, mit unbedecktem Haupte und mit dem Paludamentum bekleidet.

Rev. SEVERI · AVG · PII · FIL. Opfergeräthe.

Von den 31 übrigen Münzen werde ich nur die interessantern aufführen, von den häufig vorkommenden jedoch die Anzahl der Stücke. Dieselben sind entweder von Billon oder von Bronce (Kleinerze).

1) **Mariniana.** Bil.

Coh. IV. P. 345 Nr. 9 . . . 8 fr.

DIVAE MARINIANAE ·

Verschleierte Büste derselben nach rechts, mit dem Halbmonde.

Rev. CONSECRATIO.

Pfau nach rechts fliegend und die Kaiserin zum Himmel emportragend.

Diese Münze ist von vorzüglicher Schönheit der Präge und Erhaltung.

10 Münzen des Kaisers Postumus; 2 derselben sind häufig vorkommende Kleinerze, 6 Billonmünzen und 2 von Silber.

1) **Silberquinar.**

IMP · C · POSTVMVS P · F · AVG.

Kopf de face, ein wenig nach links gerichtet.

Rev. PROVIDENTIA ·AVG. Die Providentia aufrecht stehend mit einer Kugel auf der rechten Hand, einen Stab in der linken haltend. Tafel XVII Fig. 1.

Diese Münze findet sich bis jetzt weder in irgend einem der mir bekannten Werke erwähnt noch abgebildet.

2) **Silberdenar.**

POSTVMVS · PIVS AVG.

Kopf mit Lorbeerkranz nach rechts.

Rev. LIBERALITAS AVG.

Die Liberalitas stehend, das Gesicht nach links gewendet, in der rechten Hand eine Tessere haltend, auf dem linken Arme ein Füllhorn. Tafel XVII Fig. 2.

In Betreff der Ausführung kann man diese Münze den besten Stücken der ersten Kaiserzeit an die Seite stellen, besonders der Kopf ist von schöner erhabener Arbeit. Sie ist ebenfalls bis jetzt nicht beschrieben.

3) **Billonmünze.**

POSTVMVS PIVS FELIX AVG.

Der Kopf des Postumus neben dem des Hercules, beide nach links.

Rev. HILARITAS. Weibliche Figur mit Füllhorn in dem linken Arme und einem Palmenzweige in der rechten Hand; zu beiden Seiten steht je ein Genius in Kindesgestalt.

Cohen sowie die übrigen bekanntern Numismaten führen dieselbe nicht an. Tafel XVII Fig. 3.

4) **Billonmünze.**

Der Avers wie vorher, jedoch sind die beiden Köpfe nach rechts gewendet.

Rev. HERCVLI THRACIO. Hercules bändigt die Stuten des Diomedes. Ebenfalls bis jetzt unbekannt. Tafel XVII Fig. 4.

De Witte führt in einer Schrift „Medailles inédites de Postume Revue numismatique, Paris 1844“ diesen Revers zweimal an, die Vorderseite ist jedoch verschieden. Bei der einen, einer Goldmünze, hat dieselbe einen Kopf fast de face, etwas nach rechts gerichtet, bei der andern (Billonmünze) zeigt sie einen Kopf mit Lorbeerkrone nach links.

Cohen V. P. 23 Nr. 67 und 68 führt zwei Münzen mit demselben Revers an, jedoch sind die betreffenden Averse verschieden, indem dieselben auch nur die Büste des Postumus zeigen, ausserdem ist die erste von Gold.

5) **Billonmünze**. Coh. V. P. 21 Nr. 52 ... 200 fr.

Av. wie vorher.

Rev. HERCVLI ERYMANTINO.

Hercules nach rechts schreitend, auf der linken Schulter einen Eber tragend, welchen er mit beiden Händen hält. Unten rechts eine Tonne, — in welcher Eurystheus verborgen sein soll. —

6) **Billonmünze**. Coh. V. P. 21 Nr. 54 ... 150 fr.

Av. wie bei 4.

Rev. HERCVLI INMORTALI.

Hercules geht nach rechts, indem er die Keule links geschultert trägt, mit der linken Hand führt er an einem Strick den dreiköpfigen Höllenhund.

7) **Billonmünze**. Coh. VII. P. 287. Nr. 16 ... 250 fr.

Av. wie bei den vorhergehenden.

Rev. HERCVLI ROM.

Hercules, ohne Bekleidung, nach rechts gewandt, so dass er den Rücken zeigt. In der rechten Hand hält er die Keule, welche er auf den Boden stützt, über den linken Arm hat er die Löwenhaut geworfen. Links von ihm, in der Mitte des Münzfeldes ein Apfelbaum, links von diesem drei fliehende Nymphen. (Darstellung des Hercules im Garten der Hesperiden.)

8) **Billonmünze. Quinar**. Coh. V. P. 37. Nr. 159 ... 150 fr.

Av. die beiden Köpfe wie bei den vorhergehenden Münzen.

Rev. SALVS AVG. Die Göttin der Gesundheit, in der rechten Hand einen Stab haltend, um welchen sich eine Schlange windet.

Es ist bekannt, dass Commodus, der kein grösseres Vergnügen kannte, als auf schnellem Ross das flüchtige Wild zu erjagen oder selbst im Circus die Muskelkraft seines Armes und die Sicherheit seines Auges zu erproben, für den Gott, in dem diese Eigenschaften in höchster Vollkommenheit sich vereinigten, eine besondere Vorliebe fasste. Beweis dafür sind die mancherlei Münzen, auf welchen Commodus selbst sich mit der Löwenhaut und den übrigen Emblemen des Gottes abbilden liefs, oder auf denen Thaten desselben dargestellt wurden. Bei dem Kaiser Postumus fanden sich auch diejenigen Tugenden, welche den Mann und Feldherrn zieren, in hohem Grade; dadurch gelang es ihm wenigstens zeitweise eine glückliche Zeit in seinem Reiche herzustellen. Der Antrieb, dass dieser Kaiser sich gleichfalls zum Vorwurf nahm, den Cyclus der Heldenthaten des Her-

cules, als Vorbild der Tapferkeit, auf Münzen darzustellen, lag daher sehr nahe.

De Witte führt in der oben citirten lehrreichen Schrift ausser den angeführten Münzen, welche zu diesem Cyclus gehören, noch nachstehende Stücke an, auf welchen andere Arbeiten des Hercules dargestellt sind:

HERCVLI NEMAEO Hercules den nemäischen Löwen erwürgend;

HERCVLI ARGIVO H. die Hydra bekämpfend;

VIRTVS POSTVMI AVG stellt dar, wie H. die ermattete Hindin bei dem Geweih erfasst;

HERCVLI AV. H. erlegt die Stymphaliden;

HERCVLI CRETENSI H. bändigt den Stier von Creta;

HERCVLI PISAEO H. reinigt den Augiasstall;

HERCVLI INVICTO zeigt H. als den Besieger der Amazonen;

HERCVLI GADITANO H. im Kampfe mit dem dreifachen Geryon, und endlich

HERCVLI LIBYCO führt uns den H. als den Besieger des Riesen Antaeus vor.

Was nun das Gepräge der betr. Münzen des Postumus betrifft, so sind sämmtliche Stücke, welche auf der Vorderseite die beiden Köpfe führen, von vorzüglicher Arbeit, so dass sie unbedingt zu den schönsten Münzen aus jener Zeit zählen. Ihre Seltenheit — sie stehen alle in hohem Preise — macht es wahrscheinlich, dass sie nicht als Coursmünzen geprägt wurden, sondern dass dieselben ähnlich wie die Medaillons nur bei feierlichen Gelegenheiten zur Vertheilung kamen, sei es nun als Belohnung für geleistete Dienste, für Tapferkeit im Kriege oder bei anderen Anlässen. Jedenfalls bildet unser Münzfund einen werthvollen Beitrag zu diesem Cyclus, indem derselbe wesentlich dadurch vervollständigt wird.

Ein Kleinerz des Kaisers Claudius Gothicus mit gewöhnlichem Revers.

Vom Kaiser Aurelianus finden sich 5 verschiedene Münzen vor, von denen jedoch nur eine genauerer Erwähnung werth ist. Dieselbe findet sich bei Cohen V. P. 150 Nr. 200 . . . 6 fr.

IMP AVRELIANVS AVG.

Gewandbüste des Kaisers nach rechts, auf dem Haupte eine Lorbeerkrone.

Rev. VICTORIA AVG.

Geflügelte Victoria nach links schreitend; in der rechten Hand einen Kranz, in der linken einen Palmzweig. Links von ihr zu ihren Füssen ein Gefangener, dem die Hände auf den Rücken gefesselt sind; darunter der Buchstabe B. Es ist eine Kleinerzmünze (petite module).

Diese hübsch geprägte, sehr gut erhaltene Münze fand sich in drei Exemplaren vor.

Darauf folgen 3 Münzen von Severina, der Gemahlin Aurelians, sämmtlich Kleinerz, zwei in gewöhnlicher und eine in kleinerer Form. Letztere ist die interessantere und wird von Cohen V. P. 155 Nr. 14 . . . 3 fr. folgendermafsen beschrieben:

SEVERINA AVG

Buste diadémé à droite sans le croissant.

Rev. VENVS FELIX.

Venus debout à gauche, tenant une statuette et un sceptre.

In einer Note bemerkt Cohen: „La petite statuette est fort indistincte; Welzl a cru voir un oiseau. D'après cela, je crois que les médailles décrites par Banduri et d'autres avec Vénus tenant une pomme, et le quinaire de d'Ennery où elle tient un casque (en admettant que ce soit un veritable quinaire) n'offrent toujours qu'un seul et même type."

Ich glaube, dass Cohen in dieser Bemerkung entschieden Recht hat.

Mein Exemplar ist so deutlich, wie es nur möglich ist, aber auch bei ihm lässt sich nicht mit absoluter Gewissheit entscheiden, was die Figur in oder besser auf der Hand hält. Sicherlich aber ist es keine Statuette, wie Cohen oben sagt, sondern eine Kugel auf einem kleinen Untersatze. Die Schuld liegt am Stempelschneider, welcher den betreffenden Gegenstand so nachlässig gearbeitet hat, dass sich aus ihm machen lässt, was einem gerade am besten passt.

Die beiden anderen Münzen finden sich häufig.

Auch die übrigen 11 Münzen, von welchen 6 auf den Kaiser Tacitus und 5 auf Probus kommen, rangiren unter die häufig vorkommenden und zeichnen sich nur durch ihre schöne Erhaltung aus.

Das Wichtigste des ganzen Fundes sind unstreitig die 8 Münzen des Postumus; denn erstens waren, soweit mir bekannt ist, von diesem Kaiser noch keine Münzen von reinem Silber vorgekommen,

sodann sind die Münzen, welche auf dem Avers die Köpfe des Kaisers und des Hercules tragen, so selten, dass in den grössten Münzsammlungen nur wenige Exemplare sich vorfinden.

Ich überzeugte mich durch eigene Anschauung, dass diese Münzen aus einem Römergrabe herstammen, denn an derselben Stelle fanden sich noch Skeletttheile, Asche, sowie eine grosse Menge Fragmente von Gläsern, Thongefässen und anderen Gegenständen, wie die Römer sie ihren Todten mit in's Grab gaben, vor. Leider waren die meisten Stücke durch das Ungeschick der Arbeiter zerstört.

Das Grab eines gemeinen Mannes kann es nicht gewesen sein, dagegen spricht die Anzahl und Seltenheit der Münzen. Erinnern wir uns an das oben in Bezug auf den Herculescult Gesagte, so wird es wahrscheinlich, dass diese Stücke dem Grabe eines höhern Beamten oder Offiziers angehörten, welchem sie vom Kaiser selbst verehrt worden waren. Der frühere Besitzer hielt sie ebenfalls werth und bewahrte sie sorgfältig auf, bis der Schatz noch ganz unversehrt dem Verstorbenen in's Grab beigelegt ward.

Bemerkenswerth ist übrigens noch der Umstand, dass während in Belgien, Nord-Frankreich, Luxemburg und Holland jährlich eine grosse Menge gewöhnlicher Postumusmünzen zu Tage gefördert werden, diese seltenen Stücke mit den Köpfen des Postumus und des Hercules fast alle vom Rheine, und zwar aus der Nähe Cölns, wo Postumus bekanntlich residirte, stammen. Diejenigen, welche ich kenne, sind alle in unserer Gegend gefunden.

A. Senckler — Uebersicht der Münzgeschichte des Rheinlandes etc., dieses Arhivs Bd. XV — berichtet von mehreren Münzen dieser Suite, die in oder bei Cöln ausgegraben wurden, und aus der oben angeführten Schrift von de Witte ersehen wir gleichfalls, dass mehrere dieser seltenen in französischen Cabinetten befindlichen Stücke vom Rheine dorthin gekommen sind.

Bonn. Dr. Cuny Bouvier.

12. Zwei unedirte Kaiser-Münzen.

Hierzu Tafel XVII, Fig. 5 u. 6.

I. Auf der kölner Münz-Auction vom 5. August 1871 erstand ich aus dem Nachlasse des Malers Meinertzhagen ein Mittelerz, welches bis dahin den Augen der Münzliebhaber nicht besonders aufgefallen zu sein scheint, mir aber interessant genug dünkt, hier kurz besprochen zu werden.

Av. HADRIANVS AVG COS · III · P · P ·

Gewandbüste des Kaisers nach rechts.

Rev. SICILIA · S · C ·

Triquetra, in der Mitte ein Haupt en façe.

Obgleich Herr Meinertzhagen mehrere seiner Münzen durch Tauschgeschäfte aus Paris bezogen hatte, so rührten doch die meisten aus kölner Funden her. Der unkundig bewerkstelligte und unvollendete Putzversuch des Averses unserer Münze ist ein Beweis, dass dieselbe niemals durch die Hände der im Putzen so gewandten pariser Händler gegangen ist; wir haben es also wahrscheinlich mit einem kölner Fundstück zu thun.

Cohen beschreibt B. II. Hadrian Nr. 1141 ein Grosserz, welches an unsere Münze erinnert:

HADRIANVS AVG COS III P P

son buste nu à droite.

Rev. SICILIA · S · C? La triquètre, au milieu, la tète de Méduse de face; dessous, le monstre Scylla; à gauche deux? ou trois figures; à droite un rocher? ou un gouvernail. F. G. B. 250 fr.

Das hier von Cohen beschriebene Exemplar der pariser Sammlung muss sich in einem sehr desolaten Zustande befinden, wie aus

der Unbestimmtheit der Beschreibung und den angebrachten Fragezeichen erhellt.

Der Avers meiner oben beschriebenen Münze ist leider durch ungleiche Oxydation und schlechtes Putzen nicht sehr ansehnlich, wenn auch vollkommen leserlich, dagegen ist der Revers recht gut erhalten und ziemlich gleichmässig grün patinirt.

Ob wie bei Cohen auch in dem Kopf unseres Reverses ein Medusenhaupt zu sehen ist, wage ich nicht zu entscheiden, glaube es aber nicht, da der Kopf zwar sehr wilde Locken, aber keine Schlangen zeigt. Die Triquetra oder Trinacria (*Τρινάκρια*) erscheint schon in sehr früher Zeit theils als Hauptdarstellung, theils als secundäres Gebilde auf dem Felde der Münzen, und zwar meistens als Sinnbild Siciliens. Sicilien selbst wird bei den Alten häufig Trinacria genannt, und so mag der Name und die dreieckige Form der Insel sowohl als der Triquetra zur Annahme dieses Sinnbildes, ich möchte sagen Wappens, geführt haben.

Die älteste Münze mit der Triquetra wird wohl das in Strozzi's: Periodico di numismatica e sfragistica per la storia d'Italia von Gamurini im vorigen Jahre publicirte Ass sein. Dasselbe zeigt auf der einen Seite den neptunischen Dreizack, auf der andern eine Triquetra; hier sind die drei Beine, wie bei mehreren der ältesten Münzen, einfach zusammen gefügt und zeigen in der Mitte weder einen Kopf noch ein anderes Bild. Die Figur wird aber dadurch eine so unschöne, dass es dem zarten Schönheitssinne der Alten nahe lag, dieselbe zu veredeln. Wir sehen desshalb bei dem Quadrans in Marchi's Aes grave del Museo Kircheriano Taf. XI Nr. 4 in der Mitte einen erhabenen Kreis, der sich bei der Münze von Selge, Mionnet description des medailles antiques Taf. LIII Fig. 6 in ein Rad oder Θ von alter Form umwandelt, während bei Münzen einer späteren Periode ein Kopf in der Mitte auftritt. Dieser Kopf ist bei den älteren Münzen klein, eben nur Schmuckstück; wie z. B. bei der in Beger's Thesaurus Brandenburgicus S. 369 abgebildeten Münze von Panormus; wird aber im Verlaufe der Zeit grösser, wie bei dem Denar der gens Claudia, Vaillant Nr. 38, bis er bei unserem Hadrian, dem spätesten bekannten Vorkommen der Triquetra auf antiken Münzen, als grosser Kopf mit verhältnissmässig sehr kleinen Beinen auftritt.

Dass wir es mit einer in Rom geprägten Münze zu thun haben, ergibt sich einestheils aus der edeln Präge und den Buchstaben S. C des Rev., anderntheils auch aus dem Umstande, dass „nach Tiberius

Sicilische Localmünze überhaupt nicht mehr geschlagen wurde." Th. Mommsen Geschichte des röm. Münzwesens S. 667. Eckhel I. 185.

II. Ein Kleinerz von Constantinus M.

Av. IMP CONSTANTINVS · ·

Bekleidete Büste des Kaisers mit Helm, in der Hand ein Scepter auf der Schulter tragend.

Rev. IOVI · CONSERVATORI AVG im Abschnitt PTR.

Jupiter auf einem Adler sitzend, einen Donnerkeil in der rechten und ein Scepter in der linken Hand haltend.

Dieser schöne Revers, der bei Licinius sen. nicht selten vorkommt, ist meines Wissens von Constantin bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden.

Bonn. F. van Vleuten.

II. Litteratur.

1. Histoire de la peinture au pays de Liége depuis les temps les plus reculés jusqu' à la fin du XVIII siecle, par M. Jules Helbig, peintre. Abgedruckt in den Memoires de la Société libre d'émulation de Liége. Nouvelle Serie. Tome IV. Liége 1872. Seite 220—517.

2. Charles Gérard, les Artistes de l'Alsace pendant le moyen-âge. Tome I. Colmar und Paris. 1872.

3. Dr. J. Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. I. Band 1. Abtheilung. Zürich 1873.

Die drei Werke, deren Titel ich hier zusammen gestellt habe, sind zwar von einander völlig unabhängig und sogar durch die Specialität ihrer Aufgaben und die Tendenzen ihrer Verfasser mannigfach von einander abweichend, eignen sich aber dennoch in diesen den rheinischen Alterthümern gewidmeten Blättern zu gemeinsamer Betrachtung. Sie beschäftigen sich nämlich alle mit der Kunstgeschichte einzelner Territorien, welche entweder selbst zu den germanischen Rheinlanden gehören oder doch dieselben von Westen oder Süden her mit romanischer Bevölkerung umgrenzen und mithin näher bestimmen. Der Bildungsreichthum und das Interesse der modernen Geschichte und Kunst und besonders dieser mittleren Gegenden von Europa beruht grossentheils auf der durchweg individuell verschiedenen Mischung und Durchdringung antiker und christlicher Elemente, sowie romanischer und germanischer Bevölkerung, welche wir durch die nähere Kenntniss der einzelnen Localitäten würdigen und verstehen lernen.

1. Die Stadt und das Bisthum Lüttich, mit dessen Geschichte sich das erste jener Werke beschäftigt, gibt schon ein charakteristisches Bild dieser Mischungsverhältnisse. Bewohnt, wenigstens überwiegend, von einem romanischen Stamme, der hier aber auf einem vorgeschobenen Posten steht und zahlreiche Einflüsse von den benachbarten, ganz germanischen Stämmen empfängt, überdies bis zur französischen Revolution zum deutschen Reiche gehörig, zeigt diese Gegend recht deutlich den inneren geistigen Kampf und das wechselweise Emporkommen romanischer und germanischer Tendenzen. Selbst die Geschichte

dieses Buches ist nicht unberührt davon geblieben. Unsere Schrift ist eine vor der auf dem Titel genannten Gesellschaft gebilligte Beantwortung einer von einem Mitgliede derselben aufgestellten Preisfrage, und sowohl der Aufstelle, dieser Frage als die Mitglieder der beurtheilenden Commission scheinen sich, wie die romanischen Völker überhaupt, der Auffassung der Kunst zuzuneigen welche das Individuelle der Kunst, und daher vorzugsweise die Bravour der Malerei betont. Die Kunstfreunde von Lüttich waren sich bewusst, dass ihre Stadt seit der Renaissance eine Reihe von Malern hervorgebracht hatte, deren Namen in den Gallerien des 17. und 18. Jahrh. einen guten Klang gehabt hatten. Diesen traditionellen Ruhm geltend zu machen, war die Absicht der Frage· welche deshalb auch ausschliesslich auf die Malerei gerichtet ist, und der Wunsch der Commission, welche sogar eine Vervollständigung der biographischen Nachrichten von dem Verfasser der Preisschrift verlangte. Dieser dagegen ist denn doch zu weit mit der neueren Kunstwissenschaft fortgeschritten, um nicht auch auf die innere Einheit der bildenden Künste und auf das ungebrochene Gesammtleben derselben, wie es sich im Mittelalter zeigte, grosses Gewicht zu legen. Seine Schrift sucht daher sowohl dieser Auffassung wie jener früheren gerecht zu werden und hat dadurch wesentlich an Interesse gewonnen.

Die Leistungen des früheren Mittelalters in dieser Gegend, denen der Verfasser fleissig nachgeforscht hat, sind zwar an sich keineswegs bedeutend, sondern nur Reflexe allgemeiner Ursachen, die sich im ganzen damaligen Abendlande geltend machten. Irische Missionarien scheinen auch hier den Anstoss gegeben zu haben, wie zwei Evangeliarien des 7. Jahrh, beweisen, welche von Nonnen des Klosters zu Alteneyck herstammen sollen, und sich jetzt im Kirchenschatze von Maeseyck befinden. Die Zeit Carls des Grossen hat trotz der Nähe von Aachen hier keine bedeutenden Spuren hinterlassen nnd wir besitzen nichts als einige Miniaturen und kurze Nachrichten über untergegangene Wandmalereien. Im 11. Jahrh. wurde die Abtei Stablo (über deren Reliquienschatz bereits im Heft 46 d. Jahrb. berichtet ist) eine Stätte eifriger Kunstübung. Miniaturen mit der Jahreszahl 1097 und den Namen der malenden Mönche, werden im britischen Museum bewahrt. Im 12. Jahrh. begann, wie das bekannte Taufbecken von Lambert Patras in S. Bartholomäus zu Lüttich beweist, die Uebung des Metallgusses, welche Technik damals in der Gegend von Dinant so sehr blühte, dass man sie eine Zeitlang geradezu als Dinanterie bezeichnete.

Im 13. Jahrhundert scheint das Thal der Maas den Ruhm der Malerei erlangt zu haben. Der Dichter des Parcival spricht in einer oft angeführten Stelle von den Malern von Maestricht in sehr anerkennender Weise; er stellt sie denen von Köln gleich und scheint beide Schulen als die zu bezeichnen, welche das Höchste in dieser Kunst leisteten. Erinnert man sich, dass dann zwei Jahrhunderte später zwei der grössten Meister aller Zeiten, die Brüder van Eyck aus dieser Gegend, aus dem Städtchen Maeseyck hervorgingen, so möchte man vermuthen, dass hier eine besondere Begabung der Malerei einheimisch gewesen. Allein die Bemühungen der Localforscher und auch die

unseres Verfassers haben keine Bestätigung dieser Vermuthung gebracht. Es sind zwar einige Wand- und Tafelmalereien des 13. und 14. Jahrh. (in Kerniel bei Looz und in der Dominikanerkirche zu Maestricht) erhalten, aber ohne bedeutenden Werth. Auch in der Sculptur scheint sich keine eigenthümliche Schule gebildet zu haben. Bei Erwähnung eines im Jahre 1310 mit Statuen geschmückten Portales an der jetzt abgebrochenen Domkirche von Lüttich bemerkt der Chronist, dass dabei drei Künstler mitgewirkt, die in der ganzen Welt nicht ihresgleichen gehabt hätten; die Namen, welche er nennt (Jehan de Cologne und Pire li Allemans) weisen aber auf Deutschland hin.

Johann von Eyck war nicht blos aus der Nachbarschaft von Lüttich gebürtig, sondern scheint sogar seine künstlerische Laufbahn in dieser Stadt begonnen zu haben, wo er um 1420 im Dienste des damals zum Bischof designirten Prinzen Johann von Bayern stand. Indessen sind keine Spuren seiner Wirksamkeit hier vorzufinden und sogar sein Einfluss scheint erst ziemlich spät hierher zu dringen. Im Kloster S. Lorenz in Lüttich lebte damals ein fleissiger Miniaturmaler, Johannes von Stablo († 1449), von dessen Arbeiten einige in England und in der Bibliothek zu Brüssel erhalten sind. Sie tragen aber noch nicht den Charakter der Eyck'schen Schule. Ja, noch mehr, ein sehr viel späteres Bild, das jetzt im Privatbesitze befindliche, ursprünglich in die Paulskirche zu Lüttich gestiftete Epitaphium des im J. 1459 verstorbenen Dr. van der Meulen ist noch ganz ohne solchen Einfluss; in strenger symmetrischer Haltung, auf Goldgrund und ohne naturalistische Motive ausgeführt. Es ist zwar richtig, dass ein solches vereinzeltes Beispiel nicht entscheidend ist, da es stets einzelne zurückbleibende Künstler gibt, welche den Neuerungen lange widerstreben, und man kann daran erinnern, dass die Stadt Lüttich im Jahre 1468 durch die Rache Carls des Kühnen eine gründliche Zerstörung erlitt, bei welcher eine grosse Zahl älterer Kunstwerke zu Grunde gegangen sein kann. Allein wenn eine blühende Malerschule in Lüttich bestanden und die durch die Eyck's errungenen Fortschritte verwerthet hätte, würden immerhin einzelne Leistungen derselben in der Verborgenheit des Privatbesitzes oder in den benachbarten Ortschaften jener Zerstörung entgangen sein. Nachrichten über damals in Lüttich lebende Maler fehlen zwar nicht ganz. In den Rechnungen der Stadt von 1454—1474 erhält ein gewisser Antonius wiederholt Zahlungen für Wand- und Tafelgemälde, ein Mal sogar eine Zulage zu dem ursprünglich verabredeten Preise, also eine Anerkennung besonderer Verdienste. Wir kennen aber kein Werk von seiner Hand und es ist nur eine Vermuthung des Verfassers, wenn er die bekannte, früher im Besitze von Sir Charles Eastlake, jetzt in der National-Gallerie zu London befindliche Darstellung der feierlichen Bestattung eines Bischofs für die Bestattung des heil. Hubertus in S. Peter zu Lüttich und für ein Werk dieser Schule und sogar dieses Antonius erklärt.

Erst bei dem Ende der Eyck'schen Schule scheint sich der Stern von Lüttich zu heben und es finden sich nun hier zwei namhafte Meister von gleicher und eigenthümlicher Richtung, welche dahin mitwirkten, den Uebergang von dieser Schule zur modernen Malerei zu vollziehen, Joachim Patenier und

Herry met de Bles. In den letzten Decennien des 15. Jahrh., beide im oberen Maasthale, Patenier in Dinant, Heinrich in Bouvignes geboren, zeigen sie eine sehr verwandte Richtung. Das landschaftliche und genrehafte Element, das bei den grossen Meistern der flandrischen Schule schon vorhanden, aber dem Religiösen untergeordnet gewesen war, erhält bei ihnen höhere Bedeutung; die heiligen Gestalten werden mehr zur Staffage. Der Verfasser ist geneigt, dies den Vorzügen ihres gemeinsamen Geburtslandes, die Betonung des Landschaftlichen den Schönheiten der Natur, das Hervortreten des Genrehaften dem praktischen, auf das Gewerbliche gerichteten Sinne seiner Bevölkerung zuzuschreiben, Das Thatsächliche, das Pikante jener Berglinien und der rüstige, erwerbsame Sinn des wallonischen Stammes, ist unbestreitbar richtig, aber schwerlich die Folgerung. Die landschaftliche Kunst ist durchweg das Product der Sehnsucht nach schöner Natur, nicht des Genusses; sie hat immer in unscheinbaren Gegenden ihren Ursprung. Der praktische Sinn sucht auch im Idealen die Consequenz und weist das Genrehafte zurück. Von einer Begeisterung für landschaftliche Schönheit, von einem kräftigen Humor ist in der That bei beiden Meistern keine Spur zu entdecken. Ihre Stellung ist vielmehr schwankend, sie können sich dem Einflusse der flandrischen Schule weder entziehen, noch ganz hingeben. Sie sind mehr aus chronologischen als aus geographischen Beziehungen zu erklären. Jene mystische Frömmigkeit, welche in dem Glanze der natürlichen Dinge die Offenbarung göttlicher Geheimnisse zu erschauen, jene Naivetät, welche irdische Pracht als Ausdrucksmittel des Heiligen und Hohen gebrauchen, und kirchliche Religiosität mit sinnlichem Lebensgenuss vereinigen zu können glaubt, wollte im 16. Jahrhundert nicht mehr gedeihen. Die Elemente des Abstrakten und des Sinnlichen, welche nach der asketischen Sonderung des Mittelalters im 15. Jahrh. vorübergehend eine Einheit gebildet hatten, begannen wieder auseinander zu gehen; man fühlte, dass jene Mischung des Geistigen und Sinnlichen keinem von beiden genüge, man strebte das Sittliche und Religiöse mit tieferem Ernst, das Natürliche mit grösserer sinnlicher Wahrheit zu erfassen. Man wurde sich der Mängel der bisherigen Kunstrichtung bewusst, ehe man das Mittel gefunden hatte ihnen abzuhelfen. Es war nahe daran, dass Wirklichkeit und Kunst in Widerspruch geriethen. Nahm man es mit den religiösen und sittlichen Interessen genau, so schien die Harmonie des Ganzen gefährdet, und fasste man diese vorzugsweise ins Auge, so konnte der Ernst des Ausdrucks schwerlich seine volle Kraft erhalten. Jenes (die Betonung des sittlichen Ernstes und der Schmerzen) entsprach der Stimmung der nordischen, mehr germanischen Völker, dieses (die Schönheit der Form) lag den Südländern, vor allen den Italienern, näher. Eine neue Scheidung auf diesem Gebiete bereitete sich vor. Aber es währte noch eine Weile, ehe man sich so weit von dem Ueberlieferten entfernte, und unsere beiden Meister aus dem obern Maasthale konnten sich noch nicht dazu entschliessen. Sie gehörten zwar einem romanischen Stamme an, aber einem solchen, der vielfach unter dem Einflusse der benachbarten germanischen Provinzen stand. Wir wissen nicht einmal, wo sie ihre Lehrjahre durchgemacht hatten, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass

dies in Brabant, in Antwerpen oder Mecheln, wo wir sie später ansässig finden, geschehen war. Der Weg, den sie einschlugen, war daher auch nur eine halbe Maassregel. Sie verminderten die Schwierigkeiten, ohne ihnen abzuhelfen. Während ihr germanischer Zeitgenosse Quentin Messys, um ergreifenden Ausdruck zu erlangen, seinen Figuren grössere Dimensionen gab als die bisherigen Meister, bildeten sie dieselben meistens kleiner, wodurch sie denn von selbst in das Verhältniss der Staffage rückten. Wie wenig sie dabei als Repräsentanten ihrer Geburtsgegend verfuhren, zeigt sich denn auch daran, dass sie in derselben keinen Nachfolger fanden, dass vielmehr gleich nach ihnen gerade Lüttich es war, welches entschieden mit der mittelalterlichen Tradition brach und sich, den Nachbargegenden vorangehend, der italienischen Renaissance zuwandte.

Es ist merkwürdig, wie kräftig sich bei dieser Gelegenheit das romanische Blut dieses Stammes im Gebiete von Lüttich äusserte. Der Uebergang vollzog sich plötzlich, aber in höchst normaler Weise; wir befinden uns mit einem Schlage in voller Renaissance. Künstler und Literaten waren dabei mitwirkend und auch an einem Mäcen fehlte es nicht. Erhard von der Marck, der im Anfange des 16. Jahrh. Fürstbischof von Lüttich wurde, war ein humanistisch gebildeter, kunstliebender Herr, welcher den lebhaften Ehrgeiz empfand, seien Residenz im Sinne der neuen, in Italien aufkommenden Kunstrichtung würdig zu schmücken. Er hatte das Glück, die Mittel dazu, und namentlich einen jungen Maler, der die dazu nöthigen Eigenschaften im vollsten Maasse besass, in seiner Stadt selbst vorzufinden. Lambert Lombard, Sohn eines Lütticher Bürgers, 1505 oder 1506 geboren, war ohne noch die Niederlande verlassen zu haben, bereits in Berührung mit der neuen Kunstrichtung gekommen, indem er in Middelburg mit dem berühmten Maler Mabuse (Johann Gossaert aus Maubeuge) zusammen getroffen war, der sich damals bereits (das erste Beispiel dieser Art) in gewissem Grade italienische Manier angeeignet hatte. Dies mochte in ihm den Wunsch erregt haben, aus derselben Bildungsquelle zu schöpfen, und veranlasste den Bischof ihn dabei zu unterstützen. Er bestimmte daher den gelehrten Cardinal Pole, der damals seinen Wohnsitz von England nach Rom verlegte, um den Reformplänen seines Königs aus dem Wege zu gehen, den jungen Maler in sein Gefolge aufzunehmen, der in dieser ehrenvollen und anregenden Weise zu einem längern Aufenthalte in Rom gelangte und hier seine Studien denn auch mit solchem Eifer betrieb, dass er wenige Jahre darauf, als der Tod des Bischofs (1538) ihn zur Rückkehr in seine Heimath nöthigte, hier mit aller Kraft zur Verbreitung des italienischen Geschmackes wirken konnte. Lambert Lombard war kein gemeiner Praktiker, sondern hatte theoretische Neigungen, und strebte auf die Quellen zurück zu gehen. Er hatte mehr die Antike, als einzelne italienische Meister studirt, unterliess zwar nicht, sich in grossen Gemälden zu zeigen, war aber doch fruchtbarer in Zeichnungen, die dann durch den Kupferstich verbreitet, zur Erweckung des Sinnes für antike Form wirkten. Ihm, dem Theoretiker und Künstler, stand dann ein kunstliebender Gelehrter zur Seite, Dominicus Lampsonius, der in Italien ebenfalls im Dienste des Kardinals Pole gewesen, später aber als

Secretär in die des Bischofs von Lüttich getreten war. Er versuchte sich dilettantisch selbst in grossen Altartafeln, wurde aber auch der Herausgeber einer Sammlung von Malerporträts und der Verfasser eines Aufsatzes über niederländische Künstler, den Vasari in der zweiten Ausgabe seines Werkes benutzte. Lüttich wurde daher eine wichtige Stelle für die Verbreitung der italienischen Kunst im Norden. Aus Lamberts Schule gingen Franz Floris und andere bedeutende Vertreter der neuen Richtung hervor, welche ausserhalb Lüttichs wirkten. Aber auch in seiner Vaterstadt selbst war seit Lamberts Tode diese Kunstweise völlig eingebürgert, und sie erzeugte im 17. und 18. Jahrhundert jene Reihe von namhaften Meistern, die, wenn sie auch nicht Begründer eigner Schulen wurden, doch ein gewisses Ansehen genossen und noch jetzt in den Gallerien ihre Geltung haben. Ich enthalte mich des weitern Eingehens auf ihre Namen, unter denen der des Gerard Lairesse der bedeutendste sein möchte. Der Verfasser, der ihre Lebensnachrichten mit grossem Fleisse gesammelt und ihre Werke catalogisirt und beschrieben hat, kann doch die Bemerkung nicht unterdrücken, dass von nun an seine Aufgabe an einer gewissen Monotonie leide. Der Hergang sei bei allen Malern ziemlich derselbe; noch ehe sie in der Heimath zu wahrer Meisterschaft gereift sind, streben sie nach Italien, eignen sich dort mehr oder weniger die damals gerade herrschende Manier an und kehren so gewissermassen als Italiener zurück, aber doch nur durch eine Art von Verkleidung, welche mit ihrem Naturell nicht ganz im Einklange steht.

Lambert Lombard hatte, wie die meisten der damaligen italienischen Maler, auch die Architektur studirt, und es finden sich in Lüttich noch mehrere Gebäude in einem ziemlich reinen Renaissancestyl, welche von nahe stehenden Schriftstellern ihm zugeschrieben werden. Aber hier drang er nicht durch: die Bauherren liessen sich von der Reinheit seiner architektonischen Zeichnungen nicht reizen, Kirchen und Paläste behielten noch lange gothische Form, wenn auch in einer phantastischen Umgestaltung, wie sie schon der bischöfliche Palast Erard's von der Marck gezeigt hatte. Wenn so eine Zeit lang Architektur und Malerei verschiedene Wege gingen, so hatte dies indessen noch nicht so gleich die Folge, das natürliche Band, das beide verbindet, völlig zu lösen. Noch im 17. Jahrhundert, ja selbst zum Theil noch im 18. wurden die Gemälde auf Leinwand oder Holz für bestimmte architektonische Stellen und in der dadurch gebotenen Umrahmung ausgeführt. Erst die spätere Zeit des 18. und der Anfang des 19. Jahrhunderts haben den Versuch gemacht, die Malerei völlig zu mobilisiren, und die Gemälde als vereinzelte künstlerische Gedanken mit willkürlicher Begrenzung zu umgeben. Es ist keine Frage, dass jenes Anschliessen an die Architektur ein wichtiges Mittel zur Erhaltung des Stylgefühls war, und dass die seitdem herrschend gewordene Lösung dieses Bandes dazu beiträgt, der heutigen Malerei die Haltungslosigkeit zu geben, an der sie leidet.

Diese Bemerkungen mögen genügen, um auf den Werth dieser gründlichen provincialgeschichtlichen Arbeit aufmerksam zu machen.

2. Dasselbe Lob des Fleisses und der Gründlichkeit wie dem ersten gebührt dem zweiten der vorliegenden Werke, so sehr dasselbe sich sonst, sowohl dem Gegenstande als der Form nach, von demselben unterscheidet. Wenn die Kunst im Gebiete von Lüttich erst mit dem 16. Jahrhundert einen bestimmten und bleibenden Charakter annahm, verhält es sich im Elsass grade umgekehrt, seine künstlerische Production gehört wesentlich dem Mittelalter an. Der Verfasser des zweiten Werkes hat sich daher mit Recht auf diese frühere Zeit beschränkt. Dann aber fragte sich, in welcher Form er die Resultate seiner Studien publiciren wolle. Er hat darüber, wie er erzählt, lange geschwankt, sich dann aber für die einfachste Weise entschieden, nämlich für eine chronologische Aufzählung aller ihm bekannten Künstlernamen des Elsassischen Mittelalters, ohne Unterscheidung der Kunstzweige. Architekten, Kalligraphen, Miniaturisten, Bildhauer, Maler u. s. f. folgen daher nach der Ordnung ihrer muthmasslichen Lebenszeit auf einander. Vorzüge und Nachtheile dieser Behandlungsweise liegen auf der Hand. Bei den dürftigen und unzusammenhängenden Notizen, welche uns die mittelalterlichen Chroniken und Urkunden gewähren, wird dadurch nicht leicht ein lebensvolles Bild der künstlerischen Entwicklung entstehen. Dagegen wird durch diese Vereinzelung die Handhabung einer sorgfältigen Kritik, welche bei der Natur dieser Ueberlieferungen geboten ist, bedeutend erleichtert. Es ist daher eine solche Zusammenstellung eine bescheidene, aber überaus nützliche, ja unentbehrliche Aufgabe, der sich der Verfasser denn auch mit kritischer Gewissenhaftigkeit unterzogen hat. Sein Buch, von dem jetzt nur der erste Theil vorliegt, wird daher, besonders wenn der zweite, dem 15. Jahrh. gewidmete, erschienen und mit den ausführlichen Registern, welche die Vorrede verheisst, versehen sein wird, ein Repertorium bilden, das Keiner übergehen darf, der sich mit der Kunst des Elsass beschäftigt. Natürlich hat der Verfasser sich bei seinen Mittheilungen nicht auf eigene neue Forschungen beschränken dürfen: seine Aufgabe war vielmehr, die Resultate der schon längst eifrig betriebenen Localforschung zu prüfen und die mannigfachen Irrthümer, welche sich hartnäckig zu erhalten pflegen, aufzudecken. Gerade die Trockenheit und Lückenhaftigkeit der überlieferten Nachrichten gibt die Pflicht, aber auch einen fast übermässigen Reiz, sie möglichst auszubeuten, und durch die Phantasie zu beleben, was denn leicht zu bedenklichen Hypothesen führt. Der Verfasser ist sich dieser Gefahr wohl bewusst und hat sie durch sorgfältige Kritik möglichst zu vermeiden gesucht. Indessen fehlt es auch bei ihm nicht an Annahmen, die ich für unbegründet oder doch für sehr zweifelhaft halten muss. In die letzte Kategorie gehört auch eine, welche so eben bei Woltmann (Zeitschrift für bildende Kunst, 8. Band, Seite 359) Zustimmung gefunden hat.

An der stattlichen gothischen Kirche St. Martin zu Colmar sind die Namen mehrerer Werkmeister erhalten. Der Eine derselben, Wilhelm von Marburg, ist zufolge seines Grabsteines im J. 1364 gestorben; von ihm kann daher nur der Chor herrühren, während das Langhaus einer frühern Zeit entspricht und das Kreuzschiff noch älteren Ursprunges scheint. Gerade an diesem ältesten

Theile aber hat man schon vor etwa zwanzig Jahren ebenfalls den Namen eines Meisters entdeckt. An dem Portale des südlichen Kreuzarmes befindet sich nämlich die Statuette eines Mannes, der mit dem Schurzfell bekleidet, das Winkelmaass in der kräftigen Hand, augenscheinlich die Darstellung eines Steinmetzen oder Baumeisters gibt. Daneben dann die Inschrift: MAISTRES-HVMBRET (Maistres-Humbret). Schon der Entdecker dieser Inschrift, der verstorbene Abbé Hugot, folgerte daraus, dass der Mann kein Deutscher, sondern ein Franzose gewesen sei, eine Ansicht, der jedoch Ludwig Schneegans, einer der gründlichsten Elsassischen Forscher, ebenfalls aus sprachlichen Gründen entgegentrat. Unser Verfasser widerspricht diesem und legt namentlich darauf Gewicht, dass der Schluss des Meistertitels, das S am Nominativ des Singulars eine im Altfranzösischen oft vorkommende Form sei. Seine Gründe scheinen mir indessen nicht schlagend. Wenn auch jenes S beim Gebrauch des Singulars im Altfranzösischen vorkommen mag, so ist es immer eine Ungenauigkeit, welche nicht gerade als ein Zeichen der Nationalität des Schreibenden gelten kann, während andererseits die Form des Namens Humbret (Humbrecht) eher auf deutschen Ursprung deutet und die Schreibart des Meistertitels keiner beider Sprachen vollkommen angehört. Im Mittelhochdeutschen ist zwar die Schreibart »Meister« gewöhnlicher, doch kommt auch die Schreibart »Maister« (in Erinnerung an den auch den Handwerkern wohlbekannten lateinischen Ursprung des Wortes Magister) nicht selten vor. So wiederholt in Esslingen, vgl. Heideloff, Schwaben, S. 44, 45. Es steht daher nur so viel fest, dass die Schreibart beider Worte incorrekt ist; eine Ungenauigkeit wie sie in Steinschriften so häufig vorkommt. Unter diesen Umständen scheint es mir höchst gewagt, aus der Orthographie einen Schluss auf die Nationalität des dargestellten Mannes zu ziehen. Fragt man aber nicht blos die Inschrift, sondern das Werk selbst an welchem sich die Statuette befindet, so redet es entschieden deutsche Sprache; die Architektur dieses südlichen Kreuzarmes enthält noch starke romanische Reminiscenzen, wie sie um das Jahr 1240, wo nach den, von dem Verfasser selbst mitgetheilten Nachrichten dieser Theil gebaut sein muss, in Frankreich nicht denkbar sind, in der deutschen Praxis aber ganz herkömmlich waren. Der Erbauer dieses Kreuzarmes muss daher ein Deutscher gewesen sein. Damit ist denn auch Prof. Woltmann a. a. O. einverstanden, glaubt aber dennoch nach Gérard's Vorgange die französische Nationalität des Meisters Humbert festhalten zu dürfen. Er nimmt nämlich an, dass bei dem Eintritt dieses fremden Meisters, der Innenbau des Kreuzarmes durch seine deutschen Vorgänger bereits vollendet und nur noch das Portal, an welchem die Statuette sich befindet, auszuführen gewesen sei. Gerade dies Portal hat aber keineswegs den ausschliesslich romanischen Charakter wie der Innenbau; es scheint zwar aus ununterbrochener Arbeit hervorgegangen, enthält aber in der That eine freilich etwas wunderliche Mischung von romanischen und gothischen Motiven, die er den Anordnungen des neuen Meisters zuschreiben zu dürfen glaubt, der von da zum Bau des Langhauses übergegangen sei, in welchem dann die gothische Formbildung schon deutlicher hervortritt. Die Hypothese ist scharf-

sinnig, leidet aber doch wieder an innerer Unwahrscheinlichkeit. Die Mischung der romanischen und gothischen Elemente an der Bildung des Portals ist so roh und ungeschickt ausgeführt, dass man sie einem Künstler, der in der Kenntniss des neuen Styls aufgewachsen war, nicht zuschreiben kann und ebensowenig ist es glaublich, dass man dem neu hinzutretenden Meister gestattet haben würde, sogleich mit der Anbringung seines Bildnisses an einem Werke, an dem er so wenig Antheil hatte, zu debütiren. Viel eher wäre es möglich, dass ein älterer Meister, dessen lange Wirksamkeit ihm Ansprüche gab bei dieser Schlussarbeit seine Vielseitigkeit und sein gewachsenes Verständniss des neuen, von Frankreich her eindringenden Styles, zeigen wollen, was denn in ziemlich abschreckender Weise geschehen ist und eher die Lehre gibt, sich in späten Tagen kühner Versuche zu enthalten. Es wäre in der That gar nichts Auffallendes, wenn französische Meister im Elsass thätig gewesen wären, allein der Beweis der Thatsache scheint wenigstens in diesem Falle noch nicht erbracht zu sein.

Besonders ausführlich beschäftigt sich der Verfasser mit den Baumeistern des Strassburger Münsters, unter denen er (wiederum nach dem Vorgange von Ludwig Schneegans) schon einen des 12. Jahrhunderts nachweisen zu können glaubt. An einem der durch den Bischof Conrad von Hunenburg (1190—1202) erbauten Thore der Stadt Strassburg findet sich nämlich das Reliefbild eines Mannes, der hinter einem Rade sitzt, mit der Inschrift: »Hermanus Auriga magister hujus operis.« Da das Kreuzschiff des Münsters ungefähr derselben Zeit, also auch muthmasslich demselben baulustigen Bischof angehört, glaubt der Verf. es demselben bewährten Meister zuschreiben zu dürfen. Eine Vermuthung, die jedenfalls zu kühn und entbehrlich scheint.

Noch kühner ist es dann, wenn man diesen Meister auch sofort mit einer künstlerischen Tochter beschenkt. Schneegans hat überzeugend bewiesen, dass die Bildhauerin Sabina, von welcher nach einer uns aufbewahrten Inschrift einige Statuen am Aeussern des Münsters herrührten, nicht, wie man durch ein grobes Missverständniss angenommen, eine Tochter Erwins von Steinbach gewesen sein könne, sondern mehrere Decennien vor demselben gelebt haben müsse. Da aber bei den damaligen Zunftverhältnissen die Theilnahme einer Frau an der Thätigkeit der Steinmetzen nur dann denkbar sei, wenn sie zu der Familie des Werkmeisters und also gewissermassen zur Bauhütte gehört habe, so glaubt Schneegans und mit ihm unser Verfasser annehmen zu dürfen, dass sie von jenem Hermann Auriga, dessen Lebenszeit ihrem Style entspreche, abstamme. Es ist augenscheinlich, dass wir zu dieser völlig unerwiesenen Vermuthung kein Recht haben.

Bei dem vielgefeierten Namen Erwins von Steinbach kommt der Verfasser zu einer Hypothese, die so viel ich weiss, ganz neu und ihm eigenthümlich ist. Gewöhnlich hat man jenen, ihm nur in einer Inschrift beigelegten Beinamen mit der im markgräflichen Baden gelegenen Ortschaft Steinbach und sogar theilweise mit dem danach benannten ritterlichen Geschlechte in Verbindung gebracht. Es gibt aber auch noch ein anderes Steinbach, und zwar im Elsass

selbst, in der Nähe von Thann, und es existirt in der That kein Beweis über die Richtigkeit der einen oder der anderen Beziehung. Auch scheint es sehr gleichgültig, ob der tüchtige Meister auf dem rechten oder auf dem linken Rheinufer geboren ist. Unser Verfasser fügt nun aber diesen beiden Möglichkeiten eine dritte hinzu, für die er sich entscheidet, die nämlich, dass Erwin ein Franzose gewesen, dessen Geburtsort Pierrefont oder ähnlich gelautet habe, und auf deutschem Boden durch das deutsche Wort Steinbach übersetzt sei, Gründe für diese Vermuthung findet er besonders darin, dass Erwins Arbeiten nicht bloss in künstlerischer Beziehung Spuren der französischen Gothik tragen, sondern auch sonst einen französischen Patriotismus verrathen. So namentlich wenn er bei der Darstellung der Auferstehung, am grossen Portale des Münsters. einen Sarg mit den französischen Lilien und dem Thurme, also mit dem in Frankreich so oft vorkommenden Wappen Ludwig IX. und seiner Mutter Blanca von Kastilien, schmücke. An der Façade seien neben dem damals lebenden deutschen Kaiser, Rudolph von Habsburg, die Reiterstatuen des Clovis und des Dagobert aufgestellt. Angeblich sei dies eine Anerkennung ihrer der Kathedrale gegebenen Schenkungen. Aber diese habe auch andere Wohlthäter gehabt, und die Wahl des Begründers der französischen Monarchie und des in Frankreich populärsten Königs lasse sich daher nur als ein Ausdruck persönlicher Anhänglichkeit des Meisters erklären.

Der Verfasser unseres Buches scheint nicht ein geborener Elsasser zu sein; er ist mit dem Elsass. wie er sich in der Vorrede ausdrückt, durch kindliche Anhänglichkeit seit mehr als einem halben Jahrhundert verbunden; er ist jetzt Advocat am Appellhof zu Nancy. Er wird also ohne Zweifel geborener Franzose sein. Er versichert uns aber, dass dies auf die eben gedachte Hypothese keinen Einfluss habe: er sei weit entfernt eine kindische Befriedigung darin zu finden, dass er Deutschland einen grossen Künstler entziehe. Er habe diese Ansicht schon gehabt, während er nur das gelehrte und künstlerische Deutschland gekannt und geliebt habe. Wir wollen ihm das gerne glauben, da er sich auch sonst mässig und vorurtheilsfrei ausspricht, aber seine Hypothese scheint uns dennoch unhaltbar. Dass die Arbeiten Erwin's der französischen Schule angehören, ist ausser Zweifel, aber schon die Art ihrer Ausführung spricht dafür, dass er kein Franzose, sondern ein Deutscher gewesen, der die in Frankreich ausgebildete Form in eigenthümlicher Weise auffasste. Jene französischen Wappen mögen eben eine harmlose Reminiscenz aus seiner Studienzeit, oder eine Copie einer mitgebrachten Zeichnung sein, und die Gestalten von Clovis und Dagobert, wenn überhaupt diese durch eine unerwiesene Tradition überlieferten Namen richtig sind, stammen nicht aus seiner Wahl, sondern waren ihm vorgeschrieben. Jedenfalls aber ist die von dem Verfasser angenommene Entstehung des Wortes Steinbach höchst unwahrscheinlich. Uebersetzungen von Beinamen kommen wohl vor; Rogier de la Pasture, nachdem er aus seinem französisch redenden Geburtsorte Tournay auf flamländisches Gebiet verzogen war, nannte sich Roger van der Weyden. Allein dies geschah im 15. Jahrhundert, zu einer Zeit, wo die Beinamen bereits in bleibende Familiennamen über-

gingen und an einem Worte von allgemeingültiger Bedeutung, nicht im 13. Jahrh., wo die Beinamen stets den Charakter der persönlichen Bezeichnung hatten und nach Massgabe der Umstände wechselten, und nicht an einem Ortsnamen (nomen proprium), der als solcher unveränderlich war. Der Namen einer grossen Stadt geht durch die ganze Welt, der eines kleinen, wenig bekannten Ortes hat aber ausserhalb der Provinz, der er angehört, und besonders im Auslande, keine Bedeutung, man ersetzte ihn daher hier durch den Namen der Provinz oder gar des Landes, in welchem jener kleine Ort lag. Beispiele davon sind in Italien überaus häufig, für Deutschland mag es genügen, auf die grosse Zahl von Künstlern und Handwerkern aller Art hinzuweisen, welche im 14. und 15. Jahrhundert unter den Namen Beheim, Behm u. s. w. vorkommen. Wäre Erwin wirklich ein Franzose gewesen, der in seinem Vaterlande von Pierrefont genannt war, so würde man sich in Strassburg begnügt haben, ihn als den »Wälschen« als Franzosen, oder mit dem Namen einer grossen Stadt, in der er gearbeitet hatte, etwa von Amiens oder von Paris, zu bezeichnen. Jedenfalls aber wäre die Uebersetzung des Namens Pierrefont durch Steinbach zweckwidrig gewesen, da sie die Vorstellung erweckt haben würde, dass der Inhaber desselben ein Deutscher, ein Elsasser oder Badenser sei, eine Vorstellung, welche irregeführt und die Erkennung erschwert haben würde. Der Verf., der uns versichert, dass sein französisches Herz an dieser Hypothese keinen Antheil hat, mag seinerseits überzeugt sein, dass unser deutscher Patriotismus bei dieser Frage gar nicht mitspricht. Wir wissen sehr wohl, dass die Gothik in Frankreich ihre Ausbildung erhalten hat und erst von dort her nach Deutschland verpflanzt ist. Deutsche Schriftsteller haben dies nachgewiesen, ehe es in Frankreich selbst ausgesprochen war. Unter diesen Umständen aber erscheint es ziemlich gleichgültig, ob diese Uebertragung nach Deutschland durch deutsche Meister, auf Grund ihrer in Frankreich gemachten Studien, oder durch französische, die zu uns einwanderten, geschehen sei. Innere Gründe bestimmen uns in den Fällen, wo wir die Entstehung der frühesten gothischen Kirchen in Deutschland genauer verfolgen können, die Wirksamkeit deutscher Meister anzunehmen. Unserer Eitelkeit würde vielleicht eher die andere Ansicht zusagen. Dass unsere Meister das Bedürfniss nach französischer Architektur empfanden und sie in ihrer Heimath studirten, ist jedenfalls ein stärkeres Anerkenntniss ihrer Vorzüge, als wenn französische Meister zu uns gekommen wären und uns ihre Leistungen angeboten hätten.

Auf die ausführlichen Untersuchungen des Verf. über die Söhne Erwin's und über seine Nachfolger am Bau des Münsters darf ich nicht weiter eingehen; er schliesst sich in der Regel der Ansicht von Schneegans an.

Im 14. Jahrhundert kann es interessiren, dass der Verf. auch da noch mehrere geistliche Baumeister nachweist. Der Franciskaner Johann Wagner erbaute den Chor der Kirche seines Ordens in Thann (1303—1306), an der Kirche von S. Thomas leiteten wiederholt die Scholastiker des Capitels den eleganten, noch jetzt bestehenden Bau.

Manche Gründe könnten zu der Vermuthung führen, dass auch in dieser Rheingegend die Malerei schon im 14. Jahrhundert einen gewissen Aufschwung

genommen habe. Die Forschungen des Verf. geben indessen keine Bestätigung derselben. Er zählt zwar gelegentlich (S. 337) eine Reihe von Wandmalereien auf, welche jedoch nur in schwachen Ueberresten erhalten und nicht ausgezeichnet zu sein scheinen. An einer derselben in der Dominikanerkirche zu Gebweiler nennt sich der Maler: Werlin zum Burne in deutscher Inschrift. Uebrigens ist aber selbst die Zahl der Malernamen, welche der Verf. aus Bürgerlisten und ähnlichen Urkunden mittheilt, ohne dass wir Kenntniss von ihrer Bedeutung haben, auffallend klein. Er hätte diesen Namen den des Andreas von Colmar hinzufügen können, den der Verf. eines Manuscripts aus dem 14. Jahrhundert als seine Quelle für mehrere von ihm mitgetheilte Farbenrecepte anführt (Gesch. d. bild. Künste, 1. Auflage VI. 408. 2. Aufl. S. 379). Dagegen nennt der Verf. zwei andere Malernamen, die bloss auf einer augenscheinlich unbegründeten Hypothese beruhen. Er erzählt nämlich am Schlusse des 13. Jahrh. von einem Strassburger Maler, den er Wurmser den Alten nennt, dass derselbe nach Prag ausgewandert sei und sich daselbst niedergelassen habe, und späterhin von einem Kunz Wurmser, der, aus Strassburg stammend, Hofmaler Carl's IV. und in Prag berühmt gewesen sei. Was wir urkundlich wissen, ist nur, dass ein Maler aus Strassburg, Nicolaus Wurmser, im Jahre 1359 in die Dienste Carl's IV. trat, von ihm hochgeehrt und längere Zeit im Schlosse Carlstein beschäftigt wurde, wo wir wahrscheinlich noch Malereien von seiner Hand besitzen. Von dem Lehrmeister dieses Nicolaus und von seiner Familie wissen wir nichts. Was der Verf. darüber Weiteres mittheilt, gründet sich auf eine Vermuthung eines älteren deutschen Kunstforschers, von Murr. Derselbe entdeckte nämlich in einem polizeilichen Register der Stadt Nürnberg die Notiz, dass »Cunzel der Böhme, der Bruder des Malers Nicolaus« bei Strafe des Hängens aus der Stadt verwiesen sei, und nahm an, dass dieser Maler Nicolaus mit dem Nicolaus Wurmser identisch sei. Allein die Gleichheit des Vornamens Nicolaus genügt nicht, um die Identität jenes in Nürnberg befindlichen Malers mit Nicolaus Wurmser zu beweisen. Ja diese Identität ist fast unmöglich, da die Nürnberger Notiz vom Jahre 1310, mithin fast fünfzig Jahre älter ist, als der Eintritt des Wurmser in die Dienste Carl's IV. Kugler, Hotho und ich selbst hatten daher jene Hypothese von Murr's längst verworfen, nur Passavant nahm sie gläubig auf und erweiterte sie in so fern, als er jenen Cunzel den Böhmen, von dem die Urkunde durchaus nicht sagt, dass er ein Maler gewesen sei, mit einem Maler Kunze, der später in der Malergilde von Prag war, identificirte. Unser Verf. obgleich er Hotho's Widerspruch kennt und citirt, geht noch weiter als Passavant und baut darauf neue Hypothesen. Der auffallende Umstand, dass der eine beider Brüder ein Strassburger, der andere als Böhme bezeichnet sei, lasse sich nur dadurch erklären, dass der Vater beider Brüder nach ihrer Geburt von Strassburg nach Böhmen verzogen sei und den einen derselben mitgenommen und dort erzogen habe, weshalb er denn auswärts als Böhme bezeichnet worden, den andern aber in Strassburg bei seinen Verwandten zurückgelassen habe. Die auffallende Differenz zwischen den Jahren 1310 und 1359 glaubt der Verf. durch die Annahme beseitigen zu können, dass Nicolaus der jüngere beider

Brüder und im Jahre 1310 noch sehr jung gewesen sei. Allein, da sein Name in Nürnberg gebraucht wurde, um seinen Bruder näher zu bezeichnen, muss er doch ein einigermaassen bekannter Mann und mithin wenigstens zwanzig Jahre alt gewesen sein, was ihm denn bei dem Eintritt in den Dienst Carl's IV. ein Alter von 70 Jahren geben würde. Ich enthalte mich weiter auf die Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten einzugehen, zu denen diese Hypothese des Verf. führt, und mache nur darauf aufmerksam, wie gefährlich es ist, wenn man Vermuthungen auf Vermuthungen baut. Nicht nur jener Wurmser der alte, sondern auch der in Prag wirksame Maler Kunze, müssen daher aus der Liste der elsasser Künstler gestrichen werden. Der in Prag vorkommende Maler Kunze scheint wirklich ein geborner Böhme, blühete aber (wie ich anderweitig nachgewiesen habe, Gesch. der bild. Künste 2. Aufl. VI S. 440, Anm. 1) wahrscheinlich erst um 1414, und war also mit jenem aus Nürnberg verwiesenen Cunzel nicht identisch.

Diese Mängel stehen übrigens dem Werthe des Buchs nicht entgegen. Der gegenwärtige Band schliesst mit dem Ende des 14. Jahrhunderts. Der folgende soll nur das 15. umfassen, jedoch, wie wir aas der Vorrede des gegenwärtigen erfahren, mit Ausschluss Martin Shongauers, in welchem der Verf. (nach meiner Ansicht nicht mit Unrecht) mehr den Anfänger der neuern Zeit als den Schluss des Mittelalters sieht.

3. Das dritte der oben bezeichneten Werke wird ohne Zweifel das bedeutendste der ganzen Reihe werden. Der Verfasser hat es auf eine in jeder Beziehung erschöpfende Würdigung der noch so wenig bearbeiteten Kunstgeschichte der Schweiz abgesehen; er schildert durchweg auf Grund eigener Anschauungen und mit Hülfe sorgfältiger und reichhaltiger Abbildungen. Nur die Anfänge des Werkes (zwölf Bogen), die bis in den Anfang des 12. Jahrh. führen, liegen uns jetzt vor, enthalten aber schon eine grosse Fülle des Stoffes. Der Verfasser beginnt damit, seine Leser vor unberechtigten Ansprüchen an seine Aufgabe zu warnen. Er findet, dass die Schweiz innerhalb der umgebenden Monumentalwelt eine eigenthümliche, keineswegs bevorzugte Stellung einnehme. Es fehlte ihr das Band nationaler Einheit; schon seit der frühesten Zeit sei sie ven verschiedenen Nationen bewohnt; seit dem 11. Jahrh. habe sie drei verschiedene Strömungen in sich aufgenommen, die noch jetzt sich kennbar sonderten. Neben der schwäbisch-alamanischen Bauschule, die im Norden der Schweiz herrsche, bestehe eine italienisch-lombardische, die besonders in Tessin und Graubündten einheimisch sei, deren Einfluss sich aber selbst noch am Grossmünster von Zürich geltend mache, und endlich die französisch-burgundische Bauschule, welche durch die Klöster der Cluniacenser und Cistercienser die französische Schweiz erfüllt habe. Winckelmann spreche mit Recht wiederholt aus, dass die Freiheit die Quelle der griechischen Kunst gewesen, aber schwerlich sei sie allein ausreichend. Es gehöre dazu die Nationalität und wenigstens ein gewisser Wohlstand. Dieser habe der Schweiz lange gefehlt. Erst mit dem Ende des Mittelalters beginne sie sich

zu heben, und erst die Ruhe, deren sie sich seit dem dreissigjährigen Kriege im Verhältniss zu anderen Völkern erfreut, habe ihr den nöthigen Wohlstand und eine relative Einheit gegeben. Daher denn in den früheren Jahrhunderten eine gewisse Lückenhaftigkeit der künstlerischen Entwicklung, eine Gleichgültigkeit gegen das künstlerische Element, welche durch die Naturbeschaffenheit der Schweiz und ihre grossartige Schönheit noch gesteigert sei, und eine Schwäche der Production, welche es verschuldet habe, dass in manchen Gegenden der romanische Styl sich bis in das 16., der gothische sogar bis in das 17. und 18. Jahrh. erhalten habe.

Aus diesen eigenthümlichen Verhältnissen ergibt sieh denn auch der Plan, nach welchem der Verfasser seinen Stoff behandeln musste. Da überall die von verschiedenen Seiten sich geltend machenden Einflüsse aus den Nachbarländern berücksichtigt werden müssen, darf er die allgemeine Kunstgeschichte nicht aus dem Auge verlieren, muss vielmehr die nöthigen Hinweisungen zum Verständniss ihrer Richtung vorausschicken, und daran die Schilderung der schweizerischen Monumente anknüpfen und in ihren Abweichungen und Eigenthümlichkeiten erklären. Es ist begreiflich, dass die Aufgabe dadurch eine mühsame und umfassende wird, ohne den Vorzug zu haben, eine grosse Zahl von musterhaften Leistungen zusammen zu stellen. Wohl aber wird sie das Verdienst haben, tiefer und lebendiger in die Gesetze der Production und ihrer Hemmnisse und Bedingungen einzuführen.

Eine Uebersicht des Inhalts der jetzt vorliegenden ersten Lieferung wird genügen, um zu zeigen, in wie gründlicher Weise der Verf. sich dieser seiner Aufgabe unterzieht. Jener Einleitung, deren Inhalt ich oben geschildert habe, folgt als erstes Buch (S. 17—48) die Kunst des helvetisch-römischen Zeitalters, und zwar zuerst der Anfang der Kunst in vorhistorischer Zeit, mit ziemlich genauen Berichten über die Ergebnisse der Pfahlbauten und über die ersten Spuren kunstgewerblicher Thätigkeit. Ein zweites Capitel schildert die Kunst der Römer, die militärische Regelmässigkeit ihrer Architektur, die Einflüsse ihrer Schmucklust und ihres Formenreichthums. Das sehr umfassende zweite Buch beschäftigt sich dann in einer Reihe von Capiteln mit der Kunst der altchristlichen Jahrhunderte. Voran gehen die ersten Spuren christlicher Kunst in der Schweiz, darauf folgt eine Schilderung der Kunstanfänge bei Alamannen und Burgundern, wo namentlich über die ornamentistische Richtung der letzteren interessante Mittheilungen gegeben werden. Ein drittes Capitel erzählt die Anfänge und die Entwicklung des christlichen Kirchenbaues, wobei das Nöthige über die Basilikenfrage beigebracht wird. Darauf dann endlich die Kunst im carolingischen Zeitalter, und zwar zunächst die Betrachtung der Architektur mit ausführlicher Schilderung des Bauplanes von S. Gallen und der grossartigen Anlagen der Insel Reichenau. Durch die Gunst der Umstände gibt gerade hier die Schweiz hervorragende Beispiele. Nicht minder gilt dies von der Plastik und Malerei dieses Zeitalters, wo die Schule von S. Gallen in Elfenbeinarbeiten und durch die Miniaturen rühmlichst vertreten ist. Gerade hier sind die Schilderungen des Verf. sehr genau und charakteristisch, und besonders mit Hülfe der gerade hier vor-

züglich ausgeführten umfassenden Abbildungen überaus lehrreich. Der Rest dieser Lieferung (S. 149—192) macht dann den Anfang mit der sehr gründlichen und mit lebendigem Stylgefühl durchgeführten Schilderung der romanischen Kunst. Von dem Reichthume der Ausstattung gibt es eine Vorstellung, dass die 192 Seiten des Textes 59 zum Theil fast die ganze Seite einnehmende Abbildungen enthalten. Wir zweifeln nicht, dass es der begeisterten Energie des Verf. gelingen wird, das allerdings sehr umfassende Werk in gleicher Weise durchzuführen und so das Verständniss bei seinen Landsleuten und allen, die an der künstlerischen Entwicklung der Schweiz Theil nehmen, bleibend zu fördern.

Wiesbaden, im September 1873.

C. Schnaase.

Nachschrift.

Charles Gérard, les artistes de l'Alsace pendant le moyen-âge. Tome II. Colmar und Paris 1873.

Während der vorstehende Bericht bereits dem Drucke übergeben war, ist der darin erwähnte zweite Band des obengenannten Werkes dem Referenten zugegangen. Er entspricht völlig den Voraussetzungen, welche der erste Band erweckte und enthält ausser einer mässigen Zahl aus der Schlusszeit des 14. eine starke Liste von Künstlern des 15. Jahrhunderts, bei denen dann das biographische Material oft etwas reichhaltiger fliesst und lebensvollere Mittheilungen gewährt, als in der frühern Zeit. Näher auf das Einzelne einzugehen, namentlich die vielen Fragen zu erörtern, welche sich an die Namen der Baumeister des Münsters anknüpfen, kann auch hier nicht meine Absicht sein; ich begnüge mich, auf einige, für den Gesammtgeist des 15. Jahrhunderts charakteristische Mittheilungen aufmerksam zu machen. Wie eigenthümlich sind oft die Verhältnisse der Zünfte. Ein gewisser Johann Joerche, der als Bildschnitzer bezeichnet ist, hatte sich in die Malerzunft aufnehmen lassen. Nun macht aber die Zunft der Wagner, zu welcher übrigens auch Tischler und Drechsler gehören, auf ihn Anspruch, weil er sich der Axt, des Schneidemessers, der Säge, also der Werkzeuge bediene, von denen sie Gebrauch machen. Die Malergilde widerspricht dem, und der Rath entscheidet denn auch zu ihren Gunsten, weil die geschnitzten Bildwerke auch des Malens bedürften und er, Joerche, dies selbst bewirke und verstehe. Zahlreiche Nachrichten zeigen dann auch den Zusammenhang der Künste mit der aufkommenden Buchdruckerei. Das Gewerbe der Bücherschreiber scheint bedeutender wie je und entwickelt sich in Verbindung mit dem Buchdruck und mit der Kunst des Holzschnittes. Einzelne Züge deuten auf steigende Blüthe der Malerei und die ausführlichen Contrakte, welche im Jahre 1418 die Vertreter der Stadt Basel mit dem Maler Johann Tiefenthal aus Schlettstadt über die Ausmalung einer Kapelle in ihrer Stadt und im Jahre 1462 der Kir-

chenvorstand von St. Martin in Colmar mit dem daselbst wohnenden Maler Caspar Ysenmann über die Anfertigung des Hauptaltars in ihrer Kirche abschliessen, enthalten manches Interessante. In dem ersten Contrakte ist namentlich merkwürdig, dass die Stadt Basel einen Vorrath von blauer (wahrscheinlich kostbarer) Farbe zu besitzen scheint, aus welchem dem Maler Quantitäten auf Abrechnung seines Honorars verabfolgt werden sollen. Caspar Ysenmann malt übrigens in Oel und die Ueberreste seines Altarwerkes, welche sich im Museum zu Colmar befinden, lassen darauf schliessen, dass er mit niederländischer Kunst nicht unbekannt war. Als ein Beweis für die populäre Geltung der Malerei verdient es angeführt zu werden, dass die Zerstörung einer feindlichen, den Herrn von Thann gehörigen Burg durch die Bürger ven Strassburg im J. 1448, durch ein Bild in der Amtsstube der Bäcker gefeiert wird. Martin Schongauer stand nicht allein; ausser dem ebengenannten Ysenmann war Johann Hirtz in Strassburg ein bedeutender gleichzeitiger Maler; Geiler von Kaisersberg nennt in einer seiner Predigten seinen Namen mit dem Zusatze, dass, wenn man ein Altarbild bewundere, man es ihm zuzuschreiben pflege, und Wimpheling erwähnt seiner noch im J. 1502 als eines ehemals berühmten Malers. Er starb übrigens schon um 1466. Im J. 1486 war ein gewisser Lienhart ein bedeutender Meister, der das jüngste Gericht im Chor der Kathedrale malte. Ueber Martin Schongauer selbst erhalten wir nur mittelbare Nachrichten, nämlich die Lebensdaten seines Vaters, des Goldschmids Caspar Schongauers, der im J. 1445 das Bürgerrecht in Colmar erhielt und 1468 daselbst starb, sowie seiner Brüder, namentlich des Malers Ludwig, der, obgleich er nach dem bekannten Bericht des Scheurl im J. 1492 bereits Albrecht Dürer in Colmar empfing, dennoch erst im J. 1493 das Bürgerrecht daselbst erwarb. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir denn auch, dass der Verfasser unseres Buches in der künftig von ihm herauszugebenden Biographie Martin Schongauers nachzuweisen gedenkt, dass sein Tod nicht, wie wir jetzt annehmen (vgl. His-Heusler in Naumann's Archiv, Bd. 13, S. 129) im J. 1488, sondern erst im J. 1498 erfolgt sei. Referent, der früher dieses spätere Todesjahr vertheidigt hatte, jetzt aber die besseren Gründe des Herrn His anerkennt, ist begierig diesen neuen Beweis kennen zu lernen.

Sehr vollständige Register erleichtern die Brauchbarkeit der fleissigen Compilation.

Wiesbaden, im October 1873.

Schnaase.

2. **Julius Cäsar am Rhein.** Nebst Anhang über die Germani des Tacitus (Germ. 2.) und über die **Franci** der Peutinger'schen Tafel. Von Prof. A. **Dederich**, Oberlehrer am Gymnasium zu Emmerich. Paderborn, 1870. 870 S.[1])

Der allen Freunden der rheinländischen Geschichte rühmlichst bekannte Verfasser hat in diesem Schriftchen die ältesten, uns bekannten Ereignisse am Niederrhein, die durch J. Cäsar's Feldzüge in Gallien veranlasst wurden, auf's Neue einer kritischen Untersuchung unterworfen und dabei einzelne Thatsachen und Localitäten richtiger angegeben, als es früheren Geschichtschreibern mit geringeren Localkenntnissen möglich war. Da zu einer richtigen Auffassung der ältesten römisch-deutschen Geschichte am Niederrhein, insbesondere auch der Feldzüge des J. Cäsar am Rhein, vor allen Dingen eine genaue Kenntniss des untern Rheinlaufes und seiner wechselnden Stromspaltungen bei der batavischen Insel unumgänglich nöthig ist, so behandelt der Verf. in § 1 die Rheinmündungen und das Verhältniss der Maas zum Rhein, nach Cäsar, Tacitus und Plinius, denen auch Strabo und Pomponius Mela beizufügen sind, da diese fünf Schriftsteller des ersten christlichen Jahrhunderts die ältesten Nachrichten über den Lauf des Rheinstromes und seiner Mündung, soweit sie damals den Römern bekannt waren, uns überliefert haben. Das Wahre ihrer Berichte von den ihnen verzeihlichen Irrthümern zu scheiden und die Entstehung derselben mit Wahrscheinlichkeit nachzuweisen und zu berichtigen, war die Absicht des Verf., die er in seiner Darstellung mit Erfolg erreicht hat. Ueberzeugend hat der Verf. nachgewiesen, dass Cäsar in der Schilderung der Stromsysteme des Rheins und der Maas (de B. G. IV, 10, 15) sich darin geirrt hat, dass er die Maas in den Rhein fliessen lässt. Wenn er von dem confluens Mosae et Rhein spricht, so kann er nicht den Rheinarm Waal verstanden haben, der ihm bekannt war und den er genannt haben würde, wie er ihn in Cap. 10 nennt. Der Verf. verwirft daher mit Grund die Versuche der neuern Erklärer Cäsar's, ihn von diesem Irrthume zu befreien, und hält eine Aenderung des handschriftlichen Textes für unnöthig. Verdächtig scheint aber dem Ref. die genaue Angabe der Entfernung

---

[1]) Der durch Zufall verspätete Abdruck dieser lehrreichen Anzeige wird auch jetzt noch willkommen sein. Die Red.

des Zusammenflusses vom Meere, die Cäsar zu 80 Millien berechnet, wenig abweichend von den Angaben der Itinerarien und der Peutingerschen Tafel [1]). Diese genauen Messungen wurden zuerst lange nach Cäsar in friedlichen Zeiten unter Augustus auf Veranlassung Agrippa's gemacht und unter den nachfolgenden Kaisern vervollkommnet. Cäsar hatte bei seinem kurzen Aufenthalte am Niederrhein zu solchen genauen Messungen keine Zeit; dieselben hätten auch in dem damals noch nicht unterworfenen feindlichen Lande von römischen Geometern nicht können ausgeführt werden. Daher ist Ref. geneigt mit Ukert anzunehmen, dass die Worte: neque longius ab oceano milibus passuum LXXX in Rhenum transit, aus den verlorenen commentariis Agrippae, die dieser grosse Feldherr und Staatsmann zu den in einem Porticus öffentlich aufgestellten tabulis (Karten) geschrieben hatte, in den Text Cäsar's als Bemerkung eines kundigen Abschreibers eingeschoben sind, und zwar schon in alter Zeit vor der uns überlieferten Textrecension, daher sie auch in den ältesten Handschriften der Commentarien Cäsar's nicht fehlen. Der Verf. hält fest an den Worten des durch die Handschriften beglaubigten Textes und ist überzeugt, dass Cäsar hierin sich geirrt habe, dass die Maas in den Rhein fliesse, indem er die Theilung des Rheines in Waal und Rhein mit einem Zusammenfluss der Maas und des Rheines identificirt habe. Der Irrthum Cäsar's ist eben so wahrscheinlich, wie der Zusatz eines Abschreibers mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann. In § 2 wird der Uebergang der Usipeten und Tencterer bei Cleve über den Rhein und die Verdrängung der Menapier aus ihren Wohnsitzen zwischen der untern Maas und dem linken Ufer des Niederrheins besprochen. Die Wohnsitze dieses von Cäsar zuerst erwähnten Volkes erstreckten sich aber weit über die Maas und Schelde bis zum Lande der Moriner am Pas de Calais. Bei dem Anzuge der aus ihren rechtsrheinischen Gauen, man weiss nicht von wem, vertriebenen Volksstämme gaben die Menapier ihre Besitzungen auf dem rechten Ufer preis, wurden aber im Winter von 56 auf 55 v. Chr. durch List auch aus ihren am linken Rheinufer liegenden Ländereien verdrängt. Dass die Ueberfahrt der Germanen auf menapischen Schiffen bei Cleve oder Emmerich geschehen sei, schliesst der Verf. mit Recht aus dem Umstande, dass von hier aus die Passage nach der Maas über den Xanten-Nymweger Höhenzug am nächsten und am leichtesten zugänglich war; und die Germanen ihr Lager für Weib und Kind, Wagen und Gepäck auf dem niedrigen Plateau bei Goch aufgeschlagen hatten, das auf ihrem Zuge vom Rhein sich ihnen als die bequemste und sicherste Lagerstätte darbot. Von hier aus unternahm die Mehrzahl der waffentragenden Männer Streifzüge über die Maas in das Land der Condrusen und Eburonen, welche Schützlinge oder Clienten der Treverer waren. Sobald Cäsar, der während dieser Vorgänge sich in Italien aufhielt, Nachricht von diesem gefährlichen Einfalle der Germanen erhalten hatte, eilte er früher als gewöhnlich im Frühjahr 55 nach Gallien, um dem Ausbruche eines Aufstandes zuvorzukommen,

[1]) Eine Berechnung dieser Entfernung gibt Dederich in seiner Geschichte der Römer und der Deutschen am Niederrhein S. 29 ff.

und führte sein Heer von der unteren Seine, wie Napoleon III. den Weg angibt, über Amiens, Cambray, Bavay, Charleroy, Tongern und Mastricht, hier die Maas überschreitend, was er nach Cohausen zwischen Dinant und Lüttich gethan hat, in die der Gefahr zunächst ausgesetzte Gegend. Schon im Jahr 1844 hat der Verf. die Gocher Haide als den Ort des germanischen Lagers und des Ueberfalles richtig nachgewiesen, und in dieser Schrift seine Ansicht ausführlicher begründet, dass die anderthalbstündige Flucht der Germanen am Rhein zwischen Cleve und Qualburg endete. Dasselbe Terrain hat auch Napoleon III. als Kampfplatz auf seiner Karte bezeichnet. Da Cäsar nicht selbst die Germanen verfolgte, sondern durch seine Reiterei bis an den Rhein, wo sich die Waal von diesem trennt, verfolgen liess, die dort schnell wieder umkehrte und noch an demselben Abende wieder in dem erbeuteten Lager bei Cäsar eintraf, so konnte er sich in seiner Angabe des Flusses, den er für die Maas hielt, der aber kein anderer sein kann, als die Waal, leicht täuschen, wenn er sich auf die unrichtige Meldung seiner Reiter verliess, die zum ersten Male in diese Gegend der Flussspaltung kamen und keine Zeit hatten bei den Anwohnern, mit denen sie sich doch nur durch Dolmetscher hätten verständigen können, genaue Erkundigungen einzuziehen. Die Maas war dem Cäsar zwar bekannt, aber nicht die Stelle ihrer Mündung in den Rhein, die er nicht besucht hat und sich von ihr eine unrichtige Vorstellung machte. Nachdem der Verf. die abweichenden Ansichten v. Cohausen's, Brambach's u. A. widerlegt hat, spricht er § 6 von den Folgen des Sieges über die Germanen, von Cäsar's Bundesgenossenschaft mit den Batavern und über das Alter der Stadt Cleve, das die Volkssage und ältere Chronisten in die Zeit Cäsar's versetzen, obgleich die erste beglaubigte Erwähnung Cleve's als eines Grafensitzes in's J. 1093 fällt. Aus der Burg des Grafen Dietrich entstand allmählig die heutige Stadt, welche 1242 eine städtische Verfassung erhielt, wie Dederich in seiner Schrift »die Feldzüge des Drusus und Tiberius« gründlich nachgewiesen hat. — Cäsar's erster Rheinübergang bei Bonn in's Land der Sigambrer wird im § 7 ausführlich behandelt und v. Cohausen's Meinung, Cäsar habe seine Brücke über den Rhein bei Xanten geschlagen, widerlegt, denn die rheinischen Sigambrer wohnten nicht an der Lippe, sondern im Gebiete der Siegmündung. Die zweite Brücke schlug Cäsar, um in das Land der Ubier zu kommen, bei Neuwied, wie in § 8 nachgewiesen wird. Von hier zog Cäsar nach seiner Rückkehr aus Germanien durch die zwischen Coblenz und Andernach liegende Ebene weiter über die Eifel, die er sich als einen Theil der Ardennen vorstellt und daher Arduenna nennt, gegen die Eburonen, deren Wohnsitze sich auf beiden Seiten der Maas östlich bis in die Nähe des Rheins und westwärts über das Gebiet der Sambre und der Ardennen ausbreiteten. Die Nachbarn der Eburonen waren auf der linken Seite der Maas die Aduatiker, die sich seit dem cimbrischen Kriege hier niedergelassen und einen selbstständigen Staat gebildet hatten, der im J. 57 den Belgiern zur Abwehr der Römer 19,000 Mann Hilfstruppen stellen und die benachbarten tributpflichtig machen konnte. Nach der Niederlage der Belgier zogen sich die Aduatuker mit ihrer gesammten Kriegsmacht in eine von der Natur trefflich befestigte

Stadt zurück, wurden aber von Cäsar hier angegriffen und mussten sich nach treuloser Scheinergebung auf Gnade und Ungnade dem Sieger unterwerfen. Beim letzten Ausfall hatten sie bereits 4000 M. verloren, die noch übrige Besatzung nebst den Einwohnern der Festung, 53,000 Menschen, liess Cäsar als Sklaven verkaufen. Die Käufer dieser Menschenmasse waren ohne Zweifel die mit Cäsar's Armee herumziehenden Sklavenhändler (mangones, venalicii), welche die gekauften Gefangenen nach Rom auf den Sklavenmarkt führten und sie dort durch einen Ausrufer (praeco) öffentlich verkaufen liessen oder in ihren Buden (tabernis) unter der Hand verkauften. Cäsar erzählt uns weder die nähern Umstände dieses Menschenhandels, noch das fernere Schicksal dieser eroberten Festung, deren Name er nicht nennt. Dieser Sieg der Römer brach zwar die Kraft des unglücklichen Volkes, aber keineswegs dessen Streitlust und Römerhass; denn im Herbst des J. 54 nahmen die Aduatuker wieder Theil an dem Aufstande des Eburonenfürsten Ambiorix und griffen in Verbindung mit den Nerviern des Legaten Cicero's Winterlager oder castellum Aduatuca an, dessen Lage Cäsar nur mit den Worten bezeichnet: hoc fere est in mediis Eburonum finibus, ubi Titurius atque Auruncaleius hiemandi causa consederant — quod superioris anni munitiones integrae manebant, ut militum laborem sublevaret. B. G. VI, 32. Die Befestigung dieses bereits verschanzten Lagerplatzes wurde nun vervollständigt, daher ihn Cäsar ein castellum nennt. Dederich's Ansicht ist nun diese: nach der Unterdrückung des eburonischen Aufstandes, nach dem das Volk der Eburonen, sowie das der Aduatuker aus der Geschichte verschwindet, traten an deren Stelle die Tungrer, ein germanisches Volk, wie es Tacitus in der Germania c. 2 bezeichnet. Aus dem Castell entstand nach Beendigung des gallischen Krieges eine Stadt, die den Namen Aduatuca oder Aduaca erhielt mit dem Beinamen Tungrorum, zum Unterschiede von dem früheren oppidum Aduatuca, und daher hat die Stadt Tongern bei Lüttich ihren Namen erhalten. Die neueste Untersuchung des Oberlehrers Hrn. Möhring[1]) in Kreuznach führt aber zu einem andern Ergebniss, wonach Cicero's Lager oder das castellum Aduatuca auf der Höhe von Limburg gestanden hat und nicht an der Stelle des heutigen Tongern. Die Lage von Aduatuca ist also noch nicht, wie Dederich sagt, »ausser Zweifel gesetzt«, denn weitere Forschungen können zu einem andern Ergebnisse führen, das einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit hat.

Im Anhange § 10 wird die Stelle des Tacitus (Germ. 2) über den Namen Germani ausführlich behandelt und erklärt. Die vom Verf. aufgestellte Lesart: a se ipsi statt ipsis hat auch Hr. Prof. Ritter in den Text seiner Ausgabe des Tacitus aufgenommen. Unter den verschiedenen Erklärungen des Namens Germani, der ein keltischer oder ein aus dem Deutschen in's Keltische übersetzter, daher auch den Galliern verständlicher war, hält der Verf. die vom Prof. Leo aufgestellte für die richtigste. Dieser leitet den Namen Germanen von dem keltischen Zeitwort gair, laut rufen, ab, woher gairm, Kriegsgeschrei, und gairmean,

---

[1]) Julius Cäsar im nordwestl. Gallien und am Rhein. Abh. z. Programm d. Gymn. zu Kreuznach 1870.

Krieger, Held, dem homerischen »Rufer im Kampf« ähnlich, abzuleiten sind. Dieser Bedeutung entsprechend ist auch der Name der Tungern, der vom gothischen tuggô, althochd. zunga, Zunge, tungar, Schreier, abgeleitet wird. Demnach sind auch die Tungei Schreier und ihr Name gleichbedeutend mit dem keltischen gairmean. Diesen keltischen oder deutschen Namen haben uns die Römer nach ihrer Aussprache, das W in G verwandelnd, überliefert. Die Bewohner der Germania magna, des Landes zwischen dem Rheine und der Weichsel, hatten ursprünglich keinen gemeinschaftlichen Namen, sondern jeder einzelne Volksstamm seinen eigenen Namen. Der südlich von den Guttonen, zwischen der Oder und Elbe wohnende und mit dem Zuge der Cimbern vordringende Stamm heisst Teutoni oder Teutones[1]), ein gothischer Name, der Volk (thiuda) bezeichnet, der aber erst im neunten Jahrhundert nach der Trennung des Frankenreiches von dem ostrheinischen Deutschland der allgemeine und herrschende geblieben ist.

Im Schlussparagraph theilt der Verf. seine »neu gewonnene Ansicht« über die Franci der Peutinger'schen Tafel oder über die fränkischen Völker am Niederrhein mit, um sie nicht länger der Oeffentlichkeit vorzuenthalten. Die auf der Peutinger'schen Tafel stehenden, von dem unwissenden Abschreiber ganz verkehrt geschriebenen und abgekürzten Namen verbessert der Verf. mit glücklichem Scharfsinn in folgender Weise: Renus = Rhenus, Patabus = Vaculus, wie die ältesten Handschriften und Ausgaben des Cäsar B. G. IV, 10 den Namen geben, gewöhnlich Vahalis; Patavia = Batavia. Es folgen in zwei Reihen die Völkernamen: Chac. Vapii. Varii. || Chamavi. qui et Pranci. Zwischen den beiden Zeilen und theilweise zwischen den Buchstaben der ersten Zeile von einer andern Hand, wie es scheint, hineingeschrieben, steht das sinnlose Wort Rhepstini. — Vapii und Varii sind, wie der Verf. richtig annimmt, nur Endungen von Völkernamen, und Vapii ist verschrieben aus Varii. Mit dem voranstehenden Chaci zu Einem Worte verbunden gibt den Völkernamen Chacivarii oder richtiger Chattuarii, woraus denn Hattuarii und Attarii entstand. Mit der zweiten Endung Varii müssten zwei Buchstaben ps aus dem darunter stehenden rhepstini genommen werden und durch eine etwas kühne Annexion und Addition der Sylbe Am erhält man den hierher gehörenden Volksnamen Ampsivarii. Von den übrigen Buchstaben jenes sinnlosen Wortes soll rhe vielleicht eine Verbesserung des Renus sein, mit dem Reste tini aber weiss der Verf. nichts anzufangen. Den Zusatz: qui et Franci bezieht der Verf. nicht allein auf die Chamavi, sondern auch auf die Chattuarii und auf die von ihm gebildeten Ampsivarii, denn diese Völker haben gerade da gewohnt, wo auf der Peutinger'schen Tafel der Name Francia steht. Aus der Verbindung der drei genannten Völker, unter denen die Chamaver die mächtigsten waren, hat sich durch An-

[1]) Nach dem Berichte des Seefahrers Pytheas aus Massilia (zur Zeit Alexander's d. Gr.), den uns Plinius H. N. XXXVII, 11 mittheilt, wohnten die mit Bernstein handelnden Guttonen an der Ostseeküste und verkauften dieses Product an die ihnen zunächst wohnenden Teutonen.

schluss der übrigen kleinen Völkerreste auf der nordöstlichen Seite des Rheines der Frankenbund gebildet, der sich seit dem fünften Jahrhunderte siegreich über das nordwestliche Gallien ausbreitete und dem ganzen Lande den Namen Frankreich gab.

Wir wollen diese Verbesserungen der bisher verstümmelten und unverständlichen Namen auf der Peutinger'schen Tafel als wichtige Resultate scharfsinniger Forschung mit Dank annehmen, wenn auch gegen die Bildung des Namens Ampsivarii erhebliche Bedenken übrig bleiben. Ebenso möchten wir die sonderbaren Rhepstini oder Chrepstini, wie einige schreiben, die das C des Wortes Chaci als zu Rhepstini gehörig diesem vorsetzen, unberührt stehen lassen, bis ein neuer Oedipus das Räthsel löst.

Wesel. Fr. Fiedler.

III. Miscellen.

1. **Burscheid, Kreis Solingen. — Rheinkassel und Kasselberg** liegen noch eine ziemliche Strecke weit von der Steinstrasse entfernt. Mögen auch vom ersteren Orte (Jahrb. XXXI. S. 86) keine römische Alterthümer bekannt sein, so war der Hügel, auf welchem die Kirche liegt, obwohl nicht ausgedehnt, für einen festen Punkt besser geeignet als das niedrig gelegene Kasselberg. Bei hohem Wasser wird dasselbe nicht überschwemmt. Hier muss irgendwo wenigstens eine Warte in der Römerzeit gewesen sein, weil eben der Ortsnamen auf einen festen Punkt hindeutet.

An der Stätte des oberhalb gelegenen Merkenich, von welchem Schmidt nichts sagt, haben die Römer Spuren ihres Daseins hinterlassen. Die angeführte Steinstrasse führt durch das Westende des Dorfes. Wo sie dasselbe von unten zuerst berührt, hat ein Einwohner (Bongerich) beim Graben neben derselben und neben seinem Hause, wiederholt röm. Münzen, worunter eine von Augustus, gefunden. In der Nähe der Kirche fand man um's J. 1840, im Garten des Voshofes ein römisches Grabgewölbe. Dieses bildete einen runden Raum, der etwa acht Fuss im Durchmesser hatte und gegen fünf Fuss hoch war. Das Gemäuer war aus Tuffsteinen aufgeführt und ihr Gewölbe ruhte auf einem Mittelpfeiler. In einer Nische der Mauer standen Aschenkrüge. Eine steinerne Treppe führte in den Raum hinab. Dem Berichterstatter zufolge soll dieselbe noch tiefer in die Erde geführt haben. Es wurde darin ebenfalls eine Steinplatte mit einer Inschrift versehen gefunden, die zerbrach, bald darauf aber in die Delhoven'sche Sammlung zu Dormagen gelangte. In der Nähe des Hofes fand man zweihenkelige röm. Gefässe u. s. w. Die Kirche liegt etwas höher, deren Stätte bei der hohen Fluth von 1845 nicht überschwemmt wurde. In der Feldflur nordwestlich vom Dorfe fand man Gemäuer von Tuffsteinen.

Westlich von Burscheid, Kreis Solingen, liegen auf einem Berge am Bache Eifche, unterhalb des Böckershammers, altdeutsche Befestigungswerke, die »alte Burg« genannt. Ein breiter tiefer Graben zieht sich hier quer über die Bergfläche vom Rande des nördlichen Abhanges bis zu dem des südlichen Seitenthals. Von seinem nördlichen Anfange läuft ein anderer etwas unterhalb des Bergrandes über den nördlichen Abhang ostwärts zum steilen Abhange des Bachthals, wo ein Steinbruch ist. Ein ähnlicher Graben zieht oben über den südlichen Abhang nach dem Endpunkte des vorigen, wo sie sich in einen ab-

gestumpften Winkel vereinigen. Die Erde aus den Seitengräben wurden grösstentheils an ihrer Aussenseite wallförmig aufgehäuft. Nur hie und da ist etwas Erde oben auf dem Bergrande aufgeworfen worden. Ein eigentlicher Wall ist nicht vorhanden. Der Eingang zu dem grossen länglichen dreieckigen Raume, findet sich an der nordwestlichen Ecke. Innerhalb desselben, der mit Gebüsch bedeckt ist, befindet sich nichts Bemerkenswerthes.

In der Pfarrei Odenthal, Kreis Mülheim, findet sich östlich von der frühern Abtei Altenberg, eine unter dem Namen »Erbericher alte Burg« bekannte altdeutsche Befestigung auf einem bewaldeten Berge unweit des Dünnbachs. Wir sehen hier zuerst einen Graben, theilweise zerstört, mit dahinter liegendem Walle, vom nördlichen Abhange, des Berges über seine Fläche bis zum Rande des südlichen gezogen. Hundert Schritte weiter findet sich ein ähnlicher, welcher 96 Schritte lang ist, und 90 Schritte weiter finden wir einen andern von 112 Schritten Länge. Unmittelbar hinter diesem ziehen sich zwei Gräben, und zwei Wälle hin. Die rechte grössere Hälfte der in's tiefere Seitenthal sich bald abdachenden Fläche, hat nach Innen auch einen Graben und Wall mehr. Treten wir auf dem durchführenden Pfade in den abgeschlossenen, sich stark neigenden Theil der Bergfläche, dann sehen wir die Abtheilung links ohne Seitenwälle, die rechte Seite aber, welche grösstentheils auf dem Abhange liegt, ist von einem einfachen Graben und Walle umgeben. Die Gräben und Wälle sind im Allgemeinen nicht tief und hoch. Das tiefere Seitenthal war an seinem Ausgange durch einen hohen, noch jetzt vorhandenen Damm gesperrt, um das Wasser des durchrinnenden Bächelchens zu einem grossen Teiche anschwellen zu lassen. Er mag aber auch erst im späteren Mittelalter aufgeführt worden sein, um einen Buschteich zu bilden.

Reste von einer altdeutschen Feste finden sich oberhalb der Neanderhöhle auf dem Berge zwischen der Düssel und dem Bache von Mettmann, welcher das Einzelhaus »auf der Burg« trägt. Hier zieht sich etwas unterhalb des Bergrandes ein tiefer Graben über den westlichen Abhang hin, der später nach der Südseite umbiegt, hier zugleich einen Bergrücken abschneidet, und im weitern Laufe sich nach Osten wendet, wo er am steilen Abhange bald endigt. Geringe Reste eines Walles finden sich an einzelnen Stellen auf dem Rande des Berges. Im J. 1870 wurde noch ein Theil desselben geebnet. Die grosse eingeschlossene Bergebene, eine Feldflur, ist an der Ostseite stark geneigt. Die Cultur hat die wahrscheinlich da gewesenen Querwälle und Gräben auf der Hochfläche verwischt.

Gleich nordöstlich von Bensberg finden wir die »Erdenburg«. Auf dem bebuschten Bergrücken an der Ostseite beginnen unweit einer Schlucht drei Gräben und Wälle, die sich gebogen zum südlichen steilen Abhange ziehen, um eine Kuppe abzusperren. Wo die Steilheit zunimmt, endigt der äusserste Graben nach 160, der darauf folgende nach 322 Schritten, während die zwei inneren Gräben und Wälle sich weiter fortsetzen, um nach und nach west- und nordwärts zu laufen. Dort endigen sie, nachdem sie vom Anfangspunkte 695 Schritte zurückgelegt haben. An der Westseite führt ein Fuhrweg 211 Schritte weit

zwischen den beiden Wällen hin. Hier an der Nordseite fehlt aber auf einer Strecke von 146 Schritten bis zum vorhin bezeichneten Anfangspunkte jede Befestigung. Dem Anscheine nach sind hier keine gewesen, waren hier aber um so nöthiger. weil der Berg hier sich sanft abdacht. Der Raum, welchen die Ringwälle umschliessen, besteht aus einer Kuppe und einer vor ihr, gegen Nordosten gelegenen kleinen Fläche. Er hat 356 Schritte im Durchmesser.

Im Lohmarer Walde, nordöstlich von Siegburg, war im J. 1808 auf einem Hügel, unweit der Strasse nach Schreck, ein grosser Stein zu sehen, um welchen in einiger Entfernung zwölf kleinere in einem Kreise lagen. Dabei waren Erdwälle und in der Nähe deutsche Grabhügel. Der bergische Obergeometer Windgassen fertigte damals einen Grundriss für den Regierungsrath Tryst in Cöln davon an, welcher die Stätte für einen alten Opferplatz hielt. Später soll an diesem Hügel ein Steinbruch eröffnet worden sein.

Gleich oberhalb Overrath liegt auf einem Berge, am Wege nach Marienlinden, die Hausgruppe auf der Burg. Dabei ist auf der bebuschten Berghöhe, die ziemlich steil in's Thal der Acher sich abdacht, eine Stelle: die Ringmauer genannt. Es findet sich dort Gemäuer in der Erde, von welchem man schon viel weggebrochen hat. Von einer hier etwa im Mittelalter gewesenen Burg schweigt die Geschichte. Diese Stelle, so wie der übrige Theil der Höhe verdient näher untersucht zu werden. Ob hier früher eine Warte stand?

2. Alzey. Zwei römische Inschriften. Schon im Jahre 1783 wurden in der Nähe der hiesigen Freimaurerloge drei römische Altäre, der Minerva, der Fortuna und den Nymphen geweiht, aufgefunden, von welchen die beiden ersten durch Karl Theodor nach Mannheim gebracht wurden. Der dritte, welcher hier blieb, war für uns der wichtigste, weil auf ihm die vicani altiaienses ausdrücklich als Dedicanten genannt werden. Zu diesen drei im Corpus inscr. rhen. veröffentlichten Inschriften kam im vorletzten Winter eine vierte, jetzt im Mainzer Museum befindliche hinzu, gleichfalls auf einer ara, welche in der äusseren Beschaffenheit grosse Aehnlichkeit mit dem aus dem J. 224 stammenden Nymphenstein zeigt, also wohl auch derselben Zeit angehört. Die Fundstätte liegt zwischen der alten Schlossruine und der Loge und führt den Namen der »Drommäcker«. Die Inschrift lautet:

1. DEA · SVL
2. ATTONIVS (V über I)
3. LVCANI

Da auf allen Altären ohne Ausnahme die Namen der Gottheiten im Dativ stehen, so ist Z. 1 jedenfalls deabus zu lesen, denn für deae würde sich eine Abkürzung nicht verlohnt haben. Das zweite Wort findet sich im ganzen C. inscr. rh. nur einmal ausgeschrieben, und zwar auf dem verlorenen Steine von der Schweppenburg (Nr. 637), woselbst suleviabus steht; doch findet sich auch z. B. auf einer italienischen Inschrift sulevis. Da Attonius nur als nomen vor-

kommt, so wird das folgende Wort Lucani oder Lucanii, da es des Platzes halber keinesfalls ein Nominativ sein kann, gleichfalls ein nomen, uud zwar der Genetiv von Lucanius sein, so dass also zu lesen wäre:

deabus suleviabus attonius lucani(i), d. h.
den Waldgöttinnen Attonius, des Lucanius (Sohn).

Da meines Wissens die suleviae nirgends als deae bezeichnet werden, so dürfte der vorliegende Stein in dieser Hinsicht von Interesse sein [1]).

Im vergangenen Herbste fand sich $^1/_4$ Stunde nördlich von Alzei im Feld das Fragment einer Votivtafel, auf welcher sich folgendes erkennen liess:

REM · D · Γ
VRIO · ET · R
- V N D I V S
/ O T O · P O S
S · L I B

Ein ganz ähnlicher Stein ist in der Zeitschrift d. V. z. E. d. rh. G. u. A. in Mainz, B. II. Nr. 187 aufgeführt; hiernach dürfte die vorliegende Widmung gelautet haben:

IN · HONOREM · D · D 1.
DEO · MERCVRIO · ET · RO 2.
SMERTE · SECVNDIV S · 3.
· EX · VOTO · POS 4.
VIT · VOTVM · S · LIB · M 5.

Zeile 2 und 4 haben am Ende wohl keinen Raum für einen Punkt, wesshalb ich POS nicht als eine Abkürzung ansehe.

Merkur kommt auch im C. inscr. rh. öfters in Verbindung mit Rosmerta vor. Während sonst der Name des Merkur auf römischen Inschriften häufig ist, wurde er hier erst auf der fünften gefunden und auch da nicht allein; vielleicht ist übrigens auch mit dieser die Reihe derartiger Denkmäler in der Umgebung unserer Stadt noch nicht abgeschlossen.

G. Schwabe, Reallehrer.

---

3. Köln. »Zur rheinischen Epigraphik« ist die Ueberschrift eines von Herrn J. J. Merlo in Köln geschriebenen Artikels in Heft LII dieser Zeitschrift p. 103 sq., welcher mich zu folgenden Bemerkungen veranlasst.

Zu Nr. 1 p. 103. Herr M. behauptet, dass der von mir edirte Stempel

1) Die richtige Deutung der in diesem Hefte S. 190 schon von Brambach beiläufig mitgetheilten Inschrift gibt Prof. Becker oben S. 142. J. Fr.

MEDDICVS (die epigraphischen Anticaglien Kölns Nr. 72 b) identisch sei mit dem von Lersch mitgetheilten MEDDIRIVS (Bonner Jahrbücher II p. 86; Fröhner 1547), weil das betreffende Fragment nach dem Tode Meinertzhagen's in seine Sammlung übergegangen; demgemäss sei der Töpfername Meddirius zu beseitigen. Dem gegenüber gebe ich Folgendes zu erwägen:

1) Es besteht die Möglichkeit, aber auch nur die Möglichkeit, dass es sich nur um ein einziges Fragment handelt, und zwar gerade um das im Besitz des Herrn M. befindliche; denn die Meinertzhagen'sche Sammlung war so reich und ist so vielfach zersplittert worden, dass der Annahme nichts entgegen steht, der genannte Sammler habe auch ein Geräth mit dem Stempel Meddirius gehabt, welches in unbekannten Besitz gekommen ist. Als ich im Sommer 1869 Inschriften der M.'schen Sammlung aufzeichnete, hat Hr. Merlo auch von der angeblichen Identität der beiden Stempel nicht gesprochen. 2) Die Annahme, dass L. Lersch den Stempel Meddicus, den er »bei gesundem Auge nothwendig gelesen haben muss,« und der in vollkommener Reinheit und Schärfe der Schriftzüge da steht, als Meddirius edirt habe, hiesse die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit des verdienten rheinischen Epigraphikers untergraben und denselben grosser Oberflächlichkeit bezüchtigen. 3) Wenn somit schon das M.'sche Dictum »der Töpfername Meddirius wird demgemäss zu beseitigen sein« ein gewagtes ist, so verliert es jede Berechtigung durch den Umstand, dass die Firma Meddirius hinreichend gesichert ist durch ein aus Luxemburg stammendes, jetzt in Paris befindliches Exemplar (Fröhner Nr. 1548), in welchem nur das E defekt ist und das gewöhnliche, nicht gestrichene D vorkommt.

Zu Nr. 4 p. 104. Die durch Fröhner Nr. 2050–2052 gesicherte Lesung VACO muss ich beibehalten. Ich habe den Stempel ohne Ligatur von V und A drucken lassen, weil die Lettern meines Druckes hier nicht ausreichten, habe den Stempel auch nicht einer Scherbe angewiesen, wie Herr M. sagt, sondern einer Schale. (Epigraphische Anticaglien p. 7 Nr. 119.)

Zu Nr. 6 p. 105. Wenn Herr M. bemerkt, dass meine Behauptung AVF = OF auf dem auch in Italien vorkommenden Stempel AVFFRON »etwas bedenklich erscheine,« so bedaure ich, dass er sich nicht die Zeit genommen hat, die von mir angegebenen Stellen nachzulesen und sich über die Verwandtschaft zwischen AV und O zu belehren. Weitere Belege gibt noch H. Schuchardt der Vokalismus des Vulgärlateins II p. 303 sq. III p. 263.

Zu Nr. 8 p. 105 CAHTO
F

Diesen Stempel bietet nicht nur eine Lampe des Kölner Museums, sondern Dorow fand denselben auch in Neuwied (Fröhner 542). Warum nun Herr M. ein besonderes Gewicht darauf legen zu müssen glaubt, dass hierneben noch der sonst übrigens vielfach vorkommende Stempel

CARTO
F

beizubehalten sei, vermag ich nicht zu ergründen.

Zu Nr. 9 p. 106. Herr M. bemerkt mit Recht, dass der Text der zuerst von Düntzer in diesen Jahrbüchern XXXV p. 40 veröffentlichten (Brambach Nr. 346) Gemmeninschrift unter Nr. 195a meiner Arbeit nicht correct sei und bestätigt die Richtigkeit der Düntzer'schen editio princips, welche mit seiner Lesung übereinstimme, so dass das dritte Wort nicht COLFGI, sondern COLEGI zu schreiben sei. Herr M. hat dabei übersehen, dass es sich hier um weiter nichts handelt, als um einen Druckfehler. Wenn Herr M. die Kritiken über meine Arbeit gelesen hätte, würde er das gefunden haben. »Von Druckfehlern im Text der Inschriften ist die Schrift nicht frei, z. B. Nr. 195 colfgi statt colegi.« Literarisches Centralblatt 1870 Nr. 11 p. 285. Aehnlich die Revue Critique d'histoire et de littérature 1870 Nr. 19 p. 303. Hätte ich übrigens in bewusster Weise eine von den bisherigen Publicationen abweichende Lesung geben wollen, so war es geboten, um nur einigermassen wissenschaftlich zu verfahren, dies hervorzuheben und auf die Abweichung hinzuweisen, wie ich es sonst regelmässig gethan habe. Epigraphiker wie Düntzer und Brambach lassen sich nicht einfach todtschweigen. Mit grösserm Recht ist mir von der Kritik ein anderer Vorwurf gemacht worden. Ich hatte nämlich unterlassen zu bemerken, dass gegen die Echtheit der besagten Inschrift Bedenken erhoben werden.

Köln. Jos. Kamp.

4. Köln. Römischer Grabstein in Jülich. »Noch erwähne ich hier eines Thurmes, Hessen-Thor, Hessenthurm (in der Volkssprache Hexenthurm) genannt. Auf seiner vordern Seite sieht man deutlich 2 in Sandstein ausgehauene Figuren, wovon die eine eine Folterbank, die andere das Bild irgend eines Fürsten darstellt.« So Dr. Carl Brockmüller, Entwurf einer historisch-statistisch-medicinischen Topographie der Stadt und des Kreises Jülich. (Jülich 1839) p. 42. Bei einer genaueren Betrachtung der besagten »Folterbank« gestaltet sich das Mordinstrument zur Darstellung eines beim behaglichen Mahle beschäftigten Mannes und ist somit einzureihen in die Zahl der bekanntlich gerade am Rhein vorkommenden Grabreliefs, welche den Verstorbenen im frischen Lebensgenuss beim heitern Mahle darstellen. Die sonst unter der Sculptur angebrachte Inschrift ist nicht vorhanden, befindet sich vielleicht auf der Innenseite eines der Quadern, die nahebei in den Thurm eingemauert sind. Auf unser Grabrelief ist auch ohne Zweifel folgende Bemerkung aus der von Professor Bücheler im XXV. Heft dieser Jahrbücher p. 139 sq. auszugsweise mitgetheilten Chronik eines Jülicher Secretarius vom Jahre 1572 zu beziehen: »Gleichfals find man ahn den dreien alten Statpforthen monumenta von personagien in steinen gehauen.«

Köln. Jos. Kamp.

5. Elberfeld. Briefliche Mittheilung des Hrn. Dr. Oberlehrer W. Crecelius an den Ver.-Sekretär Prof. Freudenberg.

»Auf einem Acker zu Holzerhof (bei Leichlingen im Regierungsbezirk

Düsseldorf, südl. von Solingen gelegen) wurde kürzlich eine celtische Goldmünze gefunden: unbärtiger Kopf mit Diadem nach der linken Seite; Rev. geflügeltes Pferd im Lauf, darunter Blätterschmuck mit doppelter Perlenreihe. Sie hat das Gewicht von nahezu 2 Kilogr. und einen Goldwerth von c. 1 Thlr. 28 Sgr. Auf demselben Grunde ist schon früher eine grössere Goldmünze gefunden worden, über die ich nichts Näheres erfahren konnte. In der Nähe des Fundortes ist eine Quelle, die ehemals als eine heilige gegolten haben soll.«

Die Münze zeigt nach der richtigen Vermuthung des Hrn. Einsenders den Typus der Mediomatriker (Hauptstadt Metz) und ist, wie Hr. van Vleuten, welcher ein Exemplar derselben Münze besitzt, mir mittheilte, wahrscheinlich eine barbarische Nachahmung des Denars der gens Titia. J. Fr.

6. Bonn. Römerreste in Poppelsdorf. Beim Ziegeln zu den Neubauten an der verlängerten Friedrichsstrasse nahe dem Poppelsdorfer Weiher fanden die Erdarbeiter im Februar d. J. verschiedene römische Urnen und Krüge von weisslichem Thon, ferner eine grosse Schüssel mit zweckmässig eingerichteter Ausgusstülle, eine grössere Schale so wie ein ganz kleines niedliches Schälchen von terra sigillata, endlich eine grössere Thonlampe mit der Darstellung eines langgeöhrten Kopfes, wie es scheint, des Midas. Die sämmtlichen Fundgegenstände sind in den Besitz des Hrn. Sürth, Conservator des anatomischen Museums zu Poppelsdorf, gelangt. J. Fr.

7. Bonn. Am 18. Februar c. stiess man nahe der Kölner Chaussee im Rheindorfer Felde beim Fundamentgraben zu dem grossartigen, für den Regierungsbezirk Köln bestimmten Irrenhause auf mehrere römische Gräber. Die darin enthaltenen Beigaben, bestehend in mehreren Urnen und verschiedenen Krügen, einer Thonlampe mit Verzierungen, einem kleinen Salbenfläschchen von grünlichem Glas und ausserdem den Fragmenten eines römischen Spiegels von weissem Metall wurden von den Arbeitern dem Unterzeichneten zugebracht und für die Sammlung unseres Vereins erworben. Der Metallspiegel befand sich als Deckel auf einer grössern Urne, wurde aber von den Arbeitern aus Unvorsichtigkeit in Stücke zerschlagen, die sich nicht mehr vollständig genug vorfanden, um denselben herzustellen. Uebrigens hatte derselbe, wie man noch ersehen konnte, eine runde Form und zeigte eine glatt polirte Fläche. Nach dem Zeugniss des ältern Plinius (Nat. Hist. XXXIII, 45) bestand der Stoff solcher Spiegel, die am besten zu Brundusium in Italien verfertigt wurden, aus einer Mischung von Kupfer und Zinn, welches letztere dem Metall einen silberartigen Glanz verleiht. Auf mein Ersuchen hatte Herr Dahlen, Assistent an der Versuchsstation der landwirthschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf, die Güte, ein Stück des fraglichen Metalls einer sorgfältigen Analyse zu unterwerfen, welches folgendes Resultat gab:

Kupfer . .	69,31 %	
Zinn . . .	25,65 %	
Blei . . .	4,96 %	
Eisen	} Spuren.	
Antimon		

Vergleicht man hiermit die chemische Untersuchung der Metallmasse eines antiken (römischen) Spiegels in Klaproth's Beiträgen zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper Bd. 6, S. 74, welche als Resultat ergab:

Kupfer .	62
Zinn . .	32
Blei . .	6
	100

so ergibt sich der Unterschied in den eigentlichen vorschriftsmässigen Mischungstheilen beider Spiegel nur als ein geringer. Es scheint im Durchschnitt in 2 Theilen Kupfer und einem Theil Zinn bestanden zu haben und das Blei betrügerischer Weise beigemischt zu sein, ein Verhältniss, das nach Klaproth auch heut zu Tage zu den Teleskopspiegeln beobachtet wird.

Ueber zahlreiche weitere Funde römischer Alterthümer, die an derselben Stätte im Verfolg zu Tage gefördert wurden, verweisen wir auf den Bericht unseres Vereinsmitglieds Hrn. Dr. Bouvier weiter unten.

Von anderen römischen Alterthümern, deren doch in diesem Jahre, bei der grossen Bauthätigkeit in der Stadt Bonn selbst wie in ihrer nähern Umgebung, noch manche zu Tage gekommen und verschleudert worden sein mögen, sind mir noch zwei auf der Sandkaul 15 im Sommer'schen Hause, der jetzigen Actiengesellschaft zur Eintracht, beim Fundamentiren des Saals gefundene, stark oxydirte Münzen zugekommen, auf deren einer sich noch der Rev. Romae et Aug. mit dem Altar von Lyon erkennen liess.

Freudenberg.

8. Aachen, 1. August. Ein interessanter Fund ward heute hierselbst zu Tage gefördert. Bei den Fundamentarbeiten für das von dem Paulusvereine neben dem Paulushause errichtete, zu Arbeiterwohnungen bestimmte Gebäude fand man dieser Tage in einer Tiefe von etwa sieben, acht bis zehn Fuss mehrere wohlerhaltene römische Aschenkrüge und Urnen von gebranntem rothem Thon, dann mehrere Ueberreste von Marmorgesimsen mit lateinischen Inschriften, die man aber, weil sie zu arg lädirt waren, nicht entziffern konnte.

9. Hamm. Für Freunde der Alterthumskunde. Der Bau einer Zweig-Eisenbahn von Mülheim a. d. Ruhr nach Kettwig, unter Leitung des Abtheilungs-Baumeisters Herrn Brewitt, führte zur Entdeckung einer alten heidnischen Begräbnissstätte, in der Nähe von Saarn (ehemaliges Benediktiner-Fräulein-Kloster, jetzt Gewehrfabrik), etwa 1/4 Meile südlich von Mülheim.

Der Boden des Feldes, worin sie vorkommt, besteht aus Gerölle, von dem Ruhrflusse herrührend, der einst darüber seinen Lauf nahm. Später hat der Fluss sich ein anderes etwas tiefer liegendes Bett, gegen 1000 Schritte weiter östlich, gewühlt. Beim Ausschachten des Bodens wurde an einzelnen Stellen statt des Gerölles lockere Erde mit Kies untermischt bemerkt. Offenbar sind Löcher in den Boden gegraben und solche mit der lockeren Erde ausgefüllt. Fast ausschliesslich in diesen Löchern, selten in dem Gerölle, kamen Anticaglien zum Vorschein, — bis zum 17. Juli c, folgende:

1) Ein in mehrere Stücke zerfallenes, grossentheils aber wieder zusammengekittetes Gefäss, ähnlich den jetzigen Terrinen, gegen 5 Zoll hoch, 7½ Zoll im Durchmesser haltend, von dem feinen gelblich-rothen Thon, der in späterer römischer Zeit häufig statt der hochrothen terra sigillata in Anwendung kam. Das Gefäss hat eingepresste Verzierungen. Die etwas unterhalb des oberen Randes bestehen aus aneinander gefügten länglichen Halbkreisen (lang etwa 4, breit 3 Linien), deren Inneres mit gleichen aber kleineren Kreisen ausgefüllt ist. Man sieht solche als Randverzierungen häufig an römischen Vasen, z. B. Abbildungen der römischen Alterthümer in Bayern, Heft II, Tafel VIII ff. Unter denselben zeigt das aufgefundene Gefäss Wellenlinien, Halbbogen und zwischen letzteren Zweige von Sträuchern mit drei Blättern.

2) Vierzehn irdene Gefässe, meist wie Aschenurnen geformt, von verschiedener Grösse, einige mit ganz einfachen eingepressten, andere mit erhabenen Verzierungen, nur in Linien, Punkten und dergleichen bestehend. Von abweichender Form sind:

a. Ein nach oben sich verengendes Gefäss mit einer Ausguss-Tülle, ungefähr heutigen Theetöpfen ähnlich;

b. ein anderes, dessen Gestalt mehr einer Terrine gleicht; der obere Rand erweitert sich nach Innen um etwa ⅔ Zoll und hat eine Ausguss-Tülle.

3) Viele Scherben von hellrothem, grauem und weisslichem Thon, theils mit starken, bis 4 Linien dicken, theils mit dünnen Wänden; eine mit vielen, 4 Linien hohen ovalen, in die Aussenwand eingedrückten Verzierungen, die das Gefäss, wovon sie herrührt, rings umgeben zu haben scheinen. Einige Stücke sind auf der Drehscheibe gefertigt, andere nicht.

4) Eine sog. keltische Perle von feinem Thon, 5 Linien lang, nach Aussen mit 5 kleinen Erhöhungen, deren Spitz hellblau gefärbt sind.

5) Zwei Stücke von Glasgefässen. Das Glas ist dünn, von gelblicher, etwas in's Grüne spielender Farbe, nicht blasig.

6) Eine eiserne Lanzenspitze, 21 Zoll lang, unten nahe bei der Tülle mit zwei Ausbiegungen (crochets), ähnlich der in dem Werke des Abbé Cochet »Sepultures gauloises, romaines, franques etc.« S. 223 abgebildeten fränkischen Lanzenspitze.

7) Sechs andere Lanzenspitzen von verschiedener Länge und Form, ohne Ausbiegungen, fast sämmtlich mit einem Grath.

8) Fünf Schwerter von verschiedener Länge, verhältnissmässig schwer,

keines gekrümmt; — das grösste 24 Zoll lang, 2 Zoll breit, ist bei der Lanzenspitze Nr. 6 oben gefunden.

9) Ein Dolch oder Messer, 9 Zoll lang.

10) Ein Umbo (Schildnabel) von Eisen, unten noch mit den Nägeln oder Schräubchen zum Befestigen an dem hölzernen Schild versehen. Von diesem fanden sich nur Bröckchen.

11) Ein desgleichen, weniger gut erhalten.

12) Ein Stück von einer eisernen Pferdetrense, mit 3 Zoll im Durchmesser haltendem Ring an der Seite.

Die Sachen von Eisen sind sämmtlich dick mit Rost belegt.

13) Stücke von Bronzeplatten, ziemlich dünn, anscheinend von Gefässen oder Rüstungen herrührend.

14) Mehrere bis 3 Zoll lange Thierzähne, wohl von Pferden.

In dem unter 1 beschriebenen Gefässe fanden die Arbeiter auch Knochenfragmente; ob von Menschen- oder Thierknochen möchte schwer zu bestimmen sein. Die übrigen Gefässe enthielten keine Knochenreste; möglich dass solche vorhanden gewesen, aber in dem ziemlich feuchten Boden verweset sind.

Von den Sachen sind einige, z. B. das Gefäss unter 1., die Perle und die Glasscherben wohl unzweifelhaft römischen, andere fränkischen Ursprungs. Sie scheinen der Zeit anzugehören, in welcher die Römer und Franken um den Besitz der Länder an beiden Seiten des Rheines stritten, also dem 3. oder 4. Jahrhundert. Die Grabstätte dürfte als eine fränkische anzusehen sein. Dass unter den Sachen römische vorkommen, spricht nicht dagegen; diese können Franken von Römern erhandelt oder erbeutet haben.

Essellen, Hofrath.

---

10. Seligenstadt. Die Restauration des altromanischen Domes in Seligenstadt bei Aschaffenburg veranlasste, dass das Grabmal Eginhards und Emmas (ein Marmorsarkophag) aus dem Mittelschiffe in eine Nebenkapelle gebracht und bei dieser Gelegenheit geöffnet wurde. Man war überrascht, in demselben noch die Ueberreste einer dritten Leiche zu finden, nämlich, wie die gut erhaltene Pergamentschrift beurkundete, die einer Tochter Eginhards. Sonderbarer Weise fehlt dem Skelet von Eginhard der Schädel. Von alten Stoffen fand sich nichts von Bedeutung vor, denn die Knochen sind nur in einfarbige violettschwarze und in rothe verschossene Stoffe, welche den Futterstoffen der Messgewänder des Mittelalters ähnlich sind, eingewickelt. Der Sarkophag zeigt den Stil aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Leider wird die genannte Kirche gegenwärtig von einem Landbaumeister in Offenbach so gründlich restaurirt, dass sehr viel Schönes und durchaus nicht Baufälliges aus der malerischen Barokzeit, welches historische Bedeutung hat, einer modernen nüchternen romanischen Schablone Platz machen muss. Es ist dies um so mehr zu beklagen, da in der Nähe tüchtige Kräfte, wie der Dombaumeister Wesiken in Mainz und Baurath Essenwein in Nürnberg, die Oberleitung hätten übernehmen können.

Seligenstadt ist ein Landstädtchen von circa 4000 Einwohnern, hat keine Fabrikation wie die Nachbarstädte, besitzt aber ein sehr reiches uraltes Stift, welches mehr als hunderttausend Gulden auf eine solche Restauration verwenden kann. Ausser einigen guten Goldstickereien und Statuen aus dem 16. und 17. Jahrhundert besitzt die Kirche keine nennenswerthen Sehenswürdigkeiten, wohl aber ein überaus reichhaltiges, wenn auch abschreckend zopfiges Jesuiteninventar an Holzwerk und schlechten Bildern, Reliquienbehältern etc. An Curiositäten ist die kleine Stadt reicher als der grosse Dom. Denn der riesige Löffel, mit welchem Karl der Grosse bei seiner verstossenen Tochter Emma jenes Gericht gegessen haben soll, an dessen Zubereitung er sie wiedererkannte, wird sogar in zwei Exemplaren gezeigt und diese spielen in der That eine fast wunderthätigere Rolle, wie manche ächte Reliquie. Nur müssen wir leider gestehen, dass diese Löffel den Mund des grossen Kaisers nicht berührt haben, sondern spiessbürgerlich aus den ehrsamen Städten Nürnberg und Augsburg stammen, allwo sie bei Messgelegenheiten auf Kosten der zugereisten Neulinge in der Zunft gefüllt und in einem Zug geleert werden mussten. Diese Löffel, an welche sich ein Stück mittelalterlichen Humors knüpft, gleichen an Grösse und Form der Kehrseite der alten runden Cithern, sind an dem violinartig gebogenen Stiele reich geschnitzt und fassen etwas mehr als eine Flasche Wein. Am Ende des Stieles ist eine massive Holzkette befestigt, welche dem Trinker um den Hals gelegt und an dem andern Löffelende eingehakt wird. Solche Löffel sind einestheils für den Wirth ein probates Mittel, um seinem Weinkeller Zuspruch zu verschaffen, und anderntheils, um das Kapitel »Wein, Weib und Gesang« durch eine Unzahl von Knittelversen in gehobener Stimmung zu verherrlichen. Wer nämlich aus dem Löffel »Karls des Grossen« trinkt, muss sich in ein grosses Buch einschreiben und es wirkt dabei der kleine Affe, welcher dem wackeren Zecher im Nacken sitzt, so sehr auf den Nachahmungs- und Productions-Trieb, dass selbst auch poesielose Naturen das »Reim Dich oder ich fress Dich« probiren. Der Wirth »im Riesen« kam zu einer solchen alten ererbten Chronik, die er durch fleissiges Vorlegen Jahr für Jahr bis zur Gegenwart bereicherte und auf die wir unsere Culturhistoriker hiermit aufmerksam machen. Dass unsere Bildung in den letzten 80 Jahren fortgeschritten, konnten wir aus den Proben der in Reime gebrachten Weinseligkeit nicht erkennen, höchstens mögen einige gute Weinjahre den höheren Ausdruck dieser »angeheiterten« Volkspoesie veranlasst haben. — Den älteren Löffel besitzt die aus der ehemaligen »Krone« stammende Malerfamilie Kettinger nebst einer Chronik, in der selbst Peter der Grosse constatirt, dass ihm der Trunk aus diesem Löffel behagt habe. Seligenstadt hat am Main noch Ueberreste einer im besten romanischen Stil gebauten Burg aufzuweisen, welche der des Barbarossa in Gelnhausen sehr ähnlich ist.

Fr. J.

---

11. **Frankfurt.** In der am 19. Juni abgehaltenen Sitzung des **Vereins für Geschichte und Alterthumskunde** hielt Hr. Inspector Prof. Dr. Becker einen ersten Vortrag über die Ausgrabungen auf der **Saalburg** bei

Homburg, indem er zuvörderst über Namen und Deutung von »Taunus« sich verbreitete. Nach einer kurzen Betrachtung der Gebirge des alten Germaniens im Ganzen und Einzelnen, insbesondere aber von den den Römern sich zunächst am rechten Rheinufer darbietenden Höhenzügen, wurden eingehend die Quellstellen erörtert, in welchen sich »der mons Taunus« bei den alten Geographen und Geschichtschreibern erwähnt findet, die verschiedenen Ansichten der Interpreten bezüglich der Bedeutung und Verlegung desselben näher dargelegt, die endliche Beziehung auf unsere »Höhe« (Heyrich, Einrich) hervorgehoben und die Richtigkeit dieser Beziehung durch den Fund von 6—7 römischen Inschriften am Fusse des Gebirges weiter constatirt, von welchen Steinschriften drei ausdrücklich das Wort »Taunensis« in voller Form beurkunden. Es wurden sodann die von Tacitus und Cassius Dio erwähnten, im Lande der Sigambrer und Chatten von dem älteren Drusus angelegten Castelle an der Lippe und auf dem mons Taunus und das nach dem frühzeitigen Untergange des ersteren ohne Zweifel bei Niederbiber unweit Neuwied errichtete in ihrer gesammtstrategischen Bedeutung, zumal als die beiden grössten auf dem rechten Rheinufer charakterisirt und aus den mit dem Jahre 1723 beginnenden Funden auf der Saalburg und aus der allmäligen Aufdeckung eines grossen Castells dortselbst neue Beweise für die Identificirung unserer »Höhe« mit dem mons Taunus der Alten entnommen. — In der am 3. Juli abgehaltenen Sitzung des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde hielt Herr Inspector Prof. Dr. Becker einen zweiten Vortrag über die Ausgrabungen auf der Saalburg bei Homburg, in welchem er zugleich einige ergänzende Bemerkungen zu dem ersten nachtrug. Im Anschlusse an die im ersten Vortrage gegebene Geschichte des »mons Taunus« der Römer und seiner Beziehung auf heutige Deutsche Berge und Gebirgszüge wurde zuvörderst unser Taunus als das einzige deutsche Gebirge bezeichnet, welches nach den Aeusserungen der Alterthumsforscher und Touristen, einerseits durch den feinen Schwung seiner Linien, durch die Art seiner Erhebung aus einer grossartigen Ebene und durch die eigene südliche Vegetation an die Gebirge Mittelitaliens, vor allen an das Albanergebirge erinnere, andererseits ebenso durch die Zahl der Fundstücke römischer Denkmäler allen übrigen deutschen Gebirgen voranstehe, und zwar nicht blos an seiner Südseite, sondern auch auf dem Kamme des Gebirges selbst. Hier sei es vor allem die Stelle, welche unter dem Namen der Saalburg durch die trotz unbezweifelbar vielfacher Zerstörung durch die Germanen, noch vorhandenen Mauerreste, Substructionen von Gebäulichkeiten und zahlreiche Funde das Bild einstigen römischen Militär- und Verkehrslebens an der Nordgrenze des Reiches, eines gewaltigen Castells an dem Pfahlgraben und einer bei demselben erwachsenen Lagerstadt erkennen lasse. Hiernächst wurde eine Geschichte der Ausgrabungen und Funde daselbst von 1770—1872 gegeben, wobei zuvörderst die Aufdeckung eines wohl der altchristlichen Periode angehörigen Steinsarges mit Deckel, Symbolen und Aufschriften an dem sog. Emesberge, sodann der 1723 den Substructionen der Saalburg selbst entnommene Votivaltar einer Soldatenabtheilung für Kaiser Caracalla (212 n. Chr.), jetzt an dem »weissen Thurm«

des Homburger Schlosses eingemauert, erwähnt und der bezüglichen antiquarischen Bestrebungen des damaligen Landgrafen Friedrich Jacob gedacht wurde. Diese Bestrebungen, in besonderen Fundprotocollen im ehemaligen Homburger Archive beurkundet, scheinen in den vierziger und noch mehr beim Ausgange der siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts den Hessen-Homburgischen Regierungsrath Elias Neuhof zu Ausgrabungen auf dem Taunus, insbesondere auf der Saalburg, zumeist veranlasst zu haben. Die ersten Resultate derselben legte er in einer im J. 1747 erschienenen jetzt sehr seltenen Schrift, deren Kenntniss der Mittheilung des Herrn Baumeisters Jacobi in Homburg verdankt wird, sodann in seiner 1777 und 1780 herausgegebenen »Nachricht von den Alterthümern bei Homburg« nieder und verwerthete sie mit unbestreitbarem Verdienste zu der Auffassung und Deutung der Fundstücke, welche sich im wesentlichen bis jetzt als die richtige bewährt hat. Diese Resultate fanden theils Zustimmung, wie unter anderem aus des Frankfurter Kunstforschers H. Hüsgen »Verrätherischen Briefen« (1776) ersehen werden kann, theils riefen sie die Aeusserung abweichender Ansichten hervor, wie die 1778 in einer kleinen Schrift bekundete eines nicht genannten Freundes, welcher die Trümmer auf der Saalburg der fränkischen Zeit zuweisen wollte und nähere (neu erbrachte) Beweise sich vorbehielt. Nach eingehender Darlegung der Resultate der Neuhof'schen Ausgrabungen und Aufstellungen wie auch nach einer Digression über die im Anfange der neunziger Jahre im Castell zu Niederbiber bei Neuwied auf Anregung der damaligen Fürstin von Wied gemachten Ausgrabungen, erwähnte der Vortragende die 1816—17 beim Baue der Homburg-Usinger Landstrasse gemachten wichtigen Münz- und inschriftlichen Funde und wandte sich sodann den 1853 bis 1857 von dem bekannten Archivar Habel mit Unterstützung des Landgrafen Ferdinand und der Homburger Kurhausadministration unternommenen Ausgrabungen zu, charakterisirte deren Resultate allseitig und verbreitete sich schliesslich über die letzte Periode von Aufdeckungen daselbst, welche 1870—72 unter der Leitung des Conservators des Wiesbadener Museums, Hrn. Oberst A. von Cohausen, sowie des Baumeisters Hrn. L. Jacobi von Homburg mit Unterstützung der k. Staatsregierung und des zu Homburg jüngst gegründeten »Vereins zur Förderung der Saalburgbauten« bewerkstelligt, eine nach jeder Seite hin reiche Fundausbeute erzielten, deren Einsichtsnahme für den beabsichtigten gemeinsamen Ausflug nach der Saalburg vorbehalten und die dabei zumeist nur übersichtlich gegeben wurde. Hierbei wurde auch der zu Zwecken anschaulicher Belehrung für die Saalburgbesucher theils bereits ausgeführten, theils beabsichtigten Wiederherstellungen der Thorthürme, des Wallweges und der Zinnenbekrönung gedacht, sowie die bereits vollendete Erbauung eines Gräberhauses zur Aufnahme von Gräberfunden und die projectirte Gründung eines kleinen Museums für Originalstücke und Gypsabgüsse bei der porta decumana hervorgehoben.

Aus der neuesten Fundausbeute wurde sodann das Randstück eines Gefässes von schönem weissem Glase mit eingeritzter Fischgestalt und dem Reste des Buchstabens E oder F vorgezeigt und in dem bedeutsamen Fischsymbol

eine erste Spur christlichen Glaubens in der einstigen Lagerstadt bei dem Castell auf der Saalburg erkannt.

Schliesslich wurde noch die wohlbegründete Aufstellung des Hrn. Baumeister Jacobi mitgetheilt, wonach die einstige römische Ansiedelung NOVVS VICVS (Neudorf) bei Heddernheim als eine nach gänzlicher Aufgabe der zerstörten Lagerstadt beim Castell weiter landeinwärts bewerkstelligte Neugründung anzusehen sei und dabei auf das parallele Verhältniss zwischen den vermuthlichen Ansiedlungen Victoria und Victoria nova (jetzt Heddesdorf) bei dem Castelle von Niederbiber hingewiesen, wobei insbesondere auf die in ihrem ersten Theile bis jetzt noch unerklärten modernen Namen der bezüglichen Oerter Heddernheim und Heddesdorf aufmerksam gemacht wurde.

---

12. Bettenhoven. Briefliche Mittheilung des Hrn. Pfarrer Grün an Prof. Freudenberg zu dessen Art. Jahrbb. LII. S. 117 ff. »Ein merkwürdiges Bleisiegel des Köln. Erzb. Piligrimus.« Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass das von Ihnen publicirte Bleisiegel ein wirkliches Siegel und keine Denkmünze ist. Denn 1. hat dasselbe das von Prof. Düntzer als beweisend bezeichnete Merkmal, nämlich die durch das Innere desselben von Rand zu Rand durchlaufende runde Oeffnung zur Durchziehung einer Kordel. Von letzterer fand sich zwar nichts mehr vor, was aber dadurch, dass sie während einer so langen Zeit vermodert ist, natürlich zu erklären ist. — 2. bezeugen Fundort und klar erkennbarer Zweck desselben es als wirkliches Siegel. In dem von Tuffsteinen aufgemauerten Stocke eines Altare fixum befand sich das sog. sepulchrum und in diesem das Siegel als Bedeckung und Verschliessung eines runden Glasgefässes. Dass dieses Gefäss ein Reliquienbehälter war, ist an sich, wie besonders dadurch, dass sich auf dem Boden desselben noch klebriger Staub befand, nicht zu bezeifeln, vielmehr gewiss, dass es die Reliquien enthalten hat, welche damals, wie auch heute, bei der Consecration eines Altares in das sepulchrum deponirt wurden und werden mussten. Dieses Gefäss war nun zweifelsohne mit dem darauf liegenden Siegel vermittelst der durch die Oeffnung desselben gezogenen Schnüre zusammen gebunden, damit das zum Verschluss desselben dienende Siegel befestigt liegen blieb. Von einer sonstigen Urkunde fand sich keine Spur. Es war aber auch eine solche unnöthig, da das Siegel ja für sich sowohl die Aechtheit der Reliquien, als auch die Consecration des Altars vollständig documentirte. — Leider ist das Glasgefäss abhanden gekommen und nicht ausfindig zu machen. Wie mir mein Küster sagt, war dasselbe rund von grünlichem Glase mit mehreren reifförmigen Glaserhöhungen versehen, oder mehrfach ringsum umreift.

Ueber die 3 Figuren und die sie umschliessende Legende auf der Kehrseite des Siegels habe ich eine andere Ansicht. Ich halte nämlich diese 3 Figuren nur für symbolische Darstellungen der drei christl. Kardinaltugenden und eben diese Darstellung, in welcher die Karitas die anderen weit überragt, und über die Häupter derselben die Hände segnend oder weihend ausstreckt,

als besonders entsprechend mit Gal. 5. 6, und 1 Cor. 13. 13. Demzufolge nahm ich Religio in der Bedeutung als Inbegriff der christl. Glaubens- und Sitten-Wahrheiten, somit als Religion der kölnischen Kirche oder Religio christiana. Die Annahme aber, dass die Darstellung auf den besondern Eifer des Erzb. Piligrimus, den Cult der drei unter diesem Namen verehrten h. Jungfrauen zu verbreiten und zu fördern hindeute, schien mir deswegen weniger wahrscheinlich, weil, wie überhaupt in hiesiger Gegend, diese nur selten als Kirchenpatroninnen vorkommen, er diese dann eben bei der Consecration der hiesigen Kirche, statt des h. Pancratius, wohl als Kirchenpatroninnen gewählt haben würde. Dagegen, da Religion, wie Sie richtig bemerkten, auch die Bedeutung »Heiligthum« hat, erscheint eben in dieser Bedeutung das Siegel als ein Weih'- oder Consecrationssiegel und man könnte, eben in der Legende, wenn man diese als geweihtes Heiligthum der Kölnischen Kirche (wozu ja die Kirche zu Bettenhoven stets gehörte) deutet, einen Beweis hiefür erkennen. Wir hätten also ein eigenes Consecrations-Siegel des Erzb. Piligrimus, nur für diesen Zweck bestimmt und gebraucht. Es wäre sehr interessant, zu erfahren, ob sich nicht auch ein gleiches Siegel von der von Pilgrimus 1028 vorgenommenen Consecration der Kirche zu Brauweiler vorfindet. — Sie bemerken, dass in dem Gehöfte zu Frauenrath die hh. Schwestern unter dem Namen Pelmerge Schwellmerge und Krieschmerge angerufen wurden. Wie ich hier höre, soll das auch unter dem Namen: Drillbärbel, Schwellbärbel und Krieschbärbel geschehen, also eine kleine variatio. Ueberhaupt aber sind dieselben wenig bekannt. — Durch das Siegel ist nun die Zeit der Consecration des Altars resp. auch der Kirche (falls sie nicht schon früher consecrirt war) sicher bestimmt, da nach altkirchlichen Vorschriften ein altare fixum in einer nicht consecrirten Kirche nicht errichtet werden durfte. Es wäre wohl nicht unwahrscheinlich, dass Pilgrimus diese Consecration vorgenommen hat bei seiner Hin- oder Rückreise zu resp. von der Krönung des Kaisers Heinrich III., die er urkundlich vollzogen hat, da ja die Hauptstrasse von Cöln nach Aachen über Jülich nahe hier vorbeiführte, und dann hätte die Consecration 1028 stattgefunden. Für ein wenigstens so hohes Alter zeugt auch, wie Sie richtig hervorgehoben haben, theils der einfach romanische Baustyl theils das Mauermaterial, wie jetzt noch an dem Kirchthum sichtbar ist, und eben so deutlich hervortrat an der 1863 bei der Erweiterung der Kirche abgebrochenen südlichen Frontmauer des Schiffes, welche noch die ursprüngliche war. Auch diese war hauptsächlich mit Bruchsteinen jeder Art, dazwischen mit grauen Sandsteinen, Tuffsteinen und Römerziegeln gemauert. So fanden sich an dem Rundbogen über den drei Fensteröffnungen Ziegelsteine und Tuffsteine abwechselnd als Verzierungen, die einzige Ornamentik an dieser Mauer. Da nun augenscheinlich dieses Material schon gebraucht gewesen, so muss man annehmen, dass bei der Erbauung der Kirche noch frühere ältere verfallene Gebäude oder Maurerreste vorhanden gewesen, deren Material man für die Kirche benutzt hat. Demnach könnte die Kirche wohl ein noch höheres Alter haben und vielleicht nicht gar zu lange nach Abzug der Römer erbaut worden sein. Möglich wäre es, dass an ihrer Stelle eine Kapelle der in

heidnischer Zeit hier verehrten Matres oder Matronae war, möglich aber auch, dass sie von den ersten christlichen Besitzern des hiesigen uralten Hofgutes als Oratorium erbaut wurde, worauf wenigstens der Umstand, dass die Kirche mit den Gebäulichkeiten des Hofgutes zur Zeit in Verbindung stand, hinweist. Dieses Hofgut gehörte 1272 gemäss einer vom Grafen Wilhelm von Jülich und seiner Gemahlin Richardis in diesem Jahre zu Heimbach ausgestellten Urkunde dem Grafen zu Jülich, der aber nicht das Patronatsrecht hatte. In dieser Urkunde heisst es: . . . Notum faciunt et recognoscunt quod nullum ius patronatus habeant vel habuerint in Ecclesiam Bettenhoven, licet illa curiae nostrae sit contigua. Das Patronatsrecht hatten bis zum Jahre 1216 die Herren von Alfter, welche nach einer von Erzbischof Engelbert in diesem Jahre vollzogenen Urkunde auf dasselbe damals zu Gunsten des Klosters zu Füssenich resignirten. (Von dieser Urkunde befindet sich ein Abdruck im Urkundenbuch von Lacomblet Bd. II. p. 33 und ebenso ein solcher in einrm im hiesigen Pfarrarchiv befindlichen Buche.) Man kann also mit Grund annehmen, dass die Herren von Alfter, weil sie das Patronatsrecht hatten, auch Erbauer der Kirche resp. fundatores der Kirche und Pfarre gewesen sind. Leider befindet sich hierüber urkundlich nichts vor. Nach Fahne gehörten die v. Alfter zu den ältesten Besitzern am Niederrhein. Fahne führt von diesen namentlich an: Hermann von Alfter 1116—26, Johann 1126—38, Goswin 1166—83 und Goswin 1172—1200, sodann den Hermann, Marschall von Cöln, welcher 1216 auf das Patronatsrecht resignirte. Letzterer war 1217 bei dem Kriegszug gegen die Saracenen und befehligte unter dem Grafen von Holland die Nachhut. Es ist sehr denkbar, dass er, um sich die nöthigen Geldmittel zu verschaffen, deshalb sein Petronatsrecht übertrug, und, dass er, bis dahin Eigenthümer des hiesigen Hofgutes, dieses damals zu denselben Zwecken an die Grafen von Jülich verkauft hat. Für den Ursprung der Kirche wäre es sehr wichtig in Erfahrung zu bringen, ob sich über diese v. Alfter ältere Urkunden oder Nachrichten vorfänden, und möchte ich Sie bitten, falls Sie davon Kenntniss erhalten haben, mir darüber Näheres gefälligst mitzutheilen. Dass die hiesige Kirche schon vor 1216 eine Pfarrkirche war, beweist die Urkunde von Erzb. Engelbert, und das Bleisiegel fast unbezweifelbar, dass sie wenigstens zwischen 1021—36 als solche erhoben wurde. Eine einfache Kapelle oder ein Oratorium würde wohl nicht consecrirt worden sein. — Den Ursprung des Ortes Bettenhoven darf man wohl unbedenklich von einer Römer-Niederlassung herleiten. Dass eine solche hier bestand, bezeugen ja die aufgefundenen Monumente, das Material an der Kirche etc. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass eben das alte Hofgut ursprünglich eine solche Niederlassung gewesen ist, und später mit verschiedenen Besitzungen, Renten etc. an die v. Alfter gekommen ist, vielleicht als Lehngut. — Den Namen »Bettenhoven«, wie er gleichlautend auch in alten Urkunden steht, möchte ich nun wohl abzuleiten wagen von Beeden, betten, bitten (Petitiones precariae). Pfarre und Kirche hatten ehemals zur Dotation eine zahlreiche Menge von Naturalrenten (mit Fruchtrenten) aus den meisten umliegenden Ortschaften zu beziehen, die wohl vor Errichtung der Pfarre dem hiesigen Hofgute gehörten und

an dasselbe abgeliefert werden mussten. Der Hof war also unstreitig am Beedenhof, und das um denselben sich bildende Dorf konnte somit nach dem Hofe natürlich benannt werden. Es ist gar keine Andeutung vorhanden, dass die hh. Jungfrauen unter der Bezeichnung Einbetta, Worbetta, Wilbetta hier verehrt worden sind, sonst hätte man den Ortsnamen auch davon herleiten können. — Im Provinzial-Archiv zu Coblenz befand sich zur Zeit ein Manuscript betitelt: Deductio historica Partheniae Ecclesiae in Füssenich ex pergamenis litteris Archivi per ordinem temporum et seriem rerum gestarum ab anno 1147 — ad annum 1720 coordinata, von welchem ein Freund von mir früher Einsicht hatte und daraus einzelne Notizen über Bettenhoven mir mittheilte. Höchst wahrscheinlich enthielt dasselbe noch mehr hierüber. Dieses Mscr. ist leider nicht mehr im Archiv verfindlich und wohl möglich, dass es sich unter den Schriften des verstorbenen Rg.-R. Bärsch, der es bei seiner Efflia illust. benutzt hat, befindet. In einem andern Werke von C. A. Hugo Estival (1725), welches ich auch nicht besitze noch näher kenne, sind Notizen enthalten.

---

13. Münstermaifeld, den 10. April 1873. Briefliche Mittheilung des Hrn. Dr. Schmitt über den Fund eines grossen Erzgefässes an Prof. Freudenberg.

Vor einigen Tagen stiess ein Landmann von hier beim Pflügen auf ein grösseres Gefäss von Bronze. Es stand senkrecht in der Erde, in demselben befand sich bloss Ackergrund. Es hat einen Durchmesser von ca. 15 Zoll oben, hat oben an jeder Seite einen Henkel und ruht auf einem massiven Fusse. Es hat eine kesselförmige Gestalt und erinnert an das 13 Zoll Durchmesser habende Gefäss aus dem Hildesheimer Fund; Fuss und Henkel sind ähnlich, doch ist es nicht so hoch wie das Hildesheimer. Das Ganze ist mit einer grünen oxydirten Masse überzogen und noch mit Erde beschmutzt. Beim Ausheben dachte man nicht daran, dass sich an dem Gefässe ein Fuss befände und wandte Gewalt an, um es aus der Erde zu bringen; dadurch sprang der Boden und ein ausgebrochenes Stück mit dem Fusse blieb im Boden zurück, das man dann ausgrub. Der Boden ist stark oxydirt und brüchig geworden, wodurch es möglich wurde, dass ein Stück daraus ausgebrochen werden konnte. Der obere Theil und der Fuss sind gut erhalten, überhaupt das ganze Gefäss noch vorhanden. Verzierungen finden sich nicht an demselben, nur oben zwei erhabene Reifen.

Der Fundort war ein Acker in der Nähe des Hofes Kalsch, wo man schon früher römisches Mauerwerk und ein Gemach mit römischem Estrich gefunden hat. Es war daselbst sicher eine römische Niederlassung; auf einem frisch geackerten Felde, das ich kürzlich durchging, sah ich eine Menge römischer Ziegelreste zerstreut [1]).

---

[1]) Vergl. die geogr.-hist. Untersuchung v. Gymn.-O.-L. Seul zum Coblenzer Progr. 1840, wo Kalsch als eine Zusammenziehung des Namens Caligula gedeutet wird, welcher in dieser Gegend, in vico ambitarvio, geboren sein soll. Conf. Sueton. vita Calig. 8. J. Fr.

Es ist daher wohl kein Zweifel, dass dieses Gefäss römischen oder gallo-romanischen Ursprungs ist. — Dasselbe ist für unsere Vereinssammlung von Alterthümern erworben worden.

---

14. Von der Ahr. Römische Alterthümer wurden im Nov. v. J. in der Nähe des Appolinarisbrunnen bei Ausgrabungen zu Neubauten ca. 14 F. tief unter der Oberfläche gefunden, worunter auch Thon- und Glasgefäss und gut erhaltene röm. Münzen von K. Valerianus (253—260) und Caes. Saloninus Valerianus. Dieses erinnert an interessante Ausgrabungen, welche im J. 1853 bei Anlage des Abflussgrabens für den Apollinarisbrunnen gemacht wurden. Damals machte man die Entdeckung, dass in einer Tiefe von ebenfalls 14 F. ganze Reihen regelmässig gepflanzter Weinstöcke in der Erde standen. Hieraus lässt sich ein Schluss auf das Alter des Weinbaues in unserm Thale machen.

(Köln. Ztg.)

---

15. Bonn. Herr Dr. Decker, Gymnasial-Lehrer in Neuss theilte dem Unterzeichneten bereits im vorigen Jahre folgende räthselhafte Inschrift mit, welche sich um den Hals eines Salbfläschchens aus weisslichem Thon hinzieht:

DΛII · SVNXΛLIS · IIIRIINDΛS IIICIT ·
CLΛVDIVS · VICTORINVS

Die Buchstaben bilden eine Art von Currendschrift; dem A fehlt der Verbindungsstrich, E wird durch zwei Vertikalstriche bezeichnet, F durch das Spiritus asper zur Seite ober dem Vertikalstrich, das L bildet einen stumpfen Winkel, endlich schlängelt sich das S nach oben und unten über die Linie hinaus. Darnach wäre die Umschrift zu lesen:

DAE · S VNXALIS · FERENDAS FECIT · CLAVDIVS · VICTORINVS.

Beim ersten Anblick der seltsamen Aufschrift denkt wohl mancher unwillkürlich an die jüngst bekannt gewordene Göttin Unuxalla oder Sunuxsalis auf 2 in unseren Jahrb. publizirten Weihinschriften (H. XII. S. 45 und XXV. S. 18 ff.), und so theilt mir denn auch mein geschätzter Freund Prof. Düntzer, indem er von der Voraussetzung ausging, das S hinter DAE diene bloss zur Interpunction, die Vermuthung mit, es sei zu lesen: D(e)ae Unxali feronda fecit Cl. Vict. Jedoch abgesehen davon, dass man auf einem Salbentöpfchen nicht leicht eine Widmung an eine Göttin erwarten dürfte, ist die Annahme des S als eines Interpunctionszeichens nur nach dem 3. Buchstaben zutreffend, nicht aber für das in den 2 folgenden Worten wiederkehrende S. Mehr dürfte sich eine andere Vermuthung, für welche sich auch mein geehrter Freund Prof. Becker in Frankfurt ausgesprochen hat, empfehlen, dass in dem 1. Worte DA die Sigle für ein Gewicht stecke (etwa drachma?) und dass die beiden Striche II nicht = E, sondern das Zahlzeichen für duo oder duas, endlich S = semis sei. Das W. Unxalis müsste man als Genitiv eines freilich sonst nicht vor-

kommenden Wortes unxale nehmen = unguentum. Ferendas könnte, wenn man es mit der Grammatik nicht allzu genau zu nehmen brauchte, das Fassen, Enthalten des Gewichtes bedeuten. Der Sinn wäre demnach: Cl. Vict. machte (solche Salbtöpfchen = ollulas), welche 2½ (Loth oder Quentchen??) Salbe fassen können. Wir geben diesen Vorschlag, nicht als ob wir ihn für richtig hielten, sondern um Kenner der Epigraphik zu veranlassen, ihren Scharfsinn an der Lösung der jedenfalls interessanten Umschrift zu versuchen [1]).

2. Hr. Decker hat mir ausserdem eine Anzahl von Namensstempeln auf Terrakotten mitgetheilt, die grossentheils in der auf dem Rathhause zu Neuss befindlichen Sammlung von Alterthümern aufbewahrt werden.

Mit Uebergehung der bekannten Stempel hebe ich hervor: 1. CAGIVS, am untern Rande eines Krügleins, wohl = CAIVS (Fröhn. 521 ff.); 2. MARNVS, = Marinus (?). Fröhn. 1480; 3) IMANVS, auf einer Schaale (Fröhn. 1187 aus Windisch); 4) OPISO FEC. (Fröhn. 1739 aus Dormagen); 5) ΛΜΛ/IS F (Fröhn. 78 Amabilis; 79 Amadis); 6) MOTVCVS (fehlt bei Fröhn.); 7. AVGVSTINVS F (Fröhn. 235 fg.); 8) DRIBOS (vgl. Kamp, die epigraph. Anticaglien in Cöln. Nr. 49 Daibo? 9) OFISOFFC. scheint nach Nr. 4 zu verbessern; 10) OFMVS, 2 mal, wohl = MVSa, Fröhn. 1655; 11) MONIM, vgl. Fröhn. 1616, Monim; 12) IASSVS (Fröhn. 1174 fg.); 13) SATVRNVS (Fröhn. 1885). — Die weiteren dankenswerthen Mittheilungen des Hrn. Dr. Decker über Legionsstempel, so wie die Aufschriften von Trinkgefässen von schwarzem Thon finden sich schon bei Bramb. C. I. Rh. 262 ff.

J. Freudenberg.

---

16. Bonn. In dem mir eben zugegangenen »Zwölften Bericht des antiquar.-hist. Vereins für Nahe und Hunsrücken zu Kreuznach« im Sommer 1873, findet sich unter Nr. III ein beachtenswerther Vorschlag, der Beschreibung von Alterthümern Abbildungen beizufügen, von dem um die Förderung dieses seit 17 Jahren erfolgreich thätigen Vereins sehr verdienten Architekten Hrn. P. Engelmann. Er empfiehlt nämlich, ausser Abbildungen nach der Natur oder nach vorgenommenen Messungen, besonders den Abklatsch der mit autographischer Tinte gefertigten Zeichnungen auf Stein und den leicht zu bewerkstelligenden Ueberdruck derselben als ein treffliches Mittel, um ein klareres Bild der beschriebenen Gegenstände hervorzubringen und das genauere Studium derselben zu ermöglichen. Als Beispiel und als Erläuterung dieses

---

[1]) Das Salbentöpfchen, dessen Zusendung zum Behufe des Ankaufs wir von dem Besitzer wiederholt erbeten hatten, ist jetzt, sicherm Vernehmen nach, in das Museum der Alterthümer in Berlin gelangt.

Vorschlages gibt er auf Tafel I nach diesem Verfahren Abbildungen von Töpfernamen auf verschiedenen Gefässen, Grablampen, Legionsstempeln auf Ziegeln etc., woran wir einige Bemerkungen knüpfen wollen. Ueber das gestrichene D in Fig. 6 MEDBIC · FE ist ausser dem Citat in Bonn. Jahrb. 49 (nicht 59) p. 157 wegen des Näheren auf J. Becker die inschriftlichen Ueberreste der kelt. Sprache S. 207 ff. (in den Beiträgen zur vergl. Sprachforschung auf d. Gebiete d. arischen, kelt. u. slav. Sprachen. Von A. Kuhn u. A. Schleicher. Bd. III, 2 ff. Berl. 1865) zu verweisen. — Was das doppelte W des Namens in Fig. 28 betrifft, so ist dasselbe nicht als ein W, sondern unzweifelhaft als eine Ligirung von N und V anzusehen, wornach sich mit Hinzufügung des ausgefallenen I der bekannte Töpfername IANVARIVS ergibt. Wenn Hr. Engelmann zu Fig. 40 OFFVRSI gegen die von mir (Bonn. Jahrb. 41 p. 180) gegebene Deutung des Stempels eines bei Bonn gefundenen Lämpchens OVR als Officina URsi das Bedenken geltend macht, dass auf keiner der in der Kreuznacher Sammlung befindlichen Grablampen sich bei dem Töpferstempel die Bezeichnung Officina finde und bei einigen nur F = Fecit beigefügt sei; so mag zur Hebung dieses Zweifels die Verweisung auf das röm. Antiquarium von Phil. Houben in Xanten, von Prof. Fiedler S. 53 genügen, wo es ausdrücklich heisst: »auf den bei Xanten gefundenen Lampen findet man häufig die Namen FORTIS, CARPI etc. OF;· statt des gewöhnlichen OF steht auch F, das entweder figulus (Töpfer) oder fecit bedeutet, wofür auch bisweilen FEC geschrieben ist«. Uebrigens ist die sorgfältige Facsimilirung dieser Inschriften, unter denen mehrere bisher nicht bekannte sich finden, recht dankenswerth. Hierher gehören Fig. 5 CORSO FEC, Fig. 10 AVIZINI, Fig. 12 IOLVNTOSSVS, Fig. 16 IIIPIDVS (Lepidus), Fig. 17 OFLVCIEVS (vgl. Fröhner Inscr. terrae coctae Vasor. Götting. 1858) n. 1365 ff, Fig. 21 DAIO (Dato?), Fig. 29 CAVNI, Figur 32 FASTVI = Fabrica ASTVI (vgl. Fröhner l. c. n. 165), Fig. 33 OFRIIS (Res. cf. Fröhn. n. 1772), der Name im Nominativ nach OF auch Fröhn. Nr. 731. Bemerkenswerth ist noch Fig. 18 OFFEICIS = Officina Felicis, vergl. Fröhn. 1081.

Fig. 30 ATIVSAF ist wahrscheinlich ATTVSA zu lesen, vgl. Fröhner l. c. 212. — Von Fig. 37 weiss ich die 2 ersten Buchstaben PI nicht zu enträthseln, wenn nicht der Vor- und Gentilname darin steckt, wie Fröhn. 196 C. ATISIVS SABINVS, ebenda 207 P · ATTI, 248 P · S · AVIT; der folgende Namen, dessen drei erste Buchstaben umgekehrt stehen, ist zweifelsohne ATTONIs, eine in Nymwegen, Rottweil und Rheinzabern vorkommende Töpferfirma.

In Nr. V das Mithrasdenkmal bei Schwarzerden betreffend berichtigt Hr. Engelmann wiederholt (s. d. 11 Jahresber. p. 35 ff.) die stets

wieder auftauchende irrige Meinung, indem das von Schöpflin in seiner Alsatia illustrata beschriebene und abgebildete Mithrasdenkmal nicht im Elsass (in der alten Grafschaft Dachsburg). sondern beim Dorfe Schwarzerden im rheinpreuss. Kreise St. Wendel zu suchen sei. Darnach ist denn auch Bramb. C. I. Rh. p. 155, wo noch ein Dorf Schwarzerden im Kreise Simmern mit dem Mithrashild erwähnt wird, zu berichtigen. Vgl auch dieses Jahrb.: »Schaaffhausen, Ein römischer Fund in Bandorf.« p. 131. — Nr. VI enthält einige Berichtigungen und Zusätze zu Brambach C. I. Rh. p. 152 Kreuznach und p. 154 Bingerbrück, woraus wir erfahren, dass mehrere Nummern der von Bramb. beschriebenen Inschriftsteine, welche zur Sammlung des Vereins gehören und in einem Raum des Stadthauses aufbewahrt werden, nicht mehr vorhanden sind. Es sind dies Nr. 722—725. 726. 728. 729. 730 und 732. — Nr. 737—744 befinden sich mit Ausnahme von 740 gegenwärtig in der Wohnung des Hrn. Engelmann. Die beiden Inschriftsteine Nr. 740 und 745, die bei den Erdabtragungen auf dem Bahnhof zu Bingerbrück gefunden und von Hrn. Engelmann abgezeichnet wurden, sind wenige Tage darauf verschwunden und später in einer benachbarten Alterthumssammlung wieder aufgetaucht.

Schliesslich wünschen wir dem Verein, welcher für Sammlung und Erforschung von römischen Alterthümern, welche grösstentheils aus den Ruinen des Römercastells bei Kreuznach, der sog. Heidenmauer und von Bingerbrück herrühren, im Verhältniss zu den geringen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, recht Anerkennenswerthes geleistet hat, auch für die Zukunft fröhliches Gedeihen und wo möglich gesteigerte Theilnahme.

J. Freudenberg.

---

17. Trier, im Sept. Auf dem römischen Begräbnissplatz vor dem Römerthore, in der Häuserreihe links von der Landstrasse, wo Herr Eisenwerksbesitzer Laeis eine Villa baut, mit deren Fundamentirung und Unterkellerung man jetzt beschäftigt ist, wurden viele römische Urnengräber aufgedeckt. Die Aschenkrüge und Urnen waren grösstentheils ohne besonderen Schutz nebeneinander gestellt, nur einige von kastenförmig zusammengestellten Ziegeln umgeben. Auf einem Flächenraume von 36 Quadratruthen, der noch nicht ganz ausgeschachtet ist, wurden bis jetzt über 130 Gegenstände verschiedener Art aufgedeckt. Die Mehrzahl derselben besteht in grösseren und kleineren Aschen-Urnen und Krügen von fast allen üblichen Formen und Bestandtheilen. Die übrigen Funde sind: einige Schalen von terra sigillata, elfenbeinerne Griffel, Salbenfläschchen von stark oxidirtem Glase, irdene Lämpchen, eine metallene Broche, verschiedenfarbige, zwei- und dreifach zusammengelegte Glasscherben, einige Münzen, darunter ein Kleinerz von Antoninus Pius etc. Diese kleineren Sachen befanden sich meistens in den grösseren Urnen bei den Knochenresten. Bei diesen reichlichen Funden ist dort bis jetzt noch kein einziger Sarg zu Tage getreten. Sämmtliche Gegenstände standen in fast gleicher Tiefe, 5 bis 6 Fuss unter der Oberfläche auf gewachsenem Sandboden, der von schwarzem Gartengrunde bedeckt ist.

---

18. Die alte Burg in Honnef. In Bezug auf die bei Erbauung der Villa S. Exc. des Herrn Generals von Seydlitz in Honnef aufgedeckten und in d. Jahrb. L und LI p. 289 erwähnten Mauerreste theilt mir Herr Archivrath L. Elstester in Coblenz folgende Angabe mit, die sich mit grösster Wahrscheinlichkeit auf diesen Bau bezieht. »Conrad, Erzbischof von Köln verglich sich am 22. Juni 1252 mit Heinrich, Herrn von Heinsberg, auch Herr zu Löwenburg, wegen dessen Einsetzung in die Güter seines Mutterbruders Heinrich, Grafen von Sayn (Blankenberg, Löwenburg u. s. w.) und wegen der Feste (munitio), welche des Erzbischofs Ministerial Heinricus de Hunefe wider den Willen des Herrn von Heinsberg erbaut hatte, über deren Schicksal, ob sie niederzulegen oder bestehen bleiben soll, Schiedsrichter bestellt wurden. Die Urkunde ist gedruckt bei Kremer, Beiträge zur Jülich-Bergischen Geschichte. Bd. 1. Buch 2. Die von Hunfe oder Hunephe kommen in Documenten des Coblenzer Archivs oft vor: 1282 Wilhelmus, 1288 Wilhelmus minist. eccl. Colon., 1299 Wilhelmus minist., 1299 Lambertus, 1300 Wilhelmus minist., 1317 Her Lamberz, 1334 Heinrich, Her Wilhelmus Marschaller von Hunef, Sohn. Sie führen ein Wappen mit schrägem Balken, auf dem 3 Muscheln sich befinden, welches an das der noch blühenden Familie von Heddesdorf erinnert, welche Marschälle der Grafschaft Wied waren.«

Schaaffhausen.

---

19) In Coblenz wurde unter dem alten Stadt-Brauhause beim Auswerfen eines Kellers das Fundament einer 11 F. dicken römischen Mauer gefunden. welche Herr Archivrath Eltester für die Umfassungsmauer des römischen Castrums hält, das an seinen vier Ecken runde Thürme hatte, von denen Ueberreste noch vorhanden sind. Etwa 7 F. tiefer als diese Mauerreste und ausserhalb derselben wurden menschliche Gebeine im vulkanischen Sande unter einer fast steinharten sogenannten Britzschicht gefunden. Ueber diesen sehr merkwürdigen Fund, dessen nähere Umstände ich an Ort und Stelle auf die mir durch Herrn Geh. Rath Wegeler zugegangene Nachricht noch in Erfahrung bringen konnte, habe ich in der zu Wiesbaden im September dieses Jahres abgehaltenen Anthropologen-Versammlung Bericht erstattet.

Schaaffhausen.

---

20. In Folge einer auf Antrag der deutschen anthropologischen Gesellschaft an die Ortsbehörden ergangenen Weisung, über die Auffindung alter Denkmale an die Mitglieder der von der genannten Gesellschaft gewählten Commission zu berichten, sind mir folgende Mittheilungen zugegangen:

Aus Pfalzfeld schreibt der Bürgermeister Müller, dass in der Nähe von Lingerhahn im Felde ein aus Bruch- und Ziegelsteinen errichtetes Gemäuer aufgedeckt worden ist, welches bisher überackert wurde. Die Platten aus gebranntem Thon sowie Thonröhren und Reste von Asche lassen auf eine Heizvorrichtung eines römischen Gebäudes schliessen. — Herr Oberförster Schmitz aus

Malberg bei Kyllburg macht die Anzeige, dass im Districte 138ª des Forstbelaufes Prüm, etwa ²/₃ Meter unter dem Waldboden auf einem Felsenvorsprung am Ufer des Prümflusses 1 M. dickes aus Mauersteinen erbautes Fundament entdeckt worden ist, von welchem eine Treppe nach unten führt. Er hält es für wünschenswerth, weitere Nachgrabungen vorzunehmen. — Unter dem 9. März 1873 zeigt der Königl. Oberförster Herr Scheurer aus Nassau an der Lahn mir an, dass in seinem Verwaltungsbezirk, in den Gemarkungen der Gemeinden Hunzel und Pohl, 1¹/₂ Stunde von Nassau entfernt, deutliche Züge von Pfahlgräben, und in der Gemarkung Holzhausen, 2¹/₂ Stunde von Nassau, die Reste eines Römerkastells sich vorfinden. In der Entfernung von einigen 100 Schritten östlich von den Pfahlgräben zeigen sich viele Grabhügel, die theils in unregelmässigen Gruppen theils einzeln vorkommen.

Schaaffhausen.

---

21. Antiker Steinblock in Coblenz. Taf. XVII, Fig. 8. In Coblenz befindet sich an einem Pfeiler des Gymnasiums nach der Südseite, da wo jetzt die Strasse hindurchführt, ein grosser viereckiger Steinblock von unbekannter Herkunft, der immer an dieser Stelle lag und schon der ehemals auf dem Hofe spielenden Schuljugend, die sich um ihn herumtummelte, zu allen möglichen Deutungen Veranlassung gab. Am häufigsten wurde er als ein germanischer Opferstein bezeichnet und die gerade laufende Rinne auf seiner Oberfläche als Blutrinne gedeutet. Der auf Taf. XVII Fig. 8 abgebildete Steinblock ist 3′ hoch, oben 2′ 9″ breit und 2′ 6″ tief, unten ist er 3′ 2″ breit, die in die obere Seite eingehauene Rinne ist 2¹/₂ ″ tief und 5″ breit. An der hintern Seite hat derselbe ein rundes 8″ tiefes Loch, welches mit punktirten Linien auf der Vorderseite unseres Bildes bezeichnet ist. Die Steinart ist ein dunkelgrüner Diorit, der nach Nöggerath in der Nähe des Ehrenbreitstein am sogenannten Nellenköpfchen gefunden wird. Ich habe mich wiederholt aber vergeblich bemüht, über die Geschichte dieses Steines etwas Sicheres zu erfahren, bis mir durch Herrn Archivrath Eltester die hier folgenden Mittheilungen gemacht wurden, die, wie ich glaube, eine sehr wahrscheinliche Deutung des räthselhaften Steines geben.

Eltester erinnert sich, von dem verstorbenen Gymnasial-Director Klein gehört zu haben, der Stein stamme aus dem Rheinbette bei Engers und habe der dort gestandenen Römerbrücke angehört und liege seit Erbauung des Gymnasiums gegen Ende des 17. Jahrhunderts an der jetzigen Stelle. Eltester schreibt: »Der Umstand, dass bei der Entdeckung der Reste einer Pfahlbrücke über die Mosel im Jahre 1864 ganz ähnliche, wenn auch kleinere, nur auf einer oder zwei Seiten behauene Dioritquadern zum Vorschein kamen, bestimmte mich zu einer genauen Untersuchung des fraglichen Blockes und bin ich nun der Ueberzeugung, dass er auch aus der Mosel, und zwar wahrscheinlich aus der der Stadt zugekehrten Seite herstammt, wo gegen Ende des 17. Jahrhunderts Correctionsarbeiten für die Schifffahrt Statt fanden und Funde von gros-

sen Steinen gemacht wurden. Der Stein ist offenbar ein Architektur-Bruchstück, wie auch die übrigen in der Mosel gefundenen. Da er eine keilförmige Gestalt hat, so hielt ihn Baron Loqueissy, der im Auftrage Napoleon's III. hier die Frage nach der Brücke Cäsars studirte, für den Schlussstein eines grossen Thors oder Triumphbogens und die Rinne in der schmalern Seite dazu bestimmt, den Riegel beim Schliessen des aus zwei Flügeln bestehenden Thores aufzunehmen. Indessen sind die platten und unebenen Seiten des Blockes — man müsste denn seine Bearbeitung für unvollendet halten — zu einem solchen Schlusssteine nicht passend. Wohl könnte er auch als ein unvollendetes Stück nur zur Belastung der Moselbrücke, die ja unzweifelhaft von Holz war, gedient haben. Ich denke mir aber seine Benutzung der Art, dass er in derselben Lage, wie er jetzt liegt, mit der breiten Fläche nach unten auf der Bohlenlage der Brücke so aufgestellt war, dass er in der obern Rinne dem Geländer zur Stütze diente und das Loch zur Aufnahme eines Zwischenbalkens diente.« Noch wahrscheinlicher ist, dass der schwere Steinblock nicht auf der Brücke selbst, sondern an einem Ende derselben auf dem Lande in der bezeichneten Weise aufgestellt war und dem Geländer einen festen Stützpunkt gewährte. Seine rauhe Seite war nach aussen gekehrt. Gegen diese Deutung kann man aber freilich einwenden, dass in der Rinne jede Spur von einer Befestigung des Balkens durch ein Eisen fehlt, die doch nöthig war, und dass das Loch zum Einlegen eines Balkenkopfes nach innen konisch sich verjüngt. Die Blöcke desselben Materials, die man bei der Pfahlbrücke fand, massen bis 2′ im Quadrat und waren nur auf einer oder zwei Seiten glatt behauen, sie dienten unzweifelhaft zur Bekleidung von grossen Mauerflächen. Diese Steine wurden leider nicht aufbewahrt, sondern versteigert. Ein Steinmetz, der sie kaufte, erzählte später, dass der Stein so hart sei, dass er nichts mit ihnen anzufangen wisse und sie nur zu Treppenstufen verwenden könne.

Schaaffhausen.

---

22. Germanische Gräber im Elsass. Die Zeitungen berichteten gegen Ende vorigen Jahres, dass in dem eine Stunde von Hagenau entfernten Orte Hardthausen alte Grabstätten aufgefunden seien. Mitten unter den geringeren Gräbern fand man ein solches, das wahrscheinlich einem vornehmen Manne angehörte. Die Bestattung war eigenthümlich. Der Kopf hatte eine Unterlage von Rinde, während unter der Schulter und über der Brust Bretter eingezwängt waren, zwischen denen das Skelet mit Schmuck aller Art überladen geschützt da lag. An dem Halse, den Handgelenken, den beiden Schenkeln und unten am Fusse trug es Ringe und Spangen. In nächster Nähe des Schädels lagen viele Haften und Nadeln, mit denen jedenfalls das Haupthaar verziert war. Auf der Brust lag eine verzierte ovale Platte von Kupfer, welche mit gut erhaltenen Haselnüssen bedeckt war. Zwischen den Zähnen des Skeletes waren zwei Haselnüsse eingepresst.

Schaaffhausen.

---

23. Aus Dahlen im Kreise Gladbach gelangte folgende Zuschrift des Herrn F. Schulte vom 7. Jan. 1873 an den Vorstand des Vereins: »An der Grenze unserer Gemeinde, auf Hardt zu, befindet sich eine Menge von Hügeln, die unter dem Namen: »Hunshügel« bekannt sind. Sie liegen meist links von der nach Hardt führenden Chaussee in Fichtenwäldern und sind in letzter Zeit häufig das Ziel von Nachgrabungen gewesen. Die Hügel bestehen aus angeschütteter Erde, sind rund und von verschiedener Höhe und Ausdehnung und bergen im Mittelpunkte eine Urne. Die Urnen aus gebranntem Thon werden erst an der Luft wieder hart, sie sind hell oder dunkelbraun, über den Knochenresten, die sie enthalten, liegt Erde mit Holzasche und Holzkohlen untermischt. Bei einigen kommt eine Verzierung von sich schräge kreuzenden Strichen vor. Auch sind einige Becher, von der gewöhnlichen Form unserer Obertassen mit Henkel gefunden. Nur bei einer Urne fanden sich die folgenden Zeichen auf der Aussenseite: IXXXƗ. Andere Sachen sind bisher nicht gefunden worden.« Diese germanischen Grabhügel schliessen sich den zahlreichen Todtenfeldern an, die von Siegburg an auf der rechten Rheinseite stromabwärts sich verbreiten, und ist eine aufmerksame Durchsuchung der Hügel selbst sowie des Inhalts der Urnen wünschenswerth.

Schaaffhausen.

---

24. Bonn. Eine Abraxas-Plombe. Taf. XVII, Fig. 7. Ich bin im Besitze einer antiken Plombe, welche obgleich stark verwittert dennoch deutlich erkennbar, auf der einen Seite das Abraxas-Bild, mit der Unterschrift IAω, auf der andern die Inschrift

ABPA
CAX

zeigt.

Ueber das bekannte Abraxas-Bild und die Inschriften auf Gemmen ist sehr viel geschrieben; am übersichtlichsten findet man den Gegenstand in: Joh. Joach. Bellermann's Festschriften des Berl.-Köllnischen Gymn. 1817 und 1818 behandelt. Nach ihm gehören die Abraxas-Gemmen der christlich-gnostischen Secte der Basilianer an und sollen eine bestimmte Idee, die Idee des Urwesens Gottes, darstellen.

Zur Erklärung des Abraxas-Bildes zerlegt Bellermann dasselbe in seine einzelnen Theile: den menschlichen Rumpf, den Hahnenkopf, die beiden Schlangen, welche an die Stelle der Beine treten, und die Symbole in den Händen: die Peitsche und den Kreis oder Kranz (letzterer ist auf unserer Plombe nicht zu erkennen).

Den menschlichen Rumpf hat Basilides, der Gründer der Secte und, so viel man weiss, der Erfinder des Abraxas, dem Bilde seines Urwesens gegeben, weil der menschliche Körper der edelste und somit zum Bildnisse des Gottes der würdigste ist. Er verbindet damit die fünf zuerst aus Gott hervortretenden

Stammkräfte: den **Hahnenkopf** als Symbol der wachsamen Vorsicht oder Vorsehung (*Φρόνησις*), die geschwungene **Peitsche** als Symbol der Macht (*Δύναμις*), den **Kranz** als Sinnbild der ewigen Weisheit (*Σοφία*) und als Siegeszeichen, endlich die **Schlangen** als Symbole der noch fehlenden zwei Eigenschaften, Gemüth, ganzer Sinn (*Νοῦς*) und Vernunft (*Λόγος*). *Ιαι* oder *Ιαω* bedeutet nach ihm das »Wesen an sich, den Namen Gottes«. Den Namen Abraxas führt er eines Theils auf die Zahl 365 zurück: A = 1 + B = 2 + P = 100 + A = 1 + Σ = 200 + A = 1 + Ξ = 60, Summa 365.

Dann erklärt er ihn noch alphabetisch und syllabisch-etymologisch, was wir hier übergehen müssen. Hübsche Abbildungen von Abraxas-Gemmen findet man auf dem Umschlage von Bellermann's Schrift, und in Beger's Thes. Brandenb. S. 85. Basilides lebte zu Trajans und Hadrians Zeiten. Jedoch hieraus auf das Alter unserer Plombe schliessen zu wollen, wäre aber sehr kühn, da das Abraxas-Aild von vielen magischen und alchymistischen Secten des Mittelalters adoptirt wurde, und man aus Gegenständen mit diesem Symbol in jener Zeit vielfach Talismane verfertigte. Das Vorkommen des römischen X in der sonst griechischen Légende lässt mich auf das 10. Jahrhundert schliessen, da auch die byzantinischen Münzen jener Zeit ein buntes Gemisch von römischen und griechischen Buchstaben aufweisen und das ω, im Worte *Ιαω* dieselbe Form zeigt, wie das *Ω* auf der Münze von Romanus II 959—963). Doch zeigt diese Münze das lateinische *S*, während unsere Plombe noch das griechische runde Sigma hat, also etwas älter sein möchte.

F. van Vleuten.

---

25. Bonn. **Amulet mit griech. Inschrift.** S. Tafel XVII, Fig. 8. Unter anderen römischen Münzen gelangte vor kurzem ein später überarbeitetes Mittelerz in meinem Besitz, dessen Deutung mir bis jetzt nicht gelungen. Es möge hier eine kurze Beschreibung finden, um Fachmänner zu veranlassen, ihre Ansicht über dasselbe gütigst mitzutheilen.

Auf der Münze zeigen sich auf der einen Seite sehr schwache Spuren eines Kopfes, auf der andern ist eine längliche Erhöhung, welche von einer der gewöhnlichen Revers-Figuren (Aequitas, Virtus oder dgl.) herstammen könnte. Es scheint der Grösse und dem ganzen Eindrucke nach ein sehr stark abgenutztes Mittelerz von Vespasian oder Domitian zu sein. Von grosser Schärfe sind dagegen die später, aber jedenfalls noch im Alterthum eingeschnittenen Buchstaben der einen und der gleichfalls eingeschnittene schematisch behandelte Tannenbaum oder Tannenzweig der andern Seite. Die Inschrift lautet:

ΦΥΛΑ
ЄΣΤΙ

Es liegt die Vermuthung nahe, dass wir es mit einem Amulet oder dergleichen zu thun haben, welches aus einer durch den Verkehr fast unkenntlich gewordenen Münze hergestellt wurde.

Ob das *Φυλα* sich auf *Φυλάσσω* erhalten, beschützen oder *Φυλή* Zunft

Stamm, oder auf ein anderes Wort zurückführen lasse, mögen Andere entscheiden, zugleich aber bedenken, dass das Amulet wahrscheinlich aus dem IV. Jahrh. oder noch späterer Zeit stammt, einer Zeit, wo das Griechische, wie eingekratzte Inschriften in den Catakomben darthun, oft recht sonderbar verstümmelt wurde.

F. van Vleuten.

---

26. Bonn. Römische Grabfunde in Bonn. Im Februar d. J. wurde mir mitgetheilt, dass in einer Kiesgrube vor dem Cölnthore antike Gegenstände aufgefunden worden; sofort begab ich mich zu dem mir bekannten Eigenthümer des Grundstückes, um dieselben zu erwerben, kam jedoch zu spät, denn die besseren Stücke waren schon in andere Hände übergegangen. Etwa 14 Tage später fanden sich an selber Stelle wiederum einige Anticaglien, welche ich erwarb. Ausser gewöhnlichen Töpferwaaren waren dort ein Gefäss von blauem Glas, ein Schloss mit Schlüssel und ein Gegenstand von Erz, dessen Bedeutung mir noch nicht ganz klar geworden.

Das Glas war von tief dunkelblauer Farbe, der Henkel, sowie ein schmaler Ring am obern Halsende und ein breiterer am Fusse, sowie ein feiner Glasfaden, welcher als Verzierung den Hals umschlang, war heller türkisgrün gefärbt. Die Höhe betrug 12 C. In der Gestalt ähnelt das Glas genau den Essigfläschchen, welche man so häufig in hölzernen Einsätzen sieht. Die ganze Arbeit war zierlich und das Fläschchen, mit Ausnahme eines Sprunges im Bauchtheile, gut erhalten.

Das Schloss war insofern interessant, als sich noch eine kleine quadratische Platte an demselben vorfand, welche an dem Kistchen, an dem das Schloss angebracht war, den äusseren verzierenden Beschlag bildet. Die Platte war an den Seiten durchbrochen gearbeitet; man sah an derselben noch deutlich den Umkreis, welchen der Ring des Schlüssels durch den langen Gebrauch eingeschliffen hatte.

Das dritte Stück bestand aus mehreren Theilen, nämlich einem grössern Hauptstück, und mehreren Gliedern einer Kette. Ersteres gleicht einer sogenannten Bulle, ist annähernd herzförmig gestaltet, d. h. oben weiter und nach unten spitz zulaufend, der Höhendurchmesser ist etwa 3 Cm., der Dickendurchmesser etwa die Hälfte. Die vordere Seite bildet den Deckel, welcher durch ein Charnier sich öffnen und schliessen lässt. Die übrigen Theile sind etwa 3 Cm. lang und durch ein einfaches Charnier verbunden, so dass sie eine Gliederkette bilden. Sofort kam mir der Gedanken, es möchte vielleicht ein Armband sein, allein es ergab sich bei einer provisorischen Zusammensetzung, dass der Umfang der Kette für ein Handgelenk zu weit ist, am Oberarm würde es vielleicht passen. Dann sind aber auch die einzelnen Glieder so gross, dass die Kette in Folge dessen sich nicht anschmiegen kann und also den Zweck als Armband schlecht vertreten würde.

Da diese drei Stücke dicht beisammen lagen, vermuthe ich, dass das Fläschchen mit dem letztern in einer hölzernen Cassette aufbewahrt wurde, zu

welcher das Schloss sowie der Schlüssel gehörten. Wahrscheinlich stammen sie sämmtlich aus dem Boudoir einer Römerin und diente das Glas zur Aufnahme wohlriechender Oele oder Essenzen und Nr. 2 zur Aufbewahrung von Salbe oder irgend eines wohlriechenden Gegenstandes. Ueber letzteres wird jedoch später noch weiter abgehandelt werden.

Einige Zeit später fanden sich an derselben Stelle wiederum zahlreiche römische Anticaglien, meistens von gewöhnlichem Thon und werthlos. Erwähnung verdient ein grosser zweihenkeliger Krug von rothem Thon nebst dazu gehöriger Unterschale. Das Gefäss ist sehr dickbauchig und verengt sich am Halse, so dass die Weite desselben kaum einen Zoll beträgt, während es im grössten Dickendurchmesser fast $1^1/_2$' hat, die Höhe ist etwas über 2'.

Das werthvollste Stück des ganzen Fundes war ein schwarzes Trinkgefäss, mit weisser und gelber Aufschrift und Verzierung. Sowohl was Erhaltung, wie Schönheit und Seltenheit der Verzierung und Aufschrift anbelangt, ist dasselbe bemerkenswerth. Es rangirt in die Reihe derjenigen Gefässe, deren Herr Herstatt in Cöln eine unübertroffene Sammlung besitzt, und welche zur Zeit der Römer vorzüglich hier am Rheine verfertigt wurden. Da ich beabsichtige nächstens die in letzter Zeit hier gefundenen Inschriftgefässe näher zu besprechen, erwähne ich nur noch, dass das Gefäss die Aufschrift AQVAM SPARGE hatte und dass es in die Sammlung des Herrn Herstatt gelangt ist.

Ferner fand sich noch ein schöner Becher von mattem Glas, in welches eine einfache Strichverzierung eingekratzt war. Leider war das seltene Gefäss beim Auffinden an einer Seite durch einen ziemlichen Sprung beschädigt; dasselbe kam in Besitz unseres Vereines.

Fast zur selben Zeit wurden im Rheindorfer Felde beim Lehmstechen eine Anzahl römischer Gefässe, Ziegeln etc. aufgefunden. Bemerkenswerth waren ein leider ganz zerbrochenes Gefäss mit der Aufschrift VTI · FRVI und zwei Tellerchen von weissem Thon, über welchen jedoch eine grün glasirte Schicht aufgetragen war. Ich kam selbst hinzu, wie die betreffenden Stücke ausgegraben wurden und habe sie eigenhändig gereinigt, so dass mir an der Aechtheit dieser Tellerchen nicht der mindeste Zweifel aufkam. Eines derselben zeigte auf der obern Fläche eine einfache Arabeskenverzierung, auf dem andern war die grüne Glasur zum grössten Theil abgesprungen, so dass sich nicht mehr entscheiden liess, ob es auch verziert gewesen. Da die Aechtheit dieser flachen Tellerchen mehrfach von Archäologen angezweifelt worden ist, liess ich eine genaue Aquarellskizze von denselben anfertigen und schickte dieselbe an den Custos am Brittischen Museum, Herrn Franks, den man mir als einen Kenner von dergleichen Sachen gerühmt hatte. Herr Franks war darauf so freundlich mir mittheilen zu lassen, dass er die Tellerchen ganz entschieden für ächt halte und dass auch das brittische Museum eine Anzahl bunt glasirter Thongefässe besitze, welche unzweifelhaft römischen Ursprungs seien. Die Tellerchen wurden für das Vereinsmuseum erworben.

Eine reiche Fundgrube römischer Alterthümer fand sich ebenfalls in der

Nähe des Cölnthores vor der Stadt, nicht weit von der Heerstrasse. Leider wurden bei weitem die meisten Gegenstände theils durch das Ungeschick der Arbeiter, theils durch die Ungunst der örtlichen Verhältnisse zerbrochen oder sonst arg beschädigt. Von Gläsern fand sich eine ziemlich grosse Zahl vor von mannigfachen und sogar seltenen Formen, aber nicht ein einziges erhielt ich unversehrt, die meisten waren ganz zertrümmert. Auch mehrere Inschriftgefässe fanden sich an dieser Stelle, eines derselben trug die Aufschrift SITIO, das andere REPLE ME. Beide waren stark beschädigt. Das schönste Fundstück, welches leider auch ganz zertrümmert wurde, war eine Arbeit von getriebenem Erz und von grosser Schönheit. Der Mittelpunkt des Erzbildes — so will ich es vorab nennen — wurde durch einen weiblichen Idealkopf gebildet. Die Züge waren von jugendlicher Schönheit, das Haar hoch frisirt und um dasselbe ein Lorbeerkranz geschlungen. Rechts und links von dem Kopfe stand je ein Genius, welcher das Ende einer sich über den Kopf hinziehenden Guirlande gefasst hielt. Der Zwischenraum war mit verschiedenen Verzierungen ausgefüllt. Das Ganze war auf der erhobenen Seite stark versilbert, so dass jetzt trotz des schönen Oxyds, welcher das Bild überzieht, noch reichliche Spuren davon vorhanden sind.

Es ist schwer zu entscheiden, welchem Zwecke dieser Gegenstand gedient habe. Wäre die Arbeit weniger schön und fein ausgeführt, so könnte man an einen Schildbeschlag oder etwas ähnliches denken, allein dazu war es nicht kräftig genug, denn der geringste Schlag oder Stoss würde es unstreitig zertrümmert haben. Ich kann mir anders keine Bestimmung denken, als dass er eben als ein Bildwerk zum Schmuck eines Zimmers oder einer Halle aufgestellt oder aufgehängt wurde. Die sämmtlichen Stücke, welche von unserm Vereine erworben wurden, befinden sich augenblicklich in den Händen eines geschickten Juweliers, dem es hoffentlich gelingen wird, dieselben richtig zusammenzufügen und das Fehlende zu ergänzen.

Genau an derselben Stelle fand man mehrere Bronceverzierungen, welche als Beschläge einer Kiste gedient zu haben scheinen, sogar die Nägel fanden sich noch vor und es ist deshalb anzunehmen, dass das broncene Kunstwerk sich in einem Kästchen befand. Das Holz verwitterte natürlich im Verlauf der Zeit und nur das dauerhafte Erz gelangte in unsern Besitz.

Ausserdem wurden noch römische Gräber an verschiedenen Stellen an der Coblenzerstrasse aufgedeckt, auf der Sandkaule und an der Cölner Chaussee weiter entfernt von der Stadt, allein theils waren die Funde so unbedeutend, so dass es sich nicht lohnt, dieselben näher zu besprechen; theils gelang es mir nicht, Näheres darüber zu erfahren resp. die betreffenden Fundstücke zu sehen.

Schliesslich erwähne ich noch, dass ein schön gearbeitetes Glasgefäss bei einem Neubau auf der Coblenzerstrasse aufgefunden wurde und durch meine Vermittlung in die Vereinssammlung gelangt ist.

Ueber einen hier gemachten Münzfund habe ich an einer andern Stelle des Heftes ausführlich abgehandelt. Dr. Cuny Bouvier.

---

27. Linz. Der römische Pfahlgraben östlich und südöstlich von Linz. Als in der Nähe wohnendes Mitglied des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande musste ich es sozusagen als Ehrensache betrachten, die nach den Untersuchungen des Oberstlieutenants F. W. Schmidt (Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichte Band VI Heft 1, 1859, auch in besonderem Abdruck erschienen Kreuznach, in Commission bei R. Voigtländer, 1859), des Freiherrn von Hoiningen gen. Huene und des Prof. Dr. Schneider (in diesen Jahrbüchern XXXVIII S. 171 ff., XLIX S. 177 ff.) noch nicht näher untersuchte Strecke des limes transrhenanus zwischen dem Biegelsteinsgraben und dem Hönningerwalde wo möglich genau nachzuweisen. Die hierauf gerichteten Bemühungen sind nicht ohne Erfolg geblieben, wenn auch noch nicht zum Abschluss gediehen. Gleichwohl dürften sich die von den beiden zuletzt Genannten hinsichtlich der Ruine Renneberg, beziehungsweise des Hombornerhofes, als Anschlusspunkt für die noch zu untersuchende Strecke ausgesprochenen Vermuthungen schon jetzt als auf irrthümlichen Auffassungen beruhend erweisen, die gewonnenen Ergebnisse überhaupt aber so sicher sein und die vorhandenen Lücke so wesentlich ausfüllen, dass eine Mittheilung derselben an dieser Stelle gerechtfertigt erscheinen möchte. Das Verdienst, das Beste hierbei gethan zu haben, gebührt der freundlichen Mitwirkung und dem wissenschaftlichen Sinne des terrainkundigen Herrn Oberförsters Melsheimer hierselbst.

Bei unserm ersten Suchen nach dem Pfahlgraben im Anfange dieses Sommers (1873) fiel uns eine Stunde östlich von Linz, etwa 1/4 Stunde östlich von dem Linzer Ronig (Hof), auf dem in der Gemeinde Dattenberg »im Grindel« Flur 10 Parzelle 8 nördlich des Weges gelegenen Acker des Herrn Otto von Mengershausen eine lange und gerade, in der Richtung von Südosten nach Nordwesten sich erstreckende wallartige Erhöhung auf, längs deren Ostseite sich eine grabenartige Vertiefung hinzog. Unsere Vermuthung, dass wir hier Reste des gesuchten limes vor uns hätten, und dass, falls diese Vermuthung richtig wäre, wir in dem nordwestlich anstossenden Dattenberger Gemeindewalde die Fortsetzung desselben finden müssten, bestätigte sich sofort; nur waren in dem Walde Wall und Graben viel schöner, d. h. höher resp. tiefer erhalten. Herr von Mengershausen hatte nämlich im letzten Jahre den bis dahin noch zum Theil mit Holz bewachsenen Damm umroden lassen, wobei natürlich behufs bequemeren Ackerns sowohl Wall als Graben bedeutend waren eingeebnet worgen. Die Fortsetzung des Grabens in dem genannten Gemeindewalde läuft in gerader Richtung in eine natürliche Schlucht aus, die in das Thal des Heidscheidenbaches mündet, welcher sich bei der Sternerhütte mit dem Rennenbergerbache vereinigt und bei Linz in den Rhein fällt. Zwischen beiden Bächen liegt der über 1300' hohe Hummelsberg. Da es höchst unwahrscheinlich ist, dass die Römer den Pfahlgraben über letzteren, oder sogar mit sehr bedeutender Ausbeugung östlich von demselben sollten gezogen haben, so ist die Vermuthung des Herrn Melsheimer sehr wahrscheinlich, dsss dieselben hier, wie auch sonst, die von der Natur gegebenen Vertiefungen benutzend, denselben

von dem obengenannten Biegelsteinsgraben aus zuerst die Westseite eines Nebenbächleins des Rennebergerbaches und darauf den letztern selbst entlang bis zur jetzigen Sternerhütte, dann die Südseite des Heidscheiderbaches entlang bis zu der eben erwähnten Schlucht und Parzelle 8 geführt haben. Vielleicht liegt in der Districtsbenennung »am Heidscheid« (= Grenze gegen die Heiden?) und dem von ihr abgeleiteten Namen des Baches eine Bestätigung dieser Vermuthung, sowie auch vielleicht in dem Namen der etwa 20 Minuten östlich von Parzelle 8 gelegenen Basaltkuppe »Römerick« (= Römerberg oder Romberg [1])?) auf der Wasserscheide zwischen Rhein und Windbach eine Erinnerung an das weltbeherrschende Volk anklingt.

Kehren wir zu der Parzelle Nr. 8 zurück! Hart an der Südseite des südlich an ihr vorbeiführenden Weges war genau in der Richtung des Pfahlgrabens noch eine dammartige Erhöhung bemerklich, die uns, obschon in den südlich vom Wege liegenden Aeckern und Wiesen sonst jede Spur von Wall und Graben verschwunden war, für die Fortsetzung derselben in der etwa 40 Schritte südlich von dem genannten Wege entfernt liegenden Holzung das Beste hoffen liess. Und richtig: Wir visirten die gerade Richtung und fanden beide trefflich erhalten vor. Sie verlieren sich wieder in eine Schlucht, die sich bald zum »Kimmelsthale« erweitert, dessen Wasser sich mit dem Döttersbach vereinigt und bei Leubsdorf den Rhein erreicht. Herr Melsheimer ist der Ansicht, dass der Pfahlgraben der Westseite desselben in südwestlicher Richtung bis zur Vereinigung mit dem von Osten aus dem »grossen Loch« kommenden Döttersbach und dann der Südseite des letzteren nach Osten bis zu dem Punkte gefolgt sei, von welchem südlich auf der Höhe er denselben im August d. J. wieder aufgefunden hat. Die Fundstelle ist gelegen in dem Gemeindewalde von Leubsdorf, eine Stunde östlich von diesem Dorfe entfernt, in den durch einen Weg getrennten Districten »Wammelster« Nr. 7 und »am neuen Weg« Nr. 6. Der Pfahlgraben wird hier sichtbar an dem nördlichen Abhange des ersteren Districts und zieht in einer Länge von etwa 40 Schritt und einnr Höhe von 4 Fuss bis zur Wegeanlage; dann, durch diese unterbrochen, weiter südlich bis an den entgegengesetzten Abhang in einer Länge von 30 Schritt und einer Höhe von 3 Fuss. Die südliche Abdachung fällt in den »tiefen Seifen«, den östlichsten Theil des Thales des Ariendorferbaches, dessen Nordseite der Pfahlgraben eine Strerke weit nach Westen gefolgt sein muss, um dann nach einer südöstlichen Schwenkung über den Gebirgsrücken das Thal des bei Hönningen in den Rhein mündenden Moorbachs zu gewinnen. Auf diesem Gebirgsrücken

[1]) In »Romberg« fiel zuerst »b« als Opfer der verwärts wirkenden Assimilation, wie aus ursprünglichem E i n b e r (Gegensatz Z e u b e r, Stamm b a r, lateinisch und griechisch f e r) zuerst E i m b e r, dann E i m e r wurde. Für den Uebergang von »erg« in »erich« vgl. Limperich, entstanden aus Lindberg, welches noch 996 linberge, 1333 limperche hiess, oder die noch heute in officiellen Verzeichnissen für ein und denselben Ort vorkommenden Namensformen: Hemperich, Himperich, Himberich, Himberg.

fand Herr Melsheimer ebenfalls im August d. J. ein prachtvoll erhaltenes Stück des Pfahlgrabens in der Gemeinde Hönningen, »auf dem Peulester« Flur 15, wo der Kamm desselben in einer Länge von 70 Schritt bei einer Höhe von 6 bis 7 Fuss in der Richtung von Norden nach Süden die Grenze bildet zwischen der dem Herrn Jakob Schoop in Hönningen gehörigen Waldparzelle Nr. 288 und der dem Herrn Goswin Müller in Linz gehörigen Waldparzelle Nr. 286. An derselben Nordseite beider Parzellen vorbei führt ein im Walde tief eingeschnittener Weg westlich in 25 Minuten nach dem Hombornerhof (wo also kein Pfahlgraben zu suchen sein wird) und von letzterem in 35 Minuten nach Hönningen. An der Nordseite des Hohlweges ist der Pfahlgraben nur noch in einer Länge von 16 Schritt erhalten, obschon das Terrain bis zur Thalwand des Ariendorferbaches noch eine ziemliche Strecke weit flach ist. Wahrscheinlich war der jetzige Waldboden an dieser Stelle einst Ackerland, eine Vermuthung, die mir sowohl Herr Melsheimer, als unabhängig von diesem ein Ackersmann äusserte.

Auf diese drei Punkte, die ich alle genau in Augenschein genommen habe, sind bis jetzt unsere Entdeckungen beschränkt geblieben. Viel wird auch wol überhaupt nicht mehr auf der fraglichen Strecke zu entdecken sein, da es bei dem von zahlreichen tiefen Thälern durchschnittenen Terrain nicht zu verwundern ist, dass im Laufe so vieler Jahrhunderte an den steilen Abhängen die Dammerde den Einwirkungen des Wassers und dem Gesetze der Schwere weichend spurlos hinabgerollt ist. Bemerkenswerth ist bei der Anlage an allen drei Punkten, dass die schmalsten Stellen der Bergrücken zu Uebergängen von Thal zu Thal gewählt worden sind, dass auf diesen Uebergängen der Wall dem Rheine parallel von Südosten nach Nordwesten zieht, dass die Verbindungen der Bergrücken durch westwärts, convexe, dem Laufe von Bächen folgende Curven vermittelt zu sein scheinen, endlich dass alle drei Punkte ungefähr in dem gleichen directen Abstande einer Stunde (der südlichste etwas weniger) von dem Rheine entfernt sind.

Steinring bei Hönningen a. Rh. Im Anschluss an Vorstehendes die Notiz, dass sich 1 Stunde 20 Minuten östlich von Hönningen, nördlich an dem Wege nach dem Mahlberge auf einem Bergrücken am Anfange des Rheinbrohler Gemeindewaldes in dem District »Gepachte Laach« ein runder Steinhügel von 10 m. Durchmesser, 1,3 m. Höhe befindet.

Linz a. Rh. Joseph Pohl.

---

28. Linz. Fundstätten römischer Alterthümer in der Umgebung von Billig im Kreise Euskirchen. Die durch die öffentlichen Blätter zu meiner Kenntniss gelangte Absicht des Vereins der rheinischen Alterthumsfreunde, die alte Belgica aufgraben zu lassen, hat insofern ein erhöhtes Interesse für mich, als Billig mein Geburtsort ist, und ich in Folge dessen im Stande zu sein glaube, mehrere auf eigener Anschauung beruhende Angaben zu machen, die zur Aufhellung der Ausdehnung der Station, ihrer Umgebung und

Verbindungswege einige nicht ganz unwesentliche Anhaltspunkte geben dürften. Ich kann dabei die Frage nicht unterdrücken, ob es sich nicht überhaupt empfehlen würde, zur Ermöglichung und Förderung künftiger Nachforschungen in diesen Jahrbüchern den »Fundstätten von Alterthümern« eine besondere Rubrik zu eröffnen, wenn sich auch die betreffenden Mittheilungen auf eine genaue Angabe der Localitäten beschränken sollten. Zur Anregung dieser Fragebestimmt mich das in Folge der Bodencultur täglich mehr um sich greifende Schwinden der Alterthümer, die leider nur zu grosse Theilnahmlosigkeit der Menschen für solche in der Regel keinen directen materiellen Gewinn abwerfenden Dinge, die Schwäche des menschlichen Gedächtnisses und die daraus hervorgehende Unsicherheit mündlicher Ueberlieferung, endlich die Möglichkeit, dass das von Einzelnen Gewusste durch Schweigen für immer oder doch vielleicht auf lange Zeit, bis ein glücklicher Zufall es wieder ans Licht bringt, der Vergessenheit anheimfällt. In diesem Sinne bitte ich die nachstehenden Notizen aufzunehmen.

I. Bei meinen Studien über römische Ortsnamen in den Rheinlanden war mir der Flurname »auf der Spich« aufgefallen. Die fragliche Flur liegt in der Gemeinde Euenheim, an der Grenze der Gemeinde Wisskirchen, etwa 15 Minuten von letzterem Orte in südöstlicher und etwa 40 Minuten von Billig in westlicher Richtung entfernt. Da ich erfuhr, dass daselbst Ziegelstücke gefunden würden, so begab ich mich in den diesjährigen Osterferien an Ort und Stelle. In der Richtung von Norden nach Süden kommend, gelangte ich vor eine etwa 20 Fuss hohe, von Osten nach Westen sich in einer Länge von ungefähr 50 Schritt ausdehnende Terrasse. Die Natur hat diese schwerlich gebildet, da die ganze Abdachung des Höhenzuges, des nördlichsten Ausläufers der Eifelgebirge, von Süden nach Norden streicht, also Regengüsse beispielsweise eine Abspülung in der angegebenen Richtung nicht füglich hätten bewirken können. Zudem befanden sich am östlichen und westlichen Ende der Terrasse noch Reste von Quergräben in der Richtung von Norden nach Süden. Die südlich an die Terrasse angrenzenden Felder fand ich mit zahlreichen, zum Theil noch ziemlich grossen Fragmenten römischer Dachziegel bedeckt. Erwägt man nun, dass der Punkt nach allen Seiten, Süden ausgenommen, eine herrliche Fernsicht gewährt, dass derselbe höchstens 5 Minuten südlich von einer geraden Verbindungslinie zwischen Billig und Zülpich liegt, so verfällt man leicht auf die Vermuthung, dass wir hier die Stelle eines römischen Wartthurms vor uns haben, der vielleicht zum Schutze der die beiden genannten Stationsorte verbindenden römischen Militärstrasse diente, welche F. W. Schmidt in diesen Jahrbüchern XXXI S. 48 ohne nähere Angaben kurz erwähnt. Der Name »Spich« wäre also aus »specula« verstümmelt (vgl. Spiegel = speculum). Den gleichen Ursprung hat vielleicht der Name des Dorfes Spich im Siegkreise, zumal wenn es wahr ist, dass der von Troisdorf bis Opladen zu verfolgende Damm, wie Schaaffhausen (Jahrbb. LII S. 179) vermuthet, eine römische Heerstrasse gewesen ist. Dass unmittelbar östlich von Spich auf dem Höhenzuge ein geeigneter Punkt zur Anlage eines Wartthurms war, beweist der Umstand, dass daselbst

sich noch heute das Gebäude einer ehemaligen optischen Telegraphenstation befindet. Auch der Specheistein im Kreise Rheinbach, eine etwa 1000 Fuss absoluter Höhe messende Bergkuppe, 1/2 Stunde südöstlich von Schweinheim, ist wol von specula benannt, eine Vermuthung, die sich bereits in dem Aufsatze: »Belgica, eine feste römische Niederlassung an der Erft« (abgedruckt in der Erfa, Unterhaltungsblatt und Anzeiger, Euskirchen 1836 Nr. 102 bis 105 und 1837 Nr. 1, auch besonders erschienen Köln 1836 bei Bachem) mit Andeutung näherer Begründung ausgesprochen findet; vgl. auch Bärsch, Eiflia illustrata 3. Bd. 1 Abth. 1. Abschn. pag. 252, Eick, Römische Wasserleitung p. 122 und Bonner Jahrbb. XIV p. 170. (Auf letztere 3 Stellen hat mich Herr Pfarrer Decker in Kirchheim aufmerksam gemacht.) — Um von den Spicherer Höhen zu schweigen, will ich bloss noch erwähnen, dass nach einer Urkunde im hiesigen städtischen Archiv vom 25. April 1325 Erzbischof Heinrich den Fischfang im Rhein an der Stelle genannt »Spich« zu Walen [oberhalb Linz] . . . dem Orte Breitbach [heute verschwunden] gegenüber, neben dem Molenwege . . . und den Fang am »Spych« oberhalb Lupesdorp [Leubsdorf] verpachtet. Unter der Spich ist hier wol unzweifelhaft die unmittelbar östlich von Walen auf der Höhe bei dem Dorfe Dattenberg liegende »alte Burg« zu verstehen, ein Name, mit welchem das südlich von dem nach Dattenberg führenden Querthale gelegene mittelalterliche Höhenterrain bezeichnet wird, welches der noch erhaltenen Burgruine gegenüber liegt. Herr Eduard von Mengershausen in Leubsdorf, der 18 Jahre lang zu Dattenberg gewohnt hat, theilte mir mit, er habe von alten Leuten vielfach gehört, auf der »alten Burg« habe ein Römercastell gestanden, mit dessen abgebrochenen Mauerresten man eine zur Seite der Burg gelegene Schlucht ausgefüllt habe; er selbst habe dort noch einiges wenige Mauerwerk mit weissem Kalkanstrich gesehen. — Bei dem Namen »Walen«, zwei ehemaligen Gehöften in der Rheinebene vor dem Eingange des nach Dattenberg hinauf führenden Thales, heute allgemein »Wallen« gesprochen und geschrieben, liegt der Gedanke an das lateinische vallum in verführerischer oder vielleicht auch nicht verführerischer Nähe.

Name, Lage, Oertlichkeit, Umgebung, kurz alles vereinigt sich, um »auf der Spich« planmässige Nachgrabungen wünschenswerth erscheinen zu lassen. Als Cicerone würde mein Verwandter, der Beigeordnete Wilhelm Rech in Wisskirchen, auf meine Empfehlung hin gewiss bereitwillige Dienste leisten.

II. Eine zweite Stelle eines römischen Wartthurms oder jedenfalls eines römischen Gebäudes constatirte ich als solche am 4. Juni d. J. Dieselbe liegt zwischen der eben besprochenen Spich und dem Dorfe Billig ziemlich genau in der Mitte, also von beiden etwa 20 Minuten entfernt, in dem Euskirchener Gemeindewalde, District »Ober dem Dachsbüchel«, etwa 50 Schritte östlich von dem Münstereifelerwege, in der von einem gewissen Koch aus Euskirchen in diesem Jahre angekauften und abgetriebenen Lohholzparzelle Nr. 4. Auf die Mittheilung eines Landmannes, dass man daselbst altes Mauerwerk gefunden habe, begab ich mich an Ort und Stelle. Eine etwas erhabene, nach Norden grabenartig unebene Fläche von etwa 25 Schritt im Quadrat ist im Vergleich

zu der Umgebung auffallend dicht mit Epheu bewachsen. Auch zeigte man mir daselbst abgehauenes Ulmenholz, dort Iftenholz genannt, welches bekanntlich Kalk und altes Gemäuer liebt, in der nächsten Umgebung daselbst sich aber sonst nicht findet. An mehreren Stellen lagen Fragmente römischer Dachziegel zu Tage; auch kommen solche nebst Steinen und Mauermörtel beim Nachgraben an mehreren Stellen schon $^1/_2$ Fuss tief unter dem Boden zum Vorschein. Auch in der Richtung auf Billig in einer Entfernung von 80 resp. 150 Schritt fanden sich beim Spatenstich an zwei Stellen sofort solche Ziegelfragmente. Auch hier hat man, wie auf der Spich, am Abhange des Waldgebirges eine prächtige Fernsicht. Wahrscheinlich würden zwei Quergräben die Substructionen des ehemaligen Gebäudes bald zu Tage treten lassen. Da die Fläche augenblicklich frei von Holz ist, liesse sich die Arbeit leichter bewerkstelligen, zu welcher die Stadtgemeinde Euskirchen die Erlaubniss hoffentlich nicht versagen würde. Als Führer könnte mein Schwager J. A. Gilsdorf in Billig dienen.

Die alte Belgica, die beiden eben ausführlicher besprochenen Stellen und Tolpiacum (für welches Tulliacum als die richtige Form nachzuweisen mir vielleicht ein anderes Mal vergönnt sein wird) liegen fast genau in einer geraden Linie, und dürfte deshalb die Vermuthung, dass sich in der Nähe derselben auch noch Spuren der römischen Heerstrasse finden werden, nicht zu gewagt erscheinen.

III. Die zwischen den Dörfern Billig und Rheder gelegene Feldflur »auf dem Kaiserstein«, wo wenigstens nach der landläufigen Ansicht (cfr. Eick l. l. p. 78 ff.) die alte Belgica gestanden hat, ist in einer Ausdehnung von wenigstens 5 Minuten Länge zwischen dem Rheder-Billiger und Weingarten-Billiger Wege, wie ich mich mit eigenen Augen überzeugt habe, mit römischen Ziegelfragmenten fast wie besät. Zwischen Billig und dem Kaiserstein führt noch heute ein von Südwesten nach Nordosten laufender Weg den Namen »Heerstrasse«; es ist die in den Jahrbb. XXXI S. 42 und 43 erwähnte, die aber demgemäss nicht direct auf den Kaiserstein mündet, sondern etwa 8 Minuten westlich an diesem vorbeizieht. Letzterer war ja freilich von dem Kreuzungspunkte aus auf der Zülpich-Billigerstrasse schnell zu erreichen. Die Flur an dem Verbindungswege zwischen jener »Heerstrasse« und dem »Kaiserstein« (dem heutigen Wege zwischen Billig und Rheder) heisst »am breiten Weg«, im Volksmunde »am brede Weg«, wobei es mir zweifelhaft bleibt, ob in dem letztern Ausdruck ein Analogon von »Steinstrasse«, »grüner Weg« u. s. w. zur Bezeichnung einer römischen Militärstrasse, oder bloss eine Corruption statt »am Rheder(er) Weg« steckt, in welchem Falle das *b* in »am brede Weg« eingeschoben wäre zur Erleichterung der Aussprache, ähnlich wie in nombre von numerus, chambre von camera. Zu Gunsten der ersteren Erklärung dürfte ausser der Bedenklichkeit der Annahme einer Verschluckung von »er« in »Rhederer« vielleicht besonders der Umstand sprechen, dass im Dorfe Billig noch heute eine Strasse, die ebenfalls von Osten nach Westen läuft, also auch ein Stück der ehemaligen Billig-Zülpicher Strasse sein könnte, die »breite Strasse« heisst. Indessen scheint es mir überhaupt willkürlich und mit anderen Thatsachen im Widerspruch, die

Ausdehnung der alten Belgica auf den Kaiserstein beschränken zu wollen Sowohl Funde als Namen sprechen für eine grössere Ausdehnung der Station oder doch wenigstens einzelner vorgeschobener Werke. So fand ich Bruchstücke römischer Ziegelsteine in der Billiger Feldflur »auf der Heep«, südlich des Weingartener Weges, einen Steinwurf östlich von der »Heerstrasse«; ferner in der Feldflur »im Kessel«, in welche die »Heerstrasse« direct hineinmündet, sogleich nördlich vom Stotzheimerwege auf den Feldern der Ackerer Jakob Bung, Heinrich Küpper und Matthias Dissemond von Billig. Von Bung erwarb ich eine jetzt der Sammlung des hiesigen Progymnasiums einverleibte, auf dem q. Acker beim Pflügen im October 1869 gefundene Silbermünze des römischen Kaisers Philippus (244—249 n. Chr.), die bei Cohen, méd. imp. tom. 4 p. 184 Nr. 83 näher beschrieben ist. Die mit der Strahlenkrone geschmückte, nach rechts gewendete Büste des Kaisers trägt die Umschrift: IMP(erator) PHILIPPVS AVG(ustus). Der Revers SAECVLARES AVGG (= Augustorum) umgibt einen nach rechts schreitenden Hirsch, unter welchem eine U steht. Der Flurname »Kessel« ist wol von castellum herzuleiten, wie nach Jahrbb. XXXI S. 125 Kessel auf der linken Seite der Maas = castellum Menapiorum ist. Unmittelbar südsüdöstlich stösst an den »Kessel« die Feldflur »auf'm Wihlder«, die mit ihrem südöstlichsten Punkte an den »Kaiserstein« grenzt. Der Name »Wihlder« ist vielleicht von villa (Weiler) abzuleiten. Was den Einschub des *d* betrifft, so hört man in Billig auch »Dahlder«, »Tellder«, »Kellder« für Thaler, Teller, Keller u. s. w. (Die Feldfluren östlich vom »Wihlder« und nördlich vom »Kaiserstein« heissen »an der Ehlenmahr« [?] und »auf der Kuh«.

Die der Gemeinde gehörige Anhöhe hart südöstlich am Dorfe Billig, auf welcher jetzt eine Kapelle steht, mit der herrlichen Aussicht nach Zülpich, dessen Thürme man deutlich erkennt, und bis zur Roer-Gegend, nach der Vill und dem blauen Siebengebirge, der »Ôrenstein« [1]) genannt, bin ich für den Träger eines der westlichsten Vorwerke von Belgica zu halten geneigt. Die Zusammensetzung mit »Stein« deutet, wie in so manchen Wörtern, auf frühere Befestigung hin; vgl. obiges Spechelstein, ferner Kaiserstein, Eigelstein, die Anhöhe »am Stein« bei Freilingen, im Kreise Schleiden, über deren Alterthümer ich nächstens berichten werde, »Stechgende- oder Steggen-Stein« bei Gressenich (vgl. Annal. des histor. Ver. f. d. Niederrhein 21. 22, 163). vgl. auch Mittheil. des Vereins für Gesch. und Alterth. in Hohenzollern V S. 114 (1872). Reste von Ziegeln u. dgl. sind jetzt freilich auf dem Orenstein nicht mehr zu sehen; natürlich, da in meiner Knabenzeit (in den 40er Jahren) der Grund und Boden desselben nach öffentlicher Versteigerung mehrere Fuss tief zur Verbesserung von Feldern weggefahren worden ist, nachdem schon vorher die meisten der mächtigen, auf demselben (wie auch im Dorfe) gelagerten Errat-Granitblöcke

---

[1]) ô wird in dem Worte wie ein halbes a ausgesprochen, fast wie im englischen fall, call, all etc.

zu Chausseebau-Material waren zerschlagen worden. Dass man dabei Bruchstücke von Ziegeln u. s. w. bemerkt hätte, habe ich allerdings nicht gehört; doch hat man vielleicht auch nicht darauf geachtet. So würde denn unsere Hypothese, abgesehen von dem dunkeln Namen des Platzes und seiner zu einer Befestigung für militärische Zwecke die Römer gleichsam einladenden natürlichen Beschaffenheit, schliesslich doch gleich ihm selbst ziemlich luftiger Art sein, wenn sich nicht in seiner unmittelbaren Nachbarschaft noch einige beachtenswerthe Stützen für dieselbe fänden. Nämlich westlich von dem Orenstein liegt »die alte Burg«, ein weitläufiger Rasenplatz mit noch gut erhaltenen Gräben (Weihern) an der Südseite und dem ins Dorf abschüssigen Gemeindeplatz »Bliessem« [?] an der Nordseite. Besonders bemerkenswerth ist an der »alten Burg« der südöstlichste von dem Orenstein kaum 200 Schritt entfernte Theil, der sogenannte »Knöpp« (mit geschlossenem *ö* zu sgrechen), eine rings im Kreise von einem sehr tiefen und breiten Weiher umgebene Anhöhe, an deren Rande man jetzt bloss noch einige Spuren von fast gänzlich verschwundenen Mauerresten bemerkt, von denen ältere Leute noch mehr gesehen haben wollen. Mag auch das Ganze in seiner jetzigen Gestalt mittelalterlichen Ursprungs sein, der vielleicht bis in die fränkische Zeit zurückgeht, so schliesst das doch keineswegs die Annahme einer älteren römischen Befestigung an jener Stelle aus, es begünstigt dieselbe sogar, da bekanntlich die germanischen Eroberer, ihre Könige nicht ausgenommen, sich vielfach in den verlassenen Römerstätten niedergelassen haben. Dass dies seitens eines germanischen Freien auch in Belgica geschehen sei, dafür liegt vielleicht ein Anhaltspunkt in der Thatsache, dass bis zur ersten französischen Revolution das kleine Dorf Billig unter der Herrschaft eines Freiherrn von der Vorst zu Lombeck und Gudenau [1]) stand, dem auch die grössten und besten der zu einem seitdem in Privatbesitz übergegangenen Pachthofe vereinigten Wiesen und Felder gehörten. Nach der aus unbekannter Ursache erfolgten Zerstörung der »alten Burg« wurde dann wol der im Dorfe noch bestehende »alte Hof« gebaut, nach diesem der »neue Hof«, Gebäude, die in diesem Jahrhundert durch neue ersetzt worden sind, während die früheren Benennungen sich erhalten haben.

Einen weitern Stützpunkt für die römische Nachbarschaft finde ich in dem Namen der westlich an der »Heerstrasse«, etwa 4 Minuten südlich vom Orenstein gelegenen kleinen Feldflur »auf der Zillig«. Der Name, vielleicht identisch mit Zülpich (platt »Zöllich«), scheint römischen Ursprungs, wie man das von ungefähr 99 Prozent aller linksrheinischen Ortsnamen auf »ich« und »ig« behaupten und — beweisen kann.

Nebenbei bemerkt geben manche räthselhafte Namen am und im Dorfe

---

[1]) Auf einer in der Kirche zu Billig befindlichen, im Jahre 1745 gegossenen Glocke wird derselbe ausserdem genannt: HERR ZV GVDENAV KONIGSWINTER VILLIP MELL NYERENDORFF ODINGEN RVTZHEIM (= Roitzheim) BILLIG AMBTMANN DERREN AMBTREN REINBERCK GVDESBERC VND MIEHLEM (sic).

Billig mancherlei zu denken. So ausser den bereits genannten der »Hostert«. Ackerfeld an der »breiten Strasse«, der »Ringel«, allein liegender Dorftheil südlich, von der »breiten Strasse«, die »Comm«, grosses Ackerfeld westlich vom Dorfe »der alte Weiher«, sumpfiger Wiesenglatz und Holzung. etwa 8 Min. südwestlich vom Dorfe (so benannt, nachdem bei der »alten Burg« neue Weiher waren angelegt worden?), der »Göbbelstall«, desgl., etwa 8 Minuten südlich, das »Lützenbillig«, Feldflur, 1/4 Stunde westlich vom Dorfe (= Lützelbillig d. i. Kleinbillig?) u. s. w.

IV. Schliesslich sei noch auf drei Punkte aufmerksam gemacht, an denen sich Nachgrabungen wahrscheinlich lohnen würden: a) auf ein Grundstück unterhalb Rheder [1]) in der Flur »auf dem Hondert«, dem Wegewärter Müller daselbst gehörend, welches höchst wahrscheinlich noch eine bedeutende Anzahl römischer Gräber birgt; b) auf einen den Geschwistern Flink in Weingarten gehörigen Acker, auf dem rechten Ufer der Erft daselbst; c) auf die Flur »an der breiten Strasse« etwa 12 Minuten südlich von Enzen (Kr. Euskirchen), östlich von dem Wege nach Commern. In diesem Frühjahr wurde der Sammlung des hiesigen Progymnasiums eine daselbst in dem Acker des Herrn Theodor Althausen gefundene Kupfermünze des Kaisers Valens geschenkt mit der gewöhnlichen Legende: DN VALENS P F AVG Rev. SECVRITAS REIPVBLICAE, unter einer Victoria mit Kranz und Palme: TR P. Mehrere Felder daselbst, z. B. das des Vorstehers Walpott, fand ich mit ziemlich zahlreichen Ziegelfragmenten bedeckt. Die Umschau ist wieder eine sehr freie.

Linz a. Rh., Nov. 1873.

Joseph Pohl.

---

29. St. Vith. Der grösste bis jetzt in hiesiger Gegend entdeckte römische Bau lag südöstlich vom Dorfe Montenau, am Fusse des jetzt noch sog. Schossfeldes (Schlossfeld?), und mag wohl unserer hiesigen Römerstrasse, über Tommen und Müringen nach Cöln gehend, nicht fern gelegen haben. Nach den auf dieser Stelle noch vorhandenen abgegrenzten Erhöhungen zu schliessen, bildete dieser Bau ein längliches Viereck, dessen Länge 60 bis 70 Schritte betragen haben mag. Auf einer dieser Erhöhungen wurden im J. 1868 auf Kosten der k. Regierung zu Aachen Nachgrabungen veranstaltet. Im tiefen, mit Kalkmörtel, Asche und Kohlen vermischten Schutte fanden sich mitunter noch tellergrosse weisse Wandstücke mit gut erhaltenen gelben und rothen Farbstreifen verziert; ferner eine Menge 7- bis 8-fach verschieden geformte Ziegel und Zie-

[1]) Ich halte diesen Ortsnamen für keltisch = Rigodurum (cfr. Rigomagus = Remagen). Der Ort bildet mit dem deutschen Weingarten und den römischen Billig und Calcar (wol von Kalköfen, die die Römer in der Nähe betrieben, benannt, wie ich mich bereits irgendwo gelesen zu haben erinnere) jetzt eine Pfarrei. Eine interessante, übrigens nicht vereinzelt dastehende Zusammenstellung!

gelstücke, deren auffallende verschiedene Oeffnungen und Löcher auf eine gleichzeitige Heizungsanstalt schliessen lassen; dann verschiedene eiserne Nägel, ein langes schweres Stück Roheisen, Dachschiefer mit Nagellöchern, welche Schiefer aber, wahrscheinlich durch Brand, nicht mehr blau, sondern röthlichbraun sind. Unter diesem Schutte kam man auf verschieden verlaufende Ziegelmauern, worunter grosse Basalt-Blöcke lagen, welche jedenfalls aus der hohen vulkanischen Eifel hierher transportirt worden sind und auf einen ehemaligen grossartigen römischen Bau hindeuten. Nach der Lage dieses Baues an der römischeu Heerstrasse durch den Ardennenwald, sowie nach dem vorgefundenen rohen Eisenstücke, den Basaltblöcken und den kaminartig geformten Ziegeln lässt sich vermuthen, dass hier gleichzeitig eine Eisenschmelz oder Werkstatt zur Anfertigung römischer Waffen gewesen sein mag. Grade von dieser Stelle aus laufen auch die bis jetzt, hinsichtlich ihres Ursprunges unerklärlichen, sehr zahlreichen mehr oder minder grossen, aufgeworfenen Sand- und Kieshügel an dem »Rechter Walde« vorbei sogar bis nach St. Hubert, welche mit diesem Baue irgend einen ursachlichen Zusammenhang gehabt haben mögen.

Noch näher bei St. Vith, zu Breitfeld, hat ein ähnlicher römischer Bau gestanden. Auf einem Felde, dicht hinter dem Margraff'schen Hause sind ähnlich geformte Ziegel und Ziegelmauer-Ueberbleibsel herausgegraben worden.

(Kreisblatt für den Kreis Malmedy. 1868. Nr. 74.)

---

30. Bonn. Mercurius und Rosmerta. Die Temps vom 29. Mai 1873 enthalten folgenden für die röm. Epigraphie beachtenswerthen Bericht: Auf 15 epigraphischen Denkmälern, welche in den Rheinlanden und im östlichen Gallien gekommen sind, findet man die Namen dieser zwei Gottheiten vereinigt. Seit dem 17. Jahrh. besitzt man ein bas-relief von Langres, welches den Mercur und eine Göttin darstellt, die keine andere sein kann als Rosmerta und in welcher man entweder die römische Postverta oder die Schutzgöttin des Ackerbaus oder des Handels oder der Pferdemärkte zu erkennen glaubte. Dieses Bildwerk ist nicht mehr vorhanden, und ohne die Zeichnung von Petavius würde selbst die Erinnerung daran wahrscheinlich erloschen sein. Jedoch in der letztern Zeit ist die Wissenschaft durch die archäologischen Forschungen in den Besitz einer Anzahl von neuern Denkmälern gelangt, auf welchen Mercur und seine räthselhafte Begleiterin dargestellt sind. Ein deutscher Archäolog, Hr. Becker aus Frankfurt, hat in einer Reihe schätzbarer Untersuchungen festzustellen gesucht, dass Rosmerta die Göttin des Glückes sei.

Hr. Ch. Robert theilt seinen Collegen eine Denkschrift mit, welche zum Zwecke hat, die Rolle und Bedeutung der Rosmerta näher zu bestimmen. Zunächst ist ersichtlich, dass man es mit einer römisch-gallischen Ortsgottheit zu thun hat, d. h. mit einer Gottheit, deren Verehrung auf eine Gruppe von benachbarten Städten, auf eine einzelne Gegend beschränkt gewesen sein muss. Es erhebt sich die Frage: ist der Name der Rosmerta deutsch oder keltisch? Dieses etymologische Problem ist noch ungelöst; jedoch hat die Mehrzahl der

Philologen dem Namen einen keltischen Ursprung beigelegt, ohne dass es bis jetzt gelungen wäre, den Sinn des Wortes nachzuweisen.

Rosmerta ist nicht als Fortuna anzusehen; Mercur hatte bei den Galliern keinerlei mystische Verbindung mit dieser Göttin. Weit entfernt beide zu vereinen, beweisen die Inschriften, dass die Weihenden ganz verschiedenen socialen Verhältnissen angehörten. Es ist nicht zu leugnen, dass Rosmerta mit dem Füllhorn erscheint, allein man sieht bei ihr niemals das Steuerruder, das specielle und charakteristische Attribut der Fortuna. Die gallische Gottheit hat ein doppeltes Gewand; sie trägt bald den Schlangenstab (caduceus), bald das Füllhorn, bald beide Symbole zugleich; sie erscheint auch mit dem Beutel, abgesehen davon, dass auf einigen Relief-Darstellungen Mercur ihr den Beutel darreicht und den Inhalt in die Schale schüttet, welche sie ihm hinhält. Sie ist in derselben Weise beschuht wie die Mütter.

Hr. Robert führt ähnliche Darstellungen aus Puzzuolí, Verona und Pompeji an, auf welchen Maja, d. h. die Erdmutter, sich zu Mercur gesellt findet. Hieraus folgert er im Gegensatz zu Prof. Becker und in Uebereinstimmung mit Otto Jahn, dass die von Mercur seiner Gesellschafterin dargereichte Börse, wie sie in Italien und im nordöstlichen Gallien sich abgebildet findet, als Symbol der alten chthonischen Bedeutung Mercurs zu betrachten ist, vermöge deren er die Erde befruchtet, ihre Früchte zur Entwicklung bringt und endlich dem Menschen die Seele und das Leben gibt. Diese Schlussfolgerung scheint durch die Thatsache bestätigt zu werden, dass die belgischen Inschriften eben so oft die Maja als die Rosmerta dem Mercur zugesellen. Die Genossin des keltischen Gottes, welchen die Römer mit Mercur identificirt hatten, ward ununterbrochen unter ihrem einheimischen Namen durch gallische Familien, welche der nationalen Ueberlieferung treu blieben, verehrt, während sie den Namen der Maja annahm, wenn romanisirte Gallier oder Römer während ihres Aufenthaltes in Gallien die Widmenden waren.«

Hr. Robert hat seine Denkschrift über Mercur und Rosmerta noch weiter ausgeführt und zu begründen gesucht in der Epigraphie gallo-romaine de la Moselle. Etude par P. Charles Robert, membre de l'institut. Fin de la I. parthie. Paris, 1873, welche uns eben durch die Güte des Verf. zugegangen. Wir gedenken von dieser in jeder Hinsicht musterhaften, durch treffliche Abbildungen nach der neuen sog. Photogravure Dujardin illustrirten epigraphischen Monographie, welche die römischen oder gallisch-römischen Inschriften des Mosel-Departements (Hauptstadt Metz) begreifen soll und bis jetzt in den zwei erschienenen Abtheilungen (die 1. erschien 1869) die den Göttern gewidmeten Inschriften, die sich meist in den Metzer Sammlungen befinden, behandelt, in unserm nächsten Hefte eine eingehendere Anzeige zu bringen. J. Fr.

---

31. Ein altdeutsches Sprachdenkmal. Unkel gegenüber steht an dem Wege, der in's Unkelbachthal führt, ein Heiligenhäuschen, welches in neuerer Zeit restaurirt worden ist. An demselben befindet sich, unzweifelhaft von dem

Kapellchen herrührend, ein grosser Stein über der Nische eingemauert mit folgender gut erhaltenen Inschrift in gotischen Buchstaben:

»Anno. dm̄. m. CCCC non. in die. sti. lamberti. do dede. arnolt. arnoltges. sun. vā. unkebach. dit. machē. got. gevē. dē. sin. euuch. levē. de. eir. hulpe. zo lien. gevē.«

»Im Jahre des Herrn 1409 am Tage des heiligen Lambertus, da liess Arnold Arnoldges Sohn von Unkelbach dieses machen. Gott gebe denen sein ewig Leben, die ihre Hülfe zu Lehen geben.«

Prof. Birlinger übersetzt: »Gott gebe den Seinigen das ewige Leben, der Ehre (und) Hülfe (zur Zeit) zu Lehen gibt,« und bemerkt, dass ähnliche Sprüche bei Freidank und den Minnesängern vorkommen. Professor Simrock tritt der ersteren Erklärung bei und bemerkt, wahrscheinlich hätte ein Opferstock dabei gestanden, um die Beisteuern zur Erhaltung des Denkmals aufzunehmen. Die Sprache sei niederrheinisch.

Schaaffhausen.

---

32. Bonn, 24. Nov. Einen neuen Beweis für die Thatsache, dass die Römer bereits die Bleibergwerke bei Commern betrieben, liefert ein kürzlich gemachter Münzfund. In einer alten Halde der Bleierzgruben am Tanzberge bei Call wurde eine schön patinirte Grosserz-Münze des Kaisers Claudius, R: S. C. und ein schreitender Mars mit Schild und Speer, gefunden und von Herrn Grubendirector Theobald an S. Exc. Herrn Geh.-Rath von Dechen eingesendet.

Schaaffhausen.

[Vergl. Bonn. Jahrbb. LII p. 168. Ueber den bedeutendsten, am Tanzberg 1849 gemachten Fund von Silbermünzen, welche dem Zeitraum von Vespasian bis Severus Alexander angehörten, im Gewicht von 20 Pfund, finden sich nähere Mittheilungen bei »Eick, die röm. Wasserleitung aus der Eifel nach Köln.« 1867. S. 41. J. Fr.]

---

33. Bonn. Prof. Simrock theilt mir ein Curiosum, der Genlok überschrieben, aus Uhland's Schriften zur Gesch. der Dichtung und Sage, 8. Bd. S. 619 mit, das hier als fuga spatii eine Stelle finden möge: »In einem Hause zu Mittelstadt war ein Stein mit Bildern eingemauert. Ein Alterthumsfreund, der in diesen römische Laren findet, macht dem Hausbesitzer den Stein feil und der Handel war schon am Abschluss. Da legte die Altmutter des Hauses Widerspruch ein; es habe nur Unheil gebracht, als man den Genlok ausgebrochen, gleich in der folgenden Nacht sei der Falbe im Stall gefallen. Der früher verkaufte war ein ähnlicher Mauerstein mit dem eingehauenen Namen (gen. loc., genio loci). Der Stein mit den Laren steht noch in der Mauer und der Kauflustige muss sich gedulden, bis die Altmutter heimgegangen ist. Nach der Erzählung des Hrn. Pfarrers Memminger am 24. Sept. 1852.« J. Fr.

IV. Chronik des Vereins

für das Vereinsjahr 1872 (resp. Pfingsten 1872—1873).

Auch in diesem Jahre trat an unser Institut die Wahrnehmung heran, dass gegenüber der demselben gesteckten Aufgabe der allseitigen Erforschung, Erhaltung und Sammlung rheinischer Denkmäler das sich ihm darbietende wissenschaftliche Material ein reichhaltigeres und vielseitigeres war, als dass es durch die Kraft des Vereins in seiner jetzigen Einrichtung hätte überwältigt werden können. Wenn wir desshalb wiederholt auf die Nothwendigkeit einer eingreifendern Thätigkeit der auswärtigen Sekretaire zurückkommen müssen, so war es doch vor allem zu bedauern, dass die bei dem hohen Königl. Ministerium und den städtischen Behörden zu Bonn beruhenden Vorlagen, betreffend eine dauernde Jahresunterstützung und die dringend nothwendige Erweiterung des Vereinslocals noch immer unerledigt geblieben sind: drei Momente, von deren günstiger Erledigung die fortschreitende Blüte unseres Vereins wesentlich bedingt ist.

Die sonstigen äussern Verhältnisse waren fortdauernd befriedigend; die Zahl der Mitglieder betrug 614, unter welchen nach Abzug der ausserordentlichen und Ehrenmitglieder 580 zahlende verblieben. Durch den Tod verlor der Verein aus der Reihe der Ehrenmitglieder einen der hervorragendsten Archäologen Frankreichs, Narciss de Caumont, den Begründer der Société des Antiquaires de Normandie so wie der Soc. française d'archéologie, Verfasser des Cours d'antiquités monumentales (6. Tom.) und des bekannten Abécédaire d'archéologie. Von ordentlichen Mitgliedern beklagen wir den Verlust des Herrn Geh.-

Raths Altgelt in Düsseldorf, eines der wohlwollendsten Förderer der Vereinszwecke, des zu frühe der Wissenschaft entrissenen Professors der Geschichte Dr. Kampschulte, des um das Schulwesen verdienten Reg.-Rath Lic. Blum in Köln, des Herrn Freiherrn von Nordeck und des Herrn Pfarrers Richrath in Rommerskirchen; ausserdem starb das ausserord. Mitglied Herr Pfarrer Welter in Hürtgen.

Was die Cassenverhältnisse betrifft, so betrugen die

Gesammteinnahmen im Ganzen	3104 Thlr.	15 Sgr.	— Pf.
gegenüber einer Ausgabe von	1634 „	22 „	8 „
Verblieb Ueberschuss	1469 „	22 „	4 „

Dieses ausserordentlich günstige allgemeine Resultat ward herbeigeführt durch folgende zwei sehr dankenswerthe grössere Gaben, die bereits in der Chronik zu Heft LII. vorläufig vermeldet sind:

1) Seitens des rheinischen Provinzial-Landtags im Betrage von 800 Thlr.
2) Der Aachen-Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft von 500 Thlr.

Ausserdem wendete die Wittwe unseres verst. geehrten Mitglieds Geh.-Rath Altgelt in Düsseldorf dem Verein zur Erinnerung an ihren Gemahl 25 Thlr. zu.

Ungeachtet dieser ungewöhnlichen Einnahme von 1325 Thlr. würde schon die regelmässige Einnahme 1779 Thlr. vollständig zur Deckung der Gesammtausgaben von 1634 Thlr. ausgereicht haben. Letztere vertheilen sich in runden Summen: für die literarisch-artistischen Arbeiten auf 870, für Bücheranschaffungen auf 93 Thlr., für Ankauf von Alterthümern 244 Thlr., für Reisen und Ausgrabungen 65 Thlr., für Verwaltungskosten und Diversa aller Art 240 Thlr.

Wenn der Vereinsvorstand dem erheblichen Ueberschusse gegenüber in dem verflossenen Vereinsjahre einer weisen Sparsamkeit Rechnung trug, so bestimmte ihn dazu die Verpflichtung, die Geschenke des Provinzial-Landtags und der Aachener Feuerversicherungs-Gesellschaft zu Ankäufen von Alterthümern für das Arndt-Museum in Verwendung zu bringen. Ankäufe dieser Art sind aber ganz dem Zufall unterworfen und desshalb ist es geboten, für jeglichen Fall, wo sich eine günstige Gelegenheit darbietet, das Geld in Reserve zu haben. Die Cassen-Verwaltung hat, wie in der vorigen Chronik angemeldet worden, Herr Rechnungs-Rath Fricke mit anerkennungswerther Sorgfalt geführt.

Blicken wir auf unsere literarische Thätigkeit zurück, so ist in dem angegebenen Zeitraum Heft LII. der Jahrbücher erschienen und von H. LIII—IV der Druck der ersten 10 Bogen, eben so die Hälfte der Publication „des Mosaikbodens in St. Gereon zu Köln" fertig geworden. Wenn beide Veröffentlichungen erst jetzt erscheinen, so ergaben sich für das neue Heft sachliche Gründe zur Erweiterung desselben zu einem Doppelhefte, für die letztere die Nothwendigkeit einer Sistirung des Druckes durch den während desselben, beim Abbruch des Hauptaltars von St. Gereon, unerwartet gemachten Fund neuer Mosaikreste, die voraussichtlich Licht über die Gesammtlage des zerstörten Bodens zu gewähren geeignet schienen. Wir haben sofort den Kirchenvorstand von St. Gereon um vollständige Aufdeckung, unter dem Anerbieten die nöthigen Geldmittel zu gewähren, ersucht, leider ohne den gewünschten Erfolg. Immerhin hat dieser Aufschub der Publication in Folge der vom Verfasser auf einer erneuten italienischen Reise gemachten Entdeckungen einen weiteren Umfang zu geben verstattet, so dass unsere Mitglieder zufrieden sein dürften, in dem so reich ausgestatteten Werke für zwei Festschriften Eine entsprechende Gabe zu empfangen.

Das dringende Bedürfniss der Herstellung eines fortgesetzten, resp. neuen vollständigern General-Registers unserer immer mehr anwachsenden Jahrbücher ist leider durch den in Folge einer Beförderung zum Inspector der kath. Selecten-Schule nothwendig gewordenen Rücktritt des dafür gewonnenen Herrn Prof. Dr. Becker in Frankfurt unerfüllt geblieben. Wir werden jedoch unsere Bemühungen zur Gewinnung einer geeigneten Kraft fortsetzen und verweisen desshalb auf die betr. Aufforderung auf dem Umschlage dieses Heftes.

Ausser der vom Prof. Dr. Kraus in Strassburg vorbereiteten Sammlung der christlichen Inschriften des frühen M.-A. in den Rheinlanden ist als ein weiteres Werk der Zukunft „eine Statistik der Denkmäler der Rheinprovinz" in Aussicht genommen, zu deren Abfassung vom Königl. Oberpräsidium Plan und Kostenanschlag eingefordert wurden.

Die in den Räumen unseres Vereinslocals im Arndthause aufbewahrte Sammlung und Bibliothek wächst in dem Masse an, dass es durchaus nicht möglich ist, die verschiedenen Gegenstände der Sammlung unterzubringen, und namentlich sind die wichtigen Steinmonumente zum grossen Theil dem Wetter und dem Muthwillen ausgesetzt. In dankenswerther Weise hat der neuernannte Stadtbaumeister Herr von Noel

dem Verein den Plan zur Erbauung einer an der Nordgrenze des Arndt'schen Gartens zu errichtenden Halle eingereicht, deren Herstellung aber bei einem Kostenaufwand von 9000 Thlr. so lange auf unüberwindliche Schwierigkeiten stösst, bis die erwünschte Staatshülfe bewilligt sein wird.

An bedeutenderen Geschenken sind zu verzeichnen:

1) Von der Direction der rhein. Eisenbahn-Gesellschaft: Der Meilenstein von Nettersheim (vergl. H. XLIX. S. 184 f).
2) Eine römische Grabtrommel von Stein mit 2 Gläsern, gefunden bei Nettersheim.

Von Herrn Commerzien-Rath Boch in Metlach: eine grosse verzierte röm. Glasflasche und Fragmente eines sog. vas diatretum.

Von Prof. Dr. aus'm Werth: eine emaillirte Metallplatte des 12. Jahrh.

Angekauft wurde: 1) eine Anzahl römischer Pfeilspitzen aus castra Vetera (Xanten); 2) eine Sammlung römischer Alterthümer vom Prof. Dr. Fiedler; 3) ein römisches Glas vom Kaufmann Brink in Bonn; 4) drei römische Steine aus der Kirche von Rohr bei Blankenheim (vergl. oben S. 172 fg.); 5) Relief eines römischen Grabsteins, in der Nähe der Münsterkirche zu Bonn gef.; 6) Siegelstempel der Bonner Barbiererzunft; 7) Mittelalterliche Krüge und Schüsseln vom Niederrhein; 8) eine röm. Waage, an der Cobl. Strasse gef. etc.

Der Wunsch, unsere Bibliothek vollständig zu ordnen, zu completiren und endlich gemäss dem in jeder Generalversammlung der letzteren Jahre ausgesprochenen Verlangen der öffentlichen Benutzung zu übergeben, ist durch die andauernde Abwesenheit des bisherigen Bibliothekars unmöglich gewesen.

An Geschenken für die Bibliothek sind, ausser den uns durch Austausch regelmässig zugehenden Zeitschriften, eingegangen:

1) Vom Grafen Ouvaroff in Moskau: Recherches des antiquités en Russie merid. et des côtés de la mere noire. Paris 1857.
2) Vom Grafen Connestabile in Perugia:
   a. Inscrizioni Etrusche e Etrusco-latine. Firenze 1858, 4to.
   b. Dei Monumenti di Perugia Etrusca e Romana, della letteratura e bibliografia Perugina. Perugia, Parth. I—IV.
3) Vom Director des etrurischen Museums in Florenz, Herrn Gamurrin, dessen Münzwerke: Periodico di numismatica e sfragistica dal March. C. Strozzi. 3 Ti. Firenze 1868—72.

4) Vom Baurath Herrn Arc in Aachen: Mgr. X. Barbier de Montault, la mosaique du Dom à Aix la Chapelle. Paris 1869.

5) Von Sr. Maj. dem Könige von Schweden Carl XV: Jacob Falk, Catalog der königlichen Sammlnngen.

6) Vom Appell.-Ger.-Rath von Cuny a. D: Revue d'Alsace. Nouv. serie. I et IIième année. 3 Fasc. Colmar 1873.

7) Von Herrn E. de Meester de Ravestein: Musée Ravestein. Catalogue descriptif. T. I. Liege 1871. (Vergl. H. LII. S. 142 ff.) Tom. II.

8) Vom Architecten der Provinz Ravenna, Herrn Lanciani: eine Anzahl werthvoller Zeichnungen ravennatischer Mosaiken etc.

Die vorschriftsmässige Generalversammlung fand statutengemäss am Schlusse des Vereinsjahrcs und zwar am 3. Juni 1873 statt. In derselben wurden, nachdem dem Cassirer Decharge ertheilt war, die bisherigen Vorstandsmitglieder: Berg-Rath Prof. Nöggerath und die Professoren aus'm Weerth, Ritter und Freudenberg einstimmig wieder gewählt. Da nach dem bisherigen Usus die Vorstandsmitglieder ihren Wohnsitz in Bonn haben müssen, so sah die Versammlung aus diesem Grunde von der Wiederwahl des in Rheinberg wohnenden Friedensrichters und L.-G.-Assessors Herrn Pick ab und ermächtigte den Vorstand, nach seinem Ermessen dessen Stelle provisorisch zu besetzen, resp. mit Herrn Pick für den Fall seiner dauernden Rückkehr nach Bonn in Verbindung zu treten.

Dr. Kamp aus Köln stellte den Antrag, „eine Sammlung von Papier-Abklatschen rheinischer Inschriften, die im Vereinslocale unterzubringen wäre, anzulegen. Eine solche Sammlung würde eine Centralstelle bilden für die in der ganzen Provinz, oft an schlecht zugänglichen Orten, verbreiteten Inschriften und bei schwer lesbaren Inschriften dem Forscher das sicherste Kriterium in die Hand geben; zugleich würde dadurch die in Aussicht stehende Publication der rhein. Inschriften in der Sammlung der Berliner Academie wesentlich gefördert werden. Zu dem Zwecke möge der Vorstand in dem nächsten Hefte die Mitarbeiter ersuchen, von allen neu edirten und neu besprochenen Inschriften Papier-Abklatsche einzusenden.“ Dieser zeitgemässe Vorschlag fand die allgemeine Zustimmung der Versammlung. (Vergl. die betr. Aufforderung auf dem Umschlage des Heftes.)

Ein fernerer Antrag wurde von dem Geh. Med.-R. Prof. Schaaffhausen und vom Prof. Floss gestellt, eine Eingabe an den hiesigen Universitäts-Senat und an das Kgl. Cultus-Ministerium zu richten, dass

dem Verein zur Aufstellung seiner Sammlungen die frühere Anatomie oder ein Theil derselben überlassen werde. Eine Commission zur Abfassung dieses Gesuchs, bestehend aus den Herren Consist.-R. Prof. Krafft und Geh. Med.-R. Schaaffhausen, expedirte diese von vielen Mitgliedern unterzeichnete Petition, welche indessen vom Königl. hohen Ministerium abschlägig beschieden wurde.

Der Geburtstag Winckelmanns, wozu diesmal keine Festschrift ausgegeben werden konnte, wurde am 9. Dec. 1872 durch eine zahlreich besuchte solenne Abendversammlung gefeiert.

Prof. aus'm Weerth, der Vice-Präsident des Vereins, eröffnete die Sitzung mit einer der Weihe des Tages geltenden Ansprache, in welcher er hervorhob, dass diese Feier nicht lediglich eine Huldigung des Genius, sondern ein Bekenntniss zu dessen wissenschaftlichen Normen sei, dass man in der von Winckelmann geschaffenen Disciplin bleiben müsse, so lange man den Anspruch wissenschaftlicher Arbeit erhebe. — Von der Bedeutung der Kunstwissenschaften überhaupt zum Rheinlande übergehend, fuhr der Redner folgender Massen fort:

„An den Ufern des Rheines stehen wir auf einem Boden, wo die grossen Geschicke der Menschheit seit fast 2000 Jahren Spuren ihres Verlaufs hinterlassen haben. Hier vollzogen sich die grossen Wandelungen des römischen Kaiserreiches, die fränkischen Staatenbildungen, die Culturmission Karl's des Grossen, wesentliche Vorgänge der deutschen Kaisergeschichte, Städteerhebungen und Hansabund. Und aus allen diesen grossen Perioden sehen wir von der altersgrauen Porta nigra bis zur Pfalzcapelle Karl's des Grossen, von den romanischen Kirchen zu Worms, Speyer, Mainz, Laach und Köln bis zu den gothischen Domen eine eben so unterbrochene als unvergleichliche Reihe monumentaler Zeugen. Keine Provinz Deutschlands wurde von den grossen bestimmenden Vorgängen der Weltgeschichte in gleichem Masse berührt, keine besitzt so viele und erhabene Denkmäler und keine vermag desshalb auch einen so berechtigten Anspruch auf deren öffentliche Pflege zu erheben. Es war desshalb ein richtiger Gedanke der Staatsregierung, als sie schon vor fast 50 Jahren die Gründung eines Provinzial-Museums im Zusammenhang mit unserem später entstandenen Verein ins Auge fasste und letzterem die Gränzen des Stromes: „Von den Alpen bis zum Meere“ anwies. Aber seit der Gründung unseres Vereins sind 31 Jahre verflossen und eine neue Zeit mit neuen Forderungen und Verhältnissen ist angebrochen. Neben uns sind im weiten Stromgebiete des Rheines ähnliche Institute entstanden, die nicht entfernt des Willens, in unserem Vorgange das anzuerkennen, was sie uns verdanken,

anstatt nach Gemeinsamkeit und Anschluss lediglich nach Unabhängigkeit strebend, Gegensätze aus den Verhältnissen bilden, die nur durch klare Begränzung und Auseinandersetzung zu bannen sind. Und ihre Bannung wird durch die Würde und das Ziel der Wissenschaft geboten. — Nach dem glorreichen Jahre 1870 haben alle öffentlichen Bestrebungen grössere Massstäbe angenommen: das patriotische Bewusstsein beflügelt den Gang der Dinge. Untrennbar von diesem patriotischen Aufschwung ist die erhöhte Pflicht der Pflege unserer grossen Vergangenheit. Denn niemals dürfen wir vergessen, dass das Bewusstsein der grossen Vorzeit, das stets belebte patriotische Gefühl, wie es Ernst Moriz Arndt unter uns wach erhielt, nicht zum kleinsten Theile die Siegeskraft erzeugte, in deren Ruhm wir uns jetzt glücklich preisen. Ein Volk, welches weiss, dass auf seinem Boden sich die Weltgeschichte vollzog, fühlt anders als der Wilde in seiner Steppe. In diesem Wissen ruht ein unversiegbarer Born des Patriotismus, conservativer Gesinnung und idealer Kraft. Desshalb muss auch unser Verein sich zu der erhöhten Aufgabe nach innen und aussen in seiner Kraft erhöhen, indem er sich sowohl mit den wiedergewonnenen Reichslanden in lebendige Verbindung setzt, wie durch Klarstellung seiner Ziele und der gewordenen Verhältnisse Eintracht und vor Allem Gemeinsamkeit mit allen gleichstrebenden Factoren herstellt. Stets haben dauernd richtig bleibende Gedanken in neuen Zeiten neue Formen annehmen müssen, wenn sie die Sicherheit und den Fortschritt ihres Bestandes erhalten wollten. Um denselben zu gewinnen, bedarf es vor Allem der regen öffentlichen Unterstützung. Am heutigen Tage dürfen wir nicht unterlassen, dieser den gebührenden Tribut darzubringen, denn ausser vielen kleineren Gaben und grösseren Geldgeschenken der Rheinischen Eisenbahn und der Aachen-Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft verdanken wir besonders den Provinzialständen eine der Bedeutung unseres Instituts entsprechende Beihülfe. — So dürfen wir denn unter dem Schutze der Manen Winckelmann's hoffen, in den Bahnen strenger Wissenschaftlichkeit und dennoch gemeinverständlich den Beruf — die Denkmäler der Vorzeit und durch sie das historische Bewusstsein zu erhalten und zu fördern — glücklich weiter zu üben."

Herr Dr. Nordhoff aus Münster hielt alsdann über „die kunstgeschichtlichen Beziehungen zwischen dem Rhein- und Westfalenlande" einen sehr eingehenden und belehrenden Vortrag, auf dessen durch die betreffenden Erläuterungen erweiterten Abdruck in diesem Hefte wir die Leser verweisen.

Prof. Floss sprach in längerem Vortrage über das römische

Militärwesen am Rhein, insbesondere am Niederrhein, und wies den Zusammenhang einzelner hier stationirter Legionen mit dem früh christianisirten Rhonethale, die Verwendung zahlreicher Cohorten aus Nordafrica, aus Spanien, aus dem fernen Asien, und zwar aus Gegenden, welche in frühester Zeit blühende Kirchen hatten, nach. Interessant war auch der Nachweis, dass die hohen Officierstellen überwiegend mit Italienern besetzt waren und die Bemannung der sehr beträchtlichen römischen Rheinflotte vielfach Namen von Officieren weit entfernter südlicher Küstenländer zeige. Dass auf diesen Wegen nicht allein frühzeitig eine reiche Industrie an den Rhein verpflanzt wurde, wie Inschriftsteine beweisen, sondern auch bald die Kunde des Christenthums hieher gelangen musste, ergab sich aus den mitgetheilten Thatsachen mit fast zweifelloser Gewissheit. Bezüglich des Bisthums Köln wurde noch besonders der Zusammenhang der kölnischen Kirche mit den Rhonestädten und mit Nordafrica nachgewiesen.

Prof. Schaaffhausen besprach hierauf einen römischen Fund in Bandorf bei Oberwinter, bei welchem eine liegende Statue des Neptun, die einem Brunnen angehört zu haben scheint, und ein kleiner römischer Altar mit der Inschrift: „Deo invicto regi pro bono comuni" zu Tage gefördert wurde. Die näheren Beziehungen der Fundstücke so wie ihre kunstgeschichtliche Bedeutung hat der Redner in diesem Hefte S. 100 bis 141 allseitig dargelegt.

Prof. aus'm Weerth lenkte zum Schluss die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die in seiner Schrift über den Grabfund von Waldalgesheim vermuthete einheimische Metall-Industrie im Saargebiet. Der Verein hat durch seinen auswärtigen Secretär für Trier, Hrn. Prof. Kraus, im alten Kupferbergwerke bei Wallerfangen die Aufdeckung der in den Felsen gehauenen Inschrift veranlasst, welche lautet: Incepta officina || Emiliani Nonis || Mart(ii),

Es würde wichtig sein, festzustellen, wer Aemilianus, der Gründer des Bergwerkes, war; dass er nicht später als in den ersten Jahrhunderten lebte, deuten die Schriftzüge an. Ausser dieser Inschrift lagen von bemerkenswerthen Funden aus besagtem Gebiete kleine Schmelztiegel und ein aus mehreren in einander gefügten Ringen bestehendes Klapperinstrument aus Bronze, das entweder zum Schmucke eines Pferdezeugs, einer Standarte oder endlich zum Apparat der Zauberei gehörte, vor.

Bonn, im November 1873.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Verzeichniss der Mitglieder.

Vorstand für das Vereinsjahr von Pfingsten 1872 bis 1873.

Präsident: Dr. Nöggerath, Berghauptmann und Professor in Bonn.
Vicepräsident: Dr. aus'm Weerth, Professor in Kessenich bei Bonn.
Erster redigirender Secretär: Dr. Ritter, Professor in Bonn.
Zweiter redigirender Secretär: Dr. Freudenberg, Prof. in Bonn.
Bibliothekar: Landgerichts-Assessor R. Pick in Rheinberg.

Ehren-Mitglieder.

S. Königl. Hoheit Carl Anton Meinrad Fürst zu Hohenzollern in Sigmaringen.
Dr. von Bethmann-Hollweg, Excellenz, königl. Staatsminister a. D., in Berlin.
Dr. von Dechen, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, Oberberghauptmann a. D., in Bonn.
Freiherr Friedrich von Diergardt in Bonn.
Dr. Fiedler, Professor in Wesel.
von Moeller, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath und Ober-Präsident in Strassburg.
Dr. von Mühler, Excellenz, königl. Staatsminister a. D. in Berlin.
von Quast, Geh. Regierungsrath, Conservator der Kunstdenkmäler in Preussen, in Radensleben bei Neuruppin.
Dr. Ritschl, K. Pr. Geh. Regierungsrath, Professor in Leipzig.
Dr. Schnaase, Obertribunalsrath a. D., in Wiesbaden.
Dr. Urlichs, Hofrath und Professor in Würzburg.
von Wilmowsky, Domkapitular in Trier.

Ordentliche Mitglieder.

Die Namen der auswärtigen Secretäre sind mit fetter Schrift gedruckt.

Dr. Achenbach, Staats-Minister in Berlin.
Achenbach, Geh. Rath in Saarbücken.
Achterfeldt, Stadtpfarrer in Anholt.
Dr. Achterfeldt, Professor in Bonn.
Adler, Baumeister u. Prof. in Berlin.
Dr. Aebi, Professor in Baromünster im Kanton Luzern.
Dr. Aegidi, Geh. Rath in Berlin.
Dr. Ahrens, Gymnasial-Director in Hannover.
Aldenkirchen, Vicar in Viersen.
Alleker, Seminardirector in Brühl.
Antiken-Cabinet in Giessen.
Ark, L., Baurath in Aachen.
Dr. **Aschbach**, ausw. Secr., Professor in Wien.
Avenarius, Tony, Maler in Cöln.
Bachem, Oberbürgermeister in Cöln.
Dr. Bachem, Arzt in Viersen.
Baedeker, Carl, Buchh. in Coblenz.
Baedeker, J., Buchhändler in Essen.
Barbet de Jouy, Directeur du Musée des souverains in Paris.
von Bardeleben, Oberpräsident in Coblenz.
Bartels, ausw. Secretair, Pfarrer in Alterkülz.
Basilewsky, Alexandre, in Paris.
Bau, Bürgermeister a. D. in Mülheim a. Rh.
Dr. Bauerband, Geh. Justizrath und Professor, Kronsyndicus und Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
Baunscheidt, Gutsbes. in Endenich.
Dr. **Becker**, ausw. Secr., Professor in Frankfurt a. M.
von Beckerath, Heinr. Leonh., Kaufmann in Crefeld.
Graf Beissel v. Gymnich, Richard, Königlicher Kammerherr auf Schloss Frenz.
Bendermacher, C., Notar in Boppard.
Bergau, Professor in Nürnberg.
Dr. Bernays, Professor u. Oberbibliothekar in Bonn.
von Bernuth, Regierungs-Präsident in Cöln.
Bettingen, Advocatanwalt in Trier.
Bettingen, Königl. Rendant u. Steuerempfänger in St. Wendel.
von Beulwitz, Carl, Hüttenbesitzer in Trier.
Bibliothek, Königl. in Wiesbaden.
Bibliothek, Fürstl. in Donaueschingen.
Bibliothek, Grosherzl. in Jena.
Bibliothek der Kgl. Akademie in Münster.
Bibliothek-Nationale in Florenz.
Bibliothek des Etrurischen Museums in Florenz
Bibliothek der Universität in Perugia.
Bibliothek der Universität in Parma.
Bibliothek der Univ. in Strassburg.
Bigge, Gymnasialdirector in Cöln.
Dr. Binsfeld, Gymnasial-Director in Emmerich.
Dr. Binz, Professor in Bonn.
Bleibtreu, G., Bergwerksbesitzer in Oberkassel.
Dr. Bluhme, Geh. Justizrath u. Prof. in Bonn.
Boch, ausw. Secretair, Commerzienrath und Fabrikbesitzer in Mettlach.
Bock, Adam, Dr. jur. in Aachen.
Dr. Bodel-Nyenhuis in Leiden.
Dr. Bodenheim, Rentner in Bonn.
Boecking, G. A., Hüttenbesitzer zu Abentheuerhütte bei Birkenfeld.
Boecking, K. Ed., Hüttenbesitzer zu Gräfenbacherhütte bei Kreuznach.
Boecking, Rud., Hüttenbesitzer zu Asbacherhütte bei Kirn.
Boeddinghaus, Wm. sr., Fabrikbesitzer in Elberfeld.
Boeninger, Theodor, Commercienrath in Duisburg.
Dr. Boetticher, Professor in Berlin.
Dr. Bogen, Gymn.-Dir. in Düren.
Dr. Bone, Gymnasiallehrer in Trier.
Freiherr von Bongardt, Erbkämmerer d. Herzogthums Jülich zu Burg Paffendorf bei Bergheim.
Dr. Boot, Professor in Amsterdam.
Dr. Borret in Vogelensang.
Dr. **Bossler**, ausw. Secr., Gymnasial-Director in Darmstadt.
Dr. Bouvier, C., in Bonn.
Dr. Brambach, Prof. und Oberbibliothekar in Carlsruhe.
Dr. Brassert, Berghauptmann in Bonn.
Dr. Braun, Justizrath, Rechtsanwalt in Berlin.
Braun, Ober-Ingen. in Pr. Moresnet.
Freiherr von Bredow, Rittmeister im Königs-Husaren-Regiment in Bonn.
Bredt, Oberbürgermeister in Barmen.

Brendamour, R., Inhaber d. Xylogr. Instituts in Düsseldorf.
Broicher, Wirkl. Geh.-Rath Excellenz in Sinzig.
vom Bruck, Emil, Com.-Rath in Crefeld.
vom Bruck, Moritz, Rentner und Beigeordneter in Crefeld.
Brüggemann, Hofrath in Aachen.
le Brou, Chr., Archäolog in Brüssel.
Dr. **Brunn**, ausw. Secr., Professor in München.
Dr. Bücheler, Professor in Bonn.
Bücklers, Geheimer Commerzienrath in Dülken.
Höhere Bürgerschule in Lennep.
Burkart, Stadt-Baumeister in Crefeld.
Dr. **Bursian**, ausw. Secr., Prof. in Jena.
Buyx, Geometer in Nieukerk.
Graf von Bylandt-Rheydt, Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer in Bonn.
Cahn, Albert, Bankier in Bonn.
Camphausen, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, k. Staatsminister a. D. in Cöln.
Camphausen, August, Geh. Commerzienrath in Cöln.
Camphausen, Cataster-Controleur in Castellaun.
von Carnap, Rentner in Elberfeld.
Cassel, Münzhändler in Cöln.
Cauer, C., Bildhauer in Creuznach.
Cauer, R., Bildhauer in Creuznach.
Cetto, Carl, Gutsbesitzer in St. Wendel.
Chrescinski, Pastor in Cleve.
Dr. **Christ**, Carl, ausw. Secretair in Heidelberg.
Das Civil-Casino in Coblenz.
de Claer, Alex., Lieutenant a. D. und Steuerempfänger in Bonn.
de Claer, Eberhard, Rentner in Bonn.
Clasen, Pfarrer in Königswinter.
Clason, Rentner in Bonn.
Clavé von Bouhaben, Gutsbesitzer in Cöln.
Cohen, Fritz, Buchhändler in Bonn.
Dr. **Conrads**, ausw. Secr., Gymnasial-Oberlehrer in Essen.
Dr. Conze, Professor in Wien.
Contzen, Oberbürgermeister in Aachen.
Dr. Cornelius, Professor in München.
Cremer, Regier.- u. Baurath in Aachen.
Cremer, Pfarrer in Echtz bei Düren.
Dr. Cudell, Advocat in Lüttich.
Culemann, Senator in Hannover.
von Cuny, Appellat.-Ger.-Rath a. D. in Berlin.
Dr. Curtius, Professor in Berlin.
Curtius, Julius, Inhaber einer chem. Fabrik in Duisburg.
Dapper, Seminardirector in Boppard.
Dr. Decker, Gymnasiallehrer in Neuss.
Deichmann, Geh. Comm.-Rath in Cöln.
Frau Deichmann-Schaaffhausen, in Mehlemer-Aue.
Dr. Delius, Professor in Bonn.
Delius, Landrath in Mayen.
Devens, Polizei-Präsident in Cöln.
Dieckhoff, Baurath in Aachen.
Dr. Dilthey, Professor in Zürich.
Disch, Carl, in Cöln.
von Ditfurth, Oberst u. Commandant, Haus Dannkessel bei Rinteln a. d. Weser.
Doetsch, Bürgermeister in Gladbach.
Dr. Dognée, Eugen, in Lüttich.
Dominicus, ausw. Secr., Gymn.-Director in Coblenz.
Dr. Drewke, Advocatanwalt in Cöln.
Dr. Dümichen, Professor in Strassburg.
Dr. Düntzer, Prof. u. Biblioth. in Cöln.
Dr. Duhr, prakt. Arzt in Coblenz.
Dr. Eckstein, Rector u. Professor in Leipzig.
Dr. Eichhoff, Gymnasialdirector in Duisburg.
Eltester, auswärt. Secr., Archivrath, Ier Staats-Archivar in Coblenz.
Graf Eltz in Eltville.
Emundts, Joseph, Landgerichtsrath in Aachen.
Frh. v. Ende, Kgl. Reg.-Präsident in Düsseldorf.
Dr. Engels, P. H., Advocat in Utrecht.
Engelskirchen, Architect in Bonn.
Dr. **Ennen**, ausw. Secr., städtischer Archivar in Cöln.
Essellen, Hofrath in Hamm.
Essingh, H., Kaufmann in Cöln.
Evans, John, in Nash-Mills in England.
Dr. Firmenich-Richarz, Professor in Bonn.
Dr. Fleckeisen, Prof. in Dresden.
Chassot v. Florencourt in Berlin.
Dr. Floss, Professor in Bonn.
Fonk, Landrath in Rüdesheim.
von Fournier-Sarlovèze, Adolph, Gutsbes. auf Haus Cassel b. Rheinberg.
Frank, Gerichtsassessor a. D. und Fabrikbesitzer in Eschweiler.
Franks, August, Conservator am British-Museum in London.
Dr. Frenken, Domcapitular in Cöln.
Dr. Freudenberg: s. Vorstand.
Dr. Friedländer, Professor in Königsberg in Pr.
Dr. Friedländer, Julius, Director d. Königl. Münzkabinets in Berlin.

Frings, Eduard, Fabrikant u. Gutsbesitzer in Uerdingen.
Fuchs, Pet., Bildhauer in Cöln.
Graf von Fürstenberg, Erbtruchsess auf Schloss Herdringen.
Freih. v. Fürth, Landg.-Rath in Bonn.
Dr. Fulda, Director des Progymnasiums in Sangerhausen.
Furmans, J. W., Kaufmann in Viersen.
Dr. Gaedechens, Professor in Jena.
von Galhau, G., Gutsbesitzer zu Wallerfangen.
Dr. **Galiffe**, ausw. Secr., Prof. in Genf.
Garthe, Hugo, Kaufmann in Cöln.
Gebhard, Commerzienrath u. Handelsgerichts-Präsident in Elberfeld.
Geiger, Polizei-Präsident a. D., in Cöln.
Georgi, C. H., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Georgi, W., Buchdruckereib. in Bonn.
Dr. Gerlach, Ludwig, prakt. Arzt in Mannheim.
Gerson, Chemiker in Frankfurt a. M.
Freih. von Geyr-Schweppenburg, Rittergutsbesitzer in Aachen.
Geuer, Caplan in Süchteln.
Gilly, Bildhauer in Berlin.
Dr. Goebel, Gymn.-Director in Fulda.
Goldschmidt, Prem.-Lieutenant im 40. Infant.-Reg. in Cöln.
Goldschmidt, Jos., Bankier in Bonn.
Goldschmidt, Rob., Bankier in Bonn.
Gottgetreu, Regierungs- u. Baurath in Cöln.
Graeff, Landrath in Prüm.
Greef, F. W., Fabrikant in Viersen.
Dr. Groen van Prinsterer im Haag.
Dr. **Grotefend**, ausw. Secretair, Archivrath und 1er Staats-Archivar in Hannover.
Dr. Grüneberg, Fabrikant in Kalk bei Deutz.
Director Gruhl für die Realschule zu Mülheim a. d. Ruhr.
Guichard, Kreisbaumeister in Prüm.
Guillon, ausw. Secr., Notar in Roermond.
Gymnasialbibliothek in Elberfeld.
Gymnasialbibliothek in Aachen.
Gymnasialbibliothek in Neuss.
Haagen, Professor in Aachen.
Haan, Pfarrer in Saffig.
Dr. **Haakh**, ausw. Secr., Professor und Inspector des Königl. Museums vaterländischer Alterthümer in Stuttgart.
Habets, J., Präs. d. arch. Ges. d. Hrz. Limburg, Kaplan in Bergh b. Mastricht.
Dr. Hagemans in Brüssel.
von Hagens, Appell.-Gerichtsr. in Cöln.
Dr. Halm, Professor und Bibliotheks-Director in München.
Hansen, Dechant u. Pastor in Ottweiler.
Dr. **Harless**, ausw. Secr., Archivrath in Berlin.
Dr. Harnack, Prof. in Dorpat.
Hartwich, Geh. Oberbaurath in Berlin.
Dr. Hasskarl in Cleve.
Haugh, Senatspräsident in Cöln.
Hauptmann, Rentner in Bonn.
Heckmann, Fabrikant in Viersen.
Dr. Hegert, Staats-Archivar in Düsseldorf.
Heimendahl, Alexand., Commerzienrath in Crefeld.
Dr. Heimsoeth, Professor in Bonn.
Dr. Heimsoeth, Appellations-Gerichts-Präsident in Cöln.
von Heinsberg, Landrath in Wevelinghoven.
Dr. Helbig, 2. Secret. des archäolog. Instituts in Rom.
Henry, Buch- u. Kunsthändler in Bonn.
Dr. Henzen, Professor, 1. Secretär d. archäol. Instituts in Rom.
Herbertz, Balthasar, Gutsbesitzer in Uerdingen.
Hermann, Gustav, Hauptmann a. D. zu Bonn.
Hermann, Architekt in Ginsheim bei Mainz.
Herstatt, Eduard, Rentner in Cöln.
Herstatt, Jon. Dav., Geh. Commerzienrath in Cöln.
Dr. Heuser, Subregens u. Prof. in Cöln.
Dr. Heydemann in Berlin.
Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Schweich.
Freiherr von der Heydt, Excellenz, Staats-Minister a. D. in Berlin.
Freih. v. d. Heydt, Bezirkspräsident in Colmar.
von der Heydt, Dan., Geheimer Commerzienrath in Elberfeld.
Dr. Hilgers, Director der Realschule in Aachen.
Dr. Hilgers, Professor in Bonn.
Six van Hillegom in Amsterdam.
Hochgürtel, Buchhändler in Bonn.
Freih. von Hodenberg, Regierungs-Rath in Cöln.
Hoesch, Gustav, Kaufmann in Düren.
Hoesch, Leopold, Commerzienrath in Düren.
Hoffmeister, Bürgermeister in Remscheid.
Se. Hoheit Erbprinz v. Hohenzollern zu Schloss Benrath bei Düsseldorf.

Freih. v. Hövel, Landrath in Essen.
Freiherr von Hoiningen genannt Huene, Bergrath in Bonn.
Dr. Holzer, Domprobst in Trier.
Graf Alfr. v. Hompesch zu Schloss Rurich.
Hooft van Iddekinge, J. B. H., zu Paterwolde (Prov. Groningen).
Horn, Pfarrer in Cöln.
Dr. Hotho, Professor u. Director am k. Museum in Berlin.
Dr. **Hübner**, ausw. Secr., Professor in Berlin.
Dr. Hüffer, Professor in Bonn.
Dr. Hultsch, Professor in Dresden.
Dr. Humpert, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
Hupertz, Generaldirector des Mechernicher Bergwerksvereins in Mechernich.
Huyssen, Pfarrer in Coblenz.
Jentges, W., Kaufm. in Crefeld.
Jörissen, Pastor in Alfter.
Joest, August, Kaufmann in Cöln.
Joest, Eduard, Kaufmann in Cöln.
Joest, Wilh., Geh. Com.-Rath in Cöln.
Isenbeck, Julius, Rentner in Wiesbaden.
Dr. Jumpertz, Rector der höh. Bürgerschule in Crefeld.
Junker, Regierungs- und Baurath in Coblenz.
Kaestner, Techniker in Neuwied.
Kamp, Jos., Gymnasiallehrer in Cöln (Martinsfeld).
Karcher, ausw. Secr., Fabrikbesitzer in Saarbrücken.
Karthaus, Carl, Commerzienrath in Barmen.
Kaufmann, Oberbürgermeister, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
von Kaufmann-Asser, Jacob, Kaufmann u. Rittergutsbesitzer in Cöln.
Dr. Kayser, Seminar-Director in Büren.
Dr. Kekulé, Professor in Poppelsdorf.
Keller, O., Professor zu Freiburg in Baden.
Dr. Kessel, Pfarrer in Cöln.
Dr. Kiessling, Prof. in Hamburg.
Dr. Klein, Jos., Privatdocent in Bonn.
Dr. Klein, J. J., Gymnasial-Director in Bonn.
Dr. Klette, Professor und Bibliothekar in Jena.
Dr. Klostermann, Oberbergrath und Professor in Bonn.
Knoll, Joseph, Buchdruckereibesitzer in Düren.
Dr. **Koechly**, ausw. Secr., Professor in Heidelberg.
Dr. Koehler, Gymnasialdirector in Münstereifel.
Koenig, Bürgermeister in Cleve.
Koenigs, Commerzienrath in Cöln.
Dr. Koenigsfeld, Sanitätsrath u. Kreisphysikus in Düren.
Dr. Kortegarn, Institutsdir. in Bonn.
Kraemer, Hüttenbesitzer in Ingbert bei Saarbrücken.
Kraemer, Kommerzienrath u. Hüttenbesitzer in Quint bei Trier.
Dr. Krafft, Consistorialrath u. Professor in Bonn.
Krafft, Geh. Cabinetsrath in Wiesbaden.
Kramarczik, Gymnasial-Director in Ratibor.
Dr. **Kraus**, Prof. und ausw. Secr. in Strassburg.
Se. Bischöfl. Gnaden Herr Krementz, Bischof von Ermland in Frauenburg.
Krüger, K. Bauinspector in Berlin.
Krupp, Geh. Commerzienrath in Essen.
von Kühlwetter, Oberpräsident in Münster.
Kyllmann, Rentner und Stadtverordneter in Bonn.
Dr. Lamby, Arzt in Aachen.
Landau, Heinr., Kaufmann u. Grubenbesitzer in Coblenz.
Dr. Landfermann, Geh. Reg.- u. Provinz.-Schulrath in Coblenz.
Freiherr v. Landsberg-Steinfurt, Engelbert, Gutsbes. in Drensteinfurt.
Dr. Lange, L., Professor in Leipzig.
Dr. Lange, Kreiswundarzt in Duisburg.
Langen, J. J., Kaufmann in Cöln.
Freiherr Dr. de la Valette St. George, Professor in Bonn.
Dr. Leemans, Dir. d. Reichsmuseums d. Alterthümer in Leiden.
Leiden, Damian, Commerzienrath in Cöln
Leiden, Franz, Kaufmann u. niederl. Consul in Cöln.
Leydel, J., Rentner zu Bonn.
Lempertz, M., Buchhändler in Bonn.
Lempertz, H., Buchhändler in Cöln.
van Lennep in Zeist.
Dr. Lentzen, Pfarrer in Oekhoven bei Grevenbroich.
Dr. Leonardy, J., in Trier.
Lesegesellschaft, katholische, in Coblenz.
Dr. von Leutsch, Professor in Göttingen.
Lewis, S. S., Professor am Corpus Christi-Collegium zu Cambridge.
von der Leyen, Emil, in Crefeld.

Freih. v. Leykam in Elsum.
Liebenow, Geh. Revisor in Berlin.
Dr. Lindenschmit, Conservator des röm.-germ. Centralmuseums in Mainz.
Graf von Loë auf Schloss Wissen bei Geldern.
Freih. v. Loë, Generalmajor in Frankfurt a. M.
Dr. Loersch, Professor in Bonn.
Loeschigk, Rentner in Bonn.
Dr. Lohde, Professor in Berlin.
de Longpérier, membre de l'Institut in Paris.
Dr Lübbert, Prof. in Giessen.
Dr. Lucas, Geh. Regierungs- u. Prov.-Schulrath in Coblenz.
Ludwig, Bankdirector in Darmstadt.
Dr. v. **Lübke**, ausw. Secr., Professor in Stuttgart.
Märtens, Bauinspector a. D. in Bonn.
Marcus, Buchhändler in Bonn.
Dr. Marmor in Constanz.
von Marrées, Kammerpräsident in Coblenz.
Se. bisch. Gnaden, Dr. Konrad Martin, Bischof von Paderborn.
Dr. Meeks R. Eduardson aus Valparaison (Chili).
Freiherr von Medem, Fr. L. C., Kgl. Archivrath a. D. zu Homburg v. d. Höhe.
Dr. Mehler, Gymnasialdirector in Sneek in Holland.
Dr. Mendelssohn, Professor in Bonn.
Merkens, Franz, Kaufmann in Cöln.
Merlo, J. J., Rentner in Cöln.
Merlo, Chr. J., in Cöln.
Dr. Messmer, Prof. in München.
Mevissen, Geh. Commerzienrath, Präsident der rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.
Dr. Michaelis, Professor in Strassburg.
Michels, G., Kaufmann in Cöln.
Milani, Kaufmann in Frankfurt a. M.
Dr. Milz, Gymnasiallehrer in Aachen.
Wilh. Graf v. Mirbach, zu Schloss Harff.
Frhr. von Mirbach, Reg.-Präsident a. D. in Bonn.
Graf Mörner v. Morlande in Bonn.
Mohr, Professor, Dombildhauer in Cöln.
Dr. Moll, Professor in Amsterdam.
Dr. Mommsen, Professor in Berlin.
Dr. Montigny, Gymnasiall. in Coblenz.
Dr. **Mooren**, ausw. Secr., Pfarrer, Präsident d. hist. Vereins f. d. Niederrhein, in Wachtendonk.
Morsbach, Institutsdirector in Bonn.
Dr. Mosler, Prof. am Seminar in Trier.
Movius, Director des Schaaffh. Bankvereins in Cöln.
Mülhens, P. J., Kaufmann in Cöln.
Dr. Müller, Albert, Gymnasial-Director zu Ploen in Holstein.
Müller, Pastor in Immekeppel.
von Müller, Rittergutsbes. zu Burg-Metternich bei Weilerswist.
K. K. Münz- u. Antiken-Cabinet in Wien.
Museen, Königl. in Berlin.
Musée royal d'Antiquités, d'Armures et d'Artillerie in Brüssel.
von Musiel, Laurent, Gutsbesitzer zu Schloss Thorn, bei Saarburg.
Dr. Nels, Kreisphysicus in Bittburg.
Neu, Ober-Pfarrer in Bonn.
von Neufville, Wilh., Gutsbesitzer in Bonn.
von Neufville, Bald., Rittergutsbesitzer in Bonn.
Neumann, Bau-Inspector in Bonn.
Nick, Pfarrer in Salzig bei Boppard.
Niessen, Conservator des Museums Wallraff-Richartz in Cöln.
Dr. Nissen, H., Professor in Marburg.
Nobiling, Geh. Baurath u. Strombaudirektor in Coblenz.
Dr. Nöggerath: s. Vorstand.
Freiherr von Nordeck, Rittergutsbes. auf Hemmerich.
Dr. Oidtmann, Inhaber eines Glasmalerei-Instituts in Linnich.
Oppenheim, Dagobert, Geh. Regierungs-Rath, Director d. Cöln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.
Freiherr von Oppenheim, Abraham, Geheim. Commerz.-Rath in Cöln.
Oppenheim, Albert, Königl. Sächs. General-Consul in Cöln.
Freiherr von Oppenheim, Eduard, k. k. General-Consul in Cöln.
Otte, Pastor in Fröhden b. Jüterbogk.
Graf Ouwaroff in Moskau.
Dr. **Overbeck**, ausw. Secr., Professor in Leipzig.
von Papen, Prem.-Lieut. im 5. Ulanen Regiment in Werl.
Dr. Pauly, Rector in Montjoie.
Pfeiffer, Peter, Rentner in Düren.
Peill, Rentner in Bonn.
Pepys, Director d. Gasanstalt in Cöln.
Dr. von Peucker, Excellenz, General der Infanterie in Berlin.
Pferdemenges, Commerzienrath in Rheydt.
Pick: s. Vorstand.

Dr. **Piper**, ausw. Secr., Professor in Berlin.
Dr. **Piringer**, ausw. Secr., kaiserl. Rath und Gymn.-Dir. in Kremsmünster.
Dr. Pitschke, Rentner in Bonn.
Plassmann, Ehrenamtmann u. Gutsbesitzer in Allehof bei Balve.
Pleyte, W., ausw. Secr., Conservator am Reichs-Museum der Alterthümer in Leiden.
Dr. Plitt, Professor, Pfarrer in Dossenheim bei Heidelberg.
Poensgen, Alb., Fabrik. in Düsseldorf.
Dr. **Pohl**, ausw. Secr., Rector in Linz.
Polytechnicum in Aachen.
von Pommer-Esche, Geh. Regierungsrath in Berlin.
Poerting, Bergwerksdirector in Immekeppel.
Dr. Prieger, Rentner in Bonn.
Prinzen, Handelsgerichts-Präsident in M.-Gladbach.
Dr. Probst, Gymnasialdirector in Essen.
Freiherr Dr. von Proff-Irnich, Landgerichtsrath in Bonn.
Progymnasium in Gladbach.
Pütz, Professor in Cöln.
Quack, Advokat u. Bankdirector in M.-Gladbach.
Raderschatt, Fabrikbesitzer in Cöln.
Sr. Durchlaucht Prinz Edmund Radziwill, Weltpriester in Warmbrunn.
v. Randow, Kaufmann in Crefeld.
Dr. Rapp, Rentner in Bonn.
Raschdorff, Königl. Baurath in Cöln.
von Rath, Rittergutsbesitzer u. Präsid. d. landw. Vereins für Rheinpreussen, in Lauersfort bei Crefeld.
vom Rath, Carl, Kaufmann in Cöln.
vom Rath, Theod., Rentner in Duisburg.
Rautenstrauch, Valentin, Kaufmann in Trier.
Meester de Ravestein, Diplomat zu Schloss Ravestein.
von Recklinghausen, W., Bankier in Cöln.
Dr. **Rein**, ausw. Secr., Director a. D. in Crefeld.
Dr. Reinkens, Pfarrer in Bonn.
Remy, Hermann, Hüttenbesitzer zu Alfer Eisenwerk bei Alf.
Rennen, Geh. Rath, Director d. Rhein. Eisenb.-Gesellschaft in Cöln.
Dr. von Reumont, Geh. Legationsrath, in Bonn.
Reusch, Kaufmann in Neuwied.
Dr. Richarz, Geheim. Sanitätsrath in Endenich.
Dr. du Rieu, Secretär d. Soc. f. Niederl. Litteratur in Leiden.
Frhr. v. Rigal-Grunland in Bonn.
Dr. Ritter: s. Vorstand.
Robert, membre de l'Institut in Paris, 9, rue de St. Bres.
Roen, Baumeister in Burtscheidt.
Roos, Regierungsrath u. Oberbürgermeister in Crefeld.
Rottels, H. J., Notar in Düren.
Dr. **Roulez**, ausw. Secr., Prof. in Gent.
Dr. Rovers, Professor in Utrecht.
Rummel, Ehren-Domherr u. Dechant in Kreuznach.
Rumpel, Apotheker in Düren.
Dr. Saal, Professor in Cöln.
Baron de Salis in Metz.
Se. Durchlaucht Fürst zu Salm-Salm in Anholt.
Graf von Salm-Hoogstraeten, Hermann zu Bonn.
Salzenberg, Geh. Ober-Baurath in Berlin.
von Sandt, Landrath in Bonn.
Dr. Sauppe, Hofrath u. Professor in Göttingen.
Dr. Schaaffhausen, Geh. Medicinal-Rath u. Professor in Bonn.
Schaaffhausen, Theod., Rentner in Bonn.
*Dr. Schaefer, Prof. in Bonn.
Schaefer, Gräfl. Renessescher Rentm. in Bonn.
Dr. Schalk, Secretär des Alterthumsvereins in Wiesbaden.
Dr. Schauenburg, Director d. Realschule in Crefeld.
von Schaumburg, Oberst a. D. in Düsseldorf.
Scheben, Wilhelm, in Cöln.
Scheden, Pfarrer in Brühl.
Scheele, Postdirector in Frankfurt a. M.
Dr. **Scheers**, ausw. Secr., in Nymegen.
Scheibler, Leopold, Commerzienrath in Aachen.
Scheppe, Oberst-Lieutenant u. Bezirks-Commandeur in Boppard.
Dr. Scherer, Professor in Strassburg.
Schickler, Ferdin., in Berlin.
Schilling, Advokatanwalt beim Appellhof in Cöln.
Schillings-Englerth, Bürgermeister in Gürzenich.
Schimmelbusch, Hüttendirector in Hochdahl bei Erkrath.
Schleicher, Carl, Commerzienrath in Düren.
Dr. Schlottmann, Prof. in Halle a. S.

Dr. Schlünkes, Probst an dem Collegiatstift in Aachen.
Schmelz, C. O., Kaufmann in Bonn.
Schmidt, Pfarrer in Crefeld.
Schmidt, Baumeister in Eltville.
Dr. **Schmitt**, ausw. Secr., Arzt in Münstermaifeld.
Schmidt, Oberbaurath u. Prof. in Wien.
Schmithals, Rentner in Bonn.
Dr. Schmitz, Arzt in Viersen.
Dr. Schmitz, Dechant u. Schulinspector in Zell.
Dr. **Schneider**, ausw. Secr., Professor in Düsseldorf.
Dr. Schneider, Gymnas.-Oberlehrer in Cöln.
Schoemann, Stadtbibliothekar und erster Beigeordneter in Trier.
Prinz Schönaich-Carolath, Berghauptmann in Dortmund.
Scholl, Gutsbesitzer zu Theresien-Grube.
Schorn, Baumeister in Heppens.
Schroeder, Landg.-Rath in Aachen.
Dr. Schroeder, Professor in Würzburg.
Schroers, Daniel, Beigeordneter und Fabrikbesitzer in Crefeld.
Dr. Schubart, Bibliothekar in Cassel.
Dr. Schubert, Academ. Lehrer und Baurath in Bonn.
Schwan, städt. Bibliothekar in Aachen.
Schwartze, Eduard Wilhelm, jr., Kaufmann in Küppersteeg.
Schwickerath, C. J., Kaufmann in Ehrenbreitstein.
Seydemann, Architect in Bonn.
von Seydlitz, Generalmajor z. D. in Honnef.
Seyffarth, Reg.-Baurath in Trier.
Dr. Simrock, Professor in Bonn.
Dr. Baron Sloet van de Beele, L. A. J. W., Mitglied der Königl. Acad. der Wissenschaften zu Amsterdam, in Arnheim.
Se. Durchlaucht Prinz Albrecht zu Solms in Braunfels.
von Spankeren, Reg.-Präsident a. D., in Bonn.
Freiherr v. Spies-Büllesheim, Ed., Königl. Kammerherr u. Bürgermeister auf Haus Hall.
Spitz, Hauptmann im 69. Infanterie-Regiment in Mainz.
Dr. Springer, Professor in Leipzig.
Die Stadt-Bibliothek zu Frankfurt am Main.
Dr. Staelin, Oberbibliothekar in Stuttgart.
Dr. Stahl, Gymnasial-Oberlehr. in Cöln.
Stahlknecht, H., Rentner in Bonn.
Dr. Ständer, Univ.-Bibl.-Secr. in Bonn.
Dr. **Stark**, ausw. Secr., Hofrath u. Prof. in Heidelberg.
Startz, Aug., Kaufmann in Aachen.
Statz, Baurath und Diöcesan-Architect in Cöln.
Steinbach, Fabrikant in Malmedy.
Stier, Hauptmann z. D. in Breslau.
Dr. Stier, Ober-Stabs- und Garnison-Arzt in Breslau.
Die Stifts-Bibliothek in Oehringen.
Stifts-Bibliothek zu St. Gallen.
Stinnes, Gustav, Kaufmann in Mülheim a. d. Ruhr.
Dr. v. Stintzing. Prof. u. Geheimer Justizrath in Bonn.
Gräfl. Stollbergsche Bibliothek in Wernigerode.
Dr. **Straub**, ausw. Secr. und General-Secretair des Bisthums zu Strassburg.
Strauss, Buchhändler in Bonn.
von Strubberg, General-Major und Brigade-Commandeur in Coblenz.
Stumm, Carl, Hüttenbesitzer in Neunkirchen.
Suermondt, Rentner in Aachen.
Dr. von Sybel, Professor in Bonn.
Teschemacher, Advocat-Anwalt in Saarbrücken.
Dr. Thiele, Director d. Realschule u. d. Progymnasiums in Barmen.
Thissen, Domcapitular in Limburg a. d. Lahn.
Thoma, Architekt in Bonn.
Trinkaus, Chr., Bankier in Düsseldorf.
Dr. Ueberfeldt in Essen.
Dr. Unger, Prof. u. Bibliothekseecretär in Göttingen.
Dr. Ungermann, Gymnasiallehrer in Coblenz.
Die Universit.-Bibliothek in Basel.
Universitäts-Bibliothek zu Freiburg.
Die Universitäts-Bibliothek in Göttingen.
Die Universitäts-Bibliothek in Heidelberg.
Die Universitäts-Bibliothek in Königsberg i. Pr.
Die Universitäts-Bibliothek in Löwen.
Die Universitäts-Bibliothek in Lüttich.
K. K. Universitäts-Bibliothek in Prag.
Dr. Usener, Professor in Bonn.

Dr. Vahlen, Professor in Wien.
Dr. Veit, Professor u. Geh. Medicinal-Rath in Bonn.
Velhagen, Jos., Rentner in Bonn.
Der Verein, antiquarisch-historische, in Kreuznach.
Dr. **Vermeulen**, ausw. Secr., Univers.- u. Provinz.-Archivar in Utrecht.
Viehoff, Professor u. Director d. Real- und Gewerbeschule in Trier.
Villeroi, Ernest, Fabrikant in Wallerfangen.
Graf von Villers, Regier.-Präsident in Frankurt a. d. Oder.
Dr. **Vischer**, ausw. Secr., Prof. in Basel.
van Vleuten, Rentner in Bonn.
Voigtel, Bauinspector und Dombaumeister in Cöln.
Voigtländer, Buchhdl. in Kreuznach.
Dr. Wach, Professor in Bonn.
Dr. Wagener, Professor in Gent.
Wagner, Notar in Mülheim a/R.
Dr. de Wal, Professor in Leiden.
Waldthausen, Jul., Kaufm. in Essen.
Wandesleben, Friedr. zu Stromberger Neuhütte bei Bingerbrück.
von Wasielewski, Oberst z.D. zu Bonn.
Prof. Dr. **Watterich**, Kgl. Divisionspfarrer in Strassburg.
Weber, Advocat-Anwalt in Aachen.
Weber, Buchhändler in Bonn.
Weber, Pastor in Ilsenburg.
Dr. aus'm Weerth: s. Vorstand.
de Weerth, Aug., Rentn. in Elberfeld.
Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.
Weiss, Professor, Director d. k. Kupferstichkabinets in Berlin.
Wendelstadt, Victor, Commerzienrath in Cöln.
Werner, Gymnasialoberlehrer in Bonn.
v. Werner, Kabinetsrath in Düsseldorf.
Werners, Bürgermeister in Düren.
Dr. Westerhoff, in Warfum.
Westermann, Kaufmann in Bielefeld.
Se. Durchlaucht Fürst Wied zu Neuwied.
Dr. **Wieseler**, ausw. Secr., Professor in Göttingen.
Wiethase, Königl. Baumeister in Cöln.
Dr. Wilmanns, Prof. in Strassburg.
Dr. Wings, Apotheker in Aachen.
Dr. Wittenhaus, Rector der höhern Bürgerschule in Rheydt.
Wohlers, Geh. Oberfinanzrath u. Provinzial-Steuerdirector in Cöln.
v. Wolff, Regierungspräsident in Trier.
Wolf, Caplan in Calcar.
Dr. Wolff, H., Geheim. Stanitätsrath in Bonn.
Wolff, Kaufmann in Cöln.
Wolff, Commerzienrath in M. Gladbach.
Dr. Wolters, Superintendent in Bonn.
Dr. Woltmann, Prof. in Carlsruhe.
von Wright, Oberst-Lieut. in Coblenz.
Wuerst, H., Hauptmann a. D. und Kreissecretär in Bonn.
Wüsten, Gutsbesitzer in Wüstenrode b. Stolberg.
Dr. Wulfert, Gymnasial-Director in Kreuznach.
Wurzer, Friedensrichter in Bitburg.
Wurzer, Notar in Siegburg.
Dr. Zartmann, Sanitätsrath in Bonn.
Zervas, Joseph, Kaufmann in Cöln.
Zimmermann, ausw. Secr., Notar in Manderscheid.
von Zuccalmaglio, Notar in Grevenbroich.
Zumloh, Rentner in Münster.

Ausserordentliche Mitglieder.

Dr. Arendt in Dielingen.
Dr. Arsène de Noüe, Advocat in Malmedy.
Correns, Maler in München.
Connestabile, Carlo, Graf in Perugia.
Engelmann, Baumeister in Kreuznach.
Felten, Baumeister in Cöln.
G. Fiorelli, Intendant d. k. Museen in Neapel.
Dr. Förster, Professor in Aachen.
Gamurrini, Director des etrusk. Museums in Florenz.
Gengler, Domcapitular und General-Vicar des Bisth. Namur, in Namur.
Heider, k. k. Sectionsrath in Wien.
Hermes, Dr. med. in Remich.
P. Lanciani, Architect in Ravenna.
Lansens in Brügge.
Lucas, Charles, Architect, Sous-Inspecteur des travaux de la ville in Paris.
Mello, Eduard, Graf in Vercelli.
Michelant, Bibliothécaire au dept. du Manuscrits de la Bibl. Imper. in Paris.
Paulus, Topograph in Stuttgart.
Promis, Bibliothekar des Königs von Italien in Turin.
J. B. de Rossi, Archäolog in Rom.
Schlad, Wilh., Buchbindermeister und Bürger in Boppard.
Schmidt, Major a. D. in Kreuznach.
D. L. Tosti, Abt in Monte-Cassino.

Verzeichniss

sämmtlicher Ehren-, ordentlicher und ausserordentlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: v Ark. Bock. Brüggemann. Contzen. Cremer. Dieckhoff. Emundts. Foerster. Georgi. Gymnasialbibliothek. Hilgers. von Geyr - Schweppenburg. Haagen. Lamby. Milz. Polytechnicum. Scheibler. Schlünkes. Schroeder. Schwan. Startz. Sürmondt. Weber. Wings.
Abentheuerhütte: Boecking.
Alfer-Eisenwerk: Remy.
Alfter: Jörissen.
Allehof: Plassmann.
Alterkülz: Bartels.
Amsterdam: Boot. van Hillegom. Moll.
Anholt: Achterfeldt. Fürst zu Salm.
Arnheim: Baron Sloet.
Asbacher Hütte: Boecking.
Barmen: Bredt. Karthaus. Thiele.
Basel: Universitätsbibliothek. Vischer.
Bergh: Habets.
Berlin: Achenbach. Adler. Aegidi. von Bethmann - Hollweg. Boetticher. Braun. von Cuny. Curtius. Harless. Hartwich. v. Florencourt. Friedländer. Generalverwaltung d. k. Museen. Gilly. Heydemann. v. d. Heydt. Hotho. Hübner. Krüger. Liebenow. Lohde. Mommsen. v. Mühler. v. Peucker. v. Pommer-Esche. Piper. Salzenberg. Schickler. Weiss.
Beromünster: Dr. Aebi.
Bielefeld: Westermann.
Bitburg: Nels. Wurzer.
Bonn: Achterfeldt. Bauerband. Bernays. Binz. Bluhme sen. Bodenheim. Bouvier. Brassert. v. Bredow. Bücheler. Graf von Bylandt. Cahn. DeClaer, Al. De Claer, Eb. Clason. Cohen. v. Dechen. Delius. v. Diergardt.-Engelskirchen. Firmenich-Richartz. Floss. Freudenberg. von Fürth. Georgi. J. Goldschmidt. R. Goldtschmidt. Hauptmann. Heimsoeth. Hermann. Henry. Hilgers. Hochgürtel. von Hoiningen. Hüffer. Humpert. Kaufmann. Kekulé. Dir. Klein. Jos. Klein. J. J. Klostermann. Kortegarn. Krafft. Kyllmann. de la Valette St. George. Lempertz. Leydel. Loersch. Loeschigk. Märtens. Marcus. Mendelssohn. v. Mirbach. Graf Mörner. Morsbach. Neu. v. Neufville, Bald. v. Neufville, Wilh. Neumann. Nöggerath. Peill. Pitschke. Prieger. v. Proff-Irnich. Rapp. Reinkens. v. Reumont. v. Rigal. Ritter. Graf von Salm-Hoogstraeten. von Sandt. Schaaffhausen, Hermann. Schaaffhausen, Th. Schaefer. Arn. Schaefer. Schmelz. Schmithals. Schubert. Seydemann. Simrock. v. Spankeren. Stahlknecht. Ständer. v. Stintzing. Strauss. v. Sybel. Thoma. Usener. Veit. Velhagen. v. Vleuten. Wach. v. Wasilewski. Weber. Werner. Wolff, H. Wolters. Würst. Zartmann.
Boppard: Bendermacher. Dapper. Scheppe. Schlad.
Braunfels: Prinz Solms.
Breslau: Stier. Stier.
Brügge: Lansens.
Brühl: Alleker. Scheden.
Brüssel: le Brou. v. Hagemans. Musée Royal.
Büren: Kayser.
Burtscheid: Roen.
Calcar: Wolf.
Cambridge: Lewies,
Carlsruhe: Brambach. Woltmann.
Cassel (Haus): v. Fournier.
Cassel: Schubart.
Castellaun: Camphausen.
Cleve: Chrescinski. Hasskarl. Koenig.
Coblenz: Baedeker. v. Bardeleben. Civil-Casino. Dominicus. Duhr. Eltester. Huyssen. Junker. Landau. Landfermann. Lesegesellschaft. Lucas. v. Marrées.—Montigny. Nobiling. v. Strubberg. Ungermann. Wegeler. von Wright.
Cöln: Avenarius. Bachem. v. Bernuth. Bigge. Camphausen. Camphausen, Aug. Cassel. Clavé. v. Bouhaben. Deichmann. Devens. Disch. Drewke. Düntzer. Ennen. Essingh. Felten. Frenken. Fuchs. Garthe. Geiger. Goldschmidt. Gottgetreu. v. Hagens. Haugh. Heimsoeth. Herstatt, Ed. Herstatt, Joh. Dav. Heuser. v. Hodenberg. Horn. Joest, August. Joest, Ed. Joest, Wilhelm. Kamp. von Kaufmann-Asser. Kessel. Königs. Langen. Leiden, Dam. Leiden, Fr. Lempertz, H. Merkens. Merlo, J. Merlo, G. Mevissen. Michels. Mohr. Movius. Mülhens. Niessen. Frh. v. Oppenheim, Abraham. Oppenheim, Albert. Oppenheim, Dagobert. Frh. v. Oppenheim, Eduard,

Pepys. Pütz. Raderschatt. Rasch-dorff. v. Rath, Carl. v. Reckling-hausen. Rennen. Saal. Scheben. Schilling. Schneider. Scholl. Stahl. Statz. Voigtel. Wendelstadt. Wiet-hase. Wohlers. Wolff. Zervas.
Colmar: v. d. Heydt.
Constanz: Marmor.
Crefeld: v. Beckerath, Heinr. Leonh. Boehncke. v. Bruck, Emil. v. Bruck, Moritz. Burkart. Heimendahl. Jentges. Jumpertz. von der Leyen, Emil. v. Randow. Rein. Roos. Schauenburg. Schmidt. Schroers.
Darmstadt: Bossler. Ludwig.
Dannkessel, Haus: v. Dittfurth.
Dielingen: Arendt.
Donaueschingen: Fürstl. Bibliothek.
Dorpat: Harnack.
Dortmund: Prinz Schönaich.
Dossenheim: Plitt.
Drensteinfurt: Frh. v. Landsberg.
Dresden: Fleckeisen. Hultsch.
Dülken: Bücklers.
Düren: Bogen, Hoesch, Gust. Hoesch, Leop. Knoll. Königsfeld. Pfeiffer. Rottels. Rumpel. Schleicher. Werners.
Düsseldorf: Brendamour. Frh. v. Ende. Erbprinz von Hohenzollern. Hegert. Poensgen. v. Schaumburg. Schneider. Trinkaus. v. Werner.
Duisburg: Böninger. Curtius. Eich-hoff. Dr. Lange. v. Rath.
Echtz: Cremer.
Ehrenbreitstein: Schwickerath.
Elberfeld: Boeddinghaus. v. Carnap. Gebhard. Gymnasialbibliothek. v. d. Heydt. de Weerth.
Elsum b. Wassenberg: v. Leykam.
Eltville: Graf Eltz. Schmidt.
Emmerich: Binsfeld.
Endenich: Baunscheidt. Richarz.
Eschweiler: Frank.
Essen: Baedeker. Conrads. v. Hövel. Krupp. Probst. Ueberfeld. Waldthausen.
Florenz: Cammarini. Bibl.-Nationale. Bibliothek des etrurischen Museums.
Frankfurt a. M.: Becker. Gerson. Milani. von Loë. Scheele. Stadt-bibliothek.
Frankfurt a. d. Oder: Graf Villers.
Frauenburg: Krementz.
Freiburg in Baden: Keller. Universi-täts-Bibliothek.
Frenz (Schloss): Graf Beissel.
Fröhden: Otte.
Fulda: Goebel.
St. Gallen: Stiftsbibliothek.
Genf: Galiffe.
Gent: Roulez. Wagener.
Giessen: Antiken-Cabinet. Lübbert.
Ginsheim bei Mainz: Hermann.
Gladbach: Doetsch. Prinzen. Pro-gymnasium. Quack. Wolff.
Goettingen: von Leutsch. Sauppe. Unger. Universitätsbibliothek. Wieseler.
Gräfenbacher Hütte: Boecking.
Grevenbroich: v. Zuccalmaglio.
Grube Theresia: Scholl.
Gürzenich: Schillings-Englerth.
Haag: Groen van Prinsterer.
Hall (Haus): v. Spies.
Halle: Schlottmann.
Hamburg: Kiessling.
Hamm: Essellen.
Hannover: Ahrens. Culemann. Grote-fend.
Harff-Schloss: v. Mirbach.
Heidelberg: Christ. Köchly. Stark. Universitäts-Bibliothek.
Hemmerich: v. Nordeck.
Heppens: Schorn.
Herdringen: Graf Fürstenberg.
Hochdahl: Schimmelbusch.
Homburg v. d. Höhe: Freiherr von Medem.
Honnef: von Seydlitz.
Ilsenburg: Weber.
Immekeppel: Müller. Poerting.
Ingbert: Krämer.
Jena: Bibliothek. Bursian. Gaedechens. Klette.
Kalk: Grüneberg.
Kessenich: aus'm Weerth.
Königsberg i. Pr.: Friedländer. Uni-versitätsbibliothek.
Königswinter: Clasen.
Kremsmünster: Piringer.
Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein. Cauer, C. Cauer, R. Engel-mann. Rummel. Schmidt. Voigtländer. Wulfert.
Küppersteg: Schwartze.
Lauersfort: v. Rath.
Leiden: Bodel-Nyenhuis. Pleyte. Leemans. du Rieu. de Wal.
Leipzig: Eckstein. Lange. Overbeck. Ritschl. Springer.
Lennep: Bürgerschule.
Limburg a. d. Lahn: Thissen.
Linnich: Oidtmann.
Linz: Pohl.
London: Franks.
Löwen: Universitäts-Bibliothek.
Lüttich: Cudell. Dognée. Univ.-Biblioth.
Mainz: Lindenschmit. Spitz.
Malmedy: Arsène de Noüe. Steinbach.
Manderscheid: Zimmermann.
Mannheim: Gerlach.
Marburg: Nissen.
Mayen: Delius.
Mechernich: Hupertz.

Mehlemer-Aue: Frau Deichmann.
Metternich (Burg): v. Müller.
Mettlach: Boch.
Metz: Bar. de Salis.
Monte-Casino: Tosti.
Montjoie: Pauly.
Moresnet: Braun.
Moskau: Graf Ouwaroff.
Mülheim a. Rh.: Bau. Wagner.
Mülheim a. d. R.: Gruhl. Stinnes.
München: Brunn. Cornelius. Correns. Halm. Messmer.
Münster: Bibliothek der Akademie. v. Kühlwetter. Zumloh.
Münstereifel: Köhler.
Münstermayfeld: Schmitt.
Namur: Gengler.
Nash-Mills: Evans.
Neapel: Fiorelli.
Neunkirchen: Stumm.
Neuss: Decker. Gymn.-Bibliothek.
Neuwied: Fürst Wied. Kaestner. Reusch.
Nieukerk: Buyx.
Nürnberg: Bergau.
Nymegen: Scheers.
Obercassel: Bleibtreu.
Oehringen: Stifts-Bibliothek.
Oekhoven: Lentzen.
Ottweiler: Hansen.
Paderborn: Martin.
Paffendorf (Burg): v. Bongardt.
Paris: Barbet. Basilewsky. de Longpérier. Lucas. Michelant. Robert.
Parma: Universitäts-Bibliothek.
Paterwolde: Hooft van Iddekinge.
Perugia: Bibliothek. Connestabile.
Ploen in Holstein: Dr. Müller.
Poppelsdorf: Kekulé.
Prag; Universitäts-Bibliothek.
Prüm: Guichard. Graeff.
Quint: Krämer.
Radensleben: v. Quast.
Ratibor: Kramarczik.
Ravena: Lanziani.
Ravestein: Meester de Ravestein.
Remich: Hermes.
Remscheid: Hoffmeister.
Rheydt: Pferdemenges. Wittenhaus.
Roermond: Guillon.
Rom: Helbig. Henzen. de Rossi.
Rurich Schloss b. Erkelenz: v. Hompesch.
Rüdesheim: Fonk.
Saarbrücken: Achenbach. Karcher. Teschemacher.
Saffig: Haan.
Salzig: Nick.
Sangerhausen: Fulda.
Schleidweiler: Heydinger.
Siegburg: Wurzer.
Sigmaringen: Fürst zu Hohenzollern.
Sinzig: Broicher.
Sneek: Mehler.
Strassburg: Universitäts-Bibliothek. Dr. Dümichen. Kraus. Dr. Michaelis. v. Möller. Dr. Scherer. Straub. Dr. Watterich. Wilmams.
Stromberger-Neuhütte: Wandesleben.
Stuttgart: Haakh. v. Lübke. Paulus. Stälin.
Süchtelen: Geuer.
Thorn: (Schloss): v. Musiel.
Trier: Bettingen. v. Beulwitz. Bone. Holzer. Leonardy. Mosler. Rautenstrauch. Schömann. Seyffarth. Viehoff. v. Wolff. Wilmowsky.
Turin: Promis.
Uerdingen: Frings. Herberts, Balth.
Utrecht: Engels. Rovers. Vermeulen.
Viersen: Aldenkirchen. Bachem. Furmans. Greef. Heckmann. Schmitz.
Valparaiso: Dr. Meeks.
Verelli: Mellia.
Vogelensang: Borret.
Wachtendonk: Mooren.
Wallerfangen: v. Galhau. Villeroi.
Warfum: Westerhoff.
Warmbrunn: Prinz Radziwill.
St. Wendel: Bettingen. Cetto.
Werl: v. Papen.
Wernigerode: Bibliothek.
Wesel: Dr. Fiedler.
Wevlinghoven: v. Heinsberg.
Wien: Aschbach. Conze. Heider. k. k. Münz- und Antik.-Cabinet. Schmidt. Vahlen.
Wiesbaden: Bibliothek. Isenbeck. Krafft. Schalk. Schnaase.
Wissen: Graf Loë.
Würzburg: Schröder. Urlichs.
Wüstenrode: Wüsten.
Zeist: van Lennep.
Zell a. d. Mosel: Schmitz.
Zürich: Dilthey.

Bemerkung. Der Vorstand ersucht Unrichtigkeiten in vorstehenden Verzeichnissen, Veränderungen in den Standesbezeichnungen, den Wohnorten etc. gefälligst unserem Rechnungsführer schriftlich mitzutheilen.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

Druckfehler.

S. 99 fehlt der Name des Verf. Dr. Nordhoff.
S. 287 Z. 4 l. statt 870 S. 87 S.
S. 295 fehlt die Unterschrift: F. W. Oligschläger.
S. 337 Z. 2 v. u. lies: Gamurrini.



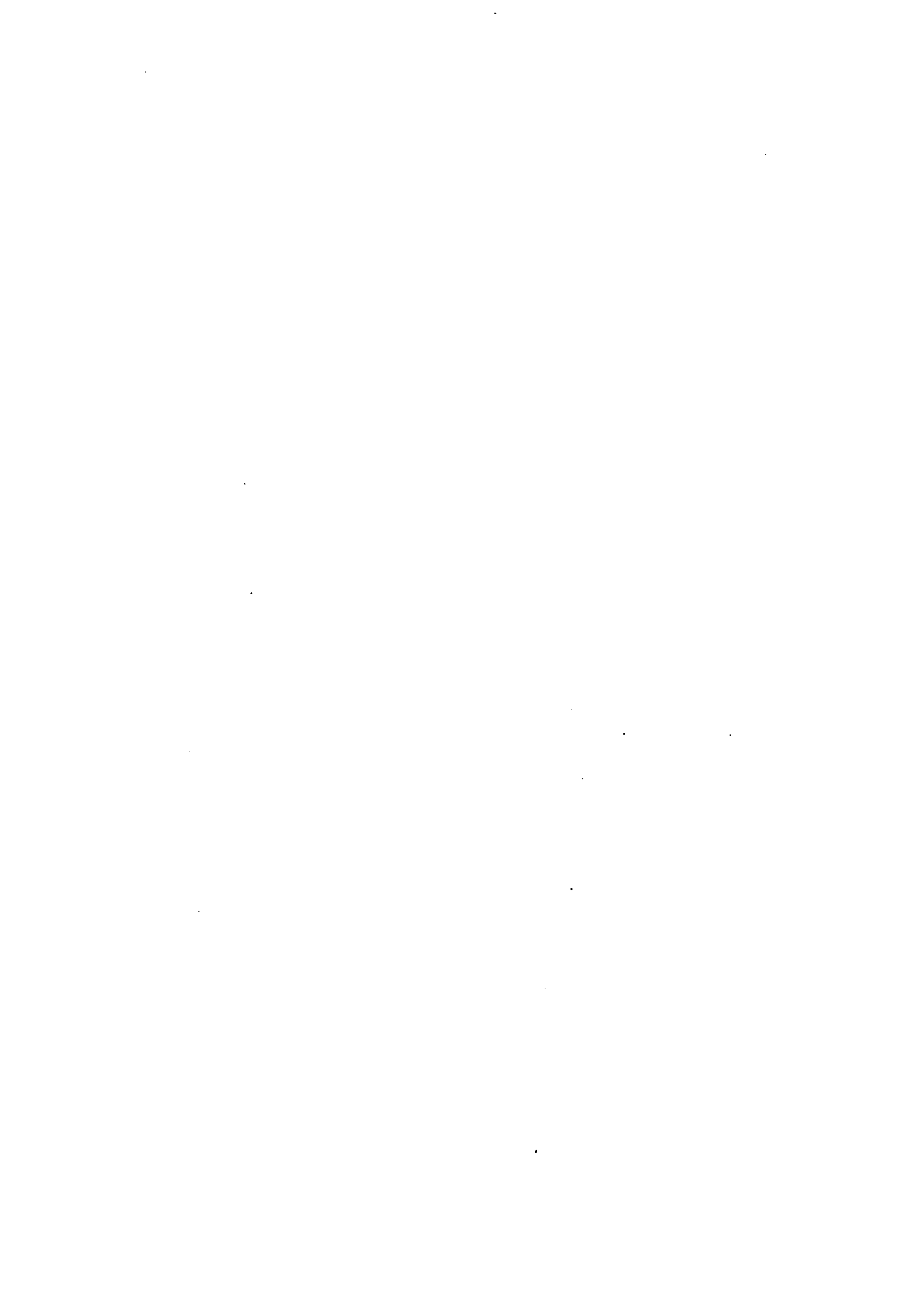
Bronzebüste auf Schloss Thorn an der Mosel.



Bronzebüste auf Schloss Thorn an der Mosel.



Bronzebüste in Berlin.





Bronzebüste in Berlin.





Bronzebüste in München.



Bronzebüste in München.



Bronzebüste in Wien.



Bronzebüste in Wien.





Bronzefigur in Wien.



Bronzefigur in Wien.



Bronzefigur in Fiume.



Bronzefigur in Fiume.

Fig. 1.

(Taf. I.)
Fig. 4.

D I O
INVICI
RECIPR
O BONO
COMVN

(Taf. I.)
Fig. 3.

1/3

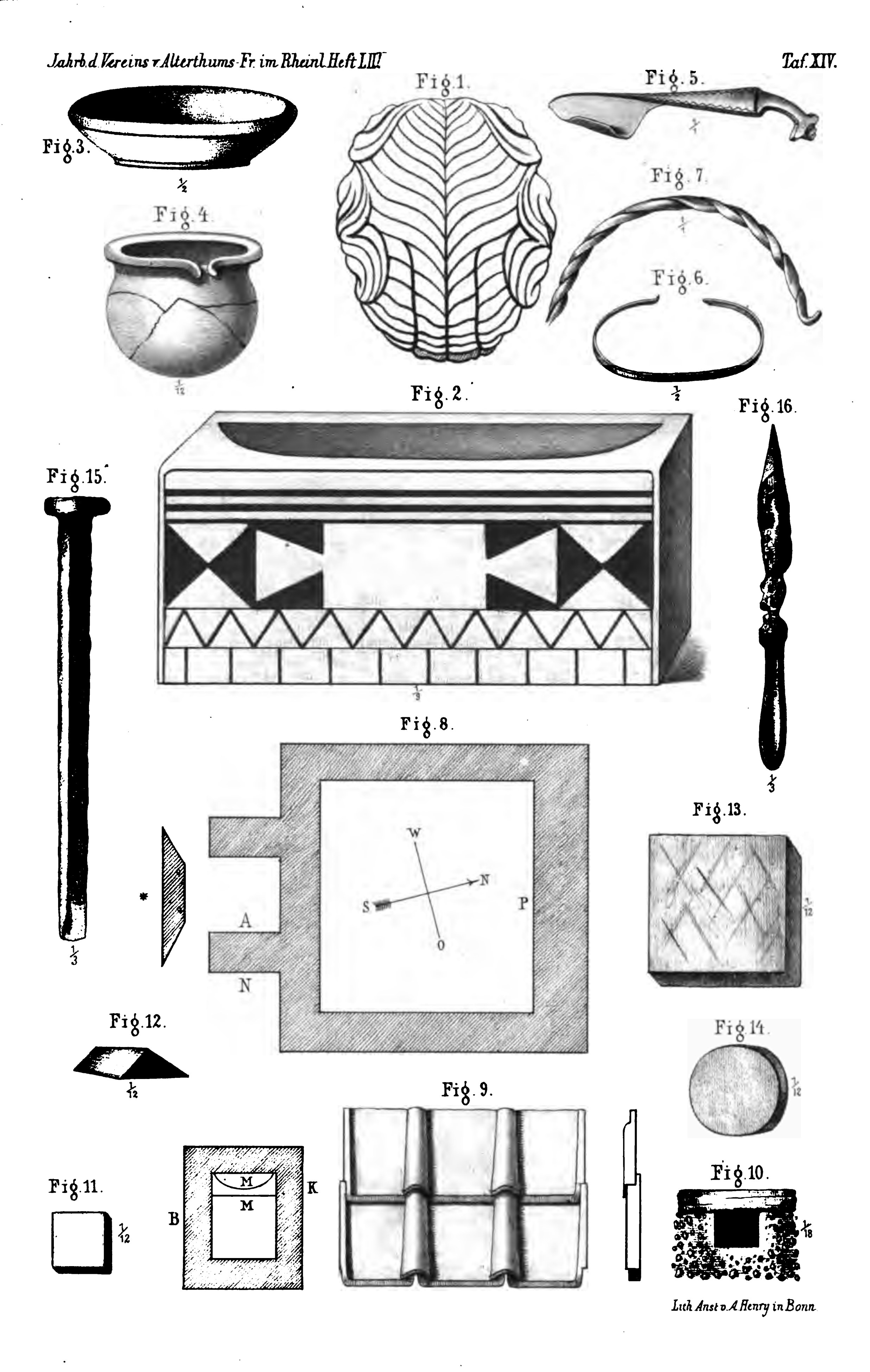
1/3

1/3

Fig. 2.

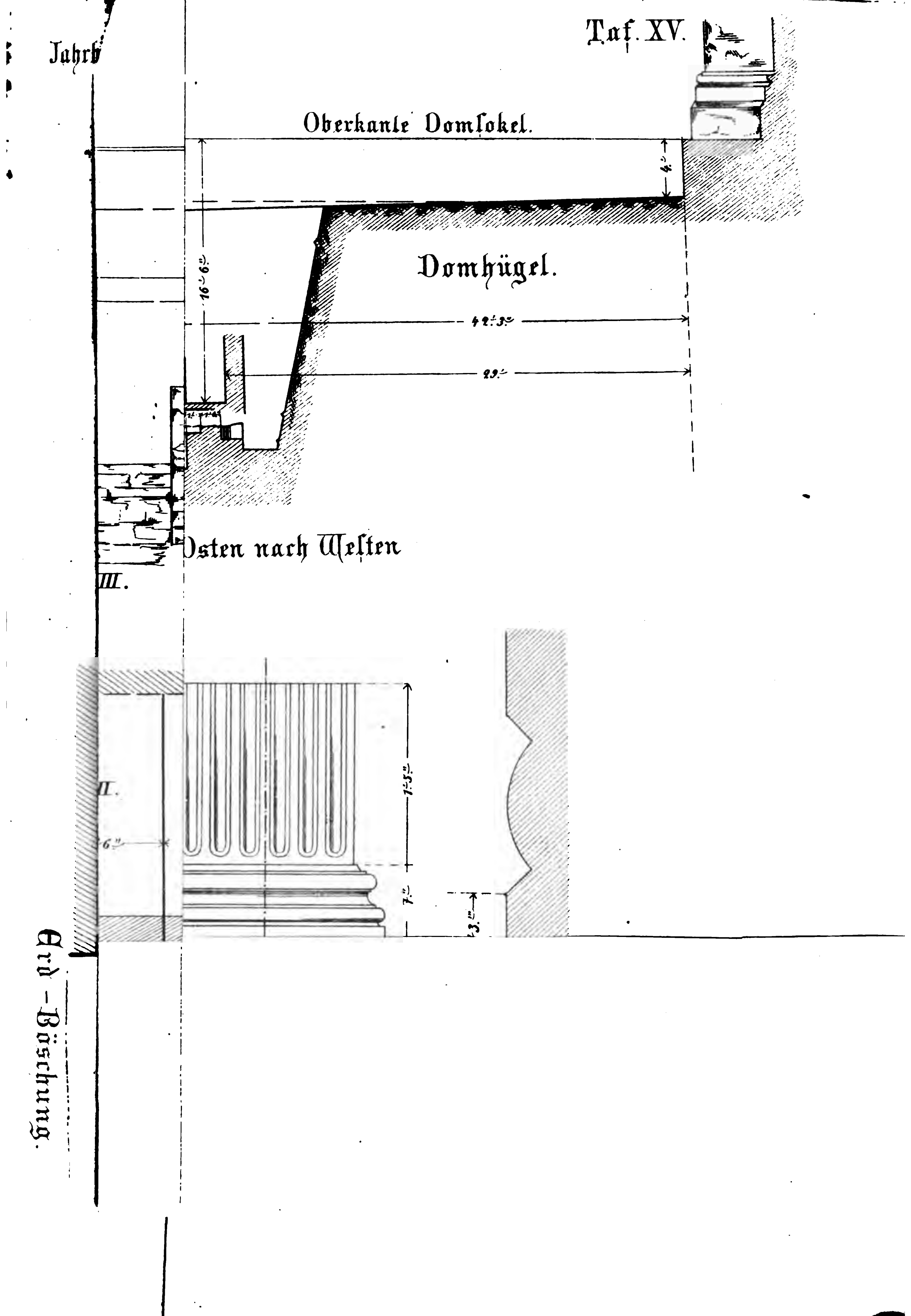
1/4

Lith. Anst. v. A. Henry, in Bonn.

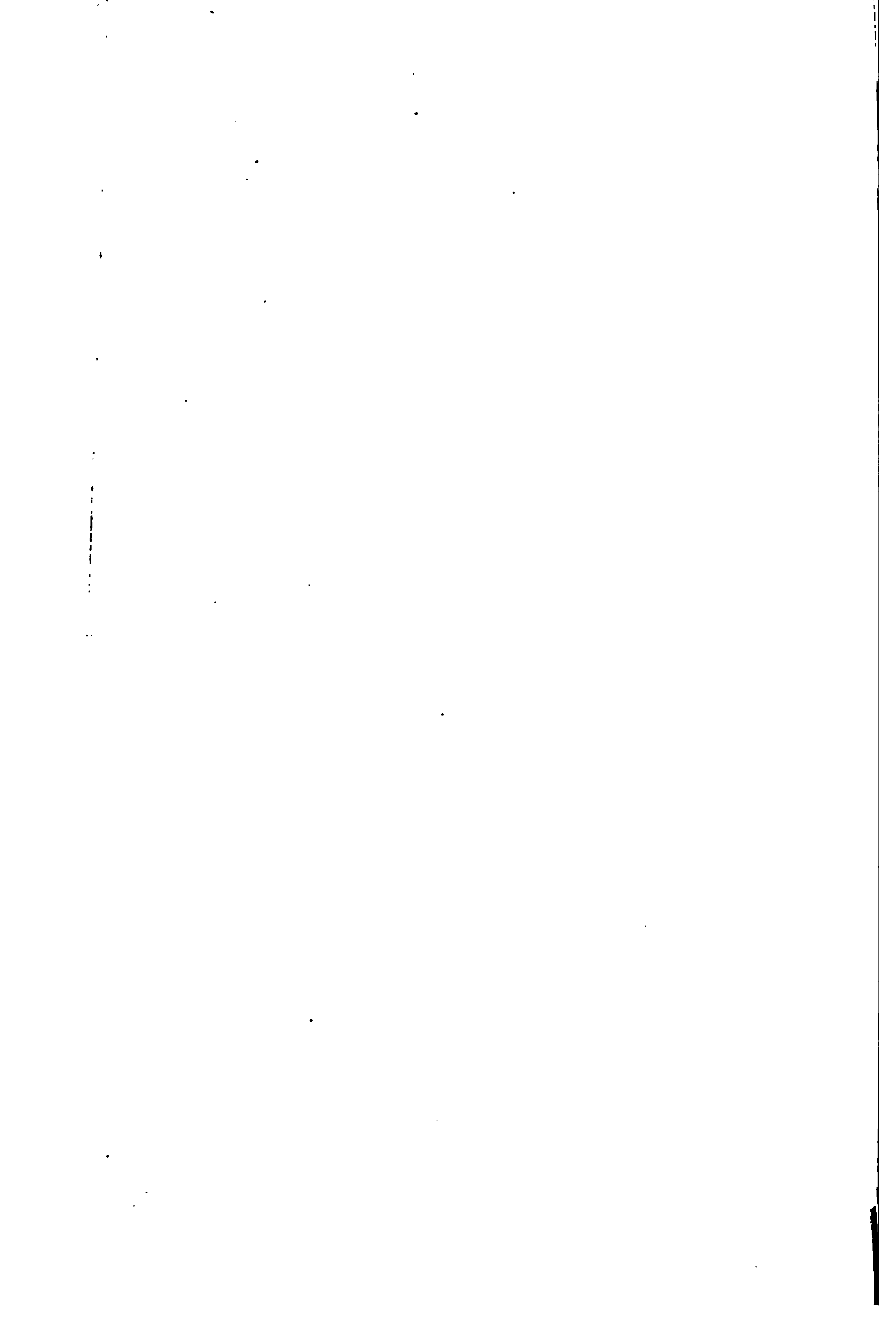


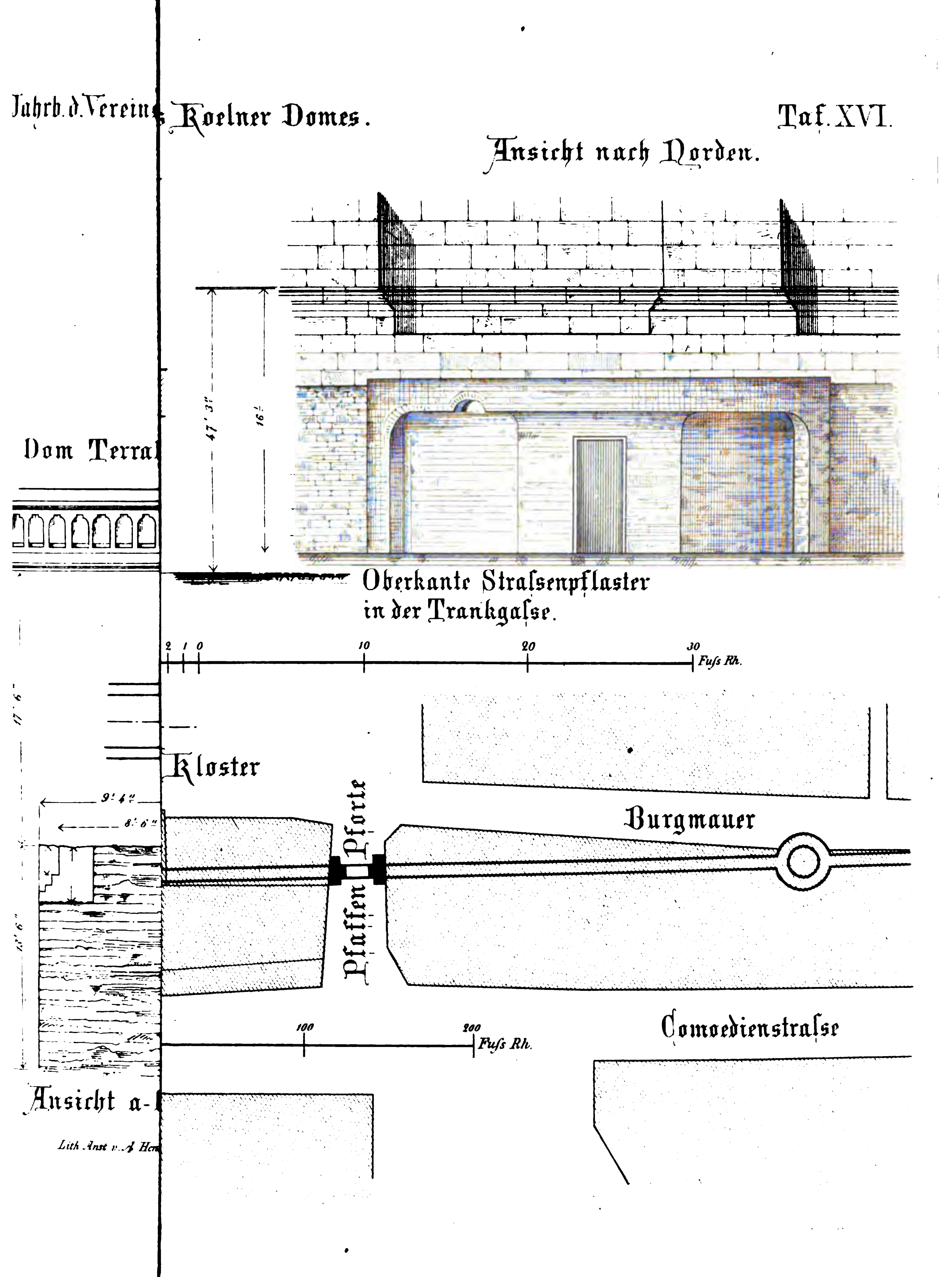
Lith. Anst. v. A. Henry in Bonn.



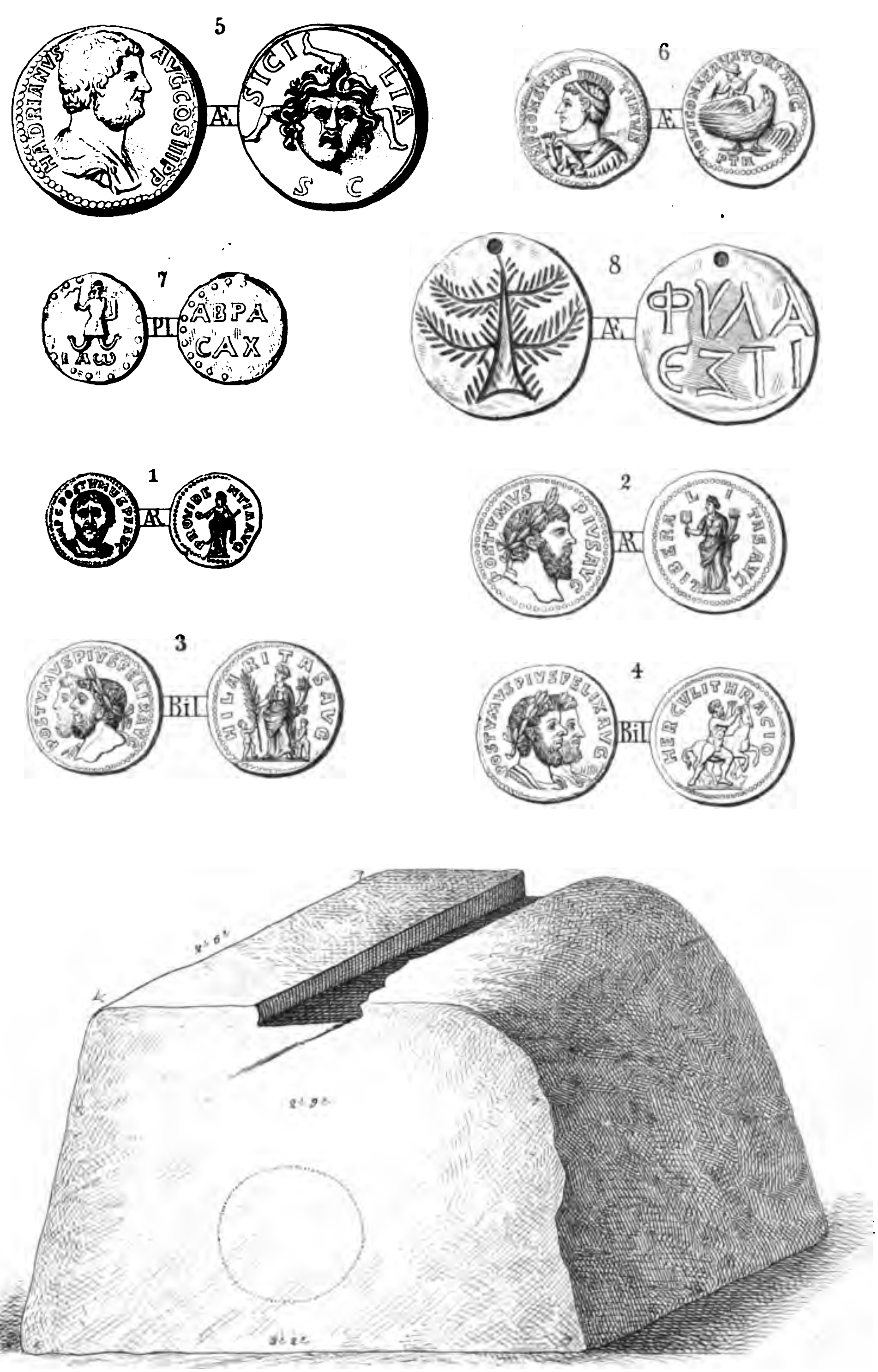


Jahrb
Taf. XV.
Oberkante Domsokel.
4'
16' 6"
Domhügel.
42' 3"
29'
Osten nach Westen
III.
II.
6"
1' 5"
7"
3"
Erd-Böschung.



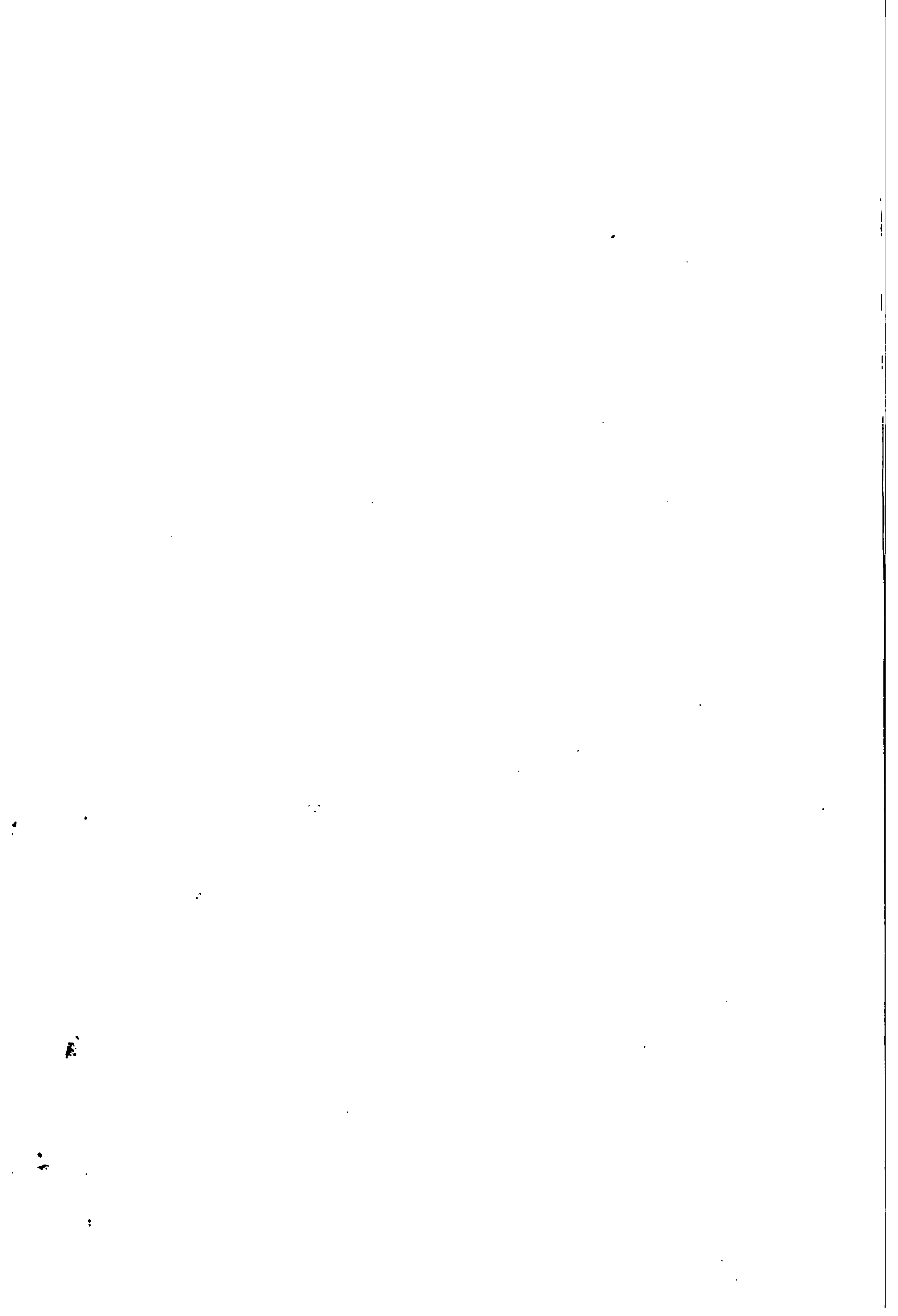


Lith. Anst. v. A. Hen



Vordere Ansicht.

Lith. Anst. v. A. Henry, in Bonn.



JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT LV u. LVI.

MIT 6 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN UND 4 HOLZSCHNITTEN.

BONN.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

BONN, BEI A. MARCUS.

1875.

Inhaltsverzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Litteratur.

III. Miscellen.

Seite

IV.

V.

I. Geschichte und Denkmäler.

I. Römische Schleudergeschosse.

Hierzu Taf. I—III.

Unter den Wurfwaffen nimmt die Schleuder im Alterthume schon frühzeitig eine hervorragende Stelle ein: noch sind uns zahlreiche Schleudergeschosse der Griechen und Römer erhalten, welche von jeher die Aufmerksamkeit der Fachgelehrten wie der Dilettanten auf sich gezogen haben. Ueber die griechischen Schleudergeschosse verdanken wir W. Vischer eine gedrängte aber inhaltreiche Abhandlung [1]), welche alles Wesentliche übersichtlieh zusammenfasst und als Beigabe die Beschreibung einer Anzahl unedirter Schleudergeschosse, grossentheils attischen Fundortes, enthält. Für die römischen Schleuderbleie ist die Arbeit von de Minicis [2]) als grundlegend zu betrachten. Es ist dies nicht nur die erste vollständigere Sammluug des reichen Materiales, deren Brauchbarkeit durch grossentheils getreue Nachbildungen erhöht wird, sondern der Verfasser hat auch, indem er sorgfältig den Fundort verzeichnet, dieses Material zu ordnen gesucht und die einzelnen Geschosse bestimmten Kriegen zugetheilt [3]). Daran

---

1) Antike Schleudergeschosse, beschrieben von W. Vischer. Basel 1866.

2) Sulle antiche ghiande missili e sulle loro iscrizioni in den Abh. der Päpstlichen Akademie Bd. XI, S. 189—256. (Rom 1852.) Die eigene Sammlung von de Minicis befindet sich nach der Angabe Fabretti's in Fermo.

3) Die Arbeit von de Minicis ist nicht frei von manchen Schwächen, aber Mommsens Urtheil (accurata doctrina nulla) ist zu hart. Ritschl im Rhein. Mus. XIV, 285 und 290, klagt über einzelne paläographische Ungenauigkeiten bei de Minicis, und führt namentlich das Geschoss bei de Minicis n. 62 an, indem er behauptet, eine neue Copie bestätige das geschlossene P in PR · P I L nicht, allein das neue Exemplar, welches ich unter N. 67 publicire,

schliessen sich die Arbeiten von Ritschl und Mommsen an. Ritschl hat allerdings zum grossen Theil nur die Abbildungen bei de Minicis reproduzirt, öfter jedoch auch neue nach den Originalen des Kircher'schen Museums in Rom [1]) gefertigte Zeichnungen mitgetheilt. Mommsen vervollständigt nicht nur das Verzeichniss der Schleuderbleie, obwohl eine genaue Benutzung öffentlicher und privater Sammlungen sicherlich erhebliche Nachträge liefern dürfte, sondern hat auch zum ersten Mal unternommen, diese Classe von Inschriften nach den Grundsätzen methodischer Kritik und Exegese zu behandeln [2]), indess ist das hier geübte kritische Verfahren nicht immer glücklich.

Die Lesung dieser Inschriften ist schwierig, zumal wenn man nur ein einziges, noch dazu schlecht erhaltenes Exemplar vor sich hat; daher konnten mancherlei Missgriffe nicht ausbleiben. Indem Mommsen, der nur wenige Exemplare selbst untersucht hat, den Angaben seiner Vorgänger misstraut, ist er nur zu sehr geneigt, mehr oder minder grobe Lesefehler vorauszusetzen und die verschiedenartigsten Marken auf eine einzige zurückzuführen. Allein die Gleichheit einzelner Worte, oder die blosse Aehnlichkeit der Buchstaben reicht nicht aus, um sofort eine Aufschrift mit anderen Marken zu identificiren. Ebenso verdächtigt Mommsen ohne rechten Grund die ausdrücklichen Angaben über den Fundort. So geht seine Kritik nicht selten über die Grenzen des Erlaubten hinaus und greift fehl. Andererseits folgt Mommsen allzu bereitwillig den Früheren in ihren falschen Erklärungen, und dies veranlasst ihn, eine Menge Geschosse kurzer Hand zu verdächtigen oder geradezu als moderne Fälschungen zu beseitigen.

Einige Beispiele mögen Mommsens Verfahren veranschaulichen, zu anderen Berichtigungen wird sich im Verlaufe dieser Untersuchung

---

bestätigt diese Form, ja sogar das Facsimile Ritschl's (T. IX. n. 96), obwohl die Buchstaben theilweise verschliffen sind, stimmt damit. Ich muss übrigens bemerken, dass ich die Abhandlung von Delfico: sopra le ghiande missili (Neapel 1826), auf welche de Minicis wiederholt Bezug nimmt, nicht habe einsehen können; ich weiss also nicht, in wie weit dieser Gelehrte schon der sachgemässen Anordnung, die de Minicis getroffen, vorgearbeitet hat.

[1]) Ritschl priscae Latinitatis monumenta epigraphica (Taf. VIII und IX).

[2]) Mommsen corpus inscr. Latinarum T. I. S. 188—194, dann in den Nachträgen 559. 560.

mehrfach Gelegenheit darbieten. Mommsen stellt unter nr. 650 eine Anzahl Geschosse zusammen, deren Aufschriften er sämmtlich auf eine Marke zurückführt, indem er in den abweichenden Angaben nichts als verschiedene Lesarten findet, und kommt schliesslich doch zu keinem bestimmten Resultat; denn er lässt es unentschieden, ob die Aufschrift Feri Pomp(eium) oder Feri Roma(nos) lautete. Es sind aber hier vier ganz verschiedene Stempel zusammengeworfen:

FERI POMPEIVM

auch abgekürzt oder in zwei Zeilen geschrieben, oder auf zwei Seiten des Geschosses vertheilt, s. N. 21—25 der vorliegenden Sammlung;

FERI ✕ COMA

auf die beiden Seitenflächen des Bleies vertheilt, s. N. 28. 29;

FRI
TOMR

in zwei Zeilen untereinander, s. N. 26. 27; und:

FERI ✕ MAQ

auf zwei Seiten vertheilt. Auf diese verschiedene Vertheilung der Inschrift, welche zwar nicht immer, aber doch meist mit Sicherheit auf Verschiedenheit der Marke schliessen lässt, hat Mommsen gar nicht geachtet. Die vierte Marke kenne ich nur aus der Abbildung bei de Minicis 4 (Ritschl VIII, 8); aber es ist ganz willkührlich, wenn hier Mommsen eine verstümmelte Aufschrift findet ///MAQ; denn die Aufschrift ist vollständig, für zwei Buchstaben am Anfange ist kein Raum vorhanden, wie eben die Abbildung zeigt; denn de Minicis selbst ist in dieser irrigen Auffassung vorangegangen [1]).

---

[1]) De Minicis S. 202 stellt mit dem vermeintlichen Stempel

FERI ROMA

sein Blei

FERI · · MAQ

zusammen, indem er den letzten Buchstaben für ein blosses Ornament hält. Mit Sicherheit lässt sich das Blei nicht erklären, man könnte an Minatius Magius, den Vorfahren des Historikers Vellejus denken, der im römischen Interesse seine zahlreiche Clanschaft aufbot und eine vollständige Legion zusammenbrachte; aber er focht unter T. Didius und Sulla auf dem südlichen Kriegstheater (Vellejus II, 16), während das Blei nach Picenum zu gehören scheint. Vielleicht ist feri Maq(uolnium) zu lesen.

Ein Stempel mit der Aufschrift

FERI ROMA

wie die Früheren annehmen und auch Mommsen, obwohl zweifelnd, zugesteht, ist nicht nachweisbar, auch erscheint eine solche Aufschrift schon wegen ihrer vagen Allgemeinheit wenig angemessen, wenn man den mehr oder weniger concreten Charakter der übrigen Inschriften auf Schleudergeschossen damit zusammenhält. Mommsen hat zwar Recht, wenn er die Erklärung seiner Vorgänger, die Roma als Vocativ fassten, verwirft, und feri Roma(nos) ergänzt, aber er irrt wiederum, wenn er damit den Zuruf feri (Plutarch Marcell. 8) der römischen Soldaten, die einander ermunterten, tapfer auf den Feind loszuschlagen, vergleicht; denn das feri dieser Inschriften ist überall als Anrede an das Wurfgeschoss zu fassen, s. zu Nr. 39, 40.

Wie leicht Mommsen sich mit den Angaben seiner Vorgänger abfindet, wenn sie mit seinen Ansichteu nicht stimmen, zeigt n. 654. Der Stempel dieses Geschosses ist nach de Minicis 27 und Ritschl VIII, 22 (nach einer neuen Copie) ganz übereinstimmend:

G ΑͲ L

und die abweichende Lesung von Lipsius, wenn dieser überhaupt denselben Stempel copirte, kommt gar nicht in Betracht, da jene Marke in 8 Exemplaren im Kircher'schen Museum vorhanden ist, also ein Fehler beider Copien, welche die Ligatur von A mit T bezeugen, nicht angenommen werden darf. Mommsen zieht es vor G A L zu lesen und auf die Gallier zu beziehen [1]), indem er das folgende Blei n. 655:

L · GAL

durch legio Gallica erklärt, was ganz unsicher ist; war es ein Legionstempel, so könnte man ebenso gut an legio galerita u. A.

[1]) Dafür liesse sich allenfalls das Emblem der Rücksseite ein Schwert (nicht Blitz, wie Mommsen angiebt) geltend machen; doch kommt dieses Symbol, wie vorliegende Sammlung beweist, auf den verschiedensten Geschossen vor. Ich wage keine Erklärung vorzuschlagen; ob der erste Buchstabe G oder C ist, lässt sich bei der Aehnlichkeit dieser Buchstaben nicht bestimmt entscheiden; de Minicis erklärt C. Tal(na), es könnte aber ebenso gut Catl(us) sein, ob gerade der Italischen Heerführer V. Catulus (s. unten zu Nr. 8) wage ich nicht zu entscheiden; denn dieser steht dem C. Marius im Marsischen Gebiet gegenüber, jene Geschosse sind bei Asculum gefunden. Aber es ist nicht unmöglich, dass ein Anführer, der im ersten Kriegsjahre gegen Marius kämpfte, im nächsten Jahre in Picenum ein Kommando hatte.

denken; es kann aber auch ein Eigenname, wie L. Gallus oder Galba sein.

Gar seltsam ist der Widerspruch, in den sich Mommsen verwickelt; während er den Angaben seiner Vorgänger über Thatsächliches entschiedenes Misstrauen entgegensetzt, schenkt er ihren irrigen Deutungen williges Gehör, und gründet darauf seine Kritik. De Minicis und Andere finden auf diesen Geschossen vielfach die Zunamen der Legionen, die sie erst in der Kaiserzeit führen; statt diese Erklärungen als verfehlt abzuweisen, verdächtigt Mommsen die Inschriften selbst. Ein Perusinisches Blei (n. 694, de Minicis 55) hat die Aufschrift:

LVM.
ƎSVЯ⊥

hier glaubt de Minicis die 5. Macedonische Legion und den Namen des Flusses Trasimenus zu erkennen. Und doch war es nicht schwer, das Rechte zu treffen: die erste Zeile ist offenbar unvollständig, wir haben hier nur einen Beleg des gemeinen Soldatenwitzes:

(cu) LVM
TRASE(i)

trasei ist transi; transire in der Bedeutung durchbohren findet sich nicht nur bei Dichtern, sondern später auch in der Prosa. Lucret VI, 228 gebraucht es vom Blitze, und die Bleieichel ist ja nichts anderes als ein Analogon des Blitzes, s. z. Nr. 41—43. Die leg(io) VI f(errata) n. 659, die l(egio) XII ful(minata) n. 660, sowie die leg(io) XVIII fir(ma) n. 662, welche unsern Kritikern gerechte Bedenken einflössen, braucht man nur dieser Zunamen zu entkleiden und dafür ful(men) oder was gleichbedeutend ist, fir zu erkennen, s. zu Nr. 41—43, so verschwindet jeder Grund zur Verdächtigung. Eine andere Bewandtniss wird es mit n. 664 legio XXX V(lpia) V(ictrix) haben, s. z. Nr. 9.

Nichts berechtigt diese und andere ähnliche Aufschriften auf Schleudergeschossen als Fälschungen zu betrachten [1]), obwohl auch auf diesem Gebiete sich wie anderwärts der Betrug aus Gewinnsucht oder

---

[1]) Mommsen geht sogar so weit in seiner falschen Kritik, dass er n. 656 (s. seine Bemerkungen zu n. 660) LII ITAL für verdächtig erklärt, obwohl hier gar kein Zuname sich findet, sondern die Legion als zweite italische (Italica oder Italicorum) bezeichnet wird. Mommsens Verfahren wird nur dadurch einigermassen entschuldigt, dass er nach seiner eigenen Versicherung

anderen unlauteren Motiven versucht haben mag. Schon der vorsichtige de Minicis äussert Zweifel über die Aechtheit eines der von ihm untersuchten Schleuderbleie [1]), allerdings ohne Gründe anzugeben; indess das Urtheil eines eifrigen Sammlers und kundigen Liebhabers verdient immer Beachtung. Ich mache namentlich darauf aufmerksam, dass in der Sammlung Campana (s. Mommsen Nachtr. n. 1515 S. 560) sich ganz derselbe Stempel findet; dies scheint den Verdacht, den Mommsen in den Nachträgen gegen die meisten Geschosse dieser Sammlung ausgesprochen hat, zu unterstützen. Die Fassung der Aufschriften ist eigenthümlich, sie bestehen in der Regel nur aus einzelnen Buchstaben oder Zahlzeichen: indess kommt eine Anzahl ähnlicher Exemplare auch bei de Minicis vor; es könnte bei einem besondern Anlasse gerade diese Art der Bezeichnung aufgekommen sein. Hier kann nur eine sorgfältige Prüfung der betreffenden Exemplare selbst entscheiden; ich vermag ebenso wenig ihre Aechtheit zu vertheidigen, als mich der Verdächtigung Mommsens anzuschliessen. Zum Glück kommt nicht viel darauf an, denn die Aufschriften sind für uns unverständlich, können daher keinen sonderlichen Schaden stiften [2]).

Eine Sammlung neu aufgefundener Schleudergeschosse hat mich zu einer Revision dieser Klasse von Denkmälern veranlasst, deren Nothwendigkeit ich schon längst erkannt hatte, die sich aber ohne Autopsie nicht ausführen liess. Dass durch den neuen Fund jene Irrthümer beseitigt werden, ist schon als ein erheblicher Gewinn zu betrachten, aber auch ausserdem wird sich manches interessante Ergebniss herausstellen, und ich darf wohl hoffen, dass Andere zu einer erneuten Untersuchung der bereits bekannten, so wie zur Veröffentlichung der noch unedirten römischen Schleudergeschosse angeregt werden.

---

kein einziges von den Geschossen aus dem Bundesgenossenkriege gesehen hat: mihi qui harum nullam viderim nihil fere relictum fuit, nisi molestum negotium dubitationis profitendae. (S. 189, B.)

[1]) De Minicis S. 253, Anm. 4. (Taf. I soll die Abbildung enthalten, die aber auf dieser Tafel im Exemplar der hiesigen Bibl. nicht steht, Ritschl hat sie wiederholt VIII, 33), Mommsen 680:

·D·I·S·F·

[2]) Es finden sich auch Schleudergeschosse mit etruskischer Aufschrift bei Micali, de Minicis und Fabretti, eines in der Sammlung des Herrn Meester de Ravestein (doch wird im Catalog die Inschrift nicht mitgetheilt).

Diese Sammlung hat Hr. Prof. aus'm Weerth auf seiner Reise durch die Mark Ancona und die angrenzenden Bezirke in Camerino erworben. Die meisten Wurfgeschosse sind nach der Mittheilung des früheren Besitzers am Tronto gefunden worden, womit auch das Ergebniss unserer Untersuchung stimmt. Genauere Angaben über den Fundort der einzelnen Schleuderbleie waren leider nicht zu erlangen; nichts desto weniger liess sich in sehr vielen Fällen die Zugehörigkeit feststellen. Es sind 96 Stück, davon gehören 2 (Nr. 1, 2) dem Sklavenkriege in Sicilien, 51 (Nr. 3 bis 53) dem Bundesgenossenkriege, 18 (Nr. 54—71) der Belagerung von Perusia an; von den übrigen (Nr. 72—96) liess sich die Herkunft nicht mit voller Sicherheit ermitteln. Nur ein Blei ist unbeschrieben, hat aber dafür auf beiden Seiten Embleme; ein Geschoss hat eine griechische, zwei oskische, alle übrigen lateinische Beischriften. Die Bedeutung dieser Sammlung ergiebt sich schon daraus, dass unter den 96 Wurfgeschossen mehr als 40 sich befinden, die bisher völlig unbekannt waren, und unter diesen nehmen besonders die, welche sich auf den Bundesgenossenkrieg beziehen, unser Interesse in Anspruch.

Wer Inschriften antiker Schleuderbleie gesehen hat, wird die Schwierigkeiten der Entzifferung beurtheilen können, zumal wo wie hier unedirte Exemplare zum Vorschein kommen; denn bei schon bekannten Marken können selbst die Irrthümer der Vorgänger gute Dienste leisten. Diese Unsicherheit steigert sich bei den umgestempelten Exemplaren: denn die frühere mehr oder minder unkenntliche Aufschrift lässt sich nur mit einer Palimpsesthandschrift vergleichen, wo man auch bei wechselnder Beleuchtung an dem einen Tage diese, an dem andern jene Schriftzüge zu erkennen glaubt. Wer die von mir beschriebenen Bleigeschosse von neuem untersucht oder gleiche Exemplare nachzuweisen vermag, wird sicherlich manches zu berichtigen finden [1]). Nicht minder unsicher ist die Erklärung dieser Inschriften, vieles wird hier wohl stets problematisch bleiben, oft habe

[1]) So habe ich nachträglich selbst noch die Lesung von Nr. 25 berichtigt, wo ich früher FRI · POM fand, während ich jetzt darin die Marke Nr. 14, 15 FRI · PISA erkenne. Am schwierigsten ist die Deutung cursivartiger Schriftzeichen, die auch anderwärts den Epigraphikern Noth machen; über die Schweizerische Inschrift (Mommsen inscr. Helv. 273) hat man allerlei abenteuerliche Vermuthuugen aufgestellt, aber nicht erkannt, dass nur die bekannten Verse aus Virgil (Aen. XI, 1. 2.) Oceanum interea surgens etc. copirt sind.

ich es vorgezogen, auf jede Deutung zu verzichten. Abbildungen der wichtigsten neu aufgefundenen, wo es nöthig schien auch der älteren Marken sind beigefügt; in zweifelhaften Fällen habe ich nicht sowohl die Hand des Zeichners geführt, sondern ihm selbst überlassen wiederzugeben, was er zu sehen glaubte.

Der den Griechen angeborene künstlerische Trieb äussert sich auch bei der Anfertigung dieser unscheinbaren Wurfgeschosse; meist ist das Schleuderblei mit einem passenden Emblem ausgestattet [1]), wie der Blitz, ein Skorpion oder eine Schlange (vergl. Vischer, S. 8), wenn auch die Ausführung manchmal ziemlich roh erscheint. Die römischen Geschosse veranschaulichen seltener auf diese symbolische Weise den Zweck der Waffe; denn die Rückseite ist, wofern sie nicht ebenfalls beschrieben ist, meist glatt; doch ist auch hier manchmal ein schickliches Emblem angebracht, der Blitz, das Zeichen des Keiles, welches ganz gleiche Bedeutung hat, oder ein kurzes Schwert [2]). Eine inschriftliche Zugabe findet sich in der Regel auch auf den griechischen Schleudergeschossen, aber die römischen Denkmäler dieser Gattung zeichnen sich durch reiche Mannigfaltigkeit der Aufschriften sehr vortheilhaft aus, und haben ebenso für die historische Kunde, wie für die Erforschung der Sprache Interesse; den ersten Gesichtspunkt hat man schon früher gebührend gewürdigt, während der andere bisher keine Berücksichtigung gefunden hat. Die öfter umfangreiche Inschrift ist nach Umständen auf 1, 2 oder 3 Zeilen vertheilt, nicht selten ist auch die Rückseite beschrieben, und zwar hängen die Aufschriften beider Seiten eng zusammen [3]). Natürlich finden sich auch einzelne

[1]) Semper (die bleiernen Schleudergeschosse der Alten, Frankfurt 1859) giebt auf Taf. I. n. 3 die Abbildung eines griechischen Geschosses im brittischen Museum, welches ein bärtiges Männergesicht zeigt.

[2]) Neu und eigenthümlich ist die zweimal in der Sammlung des Hrn. Prof. aus'm Weerth vorkommende Darstellung eines Fisches Nr. 7 und 95. Pfister (über röm. Schleudergeschosse, in den Berichten des histor. Vereins für Mittelfranken, Ansbach 1864) beschreibt ein römisches Blei mit dem Namen des Q·TITI·LV·, wo auf der Rückseite ein Medusenhaupt dargestellt ist und »die Enden der Haarlocken Schlangenköpfe andeuten sollen«.

[3]) Nur das Geschoss aus der Sammlung Campana (Mommsen Nachtr. 1509) macht scheinbar eine Ausnahme:

PVOMIS
OMNIA ⟩⟨ AVR
VDRV
MALO

Schleudergeschosse ohne Bild und Schrift[1]). — Die Schleuderbleie wurden in Formen gegossen, die symbolischen Beizeichen, wie die Aufschriften waren in der thönernen Form angebracht, daher auf dem Abgusse die Buchstabén zuweilen in verkehrter Gestalt erscheinen[2]), Aber öfter ward auch die Schrift mit Hülfe eines Metallstempels dargestellt[3]); die scharfgeschnittenen Formen der Buchstaben kennzeichnen sehr bestimmt dieses Verfahren, welches namentlich da in Anwendung kam, wo man ein altes beschädigtes Geschoss ausbesserte, oder durch Zusammenlöthen aus zwei Bruchstücken ein Neues anfertigte, wozu man ebenso eigene wie feindliche Bleieicheln verwandte. Diese geflickten Geschosse wurden neu abgestempelt. Mehrfach haben sich noch Reste des früheren Stempels erhalten, die an den flachen, breitgedrückten Buchstaben kenntlich sind, zuweilen ist nur noch ein leichter schattenhafter Umriss der frühern Schriftzeichen sichtbar[4]). Dieses Verfahren,

---

Die Rückseite enthält hier wohl die Antwort, mit Aurudru(m) wird ein gewöhnliches Brechmittel (die Lesart ist jedoch schwerlich richtig) bezeichnet sein, welches der Empfänger dem tödtlichen Blei vorzieht. Das Geschoss ist vielleicht aus zwei verschiedenen Hälften zusammengelöthet.

[1]) Die alte Zeit mag sich mit dem nothwendigsten begnügt und auf jede weitere Ausstattung der Geschosse verzichtet haben, und wie so häufig nach dem natürlichen Kreislauf der Dinge das Ende zum Ausgang zurückkehrt, so mögen die späteren Jahrhunderte sich auch in dieser Einfachheit mit den Anfängen berühren. Scheuderbleie aus Cumae dieser Art hat Hr. Prof. aus'm Weerth aus der Sammlung der Fürsten v. Wittgenstein erworben. Wenn Wilmanns Exempla inscr. Lat. II. S. 288 bemerkt: glandium pleraeque inscriptionibus omnino carent, so dürfte dies mit den Beobachtungen Anderer nicht eben stimmen. Manchmal ist übrigens wohl nur Bild und Schrift gänzlich verloschen, sodass das Geschoss schmucklos erscheint.

[2]) So z. B. N. 41 und 58—60, ausser anderen Beispielen bei de Minicis. Durch den Gebrauch der Geschosse sind einzelne Buchstaben nicht selten beschädigt oder auch ganz verwischt: manchmal mag auch schon beim Guss ein Buchstabe oder eine einzelne Linie nicht zu ihrem Recht gekommen sein.

[3]) Auch bei dem Emblem hat man zuweilen dasselbe Verfahren angewandt, wie Nr. 91 beweist. Vischer hat n. 5 ein attisches Geschoss, wo zwei Eulen durch einen Nachstempel in einer vertieft eingeschnittenen Fläche eingeprägt sind, offenbar ein fremdes Geschoss, was die Athener wieder verwendeten; die Rückseite zeigt eine fast ganz verwischte Aufschrift, die eben so gut lateinisch wie griechisch sein kann.

[4]) Sicherlich wird sich bei erneuter Untersuchung der in unseren Museen befindlichen römischen Geschosse diese Beobachtung bestätigen; denn bei flüchtigem Betrachten entziehen sich diese Spuren der Aufmerksamkeit.

alte Geschosse auszubessern und umzustempeln, wofür vorliegende Sammlung zahlreiche Belege bietet, hat man bisher nicht erkannt.

Die Schrift ist erhaben, gleichviel, ob sie durch Guss oder durch Stempel hergestellt wurde [1]), und die Form der Buchstaben, besonders aus dem Bundesgenossenkriege, meist gross und kräftig; nur auf den perusinischen Geschossen finden sich zuweilen flüchtige Züge, welche der Cursivschrift nahe kommen, jedoch erscheinen daneben auf demselben Blei auch regelrechte Buchstabenformen [2]). Als entschieden irrig ist die Vorstellung zu betrachten, als wären diese Inschriften theilweise mit einem Griffel ausgeführt worden [3]); das Material ist viel zu spröde, um die Anwendung eines gewöhnlichen Schreibinstrumentes zu gestatten, auch würde dann die Schrift nicht erhaben, sondern vertieft erscheinen. Zu dieser irrigen Vorstellung haben wohl nur einzelne Abbildungen bei de Minicis Anlass gegeben, welche offenbar kein getreues Facsimile bieten, sondern de Minicis theilt sie in der Copie mit, welche er von Andern erhalten hatte [4]). Diese Aufschriften sehen allerdings mit ihren dürftigen Schriftzügen aus als wären sie mit einem Griffel eingeritzt [5]).

Abgesehen von einer Bleieichel, welche in Spanien auf dem Schlachtfelde von Munda (im J. 709 der Stadt Rom) gefunden worden ist, gehören sämmtliche bisher bekannte römische Schleudergeschosse drei verschiedenen Kriegen an, dem Sklavenkriege in Sicilien im J. 621, dem Bundesgenossenkriege im J. 664 u. f. und der Belagerung von Perusia im J. 713 und 714.

Bei Belagerungen leisteten Wurfwaffen die besten Dienste; ge-

---

[1]) Nach Pfisters Bericht ist die Inschrift seines Bleies Q·TITI·LV mit vertieften Buchstaben eingeschnitten; wenn er sich aber auf ähnliche Beispiele bei de Minicis beruft, so ist dies irrig.

[2]) Vergl. unten Nr. 57 und 62.

[3]) Mommsen sagt S. 188: „ut vel ipsa glans, vel quod etiam commodius erat, forma stilo inscriberetur.“ G. Wilmanns Exempla Inscr. Lat. II, S. 238 wiederholt dies gedankenlos: „glandes litteras habent aut ipso plumbo stilo inscriptas aut prominentes.“

[4]) Auffallend ist jedoch, dass de Minicis auch das Geschoss seiner eigenen Sammlung (Taf. III, 55) in dieser Weise reproducirt. Ritschl hat diese und ähnliche Copien, da sie für die Paläographie unbrauchbar sind, nicht wiederholt.

[5]) Wohl aber bediente man sich des Griffels bei den thönernen Gussformen.

wöhnlich machten beide Theile davon ausgiebigen Gebrauch [1]). Hier entwickelte sich, indem man längere Zeit einander gegenüber stand, ein förmliches Wortgefecht, eine Art Correspondenz vermittelst der Bleigeschosse; der den Soldaten eigenthümliche Humor und Spott bricht hier nicht selten hervor, aber sehr bezeichnend ist, dass rohere Scherze und gemeiner Hohn sich erst im Bürgerkriege bei der Belagerung Perusias zeigen [2]). Aber auch in der offenen Feldschlacht wurden Schleudertruppen mit Vortheil verwendet. Doch versahen diesen Dienst meist Hülfstruppen oder geworbene Söldner, daher genossen auch die Schleuderschützen nur geringe Achtung [3]).

Historische Zeugnisse dienen zur erwünschten Bestätigung. Valerius Maximus erzählt, wie im Sclavenkriege der Consul Calpurnius Piso die Feigheit des Anführers einer Reiterabtheilung bestrafte; C. Titius wurde für ehrlos erklärt, den Reitern ihre Rosse genommen und sie zu den Schleuderern versetzt [4]). Die Verwendung der Schleuder-

---

[1]) Dass die Belagerer beim Gebrauch der Wurfgeschosse im Vortheil waren, bemerkt Quadrigarius bei Gellius IX, 1. Im Allgemeinen sollte man erwarten, mehr Geschosse der Belagerten als der Belagerer zu finden; denn die welche in eine Festung geworfen wurden, mögen z. Th. schon von den Belagerten gesammelt und wieder verwendet worden sein; auch war ein bewohntes Terrain für die Erhaltung dieser Reliquien weniger günstig, als das freie Feld. Doch wirkten im einzelnen Falle besondere Verhältnisse ein; in Perusia wird L. Antonius, dessen Stärke hauptsächlich in fechtkundigen Gladiatoren bestand, von den Wurfwaffen nur mässigen Gebrauch gemacht haben, worauf schon Mommsen aufmerksam macht.

[2]) Wie das mehrfach variirte pete culum oder pete landicam Fulviae: denn die Beischrift eines Bleies aus dem Italischen Kriege (Mommsen 665) eme malvam malam steht nicht auf gleicher Stufe.

[3]) Daher kam es öfter vor, dass römische Bürger zur Strafe zu den Schleuderschützen versetzt wurden. Im Kriege mit Pyrrhus wurden die Reiter, welche in Kriegsgefangenschaft gerathen waren, zum Fussvolke versetzt, die Fusssoldaten mussten als Schleuderer dienen. Valer. Max. II, 7, 15 (in funditorum auxilia transcripti).

[4]) Valer. Max. II, 7, 9: turmas equitum, quibus praefuerat, ademptis equis in alas funditorum transscripsit. Es waren wohl bundesgenössische Reiter, denn nach Anleitung der Epitome ist zu schreiben: C. Titius equitum praefectus sociorum. Man könnte versucht sein, das von Pfister publicirte Blei mit der Aufschrift Q · TITI · LV eben auf diesen Titius zu beziehen; denn wenn er auch bei Valerius M. und Frontin. Strat. IV, 1, 26 das praenomen C. führt, so wäre doch die Annahme eines

truppen im Bundesgenossenkriege bezeugt Sisenna [1]), und die Italiker, denen es besonders anfangs an dem nöthigen Kriegsmaterial fehlen mochte, griffen wohl selbst zu dem einfachsten und primitivsten Wurfgeschosse, dem Feldsteine [2]). Ebenso wird bei der Belagerung von Perusia der Gebrauch der Bleigeschosse erwähnt [3]).

Sklavenkrieg in Sicilien.

1.

PISO

Der Name nimmt nicht die Mitte der Fläche, wie sonst üblich ist, ein; wahrscheinlich folgte noch COS, durch die Beschädigung des Bleies an dieser Stelle sind diese Buchstaben getilgt. Ein solches Exemplar verzeichnet K. W. Nitzsch die Gracchen S. 294 PISO COS, und wenn auf andern Exemplaren COS auf der Rückseite erscheint, ist dies kein Grund, mit Mommsen die allerdings nicht ganz deutliche Angabe von Nitzsch anzuzweifeln. Auf vorliegendem Blei ist übrigens PISO ein Nachstempel. Die andern drei Seiten zeigen noch Reste des früheren Stempels mit kräftigeren grossen Buchstaben

PISO
OL
COS
COS O

Schreibfehlers nicht zu kühn. Allein die Strafe, welche Piso über jenen Titius verhängte, schliesst die Belassung des Commandos über seine zu Schleuderern degradirten Reiter aus.

[1]) Sisenna bei Nonius u. funditores S. 553. In einzelnen Landschaften Italiens mag seit alter Zeit diese Kampfweise besonders üblich gewesen sein; Virgil Aen. VII, 686 sagt von den Hernikern und benachbarten Stämmen: pars maxima glandes liventis plumbi spargit.

[2]) Sisenna bei Macrob. Sat. VI, 4, 15: Marsi .... saxa certatim lenta (lies amento aut) manibus proiiciunt in hostes und bei Nonius u. tela S. 448: manualis lapides dipertit, propterea quod is ager omnis eiusmodi telis indigebat. Dass übrigens auch die Römer den Steinwurf nicht verschmähten, zeigt Sallust. Jug. 57.

[3]) Appian de b. civ. V, 36.

das S am Ende der 3. Zeile ist grossentheils verwischt, das O am Schluss der 4. unsicher.

2.

PISON

Ein ähnliches Exemplar de Minicis 81. Die einfachste Erklärung ist Pison(is), wie auch auf griechischen Geschossen der Genitiv *Μικύθου*, *Ζωΐλου* üblich ist. Mommsen nimmt auch hier ohne allen Grund einen Lesefehler st. PISO an. Bisher sind aus diesem Kriege römische Geschosse nur mit dem Namen des Consuls Piso aufgefunden worden.

Bundesgenossen-Krieg.

Der hartnäckige Kampf zwischen Rom und den aufständischen Italikern hat eine ganz andere Bedeutung als der Sklavenkrieg oder die Belagerung Perusias. Mommsen hat in 37 Nummern (von denen manche durch zahlreiche Exemplare vertreten sind) die bisher bekannten Schleudergeschosse aus diesem Kriege zusammengestellt, die schon durch ihre verhältnissmässig grosse Zahl die erste Stelle unter den Denkmälern dieser Kategorie einnehmen; die meisten sind bei Asculum, oder doch im Gebiet der Landschaft Picenum gefunden, eine bei Firmum, andere in den Abruzzen ohne nähere Angabe des Fundortes (s. Mommsen 655, 662, 664, 673, zweifelhaft bei 686.) Mommsen führt daher sämmtliche Geschosse auf die langwierige Belagerung von Asculum und die Kämpfe in der Nähe dieser Stadt zurück.

Es war der letzte Versuch, den die Italischen Stämme machten, um ihre Selbständigkeit gegenüber der Herrschaft Roms zu behaupten, aber trotz der grössten Anstrengungen und der verzweifelten Gegenwehr unterlag auch diesmal zuletzt der italische Stier dem römischen Wolfe. In Asculum brach der Aufstand aus; diese schon durch ihre natürliche Lage überaus feste Stadt [1]) war ein Hauptbollwerk der Italiker; die umliegende Landschaft Picenum leistete den hartnäckigsten Widerstand und war der Schauplatz blutiger Kämpfe. Hier führte Cn. Pompejus gegen die Italiker unter Iudacilius dem Asculaner, T. Afranius und P. Ventidius den Oberbefehl. Mit dem Falle Asculums, welches lange Zeit von den Römern belagert wurde, war hier das Schicksal des Krieges entschieden. Es ist begreiflich, dass

[1]) Strabo V., 241.

vorzugsweise in der unmittelbaren Nähe jener Stadt Schleudergeschosse und zwar römische wie italische gefunden wurden.

Allein der Aufstand war nicht auf Picenum beschränkt, sondern griff rasch um sich; bald stand fast ganz Mittel- und Süditalien gegen die Römer in Waffen; dieser Krieg verbreitet sich über einen weiten Raum [1]), und ist, obwohl er nicht viel länger als zwei Jahre währte, reich an wechselvollen Ereignissen, da von beiden Seiten mit dem Aufgebot aller Kräfte gekämpft wurde. Zahlreiche Städte wurden belagert und erobert, viele grössere Schlachten und unzählige kleine Gefechte geliefert: für Verwendung der Schleudertruppen bot sich überall Gelegenheit dar. Man sollte daher erwarten, dass nicht nur in Picenum, sondern auch anderwärts der Boden unmittelbare Zeugen jener Kämpfe verberge, und diese Erwartung ist nicht getäuscht worden.

Durch die neuen Funde, über die ich hier berichte, hat nicht allein die Zahl der Bleigeschosse aus dem Bundesgenossenkriege einen erheblichen Zuwachs erhalten, sondern indem auf den Beischriften berühmte historische Namen erscheinen, nehmen diese unscheinbaren Reliquien einer wichtigen Epoche aus der Geschichte Italiens unser Interesse in erhöhtem Maasse in Anspruch. Von römischer Seite begegnen uns hier zum ersten Male die Namen des C. Marius, Cn. Pompejus und des Redners M. Antonius; von den Italikern die beiden hervorragendsten Führer Paapius Mutilus und Pompaedius Silo nebst Pontius Telesinus und P. Ventidius: ausserdem aber noch mancher unbekannte Name aus den Reihen der Römer wie ihrer Gegner. C. Marius hat zwar ein Commando bei der Nordarmee, steht aber hauptsächlich den Marsern unter Vettius Cato, Herius Asinius und Pompaedius Silo gegenüber [2]). Diesem Kriegsschau-

[1]) Selbst Latium blieb von den Leiden dieses verheerenden Krieges nicht verschont; bei Sora im ehemaligen Volskergebiete kämpfte eine römische Abtheilung unter Herennius (s. Servius z. Aen. IX, 590); denn auch Latiner hatten sich zum Theil dem Aufstande angeschlossen, s. Florus III, 18, wo offenbar der Name der Sabiner ausgefallen ist: Pompaedius Marsos, **(Sabinos)** et Latinos Afranius. Lückenhaft ist auch die Aufzählung der von den Italikern zerstörten Städte, die Florus offenbar im Anschluss an Livius (s. Epit.) giebt; der Name Picentia, den man hier eingeführt hat, ist ganz ungehörig; es ist zu lesen: **(omniaque inde a) Picentium finibus** ferro et igni vastantur. Dagegen ist der Ausdruck des Obsequens 55: ubique in Latio clades accepta im weitern Sinne zu fassen.

[2]) Appian I, 43, 44.

platze gehören also die Schleuderbleie mit den Namen des Marius und Silo an. Von den Operationen auf dem südlichen Kriegstheater legt zunächst ein römisches Schleuderblei Zeugniss ab, da es für keinen geringern, als den Oberbefehlshaber der Südarmee der Aufständischen, für Paapius Mutilus bestimmt war; die gehoffte Wirkung hat es allerdings nicht gehabt, denn der tapfere Mann gab sich etwa zehn Jahre später, als ihm kein Ausweg mehr blieb, in Teanum selbst den Tod [1]. Dazu ist nachträglich ein italisches Geschoss mit dem Namen des Paapius gekommen, das erste mit oskischer Aufschrift, wie man es bei der Südarmee der Aufständischen erwarten durfte [2]. Das Geschoss mit dem Namen des Pontius Telesinus mag dem Ende des Krieges angehören.

3. (Abgeb. n. 1.)

FERI ⊃C MVT

d. i. feri Mutilum, denn unzweifelhaft ist dieses römische Bleigeschoss gegen Paapius Mutilus aus Samnium gerichtet; er war nächst Pompaedius Silo der hervorragendste Leiter des Aufstandes und führte das Kommando auf dem südlichen Schauplatze des Krieges; auf den Münzen der Bundesgenossen mit Oskischer Aufschrift wird er als imperator bezeichnet (G. Paapii G. Mutil embratur, s. Mommsen Röm. Münzwesen S. 589).

4. (Abgeb. n. 2.)

Aber auch ein Geschoss von der Armee des Paapius Mutilus liegt vor, das erste welches eine oskische Aufschrift trägt:

<U

>ΙΠNNΠ>

---

[1]) Granius Licinianus S. 38: Papiusque (die Hdsch. Papirius) Mutilus inde fugiens, quom ne ab uxore quidem Bassia noctu Teani reciperetur, quod erat in proscriptorum numero, usus est pugionis auxilio. Folglich kann der Statius, der nach Appian IV, 25 (Στάτιος δὲ ὁ Σαυνίτης, πολλὰ Σαυνίταις ἐν τῷ συμμαχικῷ πολέμῳ κατειργασμένος) wegen seiner Reichthümer und edlen Geschlechts sowie wegen seiner Kriegsthaten römischer Senator ward und später im Bürgerkriege proscribirt in seinem brennenden Hause umkam, nicht Paapius sein; es ist wohl Τρεβάτιος zu lesen, denn Ἐγνάτιος, eine ebenso leichte Aenderung, ist unzulässig, da dieser im Italischen Kriege seinen Tod fand, s. Livius Epit. LXXV.

[2]) Ich hatte schon vorher vermuthungsweise in dem Π von Nr. 5 den Anfangsbuchstaben des obersten Feldherrn der Italiker erkannt, und diese Deutung ist vollkommen durch das neu aufgefundene Geschoss bestätigt.

Auf der Seitenfläche war wohl der Name des Paapius wiederholt und ausserdem sein Cognomen hinzugefügt.

5.

Schon früher, ehe dieses Blei erworben war, hatte ich ein anderes

> П >

vermuthungsweise der Südarmee der Aufständischen zugewiesen [1]), und dabei die Erwartung ausgesprochen, dass weitere Funde sicherlich auch Wurfgeschosse mit unzweifelhaften oskischen Aufschriften zu Tage fördern würden: diese Hoffnung ist nicht getäuscht worden, und jetzt ist es auch nicht zweifelhaft, dass der Buchstabe П gleichfalls den Paapius Mutilus bezeichnet, wofür auch die Verwendung des gleichen Ornamentes > spricht [2]).

6. (Abgeb. n. 3.)

TELE

Man geht wohl nicht fehl, wenn man dieses Geschoss auf den Samniten Pontius Telesinus bezieht, der nach dem Tode des Pompaedius Silo den Oberbefehl übernahm [3]); dann gehört das Blei in das letzte Stadium des Italischen Krieges, ja man kann ebenso gut auch an die Zeit des Bürgerkrieges denken, wo die Samniten sich an die Partei des Marius und Cinna anschlossen; Sulla hatte harte Kämpfe mit Pontius zu bestehen, bis derselbe im J. 672 in der Schlacht vor dem Collinischen Thore fiel, s. die lebendige Schilderung dieses

---

[1]) Dabei hatte ich die Möglichkeit ausgesprochen, dass hier ein griechisches Geschoss vorliege, denn an ein römisches sei auf keinen Fall zu denken; wenn Münzen von Paestum mit lateinischer Schrift П st. P zeigen, so hat dies seinen guten Grund.

[2]) Das Ornament könnte man geneigt sein als Darstellung eines Keiles zu fassen, wenn nicht die Münzen eben bei dem Namen des Paapius das gleiche Zeichen darböten, s. Friedländer Osk. Münzen Taf. IX, 6. 8. 9. 10. X, 21.

[3]) Er wird von Anfang an ein Kommando geführt haben, Vellejus II, 16 rechnet ihn zu den namhaftesten Häuptern des Aufstandes, auch Florus III, 18 zählt ihn gleich anfangs unter den Anführern auf: Samnium Lucaniamque (sub signis habuit) Telesinus; doch tritt dieser ausgezeichnete Mann erst später in den Vordergrund. Diodor XXXVII (in den Auszügen des Photius T. III, S. 70 Dind.) nennt als Anführer der Italiker, die den Krieg fortsetzten, nachdem der Aufstand niedergeworfen war: *Μάρκος Ἀπώνιος* (Wesseling richtig *Λαμπώνιος*), *καὶ Τιβέριος Κλεπίτιος, ἔτι δὲ Πομπήιος* (mit Wesseling *Πόντιος*), *οἱ τῶν ὑπολοίπων Ἰταλιωτῶν στρατηγοί.*

Kampfes bei Vellejus II, 27, vergl. auch Appian I, 93, Plutarch Sulla 29, Florus III, 21). Es wird ein römisches Wurfgeschoss sein.

7. (Abgeb. n. 4.)

SAM · REBEL ⋊ Fisch.

Das L ist undeutlich, das Emblem der Rückseite kehrt wieder auf dem Blei Nr. 95. Ich halte auch dieses Geschoss für ein römisches und lese Sam(nites) rebel(les), wobei man feri oder pete zu ergänzen hat. Dieses Wurfgeschoss mag dem vorigen gleichzeitig sein, also entweder in die letzte Zeit des Italischen Krieges fallen, wo nachdem der grösste Theil der Aufständischen sich der römischen Herrschaft wieder unterworfen hatte, die Samniten allein noch den Kampf fortsetzten, oder dem Ausgange des Bürgerkrieges angehören: vierzigtausend tapfere Samniten bedrohten Rom, mit leidenschaftlicher Erbitterung ward von beiden Seiten gefochten, bis die Entscheidungsschlacht unter den Mauern der Stadt die Gefahr abwandte. Vellejus hat uns die Worte aufbewahrt, mit dem Telesinus die Seinen zum Kampfe anfeuerte: adesse Romanis ultimum diem, eruendam delendamque urbem, nunquam defuturos raptores Italicae libertatis lupos, nisi silva, in quam refugere soleant, esset excisa. In jener Zeit erscheint die gereizte Stimmung, die sich in dieser Aufschrift kund giebt, vollkommen erklärlich [1]).

8. (Abgeb. n. 5.)

C.MΛRIVS
V·CATV V

Auf der Rückseite ist das Zeichen des Keils (forfex) zweimal wiederholt. Das S in Marius ist undeutlich, aber doch nicht zu verkennen, daher muss der vorhergehende Buchstabe, der beschädigt ist, ein V sein, sonst könnte man ihn auch für ein O halten. Von dem L in Catulus sind nur schwache Spuren erhalten, auf V folgte offenbar kein weiterer Buchstabe. Ich ergänze V. Catulu(m). Das

[1]) Doch lässt sich die Aufschrift auch Sam(nitium) rebel(lium) erklären, dann würde das Blei den Samniten gehören, welche höhnend die Benennung, welche ihnen die Römer beizulegen gewohnt waren, wiederholten. Auch erinnert der Fisch an den Delphin, der sich öfter auf italischen Münzen mit oskischer Aufschrift, wie Aurunk. und Fistlus findet, s. Friedländer osk. Münz. T. VIII und V, 1; vergl. auch die kampanische Münze ebend. T. V, 1. Auch erinnere ich an die Patronatstafel von Fundi auf einem Fisch von Bronze (C. I. L. I., n. 532.)

Praenomen V. kennzeichnet den Catulus als Italiker [1]; wollte man V. Catulus lesen, so müsste auch C. Marius ein Italiker sein, da doch nur zwei eng verbundene Heerführer nebeneinander im Nominativ genannt werden konnten; allein der bekannte Samnitische Feldherr heisst Marius Egnatius, wo Marius als Praenomen zu fassen ist [2]. Es kann also nur der berühmte römische Feldherr gemeint sein, ich halte daher die Lesung C. Marius V. Catu(l)u(m) fest [3]. Der greise Marius sendet dem feindlichen Anführer seinen Gruss in Form eines Schleuderbleies, wie nach einer bekannten Anecdote der Bogenschütze Aster, als er dem König Philipp von Makedonien ein Auge ausschoss, zwar nicht gerade die Pfeilspitze mit einer Aufschrift versah, aber dazu die Worte sprach:

Ἀστὴρ Φιλίππῳ θανάσιμον πέμπει βέλος.

Ich ergänze also im Gedanken salutat. Wie bei Briefen die unwandelbare Ordnung beobachtet wird, dass der Absender seinen Namen voranstellt, so dass man sogar, wenn man in gebundener Rede

---

[1]) In den Listen des römischen Magistratur kommt der Vorname Vibius nicht vor, denn mit dem Consul des J. 302 P. Sestius Q. f. Vibi n. (s. die Fasti Capitol.) hat es offenbar eine besondere Bewandtniss. In Rom erscheint dieser Vorname auf Inschriften der republikanischen Zeit nur auf dem Grabdenkmal C. I. L. I, 1097 T · VEDIVS · V · F und VIB · VEDIVS, auf Inschriften der Municipien kommt er zwar öfter vor, aber nur einmal auf einer Inschrift von Assisium 1412 führt der Betreffende selbst diesen Vornamen (V · VOLSIENVS T · F · MARONES), sonst immer der Vater, s. 625. 1181. 1279. 1285. 1286. 1456. Man sieht deutlich, wie unter dem Einflusse römischer Sitte dies altitalische Praenomen immer mehr zurückgedrängt wird. Bei einem Officier der römischen Armee hätte dieser Vorname nichts auffallendes, aber neben C. Marius konnte doch nur ein höherer Befehlshaber genannt werden.

[2]) Als Anführer der Samniten bezeichnet in Livius Epit. LXXV; nach Oskischer Weise wird also Marius Praenomen sein. Dass Egnatius nach römischer Sitte drei Namen führte ist nicht wahrscheinlich, am wenigsten würde er sich C. Marius genannt haben, was nur zu Irrungen Anlass geben konnte. Die Vermuthung Prosper Mérimée's, Marius Egnatius sei ein Sohn des M. Marius aus Teanum gewesen, ist grundlos.

[3]) Anfangs glaubte ich, es sei C. Mario V. Catulu(s) zu lesen, sodass das Bleigeschoss als eine Gabe bezeichnet würde, die man dem Gegner zusendet; vergl. Nr. 62 donum L. VII.

davon abzuweichen genöthigt ist, sich entschuldigt [1]), so ist dies auch hier gewahrt; vergl. Plautus Pseud. 41: Phoenicium Calidoro amatori suo salutem mittit, Bacch. 733: Mnesilochus salutem dicit suo patri [2]).

V. Catulus wird in unseren Quellen nicht erwähnt; ausser den oberen Aufführern gab es für die einzelnen Städte Befehlshaber [3]), und im Verlaufe des Kampfes tauchten natürlich auch neue Namen auf. So erscheinen auf oskischen Münzen Lucius und Hejus [4]), offenbar höhere Anführer, so gut wie Paapius Mutilus und Pompaedius Silo. Auch auf römischer Seite werden manche Führer nur ein einziges Mal genannt [5]).

9. (Abgeb. n. 6.)

Der Name des Marius erscheint auch auf einem zweiten Geschosse, dessen Aufschrift

· SIL ⊃C MAR

offenbar ähnlich zu fassen ist; hier steht dem Namen des Marius der des italischen Feldherrn, des berühmten Pompaedius Silo gegenüber: das Geschoss kann ein italisches, aber auch ein römisches sein, je nachdem man Sil(o) Mar(ium) oder Mar(ius) Sil(onem) ergänzt; ich ziehe die zweite Fassung vor. Das Geschoss ist zusammengelöthet und neu gestempelt: unter dem Namen des Marius erkennt man noch den früheren Stempel IΛΛ, d. h. VVI [6]); diese Lautverbindung ist unrömisch, dies Bruchstück gehört also einem italischen Geschosse an, welches die römischen Schleuderer wieder

---

[1]) Ausonius epist. 20, 1: Paulino Ausonius: metrum sic suasit, ut esses Tu prior, et nomen praegrederere meum.

[2]) Bei mündlicher Begrüssung steht wohl auch der Objectscasus voran, wie Plaut. Trin. 435: Erum atque servom plurimum Philto jubet salvere.

[3]) Appian I, 40 unterscheidet ausdrücklich: *'Ιταλοῖς δ' ἦσαν μὲν στρατηγοὶ κατὰ πόλεις ἕτεροι, κοινοὶ δ' ἐπὶ τῷ κοινῷ καὶ τοῦ παντὸς αὐτοκράτορες*, von denen er 9 namhaft macht (Vellejus II, 16 nennt 7).

[4]) Ni. Lúvki Mr. und Mi. Ieiis Mi. (Mommsen röm. Münzw. 590.)

[5]) So Cornutus von Cicero, Herennius von Servius.

[6]) Auch unter dem Namen SIL scheint eine ältere Aufschrift gestanden zu haben, erkennbar sind aber nur etwa zwei Buchstaben PO, und auch diese unsicher.

verwendet haben; VVI ist lateinisch Ovi [1]), so findet sich auf einer Pompejanischen Inschrift L · V̇vii d. i. Ovius. Das Geschoss braucht nicht gerade eine Aufschrift in Oskischer Sprache gehabt zu haben, auch andere Landschaften, deren Mundart bereits lateinisch war, können doch in Eigennamen noch die alte Form bewahrt haben [2]).

Marius war nur im ersten Kriegsjahre 664 thätig, sein Alter und sein Gesundheitszustand erlaubten ihm nicht, ein weiteres Kommando zu übernehmen, auch mochte seine Kriegführung, an der man die frühere Energie vermisste, nicht recht befriedigt haben; vergl. Plutarch Mar. c. 33, wo auch berichtet wird, dass er längere Zeit in einem verschanzten Lager dem Pompaedius Silo gegenüberstand [3]); bei diesem Anlasse kann das Schleuderblei seinen Stempel erhalten haben.

10.

MA R ↀ Blitz.

11. (Abgeb. n. 7.)

MA R ↀ VIII

Ich reihe diese beiden Geschosse hier ein, obgleich es nicht sicher ist, dass es römische Bleieicheln mit dem Namen des berühmten

---

[1]) Ich erkläre VVI durch Ovi, denn von weiteren Buchstaben ist keine Spur, man darf also nicht an Namen wie Luvikis (Lüvki auf oskischen Münzen der Aufständischen) oder Cluvius denken, ebensowenig an ein rückläufiges Iuventius, wie bei Orosius V, 18 ein Führer der Italiker, der gegen Sulla kämpft, heisst.

[2]) In dem Geschosse bei Mommsen 664 (in den Abruzzen gefunden, de Minicis 11, Ritschl VIII, 17)

L · XXX
VV

ist VV vielleicht nur Rest des alten Stempels VVI. Man erkennt darin die legio Ulpia Victrix, dann läge freilich eine offenbare Fälschung vor.

[3]) Dass hier ab und zu die Führer wie die Soldaten aus beiden Heerlagern freundschaftlich mit einander verkehrten, erzählt Plutarch Mar. 33, vergl. auch Diodor Ex. Vat. c. 5 (T. III, S. 130 d. Dindorf. Ausg.). Aehnliche Scenen, friedliche Bilder inmitten des brudermörderischen Kampfes, wiederholten sich auch anderwärts, man vgl. die Erzählung Ciceros (Philipp. XII, 11), der damals unter Cn. Pompejus Kriegsdienste that, von der Zusammenkunft zwischen Pompejus und dem Marser Vettius Cato.

Marius sind, denn man könnte auch an den jüngeren Marius oder an die Marser denken[1]),

12. (Abgeb. n. 8.)

Ein römisches Schleudergeschoss

FRI· SIL ϽC PISAV

(der erste Buchstabe F ist beschädigt, alle übrigen unversehrt) bezeichnet den Pompaedius Silo als sein Ziel; es kann recht wohl einer späteren Zeit des Krieges angehören als das Blei Nr. 9; denn Silo, unzweifelhaft der hervorragendste Feldherr der Aufständischen und die eigentliche Seele der Bewegung, setzt den Kampf noch fort, auch nachdem seine Stammgenossen die Marser sich bereits unterworfen hatten, und fiel im dritten Jahre des Krieges in einer Schlacht: über die näheren Umstände sind wir nicht unterrichtet, da die Ueberlieferung ebenso unvollständig als widerspruchsvoll ist. Der Sinn der Inschrift ist klar: fri Sil(onem): Pisau(ro). Die Schützenabtheilung, der dieses Blei angehört, war in Pisaurum ausgehoben. Ich lese fri, obwohl man in den Spuren des Geschosses auch feri finden könnte; die römischen Colonisten zu Pisaurum in der gallischen Mark werden wie ihre Nachbarn, die Picenter, den Vocal unterdrückt haben, vergl. zu Nr. 15.

Auf dieses Geschoss kann ein anderes, welches in drei verschiedenen Exemplaren vorliegt, die Antwort der Italiker enthalten: feri Pis(aurenses).

13.

FERI PIS ϽC Blitz.

Das Blei ist neu gestempelt, trug aber früher offenbar denselben Stempel, da nicht nur FERI sondern auch das doppelte fulmen trisulcum deutlich zu erkennen sind, nur sind die Buchstaben etwas kleiner.

14.

FRI·PISΛ

15.

ƬRI PISΛ
M

[1]) Mommsen 667 wiederholt aus de Minicis 33, (Ritschl. VIII, 32) ein in Picenum gefundenes Geschoss:

VIII ϽC N

was möglicherweise von Nr. 11 nicht verschieden ist.

Hier ist das M vielleicht Rest eines früheren Stempels. Ein anderes Exemplar unbestimmten Fundortes hat de Minicis 69 (Mommsen 651) FRI·PISA, denn ohne Grund hält Mommsen dieses für ein falsch gelesenes Exemplar eines anderen Bleies bei de Minicis 70: FRI· PIC, was man Pic(entes) erklärt; eher könnte man glauben, dass statt PIC vielmehr PIS zu lesen sei, denn auch auf unserem Exemplar Nr. 15 gleicht das undeutliche S in PISA einem C[1]. Die Unterdrückung des Vocals in der Stammsilbe Fri st. Feri, die in dem Exemplar bei de Minicis 70 gerade so wie hier Nr. 14 und 15 sich zeigt, deutet mehr auf ein italisches als ein römisches Geschoss, vergl. zu Nr. 25 und zu Nr. 26, 27. Denn die Gestalt des F Nr. 15, welche auch bei de Minicis Nr. 70 und 71 vorkommt, ist nicht als Andeutung der Ligatur F E zu fassen, sondern als einfaches F, (ähnlich auf einer Münze von Firmum bei Ritschl T. V, N.: FIR), gerade so wie auch zuweilen E die Stelle des E vertritt, s. zu Nr. 49, 50. Allein auch auf einem Geschosse der Mainzer Sammlung habe ich FRI PIC gefunden, man ist also nicht berechtigt, den Römern (d. h. in Pisaurum, s. zu Nr. 12) die Form FRI abzusprechen.

Ich lasse drei andere Geschosse folgen, die nur einen Stadtnamen enthalten, womit offenbar gerade so wie in Nr. 12 die Heimath der Schleuderer bezeichnet wird.

16.

SENA

Die Rückseite ist glatt, dagegen auf der einen schmalen Seite finden sich fast erloschene Buchstaben, die gleichfalls den Namen SENA zeigen: das Blei ist also später neu gestempelt.

17.

AVX

18.

HAK

Die beiden ersten Bleieicheln sind neu, die dritte ist schon bekannt, ein Exemplar befindet sich in der Kircher'schen Sammlung (abgebildet bei de Minicis 24, nach einer neuen Zeichnung Ritschl VIII, 23)

[1]) Ritschl hat beide Geschosse bei de Minicis (69 und 70) als verdächtig oder verdorben bezeichnet, eine völlig grundlose Vermuthung.

und ist dem vorliegenden Exemplar ganz gleich [1]), während auf einem anderen im Besitz von de Minicis **T A H** gelesen wird. Es stimmt diess ganz mit den Münzen von Hatria überein, auf denen gleichfalls bald **H A T** bald **T A H** sich findet; ja selbst die kräftigen breiten Züge der Buchstaben, welche diese Münzen zeigen (s. Ritschl T. V, F, G, H, J), finden sich auch auf den Schleudergeschossen.

Sämmtliche vier Städte waren römische Colonien, Pisaurum im J. 570, Sena 465, Auximum 597, Hatria gleichzeitig mit Sena (465) deducirt. In Pisaurum und Sena werden die Römer gleich im Beginn des Krieges Soldaten ausgehoben und als Schleuderer verwendet haben. Nr. 12 ist unzweifelhaft ein römisches Blei, und von Nr. 16 gilt das Gleiche. Schwieriger ist die Entscheidung hinsichtlich Nr. 17 und 18, da Auximum und Hatria im Gebiet der Aufständischen Picenter lagen: denn wie in Asculum alle römischen Bürger ermordet wurden, so war wohl auch dort die Lage der römischen Colonisten gefährdet. Indess so gut wie Firmum, gleichfalls römische Colonie, sich behauptete bis Pompejus mit einem römischen Heere in Picenum einrückte [2]), eben so gut konnten auch Auximum und Hatria sich bis zur Ankunft der Römer halten; indem man beide Städte mit einer ausreichenden Besatzung versah, konnte man Schleuderer dort ausheben, um sie im Felddienste zu verwenden. Wem dies nicht glaublich erscheint, der mag beide Geschosse den Picentern zuweisen [3]).

19. (Abgeb. n. 9.)

VEN ⊃C M·AN

[1]) Ganz ähnliche Exemplare finden sich zu Frankfurt in der Sammlung Milani und in Mainz (dreimal mit **ʎ**, einmal **T**). Mommsen sucht auch diese Aufschrift zu beseitigen, indem er, ungeachtet die Treue der Abbildung bei de Minicis durch die Vergleichung des noch vorhandenen Exemplars bei Ritschl bestätigt wird, meint, es sei dies ein Lesefehler für **I T A L** (n. 645).

[2]) Wenigstens wird nicht berichtet, dass Pompejus, der sich in Firmum festsetzte und gegen die Aufständischen vertheidigte, die Stadt zuvor erobert hat.

[3]) Die Schrift auf Nr. 16 und 17 ist wesentlich die gleiche: nur Nr. 18 **H A ʎ** unterscheidet sich durch die breite Form der Buchstaben; dies ist aber für die Entscheidung dieser Frage unwesentlich, denn das römische Blei **F E R I M V T** zeigt grosse breite Züge, das Italische **F E R I P O M P E I V M** kleine Buchstaben. Eher war die in der Heimath der Schützen übliche Schreibweise massgebend, wie eben die Uebereinstimmung der Münzen und Bleigeschlosse von Hatria zeigt.

20.

VENT P

M. Antonius kommt auf einem Schleuderblei von Perusia vor (Mommsen 688), obwohl man nicht recht einsieht, wie man Anlass hatte, des abwesenden Triumvirs zu gedenken: eher liesse sich die Erwähnung des P. Ventidius Bassus rechtfertigen, da er mit seinen Truppen zum Entsatz des in Perusia belagerten L. Antonius heranrückte, aber absichtlich zögerte, bis die Uebergabe der Stadt erfolgt war. Allein die Vertheilung der Namen auf Vorder- und Rückseite deutet an, dass die beiden Feldherren feindlich einander gegenüberstehen; das Schleuderblei kann also nicht dem Perusinischen Kriege zugewiesen werden, auch deuten die fetten Schriftzüge hier wie Nr. 20 vielmehr auf den Bundesgenossenkrieg hin. Die abgekürzten Namen sind offenbar nach der Analogie von Nr. 8 und 9 aufzufassen, und je nachdem man sie ergänzt, kann das Geschoss sowohl den Römern als auch den Italikern angehören; da aber Nr. 20, welches unzweifelhaft den Italikern gehört, ebenfalls den Vornamen des Ventidius auslässt und in diesem Namen die gleichen Schriftzüge zeigt, so ergänze ich: Vent(idius) M. Ant(onium). P. Ventidius schlug nach der Erzählung des Appian I, 47 [1]) in Verbindung mit Iudacilius und T. Afranius den Pompejus und schloss ihn in Firmum ein; während Afranius das römische Heer in jener Stadt blokirte [2]), zogen Ventidius

[1]) Bei Appian ist *Οὐεντίλιος* geschrieben, offenbar nur Versehen der Abschreiber, wie I, 41 *Γαΐος Ποντίλιος* st. *Ποντίδιος*, denn obwohl auch in italischen Eigennamen der Lautwandel zwischen D und L nicht unbekannt ist, so bieten doch griechische Handschriften dafür keine ausreichende Gewähr. Ob in der Inschrift bei Orelli 3283 VENTILIVS gesichert ist, steht dahin. Nicht richtig hat man bei Appian *Οὐέττιος* herstellen wollen.

[2]) Bei Appian heisst dieser Führer der Italiker *Τίτος Λαφρήνιος* I, 40 und 47, bei Florus III, 18 schwankt die handschr. Ueberlieferung zwischen Afrienos (Afrienus) und Affranius, aber für Afranius spricht auch die verderbte Lesart bei Orosius V, 18: Decem et octo millia Marsorum in ea pugna cum Franco imperatore suo caesa sunt, capta tria millia, darin liegt nichts anderes als Afranio; denn Orosius schildert offenbar die grosse Schlacht zwischen Firmum und Asculum, in der Afranius nach Appian I, 47 fiel; damals standen nach Vellej. II, 21 60,000 Italiker 75,000 Römern gegenüber. Der Ausdruck Marser, den Orosius gebraucht, ist ungenau, wahrscheinlich gab die herkömmliche Benennung bellum Marsicum dazu Anlass.

und Iudacilius auf andere Unternehmungen aus. Bei jenen Kämpfen gegen Pompejus in Picenum mag Ventidius dem M. Antonius, dem berühmten Redner gegenüber gestanden haben, den, wie Cicero Brut. 89 berichtet, der Krieg seinem gewohnten Berufe entzog [1]). Dieser Ventidius stammt aus Asculum, denn Pompejus führte später seinen Sohn, der damals noch Knabe war, mit seiner Mutter als Kriegsgefangene im Triumphe auf.

Auf dem anderen Geschosse ist P wohl Abkürzung für Vent(idi) p(ir); über pir s. zu Nr. 41—43.

21. (Abgeb. n. 10.)

FERIPOMPEIVM

22.

FERIPOMPEIVM

Die Inschrift des ersten grösseren Geschosses ist vollkommen deutlich und wohlerhalten, (an der Seitenfläche Reste desselben Stempels FER und zuletzt IVM), auf dem zweiten, dessen Kaliber leichter ist, sind die Buchstaben zum Theil erloschen.

23.

PI

OM PEI

Das I der ersten Linie ist zerdrückt, dagegen das P deutlich; man darf daher nicht (F^{e})RI lesen, eher vielleicht (FERI)PI(R), zumal auch hinter PI noch die Spur eines Buchstabens sich findet. Ueber PIR s. z. Nr. 41—43. Die erste Zeile scheint nicht Rest eines früheren Stempels zu sein, sondern zu der zweiten ursprünglich zu gehören. — Auf einem Mainzer Blei findet sich ƆOMPI.

24.

FERI ƆC POMP

In grossen kräftigen Zügen, das erste P lehnt sich an O an, das zweite ist halb erloschen.

25.

FBI · POΛ

KMI

Der erste Buchstabe ist unzweifelhaft F, nicht E, wir müssen also

[1]) Cicero: Erat Hortensius in bello anno primo miles, altero tribunus militum, Sulpicius legatus aberat, etiam M. Antonius.

Vocalunterdrückung annehmen, wahrscheinlich eine Eigenthümlichkeit des Picenter Dialekts, wie sich dieselbe Erscheinung in der Mundart der Paeligner und Praenestiner zeigt, s. meine Abhandlung im Lectionscatalog von Halle, Sommers. 1866, S. VII ff. Doch soll vielleicht, d das R unten geschlossen scheint, dadurch Bindung von E und R ausgedrückt werden, wie in FERI PISA bei de Minicjs 69 (Ritschl IX, 7). P O Λ ist doch wohl nichts anderes als P O M, obwohl sich keine Spur des fehlenden Zuges zeigt und das Blei hier unversehrt ist [1]). Die zweite Zeile gehört einem früheren Stempel an, der erste Buchstabe R ist noch deutlich zu erkennen, M fast verloschen, der dritte ganz unsicher, ob I oder S.

Alle fünf Geschosse gehören den Asculanern an, und sind für Cn. Pompejus bestimmt, der nach langwieriger Belagerung und blutigen Kämpfen endlich die Stadt eroberte und zum Lohn für diese That der Ehre des Triumphes gewürdigt wurde. Es ist begreiflich, dass die Geschosse der Asculaner vor allen den Namen des feindlichen Heerführers zeigen, und die Verschiedenheit des Stempels, die Variationen hinsichtlich der Abkürzung und Vertheilung der Worte haben nichts auffallendes, da diese Bleieicheln massenhaft angefertigt wurden und wahrscheinlich verschiedenen Abtheilungen der Schleuderschützen angehören. Von vorliegenden fünf Geschossen sind vier neu; von allen Exemplaren, welche Mommsen n. 650 zusammenstellt, und wo er selbst schwankt, ob Feri Pomp oder Feri Roma zu lesen sei, gehört kein einziges hierher, ausser etwa das Wiener Blei, welches nach O. Jahns Angabe:

FERI)C POMP

hat, wovon wohl ein anderes bei Delfico:

FERI)C POMR

nicht verschieden ist (der Lesefehler der Rückseite ist eher in dem letzten als dem ersten Buchstaben zu suchen); diese Marke ist offenbar identisch mit unserer Nr. 24, wo gleichfalls die Worte auf Vorder- und Rückseite vertheilt sind. Vielleicht kommt auch Gualtherus, der im J. 1624 zu Rom ein zu Asculum gefundenes Blei

[1]) Bei erneuter Untersuchung halte ich das Geschoss für identisch mit de Minicis 69, denn das O ist undeutlich, es kann recht wohl ursprünglich I S hier gestanden haben, also FBI · PISΛ, demnach würde dies Blei zu Nr. 13, 14, 15 zu stellen sein.

copirte, wieder zu Ehren: denn seine Abschrift stimmt vollkommen mit Nr. 21 und 22; aber man versagte seiner Angabe Glauben, weil man meinte, er habe nach der Sitte jener Zeit die Aufschrift willkührlich ergänzt.

26.

F R I

T O M R

27.

F R I

T O M R

Beide Geschosse ähnlich, aber die Aufschrift des einen ist durch Guss hergestellt, die des anderen, wie es scheint, mit Hülfe eines Stempels eingeschlagen, die Buchstaben sind daher schärfer und überhaupt kräftiger. Ein drittes Exemplar hat de Minicis n. 71 (Ritschl IX, (7)), nur liest er Ŧ R I, auf unseren Exemplaren ist das F beschädigt. Mommsen bringt diese Marke unter Nr. 650 unter, indem er feri Pomp. oder feri Rom(anos) liest; darüber verweise ich auf S. 3. Ueber den Fundort giebt de Minicis keine Auskunft; allein da bisher Feri auf Geschossen aus dem Perusinischen Kriege nicht nachweisbar ist, so sind wir berechtigt, diese Bleieicheln dem Bundesgenossenkriege zuzutheilen. Die Vocalunterdrückung F R I findet sich nicht nur in dem asculanischen Blei Nr. 25 F R I P O M, dann auf zwei andern oben Nr. 14, 15 F R I P I S A, sondern auch auf einem römischen Geschosse Nr. 12 und bei de Minicis 70: F R I P I C. Indess gehören wohl die vorliegenden Geschosse Nr. 26, 27 den Italikern. Die Form Ŧ bei de Minicis vertritt das einfache F, s. zu Nr. 15; man darf darin ebensowenig eine Ligatur von F E als von T F finden und darin einen lautlichen Zusatz der Volkssprache erblicken, etwa wie in P V O M I S (auf dem Campanaschen Blei bei Mommsen in den Nachtr.) sich der Lippenlaut P erzeugt hat, oder auch im Griechischen das Π in πτόλις lediglich phonetische Zuthat ist[1]).

Räthselhaft ist T O M R, nach der Analogie anderer ähnlicher Aufschriften erwartet man den Namen eines feindlichen Führers: an

[1]) Die vulgäre Form πόλις hält den Hülfslaut fest, während sie das stammhafte τ fallen lässt; πόλις mit τέλλω verwandt (ursprünglich ΤΟΛΙΣ) ist das emporsteigende, der Hügel, der für die Anlage der Burg sich eignet.

einen römischen Namen ist schwerlich zu denken[1]), eher vielleicht an einen Gallischen Häuptling. Da jedoch das Blei den Italikern in Asculum anzugehören scheint, könnte auch hier eine mundartliche Wortform (die Picenter stammen von den Sabinern ab) sich verbergen, und feri tomr gleichbedeutend mit feri tuber sein[2]), d. h. schlage eine Beule. Die Construction lässt sich durch das analoge dirigere vulnera, was den römischen Dichtern ganz geläufig ist, rechtfertigen.

28. (Abgeb. n. 11.) 29.

FERI ⊃C COMA

Auf einem zweiten Exemplare scheint das I zu fehlen, das A liegt schräg und ist halb verlöscht, auf beiden Exemplaren ist das C mit O verbunden. Man könnte geneigt sein, diese Geschosse dem Perusinischen Kriege zuzuweisen; die Schleuderer des Octavian hatten über den Kahlkopf L. Antonius gespottet (wenn anders die Lesung des Bleies bei Mommsen n. 685 richtig ist), darauf konnten die Soldaten aus der Festung nicht unpassend mit feri comatum, d. h. den jungen Octavius antworten. Allein die derben, kräftigen Formen der Buchstaben sprechen entschieden für den Bundesgenossenkrieg. Ausserdem ist dieses Geschoss offenbar nicht verschieden von einem andern Exemplar im Kircher'schen Museum, welches aus Asculum

---

[1]) Man müsste dann annehmen, die italischen Schleuderschützen hätten den römischen Namen nach ihrer heimischen Mundart umgeformt, wie etwa Tubero: auf keinen Fall dürfte L. Tubero, der Altersgenosse Cicero's in diesem Kriege gemeint sein. (Cicero pro Ligar. c. 7 sagt von sich und diesem Tubero: domi una eruditi, militiae contubernales.) Denn dieser junge Mann hatte kein Commando, auch stand Cicero unter Sulla (Plutarch Cic. c. 3), während dieses Geschoss wohl eher nach Picenum gehört.

[2]) Mit dem Wandel der Quantität in tumere und tuber ist vomere und vomer zu vergleichen. In tomr hat sich das stammhafte m̄ (denn das Wort ist von tumere abzuleiten) erhalten, während es in der vulgären Form in b (tuber) überging. Dieser Lautwandel ist darauf zurückzuführen, dass in dem einsylbigen tomr oder tumr das M in B überging, und B behauptete sich dann auch, nachdem der unterdrückte Vocal wiederhergestellt war. Ein vollkommen analoges Beispiel ist das altlateinische dubenus st. dominus (Festus S. 67). Aus dominus ward domnus oder dumnus, dies ging in dubnus über, was das B festhielt, auch wenn man wieder einen Vocal einschaltete. Sehr mit Unrecht will G. Curtius dubenus durch Correctur beseitigen; Corssen in den Beiträgen zur lat. Formenl. 249 greift wie gewöhnlich fehl.

stammt; die Zeichnung bei de Minicis 3 kommt dem Wahren näher als die neue Copie bei Ritschl VIII, 7, die den Schein erweckt, als läge eine Ligatur von R mit O vor. Hier hat eben die falsche Deutung feri Roma oder Romanos sichtlich eingewirkt [1]).

Comatus kann das Cognomen eines Römers sein; bekanntlich führte der junge Scipio Asiagenus, dessen Grabstein uns noch erhalten ist (C. I. L. I n. 36), diesen Zunamen; ob aber auch andere denselben führten ist ungewiss [2]); indess konnte auch ein Italiker Comatus benannt sein; es ist wohl möglich, dass dieser Name sich in einem verderbten Bruchstücke des Sisenna verbirgt [3]). Aber eben so gut kann man auch comatos ergänzen: dann bietet sich wieder eine zwiefache Möglichkeit dar: wenn wie zu Nr. 31 vermuthet wurde, die erste Legion der Italiker den Beinamen Comata führte, so konnte ein römisches Blei recht gut die Aufschrift Feri Comatos erhalten. Aber es kann auch ein italisches Geschoss sein, welches gegen die gallischen Hülfstruppen der Römer gerichtet war [4]). Die 10,000 Gallier, welche nach Appian I, 42, unter Sextus Caesar gegen Paapius Mutilus fochten, werden wohl sämmtlich im transalpinischen Gallien angeworben worden sein, und so konnten celtische Söldner, welche der Belagerung von Asculum beiwohnten, passend comati benannt werden [5]). Indess auch ein celtischer Personenname könnte hier vorliegen; Comanus heisst der Fürst der Segobrigier bei Justin 43, 4, 3; auf einem Militärdiplome aus der Regierung Trajans C. I. Lat.

---

[1]) Das C wird vollkommen sicher gestellt durch vier andere Exemplare, die ich gesehen habe, zwei in Frankfurt in der Sammlung Milani, eines im Museum zu Wiesbaden, eines in einer Sammlung zu Mainz, (wo C O deutlich, aber M A verwischt ist).

[2]) Ein Verwandter dieses Scipio Comatus hat im Bundesgenossenkriege ein Commando, er vertheidigt Aesernia (Appian I, 41), gehört also zur Südarmee, während das Blei des Kircher'schen Museums bei Asculum gefunden ist.

[3]) Bei Nonius S. 556: Conmutus tamen et tempora singula constituit, et sicut steterant, manipulos obverti iussit; die Hdsch. schwanken zwischen conmutus, commutus u. s. w.; gewöhnlich stellt man den Namen eines Römers Cornutus (Cicero pro Fonteio § 33) her.

[4]) Uebrigens dienten Gallier auch in den Reihen der Aufständischen, z. B. unter Cluentius, der dem Sulla gegenüberstand (Appian I, 56); dies mögen z. Th. Ueberläufer gewesen sein.

[5]) Die Gallier in den Landschaften diesseits der Alpen trugen kurzes Haar und kurzen Schnauzbart, wie der Gallierkopf der Münzen von Ariminum zeigt.

III, S. 867 liest man: Mogetissae Comatulli f. Boio et Verecundae Casati filiae uxori ejus Sequan(ae) et Matrullae filiae ejus. Wenn auf celtischen Münzen BRI)C COMA vorkommt, so ist vielleicht auch hier ein Personenname zu erkennen.

30.

I T A L

Ganz gleich Ritschl VIII, 20. 21 (de Minicis 15), wie es scheint häufig bei Asculum gefunden [1]). Die Schriftzüge füllen die Fläche vollständig, man darf daher nicht die Aufschrift anderer Geschosse L I I I T A L damit zusammenhalten. Italia war gleichsam das Losungswort der aufständischen Bundesgenossen Roms, die das Recht der Landschaft gegenüber den Ansprüchen der nach ausschliesslicher Herrschaft strebenden Stadt vertheidigten. Wie die römischen Münzen auf der Vorderseite den Frauenkopf mit Flügelhelm und der Beischrift R O M A zeigen, so prägten auch die Italiker ganz ähnliche Münzen mit der Aufschrift I T A L I A oder soweit die Oskische Zunge reichte Viteliú. Vgl. Mommsen Röm. Münzw. 589. Ebenso nannten sie Corfinium, die Hauptstadt des neuen Bundes, Italia oder Italica [2]). In gleicher Weise stempelten sie auch ihre Schleudergeschosse mit diesem bedeutsamen Namen, und das römische Blei (gleichfalls bei Asculum gefunden, Mommsen 646, de Minicis 1, Ritschl VIII, 6) mit der Aufschrift R O M A bildet dazu das Gegenstück [3]).

31.

I · L · I · C

bedeutet wohl Italica legio I, Italica steht voran, weil L · I · I vermieden werden sollte [4]). Es ist dies ein neuer Stempel, denn auf

[1]) Aehnliche Exemplare in Frankfurt in der Sammlung Milani und in Mainz.

[2]) Diodor 37, 2 τὴν κοινὴν πόλιν Ἰταλίαν ὀνομάσαντες und nachher τὴν κοινὴν ἐκλείπουσι πόλιν τὸ Κορφίνιον. Dagegen Vellej. II, 16: Caput imperii sui Corfinium legerant atque appellarunt Italicam, ebenso Strabo V, 241 μετονομασθεῖσαν Ἰταλικήν, was auch die Epitome bestätigt. Aber der stolze Name Italia entspricht weit mehr dem Selbstgefühl der Verbündeten.

[3]) Ein anderes Exemplar in der Sammlung Milani zu Frankfurt, wo die Aufschrift auf beiden Seiten wiederholt ist. Mommsen durfte nicht zwischen der Erklärung Roma oder Romanorum schwanken.

[4]) Ein Blei in Mainz mit I L I ist vielleicht identisch, nur sind die Buchstaben kleiner.

der schmalen Seite ist noch deutlich I T A (L) zu erkennen, mit plattgedrückten Schriftzügen, wie gewöhnlich bei umgestempelten Exemplaren. C (was freilich auch G oder allenfalls O sein kann) ist vielleicht der Anfangsbuchstabe eines Zunamens dieser Legion, z. B. Comata; war diese Legion in Picenum ausgehoben, so ist dieses Beiwort wohl zutreffend. Silius Ital. nennt VIII, 440 Asclum hirsutum, was zwar eine verschiedene Deutung zulässt, aber schicklich von der Haartracht der Bewohner verstanden werden kann, wie es VIII, 404 Arpinas hispidus heisst. Derselbe Dichter nennt IX, 414 den Curio, den er VIII, 427 als Picenter bezeichnet, flavus comarum.

Seit alter Zeit pflegten die Römer ihre Legionen durch die hinzugefügte Zahl zu unterscheiden; die Bundesgenossen, wie ihre Armee-Organisation genau der römischen nachgebildet ward, befolgten die gleiche Sitte, und fügten ausserdem noch als unterscheidendes Merkmal Italica hinzu. Aber es hat nichts befremdliches, wenn alsbald auch besondere Zunamen für die einzelnen Legionen aufkamen. In Rom können wir solche Zunamen zuerst in dem Bürgerkriege zwischen Caesar und Pompejus nachweisen, aber die Verhältnisse im Bundesgenossenkriege sind wesentlich die gleichen. Es ist recht gut denkbar, dass diese Sitte zunächst bei den Aufständischen aufkam. Solche Zunamen entstehen ganz von selbst im Verkehr der Soldaten untereinander; eine Legion erhält den Namen von ihren Kameraden in einer anderen Legion, oder legt sich auch wohl selbst einen Namen bei, der allmählich officiell anerkannt wird; am wenigsten kann das frühzeitige Auftreten solcher Beinamen auf Schleudergeschossen befremden, die, wenn auch unter Aufsicht eines Officiers angefertigt, doch nicht eigentlich officiellen Charakter haben, wie die Aufschriften sattsam beweisen.

32.

L ITAL

Dies Blei hielt ich früher für identisch mit dem Exemplar bei de Minicis n. 18 (Ritschl hat es nicht wiederholt) L·ITAL, ähnlich in Mainz L I TAL, (auf der Seitenfläche alterer Stempel ᴗE), in Frankfurt Milani L ITA[1]). Allein auf vorliegendem

[1]) Mommsen will dies Blei mit n. 656 L II ITAL identificiren; auf vorliegendes Geschoss (Nr. 32) ist dies Verfahren durchaus nicht anwendbar: schon das leichte Caliber und die kleineren Schriftzüge sondern es sehr bestimmt von jener Marke.

Geschosse ist vor L noch die Spur eines Buchstaben zu erkennen; man könnte ihn für C nehmen, indess Gl(ans) Ital. hat geringe Wahrscheinlichkeit, es ist eher ein verstümmeltes, breitgedrücktes A, also wohl al(a) Ital(icorum). Auch Valer. Max. II, 7, 9 nennt eine Abtheilung Schleuderschützen ala funditorum.

33. (Abgeb. n. 12.)

L $\overline{II}$ ITAL

L XII

34.

L $\overline{II}$ ITAL

Der letzte Buchstabe beschädigt.

35.

L $\overline{II}$ ITAL

36.

L $\overline{II}$ ITA

Der erste Buchstabe stark beschädigt.

Ausser diesen vier Exemplaren hat de Minicis zwei andere aus dem Museum Kircherianum n. 20 (Ritschl VIII, 25, z. Th. unleserlich, daher falsch ergänzt L I I T A L), das zweite wohlerhaltene n. 21 (nach einer neuen Copie bei Ritschl VIII, 24); mit dieser stimmen die vorliegenden Geschosse, besonders das unversehrte Nr. 33. Mommsen zu Nr. 660 sucht auch diese Geschosse zu verdächtigen, aber L II ITAL, mag man nun die Abkürzung durch Italica oder Italicorum auflösen, ist nicht Beiname einer einzelnen Legion, sondern bezeichnet überhaupt die Heeresmacht der Verbündeten im Gegensatz zu den Römern, kann also nicht den mindesten Anstoss erregen.

Die beiden Exemplare in Rom sind am Tronto und in Picenum gefunden worden; sie gehören also den in Asculum belagerten Italikern an; die zweite Legion der Aufständischen bildete wohl hauptsächlich die Besatzung der Stadt[1]). Besonders merkwürdig unter den neu aufgefundenen Geschossen ist Nr. 33, da es zugleich den Stempel der XII. Legion zeigt. Dies Problem findet jedoch eine sehr einfache

[1]) Man könnte die Geschosse auch dem zum Ersatz heranrückenden Heere der Italiker zutheilen.

Lösung. Das Schleuderblei ist aus zwei Stücken zusammengesetzt; das kleinere Fragment trägt eben den Stempel der XII. Legion. Dass man namentlich in einer belagerten Stadt die feindlichen Geschosse sammelte und entweder einschmolz oder wieder gebrauchte, ist erklärlich. Vergl. Vischer S. 9 N. 6. So ist hier ein italisches Wurfgeschoss mit dem Bruchstücke eines römischen ausgebessert, indem man die beiden Fragmente zusammenlöthete.

Bei der Belagerung von Asculum stand also die XII. römische Legion der II. italischen gegenüber, und die Anwesenheit der XII. Legion ist auch durch ein anderes, bei Asculum gefundenes Geschoss [1]) Mommsen Nr. 660 (de Minicis 64, Ritschl IX, 48):

L XII
FVL

bezeugt. Mommsen, der hier mit seinen Vorgängern die legio fulminata der Kaiserzeit findet, muss das Blei natürlich verdächtigen, es ist aber unzweifelhaft echt, FVL ist nicht Beiname der Legion, sondern bedeutet fulmen, s. zu Nr. 41—43.

Ich reihe daher unbedenklich hier ein:

37.

L XII

Die Schriftzüge sind denen auf dem Fragment Nr. 33 vollkommen entsprechend. Dieser Stempel wird später aufgedrückt sein, denn an der einen Seite zeigen halberloschene Züge L XII. Auf der Rückseite zeigen sich Spuren einer halb verloschenen längeren Aufschrift, von der nur der Schluss VII sich erkennen lässt, und auch das V ist unsicher.

38.

IREPI

d. i. trepi, wie auf dem Exemplare bei Mommsen 648 (in Picenum gefunden, de Minicis 29, Ritschl VIII, 9) zu lesen ist [2]). Die von de Minicis empfohlene Erklärung der Aufschrift trepi(date) scheint mir nichts weniger als sicher. Auf griechischen Geschossen wird

---

[1]) So wenigstens giebt Mommsen an, doch wohl nach genauerer Information, denn de Minicis zählt das Blei, welches sich im Kircher'schen Museum findet, unter den Perusinischen auf, und dort treffen wir allerdings diese Legion wieder.

[2]) Gleiche Exemplare in Frankfurt und Wiesbaden.

öfter der getroffene angeredet mit δέξαι, λαβέ, auch wohl λῆγε, von römischen Bleien gehört nur n. 665 Mommsen (vergl. die Nachtr.) hierher: eme malvam malam, wo eme nach altem Sprachgebrauch gleichbedeutend mit accipe ist[1]. Viel häufiger wird das Geschoss angeredet. Festus 367 bezeugt das Zeitwort trepit, was er mit vertit paraphrasirt, gewiss nicht ein von Verrius Flaccus hypothetisch vorausgesetztes Wort, um trepidare zu erklären, wie O. Müller meint, sondern in alten Sprachdenkmälern wirklich überliefert. Es war offenbar ein stammhaftes Zeitwort, trepere, wie clepere, nicht etwa trepire; also wird trepi der Optativ sein, abgekürzt aus trepis, wie der Imperativ noli aus nolis hervorgegangen ist. Die Soldatensprache hat diesen alterthümlichen Ausdruck festgehalten.

39. 40.

FERI

Zwei Exemplare; das I ist auf dem einen halb verloschen, auf dem anderen F und I beschädigt. Ganz gleiche Exempl. aus Asculum bei Mommsen 649 (de Minicis 14, Ritschl VIII, 5), dgl. in Frankfurt und Mainz. Ferire ist zwar ein ganz geläufiger Soldatenausdruck, ich erinnere nur an Cäsar's Commando in der Schlacht bei Pharsalus: miles faciem feri (Florus IV, 2), daher sagt schon Ennius in den Annalen bei Cicero pro Balbo c. 22: Hostem qui feriet, mihi erit Carthaginiensis, quisquis erit, cujati' siet, aber hier, wo die Anrede an das Schleuderblei gerichtet wird (feri fir oder feri fulmen lautete wohl die vollständige Formel, indem auch hier die der alten Sprache eigenthümliche Vorliebe für Allitteration hervortrat), ist der Ausdruck besonders angemessen; denn ferire wird eben vom Wetterschlage, vom Blitz gebraucht. Damit hängt auch Feretrius, der Zuname des Juppiter, zusammen, den die alten Grammatiker irrthümlich von dem Gestell (feretrum) ableiten, an dem man die erbeuteten feindlichen Waffen (spolia opima) befestigte[2]; allein ein

---

[1]) S. Festus S. 4 abemito und S. 76 emere. Mala malva heisst das Schleuderblei, weil der tödtlich Getroffene Blut speit (auf einem griechischen Blei Vischer n. 21 αἷμα). Die malva diente als Vomitiv, s. Plinius XX, 221. Mit der Anrede eme malvam malam ist übrigens die Aufschrift einer Bleieichel der Campanaschen Sammlung (Mommsen Nachtr.) pvomis omnia zu vergleichen.

[2]) Andere dachten an ferire, jedoch ohne die richtige Beziehung zu erkennen; s. Plutarch Romul. 16: τὸ γὰρ πλῆξαι φερῖ(ρε) Ῥωμαῖοι καλοῦσιν. εὔξατο δὲ πλῆξαι τὸν ἄνδρα καὶ καταβαλεῖν. Vergl. auch Propertz IV, 10, 46.

Cultus, wie der des Juppiter Feretrius, der nach wohlbeglaubigter Ueberlieferung zu den ältesten der Stadt Rom gehört, wird nicht einem durchaus nebensächlichen Umstande seinen Namen verdanken: Juppiter heisst Feretrius, weil er im Wetterschlage seine Macht offenbart, daher bewahrt man auch in seinem Tempel den heiligen Kieselstein (lapis silex) auf, der zum Opfermesser diente, wenn man ein Bündniss abschloss (foedus ferire). Wie fulgetrum der Blitz, das Wetterleuchten ist, so mochte man den Wetterschlag FERIETRVM nennen[1]; in Feretrius ist das I wie unzählige mal im Lateinischen getilgt, ebenso in ferentarii, was mit ferre nichts gemein hat; so heissen die Soldaten nach ihren Wurfwaffen.

41. (Abgeb. n. 13.)

ЯIꟻ

42. (Abgeb. n. 14.)

PIR

43.

PIR)(Zeichen des Blitzes.

Das erstere Geschoss findet sich häufig bei Asculum, Mommsen 652, meist FIR geschrieben (de Minicis 5, Ritschl VIII, 9), aber auch wie hier ЯIF (de Minicis 6.)[2]. Ein anderes mit der Aufschrift PIR hat de Minicis 79 (Ritschl IX, 9); Mommsen setzt auch hier einen Lesefehler voraus, allein die beiden vorliegenden Exemplare, von denen das eine auf der Rückseite ein doppeltes fulmen trisulcum zeigt, bestätigen PIR[3].

---

[1]) Auch Huschke zu den Eugubinischen Tafeln (wo III, 16 und 18 ferehtru vorkommt) erinnert an ferire.

[2]) Auch in der Sammlung Campana's kommen Schleuderbleie mit der Aufschrift FIR vor. Mommsen zieht noch ein Geschoss (de Minicis 22, Ritschl IX, 9) hieher FTR, diess könnte aber auch FER(I) sein; doch enthalte ich mich jeder Vermuthung.

[3]) Im Museum zu Mainz findet sich ein Exemplar mit FIR in überaus kräftigen Zügen, zwei mit PIR (eines mit deutlicher schöner Schrift, die Buchstaben des anderen sind etwas kleiner und schmächtiger). Auch der Ungläubigste wird, wenn er diese Exemplare zusammenhält, die Verschiedenheit der Marken zugeben. Die Marke FIR besitzt ausserdem Hr. Milani in Frank-

Ueber die Bedeutung von F I R sind die Ansichten getheilt, Aeltere fanden darin firmiter, die meisten italienischen Gelehrten bezogen die Inschrift auf die Picenische Stadt Firmum [1]), de Minicis denkt an eine zu Firmum ausgehobene Abtheilung Soldaten; und nach Analogie der Aufschriften Pisau(ro), Sena, Hat(ria), Aux(imo) könnte man Fir(mo) lesen; diese Schleuderschützen von Firmum konnten recht gut bei der Belagerung von Asculum mitwirken, und auch anderwärts in diesem Kriege verwendet werden. Entschieden verfehlt ist Mommsens Erklärung Fir(mo missa glans); denn die Blokade des Pompejus in Firmum durch die Italiker (Appian I, 47) kann nur von kurzer Dauer gewesen sein; Pompejus trat bald wieder activ auf, schlug mit Sulpicius die Italiker, trieb sie nach Asculum und belagerte diese feste Stadt; man wird sicher nicht so viel Geschosse in Firmum gegossen haben, dass sie auch für die langwierige Belagerung von Asculum ausreichten, oder sich der alten Formen bedient haben, die offenbar häufig mit neuen vertauscht werden mussten.

Die Beziehung auf Firmum ist überhaupt unzulässig; dies beweist ein anderes in den Abbruzzen gefundenes Schleuderblei bei de Minicis 7 (Ritschl VIII, 15) Mommsen 662:

LEG X̄VIII
FIR

da hier Firmum in keiner Weise passt, soll diese Aufschrift bedeuten Legio XVI FL(avia) FIR(ma), und weil diese Legion erst von Kaiser Vespasian errichtet ward, meint man die Fälschung sei erwiesen. Dieser Verdacht wird beseitigt durch ein zwar nicht identisches, aber doch sonst sehr nahe verwandtes Exemplar:

44. (Abgeb. n. 15.)

LEG X̄Y
FIR
IAVRIDIVS

furt zweimal, zwei andere aber nicht gut erhaltene Exemplare bei Hrn. Ihering in Mainz, ausserdem im Berliner Museum, s. Friedrichs Berl. antike Bildwerke Th. II, S. 240.

[1]) Man hat dafür eine Bestätigung auf den Münzen von Firmum zu finden geglaubt, deren Aufschrift ebenfalls zwischen F I R und ЯIꟻ wechselt. Vergl. Mommsen Münzw. S. 249.

Das letzte Zahlzeichen ist beschädigt, entweder V oder X. Die zwanzigste Legion focht in diesem Kriege in Picenum; de Minicis 68 (Ritschl VIII, 10) hat zwei Geschosse mit der Inschrift LEC · XX, und wenn er auf einem XV zu lesen glaubte, so zeigt das vorliegende Exemplar, wie nahe diese Lesung lag. Der Name Auridius findet sich mit halbverloschenen Zügen auf der Schmalseite unter FIR, und eine genauere Untersuchung der beiden anderen Exemplare würde vielleicht auch Spuren des Namens nachweisen können, denn es scheint hier keine Nachstempelung vorzuliegen, sondern alle drei Zeilen sind gleichzeitig durch Guss hergestellt. Der Name wird sicher gestellt durch zwei andere Geschosse:

45.

T · AVRIDI
T : :

auf T folgen zwei unkenntliche zerquetschte Buchstaben, die Aehnlichkeit mit MN haben.

46. (Abgeb. n. 16.)

L · II)(TAVRIDIVS

T. Auridius, ein Officier der 20., nachher (oder früher) der 2. Legion, commandirt die Schützenabtheilung oder hat die Anfertigung der Geschosse überwacht. Der Name Auridius findet sich auf einer Inschrift bei Marini Atti Arv. II, 640: T. Auridio P. f. Nicephoro primipilo leg. II (unter Trajan, gefunden bei Fabriano).

Nun finden sich aber Schleuderbleie mit der Inschrift FIR nicht blos auf dem Schauplatze des Bundesgenossenkrieges[1]), sondern auch anderwärts. Bei Athen ist eines mit dem einfachen Stempel FIR ausgegraben, welches offenbar aus der Belagerung der Stadt durch Sulla stammt; s. Vischer Nr. 20. Wie kämen aber in den J. 667, 668 Schleudergeschosse aus dem Socialkriege von dem Heere des Cn. Pompejus zu den Legionen des Sulla? Dazu kommt ein bisher unbekanntes Geschoss (s. Nr. 54):

R PET)(OCTAVIA

[1]) Ein Blei dieser Art soll bei Labicum, also in der unmittelbaren Nachbarschaft Roms, gefunden sein; ich sehe keinen Grund, diese Nachricht zu verdächtigen, da ein Soldat auf dem Marsche recht gut dort ein Geschoss verwenden oder verlieren konnte.

welches unzweifelhaft den Soldaten des L. Antonius, die von Octavian in Perusia belagert wurden, angehört. Hier erweist sich jede der früheren Erklärungen als unzulänglich.

Ich habe schon vor zehn Jahren die Lösung des Problems gefunden, zögerte aber damit hervorzutreten, jetzt haben die neuen Funde meine Vermuthung in erwünschter Weise bestätigt. Fir ist in der römischen Soldatensprache das Geschoss selbst, die sog. glans; dies zeigt ganz deutlich das eben erwähnte Perusinische Schleuderblei, dessen Ergänzung zweifellos ist, (Fi)r pet(e) Octavia(num). Ganz dasselbe besagt der vulgäre Ausdruck fulmen, Mommsen 660: LXII FVL, wo die Erklärer an legio fulminata denken, daher Mommsen das Geschoss verdächtigt, und das neu entdeckte Nr. 93 PA FVL. Auch Mommsen n. 659 LEG VI F ist entweder Fir oder Fulmen.

Jetzt ist auch die Variante PIR klar, die sich mehrfach auf Geschossen findet; sie gehören den Italikern an, während die römischen Stempel FIR zeigen. Im Umbrischen bezeichnet pir das Feuer, wie die Erklärer der Eugubinischen Tafeln, wo das Wort wiederholt vorkommt, erkannt haben; auch in anderen italischen Mundarten mag diese Form gebräuchlich gewesen sein, daher erscheint sie eben auf den Geschossen der Italiker. Die Lateiner sagten dafür FIR, es ist das griechische πῦρ, was, wie Plato im Cratylos andeutet[1]), auch der phrygischen Sprache angehörte. Lateinisches F entspricht auch sonst dem Griechischen Π, wie fido — πείϑω, fundus — πυϑμὴν, friare, frendere — πρίειν, fungus — σπόγγος (denn in dem attischen σφόγγος ist die Aspiration jüngeren Ursprungs). Der Lautwandel zwischen B und F ist den italischen Mundarten ganz geläufig, er kommt sogar innerhalb desselben Dialectes vor; so wechseln im Lateinischen ab und af, sibilus und sifilus, die Lanuviner sagten nebrundines, die Praenestiner nefrones (Festus S. 163). Aber auch P und F werden vertauscht; den lateinischen Zeitworten expilare und compilare (griechisch φηλοῦν, was von σφάλλειν wohl zu sondern ist) entspricht in der Inschrift von Furfo das Sabinische fifeltares, d. h. Tempelräuber, sacrilegi; wie von miles ein Adjectivum militaris gebildet wird, so setzt fifeltares ein ähnliches durch Reduplication verstärktes Substantivum voraus. So

[1]) Plato Cratyl. 410, A.

wechseln in den italischen Mundarten B F P, ohne dass man eine bestimmte Gesetzmässigkeit zu erkennen vermag; die Lateiner sagen albus, die Sabiner alpus (Festus S. 4), die Umbrer alfos; in Eigennamen, die von diesem Stamme abgeleitet sind, kommen daher, wie Albius, Alpius, Alfius u. s. w. beweisen, alle diese Lautformen vor, und es ist verkehrt, seltenere oder singuläre Namen, wie Albidius bei Macrob. Sat. II, 2, 4, abzuändern. Aber wo das Etymon des Namens dunkel ist, thut man wohl, die lautlichen Varietäten zu sondern, wie Fafinius und Papinius.

Das gewöhnlichste Emblem der griechischen Schleuderbleie ist der Blitz, aber auch auf römischen kommt dieses Sinnbild nicht selten vor (Belege bietet auch diese Sammlung dar) [1]), und ganz die gleiche Bedeutung hat es, wenn anderwärts das Zeichen des Keiles (cuneus, forfex) sich findet, wie z. B. n. 8, denn cuneus bezeichnet schon in einem Verse des alten Salierliedes den niederfahrenden Donnerkeil, das Strafgericht des Juppiter Lucetius. Was das Symbol andeutet, ist durch F I R, P I R, F V L (men) klar in Worten ausgedrückt. Vollkommen analog wäre der Stempel eines griechischen Geschosses bei Boeckh C. I. Gr. 5570 a *ΔΙΟΣ ΝΙΚΗ ΚΕΡ(αυνὸς)*, wie Vischer ergänzt, allein ein unedirtes Blei von Cumae [2]) (abgeb. n. 39) hat deutlich:

ΔΙΟΣ ΝΙΚΗ
ΚΕΡΑVΝΟΙΗ

und so wird auch das erstere zu vervollständigen sein. Diese Aufschrift eröffnet zugleich das richtige Verständniss der abgekürzten häufig vorkommenden Formeln *Νίκη Ματέρος* oder *Ματέρων*, *Νίκη Ἀθα.*, *Ἡρακλέος Νίκη* und ähnlicher.

Das Schleuderblei erinnert nicht nur durch seine Gestalt an den Donnerkeil, sondern es zerschmettert auch Alles gerade so wie der Blitz, und indem der Schleuderer, ehe er das Geschoss absendet, die

---

[1]) Auch als Schildzeichen römischer Soldaten kommt der Blitz sehr häufig vor, und war auch den Griechen nicht unbekannt (vergl. auch das Relief von Padua bei Fabretti gloss. It. Taf. III, 27).

[2]) Aus der ehemaligen Sammlung des Prinzen Emil v. Wittgenstein vom Prof. aus'm Weerth erworben. Auch ein anderes Geschoss gleichen Fundorts zeigt Reste einer Aufschrift

F\OXO)C Blitz.

doch sind nur die beiden letzten Buchstaben deutlich.

Schleuder wiederholt schwingt, erwärmt sich das Metall; diese Hitze wird, namentlich wenn es eine weite Bahn zurückzulegen hat, noch gesteigert, so dass es in dem Getroffenen die Empfindung eines brennenden Schmerzes hervorruft[1]). In der Sprache der alten Zeit nannte man daher das Schleudergeschoss Fir oder Pir, und die Soldaten haben diesen Sprachgebrauch treulich bewahrt. Auch die Zeitworte ferire und petere, welche auf den Bleigeschossen das Ziel der Schleuderer bezeichnen, werden regelmässig vom Blitzstrahle gebraucht.

Die römischen Dichter heben wiederholt die Erhitzung des Schleuderbleies hervor; Lucrez VI, 178, wo er das Phänomen des Blitzes erläutert, bezieht sich auf dieses Beispiel: Plumbea vero glans etiam longo cursu volvenda calescit (so Lachmann st. quiescit, die Früheren liquescit) und nochmals v. 306: non alia longe ratione ac plumbea saepe fervida fit glans in cursu, cum multa rigoris corpora dimittens ignem concepit in auris. Aehnlich Virgil Aen. IX, 586: Stridentem fundam positis Mezentius hostis Ipse ter adducta circum caput egit habena, Et media adversi liquefacto tempora plumbo Diffidit ac multa porrectum extendit arena. Ovid Metam. II, 727: Non secus exarsit, quam cum Balearica plumbum Funda iacit: volat illud et excandescit eundo Et quos non habuit sub nubibus invenit ignes. Statius Theb. X, 533 arsuras coeli per inania glandes . . . rotabant. Lucan III, 710: excussa Balearis habena glande petens calido fregit cava tempora plumbo, und VII, 512: spatioque solutae Aeris et calido liquefactae pondere glandes (diese Stelle rührt vielleicht von einem Interpolator her, vergl. Philol. Anz. 1870, S. 58, aber jedenfalls aus alter Zeit). Der naturkundige Seneca bestätigt diese Thatsache Quaest. Nat. II, 57, wo er über das Gewitter handelt: sic liquescit excussa glans funda et attritu aeris velut igne distillat. Wahrscheinlich wurde beim Unterrichte in der Physik dieses Beispiel nach hergebrachter

[1]) Auch der Blitz wird ganz gewöhnlich ignis (Lucr. VI, 87 volans ignis, Virg. Aen. I, 41 Iovis rapidus ignis, 90 crebris micat ignibus aether, IV, 167 fulsere ignes) oder *πῦρ* genannt (so bei den Tragikern *παλτὸν πῦρ*, *Διὸς πῦρ*, *κεραύνιον πῦρ*, auch *φῶς*, wie Eurip. Phoen. 191: *κεραύνιον φῶς αἰθαλόεν*).

Tradition angeführt; daher die wohlgeschulten römischen Dichter mit sichtlicher Vorliebe auf diese Beobachtung hinweisen.

Dass fir nicht gänzlich verschollen war, beweist das Compositum exfir (nach Festus S. 79 purgamentum, unde adhuc manet suffitio). Zusammensetzung eines Substantivs mit einer Präposition ist zwar ungewöhnlich, aber doch nicht ohne Beispiel, wie remora beweist [1]), auch ist mir die Bedeutung der Präposition ex hier nicht recht klar, aber der Zusammenhang mit fir zweifellos; denn dem Feuer schrieb das Alterthum vorzugsweise reinigende Kraft bei.

Das alte Wort fir erkenne ich auch in dem dunkeln Ausdrucke mamphur; so hiess nach Paulus dem Epitomator des Festus S. 132: loro circumvolutum mediocris longitudinis lignum rotundum, quod circumagunt fabri in operibus tornandis. Die Vermuthung Scaligers, dies lateinische Wort sei aus dem griechischen *μαννοφόρον* (Theocrit. XI, 41.) corrumpirt, die O. Müller scharfsinnig findet, ist verfehlt. Wahrscheinlich hatte schon Verrius Flaccus keine klare Vorstellung, der Ausdruck der Epitome loro circumvolutum lignum ist jedenfalls unzutreffend; denn ein mit Riemen umwickelter Stab ist zum Zwecke des Bohrens untauglich; der Riemen diente offenbar dazu, um das Holz in Bewegung zu setzen. Es ist der Bohrer gemeint, dessen man sich in alter Zeit bediente, um neues Feuer zu erzeugen: dies Feuer nannte man manum phur (mamphur), d. h. lichtes, lauteres, gutes Feuer. Später, als diese Sitte abkam, und man den Sinn des Wortes kaum noch recht verstand, nannte man das Instrument, womit man Feuer erzeugte, zuletzt einen jeden Bohrer mamphur. Noch im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit pflegten in Italien die Hirten durch das Aneinanderreiben von Holz sich Feuer anzuzünden. War das heilige Feuer der Vesta verloschen, so wurde es auf dieselbe Weise wieder erzeugt, wobei man sich einer tabula felicis materiae (Festus S. 100) bediente. In Griechenland dürfen wir für die alte Zeit den gleichen Brauch voraussetzen: später bediente man sich, wenn die ewige Lampe in Delphi oder in Athen erloschen war, des Brennspiegels (Plutarch Numa c. 9.): das Sonnenfeuer galt eben als das reinste Licht, daher auch nach der Erzählung der Sappho (Servius zu Virg. Ecl. VI, 42) Prometheus am Sonnenrade seine Fackel anzündet:

---

[1]) Remora könnte allerdings auch Adjectivum sein, so dass man avis zu ergänzen hätte; über remores aves vergl. Festus S. 277.

es ist dies eigentlich nur ein mythischer Ausdruck, dem die Thatsache zu Grunde liegt, dass man die Nabe des Rades benutzte, um Feuer zu erzeugen[1]). Ebenso ist sulfur wohl nichts anderes als Sonnenfeuer, d. h. reines, lauteres Feuer: brennenden Schwefel in vulcanischen Gegenden zu beobachten hatten die italischen Stämme vielfach Gelegenheit; der Zusammenhang des Vulcans mit dem himmlischen Feuer ist in der Lemnischen Sage von dem Sturze des Hephaestos sehr bestimmt angedeutet; daher auch Prometheus am Mosychlos auf der Insel Lemnos die Fackel angezündet haben sollte, wie Accius im Philoktet wohl nach Aeschylos Vorgange erzählt.

Vielleicht hängt auch der Ausdruck mamphula damit zusammen, den Festus 142 aus Lucilius anführt und durch panis Syriaci genus erklärt: aber das syrische Brod, was in Rom erst ziemlich spät bekannt geworden zu sein scheint, und von den Syrern λαχμάν genannt wurde (s. Athen. III, 113, C), ist von der römischen mamphula ganz verschieden; es ist panis ciner**a**cei genus zu lesen, d. h. ἄρτος σποδίτης. In den Versen des Lucilius ist empleuron ein ganz unnöthiger Zusatz, während man ein Zeitwort vermisst; es ist zu schreiben: Pistricem validam, si nummi suppeditabunt, addas, ἐκτεφροῦν mamphulas quae sciat omnis, durch ἐκτεφροῦν wird das Lob unerwartet in Tadel verwandelt, sie verbrennt alle Brode zu Asche, so dass sie ungeniessbar werden. Wie man in Deutschland am Nothfeuer Erbsen kocht, so mochte man in Italien in der Asche dieses reinen Feuers Brod backen; dies hiess MAMPHVRIA oder MAMPHVLIA, später nannte man jedes Aschenbrod mamphula[2]).

47. (Abgeb. n. 17.)

V · FA · M

auf der Rückseite Spuren eines früheren Stempels, wie die breitgedrückten Züge bekunden, etwa ⁝ Λ R V, denn der Buchstabe vor Λ ist ganz undeutlich.

48. (Abgeb. n. 18.)

V · FR · M ☽☾ MR

M ist unten beschädigt, aber doch wohl sicher, dagegen der

---

[1]) Daher die Sitte des Feuerrades in Deutschland. Vergl. über das Nothfeuer Grimm, d. Myth. S. 844 ff. (1. Aufl.)

[2]) Auf weitere etymologische und mythologische Digressionen einzugehen, zu denen das altlateinische Wort fir Anlass giebt, ist hier nicht der Ort.

Punkt vorher, der nicht auf der Linie steht, scheint zufällig zu sein. Auf der Rückseite scheint vor M R noch ein Buchstabe gestanden zu haben. Auch an den Seitenflächen nimmt man Reste eines früheren Stempels wahr, doch ist nur V, auf der anderen Fläche P zu erkennen. Beide Geschosse gehören, wie das Praenomen V beweist, den Italikern an. Möglicherweise ist der Name des Anführers (Fabius oder Faburius, denn die Ligatur ist beschädigt), auf beiden derselbe.

49. 50. (Abgeb. n. 19.)

E A R

Zwei Exemplare; das zweite kleinere ist geflickt und zeigt an der Seite noch undeutliche Spuren wohl eines Emblems. Die kräftigen, derben Züge deuten auf den Bundesgenossenkrieg. Die Figur des E scheint auf eine Ligatur zu deuten, es ist aber wohl nur der untere Strich verlängert, wie anderwärts F statt F auf diesen Geschossen sich findet, s. zu Nr. 15, und auch sonst kommt auf älteren römischen Inschriften zuweilen E oder E vor, s. Ritschl Mon. Epigr. S. 111 (Index unter E.) E A R ist vielleicht nichts anderes als eas, in einem örtlichen Dialecte mochte, wie im Umbrischen, der Rhotacismus auch in der 2 Pers. des Verb. Act. Platz greifen.

51.

I A 8 C   )C   Schwert.

Dasselbe bei Mommsen 674 (de Minicis 17, Ritschl VIII, 19, aber die Rückseite ist, wie es scheint, glatt). Der erste Buchstabe ist kein I, sondern zeigt oben nach links Ansatz zu einem horizontalen Strich, bei de Minicis ٦, der vierte Buchstabe ist wohl ein schräg liegendes C (bei de Minicis eher dem E ähnlich), nicht etwa ein unvollständiges O, dafür ist kein Raum, wie besonders ein drittes Exemplar im Museum zu Wiesbaden zeigt, wo die Marke wiederholt wird:

I A 8 C

Π A 8 C

Der erste Buchstabe ist auch hier nicht ganz deutlich, aber wahrscheinlich Π. Das Schriftzeichen 8, auf allen Exemplaren wohl erhalten, ist offenbar nicht verschieden von dem 8 8 der Umbrer,

Osker und Etrusker, d. h. F. Dasselbe Zeichen (unten offen, wie hier) kehrt wieder auf einem unedirten Schleuderblei in Wiesbaden

ER ЭC CΠ8I

VI

wo nur das I auf der Rückseite unsicher ist, desgleichen auf der lateinischen Inschrift von Falerii (Ritschl Mon. S. 98 M) 8ARISP, wo man es auf die Einwirkung der etruskischen Nachbarschaft zurückführen muss; dies vertritt nicht die Stelle des H, sondern ist farisp(ex), vergl. fariolus.

Es wäre vergeblich, die Marke dieses Geschosses aus dem Lateinischen zu erklären: ausser den bekannten Dialecten gab es in Italien noch manche örtliche Mundart, z. Th. mit eigenthümlicher Schrift. Hier und in der neuen Marke des Museums zu Wiesbaden tritt uns ein epichorisches Alphabet und wohl auch eine besondere Mundart entgegen [1]). Wollte man annehmen, dass in diesem Dialect F zugleich die Stelle des H vertrat, nicht nur wo H aus F entstanden ist, sondern auch wo H nur zum Ausdruck der Vocaldehnung dient, dann könnte man in Pahc einen Eigennamen, wie Pacuvius, Paccius u. s. w., finden. Auf dem Wiesbadener Blei war vielleicht C Pfi(r) oder Phi(r) geschrieben.

52. (Abgeb. n. 20.)

ERI

SOИTEI

Die Ergänzung (f)eri sontei(s) ist sicher, das F ist verloschen, von dem S ist keine Spur. Die grossen, kräftigen Züge, sowie der würdige Ernst des Spruches: triff die Schuldigen, weisen dieses Schleuderblei dem Bundesgenossenkriege zu. Die Asculaner hatten durch die Ermordung des Proconsuls Q. Servilius und seines Legaten Fontejus, sowie der römischen Bürger, die sich in Asculum aufhielten, den Ausbruch des Krieges veranlasst; so durften die Römer mit Recht ein Geschoss mit dieser Inschrift gegen die belagerte Stadt verwenden; aber der Spruch mag ein altherkömmlicher sein, dessen sich ebenso gut auch die Aufständischen im Bewusstsein ihres guten Rechtes bedienen konnten.

[1]) Die Inschrift der Vorderseite ER VI scheint lateinisch, aber das Geschoss kann umgestempelt oder geflickt sein, doch habe ich es darauf hin nicht untersucht.

53.

MAR
VLT

Aehnlich bei Mommsen 686 (de Minicis 13, Ritschl VIII, 4), auf der Rückseite als Emblem das fulmen trisulcum[1]); unser Exemplar ist hier ganz verwischt, scheint aber ein anderes Sinnbild gehabt zu haben; dagegen finden sich hart über der ersten Zeile deutliche Spuren halbverloschener Buchstaben, etwa NVM. Mommsen sagt, das Exemplar n. 686 solle in den Abruzzen gefunden sein, aber de Minicis S. 210 giebt den Fundort gar nicht an. Da nun der Cultus des Mars Ultor in Rom auf Octavian zurückgeht, so reiht Mommsen dies Blei unter den Perusinischen ein, spricht jedoch auch die Möglichkeit aus, dass eine moderne Fälschung vorliege. War den Römern vor Augustus die Vorstellung des Mars Ultor unbekannt, dann konnte sie auch nicht eher Eingang finden, als bis dem Gotte ein Heiligthum errichtet war, an dem dieser Zuname haftete: nun hatte Octavian im J. 712 dem Mars einen Tempel gelobt, s. Sueton. Aug. 29: aedem Martis bello Philippensi pro ultione paterna suscepto voverat. Die Formel des Gelübdes wird gelautet haben: Mars tibi voveo, si ultus eris (oder auch ero); und so ward dem Mars, als Octavian sein Gelübde erfüllte und 734 auf dem Capitol, später 752 auf dem Forum Augustum einen grösseren Tempel aufführte (s. Mommsen zu Mon. Ancyr. S. 86), förmlich jener Beiname Ultor zugetheilt, den er zur Zeit des Perusinischen Krieges in den Jahren 713 und 714 lediglich auf Grund jenes Gelübdes noch nicht führen konnte. Demnach müsste man das Geschoss als moderne Fälschung verwerfen. Allein diese Verdächtigung wird durch das neue Exemplar vollständig beseitigt.

Dem Juppiter Tonans hat Augustus zuerst einen Tempel auf dem Capitol errichtet, aber die Vorstellung selbst geht auf das höhere Alterthum zurück; die Verehrung des Juppiter Victor ist gewiss älter als sein Tempel; mit dem Mars Ultor verhält es sich ähnlich. Nichts steht im Wege, das Schleuderblei bereits dem Bundesgenossenkriege zuzuweisen, es braucht auch gar nicht nothwendig den Römern zu gehören, da ja Mars bei allen italischen Stämmen in hohem Ansehen stand.

---

[1]) Ein anderes Exemplar in Frankfurt, wo R beschädigt, L verwischt.

Belagerung von Perusia.

54. (Abgeb. n. 21.)

R PET OCTAVIA

Die Ergänzung (Fi)r pet(e) Octavia(num) ist sicher; über Fir siehe zu Nr. 41—43.

55.

Ⱶ A NT O	C AVS RV/
PERIST	VICTORIA

56.

ANT OII CAVI	....
PERIST	ICTORIA

Dasselbe Geschoss bei Mommsen 685 (de Minicis 51, Ritschl IX, 34)

Ⱶ ANTONI CALVI	C CAIISARVS
PERISTI	VICTORIA

aber auch dort sind die Züge sehr unsicher, der Vorname des Antonius gleicht dort einem K, und ist auch hier dem L nicht ähnlich. CALVI deutet man Calve, also Spottname des Antonius, indess auf Nr. 56 ist für die Ligatur des L mit A kein Raum; man müsste also annehmen, dass auf diesem Exemplar das L in der Gussform fehlte: sonst wäre auch L. Antoni cave: peristi etc. nicht unangemessen. Dort soll CAIISARVS stehen, hier eher (C)AVS(A)RVS[1], und diese Form kehrt wieder auf einem anderen Schleuderblei Nr. 57. Den Namen Caesar, über dessen Bedeutung und Ursprung bekanntlich die Römer selbst im Unklaren waren, mögen die Soldaten damals in Causar umgewandelt haben, mit einer leicht erkennbaren Anspielung an causarius, d. h. Invalide[2]). Nach der Schlacht bei Philippi kehrte Octavian nach

[1]) Der Raum zwischen S und R ist für einen Buchstaben fast zu gross, auch scheinen zwei Buchstaben hier gestanden zu haben, wie auf Nr. 57.

[2]) Vergl. die ähnlichen Soldatenspässe über Tiberius bei Sueton Tib. 41: in castris tiro etiamtum propter nimiam vini aviditatem pro Tiberio **Biberius**, pro Claudio **Caldius**, pro Nerone **Mero** vocabatur. Causarius bedeutet gewöhnlich den Invaliden, der mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand Urlaub oder Entlassung erhält; die Soldaten mochten auch den Feigling so nennen, der sich nur krank stellt.

Italien zurück, um den Soldaten Ländereien anzuweisen, während Antonius nach Asien ziehen sollte; Appian sagt ausdrücklich V, 3, Octavian habe mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand (*διὰ τὴν ἀρρωστίαν*) sich dazu entschlossen; in Brundusium aber wurde er durch einen ernstlichen Anfall der Krankheit längere Zeit zurückgehalten und das Gerücht verbreitete sich, er sei gestorben (Appian V, 12. Dio Cass. XLVIII, 3). Die Soldaten des L. Antonius mochten auf ihren Geschossen den Octavian mit dem Spottnamen Causar bezeichnen, und die Octavianer behielten in der Antwort das Witzwort bei.

Mit der Aufschrift dieses Geschosses vergleicht schon de Minicis die Pompejanische Inschrift (Orelli III, 5161):

CAMPANI · VICTORIA · VNA
CVM · NVCERINIS · PERISTIS

die sich auf die Händel zwischen Pompeji und Nuceria bezieht, wozu Gladiatorenspiele den Anlass gaben (Tacit. Ann. XIV, 17).

Offenbar ebenfalls gegen L. Antonius und die Seinen ist ein anderes Schleuderblei gerichtet, wenn es auch den Namen verschweigt:

57. (Abgeb. n. 22.)

VGITIVI	C CΛVSASR · ·
. ERISTI	ICTORIA

d. h. (F)ugitiv(i p)eristi(s) C. Causar(us v)ictoria, denn der Schriftzug im Namen des Caesar vor R, der einem S oder I gleicht, kann nur als ein fehlerhafter Zusatz angesehen werden, der sich in der Gussform vorfand. Ich habe fugitivi peristis ergänzt nach Analogie anderer Geschosse, obwohl auch fugitive peristi zulässig wäre. Fugitivi nannten die römischen Soldaten offenbar alle, welche sich hinter die Mauern einer Festung zurückzogen und vertheidigten; ganz ähnlich lautet die Aufschrift eines Bleies in Asculum, Mommsen 647 Fugitivi peristis; dies hatten die Römer in die Stadt geworfen, und die Belagerten antworteten höhnend mit dem Geschoss 646: Servi peristis, weil die Römer damals Sklaven und Freigelassene zum Kriege ausgehoben hatten, s. zu Nr. 89 [1]).

---

[1]) Indess haben auch die Italiker dieses Mittel nicht verschmäht. Silo Pompaedius bewaffnet gegen 20,000 Sklaven, denen man die Freiheit gewährte, Diodor XXXVII (nach Photius) T. II, 2. S. 69 Dind. Paapius Mutilus verleibt sogar römische Kriegsgefangene und römische Sklaven seiner Armee

58. 59. 60.

PET OCTAVIA
NA˥ΛƆ

Aehnlich noch zwei andere Exemplare, Pet(e) Octavia(ni) culum[1]. Das A am Schluss von Octavia ist überall deutlich, in zwei Exemplaren ist noch die Spur eines anderen Buchstabens zu erkennen, also sicher Octaviani, nicht Octavi, wie Mommsen (682, de Minicis 44, Ritschl IX, 36) lesen wollte.

61.

OCTAVI

Ein anderes Exemplar bei Mommsen 673 (de Minicis 39), jetzt in München, wo auch die Rückseite Spuren von Schrift zeigt, die hier ganz glatt ist.

62. (Abgeb. n. 23.)

DONMLVII
MVSA
CVLVMP

Dasselbe Blei aus Perusia Mommsen 684 (de Minicis 45, Ritschl IX, 35). Mommsen billigt die Erklärung Borghesis L. A(ntoni) calve, Fulvia, culum pan(dite), die abgesehen von anderen Gründen mit den Zügen der Aufschrift nicht im Einklange steht; denn Z. 1 g. Ende ist die Lesung LVII, Z. 2 Musa gesichert. Ich empfehle folgenden Erklärungsversuch: Donum L.VII. Musa, culum p(ete). Musa d. i. musca heisst das Schleudergeschoss, weil es wie die summende Fliege lästig wird. Während im Griechischen aus ΜΥΣΙΑ durch Tilgung des Σ μυῖα ward, verhärtet sich im Lateinischen das I zum Kehllaute musca oder assimilirt sich dem Zischlaute, mussa, dann musa. Daher das römische Cognomen

ein (Appian I, 42). Als die Samniter zuletzt allein den Krieg fortsetzten, hoben sie Sklaven in Masse aus. So konnte also das Blei servi peristis auch von den Römern ausgehen. Jedenfalls urtheilt Mommsen nicht richtig, wenn er beide Geschosse den Römern zutheilend meint, die Aufständischen habe man wegen des Abfalles servi oder fugitivi genannt.

[1]) Wenn auf einem Mainzer Blei sich einfach PET findet, so ist dies als selbständige Marke zu betrachten, so gut wie FERI.

Musa, was mit der griechischen Göttin des Gesanges nichts gemein hat, wenn auch später die Pomponier mit dem Zunamen Musa den Hercules Musarum zu ihrem Wappen machten. Ich ergänze P(ete), und dasselbe verbirgt sich auch sicherlich in den unklaren Zügen des Exemplares bei de Minicis.

63.

LVFVIASIA

Der erste Buchstabe undeutlich, doch unzweifelhaft L, der vorletzte verloschen, doch ist genügender Raum für I vorhanden. Darauf führen auch die übrigen vorhandenen Exemplare Mommsen 687 (de Minicis 46, 47, 48. Ritschl IX, 41, 42 a. und b.)[1]). Mommsen hat seine Erklärung Lu(cius), Ful(via), Asia (dies soll auf M. Antonius, der damals mit seinem Heere in Asien stand, hinweisen) in den Nachträgen selbst zurückgenommen, und theilt daselbst die Lesart eines Exemplares im Museum von Bologna mit LVNIASIA; so las Fr. Rocchi, allein dies wird ein Irrthum sein, unser Exemplar hat deutlich FV wie alle übrigen, nicht N. Ich vermuthe, dass diese Aufschrift nicht in lateinischer Sprache, sondern in einem Localdialect abgefasst ist; vielleicht ist der Sinn luf(era) via sia(t), d. h. libera via sit (siet), frei sei der Weg; man vgl. das Oskische loufreis und louvrikonoss, das Faliskische loferta.

64.

ESVREIS

ET ME

CELAS

---

[1]) In einer Privatsammlung findet sich ein Schleuderblei mit der Aufschrift:

·XI F.ASIA

vielleicht mit der vorliegenden Marke identisch, aber ich habe das Blei nicht selbst untersucht, ebenso wenig ein paar andere derselben Sammlung Nr. 2

ATRI II

L VI

Nr. 3

·I.X· ⊃⊂ Schwert.

und Nr. 4

VI.

Die Buchstaben CEL Z. 3 sind unten verstümmelt. Die Inschrift dieses römischen Schleuderbleies, welches auf die Hungersnoth in der Festung hindeutet, ist schon bekannt; s. Mommsen 692 (de Minicis 49, Ritschl IX, 37). Auf dem Exemplar des Museums zu Mainz sind nur REIS und CELAS lesbar, aber auf der Rückseite steht mit derben Zügen C (oder E) P. Ein anderes Exemplar mit kaum leserlicher Schrift (Rückseite glatt) bei Hrn. Ihering in Mainz.

65. 66.

XI DIVOM IVL

Zwei Exemplare (auf dem einen auf der Rückseite ein Schwert). Das L ist undeutlich, gleicht einem I, auf einem Exemplare stand vielleicht IVLIV. Aehnliche Exemplare bei Mommsen 697 (de Minicis 38) aber in drei Zeilen L.XI | DIVOM | IVLIVM, aber andere Exemplare Mommsen 698 (de Minicis 37, Ritschl IX, 44) haben auf der einen Seite LEG XI, auf der anderen DIV IVL. Die Erklärung, meint Mommsen, sei leicht, verschweigt aber wie der Accusativus zu fassen ist; vielleicht ist im Gedanken invocat oder veneratur zu ergänzen, man vergl. Virgil Aen. XI, 785, wo Arruns, indem er den Speer wirft, den Apollo von Soracte anruft. Den Cultus des Divus Julius bezeugt die Erzählung bei Sueton Octav. 15, nach der Eroberung Perusias habe man 300 Kriegsgefangene ad aram Divo Iulio extructam geopfert.

67.

L XII
SCAEV ƆC PR·PII

Anderes Exemplar Mommsen 700 (de Minicis 62, Ritschl IX, 46) wo Scaeva und Pil unversehrt. Ein Exemplar in der Sammlung Milani zu Frankfurt:

XII
CAEV ƆC ⅂Iq·Яq
PR·P IVƆS

Dieser Scaeva ist vielleicht nicht verschieden von dem centurio Scaeva, den Caesar im Bürgerkriege gegen Pompejus wegen seiner ausgezeichneten Tapferkeit reichlich belohnte und beförderte (ab octavis ordinibus ad primipilum se traducere pronuntiavit, de b.

Civ. III, 53). Valer. Max. III, 2, 23 nennt ihn M. Caesius Scaeva, (Sueton Caes. 68 und Plut. Caes. 16 Cassius).

68.

L XII
SCAEV

Geflicktes Exemplar, die andere Hälfte zeigt noch deutliche Spuren einer längeren Aufschrift in zwei Zeilen, deren erste auf IVI auszugehen scheint, die zweite, wo nur die untersten Spitzen der Buchstaben erkennbar sind, enthält einen Eigennamen auf IVS vielleicht MENIVS, s. Nr. 71.

69.

L D
CA AP · W

An der oberen Seitenfläche war offenbar die zweite Zeile wiederholt, man erkennt noch deutlich

CA AP

Ein zweites, minder gut erhaltenes Exemplar:

70.

L L
A AP

und an der unteren Seitenfläche IX.

Dasselbe Schleuderblei bei de Minicis 53 (Ritschl IX, 52), nur wird dort GA statt CA gelesen. Die Vermuthung Mommsens, es sei die Aufschrift dieses Geschosses nur verlesen aus n. 696 (Ritschl IX, 54):

LE IX
CAESARV

erweist sich als hinfällig.

71.

L · MEN X
PR · L · ⊃C WILI

Dasselbe Geschoss bei Mommsen 701 (de Minicis 63, Ritschl IX, 47), vermuthungsweise dem Perusinischen Kriege zugewiesen, ist besser erhalten:

L · MENIVS X
PR · L · XII MILLIA.

Schleudergeschosse ungewisser Herkunft.

72. 73. (Abgeb. n. 24.)

OPTERVA ⊃C Blitz.

In zwei Exemplaren, ausserdem eines in Mainz, ein anderes in Wiesbaden (mit etwas undeutlichen Schriftzügen). Identisch mit dem Blei Mommsen 710 (de Minicis 72, Ritschl IX, 61); die etwas rundliche Form des V hat dort zu der falschen Lesung G geführt, daher findet Mommsen hier den Namen der Opiterginer und denkt an eine im Gebiet von Opitergium für Caesar im Bürgerkriege ausgehobene Legion. In den Nachträgen wird bemerkt, das Exemplar finde sich im Museum von Bologna und Rocchi habe richtig (c)ITO·PERGE gelesen; wenn dies nicht ein ganz verschiedenes Geschoss ist, muss man auch Rocchi's Lesung als verfehlt verwerfen. Obterva ist offenbar nichts anderes als die alte volksmässige Sprachform für observa, d. h. gieb acht, passe auf, ein gleichsam warnender Zuruf. Das lateinische Zeitwort servare ist gleichen Ursprungs mit dem griechischen τηρεῖν; eingehender darüber zu sprechen ist nicht dieses Ortes. — Auf der anderen Seite findet sich das Zeichen des Blitzes, ganz ähnlich wie auf dem Blei mit der Inschrift MAR VLT bei de Minicis 13 (Ritschl VIII, 4); da jenes Geschoss (s. oben n. 53) dem Bundesgenossenkriege angehört, mag auch dieses gleichen Ursprunges sein.

74.

T·FABRICI
FECIT

Dasselbe Blei Mommsen 711 (de Minicis 73, Ritschl IX, 60), nur ist dort der Name FABRICIVS vollständig lesbar; auf einem Exemplare in Mainz ...BRICIVS|·EC...

75. (Abgeb. n. 25.)

M·CORIO
LANVS

Die vier letzten Buchstaben sind undeutlich, das V sieht einem O ähnlich, da aber noch ein Buchstabe (I oder S) folgt, hat die Lesung M·CORIOLANVS mehr Wahrscheinlichkeit, als CORIOLANO. Das Praenomen M. kommt in der Gens Marcia nur selten vor (vergl. Mommsen R. Münzw. 524), aber das Schleuder-

blei ist vielleicht gar kein römisches, sondern gehört den Italikern, wenigstens lässt sich der Zuname Coriolanus in Rom (abgesehen von dem berühmten Träger dieses Namens) nicht nachweisen.

76. (Abgeb. n. 26.)

C·LVC·L
VI

Diese Lesung hat mehr Wahrscheinlichkeit, als

C·LVCIL
VI

denn die Spur eines weiteren Buchstabens auf Z. 2 vor VI (eher O als V) ist trügerisch. Der Name lässt sich nicht mit Sicherheit ergänzen. Ein Lucilius, Anhänger des Triumvirs Antonius, ist bekannt, aber das Blei gehört seinem ganzen Charakter nach eher dem Bundesgenossenkriege an. Nach Livius Epit. LXXV kämpften Cosconius und Lucceius (die Hdsch. Lucanus) gegen die Samniten unter Marius Egnatius.

77. (Abgeb. n. 27.)

CAMVR

und darunter auf der schmalen Seite wird dieser Name CAMVR wiederholt, aber die Züge sind halb verloschen, also ist auch dieses Bleigeschoss neugestempelt. Auf der Rückseite schwache Spuren wohl eines Emblems. Ein C. Camurius findet sich auf einer Picenischen Inschrift aus Cupra (C. Inscr. L. I, 1420). Dieser Name kommt aber auch in Beneventum und anderwärts vor (so als Töpfername auf Gefässen von Modena und Arezzo, s. Bulletino 1837, S. 13 und 107). Verwandt ist der Name Camurtius (Cicero pro Caelio c. 30, Inschrift von Paestum Inscr. R. Neap. 97). Das Blei mag den Italikern gehören.

78. (Abgeb. n. 28.)

ECAM ⲝ Schwert

auf der anderen Seite ein Schwert, ähnlich wie auf dem Geschosse bei de Minicis 27 mit der Inschrift CAL (von Mommsen 654 nicht richtig als Blitz erklärt), aber allerdings werden die gewundenen Linien die vibrirende Bewegung des gezückten Schwertes und somit den Blitz versimbildlichen [1]). Die Inschrift ist vielleicht durch E.

[1]) An den ensis falcatus (Virg. Aen. VII, 732, Silius Ital. VIII, 585) ist schwerlich zu denken.

Cam(urius) aufzulösen. Das Blei ist aus zwei Stücken zusammengelöthet, unter ECAM zeigen sich noch Spuren eines früheren Stempels VVIP, aber nur das P ist deutlich.

79. (Abgeb. n. 29.)

OST RA

scheint die undeutliche Aufschrift dieses Geschosses eher zu sein, als ΟΠ ΛΑ.

80. Abgeb. n. 30.)

TΛSE

VIPOMES

IIERN

81.

TΛSE

E

IIER

Die ersten Buchstaben der 2. Zeile VI sind undeutlich und breitgedrückt, sie gehören vielleicht einem früheren Stempel an. Der letzte Buchstabe Z. 3 scheint Ligatur von N und V. Auf dem zweiten Exemplare scheint Z. 1 noch ein Buchstabe, wohl A, am Schlusse gestanden zu haben. Auf eine Erklärung verzichte ich, TΛSE könnte nach der Analogie des Umbrischen Dialectes tace oder taceas sein. Unwillkührlich denkt man an einen verrätherischen Verkehr, wie er öfter durch Bleigeschosse vermittelt ward, s. Bell. Hispan. c. 13: glans missa est inscripta, quo die ad oppidum capiendum accederent, se scutum esse positurum und c. 18: indicium glande scriptum[1]), per quod certior fieret Caesar, quae in oppido ad defendendum compararentur, und Appian B. Mithr. c. 31: *πεσσοῖς ἐκ μολύβδου πεποιημένοις ἐγγράφοντες ἀεὶ τὸ γιγνόμενον ἐς τοὺς Ῥωμαίους ἠφίεσαν ἀπὸ σφενδόνης.*

82. (Abgeb. n. 31.)

\·CÆSIVS

LII ΛLIV

D. h. wohl L. Caesius L. II Al. IV, obwohl in der Ligatur Æ der untere Strich nicht sichtbar ist, auch ist Z. 2 das A undeutlich.

[1]) Glandi inscriptum zu corrigiren scheint nicht nothwendig, obwohl es nachher heisst qui mittere glandem inscriptam solebat.

Man mochte den Legionen unter Umständen eine bestimmte Zahl Abtheilungen der Schleuderer zuweisen; die alae funditorum sind durch Valer. Max. II, 7, 9 genügend bezeugt. Dieser Caesius ist offenbar verschieden von dem M. Caesius Scaeva (s. zu Nr. 67).

83. (Abgeb. n. 32.)

M · A C I L I V

auf der schmalen Seite Reste des gleichen Stempels M A C I I.

84. (Abgeb. n. 33.)

M ·	R V
L	X

Das Zahlzeichen der Legion könnte auch X I gewesen sein.

85. (Abgeb. n. 34.)

C R I S P I N

Der Name Crispinu(s) ist vollkommen deutlich, doch zeigt sich keine Spur des letzten Buchstabens.

86.

P R · P I ⊃C Blitz.

Die Schriftzüge haben grosse Aehnlichkeit mit dem Bleigeschosse bei Mommsen 702 (de Minicis 42, 43. Ritschl IX, 49, 50)

A P ⊃C P R · P I

was im Museum von Perusia sich findet. Auf vorliegendem Blei kann A P auf der Seitenfläche, die beschädigt ist, gestanden haben.

87.

L · X I I I

Ein ganz gleiches Exemplar Mommsen 709 (de Minicis 65, Ritschl IX, 58; ein anderes etwas verschiedenes de Minicis 66, Ritschl IX, 57).

88.

L X I I I

leichteres Kaliber als Nr. 87.

89.

C · V I I I

Der erste Buchstabe ist unzweifelhaft C, nicht L, also ist wohl eine der 12 Cohorten der Libertini zu verstehen, welche die Römer im Bundesgenossenkriege aushoben. Macrob. Sat. I, 11, 32: Bello sociali cohortium duodecim ex libertinis conscriptarum

opera memorabilis virtutis apparuit. Nach Appian I, 49 hätte man sie zum Schutz der Westküste von Rom bis Cumae verwendet, allein Freigelassene werden auch bei Asculum mitgefochten haben, vergl. zu Nr. 57. Aber das bei Asculum gefundene Blei mit der Inschrift L VI VOL (Mommsen 658) ist gewiss falsch gelesen: denn 6 Legionen Freiwillige kann es nicht gegeben haben; wäre dies aber die fortlaufende Nummer, dann erscheint sie zu niedrig, denn man wird ihnen eine der letzten Nummern gegeben haben; endlich ist der Ausdruck legio incorrect, einem Schriftsteller, wie Granius S. 22, kann man dies hingehen lassen, auf einem militärischen Denkmal erwartet man C·VI VOL, und so wird wohl auf dem Blei stehen.

90. (Abgeb. n. 35.)

COHR

VIIII

Dies Schleuderblei gehört der neunten Cohorte an, wird also ebenfalls dem Bundesgenossenkriege zuzutheilen sein. Hinter C ist kein Punkt, sondern das C hat nur einen kleinen Haken, so dass es wie öfter dem G gleicht. H ist mit R gebunden, cohors, zusammengezogen cors, oder mit Umspringen des Hauchlautes chors, hat hier die Aspiration im Auslaute festgehalten.

91. (Abgeb. n. 36.)

T /REN ⊃C Keile

auf der Rückseite vier Keile; vielleicht ist der Name Arenius (Arennius) hier zu erkennen. Dass ein griechisches Schleuderblei bei Vischer Nr. 21 die Inschrift APEN hat, die mir Vischer nicht richtig als Inf. Aor. von αἵρειν zu erklären scheint, ist ein blos zufälliges Zusammentreffen. Vor der Inschrift findet sich noch ein T in kleinerer Schrift, offenbar Rest eines früheren Stempels, denn das Exemplar ist geflickt, und hat mehrfache Verwendung gefunden. T wird dem ersten Stempel angehören. Die zweite Stempelung zeigt gerade auf der Nath die Buchstaben

ORFRI

d. h. ..or fri = feri und auf der entgegengesetzten Seite ein Schwerdt, wie das Blei bei de Minicis 27 (Ritschl VIII, 22) mit der Beischrift GĀL, vergl. auch oben Nr. 78. Die Buchstaben der In-

schrift wie das Emblem sind in Folge der letzten Stempelung platt gedrückt.

92.

IV·M

könnte identisch sein mit Mommsen 695 (de Minicis 56, Ritschl IX, 39) L·V·M, auf der Rückseite P FEL, was de Minicis legio V Macedonica Pia felix deutet, daher denn Mommsen das Blei verdächtigt. Die Rückseite des vorliegenden Exemplars ist rauh und unkenntlich.

93. (Abgeb. n. 37.)

·PA

FVL

Das L ist undeutlich, aber die Erklärung nicht zweifelhaft, s. z. Nr. 41—43.

94. (Abgeb. n. 38.)

ꟷVSVAC

Die Schriftzüge sind mehrfach beschädigt und lassen sich auch durch eine genaue Zeichnung nicht vollständig wiedergeben.

95.

Schwert ⊃⊂ Fisch.

Ohne Aufschrift, mit zwiefachem Emblem; es sind nämlich zwei schon gebrauchte Geschosse zusammengelöthet; der Fisch wie auf Nr. 7. Das Blei wird also dem Bundesgenossenkriege zuzuweisen sein.

96.

ΔΕΞΑΙ

Das Ξ beschädigt. Auf griechischen Geschossen kommt diese Aufschrift käufig vor, so auf dem attischen bei Vischer n. 17, ebenso auf andern im Leidener Museum und in Berlin (Friedrichs Ant. Bildw. II, S. 240). Das vorliegende Blei kann in den Sicilischen Sklavenkriegen gegossen sein, es kann aber auch einer griechischen Stadt in Italien angehören [1]), oder fremden Schleuderschützen, welche die Römer in Sold genommen hatten [2]).

---

[1]) Ein Schleudergeschoss mit griechischer Aufschrift aus Cumae (abgeb. n. 39.) s. oben zu Nr. 41—43.

[2]) Kretische Schleuderer werden nicht selten genannt; thrakische im Heere Caesars erwähnt Appian II, 49, im Heere des Pompejus dienten Schleuderschützen aus Kypern, Rhodos und Kreta, s. ebendas. II, 71.

Schliesslich sei hier noch das Resultat einer chemischen Untersuchung mitgetheilt. Herrn Prof. G. H. Kekulé, der zwei Geschosse (Nr. 36 aus dem Bundesgenossenkriege und ein anderes aus Cumae) untersucht hat, verdanken wir darüber folgenden Bericht:

„Beide Geschosse bestehen aus weichem Blei; sie enthalten weder Arsen noch Antimon; es ist also sicher, dass die Alten keines der beiden Elemente zugesetzt haben, so wie man es jetzt thut, um das Blei für Schrot nnd für gewisse Kugeln zu härten. Beide Gcschosse enthalten zwar wenig, aber doeh nachweisbare Spuren von Silber, so dass man annehmen kann, das Blei sei so, wie es aus dem Erz gewonnen wurde, direct verarbeitet worden."

Nachtrag.

Diese Abhandlung war abgeschlossen und zum Theil schon gedruckt, als ich Gelegenheit hatte, in Frankfurt in der Sammlung des Herrn Milani eine Anzahl römischer Schleudergeschosse zu untersuchen; andere Exemplare, die in neuester Zeit für das Königliche Museum der Alterthümer zu Wiesbaden, sowie für das römisch-germanische Museum zu Mainz angekauft waren, habe ich ebenfalls verglichen; eine grössere Sammlung besitzt Hr. Ihering in Mainz, von diesem hat Hr. Prof. aus'm Weerth 22 Exemplare erworben, deren Beschreibung ich hier folgen lasse [3]).

---

[3]) Hr. Milani besitzt 25, das Museum zu Wiesbaden 6, das Museum zu Mainz 10 Stück; alle diese Wurfgeschosse, auch die des Hrn. Ihering in Mainz, sind von einem Kunsthändler in Mailand erworben. Verweisungen auf diese Exemplare konnte ich noch während des Druckes einschalten. Hier will ich nur noch ein oder das Andere nachträglich bemerken. Von Geschossen ohne Schrift, aber mit Emblem (Schwert) finden sich 2 Exempl. in Mainz (zu S. 8), ohne Bild und ohne Schrift (S. 9) ein oder das andere bei Hrn. Ihering. Herr Milani besitzt ein Blei, wo auf der Vorder- und der Rückseite ROMA tief eingeschnitten ist; die Schrift ist jedoch erhaben, (vergl. S. 10, Anm. 1). Aber das Geschoss erscheint trotz dieses abweichenden Aussehens durchaus unverdächtig, ein römischer Soldat hat einmal eigenhändig die Marke hergestellt, wie die Schleuderschützen auch sonst öfter von dem Messer Gebrauch gemacht haben, besonders um die Geschosse an den Enden zuzuspitzen: ebenso finden

Bundesgenossenkrieg.

97.

OMA

Der erste Buchstabe undeutlich, jedoch die Ergänzung (R)oma nicht zweifelhaft. Aehnlich de Minicis n. 1 (Ritschl VIII, 6), Mommsen n. 644. Exemplare dieser Marke scheinen selten zu sein, auf einem Frankfurter Blei wird die Inschrift auf der Rückseite wiederholt.

98.

AS LAROI
NON

d. i. AS(c)LAROINON, und zwar ist die zweite Zeile rückläufig zu lesen, wie vorliegendes Exemplar ganz deutlich zeigt. Dieselbe Marke, bei Asculum gefunden, im Kircher'schen Museum und in der Sammlung de Minicis, Mommsen n. 654. Die Abbildung bei de Minicis n. 23 (Ritschl VIII, 10) hat auf der ersten Zeile hinter O noch einen undeutlichen Buchstaben, ebenso ein Exemplar der Sammlung Milani in Frankfurt; auf einem andern in Mainz findet sich nur

ASCLA
NOV

da der Schleuderschütze, um das Geschoss mehr zuzuspitzen, die letzten Buchstaben mit einem Messer weggeschnitten hat, was öfter vorkommt. Den Namen der Stadt Asculum in dieser Beischrift zu erkennen, war nicht schwierig, aber der Versuch, ASCLARONON durch ASCLANOROM zu erklären, ist in jeder Hinsicht verfehlt. Ich fasse die Marke ASCLA(ni) ROM(anis)

---

sich öfter willkürliche Einschnitte. Zu Nr. 31 bemerke ich nachträglich, dass das Mainzer Geschoss auch auf der Rückseite Spuren einer Aufschrift zeigt:

ILI ЭC S)IP

wenn dies PIC(entes) bedeutet, so würde dies meine Vermuthung, dass die erste italische Legion in Picenum ausgehoben war, bestätigen: allein, wenn man die Beischrift umkehrt, erscheint

8ICS oder 8IЄP

über 8 siehe zu Nr. 51. — Zu Nr. 1 ist nachzutragen, dass auch im Berliner Museum sich ein Blei mit dem Namen des Piso findet (Friedrichs Ant. Bildw. II, S. 241), ebendaselbst ist auch die Marke FERI POMP (s. oben n. 24) vertreten (Friedrichs II, S. 240).

NON(tiant)[1] nach Analogie der unter Nr. 8 besprochenen Marken auf; nuntiare salutem ist der übliche Ausdruck, wenn einer den andern grüssen lässt. Das M (vielleicht mit Ligatur M) am Ende der Zeile ist auf allen Exemplaren undeutlich. Denselben Stempel erkenne ich auch auf einem anderen Geschosse in Mainz

EIAROI
NO

Die beiden ersten Buchstaben sehen zwar mehr wie EI oder FI aus, allein dann böte sich unter italischen Ortsnamen nur etwa Stabiae dar, (Sta)FIA(ni), von Sulla im J. 665 erobert und zerstört, s. Plin. H. N. III, 70; sonst aber gleicht der Stempel durchaus dem Asculanischen Blei [2]).

99.

FERICO ⲭ Schwert.

Die Inschrift und Emblem schlecht erhalten, aber doch erkennbar, die Schriftzüge weisen das Geschoss dem Bundesgenossenkriege zu, und es liegt hier wohl nur eine Variation der Marke Nr. 28, 29 FERI ⲭ COMA vor, aber die Buchstaben sind kleiner und weniger derb.

100.

FRI PIG

d. i. fri Pic(entes), s. de Minicis n. 70: FRI·PIC (Ritschl IX, (7), Mommsen n. 651. Vergl. oben zu Nr. 15. Auf der Rückseite undeutliche Spuren eines Emblems.

---

[1]) Nontiare schreibt selbst noch die römische Kanzlei während des Bundesgenossenkrieges, wie das Schreiben des Senates an die Tiburter C. I. L. I. 201 beweist, dessen Abfassungszeit Visconti richtig bestimmt hat, während neuere Epigraphiker, die gewohnt sind nur die Buchstaben, nicht den Inhalt zu beachten, diese Urkunde dem Ende des 6. Jahrhunderts zuweisen. Die Ergebnisse sprachgeschichtlicher Studien, auf welche eine unfehlbare Schule so hohen Werth legt, sind nichts weniger als sicher. Diese Irrthümer zu berichtigen wird sich anderen Ortes Gelegenheit darbieten.

[2]) Fälschlich hat man den Namen der Asculaner bei Sisenna (Nonius S. 376 unter protinus) herzustellen versucht; es ist zu lesen: castra de planitie convertit in montes, ut secreto per callis protinus procedendo posset intra fines Aequiculanorum pervenire. Es ist von dem Zuge eines italischen Führers die Rede, um den Aufstand in Umbrien oder Etrurien zu unterstützen.

101.

ꟷꟷ ᴧ ꝺ

L L ᴗ I O

L E C I O

ᐡ V ᴧ ꝺ

Dies Schleudergeschoss mit dem Doppelstempel der Legio quarta ist nicht verschieden von dem zu Firmum gefundenen Blei bei de Minicis 84 (Ritschl VIII, 11, Mommsen 657) LEGIO ⟩⟨ QVAR.

102.

PIR ⟩⟨ ITAL

Das I in PIR gleicht mehr dem S, der Stempel der Rückseite halb verloschen.

103.

V · FLA

d. i. Vibius Flavius, die drei letzten Buchstaben sind ligirt.

104.

'FVL ⟩⟨ NM

Die Buchstaben der Vorderseite sind ligirt, der Strich vor F ist wohl nur zufällig, auf der Rückseite N undeutlich, vorher vielleicht noch ein Buchstabe.

105.

I E H

Die Züge undeutlich, I könnte auch ein mit E verschlungenes H sein, das H gleicht fast einem liegenden T. Wahrscheinlich identisch mit dem Stempel aus Picenum bei de Minicis n. 25 (Ritschl VIII, 28), Mommsen 670 Γ H.

106.

P

Der Schrift nach dem Bundesgenossenkriege zuzuweisen [1]), zwei andere Exemplare in Mainz, die Züge jedoch kleiner und schmächtiger, auf dem einen das P offen, wie in dem Exemplar bei de Minicis 78

---

[1]) Wenn noch ein zweiter Buchstabe P I zu folgen scheint, so ist dies wohl nur ein trügerischer Schein.

(Ritschl IX, 62, Mommsen n. 712). Die wahrscheinlichste Deutung ist P i r.

107.

G Ā L ƆC Schwert.

Bei de Minicis n. 27, Ritschl VIII, 22, von Mommsen n. 654 nicht richtig behandelt. Der erste Buchstabe ist in vorliegendem Exemplar unten verwischt, gleicht jedoch eher einem C als G; ausserdem ist dieser Buchstabe durch einen grösseren Zwischenraum von dem folgenden getrennt; dies spricht für die Erklärung von de Minicis C. T a l (n a), während ich oben S. 4 versuchsweise C a t l (u s) vorgeschlagen hatte.

108.

G A L

Ein ähnliches Exemplar G A L in Frankfurt bei Hrn. Milani und bei de Minicis n. 16; somit ist die Richtigkeit der Lesung von Lipsius genügend gesichert, und muss das oben S. 4 Bemerkte berichtigt werden. Man darf diese Marke nicht mit L · G A L Mommsen n. 655 für identisch halten, auf dem Frankfurter Exemplar nimmt der Stempel gerade die Mitte des Geschosses ein, auf vorliegendem ist er mehr nach links gerückt, folglich für ein verloschenes L kein Raum. Wir müssen also drei verschiedene Marken: CĀL, GAL, L·GAL unterscheiden.

109.

Λ M R

Der letzte Buchstabe durch Zwischenraum getrennt, de Minicis n. 2 aus den Abruzzen A M///, Mommsen 673, der zwei Geschosse der Pariser Sammlung mit der Aufschrift A M anführt, die jedoch eher als selbständige Marke zu betrachten ist; wenigstens findet sich in Mainz ein Geschoss von ganz anderer Form und Caliber als n. 109 mit der schlecht erhaltenen Beischrift A M, aber die Buchstaben deutlich; für R ist kein Raum, da der Stempel gerade die Mitte einnimmt; zwischen den Buchstaben vielleicht Interpunction.

110.

I V L I I I V I

L E R I S T I

d. i. F u g i t i v i p e r i s t i (s). Ich war geneigt, dieses Geschoss dem

Perusinischen Kriege zuzuweisen, da die Schriftzüge in Peristi(s) vollkommenste Aehnlichkeit mit dem Perusinischen Blei Nr. 57

(f)VGITIVI ⥽ C CAVSAR(us)
(p)ERISTI(s) (v)ICTORIA

zeigen, nicht als wenn beide Exemplare dieselbe Marke repräsentirten, denn hier ist auf der Rückseite von einer Aufschrift keine Spur, sondern als selbständiger Stempel ganz gleichlautend mit dem Stempel aus dem Bundesgenossenkriege, Mommsen n. 647. Die Wiederholung derselben formelhaften Beischrift in zwei verschiedenen Kriegen dürfte nicht auffallen. Allein das vorliegende Geschoss zeigt auf der Seitenfläche einen frühern Stempel PIR mit grösseren, aber halb erloschenen Zügen. Dieses PIR (denn so, nicht FIR hat das Blei) weist das Geschoss dem Bundesgenossenkriege zu [1]), dasselbe ward dann von den Römern mit einem neuen Stempel versehen und in die Festung geworfen, indem die Belagerten höhnisch als fugitivi bezeichnet wurden, s. oben S. 47. Diese Marke war bisher nur aus Lipsius, (de Minicis n. 35, Mommsen n. 647) bekannt. Ein anderes Exemplar findet sich in der Sammlung Milani in Frankfurt

FVG(ITI)V(I)
PERIST(I)

die erste Zeile mit etwas kleinerer Schrift. Dieselbe Marke ist wohl auch auf einem anderen Blei ebendas. zu erkennen:

C ⥽ (T)SIꓤƎ
VI

111.

SER ⥽ TSIꓤꟻ

d. i. servi peristis. Die starken, kräftigen Züge des Geschosses, womit die Italiker antworteten, unterscheiden dasselbe sehr bestimmt von dem römischen Blei Nr. 110. Besser erhaltene Exemplare besitzt Hr. Milani

SERVI ⥽ TSIꓤƎ
SER ⥽ TSIꓤƎ
VI

(ganz ähnlich de Minicis n. 34, Ritschl VIII, 2, Mommsen 646).

---

[1]) Wie die auffallende Uebereinstimmung mit dem Perusinischen Blei Nr. 57 zu erklären sei, darüber werde ich mich nachher S. 70 Anm. 1 aussprechen.

Belagerung von Perusia.

112.

Ɔ SΛIIM

Wird identisch sein mit Mommsen n. 688 Q · SΛLIM, d. h. Q. Salvidienus Rufus Salvius, obgleich auf den ersten Anblick die Züge SAUM zu bilden scheinen. — Hierbei bemerke ich, dass das folgende Geschoss n. 690 nach einem Exemplar des Museums zu Wiesbaden deutlich

P · RVFVS
IMP

hat, während Mommsen das Praenomen in Q abändern wollte.

Ungewisser Herkunft.

113.

LE⟨ ⊃C ιΛ ⋀IVS
RID

Die grossen Züge der Vorderseite bedeuten wohl nichts anderes als Leg(io), der beschädigte Name auf der Rückseite scheint eher C. Atinius als C. Annius zu sein, die zweite undeutliche Zeile gehört einem früheren Stempel an, vielleicht stand hier der Name des T. Auridius, s. zu Nr. 44 ff. Das Geschoss gehört wohl sicher dem Bundesgenossenkriege an.

114.

I MX·
VΛL

Geflicktes Exemplar. Auf der ersten Zeile am Ende vielleicht noch ein fünfter Buchstabe E.

115.

. I V M
V V ⅃
II X

Undeutlich ist II auf der letzten Zeile. Ist vielleicht nicht verschieden von dem Perusinischen Blei de Minicis n. 55 (Mommsen 694)

⊥VM
ƎSVꓤ⊥

was ich oben S. 5 (cu)lum trase(i) ergänzt habe. Wenn, wie

wahrscheinlich, XII die zwölfte Legion bezeichnet, so wird auch dadurch die Deutung L(egio) V M(acedonica) beseitigt.

116.

IV · OI VV

Auch auf der Rückseite verloschene Buchstaben, vielleicht S I L.

117.

I L RVI ↀ ĿVSI⊥

Alles undeutlich.

118.

. . . . . .

MES

IERIVM

Dreizeilige Aufschrift eines neugestempelten Geschosses (von dem früheren Stempel ist das Emblem, ein Schwert, erhalten). Von der ersten Zeile sind nur die untersten Reste der Buchstaben übrig, in der zweiten Zeile ist M unsicher, in der dritten der erste Buchstabe vielleicht H, auch I V M ist zweifelhaft. Dieser Stempel ist wahrscheinlich identisch mit der Marke n. 80, 81.

Die Bonner Sammlung enthält also nicht nur Exemplare von beinahe allen bisher bekannten Schleudergeschossen in seltener Vollständigkeit, sondern umfasst auch eine ansehnliche Zahl Inedita, und darunter Stücke von hervorragender Bedeutung. Von wichtigeren Marken fehlen nur n. 665, 688, 690, 691, 704, 705 des Mommsen'schen Verzeichnisses, dann verschiedene Legionsstempel und Inschriften, die aus vereinzelten Buchstaben bestehen [1]); auch die Stempel, welche

---

[1]) Die Zahl solcher Stempel wird sich noch erheblich vermehren lassen; die Sammlung Milani enthält ein Blei mit der Aufschrift L X M ↀ X X, ferner die Marke A D (verschieden von Mommsen n. 672 A R), dann ⊣ A R, wo der letzte Buchstabe aber auch D sein kann; ebendaselbst findet sich L A (Mommsen n. 666) und V E L (Mommsen n. 671): L E G⁝I Γ mag mit Mommsen n. 659 L E G V I F identisch sein. E P auf einem durch seine Oxydation merkwürdigen Blei in Mainz ist wohl nur Rest einer grösseren Inschrift, von der auch noch andere unsichere Spuren erhalten zu sein scheinen, obwohl E P auch auf der Rückseite eines anderen Geschosses (s. oben zu Nr.

Mommsen in den Nachträgen aus dem Museum Campana und sonst verzeichnet, sind in der Bonner Sammlung nicht vertreten.

Mir liegt noch das nicht gerade erfreuliche Geschäft ob, über die neueste Publikation von Desjardins [1]), die mir erst nach dem Abdruck dieser Abhandlung zu Gesicht kommt, in möglichster Kürze zu berichten. Musste ich früher dem übertriebenen Scepticismus Mommsen's, der diese ganze Gattung von Denkmälern bei Vielen in unverdienten Misscredit gebracht hat, entgegentreten, so gilt es hier, eine kecke, planmässig ausgeübte Fälschung zu enthüllen, welche sicherlich mit diesem ersten Versuche sich nicht begnügen wird, und noch Manche täuschen dürfte, welche in gutem Glauben, wie der arglose französische Epigraphiker, die vermeintlichen Schätze der neuen Entdeckung als eine Bereicherung der Wissenschaft begrüssen werden.

Ernst Desjardins veröffentlicht Inschriften von 111 Schleudergeschossen, welche, wie er berichtet, kürzlich bei Ausgrabungen zu Ascoli gefunden und von den Herren Rollin und Feuardent in Paris erworben wurden. Wenn man diese Bleigeschosse durchmustert, empfängt man alsbald den Eindruck, als müsste zu Asculum eine Waffenfabrik gewesen sein, welche die römischen Schleuderschützen mit der nöthigen Munition versorgte und insbesondere alte, beschädigte Wurfgeschosse wieder ausbesserte; denn die neuesten Ausgrabungen, deren Resultate hier mitgetheilt werden, haben offenbar nicht die Reliquien der langwierigen Belagerung jener Stadt im Bundesgenossen-

64) vorzukommen scheint. OM ebendaselbst ist vielleicht aus (P)OM(P) verstümmelt; ebendaselbst IVI könnte L·VI sein: mit dem sehr beschädigten Exemplar \OL VI, offenbar ein missrathener Stempel, darf man nicht das asculanische Blei

LVI
VOL

(de Minicis n. 8, Ritschl VIII, 12, Mommsen 658) zusammenhalten, da die Verschiedenheit der Schriftzüge dies nicht gestattet. Andere Exemplare sind so beschädigt, dass man kaum die Schriftzüge wiedergeben kann, wie L V · N M, der erste Buchstabe könnte auch L sein.

[1]) Desiderata du Corpus Inscr. Latt. 2. Liefer. Les balles de fronde de la république. Paris 1874.

kriege, sondern ein Depôt von Bleieicheln aus späterer Zeit zu Tage gefördert. Die Fabrik zu Asculum versorgte nicht nur die Belagerer von Perusia in den Jahren 713 und 714 mit dem nöthigen Material, sondern auch der jüngere Labienus bezog während seiner Feldzüge in Syrien und Kleinasien (713—715), ja sogar, wie es scheint, sein Gegner, der Anhänger des Antonius, Decidius Saxa, seine Munition aus Asculum.

Dass wir es hier mit einer gewerbsmässigen Industrie zu thun haben, ist evident, nur gehört dieselbe der unmittelbaren Gegenwart an. Die Fabrik für falsche Schleudergeschosse in Ascoli geht, nach der vorliegenden Probe zu urtheilen, der sicher recht bald andere nachfolgen werden (denn das Gerücht spricht von massenhaften Funden und im Kunsthandel werden Bleieicheln zu Hunderten angeboten), nicht so sehr darauf aus, antike Geschosse zu copiren, sondern neue anzufertigen, weil dieses Geschäft grösseren Gewinn verheisst.

Ich habe oben S. 9 darauf hingewiesen, dass man nicht selten schon gebrauchte Geschosse wieder verwandte und dann neu abstempelte, indem ich S. 7 die frühere, mehr oder minder unkenntliche Marke mit einer Palimpsesthandschrift verglich. Die Bonner Sammlung bietet für dies Verfahren, was keiner der Früheren, die antike Schleudergeschosse untersuchten, beachtet hat, mehrfache Belege dar. Dem Scharfblicke der Industriellen in Ascoli ist dies nicht entgangen, und sie verlegen sich besonders darauf, Wurfgeschosse mit solchen Palimpsestaufschriften zu fabriciren, indem sie ganz richtig voraussetzen, dass diese Manier schon wegen ihrer Neuheit auf Käufer und Forscher vorzugsweise Anziehungskraft ausüben werde. So zeigen die Bleieicheln bei Desjardins in der Regel zwei, ja drei, oder sogar vier verschiedene Marken [1]). Wie schon längst Münzfälscher Avers und Revers verschiedener Münzen zu verbinden pflegen, um mit geringer Mühe etwas Neues, noch nicht Dagewesenes zu produciren, so vereinigen diese Industriellen die verschiedenartigsten Marken auf einem Blei, sorgen aber dafür, dass meist zwei Marken vollkommen deutlich und lesbar sind. Dies würde schwer ausführbar gewesen sein, wenn man wirklich antike Geschosse benutzt und z. B. auf der glatten

---

[1]) Daher macht die von Desjardins publicirte Sammlung einen eigenthümlichen Eindruck: sonst ist die Rückseite häufig glatt, hier in der Regel beschrieben; sonst kommen Embleme verschiedener Art vor, hier findet sich nur ein paar mal das Schwert angebracht.

Rückseite eines römischen mit FERI oder OPEROR (so liest wenigstens Desjardins) bezeichneten Bleies den Namen des Paapius in oskischer Schrift nachgetragen hätte [1]; denn durch das Neustempeln wird in der Regel die ältere Aufschrift zerquetscht und mehr oder minder beschädigt, wie die Exemplare der Bonner Sammlung zeigen. Allein wir haben es hier mit vollkommen freien Nachbildungen zu thun. Da war es für die Kunst der Verfertiger leicht, beliebig die eine Marke als wohl erhalten, die andere mit undeutlichen Zügen darzustellen. Nur dies haben sie nicht bedacht, dass eben dadurch die Fälschung sich handgreiflich verräth [2].

Das Verfahren dieser Artisten bei der Auswahl der Stempel mag ein auf Geradewohl herausgegriffenes Beispiel anschaulich machen. Nr. 105 zeigt mit halberloschenen Zügen den Namen des Piso, darüber deutlich und gut erhalten den Namen des Paapius, auf der anderen Seite den Stempel der elften Legion mit ihrem bekannten Losungsworte Divos Julius [3]. Damit soll also angezeigt werden, dass dieses Blei eine dreifache Verwendung gefunden hat: im sicilischen Sklavenkriege unter dem Consul Piso [4]) im J. 621, im Bundesgenossenkriege im J. 664 u. ff. bei der Südarmee der Aufständischen, und bei der Belagerung Perusias durch Octavian 713—714. Demnach wären wir im Stande, die Schicksale dieses Geschosses nahezu ein ganzes Jahrhundert hindurch zu verfolgen [5]. Da nun aber in den Zwischenzeiten die römischen Waffen nicht ruhten, so ist es überaus merkwürdig,

---

[1] S. Desjard. n. 39 ff.

[2] Die Nachbildungen mögen übrigens geschickt ausgeführt sein, da die Herren Rollin und Feuardent ohne Bedenken dieselben erworben zu haben scheinen.

[3] LEG XI DIVOMIVLIV
>INNNN>
PISON

[4] Piso ist natürlich der Consul des Jahres 621, nicht, wie Desjardins annimmt, L. Calpurnius Piso, der nachmalige College des Verres, der sich im Bundesgenossenkriege als Armeelieferant (Cic. in Pison. 36 armis faciendis praefuit) Reichthum erwarb. Die Industriellen in Ascoli folgen einfach der Führung von de Minicis; die Bekanntschaft mit ihrem ehemaligen Berufsgenossen werden sie erst durch Desjardins machen.

[5] Ungefähr wie wenn ein Novellist die Geschichte einer preussischen Flintenkugel im 7jährigen Kriege, in den Freiheitskriegen und im Böhmischen Feldzuge schildern wollte.

dass keines dieser ungestempelten Geschosse Spuren seiner Verwendung in anderen Kriegen, z. B. bei der Belagerung Athens durch Sulla, oder während der Feldzüge Caesars in den verschiedensten Theilen der alten Welt zeigt, vielmehr gehen alle die verschiedenen Marken der Asculaner Fabrik seltsamer Weise immer nur auf die drei Kriege zurück, auf deren Schauplatze man bisher überhaupt römische Bleigeschosse gefunden hat. Man sieht daraus, wie diese Industrie sich möglichst eng an das Vorhandene anschliesst und darauf verzichtet, über diesen Kreis hinaus das Gebiet der freien Erfindung zu betreten [1]).

Nichts beweist so schlagend die Plumpheit des Betruges, als dass die berufene Aufschrift SINEMASA, welche man längst für beseitigt hielt, hier wieder auftaucht (nr. 110). In dem Cataloge der Dodwell'schen Sammlung war ein Schleuderblei von Perusia mit der Beischrift NEMASA verzeichnet. Andere glaubten vorne noch einen Buchstaben I zu erkennen. De Minicis [2]) ergänzte diese unverständliche Legende in (S)INEMASA und erklärte dies „ohne Brod", indem er darin eine Anspielung auf die in der belagerten Festung herrschende Hungersnoth fand. Dieses Blei wird jetzt in der Münchener Sammlung verwahrt, und die freilich dunkle Aufschrift [3]) lautet LVFVIASIA, wie Mommsen, der das Geschoss selbst untersucht hat, berichtet [4]); aber die Fabrik in Ascoli, deren Leiter keine anderen literarischen Hülfsmittel als die Abhandlung von de Minicis zu besitzen scheinen, wiederholt unbekümmert jenen groben Lesefehler [5]), und der Pariser Epigraphiker nimmt auf guten Glauben diese

[1]) Abgesehen von den Marken mit den Namen des Labienus und Saxa. Wenn Desjardins eine Anzahl Marken dem zweiten Sklavenkriege zuweist, so ist dies eine ganz haltlose Vermuthung, obwohl wahrscheinlich einst auch Zeugen dieser Kämpfe zum Vorschein kommen werden.

[2]) Oder Secchi; auf das Verdienst der Priorität kommt wenig an.

[3]) Siehe darüber oben Nr. 63.

[4]) Mommsen n. 687 mit der Bemerkung: inde Minicium hallucinantem effecisse sine maza notamus, ne quem talia postea morentur.

[5]) Daneben bringen sie auch anderwärts nach de Minicis die ächte Marke LVFVIASIA an, die durch zahlreiche Exemplare verbürgt ist. Uebrigens bemerke ich, dass ich bei Herrn Milani ein wie mir es schien vollkommen unverdächtiges Schleuderblei mit der Aufschrift IIVEMA fand, so las ich (das

Aufschrift als hinreichend verbürgt hin, während doch dies Beispiel vor allem sein kritisches Gewissen wach rufen musste.

Dass die Bonner Sammlung von den Fälschungen der Fabrik zu Ascoli völlig unberührt ist[1]), liegt klar zu Tage und dasselbe gilt von den Schleudergeschossen zu Frankfurt, Mainz und Wiesbaden, welche ich untersucht und öfter zur Vergleichung herangezogen habe.

M jedoch unsicher, E desto deutlicher); Andere jedoch lasen INECA oder ()A. Vielleicht besitzt die Fabrik in Ascoli ein gleiches Exemplar; dies schien auf die Marke (S)INEMASA zu führen, und um so unbedenklicher ging man an die Reproduction jener abentheuerlichen Legende.

[1]) Nur gegen ein Exemplar der Bonner Sammlung Nr. 57:

(F)VGITIV(I) ⟩⟨ C CAVSASR(VS)
(P)ERISTI(S) VICTORIA

lässt sich nicht ohne Schein Verdacht erwecken. Diese Marke kommt sonst nicht vor, die Beischrift enthält jedoch nichts Neues. Denn die Legende der Vorderseite ist identisch mit Nr. 110, die der Rückseite mit Nr. 55; man kann also sagen, ein Fälscher habe willkührlich Avers und Revers combinirt, allerdings nicht ungeschickt, da die beiden Aufschriften wie üblich einen zusammenhängenden Satz bilden, aber dafür lag das Vorbild nahe, s. eben Nr. 55. Befremdlich ist, dass die Schriftzüge der Vorderseite in auffälliger Weise mit der gleichlautenden Marke Nr. 110 stimmen, welche ich dem Bundesgenossenkriege zuweisen musste, namentlich die eckige Figur des S findet sich hier wie dort, während auf der Rückseite die gewöhnliche Gestalt erscheint. Indess kommen beide Formen auch sonst auf demselben Denkmale neben einander vor, (die Frankfurter Exemplare von Nr. 110 haben S, und unterscheiden sich auch sonst durch derbere Züge), oft ist der Uebergang von der einen zur anderen fast unmerklich. Allerdings scheint die alterthümliche Form S zu dem Schriftcharakter der Geschosse aus dem Perusinischen Kriege nicht recht zu passen, allein die gleiche Form kehrt in PERIST(IS) wieder in Nr. 55, dagegen S Nr. 56, beides unzweifelhaft ächte Wurfgeschosse aus der Belagerung von Perusia. Am meisten legt den Verdacht einer Fälschung nahe der störende Schriftzug im Namen des Caesar CAVSASR(VS), denn so viel sich erkennen lässt, fand sich derselbe auch in Nr. 55 vor. Sprachlich weiss ich diese Abnormität nicht zu rechtfertigen, man muss also ein Versehen in der Gussform annehmen; dass ein solcher Fehler, der an sich nichts auffallendes hat, in Exemplaren, die mit Hülfe derselben Form gegossen sind, wiederkehrt, ist selbstverständlich: aber hier erscheint der gleiche Fehler auf einer ganz verschiedenen, selbständigen Marke; dies ist in der That geeignet, den Verdacht zu unterstützen, dass die Rückseite von Nr. 57 nur eine mechanisch ausgeführte Copie von Nr. 55 sei.

Auch unsere Sammlung enthält neugestempelte Exemplare, aber diese tragen durchaus das Gepräge der Aechtheit an sich [1]); ja eben die Umstempelung ist die beste Bürgschaft ihres unverdächtigen Ursprungs. Da früher Niemand Spuren dieses Verfahrens beobachtet hatte, so konnte nimmermehr ein Fälscher von selbst darauf verfallen. Erst nachdem Exemplare mit unverkennbaren Merkmalen einer früheren Bezeichnung, wie sie eben unsere Sammlung darbietet, zum Vorschein gekommen, konnte der Betrug sich in willkührlichen Nachbildungen versuchen, gerade wie man erst in neuester Zeit Palimpsesthandschriften zu fälschen begonnen hat, seitdem die Existenz solcher „Codices rescripti" bekannt war. Und eben unsere Sammlung gewährt den besten Massstab, um fortan moderne Nachahmungen der Doppelstempel von ächten Exemplaren zu scheiden.

Dass der Fabrik in Ascoli zum Theil ganz ähnliche Exemplare bisher unbekannter Geschosse, wie sie die Bonner Sammlung in ansehnlicher Zahl enthält, vorlagen, ist sicher. Die Fabrik besitzt ebenfalls ein Blei mit dem Namen des Paapius in oskischer Schrift, und da sie den Werth dieses Fundes wohl zu schätzen wusste, bringt sie diese Marke in allen möglichen Verbindungen an; allein andere Geschosse von der Südarmee hat sie offenbar nicht, sonst würde sie nicht versäumen, diesen Schatz zu verwerthen. Die Schriftzüge in dem

---

1) Ich mache hier nachträglich auf das oben Nr. 22 besprochene Geschoss mit der wohlerhaltenen Aufschrift FERIPOMPEIVM aufmerksam; dies trug früher dieselbe Marke, von der sich noch Anfang und Ende erkennen lässt, aber etwas tiefer in der Mitte zieht sich ein anderer Stempel mit undeutlichen Schriftzügen hin:

FER IAVL IVM

wie ich erst jetzt erkannt habe, ohne die Richtigkeit der Lesart I.AVL verbürgen zu wollen. Dieses italische Geschoss ward also von den Römern aufgelesen, mit einem neuen Stempel versehen und in die Festung geworfen, dann von den Belagerten in Asculum aufgefangen und von neuem verwendet, indem man den früheren Stempel auf eine andere Fläche aufdrückte. Diese wiederholte Verwendung eines Geschosses bei der Belagerung einer Stadt oder mitten im Kriege hat innere Wahrscheinlichkeit; aber wer kann glauben, die Römer wären so unpraktisch gewesen, abgenutzte Wurfgeschosse nach 50 oder 100 Jahren wieder vorzusuchen und umzustempeln, statt einfach das alte Blei einzuschmelzen. Und doch muthen uns die Fabrikanten von Ascoli zu, dies glaubhaft zu finden.

Namen des Telesinus stimmen genau mit dem Bonner Exemplar [1]; man hat also wirklich ein antikes Geschoss benutzt. Die Aufschrift ⱢAR in zwei Exemplaren zu Bonn (Nr. 49, 50) vorhanden, wird von der Fabrik mehrfach verwendet [2]; die in Ascoli beliebte Marke FCAM [3]) kommt auch in unserer Sammlung (Nr. 78) vor. Diese Uebereinstimmung in einzelnen Fällen darf man ebenso wenig benutzen, um jene Fälschungen in Schutz zu nehmen, als um die betreffenden Stücke der Bonner Sammlung zu verdächtigen; man braucht nur unbefangen die betreffenden Exemplare der Pariser Sammlung mit den Unsrigen zu vergleichen, und man wird alsbald den Unterschied zwischen moderner Copie und antikem Original inne werden.

In selbständigen Erfindungen mögen sich die Industriellen von Ascoli nur selten versucht haben, sie begnügen sich damit, vorhandenes Material willkührlich zu combiniren; so mögen sie manche unbekannte antike Marke zu ihren Zwecken benutzt haben [4]), aber

---

[1]) Man vergl. die Bonner Sammlung Nr. 6 TELE und Desjardins nr. 50 TELES ⊃C PITAL und noch eine unleserliche Beischrift. Das S fügt die Fabrik auf eigene Gefahr hinzu, um dem Verständniss zu Hülfe zu kommen, wie sie auch anderwärts sich die gleiche Freiheit nimmt.

[2]) Desjardins n. 22—24, natürlich immer mit Beigaben, von denen die Bonner Exemplare keine Spur zeigen.

[3]) Desjardins n. 26, 91, 92.

[4]) Eine grosse Rolle spielt Labienus, der offenbar von Asien aus eine Bestellung auf Bleieicheln in Asculum gemacht haben soll, mit dem gar seltsamen Titel PART PR, vielleicht lag hier eine Marke mit dem Namen eines Primopilus Labienus vor, und diese ward nun mit Hülfe einer bekannten Münze für die Zwecke der Fälschung zurechtgemacht. Mit dem Saxas, so schreiben die Herren Ascolaner, mag es sich ähnlich verhalten, auch der M. Abur(ius), ein hier sehr beliebter Name, ist wohl nicht rein ersonnen. Für etwaige Lesefehler des Herausgebers darf man nicht immer die Fabrikanten verantwortlich machen: n. 38 a Silaro Rom(ani) wird nur Desjardins verdankt, die Copie giebt einfach die Marke unserer Sammlung Nr. 98 wieder; n. 10 steht nicht FRIPICEN auf der Copie, sondern nur PIC. Aber anderwärts gehen solche Ergänzungen auf die Fabrik zurück; n. 49 V. Fab. M. ist unser Nr. 47 V·FA·M, hier ist die Ergänzung nicht unrichtig, wie unsere Nr. 48 V·FA·M zeigt, allein hätten sie ein solches Exemplar gekannt, so würden sie dies copirt haben. Fri, was der Herausgeber nicht ver-

natürlich sind diese modernen Reproductionen völlig werthlos, am allerwenigsten durfte Desjardins, der auf Treu und Glauben diese angeblichen Reliquien des Alterthums hinnimmt, dieselben benutzen, um daraus historische Resultate zu gewinnen.

Diese Bemerkungen mögen genügen, um das gelehrte Publikum vor der Benutzung dieser trüben Quelle zu warnen, denn es ist unerfreulich, bei dem lichtscheuen Treiben einer gewissenlosen Industrie länger zu verweilen [1]). Am meisten beklage ich, dass dadurch der Neigung zu grundloser Zweifelsucht, die besonders in Deutschland so sehr verbreitet ist, neuer Vorschub geleistet wird. Heutzutage pflegt ein Jeder, blos um sich das Ansehen eines Kritikers zu geben, um als starker Geist zu erscheinen, Alles, was er nicht versteht, mit grösstem Eifer zu verdächtigen: Denkmäler des Alterthums, die man nicht einmal gesehen hat, sondern nur von Hörensagen kennt, werden kurzer Hand als gefälscht bezeichnet. Wie Münzhändler eine seltene Münze, wenn sie ihnen unbekannt ist oder sich nicht in ihrem Besitz befindet, gern discreditiren, so pflegen auch wohlgeschulte Epigraphiker nicht selten jedes Monument, was nicht in ihren engen Kreis sich einfügt, zumal wenn die Priorität der Entdeckung ihnen entgangen ist, mit tiefem Misstrauen zu betrachten.

Bonn. Th. Bergk.

---

standen hat, verwandelt er, so viel ich sehe, ganz auf eigene Gefahr in frio oder frica. Dagegen das fabelhafte operor, was uns hier überall begegnet, steht allerdings auf den meisten Marken, falls den Abbildungen zu trauen ist, aber auf anderen ist das richtige obterva (s. unsere Samml. Nr. 72, 73) noch deutlich zu erkennen.

[1]) Ich zweifle nicht, dass die französischen Epigraphiker, welche Gelegenheit haben, diese neuen Funde mit eigenen Augen zu prüfen und damit ächte Exemplare der Pariser Sammlung zusammen zu halten, sowie die technische Ausführung zu beachten, nach Kräften dazu beitragen werden, die Wahrheit zur Geltung zu bringen.

2. Die Litsch beim Kölner Dome.

Die Local-Historiker der grösseren Städte finden, wenn sie das Gebiet der Topographie betreten, in den aus fernen Jahrhunderten fortgepflanzten Strassenbenennungen, ja, nicht selten selbst in den der jetzigen Nummerirung vorhergegangenen Häusernamen, beachtenswerthe Hinweisungen auf Einrichtungen, Begebenheiten oder Personen der Vorzeit, deren Andenken der Volksmund auf diese Weise festgehalten hat. Einen wahren Werth und Nutzen können dahin gerichtete Forschungen freilich nur dann an sich tragen, wenn sie ihren Gegenstand und die daraus gezogenen Folgerungen auf unbestreitbar Thatsächliches zurückzuführen vermögen, statt, wie es in beklagenswerther Weise bei der altehrwürdigen Colonia Agrippina geschehen, den näheren oder entfernteren Anklang an lateinische und andere fremdsprachliche, oder, das heimathliche Idiom unbeachtet lassend, an moderne reindeutsche Wörter aufzusuchen und, daran anlehnend, sich in Spielen der Phantasie zu ergehen, um von diesem schlüpfrigen Standpunkte aus dann schliesslich gar oft soweit als möglich neben das Ziel zu schiessen. Die Liebe zur Wahrheit und ein vorurtheilsfreier Forschersinn haben denn auch in unserem Köln bereits manches Phantom, das sich, auf vermeintliche Autoritäten gestützt und mit erhabenen Phrasen stolzirend, hier eingedrängt und nur zu lange behauptet hatte, mit unbarmherzigen kritischen Hieben zu verscheuchen gewusst. Es ist nachgewiesen, dass die Pfaffenpforte (porta clericorum) nichts mit einer Venus Paphia, die sogenannte Marspforte (porta fori, auch porta mercatorum) nichts mit dem Kriegsgotte Mars zu schaffen gehabt, dass die sogenannte Römergasse mit ihrem wahren Namen Reimbachgasse, nach dem nahe ihrer südöstlichen Ecke erbauten Hause Reimbach, heisst, dass man bei der sogenannten Drususgasse nicht an den römischen Feldherrn Nero Claudius Drusus, den Stiefsohn des Kaisers Augustus, sondern an eine volksthümliche Persönlichkeit aus

dem Mittelalter, welche Drusian oder Drusen Jan geheissen, als Taufpathen zu denken habe; man weiss heutiges Tages ganz wohl, wie eine Anzahl anderer moderner Strassennamen, z. B. auf dem Kattenbug, unter Sachsenhausen, auf dem Hunnenrücken u. s. w., nur durch unberechtigte, den historischen Ursprung völlig verfälschende Umtaufen entstanden sind. Das Aeusserste aber ist in Betreff der Ulrichsgasse und Ulrichspforte geleistet worden, die glücklicherweise jetzt zwar ihren richtigen Namen tragen nach der dort gelegenen, durch viele Beurkundungen in den Schreinsbüchern nachzuweisenden Curia Ulrici — eine Ableitung, die man jedoch, wie im Allgemeinen jede Zurückführung der Strassennamen auf Häuser oder Bewohner, für „einen sehr armen und allerletzten Behelf" erklärt und dagegen ein Hirngespinst erfunden hat, wonach an dieser Stelle der Waffen- und Musterungsplatz der in Köln zusammengekommenen Kreuzfahrer gewesen sein soll, die beim Aufbruch das Feldgeschrei: Ultreia, ultre, oultre, d. h. frisch auf, nun weiter! erhoben hätten, und nach diesen Ausrufungen sei dann der Gasse der Name Ultre- oder Ulregasse zu Theil geworden und verblieben.

Die Kölner Topopraphie hat sich auch gegenwärtig noch bei weitem nicht gänzlich von ihren irrigen Sagen und Traditionen frei gemacht, noch manchem dunkeln Punkte fehlt die klärende Erörterung, und namentlich bleiben hinsichtlich verschiedener merkwürdiger Häuser die aus Verwechselung hervorgegangenen unrichtigen Bestimmungen fortwährend im Schwange, indem man die vorhandenen älteren Angaben in blindem Vertrauen beibehält. Meine Forschungen in den Schreinsbüchern, die zu kunstgeschichtlichem Zwecke unternommen worden, liessen mich dies nebenbei mehrfach erkennen. In unseren Tagen aber, wo Mancher sich mit Lust und Ausdauer dem Urkundenstudium zuwendet, dürfte auch hierfür eine allmählige Abhülfe zu gewärtigen sein.

Einen kleinen Beitrag zur Aufhellung unserer Topographie wollen die nachfolgenden Zeilen bringen und zwar in Betreff einer unscheinbaren Stelle, mit der sich unsere Schriftsteller bisher nie ernstlich beschäftigt haben. Es ist der von der Trankgasse zur Thurm- oder Westseite des Domes führende Weg, genannt an oder auf der Litsch.

Bis vor etwa vierzig Jahren hatte diese kleine Strasse einige Wohnhäuser aufzuweisen, welche auf der Grundfläche der jetzigen Amtswohnung des Dombaumeisters standen, dessen neuerbautes, ziem-

lich geräumiges Haus anfangs dann auch noch seinen Eingang an der Litsch beibehielt, der etwas später nach dem Domkloster hin verlegt worden ist. Auf der gegenübergelegenen Seite war zwischen die Vorsprünge am Thurmgiebel des Domes ein sogenanntes Gadem (cubiculum) eingebaut. In den älteren gedruckten Adressbüchern der Stadt zählt die Stelle auf der Litsch daher auch zu den bewohnten Strassen. Ursprünglich aber wird hier nicht einmal ein offener Weg gewesen sein; erst dann scheint man denselben angelegt zu haben, als der erzbischöfliche Palast auf dem Domhofe in Verfall gerathen war und statt seiner der in der Trankgasse, der Litsch gerade gegenüber gelegene sogenannte Kölnische Hof den Kurfürst-Erzbischof aufzunehmen pflegte, wenn derselbe zum Besuche seiner Metropolitan-Domkirche in die Stadt Köln kam. Ueber den Zustand der Litsch bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erfährt man einiges Nähere aus einer Notiz, welche den Collectaneen des bekannten Urkundensammlers Alfter entnommen ist. Sie lautet:

> „Der im Jahre 1530 verstorbene kölnische Domdechant Heinrich Reuss von Plawen erlebte einen Verdruss mit dem Senate zu Köln wegen einer dem Kölnischen Hofe gegenüber erweiterten Pforte mit aufgerichteten Gaddumen. Die Umstände waren diese. Der Platz, welchen man nun die Litsche nennt, war vorhin ein bebaueter Ort, wo das Domstift ein Hauss, Hof und Keller hatte. An diesem Gebäude waren die Stallungen, welche zu des Domdechanten Hauss gehörten, angebauet. Als nün das Domstift seine Gebäuden daselbst abbrechen liess, um zu mehrer Bequemlichkeit eine offene Strasse zur Domkirche zu haben, erhielt der Domdechant die Erlaubniss, aus den alten Stallgebäuden daselbst einige Gaddumen zu errichten und die Thür, welche sich in der Nähe befand, zu erweitern. Die Stadt widersetzte sich der Errichtung von Gaddumen, es entstanden zwischen den Bürgern, dem Domstift, der Clerisey und der Stadt grosse Streitigkeiten, worüber sich in dem städtischen Archiv viele Verhandlungen vorfanden."

Die Dom-Dechanei ist das grosse, gegenwärtig von den Herren Domprobst Dr. München und Domcapitular und Dompfarrer Halm in zwei getrennten Abtheilungen bewohnte Haus Domkloster Nr. 7 und 9, welches seine Einfahrt in der Trankgasse hat und ostwärts an die Litsch grenzt.

Im Jahre 1610 wurde in der Trankgasse auf der östlichen Ecke

der Litsch das Pfarrhaus von St. Maria im Pesch, also unmittelbar neben dieser zum Dome gehörigen, 1508 neu aufgeführten und unter dem Patronat des Dechanten stehenden Kirche erbaut. Vordem hatten die Pfarrer, welche zugleich ein Domvicariat besassen, ein domstiftisches Haus auf der Burgmauer bewohnt. Dieser Wohnungswechsel geschah während der Amtsführung des Pfarrers Peter Spicher (1609 bis 1623). v. Mering, der über den Neubau des Pfarrhauses berichtet (Gesch. d. Bischöfe u. Kirchen d. Stadt Köln, Bd. 2, S. 117 u. ff.), bemerkt, dass auf dessen Stelle ehedem eine Steinmetzwohnung gestanden habe. Das Haus nahm indessen mit seinem Hofraum und Garten eine so bedeutende Grundfläche ein, dass mit der Steinmetzwohnung ein grosser Bauhof verbunden gewesen sein wird. Dieses 1610 erbaute Pfarrhaus hat bis gegen das Ende der 1850er Jahre gestanden; am 15. Juli 1855 starb hier der Domcapitular und Dompfarrer Dr. Filz, wenige Jahre später wurde das Gebäude niedergelegt und seine Grundfläche dient gegenwärtig den mit der Weiterführung der Domthürme beschäftigten Arbeitern wiederum als Bauhof. 1610, als man die alten, mit dem Dombau in Verbindung gestandenen Einrichtungen an dieser Stelle gänzlich aufhob, hatte man wohl alle Hoffnung auf eine Wiederaufnahme des riesigen Unternehmens aufgegeben.

Wir treten nun an die Frage heran, woher die Benennung „an der Litsch“ für diese Strasse entstanden sei und welche Bedeutung in dem Worte liege? Von der Trankgasse aus gelangt man hier in ziemlich stark aufsteigender Linie zum Domkloster; vor etwa zehn Jahren war die Erhöhung noch weit beträchtlicher als dies gegenwärtig der Fall ist, nachdem durch Abtragung sowohl das Domkloster als die Litsch bedeutend niederer gelegt worden sind. Im Hinblick auf die aufsteigende Richtung der Stelle erschien es unschwer, sich über den Ursprung des Namens eine Meinung zu schaffen, der wenigstens ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit zur Seite stand und die zugleich den Vortheil des bequemen Auffindens mit sich führte. Litschen ist in der Kölner Volkssprache gleichbedeutend mit gleiten oder glitschen, auslitschen heisst ausgleiten, und da nun die Vorübergehenden bei Eis, Schnee und Nässe auf diesem sich stark erhöhenden Wege, sowohl beim Hinauf- als beim Hinabschreiten, leicht ausgleiten oder auslitschen konnten, so lag, wie man glaubte, die zutreffende Wortbedeutung ganz nahe. Dr. Fuchs, aus dessen Nachlasse das Stadtarchiv eine von ihm verfasste ausführliche, in alpha-

betischer Folge jede Strasse im einzelnen durchwandernde Topographie von Köln (Manuscript, mehrere Bände in 4to) besitzt, befindet sich in ziemlichem Einverständniss mit Obigem und berichtet:

> „Die Litsch mag ihre Benennung daher haben, dass man hier vom Domkloster nach der Trankgasse bergab geht; auch war vielleicht zur Zeit des Dombaues hier eine Litsch für die Bewegung der Steine, wie am Kaufhaus Gürzenich ehedem für die Waaren, angebracht.“

Unter dieser Litsch versteht Fuchs eine Rutschbahn (Glitsche), auf welcher man die Waaren vom Gürzenichsaale hinuntergleiten liess, der, bevor ihm die grossen niederrheinischen Musikfeste und die Maskenbälle eine veredelte Bestimmung zurückgaben, zum Waarenlager hat dienen müssen.

Hoffentlich wird es mir gelingen, eine zutreffendere Deutung nachzuweisen und zur Anerkennung zu bringen. Zunächst führten mich dahin zwei Stellen in dem 1522 erschienenen, mit prächtigen Holzschnitten reich ausgestatteten Buche:

> „Doctor (Johannes Geyler von) Keyserszbergs Postill. Getruckt, vnnd seligklich vollendt durch Joannen Schott zu Straszburg. M. D. xxij.“ Fol.

Es besteht aus vier Theilen, jeder mit besonderer Folge der Blattzahlen, wovon der zweite den Separattitel führt: „Das Quadragesimal. Oder Euangelia durch die Fasten. Das Ander teyl diszer Postill“, und hier liest man auf Blatt XXVb:

> „Das dritt fest der iuden, das hiesse festum tabernaculorum, das fest der Loubertag, da wontent sye vnder den hütten und lötschen*) vor iren hüseren, wenn sye dorfftent nitt in den hüseren wonen, sunder sossent also vnder dem himmel in denselben hütten, die also gryne worent gemacht von loub.“

Die zweite Stelle folgt auf Bl. CIIIIa:

> „In den dingen hatt sich genähert das fest der Loubertag,

*) Schon Hagen's Reimchronik der Stadt Köln (um 1270) kennt den Ausdruck „lotsche“ für Zelt; es heisst daselbst Vers 4010 von den abziehenden Feinden der Stadt: „Ir lotschen enstickden sy myt brande“, d. h. ihre Zelte steckten sie in Brand. Der Abdruck in Brewer's vaterl. Chronik, Jahrg. 1826, S. 608, Z. 13 v. ob. hat unrichtig „lorschen“. In die 1499 bei Koelhof gedruckte Chronik ist die Stelle (Bl. 224a) mit den Worten aufgenommen: „Yr pauwelune ind tenten vntstachen Sy ind branten die“.

in dem die Juden vor iren husseren, letschen, oder hütten von loub machten dorunder sye die seben tag sosszent vnder dem himmel vnder keim dach."

Wir erfahren also hier, dass die Wörter „Lötsch" und „Letsch" gleichbedeutend mit Hütte sind.

Und nun eine abermalige Begegnung mit demselben Worte in unwesentlich veränderter Schreibweise in den 1852 von Dr. H. C. Scholten herausgegebenen Auszügen aus den Baurechnungen der St. Victorskirche zu Xanten. Beim Jahre 1370 erscheint daselbst S. 10 die folgende Position:

„Item duobus servis deportantibus lapides paratos de Ludza et inportantibus reliquos non paratos ad Ludzam . . . . III. sol."

Ferner beim Jahre 1408, S. 20:

„Item carpentario laboranti circa loytzam, sub qua ponuntur lapides secati pro IIII. diebus . . . . XI. platken."

Kein Zweifel, dass Ludza oder Loytza hier die Bauhütte, die Werkstätte der Steinmetzen, bedeutet, und beim deutschen Gebrauche wird die latinisirende Endung auf a in Wegfall zu bringen oder durch e zu ersetzen sein. Dass unsere Kölner Litsch oder Litsche gleichbedeutend damit sei, darf unbedenklich angenommen werden, sowohl aus sprachlichen Gründen als auch vermöge ihrer Lage am Fusse des Domes, und zwar an der Stelle, wo die letzte Bauthätigkeit stattgefunden, und nahe dem Krahn, welcher auf dem bis zum dritten Geschosse emporgestiegenen südlichen Thurme zum Hinaufziehen der Bausteine errichtet war und dann länger als vier Jahrhunderte ein unthätiges Wahrzeichen der Stadt geblieben ist. So fand sich denn auch bereits Dr. Scholten zu einer Frage in Betreff der Identität der Xantener Ludza oder Loytza mit unserem Kölner Strassennamen an der Litsch veranlasst. Seiner Meinung, dass Ludza und Loytza von lutzel, d. h. klein, abstamme, wird man nicht zustimmen können. Im Auslande wird, so glaube ich, der Ursprung des Wortes in seinen verschiedenen Schreibweisen zu suchen und zu finden sein, und da möchte ich mir erlauben, zunächst auf das italienische loggia und das französische loge hinzuweisen, um die mit der mittelalterlichen Bau-Terminologie der beiden Länder Vertrauteren zu einer Prüfung zu veranlassen. Beide Wörter kommen uns mit einem durchaus zutreffenden Sinne entgegen, und leicht werden deutsche Steinmetzen, die bei den grossen Kirchenbauten im Auslaude beschäftigt gewesen,

wenn ihr Wanderleben sie ins Vaterland zurückführte, das fremde Wort in mehr oder weniger corrumpirter Form demselben zugetragen und so es hier ebenfalls zur Geltung gebracht haben können. Auch die Benennung Loge, welche die Freimaurer für ihre Versammlungs-Locale fortwährend beibehalten, dürfte damit in Verbindung stehen.

Jedenfalls wird sich aus den vorstehenden Erörterungen ergeben haben, dass der zum Kölner Dom führende Weg, welchen man die Litsch heisst, desshalb so benannt ist, weil hier die Bauhütte, die Lötsch, Letsch, Ludza oder Loytza gestanden, wobei ich nicht unbemerkt lassen will, dass die plattkölnische Sprechweise nicht Litsch, sondern, ganz buchstäblich mit der zweiten Stelle aus dem Buche des alten berühmten Strassburger Theologen übereinstimmend, „Letsch" zu sagen pflegt.

J. J. Merlo.

3. Römische Baureste in der Gemarkung von Alterkülz.

Hierzu Taf. IV.

Die von Alterkülz nach Neuerkirch führende Strasse durchschneidet auf dem halben Wege dahin in der Richtung von Nordwest nach Südost eine Waldparzelle (Grundheide) so, dass vom Walde ein vorstehender Zipfel als Dreieck links abgetrennt und die südliche grade Waldgrenze fast rechtwinklig getroffen wird. Mehrere Schritte zuvor liegt die Strasse dem Waldboden gleich, einige hundert Schritte aber zuvor ist sie zur Minderung einer Steigung allmählich bis zu 3 Fuss Tiefe in den Boden eingeschnitten und geht dann oben wieder in die Bodenhöhe über, daher die Strassengraben (cd—ef) zu- und abnehmend tiefe Böschung haben am Walde. Dieser Einschnitt, der unter der französischen Herrschaft gemacht worden ist, hat leider einen Theil des neu entdeckten römischen Fundaments weggefegt, welches der Hauptsache und Fronte nach auf der rechten (südwestlichen) Seite sich befindet und auch zunächst da aufgedeckt wurde. In dem Waldzipfel links zieht sich eine hohe Böschung des Bodens als halbe Ovallinie (von A nach B) mit dem spitzen Theile voran, vom Wege abbiegend und dann scharf gebogen bis an den Durchschnitt der Waldgrenze laufend. Sie ist augenscheinlich künstlich angelegt und hat theils den Bauplatz geebnet durch Auffüllung, theils nach dem Thale zu links begrenzt.

Rechts sieht man, etwa 80 Fuss vor dem Durchgange der hintern graden Wald- (und Gemarkungs-) Grenze, durchschlagen und blossgelegt durch den kürzlich erbreiterten Strasseneinschnitt, das Profil einer Quarzmauer, die noch bis in den Waldrasen vorhanden ist und die Strasse etwas knapper als im rechten Winkel trifft, und ein Stück davon reichte in seiner untern Lage noch in die Strasse hinein. Sie besteht in der obern Lage aus faust- und kopfgrossen Quarz-Lese-

steinen, unten aber aus centnerschweren Quarzgangstücken und hat 2½ Fuss Stärke. Da sie vom ersten Zimmer des auf der Seite liegenden Gebäudes fast 14 Fuss absteht und ihre Verbindung mit dem Hause unter alten Bäumen versteckt war durch deren Wurzelstöcke, ist sie anfangs für eine Ringmauer gehalten worden, die (bei eee) in der Strasse weggebrochen sei; sie gehört aber zum Gebäude, davon sie (mit eeff) die Ecke eines Vorsprungs bildet. In der Strasse befand sich eben nur noch der unterste Satz der Mauer, und sie ist bei dem jetzigen Ausbau derselben weggebrochen worden. Im Walde zeigte sie sich noch bei 4 Fuss Tiefe. Von ihr 13¾ Fuss ab, mit ihr parallel liegt das Fundament der ersten Stubenmauer des Hauses (gh), die auch an der Strasse abgebrochen ist. Es sind dann gleich die 4 Mauern eines Zimmers mit Estrichboden (opus signinum) sichtbar, das 12 Fuss Quadrat im Lichten hatte. Die äussern Mauern sind 2½ Fuss stark, aus Thonschiefer-Bruchsteinen mit einer starken Unterlage von Quarzstücken gefertigt, wie auch einwärts die Scheidewände, und so bei allen 4 Zimmern, wogegen die Wand an der Strasse als leichtere und an den anderen Zimmern sogar zum Theil nicht auf Quarz, sondern auf gestampftem Lehm ruhende innere Zwischenwand erscheint. Diese zeigt einen Durchgang (D) und dicht an der nächsten Ecke noch eine Lücke (E), nicht breit genug für eine Thür.

Die vorderste Mauer des Zimmers setzte sich in den Strassenmauern fort und vor derselben (bei F) fand man Asche mit Holzkohlen, Knochen und Scherben.

An das erste Zimmer stösst ein ebenso grosses und auch quadratisches, dessen Boden stark 1 Fuss tiefer, aber in gleicher Höhe mit dem der beiden folgenden liegt. Eine Thürlücke (G) ist sichtbar nicht ganz in der Mitte der Scheidewand. Der Boden des zweiten Zimmers hat nur gestampfte Erde ohne Estrich gezeigt, wogegen das folgende, wieder in gleicher Breite fortlaufende Zimmer, das aber nur 9 Fuss Tiefe hat, durchweg einen heizbaren Doppelboden hatte; nämlich in der Tiefe einen dicken, gröberen Estrich, nach rechts ansteigend, und, darauf ruhend, die Säulchen von runden Ziegelplatten, auf denen dann schöne, starke, viereckige Ziegelplatten ruhten, überzogen mit einem Estrich. Vor der nordöstlichen Scheidewand befinden sich die Mauerreste einer halbrunden Nische (V) und unter derselben das Praefurnium. Diese tiefere Heizkammer war an der ausgeräumten Asche deutlich zu erkennen (unterer Grundriss H) und der dazu nöthige Durchgang in der Mauer. Der Nische gegenüber zeigt die

Aussenmauer des obern Zimmers eine gerundete kleinere Vertiefung von $1^1/_2$ Fuss Breite (J), die man auf einen in der Wand liegenden Schornstein beziehen kann, da nach dieser Richtung der Doppelboden aufwärts eng beilief. In den beiden Ecken dieser Seite steckten im oberen Estrich (bei i und k) noch zwei unverletzte, aufsteigende Wärmröhren, sonst aber war derselbe sammt den Deckplatten zertrümmert, da der Wurzelstock einer schweren Eiche darin steckte. Die Thüren (K und L) stehen gegenüber. Letztere führt in einen grössern, südwestlich aus der Baulinie der erwähnten drei kleineren Räume heraustretenden grössern Saal von ungefähr 17 Fuss im Gevierte, dessen Boden in der gleichen Höhe des zweiten und dritten Zimmers lag und durchaus fein geestricht, aber nur zu $^1/_4$ des Raumes hohl und heizbar war, nämlich in der ersten westlichen Ecke (M) rechts von der Thür. Eine breite Nische (N) befindet sich dort in der westlichen Aussenmauer, in welcher, als im geheizten Theile, vielleicht eine Ruhebank sich befand. Die Heizkammer (VI) war sehr klein und lag gleichsam auswärts in der äusseren Ecke (n), welche der etwa 9 Fuss nach Westen gerückte Saal mit dem langen Rechteck des Hauses bildet. Von dem hohlen Boden ging ein gemauerter, mit festem Mörtel verputzter Kanal (O), der mit Ziegelplatten gedeckt und überestricht war, von $^5/_4$ bis 1 Fuss Weite abnehmend durch den dichten Theil des Bodens zur südlichen Mauer, nahe der westlichen Ecke hin, wo er dann wohl in einen Schornstein überging. Die andere östliche Ecke des Saales war sehr stark von Bruchschiefer gemauert, doch waren von der Wand an der Strasse nur noch $5^1/_2$ Fuss Länge zu sehen, da hier der Strassengraben das Gebäude berührt und die Gemeinde neugierig herumgewühlt hatte, ehe ich dazu kam. Nicht ganz in der Mitte derselben Wand geht rechtwinklig ein derbes Mauerfundament von Quarz (lm) durch die Strasse. In dieser Parthie hatte die Gemeinde mehrfaches Mauerwerk bei dem Strassenumbau schon ausgebrochen, ehe die Sache verlautete und Einhalt geschehen konnte. Hier fanden sich die drei eisernen Büchsen, welche wie Mundlöcher von Wasserröhren aussehen, und da brach man den „sonderbaren Kanal“ aus, der, wie die Leute sagten, „etwa 6 Fuss lang, vorn und hinten zu, nicht gedeckt und an einem Ende nur halb so breit als am andern (2 Fuss an diesem), an Wand und Boden aber schön roth polirt war“. Ich fand nur noch ein 1 Fuss breites Wandstückchen und zwar mit ganz demselben Cementverputze und rothem Anstriche, wie ich es in dem grossen römischen Badebecken zu Ber-

trich gesehen habe, als der Behälter für das bei Nacht fliessende Wasser gemacht und der Boden hinter dem kurfürstlichen Badehause tief ausgehoben wurde. Aus der komischen Beschreibung war leicht ein oval in den Boden eingemauertes Becken, eine römische Badewanne, zu erkennen. Um aber die Lage der Badekammer genau zu ermitteln, war die Stelle schon zu sehr verwühlt (bei Q). Die Quarzsätze einer Mauer gehen, wie gesagt, noch durch die Strasse und jenseits fort, der anstossende Boden aber zeigt auch einige Schritte lang noch Spuren einer darauf gestandenen Schiefermauer. Da an der verwühlten Stelle viel Schutt von Ziegelplatten, Estrich, Wärmröhren und kändelförmigen Deckziegeln, die sowohl zur Deckung von Wasserröhren als des Daches gedient haben mochten, auch (bei P) Asche mit Kohlen sich fand, muss wohl noch eine Heizung hier (an der südöstlichen Ecke des Gebäudes) bestanden haben. Die Stelle passt auch nach Analogien [1]) für die Bade-Anlagen des Hauses, die dann wahrscheinlich in der zerstörten südöstlichen Fortsetzung des Gebäudes lagen.

Der östliche Theil links der Strasse, an der langen Ovalkante der erwähnten Böschung, zeigte das Quarzfundament einer 76 Fuss langen Mauer (r s), die mit der südwestlichen Langseite des Hauses nicht parallel, sondern so läuft, dass die nördliche Ecke kaum 60 Fuss, die südliche 80 Fuss absteht. Auf das südliche Ende trifft in gerader Richtung das vom Raume IV fast rechtwinklig abgehende, ganz vorhandene Mauerfundament e-m-t-u aus Quarz. Es zeigt an einer Stelle Verstärkungen, die auf Ueberbauten schliessen lassen. In 25 Fuss Abstand von dieser Mauer ist eine mit ihr parallel laufende Quermauer (v w) aufgedeckt, die nicht nur eine leise, aber doch auffallende Krümmung, sondern auch eine etwas abgewölbte Oberfläche zeigt, die nicht zufällig sein kann, und wohl darauf deuten möchte, dass man da noch über den Boden zunächst mit den mehr oder weniger prismatischen Quarzgangstücken mit zwei breiten Seiten und einer schmäleren und scharfen Kante fortgebaut hatte, aus welchen Stücken die untersten Lagen aller stärkeren Fundamente bestehen. Sie stammen augenscheinlich von der Gangmasse des nahen Bergwerks, wie sie zu Tage steht. Je zwei solcher Blöcke konnten der Mauer wieder eine ziemlich grade obere Fläche geben zum Weiterbau,

---

[1]) Man vergl. die Lage des Bades in der Römervilla zu Allenz. Jahrbuch 36, Taf. II.

wenn die etwas ungleich brechenden Kopfenden etwas passend beschlagen wurden: Parallel mit dieser Mauer, 40 Fuss abstehend, läuft eine andere, ebenfalls in sehr starkem Quarzfundamente angelegte (x y) und endlich wiederum mit letzterer parallel, im Lichten nur 6 Fuss entfernt, die Schlussmauer. Diese die Ecke bildende Mauer (r-z) fällt nicht in die Richtung der vom obern Hause herablaufenden Mauer (ee-eee), sondern hält sich einige Fuss südlicher und beide Mauern werden deshalb bei ihrer Begegnung ein ähnliches Risalit gebildet haben, wie sich deren mehrere an der Südwestfront zeigen. Alle vier Quermauern der nordöstlichen Langmauer sind bis an den Strassengraben verfolgt. Aber nur die südliche war bis an das Haus erhalten, während die andern durch den Strasseneinschnitt unklare Enden bekommen hatten. Ein Stück des Raumes zwischen der gekrümmten Mauer (v w) und der südlichen Parallelmauer, dicht an jener, zeigt einen gut geebneten, festgestampften Schieferboden, ähnlich wie im zweiten Zimmer des Hauses. Von einer Scheidewand ist nichts zu finden.

Von Einzelfunden ist ein grosses eisernes Thürband, welches im westlichen Raume, eine hasta, die im zweiten Zimmer, eine Feuerschüppe, die im dritten, und eine Silbermünze des Antoninus Pius, die auf dem Estrichboden des ersten Raumes sich fand, zu verzeichnen [1]). Das Stück eines konisch geformten Mühlsteines von Mayener Lava, der Rest eines Postaments von Jurakalk, der flache Griff einer Pfanne, der Fuss eines Gefässes, beide von Kupfer, eine kleine messingene Kohlenzange, die aber zu blank und den kleinen Zangen der Tabakraucher zu ähnlich ist, um sie für alt zu halten, reihen sich an. Ferner wurden ein feiner wasserheller Vasenrand von Glas und einige Scherben von römischem Ziegelthon nebst einer Menge meist unglasirter Thonscherben von allerhand Gefässen gefunden. Viele bis auf einen Fuss

---

[1]) Von einem grossen, im nahen Bieberthal gemachten Funde eines Topfes, der eine grosse Anzahl von römischen Gold- und Silbermünzen enthielt, die ein Goldschmied für ein Spottgeld erhandelte und in Belgien zu mehr als 1100 Thlr. verschachert haben soll, hat der Herr Pfarrer Köck in Bell ein Stück erworben und mir verehrt. Es sieht wie eine schlechte Silbermünze aus mit starkem Kupferscheine und hat die Grösse eines $2^1/_2$-Groschenstücks. Der Avers zeigt eine Büste mit Strahlenkrone und die Umschrift Imp. C. M. Cl. Tacitus, der Revers eine weibliche Figur, in der Linken einen Oelzweig haltend, mit der Umschrift Pax Augusti.

lange eiserne Nägel deuten auf derbes Holzwerk. Die Feuerschüppe steckte mit dem Griffende oben im Waldrasen und ist da noch ganz blank, sonst aber stark zerfressen, wie auch der Wurfspiess und das Thürband, auch eine der Wasserrohrbüchsen.

Unter den Knochenresten in der Küchenasche war ein Kinnbäckelchen und Rippen von einem nicht sehr grossen Schweine und ein Beinknöchelchen eines Vogels, anscheinend eines Rebhuhns oder Haselhuhns, das noch in neuester Zeit sich hier aufhielt. Ein Knochenstück fand sich, sehr vermürbt, bei der geheizten Stube, das man für einen Theil eines menschlichen Schienbeines halten kann, vielleicht von einem Erschlagenen herrührend. Mit der dort ausgeräumten Sandmasse mögen andere Gebeinstücke weggebracht sein. Dicht an der Waldgrenze im nächsten Acker soll auch vorlängst ein Grab aufgedeckt und der Finder an den aufgefundenen Münzen reich geworden sein. Die Familie desselben berichtet nur, dass man Asche, eine Glasurne und Scherben gefunden habe.

Der von Herrn Baumeister Sasse gefertigte Plan zeigt nur die ganz blosgelegten (nicht zerbröckelten) und vermessenen Fundamente. Sowohl die Aussenmauern der Zimmer, als die wenig schmälern Querwände haben noch, jene auf derbem, diese auf leichteren Quarzsätzen gute Mauerung von Thonschiefer-Bruchsteinen in Kalkmörtel. Der Quarzsatz hat nur Lehmfüllung. Die innere Langwand, wie gesagt, auf schwächerer Unterlage ruhend, war mehr als $1/2$ Fuss schwächer. Von den andern Mauern sind nur die Quarzsätze da, zum Theil nur deren unterste Lage. Bis 2 Fuss tief zeigt der Waldboden unter dem Rasén Schuttmassen und Brocken von Dachschiefer und Ziegeln des zerstörten Baues. Alle hohlen Räume im Boden waren voll Mörtelsand und Speissbröckchen geflözt. Der Sand scheint einige Meilen weit vom Soon hergebracht zu sein. Er wird wieder für Mauer-Arbeiten eifrig gesammelt. Die Ziegelplatten der hohlen Böden haben nicht gleiche Breite, daher der Abstand der sie tragenden Säulchen von runden Bessalen nicht durchweg gleich, nach den Seiten hin ein geringerer war. Im Boden des Raumes IV blieb sich die Höhe der Säulen nach dem liegenden Schornsteine hin fast gleich, im kleineren Zimmer aber nahm sie nach dem Schornsteine hin ab. Der Estrich in den beiden Zimmern war feiner und glatter als der im ersten Zimmer. Warum dieses $5/4$ Fuss höher lag, als die andern, wird schwer zu sagen sein.

Es wurde bereits erwähnt, dass etwa 30 Schritte unterhalb der

den Bauplatz in der Grundheide thalwärts begrenzenden Böschung, etwa von der Mitte derselben aus, ein abgesondertes Fundament aus Quarz in einem Acker ausgebrochen worden ist, zwar kürzlich erst, aber ehe davon etwas verlautete und eingesehen werden konnte. Ziegelbrocken, Scherben und vor Allem die geringe Entfernung deuten auf Zugehörigkeit zum grossen Fundamente, der kleine Raum aber auf eine Arbeiter- resp. Diener-Wohnung. Ebenso beschreibt man zwei weitere, auf der andern Seite der Ackerflur ausgewühlte Fundamente. Man sucht eben in hiesiger Gegend „Wacken", wie man den Quarz nennt, welcher als Gangmasse den Thonschiefer durchsetzt und im aufgeschwemmten Boden als Geschiebe in allen Grössen gefunden wird und sehr gesucht ist für Wegebau, Brunnenmauerung u. A. Ein viertes Fundament von solcher Art, wie die drei von Wackensuchern ausgebrochenen bei der Grundheide, vermutheten unsere Schurfarbeiter im Walde Schnappert neben dem Forste Birkenstruth, 1/4 Stunde von der Grundheide, (also zum dortigen Bau o scheinbar nicht mehr gehörig,) wie von Alterkülz, und westlich vom Orte, weil auch da im Walde sich eine alte Ackerflur erkennen lässt und an einer Stelle einzelne Mauersteine von Thonschiefer herumlagen, die wegen des dort tiefen Lehmbodens nicht als Felsbrocken angesehen werden konnten, sondern als Bruchsteine angefahren sein mussten. Es wurde gesucht und gefunden, und wenn auch nicht für die Baulichkeit, doch für die Bedeutung der Niederlassung Anschaulichkeit gewonnen. Man wird ohne weitere Nachgrabungen schwer zu entscheiden vermögen, ob das gefundene Fundament einer grössern Niederlassung angehört oder aber eine kleine, zur Grundheider Feldflur gehörige Arbeiterwohnung war. Auch hier wird, wie da, ein östlicher dreieckiger Waldzipfel durch eine Strasse vom Walde abgeschnitten, nämlich durch die alte Ravengiersburger Klosterstrasse, wie sie in Flurbüchern heisst. Auch hier, wie dort, ist der Bauplatz durch eine, jedoch gradlinige, Böschung geebnet und thalwärts abgegrenzt. Hier bildet sie den Strassendamm selbst. Daneben geht das Gemäuer von Ost-Nordost nach West-Südwest.

Bemerkenswerth war ein ummauerter, geplatteter und mit Platten umstellter Heerd voll Asche und Kohlen. Die Platten waren mürbe gebrannt, besonders die liegenden und darunter das Lehmfutter von der Gluth geröthet. Eine stark oxydirte, innen aber noch ganz gediegene Bleiplatte von 2½ Zoll Breite und 5 Zoll Länge, (bei schrägem Ende) 2½ Pfund wiegend, lag daneben und zeigt ganz die Form

einer viereckigen, nach der äussern Ecke rechts abgeschrägten Schmelzpfanne, die an dieser Ecke den Ausguss hatte, wie man deutlich an der dahin zunehmenden Dicke des bei etwas geneigter Stellung der Pfanne erkalteten Bleies erkennt. Ganz ähnliche Pfannen von Eisenblech sind noch hier im Gebrauche und den runden Giesslöffeln vorgezogen. Kurz vor der Feuerstelle lag ein halbes Hufeisen ohne Nagellöcher in einer nur für Maulthiere passenden Grösse, an dem man trotz Rost und Vererzung die Blechansätze erkennen kann, mit deren Umschlagen die Römer das Eisen zu befestigen pflegten. Danach ist wohl hier ein Schmiedefeuer anzunehmen und der feine Wackensatz als Bodenunterlage für Ambosse anzusehen.

Am andern Ende des Fundaments findet sich ein in ähnlicher Weise mit groben Wacken untersetzter Raum, nicht aber wagerecht wie jener, sondern im natürlichen Hange des Bodens nach Süden. Auch da fehlen die die Oberfläche abgleichenden Füllsteine, die schräge Lage aber weist wohl auf einen Viehstall hin. Die Breite ist wie vorn 14 Fuss, die Länge nicht ganz aufgedeckt wegen dastehender Bäume; doch sind anscheinend auch hier mindestens 10 Fuss anzunehmen. Zwischen diesen beiden Vierecken verliert sich die Wackenmauer abnehmend in den Boden, dagegen steht eine Schiefermauer mit Quarzunterlage etwas südlich eingerückt von der Linie einige Fuss ab, ihr parallel. Sie muss als Wand der Wohnung angesehen werden, die zwischen Schmiede und Stall wohl hier bestand. Viele Scherben von Krügen, Töpfen, Näpfen, Schüsseln etc. deuten auf lange Bewohnung des Platzes und sind, wie Nägel, Ziegelstücke u. dergl. von derselben Art, wie bei dem herrschaftlichen Haupthause.

Wenn man die aufgedeckten Gebäudereste nach Massgabe ihrer Eigenthümlichkeit in der technischen Bauausführung und ihrer Einrichtungen betrachtet, so kann man ebenso wenig zweifelhaft sein, dass man es hier mit einem Bauwerk der spätern römischen Kaiserzeit, wie der Art nach mit einer ländlichen Villa zu thun hat. Auf letztere deuten die vereinzelte Lage, die verschiedenen isolirten Nebenbauten, die Heizung nur einiger weniger Räume, die zweifelsohne vorhandenen Badeeinrichtungen, von denen der im untern Grundriss herrührende grosse Abzugscanal (p-q) herrührt. Derselbe liegt zum Theil (oberer Grundriss von n bis o) im Boden eines $6^1/_2$ Fuss breiten Ganges, welcher wohl lediglich zur Aufnahme des Brennmaterials für die bei VI befindliche Heizkammer diente. Die Wasserleitung für

das Bad konnte nur von einem einige hundert Schritte südlich in der anstossenden Gemarkung von Klein-Neuerkirch vorhandenen Brunnen herkommen, in dessen Nähe, wie auch ganz dicht an einem solchen, der weiter abwärts und tief liegt, vorlängst ein kleines Fundament aus Quarzsteinen ausgebrochen worden ist.

Die zwischen jenen Brunnen und unserem Fundamente vorhandene Ackerflur der anstossenden Gemarkung möchte eine sehr alte Cultur sein, da der bis nahe an das Hausfundament anstossende Wald selbst als alte Ackerflur erscheint, von alten Eichen und Birken überwachsen; denn der Boden zeigt noch die Beetform mit deutlichen Furchen, denen im Winter das Wasser nachzieht. Auch unterhalb der oben erwähnten Böschung des Bauplatzes hat sich ja nahebei ein kleines „Wackenfundament" gefunden mit Feuerstelle am Boden, und so könnten im Umfange der alten Ackerflur ebenso zufällig wie diese, noch andere solche kleine Baustellen gefunden werden. Die römische Villa bei Alterkülz hat offenbar gleich den meisten römischen Bauwerken beim Aufhören der römischen Herrschaft eine gewaltsame Zerstörung gefunden. Darauf deuten die menschlichen Gebeine, die man in den Innenräumen fand. In Folge dessen wie durch den spätern, das Gebäude in zwei Hälften zerreissenden Chausseebau ist der ursprüngliche Grundriss zerstört und nicht sofort erkennbar. Nach der stets wahrzunehmenden Berücksichtigung klimatischer Vortheile werden wir die Fronte des Haupthauses im Südwesten, die Rückseite mit dem Eingange im Südosten zu suchen haben, wir erhalten dann den ganz gleichen Façadengrundriss, den nach Südwesten die römische Villa zu Allenz hatte, nur mit dem Unterschiede, dass der unsrige als unvollständig nur dessen Hälfte zeigt und nach links zu vervollständigen wäre [1]). Diese Wahrnehmung lässt auf einen gemeinsamen Bautypus schliessen, bei dessen Annahme wir uns dann zunächst den südwestlichen und nordöstlichen Theil in der durch punktirte Linien angedeuteten Art verbunden denken müssen. Raum IV wird dadurch zum Mittelpunkt des Baues, an den sich südwestlich ein Flügel mit den Baderäumen anlehnen wird. Die S. 84 erwähnten Mauerverstärkungen bezeichnen dann vielleicht die Mauern des inneren Hofes, um den sich rund herum die einzelnen Räume anlehnten.

Da nun die Stelle eine Stunde Weges vom Gossberge bei

---

[1]) Weitere Nachgrabungen würden voraussichtlich diese Wahrnehmung bestätigen und nach Südosten auf den symmetrischen Flügel führen.

Wüschheim abliegt, auf und an welchem die Fundamente von einer grossen römischen Niederlassung gefunden worden sind, von der die Vermuthung besteht, dass auch da, wie an der römischen Heerstrasse von Kirchberg nach Trier Sarmaten als Hirten unter römischer Bedeckung stationirt gewesen seien, um grosse Viehstände zu unterhalten; da man aber auch weiss, dass die Römer in späterer Zeit dazu übergingen, den Officieren (mitunter sogar den Soldaten) Landbesitz bei ihren Stationen anzuweisen, so ist es wohl nicht gewagt, anzunehmen, dass hier bei Alterkülz etwa ein Centurio, der auf dem Gossberge stationirt war, seine Villa hatte. Es haben sich aber auch in Hasselbach in derselben Entfernung vom Gossberge und $^1/_2$ Stunde von hier bei dem Schulhausbau Spuren von ähnlichem Bauwerke mit Bodenheizung, wie hier, nebst gemauertem Brunnen vorgefunden, und Herr Baumeister Sasse hat in Reckershausen, jenseits des Gossberges, in ähnlicher Entfernung von da, ein Fundament mit Bodenheizung, wie das hiesige, gefunden. Demnach hätten wohl wenigstens drei höhere Militärs des Gossberges in dessen Umgebung Landsitze gehabt. Ein zu Lingerhan in Aeckern liegendes Fundament mit Heizböden, das das Eigenthümliche hat, dass in einem Raume die den Fussboden-Estrich tragenden Säulchen aus runden, in einem andern aus viereckigen Bessalen gebildet sind, liegt schon weit vom Gossberge ab und zwar an der nach Boppard (und St. Goar) führenden alten Strasse, bezeichnet also einen Halteplatz an ihr wie Laubach. Zeichen von einem solchen bei Ohlweiler unter Simmern hat Herr Baumeister Sasse bemerkt. Die Station „am steinernen Löwen“ bei Riesweiler ist nicht unbekannt, und weiter sind an der Strasse nach Bingen und Kreuznach die Stellen bei Dörrenbach, Warmsroth und Windesheim durch die Localforschung verzeichnet, wie an der Strasse von Kirchberg nach Trier Costenz und Sohren. Es bestanden aber in unserer Gegend zur Römerzeit offenbar noch weitere Strassen. Die von Laubach nach Castellaun (wo der Name „Heidenburg“ am Burghügel auf die Römer weist, obwohl die Spuren verwischt sind) ist noch im Walde nicht weit von dem als Wachthaus angesehenen Fundamente bei Laubach zu sehen, ebenso die von Castellaun nach Treis auf der Waldhöhe des Treiser Berges. Mörsdorf liegt in der Linie und dortige Funde bezeichnen den Ort als bewohnt. Meine in den Miscellen der Bonner Jahrbb. H. 37, S. 238 f. früher ausgesprochene Vermuthung, dass der Gossberg, wie er von Denzen, Simmern, Laubach und Castellaun je ca. 2 Stunden entfernt

ist, auch eine Verbindung mit Zell gehabt habe, ist zwar noch nicht in dieser Entfernung, wohl aber in der doppelten bestätigt worden durch Entdeckung von Fundamenten in dem neu entstandenen Dorfe Moritzheim, in welchem nach freundlicher Mittheilung des Herrn Pastor Hardt zu Tellig, eine römische Goldmünze von 1 Friedrichsd'or Metallwerth gefunden wurde. Es war also der Gossberg ein Knotenpunkt der über den Hunsrücken laufenden Römerstrassen, die freilich nicht gleichzeitig alle ausgebaut sein konnten, vielfältig durch Culturen später vernichtet worden sind, wie man das ja an der Strasse nach Heimbach von Simmern ab mehrfach sieht.

Aus diesen Aufzählungen ist aber schon jetzt klar und wird immerfort klarer werden, dass die Römer hier oben nicht nur so dicht wie am Rheine, sondern zum Theil weit dichter sich angebaut hatten und zwar gerade in den nicht an den Strassen gelegenen Landstrichen. Die Hauptstrassen gingen bekanntlich über die Wasserscheiden und mieden die Thäler, in welchen sich aber mehr Stellen zum Ackerbau anboten, wie man auch jetzt weniger Orte auf den Höhen und nur da findet, wo nicht unwahrscheinlich Strassen hergingen. Man beobachte nun aber weiter noch Orte, die nicht in den Linien der Heerstrassen lagen. In Heinzenbach, halbwegs vom Gossberg nach Denzen (Dumnissus), wie in Nannhausen sind grosse Funde von römischen Münzen in vergrabenen Töpfen und zwar die goldenen zum Theil sogar noch gerollt, gemacht worden. Auf einer Höhe an der „Erdbeerhecke“ bei Neuerkirch wurden in jüngster Zeit, nahe bei einer Stelle, wo anscheinend drei Grabhügel längst ausgewühlt worden sind, ein Wackenfundament, wie das bei Laubach, gefunden, recht für einen Wachtposten gelegen, da man das Land weit übersieht. Nahe dabei liegt, sonderbar im Binnenberger Walde eingeschlüsselt, eine Ackerflur, aus der man viele Fundamente gebrochen, die man auf das in der Gegend untergegangene mittelalterliche Oertchen Steinkülz oder Steinchen (welchen Namen noch eine nahe Waldstelle hat) bezogen hat. Der Beschreibung nach fanden sich aber auch römische Ziegelplatten, und dicht am Wackenfundamente sind Aschentöpfe an zwei Stellen und ein von römischen Ziegelplatten am Boden gebildeter Feuerheerd voll Asche jüngst gefunden worden.

Es hat den Anschein, als wären wenige unter den bestehenden Ortschaften des Landes, welche nicht auf die Römer zurückzuführen seien. Ohne noch Rücksicht zu nehmen auf Stellen, wie Bell, Budenbach, Niederchumbd, Nickweiler, wo Fundamente, wie Dillendorf, wo

Goldmünzen gefunden wurden, über die wegen Unkunde der Berichterstatter nichts Sicheres angegeben werden kann, braucht man nur die bisher hier hervorgehobenen Orte und zwar zunächst die angeführten Strassenstationen, dann in anderer Weise die abseits liegenden Orte, nebst Womrath (so wie Waldböckelheim und Sobernheim an der Nahe) auf einer Karte [1]) irgendwie auszuzeichnen, um zu erkennen, wie partheiisch und der thatsächlichen Wahrheit entgegen Ausonius schreibt. Ihm war die lange Waldstrasse, welche von Trier und dem stumpfen Thurme nach Dumnissus und durch den Soonwald nach Bingen führte, im Gegensatze zu dem enthusiastisch besungenen Moselthale ärgerlich und langweilig. Er behauptet, keinen Anbau des Landes gefunden zu haben, und nennt doch zugleich Orte, die einen solchen haben mussten, spricht auch von durstenden Fluren bei Dumnissus [2]). Er ist ganz so übler Laune wie noch jetzt manche Reisende, wenn sie einmal gezwungen werden, die schönen Flussthäler und ihre Dampfboote und Eisenbahnen zu verlassen, um mit der Post langsam und beschwerlich über den Hunsrücken zu gehen. Wie hätten bei Ausons Gefabel grosse Post-Stationen ohne Bodenerträge an einer langen öden Strasse bestehen und wie sich behaupten sollen in so weiter Wildniss gegen die an Jagd und Krieg gewöhnten wilden Einwohner? Keine Legion, die von Trier nach Bingen oder Boppard und Coblenz zog, wäre wohl unbehindert dahin gelangt, wenn die Strasse durchaus so vom Walde beengt und so öde gewesen wäre, wie Auson glauben machen will und wie sie stellenweise es auch einigermassen noch ist, da sie sich oben auf der Wasserscheide hält.

---

[1]) Etwa der der Kreise St. Goar und Simmern des Majors von Rappard.

[2]) Auson. Mosella v. 1 sqq:

Transieram celerem nebuloso flumine Navam,
Addita miratus veteri nova moenia Vinco,
Aequavit Latias ubi quondam Gallia Cannas
Infletaeque iacent inopes super arva catervae.
Unde iter ingrediens nemorosa per avia solum
Et nulla humani spectans vestigia cultus
Praetereo arentem sitientibus undique terris
Dumnissum, riguasque perenni fonte Tabernas,
Arvaque Saurómatum nuper metata colonis.

Alterkülz. Bartels, Pfarrer.

4. Stempel römischer Augenärzte.

Ein Nachtrag zu Grotefend's Buch: „Die Stempel der römischen Augenärzte."

Keine Gattung der aus dem römischen Alterthume uns erhaltenen, mit Inschriften versehenen kleineren Gegenstände des alltäglichen Verkehrs hat von jeher ein so lebhaftes Interesse für sich in Anspruch genommen, als die Stempel römischer Augenärzte, jene kleinen, unscheinbaren Täfelchen von meist grünlichem Steine in durchgängig viereckiger Form, auf deren schmalen Seiten von der Rechten zur Linken laufende Inschriften eingravirt sind. Seitdem Smetius in den Antiquitates Neomagenses 1678 p. 98 die ersten beiden Steine dieser Art, über deren Gebrauch und Bedeutung er selbst sich noch gar nicht zurecht zu finden wusste, bekannt gemacht hat, hat sich mit jedem neuen Funde die Aufmerksamkeit der Gelehrten ihnen immer mehr zugewendet. Allein es war noch immer keine einigermassen genügende Behandlung dieses Gegenstandes antiken Lebens möglich, weil nur eine grössere Zahl solcher Monumente zum richtigen Verständniss desselben führen konnte. Erst zahlreichere Auffindungen im Anfange dieses Jahrhunderts, wie vor Allem die Ausgrabung von 13 Steinen bei dem Dorfe Nais-en-Barrois, von denen bloss sieben bis jetzt bekannt geworden sind, sowie in neuerer Zeit die Funde in Frankreich und England, haben ihre Zahl so ausserordentlich vermehrt, dass Sichel und Grotefend es unternehmen konnten, dieselben zusammenzustellen und in einer zusammenhängenden Darstellung zu erläutern. Zu den 112 von Letzterem in seiner trefflichen Monographie gesammelten Stempeln ist mittlerweile in dem kurzen Zeitraume von acht Jahren, welche seit dem Erscheinen derselben verflossen sind, eine beträchtliche Zahl neuer Stempel ans Tageslicht gefördert worden, so dass es sich wohl der Mühe verlohnen möchte, sie hier als Nachtrag zu Grotefend's Arbeit zu veröffentlichen. Leider bin auch ich nicht

im Stande, meine Sammlung als eine vollständige, alle bis jetzt gefundenen Stempel umfassende zu bezeichnen, da Léon Renier, wie ich aus Herrn Robert's Mélanges d'archéologie p. 7, welche ich der zuvorkommenden Freundlichkeit des Verfassers verdanke, ersehe, deren drei mehr als ich, nämlich 129, kennt.

Diese Sammlung würde noch umfassender ausgefallen sein, wenn nicht Ungehöriges hätte streng ausgeschieden werden müssen. Um Irrthümern vorzubeugen, muss ich bemerken, dass namentlich zwei Monumente dieser Art hier nur scheinbar hingehören. Zunächst ist dies der jetzt verlorene vermeintliche Mainzer Stempel mit der Inschrift

HERMIAE·SN
CICAECILIS

von Karl Klein zuerst aus den Papieren des im J. 1845 verstorbenen Kupferstechers Lindenschmit [1]) herausgegeben und Hermiae sm(yrne) cica(tricum) e cili(i)s gedeutet, von dem Grotefend (Bulletino dell' Instit. rom. 1868 p. 107 f.) nachgewiesen hat, dass er ein einfacher Metallstempel war und seine Inschrift mit Voranstellung der letzten Zeile [2])

C·CAECILI
HERMIAE·SN

d. h. C(ai) Caecili Hermiae s(e)n(ioris) gelautet hat. — Nicht so leicht ist es, auf den ersten Augenblick mit dem zweiten Monument dieser Art fertig zu werden, welches ebenfalls K. Klein für einen Okulistenstempel erklärt hat, mit Zustimmung Pfister's im 31. Jahresbericht des hist. Vereins in Mittelfranken (Ansbach 1862) S. 32. Im Jahre 1862 veröffentlichte nämlich Loriquet (Revue archéol., Nouv. Série, vol. IV p. 247) eine zu Clermarais bei Reims gefundene und von dort ins Museum letzterer Stadt gebrachte Glasschale mit der Inschrift

F I R M
HILARI
ATYLAR

---

[1]) In den Heidelberger Jahrbüchern 1867 S. 599 und in der Zeitschrift des Mainzer Vereins zur Erforschung der Rhein. Gesch. und Alterth. Bd. III, 1 (1868) S. 70 n. 218.

[2]) So gibt nach Grotefend's Versicherung die Abschrift Lindenschmit's, der auch deutlich in der zweiten Zeile SN liest und nicht SM, wie Klein beide Mal angibt. Der Stempelschneider hat SN und nicht SEN eingegraben, weil ihm der nöthige Raum dazu fehlte.

in welcher er das Recept eines Augenheilmittels zu erkennen glaubte und die er demgemäss Firm(i) Hilari Atyl(oticum) ar(omaticum) auflöste. Wir hätten also hier, um mich mit ihm in seiner Sprache auszudrücken, ein 'collyre aromatique contre la tylosis, autrement contre les callosités invétérées de l'intérieur des paupières'. Da man aber nicht begreift, was Atylosis, wie Klein für tylosis wollte, und Atyloticum heissen soll, so hat Grotefend, der ebenfalls noch von der Voraussetzung ausging, dass die Inschrift ein Augenheilmittel enthalte, die letzte Zeile entweder A(d) TYL(osin) AR(omaticum) oder mit Annahme einer irrthümlichen Lesung von Seiten Loriquet's AD CLA(ritatem) zu lesen vorgeschlagen. Ich hoffe jedoch, dass der gelehrte Epigraphiker, der diese Ansicht im Bull. dell' Instit. rom. 1868 p. 106 ausgesprochen hat, heute von derselben längst zurückgekommen ist und dass er es nicht mehr bedauern wird, diese Inschrift in die Zahl der Okulistenstempel nicht aufgenommen zu haben. Denn Conestabile [1]) und nach ihm Detlefsen [2]) haben durch Zusammenstellung einer ganzen Reihe von Exemplaren derselben Glasschale mit gleicher Inschrift, von denen die weitaus grössere Zahl in italienischen Museen sich befindet, unwiderleglich dargethan, dass wir es in dieser Inschrift unserer Schale mit der Marke von Fabrikanten dieser Art Schalen zu thun haben. Und zwar gibt die Inschrift nicht, wie Conestabile, durch die etwas undeutliche Prägung der zu Perugia [3]) ausgegrabenen Schale verleitet, meinte, den Namen eines einzigen Fabrikanten im Nominativ und die seines Vaters und seiner Mutter im Genitiv, sondern sie nennt drei Personen, Firmus, Hilarus und Hyla, welche entweder eine Gesellschaft bildeten oder zur Sklavenfamilie eines einzigen Glashüttenbesitzers gehörten. Denn dies wird über allen Zweifel erhoben durch die Inschrift des am besten erhaltenen und schon seit längerer Zeit bekannten Exemplars dieser Schalen

F I R M I
HI L A R I
H Y L A E

---

[1]) Vgl. Revue archéol., Nouv. Série, vol. IV (1862) p. 378 f. und Bulletino dell' Instit. arch. rom. 1868 p. 176.

[2]) Revue archéol., Nouv. Série, vol. VIII (1863) p. 219 ff.

[3]) Die Inschrift derselben lautet: FINM || HIIARI || FIYIAF. Vgl. Conestabile, Hypogée de la famille Vibia, Rome 1853, p. 47. Bull. dell' Instit. arch. 1853 p. 65.

welches aus einem römischen Grabmal zu Weyden bei Coeln im J. 1842 hervorgezogen und von Urlichs in diesen Jahrbüchern Bd. III S. 148 beschrieben worden ist. Somit hat auch die von Loriquet herausgegebene Inschrift nichts mit den Stempeln römischer Augenärzte gemein.

Es kann nicht in meiner Absicht liegen, nach der ebenso vortrefflichen wie werthvollen Monographie Grotefend's [1]) mit diesen einleitenden Worten nochmals eine Behandlung der hier einschlägigen Fragen zu verbinden. Nur auf einen Punkt möchte ich mir hier verstatten, die Aufmerksamkeit zu lenken, um dadurch eine genauere Untersuchung aller uns bekannten Denkmäler nach dieser Seite hin zu veranlassen. Denn sie allein kann uns in dieser Beziehung mehr Klarheit verschaffen. Bekanntlich enthalten diese Steintäfelchen theils auf zweien, theils auf drei oder auch auf allen vieren ihrer glatten Seitenflächen eine in umgekehrter Schrift eingeritzte Inschrift, die zumeist aus zwei Zeilen besteht, aber auch mitunter einzeilig oder dreizeilig ist. Die Oberfläche, oder besser gesagt die beiden Plattseiten dieser Täfelchen, sind in der Regel glatt und ohne alle Schrift, wenn man den Angaben resp. dem Stillschweigen der früheren Herausgeber darüber unbedingten Glauben schenken dürfte. Ich glaube jedoch nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, dass jeden Falls mancher der bis jetzt bekannt gewordenen Okulistenstempel bei genauerer Besichtigung eine Eigenthümlichkeit auf seinen Plattseiten zeigen wird, welche bisher leider bloss bei einigen wenigen als sicher vorhanden erwiesen ist. Auf einer Reihe von Stempeln nämlich sind auch dort Buchstaben resp. Inschriften bemerkt worden, von denen es jedenfalls von Interesse sein muss, festzustellen, in welcher Beziehung sie zu den auf den Seitenflächen angeführten Augenheilmitteln stehen. Schon eine etwas eingehendere Betrachtung dieser Inschriften, zu denen sich auf einzelnen Stempeln, wie wir später sehen werden, auch bildliche Dar-

[1]) Nach ihm hat noch einmal in zusammenhängender Darstellung Jean Bertrand die auf die Okulistenstempel bezüglichen Fragen erörtert in der Abhandlung 'Notice sur les pierres sigillaires d'oculistes romains' in den Mémoires de la société des sciences et arts de Vitry-le-François, tome II, Vitry 1868, welche ich nicht selbst zu Gesicht bekommen habe. Sie ist aber nichts Anderes als ein kurzer Auszug aus Sichel's Nouveau recueil, wie dies aus einer referirenden Anzeige von Douët d'Arcq hervorgeht in der Revue des sociétés savantes des départements, 4me Série, tome X (1869) p. 249 f. Vgl. Caumont, Bulletin monumental, 4me Série, t. V p. 228 f.

stellungen gesellen, lässt sofort erkennen, dass diese Inschriften nicht alle ein und dieselbe Bestimmung haben. Zunächst gibt es mehrere Stempel, auf deren Oberfläche sich der Name des Arztes nebst den angepriesenen Mitteln noch einmal wiederholt findet. So sind beim Stempel des L. Valerius Amandus (n. 126) nach der Angabe des englischen Herausgebers die Stichworte der vier bezeichneten Heilmittel Diox, Stac, Diaglauc und Mixt in der Mitte der vier Seiten am Rande über der zum Stempeln bestimmten Stempel-Inschrift flüchtig und leicht mit einem Grabstichel oder einem anderen spitzen Instrument eingeritzt und zwar in einer eleganten Cursivschrift. Dieselbe Eigenthümlichkeit zeigt der von uns unter n. 121 veröffentlichte Stempel von Nantes, wo in der Mitte der vorderen Plattseite PRO[1] eingeritzt ist, sowie der Wormser (n. 32) des T. Flavius Respectus, welcher auf einer der Breitseiten den Buchstaben M über der ersten und der entsprechenden vierten den freier und grösser geschriebenen Namen des C. Julius Musicus enthaltenden Seitenfläche zeigt und in dem schon Grotefend den eben genannten Musicus entdeckt hat. Vgl. Klein, Bonner Jahrbücher XXVI S. 174. Zu diesen Stempeln gehört auch der Reimser des Cassius Jucundus (n. 115), der auf der einen der Breitseiten die Worte CASSI IVCVN in der Mitte, und auf einer der Ecken IVCVN eingeritzt enthält, während auf der anderen Breitseite die Buchstaben F R stehen; ferner der von Grotefend n. 44 und auch von Henzen nach einer brieflichen Mittheilung Allmers zu Lyon (Bulletino dell' Instit. rom. 1866 p. 66) herausgegebene Stein des L. Julius Docilas zu Besançon. Denn auch dort findet sich zunächst der Name des Arztes L J Docilas noch einmal auf der Plattseite in Uncialbuchstaben wiederholt, während auf den vier Kanten des Steines ebenfalls auf der Plattseite die auf den Seitenflächen angegebenen Recepte in Cursivschrift stehen. Ebenso enthält die Oberfläche des Lyoner Stempels des L. Caemius Paternus (n. 11) die beiden ersten Anfangsbuchstaben der vier auf dem Stempel selbst genannten Heilmittel über den entsprechenden Schmalseiten angemerkt, also AV, ST, CR, CH. Vgl. Grivaud de la Vincelle, Recueil des monuments antiques dans l'ancienne Gaule t. II p. 286 und pl. XXXVI n. II, welcher leider den Charakter der Schriftzüge näher anzugeben unterlassen hat. Den Schluss macht der ähnliche Wiener Stein des Natalinius Victorinus (n. 75), der auf der Oberfläche die Anfangsbuchstaben der Mittel L, H, L hat. Vgl. Corp. inscr. lat. t. III, 2 p. 763 n. 6018, 1. Andererseits enthalten die Plattseiten anderer Stempel

nicht bloss Inschriften, besonders Namen von Personen, und zwar von solchen, welche mit den auf den Seitenflächen genannten Aerzten nicht identisch sind, sondern auch bildliche Darstellungen aller Art. Ich erinnere an den Stempel des Albucius (n. 113), auf dessen oberer und unterer Plattseite allerhand Verzierungen nebst der Abbildung einer Pflanzenwurzel angebracht sind, und an den Stempel des C. Annius Censorinus (n. 114), der ebenfalls die Abbildung einer Pflanzenwurzel auf der vorderen Oberfläche zeigt; ferner an den Stempel aus Wiesbaden (n. 63), auf dem ausser verschiedenen Schnörkeleien und Buchstabenproben ein im Plankenkerl-Stile ausgeführtes Köpfchen mit langer Nase, grossen Augen und rundem Ohr, welches Becker für die Fratze eines Kaiserbildes von einer Münze ansieht, und der links von demselben in einer Art Cartouche verkehrt eingegrabene Name ROM sich befindet, über den die Buchstaben T F eingegraben sind. Noch weiter oben stehen neben einander zwei Zeichen wie Y, deren rechter Oberstrich jedoch übermässig lang gezogen ist: rechts davon ist ein T leise angedeutet, links ein verschlungener Schriftzug wie zwei Z in einander gezeichnet mit parallel gelegten Zügen. Die untere Breitseite enthält einen ähnlichen grösseren Schriftzug und zur Seite desselben die Buchstaben T T SS T F T ganz regellos vertheilt. Vgl. J. Becker, Neue Jahrb. für Philol. und Paedag., Bd. LXXVII (1858) S. 587 f. Hierhin gehört endlich der noch interessantere Stempel des S. Martinius Ablaptus zu Vieux (n. 71): er zeigt auf der unteren Fläche ein Seepferd, zu dessen Füssen die Buchstaben L I V stehen, auf der oberen eine zweihenkelige Vase, auf deren weitem Bauche man drei Augen angebracht hat. Auf dem ebenfalls verhältnissmässig weiten Halse der Vase liest man die Buchstaben G A und oberhalb der Oeffnung desselben die Buchstaben G A I oder G A L, darüber S und S^{V} oder, wie Sichel gelesen hat, I T, sowie zur Rechten unten am Bauch der Vase ein nach unten gekehrtes L in dieser Form ꓶ. Vgl. Lambert, Epigraphie romaine dans le département du Calvados, Caen 1869, p. 35 und pl. V n. 13. Vielleicht ist den Stempeln dieser Art auch noch der des T. Vindacius Ariovistus aus Kenchester (n. 100) hinzuzuzählen, der auf der vorderen Oberfläche S E N I O R, auf der unteren S E N in verkehrter Schrift, vielleicht auch noch ausserdem eine bildliche Darstellung enthält. Vgl. Corp. inscr. lat. t. VII n. 1320. Wie man sieht, ist die Zahl der Siegelsteine, über die uns rücksichtlich dieser Eigenthümlichkeit genauere Nachrichten

vorliegen, eine verschwindend kleine im Verhältniss zu der Zahl der bis jetzt bekannt gewordenen Stempel. Indessen auch diese wenigen gewähren schon ein einigermassen interessantes Resultat. Was zunächst die bildlichen Darstellungen auf der Oberfläche der Stempel angeht, um mit ihnen zu beginnen, so lässt sich allerdings nicht mit Sicherheit bestimmen, ob sie mit den auf den Seitenflächen genannten Augenheilmitteln in Verbindung gebracht werden dürfen und wie diese gedacht werden soll. Dazu bedarf es freilich vorerst einer eingehenderen Untersuchung aller hier einschlägigen Denkmäler. Keineswegs jedoch möchte ich mit Robert, Mélanges d'archéologie p. 7 sofort den Stab über sie brechen und sie überhaupt für bedeutungslos erklären. Sehen wir daher für jetzt von ihnen ab und fassen wir bloss die dabei befindlichen Inschriften ins Auge, so haben die Züge derselben durchgängig einen von den Inschriften der Seitenflächen ganz verschiedenen Charakter. Sie sind meistens bloss leicht eingeritzt und zwar in theils cursiven, theils uncialen Buchstaben, sie stehen ferner nicht wie die Buchstaben der auf den schmalen Seiten eingegrabenen Inschriften umgekehrt, so dass sie von der Rechten zur Linken gelesen werden müssen, sondern sie sind in der Regel gerade und laufen von der Linken zur Rechten. Es ist also zunächst klar, dass sie überhaupt einem ganz anderen Zwecke gedient haben. Darüber aber, sowie über ihre Bedeutung, gehen die Urtheile auseinander. Sichel, Cinq cachets inédits p. 8 dachte bei diesen Inschriften an den Schreiber derselben, der sich durch solche Notizen auf der Oberfläche der Stempel habe verewigen wollen. Diese Vermuthung hat insofern Anspruch auf Wahrscheinlichkeit, als uns einige Siegelsteine merkwürdiger Weise erhalten sind, auf welchen sich in Wirklichkeit der Graveur nennt. Dies ist erstlich der Pariser Stein des L. Varius Heliodorus (n. 98), dessen Oberfläche die Inschrift sCRIPSIT || MA----E || D·M·OL enthält, und dann der Gothaer des T. Claudius Apollinaris und Q. Carminius Quintianus (n. 18), wo die eine Seite das Datum der Anfertigung, nämlich IIII Kal. Mart. a. 204 p. Chr., die andere die Worte SCR M P POMPEI || IANIVS vICTORIN || VS gibt, welche Mommsen scr(ibit) m(edicamentum?) P(ublius) Pompeiianius Victorinus gedeutet hat. Vgl. Zangemeister im Hermes Bd. II (1867) S. 315 ff. Bei allen übrigen Stempeln aber gibt die Oberfläche bloss den Namen, ohne jedwede Andeutung des *scribere*. Da somit jeder weitere Anhalt fehlt, so möchte ich es für's Erste noch als sehr gewagt bezeichnen, in diesen Namen die Person des

jedesmaligen Graveurs zu sehen, zumal da ein anderes Interesse von grösserer Bedeutung, nämlich das des Salbenhändlers selbst, eine viel wichtigere Rolle spielte. Es hat daher Grotefend a. a. O. S. 94 und vor ihm Schreiber mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit angenommen, dass in jenen Inschriften der Medikamentenhändler sich nenne, in dessen Besitz der Stein und somit die Salben waren. Denn da er den Stempel gebrauchte, um ihn den von ihm verkauften Salben als Etiquette aufzudrücken, so liegt es doch auf der Hand, dass er eher den Namen seiner Firma auf der freien Oberfläche eingraviren liess, als den des Stempelschneiders, der ihm die Inschriften eingegraben hatte, weil es doch jedenfalls dem kaufmännischen Interesse mehr entsprach, diese dem Publikum zugleich mit in empfehlende Erinnerung zu bringen. Haben doch die Apotheker sich auf den Stempeln so in den Vordergrund mit ihrer Person zu drängen gewusst, dass sie den Namen ihrer Firma mit viel grösseren Buchstaben, welche die ganze Seite zuweilen einnehmen, direkt auf einer der zum Abdruck bestimmten Seitenflächen des Steines eingraben liessen, wie dies der Stempel des T. Martius Servandus in Wiesbaden (n. 63) und noch deutlicher der Riegeler des L. Virius Carpus (n. 62), sowie der Wormser des C. Julius Musicus (n. 32) zeigen, auf dessen Namen auf dem Steine die unter ihm herlaufenden Doppellinien noch besonders die Aufmerksamkeit hinlenken, während unter den übrigen Zeilen nur einfache Linien gezogen[1]) sind. Vgl. Osann, Philologus Bd. XIV (1859) S. 634 und 638. Schreiber, Mittheilungen des histor. Vereins für Steiermark, Bd. VI (1855) S. 80. So wie die Sache jetzt liegt, lassen sich die Inschriften auf der Oberfläche unserer Siegelsteine hinsichtlich ihres Zweckes in drei Gruppen scheiden. Voran stehen diejenigen Stempel, welche den Namen des Augenarztes und seiner Mittel auf der Oberfläche noch einmal wiederholt enthalten. Sie verdanken diese Einrichtung, wie schon A. W. Zumpt, Archäol. Zeitung 10. Jahrg. (1852) S. 428 behauptet hat, dem Verkäufer, der sich diese kurzen inschriftlichen Notizen gemacht hat, um sich sofort zu orientiren und beim Stempeln der Salben nicht zu irren. Dieser zur Seite steht die zweite Klasse, welche bis jetzt bloss durch zwei Exemplare vertreten

[1]) Ob diesen Zweck auch die leicht mit dem Griffel eingeritzten Namen VA und SOLI des Stempels n. 101 von unbekannter Herkunft erfüllen sollten, welche sich auf zwei der schmalen Seiten vertheilen, und die Huebner Va(lerii) Soli(ni) erklärt hat, wage ich nicht zu entscheiden. Vgl. Corp. inscr. lat. t. VII p. 287 n. 1321.

ist und die auf ihrer Plattseite ausdrücklich den Namen desjenigen aufführt, welcher im Bureau des Medikamentenhändlers die Stempelinschriften eingravirt hat. Zwischen beide tritt die dritte Gruppe, welche eine von den auf den Schmalseiten angeführten Aerzten verschiedene Persönlichkeit ohne sonstige nähere Bestimmung namhaft macht. Diese dort genannten Personen möchte ich mit Grotefend für die Pharmaceuten halten, welche den Verkauf der Augenheilmittel betrieben. Denn es wird von Tag zu Tag immer klarer, dass wir in diesen kleinen Monumenten des römischen Alterthums das Handwerkzeug nicht der ärztlichen Praxis, sondern der gewerblichen Thätigkeit von Medikamentenhändlern vor uns haben. Vollständige Gewissheit über diese Frage kann freilich nur eine eingehendere Kenntniss aller Stempel bieten.

Was die nun folgenden Stempel anbetrifft, so habe ich mich in der Anordnung derselben an das von Grotefend befolgte Princip, sie alphabetisch nach den Familiennamen auf einander folgen zu lassen, gehalten, weil es die Uebersichtlichkeit fördert, und habe ich auch im Anschluss an seine Nummerirung die Zählung fortgeführt, wobei ich bemerke, dass ich den von Grotefend unter n. 111 aufgeführten Sarder der Hertz'schen Sammlung in London als n. 112 gezählt habe, weil er den ihm zu spät bekannt gewordenen Lyoner Stempel n. 29b nicht mehr mit einer fortlaufenden Nummer hat versehen können.

Die auf den Stempeln zu einem Schriftzug verbundenen Buchstaben oder litterae ligatae habe ich einfach aufgelöst und ihr Vorhandensein durch Bogen, welche ich unter die betreffenden Buchstaben gesetzt habe, angedeutet.

113.

Albucius.

Gefunden zu Nais-en-Barrois (Dép. de la Meuse), jetzt im Museum der Stadt Besançon. Er ist höchst wahrscheinlich einer der dreizehn Siegelsteine, welche im Jahre 1808 an dem erwähnten Orte gefunden und von denen bis jetzt sieben bloss beschrieben worden sind.

1. ALBVCI · CHELID
   AD · CALIGGEN · SCABP////

2. ALBVCI · DIAPOBALS
   AD · OMN · CA⅃IG DELAC

3. ALBVCI·MELIN
DELAC·EX·EM·PVL·

4. ALBVCI TRI^T
AD CLARITVD

1. Albuci(i) chelid(onium) || ad calig(inem), gen(arum) scabr(itiem).
2. Albuci(i) dia(o)pobals(amu) || ad omn(em) calig(inem) delac(rimatorium).
3. Albuci(i) melin(um) || delac(rimatorium) ex em(endato) pul(vere).
4. Albuci(i) trit(icum) || ad claritud(inem).

Litteratur: A. Castan in Mémoires de la société d'émulation du Doubs, 4me Série, vol. III (Besançon 1868) p. 33 ff. = Un cachet inédit d'un oculiste romain. Besançon 1868. 8°. — Daher Caumont, Bulletin monumental, 4me Série, t. V (= vol. XXXV der ganzen Collection) p. 225, wo jedoch bloss die Inschrift der vierten Seite mitgetheilt ist.

Der Stempel, dessen Material aus grünlichem Speckstein besteht, misst in der Länge 0,027 m., in der Breite 0,021 m. Die mittlere Dicke desselben beträgt 0,005 m.

Hier werden uns vier verschiedene Mittel eines und desselben Arztes vorgeführt, der hier zum ersten Mal erscheint. Er gehörte einer Familie an, die auf inschriftlichen Denkmälern sowohl als auch bei den alten Autoren häufig erwähnt wird und welche in ihrem Schoosse mehrere litterarisch thätige Mitglieder grossgezogen hatte Ich erinnere an den von Lucilius stark gegeisselten Epikureer T. Albucius, welchen freilich Cicero, Brutus 35, 131 einen perfectus Epicureus nennt, vgl. Lucili, Sat. reliq. inc. fr. IX p. 135 Mueller; ferner an den Satiriker L. Albucius bei Varro, de re rustica III, 2, 17 und den bekannten Rhetor C. Albucius Silus aus Novara, von dem der ältere Seneca uns mehrere Proben seiner Beredsamkeit überliefert hat. Wenn jedoch Castan erklärt, die Frage unentschieden lassen zu wollen, ob der Arzt unseres Stempels mit dem gleichnamigen Leibarzt des Kaisers Tiberius identisch sei, der eine Gage von 250,000 Sesterzen bezogen habe, so thut er sehr wohl daran. Denn Le Clerc, histoire de la médecine p. 576, auf den er sich beruft, hat seine Angaben über diesen Arzt aus alten Ausgaben des Plinius genommen. Die neuere, auf einer umfassenden Vergleichung der Handschriften beruhende Kritik hat jedoch gezeigt, dass der Name des Albucius an der von Le Clerc angezogenen Stelle des Plinius nat. hist. XXIX, 1, 7: „Multos prae-

ferea medicos celeberrimosque ex his Cassios, Calpetanos, Arruntios, Rubrios. ducena quinquagena HS annua his mercedes fuere apud principes" durch eine Dittographie aus dem vorhergehenden Arruntios entstanden ist.

Was die von Albucius vorgeführten Heilmittel angeht, so sind sie zum grossen Theil bekannt. Das zuerst genannte Chelidonium genoss im Alterthum des Rufes, eine grosse Heilkraft gegen die Schwäche der Sehkraft zu besitzen, und sein Ansehen wurde noch durch die Sage erhöht, welche sich bei verschiedenen Schriftstellern über dasselbe erwähnt findet, dass die Schwalben ihren Jungen, selbst wenn die Augen ausgestochen worden waren, durch Bestreichen mit dem Safte der Pflanze das Gesicht wiederherstellten. Vgl. Eutecnius, Ixeutica I, 18. Plinius, nat. hist. XXV, 8, 89 f. Ein Recept des collyrium hat Galenus de compos. medicam. sec. locos IV, 8 t. XII p. 883 K. gegeben. Seine Anwendung ad caliginem ist auch sonst durch Stempel bekannt wie n. 27. 80. 88; dahingegen sein Gebrauch ad genarum scabritiem begegnet uns hier zum ersten Male, während der Stempel des L. Caemius Paternus zu Lyon n. 11 dasselbe ad genarum cicatrices vorschreibt. Auffallend und bis jetzt vereinzelt dastehend ist die Nebeneinanderstellung der beiden Augenleiden ohne die verbindende Partikel *et*, welche sonst nie zu fehlen pflegt: eine Freiheit, welche sich der Stempelschneider wohl aus Mangel an Raum erlaubt hat. Durch das fehlende *et* scheint auch Castan irre geführt worden zu sein, indem er sich zu der sonderbaren Interpretation ad caliggenes (so!) scabriticias herbeiliess, deren Widerlegung wohl keines Wortes bedarf. —

Das zweite Mittel hat Castan erklärt DIAPOBALSamatum AD OMNes CALIGgenes DELACrimatorias mit folgender Anmerkung: „ce terme résulte de la soudure et de la contraction des deux mots *diapsoricum opobalsamatum*, qui figurent déjà sur le premier cachet de Lyon [n. 15], sur celui d'Jéna [n. 78] et sur le second cachet de Mandeure [n. 20]". Wie sich Castan die Abbreviation dieser Worte gedacht hat, vermag ich nicht zu begreifen, fest steht jedoch jetzt durch den Stempel des Isadelfus aus Bavai n. 116, wo der Name dieses Mittels vollständig ausgeschrieben erscheint, dass Diaopobalsamu hier zu lesen ist und dass bloss das zufällige Versehen des Stempelschneiders, der o nach dia ausliess, die wahre Form des Wortes etwas entstellt hat. Ueber die Form selbst werde ich bei n. 117 das Weitere sagen. In den Worten AD·OMN·CAJG fehlt, wie Castan geglaubt hat, I nicht, sondern ist, wie schon die umgekehrte Stellung des J

zeigt, mit L ligirt. Ebenso wenig stimme ich Castan bei, wenn er delacrimatorias erklärt; es ist vielmehr eng mit Diaopobalsamu zu verbinden und delacrimatorium zu lesen. Denn so gibt es ein Melinum delacrimatorium n. 88, ein Stactum delacrimatorium n. 58 und ein Thalasseros delacrimatorium n. 99, um anderer ähnlicher Zusammenstellungen nicht zu gedenken. Dass das Epitheton delacrimatorium hier nicht an der sonst gebräuchlichen regelrechten Stelle unmittelbar hinter Diaopobalsamu steht, bietet für unsere Erklärung keine Schwierigkeit. Denn für eine solche Stellung haben wir Analogieen auf anderen Stempeln, z. B. n. 55 ein Isochrysum ad scabritiem et claritatem opobalsamatum und n. 97 ein Stactum ad caligines opobalsamatum. — Ueber das MELINVM, griechisch μήλινον, und den Ursprung seines Namens gehen die Ansichten sehr auseinander. Saxe, Epistola de vet. medici ocul. gemma sphragide (Traj. ad Rhen. 1774) p. 29 f., dem Tôchon, Dissertation sur l'inscription grecque Ἰάσονος Λύκιον p. 18 sich angeschlossen hat, leiten es von dem Namen des Alaun, melinum, ab, der nach dem Zeugniss des Plinius nat. hist. XXXV, 15, 188 oculorum scabritias extenuat, combustum utilius epiphoris inhibendis. Walch, Antiquitates medicae selectae (Jena 1772) p. 55 f. hielt es für eine aus Quittenöl bereitete Salbe mit Berufung auf Plinius n. h. XIII, 1, 11 und XXIII, 6, 102. Am wahrscheinlichsten hat Sichel, Cinq cachets inédits p. 20 nach dem Vorgange von Caylus, Recueil d'antiquités t. I p. 226 seinen Namen von der gelblichen Farbe hergeleitet, welche es von der Quitte erhielt. Merkwürdig bleibt immerhin, dass Galenus, der an verschiedenen Stellen des Melinum gedenkt, niemals erwähnt, dass Quitten oder Alaun dazu benutzt wurden, wie er das sonst zu thun pflegt. Vgl. Galen, de compos. medicam. IV, 8 t. XII p. 769, 786, 787. Uebrigens spricht für die Richtigkeit dieser Deutung des Namens die analoge Bezeichnung anderer Mittel auf unseren Stempeln, so das Cirron (n. 83), welches seinen Namen von dem röthlich-braunen Aussehen entlehnt hat, welches ihm die zu seiner Bereitung benutzten Ingredienzen gaben, vgl. Dufour, Mémoires de la société des antiq. de Picardie t. VIII (1847) p. 622; so das Chrysomelinum auf dem Stempel zu Bath (n. 53) von seiner goldgelben Farbe, endlich das Thalasseros (ebenda) von der grünlich-bläulichen Farbe des Meeres, womit vortrefflich stimmt, wenn Galenus de compos. medicam. IV, 8 t. XII p. 781 Kühn den Indigo (μέλαν Ἰνδικόν) und Aëtius II, 3, 110 den Grünspan (ὁ ἰός) unter den Substanzen dieses Mittels nennen. Das Melinum heisst hier wie

auf Stempel n. 88 delacrimatorium, über dessen Bedeutung Marcellus Empiricus c. 8 Aufschluss gibt. Ebenso findet sich ein Stactum delacrimatorium (n. 58) und ein Thalasseros delacrimatorium (n. 88). — Grosse Schwierigkeiten aber bieten die letzten Worte dieser dritten Inschrift dar, zumal da der galvanoplastische Abdruck, welchen Castan von ihnen gegeben hat, die Lesung derselben nicht über allen Zweifel sicher stellt. Castan hat sie EX · EM · PVL · gelesen und ex emendato pulvere ergänzt, was er französich mit „à employer en poudre tamisée" übersetzt. Ob dies richtig ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Ist dies aber der Fall, dann scheint es, dass wir in diesen Worten eine ähnliche Formel haben, wie die auf den Stempeln häufig wiederkehrenden Bezeichnungen EX OVO, EX AQVA, E LACTE, E MVLIEBRI LACTE, wozu noch der Wein kommt, und wodurch, wie wir aus unzähligen Stellen des Galenus erfahren, die Flüssigkeiten bezeichnet wurden, worin die hartgewordene Salbenmasse für den jedesmaligen Gebrauch erst aufgelöst werden musste. Allein mit dieser Erklärungsweise scheint die Natur des Mittels in geradem Widerspruch zu stehen. Denn wenn Galenus de compos. medicam. sec. locos. IV 8 t. XII p. 769 sagt: *Μήλινον τρυφερὸν ποιοῦν πρὸς τοὺς μηδ' ἡντιναοῦν δῆξιν φαρμάκων ὑπομένοντας*, so passt dazu gewiss sehr wenig, wenn es auch mit pulvis, selbst wenn er emendatus war, aufgetragen werden sollte. Es müssen daher die Worte, wenn sie von Castan so richtig gelesen worden sind, entweder eine andere Bedeutung haben, oder aber, was mir wahrscheinlicher dünkt, der Stein eine andere Lesung bieten, was nur durch eine abermalige genaue Untersuchung desselben festgestellt werden kann. — Die vierte Seitenfläche endlich bietet uns ein bisher unbekanntes Heilmittel, das Triticum, welches seinen Namen wahrscheinlich von seinem Hauptbestandtheil, dem Weizenmehl, erhalten hat. Es hat vielfach Verwendung bei Augenkrankheiten gefunden. Galenus, de remediis parabilibus I, 4 t. XIV p. 343 Kuehn führt uns ein aus demselben bereitetes Recept gegen langwierige Augenaffectionen an: *πυροὺς ἐπὶ διαπύρων σιδήρων ὀπτήσαντες σὺν οἴνῳ καταχρίομεν τὰ βλέφαρα.*

Hatten die Inschriften der vier Seitenflächen des Stempels keine besondere Abnormität, so ist dies jedoch der Fall mit den beiden Breitseiten desselben. Auf der einen derselben erblickt man in der Mitte eine vertieft eingegrabene Abbildung, in welcher Castan zwei Blätter einer Pflanze erkennen wollte, während nach dem von ihm gegebenen Facsimile es mir vielmehr zwei Pflanzenwurzeln zu sein

scheinen. Ich betrachte diese Deutung um so mehr als die richtige, als auch sonst Wurzeln von Pflanzen — vielleicht derjenigen, welche die Hauptingredienz eines der angeführten Mittel bildete — auf der Breitseite der Stempelsteine in Abbildungen wiederkehren. Vgl. den Stempel des C. Annius Censorinus aus Bavai n. 114. Dieselben sind an den vier Seiten durch eine ununterbrochene Reihe von Verzierungen eingefasst, welche Castan als Cursivzüge ansieht. Darüber mögen Kundigere aburtheilen. Die andere Seite bietet dieselbe Art von Einfassung durch Schnörkeleien, welche ausserdem in drei gleichen Linien in der Mitte sich hinziehen und in einem rechten Winkel durch eine Ergänzungslinie durchschnitten werden. In ihnen sieht Castan, wie er selbst sich ausdrückt, ‚une sorte de memento pharmaceutique composé en grande partie des signes conventionnels, les uns analogues aux notes Tironiennes, les autres aux hiéroglyphes'. In einer dieser Linien -- leider sagt er nicht in welcher — glaubte er sogar die Worte *Coclee decem* zu erkennen, während er für die übrigen auf eine regelrechte Interpretation verzichtet. Auch wir verzichten darauf, unsinnige Schnörkeleien zu erklären und sehen in ihnen mit Monin, Monuments des anciens idiomes gaulois, Besançon 1861. 8°, p. 14 nichts Anderes als ein ‚vrai gribouillage d'enfant ou d'apprenti apothicaire'.

114.

Gaius Annius Censorinus und Victor.

Mit einigem Bedenken ordne ich den folgenden Stempel in die fortlaufende Reihe ein, weil er nach meinem Dafürhalten streng genommen nicht in die Kategorie dieser Denkmäler gehört.

Gefunden zu Bavai (Dép. du Nord), jetzt im Besitz des Herrn Anatole Crapez zu Bavai.

A. Seitenflächen: 1. G(aius) AN(nius) CENSORINVS
2. VICTOR
3. C
4. CEN

B. Breitseite: 1. C

Litteratur: Ernest Desjardins in der Revue archéol., Nouv. Série, t. XXV (1873) p. 260 f. und in Mémoires de la société d'agriculture, sciences et arts de Douai, 2me Série, t. XI (1873) = Monuments épigraphiques de Bavai et du musée de Douai. Douai 1873. p. 84 ff. und pl. VI fig. 1.

Dieser Siegelstein von blassgrünem Serpentin hat auf den Seitenflächen eine Höhe von 0,004 m., die Länge der zweiten Seitenfläche beträgt 0,021 m., die der dritten Seitenfläche 0,012 m. Er weicht in jeder Beziehung von der Form ab, in der uns die bisher bekannten Stempel der Augenärzte zu erscheinen pflegen. Der Stein hat nämlich die Gestalt eines unregelmässigen Sechsecks, er hat demnach acht Seiten, deren jede entweder beschrieben oder mit kleinen Ornamenten geschmückt ist und steht in dieser Beziehung völlig vereinzelt da. Nur die Flächen 1, 2, 3 tragen Inschriften, auf der vierten Fläche befindet sich der Buchstabe C, welcher in sehr vergrösserter Gestalt auch unten rechts vom Beschauer auf der einen der beiden Plattseiten des Steines wiederkehrt. Die andere Seite hat dafür als Schmuck die Abbildung einer Pflanzenwurzel erhalten. Ausserdem verdient noch bemerkt zu werden, dass die zweite Seitenfläche die Eigenthümlichkeit hat, dass der dort eingeritzte Name in rückwärtslaufender Schrift eingetragen ist, wodurch er erst beim Stempeln in der rechten Form erscheint.

Dieser Stein kann, wie Desjardins schon richtig bemerkt hat, hinsichtlich dieser Eigenthümlichkeiten nur verglichen werden mit dem bekannten Stempel des C. LVC. SABIN· aus Besançon bei Sichel, Nouveau recueil des pierres sigillaires d'oculistes romains p. 115 n. 96, welcher ihn als lapis Vesontinus quintus dort beschrieben hat. Denn er hat im Gegensatz zu der viereckigen Gestalt der übrigen Augenarztstempel das Aussehen eines Dreiecks, welches an den beiden Ecken seiner Grundlinien abgestumpft ist. Schon bei diesem Stein hat Sichel den leisen Zweifel nicht unterdrücken können, dass er bloss der Stempel eines Salbenhändlers sei und nicht der des ärztlichen Erfinders. Und dieser Ansicht ist auch neuerdings Grotefend a. a. O. S. 8 Anmerk. 9 und S. 47 Anmerk. 11 beigetreten. Auch bei unserem Stempel, auf dem ebenso wie auf demjenigen von Besançon die Angabe der Mittel fehlt, scheint etwas Aehnliches der Fall zu sein. Desjardins hat mit Recht schon darauf aufmerksam gemacht, dass unter den zwei auf den Schmalseiten des Steines befindlichen Namen, der des C. Annius Censorinus jedenfalls als der hauptsächliche zu betrachten sei, weil er auf der längeren der drei beschriebenen Seitenflächen stehe und weil er noch dreimal ins Gedächtniss zurückgerufen werde, das erste Mal durch die Anfangssilbe CEN des Cognomens auf einer der kleineren Flächen, dann zum zweiten und dritten Mal durch ein einfaches C, den Anfangsbuchstaben des Wortes Censorinus,

auf einer der Schmalseiten und auf einer der breiten Seiten des Steines. Nun ist es zwar bekannt, dass auch sonst auf Augenarztstempeln ein Mittel den Namen mehrerer Aerzte zugleich führt, wie bei Grotefend n. 6: Latini et Juli(i) || diabsoricum; n. 17: Claudior(um) Galb(aneum) ad cicat(rices) und n. 63: T. Livi et Mar||ci Catuli atr(amentum), so dass man leicht dadurch versucht sein könnte, auch hier ein Gleiches anzunehmen und in der Abbildung der Pflanzenwurzel, in welcher ein französischer Arzt, Ch. Martin, den Zwiebel der Safranpflanze zu erkennen glaubte, eine Andeutung des Mittels selbst zu sehen. Ferner ersehen wir zwar aus Galenus de compos. medicam. IV, 8 t. XII p. 773 Kuehn, dass ein Mittel des Antigonus, welches von Safran bereitet war, den Namen *λεοντάριον* führte, weil das Bild eines Löwen der Salbe als Stempel aufgedrückt war, *ἐπειδή περ γλύμματι τούτῳ ἐσφραγίζετο*, wie Galenus sagt. Da jedoch auf den bisher entdeckten Stempeln, deren wir jetzt doch schon eine ganz erkleckliche Zahl kennen, auch nicht die geringste Spur einer solchen Bezeichnung des Arzneimittels vorkommt, so macht mich dieser Umstand sehr bedenklich und neige ich deshalb zu der Annahme hin, dass durch jene abgebildete Pflanzenzwiebel weniger ein bestimmtes Mittel als vielmehr seine Substanz hat angedeutet werden sollen. Wir werden daher mit Desjardins in jenen zwei auf den Schmalseiten des Stempels befindlichen Namen zwei verschiedene Persönlichkeiten annehmen müssen, von denen der eine der ärztliche Erfinder des betreffenden Mittels, für welches der Stempel bestimmt war, der andere der Händler war. Etwas Aehnliches haben wir auf zwei längst bekannten Stempeln von Riegel im Grossherzogthum Baden und aus Wiesbaden bei Grotefend n. 62 und 63. Denn auf dem ersten nennt sich neben dem Arzt L. Latinius Quartus noch ein L. Vir(ius) Carpus, auf dem zweiten steht hinter den Aerzten T. Livius und Marcus Catulus mit ihrem Mittel, dem atramentum, noch der Name des T. Martius Servandus. In beiden haben Schreiber und Grotefend schon richtig, wie mir scheint, den das Mittel vertreibenden Apotheker entdeckt. Beide Stempel scheinen übrigens in erster Linie speciell für die beiden Verkäufer bestimmt gewesen zu sein, denn die Namen der beiden Verkäufer nehmen in einer Zeile die ganze Seite ein, wobei der Name des einen derselben, des L. Virius Carpus, mit viel grösseren Buchstaben als die vorhergehenden Zeilen geschrieben ist, so dass sie auf den Mitteln besonders in die Augen fallen mussten. Erwägt man nun, dass auf unserem Steine der Name des Gaius Annius Censorinus die grösste Schmal-

seite des Steines einnimmt und zudem noch zweimal mit den Anfangsbuchstaben des Cognomens bezeichnet wiederkehrt, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich den Censorinus nach der Analogie der oben besprochenen Steine als den Händler, den auf der kleineren Schmalseite genannten Victor als den Arzt und Erfinder der mit dem Stempel zu bezeichnenden Salbe ansehe.

115.

Cassius Jucundus.

Gefunden im J. 1870, wie es scheint, zu Reims.

a) Auf den beiden Längenseiten:

1. CASSI IV·CVNDI DISMYR
NES AD INPETVS OCV

2. CASS · IVCVNDI· DIALEPI
DOS AD ASPRITVDINE

b) Auf den beiden kleineren Seiten:

3. FLOS ROM

4. FLOS ROM

1. Cassi(i) Iucundi di(a)smyr||nes ad inpetus ocu(lorum).
2. Cass(ii) Iucundi dialepi||dos ad aspritudine(m).
3. Flos Ro(s)m(arini).
4. Flos Ro(s)m(arini).

Litteratur: Charles Robert in den Comptes rendus des séances de l'académie des inscriptions et belles-lettres de l'année 1870, Nouv. Série, tome VI (Paris 1870) p. 77 f., und ausführlicher in Mélanges d'archéologie. Paris 1870. 8°. p. 17 ff. — Daher Revue archéol., Nouv. Série, vol. XXI (1870) p. 348 und Philologus Bd. XXXI S. 375.

Der Stempel besteht aus Chloritschiefer und misst in der Länge 0,040 m., in der Breite 0,027 m. und ist 0,006 m. bis 0,007 m. dick. Er ist einer der kleinsten, welche wir kennen.

Der Name des Arztes begegnet uns hier zum ersten Mal, wie auch die Verbindung des Cognomens Jucundus mit dem Gentilnamen Cassius neu ist. — Das zuerst genannte Heilmittel Diasmyrnes, über dessen Namen und Composition ich auf das zu n. 116 Gesagte verweise, ist vielfach auf unseren Stempeln vorgeschrieben; beachtenswerth ist hier nur das Versehen des Steinmetzen, welcher DISMYRNES

anstatt DIASMYRNES in den Stein eingeschnitten hat, ein Versehen, welches auch sonst nicht ohne analoge Beispiele dasteht, so z. B. auf dem Stempel des Albucius von Nais n. 113, wo DIAPOBALS(amu) für DIAOPOBALS(amu) und sogar auf unserem Stempel, wo FLOS ROM(arini) anstatt FLOS ROSM(arini) steht. Neu ist ferner die Formel ad inpetus ocu(lorum), während sonst sich einfach ad impetum oder auch ad impetum lippitudinis findet. Gewöhnlich führen jedoch unsere Stempel die Anwendung dieses Mittels als wirksam post impetum lippitudinis an. — Das zweite Mittel, Dialepidos, und zwar für dieselbe Augenkrankheit verordnet, kehrt so häufig auf den schon bekannten Steinen wieder, dass es kaum nöthig ist, es noch mit einer erläuternden Bemerkung zu versehen. Wie hier zwei verschiedene Mittel für eine und dieselbe Krankheit genannt sind, so kommen auf dem Stempel n. 59 deren vier gegen lippitudo vor. Die Inschrift, welche dieses Mittel enthält, ist im Verhältniss zu derjenigen der ersten Seitenfläche weniger lesbar, weil man dieselbe, wie es scheint, abzuschleifen versucht hat, um für eine andere Platz zu gewinnen.

Einige Schwierigkeit bietet die auf den beiden kleineren Seitenflächen genannte Formel FLOS ROM, indem es nicht feststeht, wie wir sie zu deuten haben. Herr Robert dachte zunächst bei dem zweiten Wort an den Namen des Arztes, etwa Romanius, mit Rücksicht auf den Romanius des Stempels aus Bavai (n. 85), er hat jedoch diese Erklärungsweise mit Recht selbst als weniger stichhaltig bezeichnet, wiewohl der Grund, den er anführt, dass der Name des Okulisten stets vor dem Mittel stehe, nicht stichhaltig ist. Denn gerade diese Wortstellung kennen wir noch auf drei anderen Stempeln, dem des C. Cispius zu Vichy n. 16, des T. Julius Attalus zu Paris n. 40 und dem des Proclianus von Nantes n. 121. Trotzdem halte ich Herrn Roberts zweite Ansicht, dass in ROM der Name eines Mittels stecke, für die wahrscheinlichere, und zwar, weil die Bezeichnung FLOS viel zu unbestimmt ist, als dass sie so ohne nähere Bestimmung hätte gesetzt werden können. Es ist die Blüthe des Rosmarin gemeint, griechisch λιβανωτίς, welches mehrfach im Alterthum zur Bereitung von Arzneien diente und von dem Plinius nat. hist. XIX, 12, 187 berichtet, dass es auf den Magen heilsam wirke. Dass der Stempelschneider S vor M ausgelassen hat, wird Niemand wundern, wenn er bedenkt, dass derselbe kurz vorher A in DISMYRNES ebenfalls zu setzen vergessen hat. Das Mittel ist vollständig neu und hat

ausserdem, worauf Herr Robert mit Recht aufmerksam gemacht hat, das Eigenthümliche, dass seine Benennung nicht, wie die fast aller übrigen Salben, aus dem Griechischen entlehnt ist. Merkwürdig ist ferner, dass es zwei Mal auf dem Stempel genannt wird und zwar ohne den Namen des Okulisten. Für diese letztere Abnormität lassen sich als Beispiele anführen die Stempel des Sex. Martinius Ablaptus n. 71 und des Hirpidius Polytimus n. 38. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach rührte auch die Salbe aus Rosmarinblüthe von demselben Cassius Jucundus her, welcher als Erfinder der beiden ersten Mittel genannt ist. —

Endlich liest man auf der Breitseite in der Mitte in kleinen Capitalbuchstaben, von denen einige umgekehrt stehen, C A S S I I V C V N und auf einer der Ecken I V C V N. Auf der anderen Seite der breiten Seiten stehen die Buchstaben F und R. Letztere sind höchst wahrscheinlich F(los) R(osmarini) zu deuten. Ueber den Zweck dieser Art von Inschriften, welche auch sonst auf Stempeln wiederkehren, habe ich in der Einleitung S. 97 ff. ausführlicher zu sprechen Gelegenheit gehabt, auf die ich hier verweise.

116.

Eprius Facundus.

Fundort dieses Stempels unbekannt; er war im J. 1731 in der Sammlung von Sante-Bartoli zu Rom; wo er jetzt aufbewahrt wird, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Vgl. Renier, Comptes rendus de l'acad. franç. des inscr. et belles-lettres, Nouv. Série, t. VI (Paris 1870) p. 79.

1. EBRI · NL · FACVNDI DIA
SMYRNES AD ASPRI·

2. FACVNDI COLYBIV
M · DIAMYSVS $\bar{A}$ $\bar{A}$

1. Epri(i), N(umerii?) l(iberti), Facundi dia||smyrnes ad aspri(tudines).

2. Facundi col(l)yriu||m diamysus a(d) a(spritudines).

Litteratur: Grotefend, Bulletino dell' Instituto archéol., Rom 1868, p. 105 aus einem ungedruckten Brief von Vettori an Gori vom 3. März 1731 in cod. Marucellianus A, 63.

Die Grössenverhältnisse und das Material dieses Siegelsteines sind nicht bekannt.

Dieser Stein ist in mehrfacher Beziehung interessant. Wenn die Alterthumsforscher schon häufig mit Hinweisung auf die als Gentilnamen vorkommenden Kaisernamen, wie Julius, Claudius, Flavius u. s. w., sowie auf die überwiegend griechische Form der Cognomina, wie z. B. Charito, Dionysodorus, Euelpistus, Hypnus, Philinus, Philumenus und mehrere andere, welche Grotefend a. a. O. p. 5 sorgfältig zusammengestellt hat, die Behauptung aufgestellt haben, dass die meisten der Augenärzte dem Stande der Freigelassenen entweder selbst angehört haben oder von Freigelassenen abstammen, so wird dies durch diesen Stempel zur Thatsache erhärtet, indem hier zum ersten Mal der Arzt selbst sich als Freigelassener eines Numerius, wie Grotefend beispielsweise den abgekürzten Gentilnamen des freilassenden patronus ergänzt hat, als N(umerii) L(ibertus) einführt. Denn so ist nach meinem Dafürhalten die Sigle NL von Grotefend richtig gedeutet worden. Das vor der Sigle stehende Wort EBRI habe ich als Familiennamen des Arztes gefasst und in Eprius geändert, weil auch sonst B und P mehrfach auf den Stempeln von den Graveuren verwechselt worden ist. So steht DIABSORICVM auf einem Stempel von Dijon n. 6 und auf dem des Paulinus zu Paris n. 77, DABSOR OPOBALS auf dem Wormser des T. Flavius Respectus und C. Julius Musicus n. 23, OBOBALSAMA[TVM] auf einem anderen zu Autun n. 34, DIAFSOR OBOB sogar auf dem Reimser Steine des Plotinus n. 87, wie überhaupt die Orthographie sehr nachlässig beobachtet ist, wofür es genügen mag auf DIASPHORIC(VM) auf dem Stempel des L. Saccius Menander zu Besançon (n. 88) hingewiesen zu haben [1]). — Die Anwendung des Diasmyrnes oder auch nach jonischer Schreibweise auf einigen Stempeln Diazmyrnes genannten Collyriums — *διὰ σμύρνης* oder *διάσμυρνον* im Griechischen — ad aspritudines ist neu auf den Stempeln, dagegen schon von Scribonius Largus, compos. medicae c. 3, 26 hervorgehoben worden, wenn er sagt: „sed praecipue hoc [collyrium], quod etiam ad pustulas papulasque et suppurationes oculorum, facit et ad cicatrices non veteres et ad palpebrarum recentem aut *(etiam?)* in corporibus tenuioribus aspritudinem". Seinen Namen hat es von der Myrrhe, welche die Hauptsubstanz desselben bildete, wie Galenus, de simplicium medicam. temperamentis ac facultatibus X, 3 t. XII p. 257 Kuehn bezeugt. Recepte dieses Mittels geben uns sowohl Galenus, de compos. medicam.

[1]) Vgl. Sichel, Cinq cachets inédits p. 12. Grotefend, Stempel S. 21 u. S. 110.

sec. locos IV, 8 t. XII p. 746. 767. 774 K. als auch Scribonius Largus a. a. O. — In Bezug auf die Reihenfolge der Seitenflächen habe ich mir eine Umstellung erlaubt, insofern als ich die von Grotefend nach Vettori's Abschrift an die zweite Stelle gerückte Inschrift voran gestellt habe: denn es ist doch wahrscheinlicher, dass der Graveur die mit dem vollen Namen des Augenarztes beschriebene Seitenfläche als die hauptsächlichere angesehen wissen wollte. Dafür spricht auch noch der Umstand, dass das Augenleiden, für welches das zweite Mittel desselben Arztes bestimmt war und welches mit dem zuerst genannten identisch ist, durch die Sigle Λ Λ abgekürzt erscheint, was wohl nicht recht statthaft war, wenn diese zweite Seite des Stempels als die erste hätte gelten sollen. — Die zweite Salbe Diamysus und ihre Anwendung ad aspritudines, wie Grotefend ohne allen Zweifel richtig die Sigle Λ Λ gedeutet hat, ist bekannt aus den Stempeln zu Riegel in Baden n. 62 und zu Paris n. 98, und wird ausserdem noch von Marcellus Empiricus c. 8 (ad aspritudines oculorum tollendas) besonders empfohlen. Die Ingredienzien dieses Mittels, namentlich das *μίσυ*, von dem Grotefend a. a. O. p. 17 vermuthet, dass es Atrament sei, sind nicht näher bekannt. Vgl. Dioscorides, mat. med. V, 116. Was die Schreibung des Wortes Diamysus anbelangt, so ist sie wahrscheinlich bloss eine Verschlechterung der auf mehreren Stempeln vorkommenden ächten Form Diamisyos, *διὰ μίσυος*, welche sich ausser hier auch sonst noch findet, z. B. n. 61. 90. 94, wofür jedoch häufiger Diamisus geschrieben wird, z. B. n. 8. 10. 19. 37. 54. 75. Vgl. Osann, Philologus Bd. XIV S. 635. Grotefend a. a. O. S. 24 Anmerk. 7 dachte sogar daran, eine Genitivform *μίσους* statt *μίσυος* zu vermuthen, worüber das Urtheil so lange an sich halten muss, bis wir einmal einen auf genaue handschriftliche Vergleichung gegründeten kritischen Text der griechischen Aerzte haben werden. Interessant ist unser Stempel aber noch wegen der Weise, wie das Mittel genannt wird. Schon Grotefend hat darauf aufmerksam gemacht, dass collyrium wohl zu unbestimmten Begriffen hinzutrete, wie collyrium mixtum auf dem Stempel n. 31 oder collyrium pro claritate oculorum n. 106 oder endlich collyrium Aegyptiacum opobalsamatum n. 70, nicht aber zum Namen des Mittels selbst. Hier trete uns dies zum ersten Mal entgegen, womit jene Zusammenstellung collyrium Aegyptiacum opobalsamatum übrigens viel Aehnlichkeit habe. Neu ist trotzdem diese Ausdrucksweise keineswegs, denn sie findet sich schon auf dem seit 1856

veröffentlichten, aber von Grotefend bei der Sammlung der Stempel übersehenen Steine des Julius Jucundus zu Lydney (Gloucestershire), wo es heisst Jul. Jucundi coly(rium) melinum u. s. w. Vgl. den Stempel n. 118.

117.

Isadelfus.

Gefunden zu Bavai (Dép. du Nord), jetzt im Besitz des Herrn de Moras auf Schloss Gussignies bei Bavai.

1. ISADELFI CROCO
DES AD ASPRIT·

2. ISADELFI NARDI
NVM AD DIATHESI

3. ˢADELFI DIAOPO
LSAMV AD CALI

4. ISADELFI DIARH
ODON AD OMNI

1. Isadelfi croco||des ad asprit(udines).
2. Isadelfi nardi||num ad diathesi(s).
3. [I]sadelfi diaopo||[ba]lsamu ad cali(ginem).
4. Isadelfi diarh||odon ad omn(em) l(ippitudinem).

Litteratur: Zuerst veröffentlicht von Arthur Dinaux in der Zeitung „Echo de la frontière" vom 23. Februar 1837. — Dann von Schuermans, Revue archéologique, Nouv. Série, t. XVI (1867) p. 75 n. II. Vgl. Roulez ebenda p. 182. — Grotefend, Bulletino dell' Instituto archeol. Rom. 1870, p. 188. — Endlich am genauesten von Ernest Desjardins in den Mémoires de la société d'agriculture, sciences et arts de Douai, 2me Série, t. XI = Notice sur les monuments épigraphiques de Bavai et du musée de Douai, Douai et Paris 1873, p. 98 n. 6 und pl. VII fig. 1.

Der Stein, dessen Material ein grüner Speckstein ist, hat 0,007 m. Höhe und 0,035 m. Breite; er ist im Ganzen wohl erhalten, nur hat er an der dritten Seite einen kleinen Bruch erlitten, in Folge dessen die 1. Zeile der dort befindlichen Inschrift den ersten Buchstaben (I) ganz und von S die untere Hälfte, die 2. Zeile die beiden ersten Buchstaben (B A) vollends eingebüsst hat.

Was den Namen des Arztes anlangt, so hat Schuermans a. a. O.

p. 76 Isadelfi in zwei Worte Is(idori?) Adelphi zerlegen und in der Präposition Dia der 3. Seite des Steines den dritten Namen des Arztes erkennen wollen. Die Bildung des Namens Isadelfus ist jedoch so einfach und sprachgemäss, dass man Schuermans' gewaltsame Deutung gar nicht in Anspruch zu nehmen braucht. Der Arzt hiess einfach Isadelfus, ähnlich wie ein anderer sich Euelpistus auf dem Steine von Seppois-le-Haut (Grotefend n. 29) nennt, und für die Schreibung des Namens mit f statt mit ph hat Roulez a. a. O. p. 182 schon den eben so geschriebenen Namen Fronimus auf dem Stempel von Carbec-Grestain (Grotefend n. 64) mit Recht zur Vergleichung herangezogen. Diesen Beispielen können noch folgende vier hinzugefügt werden: ad epifor(as) auf dem Stempel des Juvenalis zu Orange n. 60, SYMFORI anstatt SYMPHORI n. 86, FLOGIVM n. 58, SARCOFAGVM n. 57 und FAEON n. 80. Vgl. Grotefend, Stempel S. 109.

Von den angeführten Mitteln ist der Gebrauch des Nardinum ad diathesis neu. Wir kannten bisher seine Anwendung ad impetum lippitudinis (Grotefend n. 7 und 13) und ad lippitudinem (n. 102). Ueber die Zusammensetzung dieses Mittels haben uns Dioscorides mat. med. I, 75 und Paulus Aegineta VI, 16, sowie Aëtius, Tetrabiblon II, 3 c. 113 und die übrigen von Grotefend S. 23 angezogenen Schriftsteller nähere Aufschlüsse gegeben. Ich habe ad diathesis ergänzt, und nicht, wie Einige wollten, ad diathesim, weil diese Accusativform des Pluralis ebenfalls sich auf anderen Steinen (n. 57. 96.) so voll ausgeschrieben findet. Vgl. Grotefend S. 82. — Neu ist ferner die vorgeschriebene Anwendung des dritten Mittels Diaopobalsamu ad caliginem, von welchem Paulus Aegineta VII, 16 ein Recept hinterlassen hat, während wir wohl für dieselbe Krankheit des Auges ein Stactum opobalsamatum schon kannten. Vgl. n. 22. 48. 97. Denn so sind die Worte zu erklären und nicht, wie Schuermans wollte, Dia opobalsamatum oder mit Roulez Diapsoricum opobalsamatum. Für unsere Erklärung spricht einmal die Leichtigkeit der Deutung, die sich so zu sagen fast von selbst ergiebt, dann aber auch die Analogie anderer ähnlicher Bildungen, welche sie verbürgen, wie Dialibanu (n. 7. 42. 49. 56. 73 u. a. m.) und Diaglauceu (n. 38). — In Bezug auf die Schreibung des vierten Mittels ist zu bemerken, dass es auf dem Steine auch Diarrodon geheissen haben kann, indem von dem fünften Buchstaben bloss der erste Perpendikularstrich mit dem sich anschliessenden Querstrich vorhanden ist, so dass er sowohl R als H gewesen sein kann. Uebrigens kommt auf den uns bekannten Stempeln

Diarhodon (n. 41. 42. 71. 86. 93) und Diarodon (n. 4 und 35) neben einander vor, während die griechischen Aerzte bald *διάῤῥοδον* bald *διὰ ῥόδων* schreiben. Vgl. Galen. t. XII p. 765 ed. Kühn. Zweifelhafter kann man sein darüber, für welches Augenleiden Isadelfus sein Mittel bestimmt hatte, da von dem letzten Worte bloss ein perpendikulärer Strich nach dem von Desjardins gegebenen Facsimile übrig ist, den man für den Rest eines I oder eines L nehmen und somit entweder impetum oder lippitudinem ergänzen kann. Für die Sache selbst kommt es auf dasselbe hinaus. Wenn man jedoch erwägt, dass auf den übrigen Steinen, wo uns dies Leiden mit dem Prädicat omnis verbunden begegnet, constant die Bezeichnung ad omnem lippitudinem sich angewandt findet, so wird man sich wohl eher für die Wahl dieses Ausdrucks auch hier entschliessen.

118.

Julius Jucundus.

Gefunden zu Lydney in Gloucestershire, jetzt im Besitz von Carl Bathurst zu Lydney Park.

1. IVL IVCVNDI
COLY·.· MELINV
2. IVL IVCVNDI
COLLYR· PENC
3. IVL IVCVNDI
COL STACTV

1. Iul(ii) Iucundi || co[l]ly(rium) melinum.
2. Iul(ii) Iucundi || collyr(ium) pen[i]c(illo).
3. Iul(ii) Iucundi || col(lyrium) stactu(m).

Litteratur: Simpson, Monthly Journal of medical science, New series, vol. XII (1855) p. 338. — A. W. Franks in Archaeological Journal vol. XIII (London 1856) p. 281 f. — W. H. Bathurst in Proceedings of the society of antiquaries of London, second series, vol. V (1871) p. 100 f. — Huebner, Corp. inscr. lat. t. VII p. 235 n. 1309.

Die Grössenverhältnisse und das Material des Steines sind unbekannt.

Der Name dieses Augenarztes ist ebenfalls neu. Der Stempel ist wichtig, weil er der erste ist, auf dem der Ausdruck collyrium zu

den Namen der Mittel gesetzt ist, der sonst ja stets allein steht. Als zweites Beispiel der Art ist seit jener Zeit der Stempel des Facundus bekannt geworden. Vgl. n. 116 unserer Sammlung. Von den angepriesenen Mitteln ist keines, welches nicht schon längst und mehrfach durch andere Stempel bekannt wäre. Ueber das Melinum genannte collyrium verweise ich auf das zu n. 113 Gesagte. — Was das zweite Mittel anlangt, so hat in P E N C Franks schon das richtige penicillum gefunden. Nur kann man zweifelhaft sein, ob man penicillum oder mit Huebner penicillo lesen soll. Es hängt die Entscheidung hierüber von der Bedeutung ab, welche man dem Worte gibt. Penicillum ist ursprünglich eine Art von Pinsel, mit welchem einzelne Salben auf die kranken Stellen des Auges aufgetragen wurden, wie dies Celsus de medicina VI, 6, 9 klar sagt: „penicillo fovere oculos oportet, ex aqua calida expresso, in qua ante vel myrti vel rosae folia decocta sint." (Vgl. Celsus VI, 6, 8) und Plinius n. h. XXXI, 11, 125: „mollissimum genus earum (scil. spongiarum) penicilli oculorum tumores levant ex mulso inpositi. item abstergendae lippitudini, utilissime ex aqua, tenuissimos esse mollissimosque oportet." Weil nun auf dem Stempel des C. Cintusminius Blandus zu Lyon n. 15 eine spongia lenis erwähnt wird, so dass man sieht, dass sich beide Ausdrucksweisen auf dieselbe Sache beziehen, desshalb hat Grotefend a. a. O. S. 30 f. penicillum bloss die Bedeutung eines Pinselchens zum Abwaschen des Ausflusses aus den Augen beigelegt. Nun kommt es doch wahrlich nicht auf das Pinselchen an und für sich an, sondern auf die Substanz, welche mit dem Pinselchen aufgetragen wird, indem es gewiss nicht gleichgültig ist, welches Medikament der Leidende auf sein krankes Auge schmiert. Ich würde daher der Ansicht Freunds im Lexikon s. v. penicillum beistimmen, dass penicillum in der Sprache der späteren römischen Aerzte auch die Bedeutung der Salbe selbst, welche mit einem Pinselchen aufgetragen wurde, erhalten habe. Allein da sich diese Bedeutung des Wortes nirgends bis jetzt nachweisen lässt und derselben sogar die ähnliche Formel S P O N G(ia) L E N(is) auf dem Stempel n. 15 geradezu entgegentritt, so wird es richtiger sein mit Grotefend an der ursprünglichen Bedeutung von penicillum festzuhalten und hier mit Huebner P E N C durch penicillo zu erklären. — Das letztgenannte Mittel Stactum, dessen Namen Grivaud de la Vincelle, Recueil des monuments antiques de la France t. II p. 282 schon richtig von der tropfenweisen Anwendung desselben hergeleitet hat, kommt sehr häufig auf den Stempeln vor und zwar für dieselben Leiden, für welche auch Scribonius Largus compos. medicae c. 4, 34 es empfiehlt.

119.

Lucius Junius Macrinus.

Gefunden zu Heerlen, einem kleinen Orte zwischen Aachen und Maestricht, jetzt seit 1867 im Besitz des königl. Belgischen Staats-Museums für Alterthümer zu Brüssel.

1. L· IVNI MACRIN
LENE

2. L· IVNI MACRIN
DELACRIMATOR

3. L· IVNI MACRIN
DIAZMYRNES

4. L· IVNI MACRIN
CROC·DIALEPIDO

1. L(ucii) Iunii Macrin(i) || lene.
2. L(ucii) Iunii Macrin(i) || delacrimator(ium).
3. L(ucii) Iunii Macrin(i) || diazmyrnes.
4. L(ucii) Iunii Macrin(i) || croc(odes) dialepido(s).

Litteratur: Warlomont in Cunier et Warlomont, Annales d'oculistique, 30me année, t. LVII (1867) p. 205—212. — Habets in Bulletins des commissions royales d'art et d'archéologie t. VI (Bruxelles 1867) p. 160 ff. — Sichel, Notice sur quelques cachets inédits d'oculistes romains, Paris 1867, eine Schrift, welche ich nicht selbst gesehen habe. — Ferner abermals Habets im Limburger Courier vom 12. Juli 1867, woraus Freudenberg seine Notiz in den Bonner Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfr. im Rheinl. XLIII (1867) p. 220 f. geschöpft hat. — Endlich Schuermans, Revue archéol., Nouv. Série, t. XVI (1867) p. 75 n. I und Grotefend, Bulletino dell' instituto archeol. rom. 1868 p. 105 f.

Die Maassverhältnisse und der Stoff des Steines, aus dem der Stempel gemacht ist, sind nicht bekannt.

Dieser Stempel bietet ausser dem Namen des sonst noch nicht bekannten Augenarztes L. Junius Macrinus, von dem er vier Mittel enthält, wenig Neues. Das in der ersten Inschrift genannte LENE, dem das collyrium ACRE auf Stempel n. 28 gegenübersteht, ist eine allgemeine Bezeichnung für ein sanft wirkendes Mittel. Es findet sich

meist noch mit einem näher bestimmenden Zusatz, wie Lene herbidum (n. 52), Lene hygia[sticon?] (n. 72), Lene penicillum (n. 64), u. s. w. — Bemerkenswerther ist, dass das zweite Mittel DELACRIMATOR(ium), welches auf den uns bekannten Siegelsteinen nur in Verbindung mit den Namen Melinum, Stactum und Thalasseros erscheint, ganz ohne nähere Bestimmung dasteht. Von alten Autoren wird es bloss von Marcellus Empiricus c. 8 erwähnt, der auch über seine Bedeutung Aufschluss gibt. Nach ihm diente es dazu, um einen reichlichen Thränenfluss zu erzeugen, wodurch das Auge klarer wurde. Es entspricht also den ἀποδακρυτικά, welche Galenus, comm. in Hippocr. de humoribus I, 12 t. XVI p. 148 Kühn erwähnt. Uebrigens hat schon Grotefend a. a. O. S. 45 ganz richtig darauf aufmerksam gemacht, dass auf mehreren Stempeln der Ausdruck delacrimatorium als gleichbedeutend mit ad epiphoras gesetzt sei, woraus sich denn auch erklärt, warum diese letztere Bezeichnung so verhältnissmässig selten auf den Stempeln angewandt erscheint. — Ueber das auf der dritten Seite genannte Mittel DIAZMYRNES ist schon zu dem Stempel n. 116 des Eprius Facundus das Nöthige bemerkt worden. Was die Form DIAZMYRNES anlangt, so darf man sie nicht mit Sichel, Nouveau recueil p. 34 einem Irrthum des Stempelschneiders beilegen, sondern sie ist, wie Grotefend a. a. O. S. 84 gezeigt hat, die dem Jonischen Dialekte eigenthümliche Schreibweise durch z anstatt der sonst gewöhnlichen mit s; dieselbe kehrt auf den bekannten Stempeln noch dreimal wieder bei Grotefend n. 7. 60 und 107. Sie ist für unseren Stempel, der nicht, wie Habets und nach ihm wohl Grotefend a. a. O. S. 105 irrthümlich lesen, Diasmyrnes bietet, durch die Autorität des Herrn Dr. Warlomont in Brüssel verbürgt, welcher die Freundlichkeit hatte auf meinen Wunsch die Inschriften des Steines noch einmal genau abzuzeichnen. Durch die Angabe desselben Belgischen Gelehrten steht es auch fest, dass auf der dritten und vierten Fläche der Gentilname des Augenarztes IVNI vollständig ausgeschrieben war und nicht IVN, wie einige der Herausgeber anmerken. Ich sage »geschrieben war«, denn die Inschrift der letzten Seite hat bedeutend gelitten, so dass ausser dem Arzneimittel vom Namen des Augenarztes bloss die Züge L · IV. . . . . RIN unversehrt erhalten sind. Von den übrigen Buchstaben des Namens ist bloss die untere Hälfte noch vorhanden, so jedoch dass über die Existenz der einzelnen gar kein Zweifel aufkommen kann. — Das zuletzt aufgeführte Arzneimittel CR● C(odes) DIALEPIDO(s), welches auch in seinen einzelnen Theilen sich auf

den Stempeln angewandt findet, hat seinen Namen *διὰ λεπίδος* von seiner Hauptingredienz, der *λεπίς*, gefeiltem Kupfer, welches hier mit einem Zusatz von Saffran, crocus, bereitet ist, wesshalb es crocodes heisst. Auf den bisher bekannten Stempeln wird es für Heilung von aspritudo (n. 14 und n. 91) und ad cicatrices et scabritiem (n. 57) verordnet. Dreimal findet es sich gerade so, wie auf unserem Steine, ohne Angabe der Krankheit, für deren Heilung es gebraucht werden soll (n. 10. 40 und 50). Ueber die Wirkungen der *λεπίς* belehren uns Plinius, nat. hist. XXXIV, 15, 154: „(squama ferri) contra epiphoras oculorum adsumitur", sowie Dioscorides, mat. med. V, 89: „*μίγνυται ταῖς ὀφθαλμικαῖς δυνάμεσι· ξηραίνει γὰρ τὰ ῥεύματα, ἀποτήκουσα καὶ τὰ βλέφαρα τὰ τραχέα.*"

120.

Marcus L . . . . . Maritumus.

Gefunden im Walde von Laigues hinter dem Schloss von Plessis-Brion, Canton Ribécourt (Dép. de l'Oise).

1. M·L·MARITV
MI·PACCIANV
M·AD ASPRITV

2. M L·MARITVMI
DIA LEPIDOS AD

1. M(arci) L . . . . . Maritu||mi paccianu||m ad aspritu(dinem).
2. M(arci) L . . . . . Maritumi || dialepidos ad. . . . . .

Litteratur: Desjardins, Revue archéologique, Nouv. Série, t. XXV (1873) p. 256 ff. — Derselbe in Mémoires de la soc. d'agriculture, sciences et arts de Douai, 2me Série, t. XI. = Monuments épigr. de Bavai et Douai p. 110 n. 10. — Bulletin de la société historique de Compiègne t. I. (Compiègne 1873) p. 80. — Caumont, Bulletin monumental, 5me Série, t. I (= vol. 39 de la collection) p. 817.

Der aus grünlichem Speckstein gemachte Stempel hat eine Höhe von 0,018 m., eine Länge von 0,055 m. und eine Dicke von 0,036 m. Zwei Seiten sind bloss beschrieben, die eine mit 3, die zweite mit 2 Zeilen, deren letzte an ihren beiden Enden mit kleinen Zweigen geschmückt ist. Die dritte Zeile dieser zweiten Seite scheint noch für die Aufnahme einer Inschrift hergerichtet gewesen zu sein, da sich unter der zweiten Zeile noch eine Linie gezogen findet.

Den Familiennamen des Maritumus, der uns hier freilich nicht zuerst als Augenarzt entgegentritt, enträthseln zu wollen, gehört in das Reich der Unmöglichkeit, so lange uns nicht der an Denkmälern dieser Art so reiche Boden Frankreichs einen Stempel dieses Arztes mit dem vollständig ausgeschriebenen Namen gespendet haben wird. Desjardins wollte M[arci et] L[ucii] Maritumi erklären, so dass Maritumi für Maritumorum stände, als wenn der Graveur hätte Marci Maritumi et Lucii Maritumi bezeichnen wollen; ich halte dieses für sehr gewagt, weil uns nicht ein analoges Beispiel aus der Epigraphik dazu das Recht gibt. Ich selbst kenne wenigstens keines, wenngleich Desjardins deren zu kennen behauptet, und aus den bekannten Augenarztstempeln am allerwenigsten. Es wird daher einstweilen gerathener sein, sich mit dem Geständniss zu begnügen, dass wir den Gentilnamen des Maritumus nicht kennen. Ob der hier genannte M. L. Maritumus mit dem Maritumus auf dem Stempel n. 70, dessen praenomen und nomen gentilicium gänzlich unbekannt ist, eine und dieselbe Persönlichkeit war, wage ich nicht zu entscheiden, zumal da uns jeder Anhaltspunkt dazu fehlt.

Das Collyrium Paccianum, welches uns hier geboten wird, hat seinen Namen wahrscheinlich von Paccius Antiochus, einem aus Sicilien stammenden Arzte, welcher unter Kaiser Tiberius lebte. Vgl. Galenus, Compos. medicam. sec. locos IX, 4 t. XIII p. 284 Kühn; Marcellus Empiricus, de medicam. c. 20; Scribonius Largus, Comp. med. 23, 97 und 40, 156. Seine Bereitung und Anwendung kennen wir aus Nicolaus Myrepsus, Antidot. Sect. 24 c. 27; Aëtius, Tetrabiblon II c. 3, 109, sowie durch Galenus l. c. IV, 4 t. XII p. 760. 772. 782. Die Anwendung, in welcher es hier erscheint, ist vollständig neu, indem es auf den bisher bekannt gewordenen Stempeln ad diatheses gebraucht wird. — Das Leiden, für welches Maritumus das an zweiter Stelle aufgeführte Mittel verschrieben hatte, fehlt auf dem Stempel. Es ist auch schwer zu bestimmen, welches es möglicher Weise gewesen sein kann. Denn wir kennen so viele und mannigfaltige Gebrauchsweisen des Dialepidos aus den vorhandenen Stempeln, dass durch einfache Conjectur kein einiger Massen befriedigendes Resultat gewonnen werden kann. Man bediente sich nämlich seiner ad aspritudinem (Grotefend n. 3. 42. 49. 65. 66. 68. 76. 83. 90), ad aspritudinem et cicatrices (n. 54), ad cicatrices oder ad veteres cicatrices (n. 25. 66. 79. 88), ad claritatem (n. 18) und endlich ad diatheses (n. 4). Desjardins vermuthete, dass der Name der Krankheit absichtlich weggelassen sei, um denselben

eintretenden Falls nach dem Wunsch und dem Bedürfniss des Clienten nachträglich mit Hülfe eines anderen Stempels aufzutragen, eine Vermuthung, die an und für sich einige Wahrscheinlichkeit hat.

121.

Proclianus.

Gefunden zu Bouguenais (Dép. de la Loire-Inférieure), jetzt im Museum zu Nantes.

1. PROCLIANI
DIAGESAM·AD LP

2. PROCLIANI
DIARHOD·AD·L

3. PROCLIVM
PROCLI

4. PROCLIANI· DI
ASMYRN·POST·M

1. Procliani || diages(s)am(ias) ad l(i)p(pitudinem).
2. Procliani || diarhod(on) ad l(ippitudinem).
3. Proclium || Procli(ani?).
4. Procliani di||asmyrn(es) post (i)m(petum scil. lippitudinis).

Litteratur: F. Parenteau, Catalogue du musée départemental d'archéologie de Nantes et de la Loire-Inférieure, 2me éd., Nantes 1869. 8°. p. 103. — Grotefend in Bulletino dell' Instituto rom. 1870 p. 190 f. nach einer Abschrift, die er von John Evans in Nash-Mills bei Hemel Hempsted erhalten hatte.

Grössenverhältnisse unbekannt. Material des Steines: Schiefer.

Der Name des Augenarztes, welcher ebenso wenig wie die weitaus meisten der anderen auf Stempeln genannten Augenärzte in den Schriften der griechischen Aerzte sich nachweisen lässt, ist durch eine Reihe von Inschriften, auf die Grotefend schon hingewiesen hat, wie Corp. inscr. Rhen. n. 1583. 1584. 1590. Inscr. regni Neap. n. 3244, verbürgt, zu denen jetzt noch Corp. inscr. lat. III n. 1406, Gruter p. 1077 und Boissieu, Inscr. antiq. de Lyon p. 435 n. 113 hinzugefügt werden können. Unter den Heilmitteln, welche auf dem Stempel genannt werden, sind die an der zweiten und an der vierten Stelle genannten und zwar in der hier bezeichneten Nutzanwendung schon anderwärts

bekannt. Denn das Diarhodon findet sich ad impetum bei Grotefend n. 4. 35. 93 angewandt, was so viel heisst wie ad impetum lippitudinis und was hier durch ad lippitudinem bezeichnet ist. Denn wenn auch beide, Parenteau und Evans, seltsamer Weise übereinstimmend AD·L, sowie auf der vierten Seite POST · M geben, so hat Grotefend, wie mir scheint, vollkommen richtig angenommen, dass in dem einen Falle AD LI, in dem anderen AD · IM durch Ligatur der Buchstaben geschrieben war und beides desshalb von Beiden unbeachtet geblieben ist; ebenso wird auf der ersten Seite am Schluss der zweiten Zeile AD· LIP durch Ligatur geschrieben sein, wo die Herausgeber beide bloss AD · LP lesen. Die Anwendung des Diasmyrnes post impetum scil. lippitudinis gehört zu denjenigen, welche am häufigsten auf den Stempeln vorkommen. Vgl. beispielsweise Grotefend n. 7. 19. 24. 29. 49. 55 u. s. w. — Wichtig ist das auf der ersten Inschrift genannte Mittel DIAGESAM, — denn so steht nach Parenteau's Angabe auf dem Steine und nicht DAGESAM, wie Grotefend nach Evan's Mittheilung angibt, — weil es neu ist. Grotefend hat es richtig erklärt *διὰ γῆς Σαμίας*, so dass es eigentlich Diagessamias mit doppeltem s heissen müsste. Dass sich die Stempelschneider dergleichen Freiheiten erlaubten, wird denjenigen nicht befremden, welcher mit der Orthographie unserer Siegelsteine auch nur ein wenig vertraut ist. Denn so steht, um nur ein Beispiel anzuführen, auf dem Stempel des Dionysodorus zu Paris n. 43 PACCIAN · ADIAT für AD DIAT(HESES). Ja man ging sogar so weit und kürzte beide Worte A · D ab, wie auf n. 64 oder AD ohne zwischengesetzten Punkt wie auf n. 44. Was das Mittel selbst anlangt, so war Samische Erde und besonders eine Sorte, welche wegen ihrer Feinheit *ἀστήρ* hiess, für die Bereitung von Augenheilmitteln sehr beliebt. Vgl. Paulus Aegineta III, 22 p. 433; VII, 3 p. 617; Alexander Trallianus II, 1, 5; Dioscorides V, 171. Und Galenus führt gerade für dieselbe Krankheit, welche hier genannt wird, aus Samischer Erde präparirte Mittel an. Galen. de compos. medicam. sec. locos IV, 8 t. XII p. 757 K.: „*τὸ διὰ γῆς Σαμίας τέρεννον ἐπιγραφόμενον πρὸς ἐπιφορὰς καὶ διαθέσεις.*“ Vgl. t. XII p. 760 K.: „*τὸ διὰ γῆς Σαμίας Πακκίου ὀφθαλμικοῦ πρὸς τὰς ἐπιτεταμένας διαθέσεις*“ und p. 759: „*κύκνος διὰ γῆς Σαμίας πρὸς ἕλκη παντοῖα, πρὸς ἐπιφοράς, περιωδυνίας, ὑπόπυα ὀφθαλμοῦ.*“ —

Vor allem Anderen erregt aber Interesse die dritte Seite des Steines mit ihrer von Evans nicht gelesenen Inschrift PROCLIVM PROCLI, die in mehrfacher Beziehung Sonderbarkeiten zeigt. Das

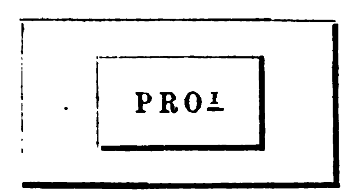
hier genannte Mittel hat seinen Namen jedenfalls von seinem Erfinder, wie wir ein Terentianum und ein Paccianum schon kennen. Allein da die Bildung des Adjektivs so schwerlich in Ordnung ist und Evans sowohl als Parenteau, wie wir schon oben zu sehen Gelegenheit hatten, auf die Ligaturen des Stempels nicht ein genügendes Augenmerk gerichtet zu haben scheinen, so hat wahrscheinlich der Stein PROCLIANVM in ligirten Zügen, was Parenteau für PROCLIVM angesehen hat. Woraus das Mittel bestanden hat, das wird wohl ein ungelöstes Räthsel bleiben, da der Name dieses Mittels bei den medicinischen Schriftstellern nicht vorkommt. Ob PROCLI der zweiten Zeile einen von dem auf den drei übrigen Seitenflächen genannten PROCLIANVS verschiedenen Arzt bezeichnet, wage ich nicht zu entscheiden, so lange wir nicht eine genauere Beschreibung als die von Parenteau gegebene von dem Steine haben, welche zu verschaffen mir leider nicht hat gelingen [1]) wollen. Ich neige jedoch zu der Ansicht, dass es ein und dieselbe Persönlichkeit ist, von der alle vier Mittel herrühren und dass der Name auf dieser dritten Seite, weil er durch die vorhergehenden hinlänglich bekannt war, vom Stempelschneider nicht mehr vollständig eingeritzt worden ist. Etwas ganz Aehnliches haben wir ja auf dem Siegelsteine des C. Cispius zu Vichy (n. 16), wo zuerst C · CISP und dann C · CIS steht und auf dem des T. Julius Attalus zu Paris (n. 40), wo der Name, nachdem er zweimal vollständig ausgeschrieben ist, auf der zweiten und vierten Seite bloss durch die Anfangsbuchstaben T. I. A jedes Mal bezeichnet ist. Eine andere Eigenthümlichkeit hat unser Stempel auch noch insofern, als auf dieser dritten Seite gegen die sonstige Gewohnheit derselben der Name des Arztes hinter dem Mittel genannt wird. Allein ohne Analogieen ist auch diese Wortstellung auf den bis jetzt bekannten Steinen keineswegs. Denn gerade die beiden eben genannten Stempel haben auch diese Eigenthümlichkeit, indem bei dem ersten, welcher nur auf zwei Seiten beschrieben ist, die Inschrift zuerst C · CISP SIACI lautet, was Grotefend sehr treffend in C · CISP(ii) STACT(um) verbessert hat, und dann DIASM(yrnes) C · CIS(pii) folgt. Ebenso geht auf dem Pariser Stempel des T. Iulius Attalus auf drei Seiten der Name

---

1) Es ist dies um so mehr zu beklagen, als dazu wahrscheinlich jetzt jede Möglichkeit abgeschnitten ist. Denn allem Anschein nach ist unser Stempel durch die Feuersbrunst, welche im J. 1871 das Museum zu Nantes heimgesucht hat, mit vielen anderen werthvollen Gegenständen zerstört worden.

des Arztes dem Mittel voraus, während man auf der vierten P Y X(inon) T. I(ulii) A(ttali) liest.

Endlich hat unser Stempel auch das mit mehreren anderen Stempeln gemein, dass der Name des Arztes auf der einen der beiden Breitseiten des Steines in der Mitte eingeschlossen von vier einfachen Linien in folgender Form wiederholt ist:



Wir werden uns wohl hüten mit Parenteau dies durch Indicium Procliani zu erklären. Es ist dies nichts anderes als Procliani und diente diese Wiederholung des Namens des Arztes, ähnlich wie auf dem Stempel des L. Iulius Docilas zu Besançon (n. 44), einfach dazu, um den Verkäufer schnell zu orientiren, damit er sich beim Stempeln der Büchsen resp. Mittel nicht verthue. Ueber diese Einrichtung vgl. die Bemerkungen in der Einleitung S. 97 ff.

122.

Sextus R . . . . . Hermes.

Nach Borghesi gefunden zu Rom, später im Besitz des Fürsten Eugenio Rasponi zu Ravenna. Da dessen Grossmutter, die Königin Caroline von Neapel, welche die Antiken sehr liebte, viele Kunstgegenstände in Frankreich für ihre Sammlung aufkaufen liess, so zweifelt Renier ganz mit Recht daran, dass der Stein zu Rom gefunden sei, weil zudem bis jetzt kein einziger der vielen Steine, als dem italischen Boden entnommen, mit Sicherheit nachgewiesen ist. Denn der Stempel des P. Aelius Theophiles bei Grotefend n. 2, welcher angeblich aus Siena stammen soll und den Gori, Inscr. antiquae in Etruriae urbibus extantes. vol. I p. 63 n. 8 unter den Inschriften von Siena veröffentlicht hat, weil er zufällig sich damals in der Sammlung eines Antiquars jener Stadt befand, gehört wahrscheinlich ebenfalls einem anderen ausserhalb Italiens liegenden Fundort an. Vgl. Renier, Comptes rendus de l'acad. des inscr. et belles-lettres de l'année 1870, Nouv. Série, t. VI (Paris 1870) p. 79 und Ch. Robert, Mélanges d'archéologie p. 15.

Der Stempel lautet nach Borghesi's Abschrift:

1. S R HER MELIN
2. S R HER THERM
3. S R HER STACT
4. S R HER C R o C

1. S(exti) R . . . . . Her(metis?) melin(um).
2. S(exti) R . . . . . Her . . . . . therm(inum).
3. S(exti) R . . . . . Her . . . . . stact(um).
4. S(exti) R . . . . . Her . . . . . croc(odes).

Litteratur: Grotefend im Bulletino dell' Instituto archeol. rom. 1868 p. 104 nach einem ungedruckten Brief Borghesi's an Henzen.

Grössenverhältnisse und Material des Stempels sind unbekannt.

Der Gentilname und der Zuname des Arztes ist bei der unangemessenen Abkürzung schwerlich mit einiger Sicherheit festzustellen. Ich habe zwar nach dem Vorgange Grotefends Hermetis geschrieben, wie Borghesi die Abkürzung HER gedeutet hat, ohne dass ich behaupten will, dass dies auch nur die annähernd mögliche Namensform des Augenarztes gewesen ist. Dieselbe kennen wir schon aus einer Bologneser Inschrift als solche eines Augenarztes, nämlich des M. Latinius M. f. Hermes bei Fabretti, Inscr. antiq. IV, 377 p. 300 und Spon, Miscellan. p. 143. Aber ebenso gut konnte er Hermias heissen oder Heracles, wie der M. Ulpius Heracles auf den beiden Nymwegener Steinen bei Grotefend n. 93 und 94 oder Hermon, wie ein Arzt bei Celsus VI, 6, 24 sich nennt oder Heron, von dem Galenus de compos. medicam. sec. locos IV, 8, t. XII p. 745 ein Mittel gegen Schmerzen und Ausfluss der Augen anführt. —

Die auf dem Stempel erwähnten Mittel sind alle bis auf das an zweiter Stelle genannte hinlänglich aus den übrigen Siegelsteinen bekannt. Nur bezüglich dieses könnte man einen Augenblick zweifelhaft sein, ob mit Borghesi THERM(inum) zu lesen sei oder THERM(anticum), ein Ausdruck, dessen Galenus l. c. IV, 1 t. XII p. 700 Kühn gedenkt, um die Wirkung eines bestimmten Mittels zu charakterisiren. Es wird jedoch wohl gerathener sein mit Grotefend das Borghesi'sche Therminum beizubehalten, von dem Plinius der Aeltere berichtet, dass es besänftige und eine ähnliche Wirkung ausübe wie das aus Rosen bereitete collyrium: „therminum (oleum) e lapinis emollit, proximum rosaceo effectu." Vgl. Plinius nat. hist. XXIII, 4, 94. — Dass die

Augenaffectionen selbst nicht genannt werden, wofür die Mittel angepriesen werden, darf nicht auffällig sein, da dies auch sonst Statt findet.

123.

Tiberius Samb .....?

Der Fundort des Stempels ist unbekannt, er befindet sich jetzt im Museum der Familie de Minicis zu Fermo.

Ť SAMB LENE · STACTMOPOCROMELLoN

Ti(berii?) Samb(?) lene, stact(u)m opo(balsamatum), cro(codes), mel(in)on(?).

Litteratur: Raffaele de Minicis, Le iscrizioni Fermane antiche e moderne. Fermo 1857. 8°. p. 221 n. 668.

Grössenverhältnisse und Material des Steines sind unbekannt.

De Minicis a. a. O. S. 388 sagt, die oben mitgetheilte Inschrift befinde sich *in una pietrina, che si opina essere forse un amuleto.* Diese letztere Ansicht des italiänischen Gelehrten, dass der Stein mit seiner Inschrift als Amulet gedient habe, ist, wie Jedermann sofort erkennt, grundfalsch, wenn gleich de Minicis auch keine nähere Beschreibung desselben gegeben hat. Er ist vielmehr ein einfacher Okulistenstempel, dessen Inschrift aber, wie eine genauere Besichtigung ergeben wird, von de Minicis in höchst ungenauer Abschrift wahrscheinlich mitgetheilt ist. Da ich mir leider keine genauere Abschrift des Stempels trotz Aufwendung vieler Mühe habe verschaffen können, so werden wir uns einstweilen mit der Lesung von de Minicis als Richtschnur begnügen müssen. Ich habe daher auch mit ihm die Inschrift in fortlaufender Zeile gegeben, da wir jeder Angabe über Zeilenabtheilung entbehren, obgleich es wahrscheinlich ist, dass die Namen der einzelnen Collyrien gerade so sich auf die verschiedenen Seitenflächen werden vertheilt haben, wie dies bei anderen kleinen Augenarztstempeln der Fall ist, welche bloss die Namen der Mittel ohne Angabe der Leiden enthalten, wofür sie bestimmt sind.

In den vor LENE stehenden Worten scheint der Name des Augenarztes zu stecken, von dem die Heilmittel des Stempels herrühren. Wie derselbe gelautet hat, darüber halte ich mit jeder Vermuthung lieber an mich, da sie zu unsicher ist und es der Möglichkeiten zu viele gibt. — In den folgenden Worten sind nur Mittel genannt, die alle schon anderwärts bekannt sind, und zwar, wie ich eben hervorgehoben habe, ohne Nennung der Augenleiden, für welche

ihr Gebrauch empfohlen wird. Vgl. n. 16. 28. 30. 36. 38. 40. 45 u. a. m. Ueber LENE vgl. die Bemerkung zu Stempel n. 119; über STACT(u)M verweise ich auf das zum Stempel des Julius Jucundus (n. 118) Gesagte. Ob STACT(u)M hier für sich allein zu nehmen ist oder ob es mit opobalsamatum verbunden werden muss, darüber kann man zweifelhaft sein, weil beide Mittel sowohl alleinstehend (vgl. n. 16. 34) als auch mit einander verbunden (n. 5. 10. 22. 48) auf Stempeln vorkommen. Was die Schreibung der beiden Worte anlangt, so scheint V in STACTM weniger zu fehlen als mit M auf dem Steine ligirt zu sein, was de Minicis wahrscheinlich entgangen ist. Die Abkürzung von opobalsamatum durch OPO kehrt noch einmal wieder auf dem Lyoner Stempel des C. Cintusminius Blandus n. 15, während gewöhnlich OPOB sich geschrieben findet. — Das CRO(codes) ist hinlänglich bekannt, und die hier vorkommende abgekürzte Schreibung durch die gleiche auf dem Stempel des Munatius Tacitus zu Nîmes n. 74 bestätigt. — Was MELLoN bedeuten soll, vermag ich nicht zu bestimmen; ich vermuthe, dass es vielleicht Melinon hat heissen sollen, wie ich auch oben versuchsweise geschrieben habe. —

124.

Septimius Soterichianus.

Gefunden in den sechziger Jahren in den Weinbergen von Bolar östlich von der Stadt Nuits (Dép. de la Côte-d'Or), an demselben Orte, wo im J. 1845 der Stempel des Caius Dedemo (n. 26) ausgegraben worden ist, und jetzt in der Sammlung des Herrn Boudié zu Nuits-sous-Beaune befindlich.

1. SEPT · SOTERICHIANI
   PALLAD · AD DIATHES
2. SEPT · SOTERICHIANI
   DIAMYS · AD VET · CICAT

1. Sept(imii) Soterichiani || pallad(ium) ad diathes(es).
2. Sept(imii) Soterichiani || diamys(us) ad vet(eres) cicat(rices).

Litteratur: Léon Renier in Revue des sociétés savantes des départements, 5me Série, t. IV (Paris 1872) p. 534 f. und p. 361 nach einem Facsimile von Aurès in Nîmes.

Der Stempel bildet ein Rechteck von 0,092 m. Länge und 0,046 m.

Breite. Die Steinsorte, aus der der Stempel gefertigt ist, ist unbekannt. Die Inschriften stehen auf den beiden Längenseiten des Steines.

Der Name des Augenarztes Septimius Soterichianus war bisher noch nicht bekannt. Das Mittel der ersten Seite Palladium findet sich schon auf zwei Stempeln n. 46 und n. 98 und ist uns seine Zusammensetzung, da der Name selbst uns keinen Aufschluss gibt und die alten Autoren, welche über Medicin geschrieben haben, es nicht erwähnen, völlig dunkel. Schon Sichel, Cinq cachets d'oculistes romains (Paris 1845) p. 10 f. hat nicht ohne Grund die Vermuthung ausgesprochen, dass wir es in Palladium mit einem aus Spekulationsrücksichten gewählten, pomphaften Namen eines Mittels zu thun haben, ähnlich wie dies bei den mit Isotheon (n. 64), und Isochryson (n. 1) bezeichneten Mitteln der Fall ist, welche uns recht die Charlatanerie und Marktschreierei jener antiken Augenärzte [1]) enthüllen. Die Anwendung des Mittels, welche hier proponirt wird, ad diatheses, welches die bei Augenärzten allgemeine Bezeichnung für Augenkrankheiten ist [2]), ist neu: auf dem einen der hier einschlägigen bekannten Stempel (n. 46) heilt ein gewisser L. Silius Barbarus mit dem Palladium die cicatrices oculorum, während auf dem andern n. 98 leider der Name der Krankheit getilgt ist, für deren Heilung das Mittel empfohlen wird. —

Das Mittel der zweiten Seite Diamysus, über dessen Schreibung ich auf das zu n. 116 Gesagte verweise, gehört zu denjenigen Mitteln, welche weitaus am häufigsten uns auf den Stempeln begegnen und zur Heilung der hier genannten veteres cicatrices oculorum ausserordentlich viel angepriesen werden. Die Krankheit selbst, welche in

---

[1]) In diesen Zweig der ärztlichen Thätigkeit greift es denn auch ein, wenn Oribasius bei Aëtius, Tetrabiblon II, 3 c. 105 ein *ἀνίκητον* und ein *οὐράνιον* kennt, wenn ein gewisser Asclepiades sein Mittel *ἀστὴρ ἀνίκητος* nannte nach Galen, de compos. medicam. sec. locos IV, 8 t. XII p. 761 Kühn, und wenn es eine Arznei Ambrosia gab, womit Archibios alle inneren Krankheiten, Philippus von Macedonien die Wirkungen tödlicher Gifte und endlich noch ein anderer ungenannter Arzt die intermittirenden Fieber kurirte. Galenus l. c. II, 3 t. XII p. 64, de Antidotis II, 8 t. XIV p. 149. II, 10 p. 159. Und wenn selbst renommirte Aerzte, wie Galenus, zu solchem Schwindel schweigen, ja solche Mittel selbst anempfehlen, dann darf unsere Zeit gewiss sich über die „Zauberwasser und Naturheilmittel", welche in unseren Zeitungen so massenhaft angepriesen werden, beruhigen.

[2]) Dies hat Sichel, Nouveau recueil p. 57 durch Vergleichung der einschlägigen Stellen aus den Schriften der alten Aerzte erwiesen.

Narben der durchsichtigen Hornhaut des Auges besteht, scheint übrigens ziemlich allgemein in jener Zeit gewesen zu sein, da sie mehr als dreissig Mal allein auf unseren Stempeln Erwähnung gefunden hat. Vgl. Sichel, Cinq cachets inédits p. 9.

125.

Sollius Hermidius und Munatius Marcellus.

Gefunden in dem Amphitheater zu Senlis (Dép. de l'Oise) bei den Ausgrabungen, welche das archäologische Comité jener Stadt im J. 1869 an jener Stelle hat ausführen lassen.

1. SOLHERMIDI
NARDINVM·

. SOLHERMID·
DIALEPIDOS·

3. MVNAT MAR
CEL PACCI ////
NAD LIP EX O////

1. Sol(lii) Hermidi(i) || nardinum.
2. Sol(lii) Hermid(ii) || dialepidos.
3. Munat(ii) Mar||cel(li) pacci[a]||n(um) ad lip(pitudinem) ex o[vo].

Litteratur: Longpérier im „Courrier de l'Oise" vom 11. Juni 1869, dessen Aufsatz wieder abgedruckt ist in der Revue archéol., Nouv. Série, vol. XX (1869) p. 61 f. — Daraus Grotefend, Bulletino dell' Instit. archéol. rom. 1870. p. 189 f.

Die Grössenverhältnisse des Stempels sind unbekannt. Das Material, aus welchem er gemacht ist, ist grünlicher Schieferstein, der ja neben Serpentin am meisten sich zu dieser Art kleiner Denkmäler verwendet findet. —

Die angeführten Mittel sind alle schon längst aus anderen Stempeln bekannt und bereiten dem Verständniss keine Schwierigkeiten. Neu ist dagegen die Anwendung des an letzter Stelle angeführten Mittels, des Paccianum, für die Beseitigung der lippitudo, während es auf den schon bekannten Siegelsteinen für die diathesis, cicatrices und rheuma als specificum bezeichnet ist. Dass die hart-

gewordenen Collyrien in Eiweiss aufgelöst wurden, ehe sie auf den kranken Theil des Auges aufgetragen wurden, bedeutet der auch sonst auf den Stempeln sehr häufig wiederkehrende Zusatz E X O V O, wie dies Grotefend zu n. 7 p. 24 aus Celsus VI, 6, 12 und Galenus de compos. medicam. secundum locos IV, 8 t. XII p. 746 f. Kühn hinreichend nachgewiesen hat. —

Was die Namen der hier genannten Aerzte anlangt, so macht der des ersten einige Schwierigkeit, indem es nicht klar ist, ob man Hermidus oder Hermidius lesen muss. Die Form Hermidus lässt sich bis jetzt nicht nachweisen. Lassen wir daher Hermidus als Cognomen bei Seite und lesen Hermidius, so gewinnen wir zwar eine Namensform, die über jeden Zweifel erhaben und die, wie Grotefend dargethan hat, durch inschriftliche Zeugnisse [1]) verbürgt ist, allein dann hätte der betreffende zwei Gentilnamen und kein Cognomen. Es sei denn, dass wir zu der Annahme unsere Zuflucht nehmen, dass Hermidius auch als Cognomen in späterer Zeit gegolten habe, eine Erscheinung, welche allerdings in der späteren römischen Kaiserzeit nicht ohne Analogieen dasteht. Wie gesagt, es ist dies eine Schwierigkeit, welche nicht so gelöst werden kann. Ebenso kann man bei dem Gentilnamen des Arztes zweifelhaft sein, ob er Sollius geheissen hat oder S(extus) Ollius, so dass S vor O L der Vorname war. Beide Gentes sind hinlänglich bezeugt; ebenso findet es sich, dass fast eben so häufig die drei Namen eines Arztes wie bloss zwei auf den Siegelsteinen genannt werden. Ich habe es mit Grotefend vorgezogen, ihn der gens Sollia zuzutheilen, weil auch der Name des zweiten Arztes ohne Vorname angeführt ist. — Der Name des zweiten Arztes Munatius Marcellus findet seine Bestätigung in zwei Inschriften von Treventum in Samnium, wo ein C. Munatius Marcellus vorkommt. Vgl. Mommsen, Inscr. regni Neap. 5164. 5175.

Allem Anscheine nach sollte unser Stempel ursprünglich noch eine vierte Inschrift erhalten; denn auf der vierten Seitenfläche sind deutliche Spuren von Linien vorhanden, welche dazu bestimmt waren noch mit einer Inschrift beschrieben zu werden, was aber nicht ausgeführt worden ist.

---

[1]) Vergl. Corp. inscr. lat. t. III n. 534, wo auf einer Inschrift zu Corinth L. Hermidius Celsus, L. Hermidius Maximus und ein dritter L. Hermidius, dessen Cognomen durch Zerstörung des Steines weggefallen ist, vorkommen.

126.

Caius Valerius Amandus und Caius Valerius Valentinus.

Gefunden an einem Orte, the Ballast Hole genannt, bei Biggleswade Station, einige engl. Meilen südlich, unweit Sandy (Bedfordshire) im J. 1873, jetzt im Besitz von J. C. Lucas in London.

1. C·VAL·AMANDI
DIOXVM AD REVMATIc

2. CVAL AMANDI
STACTVM AD CA

3. C·VAL·VALENTINI
DIAGLAVC POST IMP LIP

4. C VAL VALENTINI
MIXTVM AD CL·

1. C(aii) Val(erii) Amandi || dioxum ad r(h)eumatic(a).

2. C(aii) Val(erii) Amandi || stactum ad ca(liginem).

3. C(aii) Val(erii) Valentini || diaglauc(iu) post imp(etum) lip(pitudinis).

4. C(aii) Val(erii) Valentini || mixtum ad cl(aritatem).

Litteratur: C. Knight Watson in Proceedings of the society of antiquaries at London, 2[d] Series, t. VI (London 1873) p. 39 ff. nebst Facsimile. — Daher E. Huebner in der Archäologischen Zeitung Bd. XXXI (= Neue Folge Bd. VI), 1874, S. 138 f.

Der Stempel ist ein viereckiger Speckstein (steatite), welcher 2 englische Zoll misst bei einer Länge von $1^5/_8$ engl. Zoll Oberfläche und $^3/_8$ engl. Zoll Dicke.

Dieser mit ausserordentlich vielen Ligaturen geschriebene Stempel, wobei zweimal drei Buchstaben (IMP, LIP), an einer anderen Stelle sogar fünf Buchstaben (VMATI) in einem Schriftzug vereinigt sind, enthält die Mittel zweier Aerzte, von denen keiner auf den bis jetzt aufgefundenen Steinen vorkommt. Von jedem haben wir zwei Mittel. Der erste derselben, C. Valerius Amandus, hat in der ersten Inschrift eine Salbe verordnet, das Dioxum (*δι' ὄξους* aus Weinessig), welches bloss auf einem einzigen der bekannten Stempel (n. 53) vorkommt und zwar in der verlesenen Form HOFSVM, wofür schon

Grotefend und Watson an Dioxum richtig dachten. Marcellus Empiricus c. 8 empfiehlt es ad aspritudines oculorum tollendas; auf dem Stempel n. 53 hat es die etwas missliche Bestimmung, ein Universalmittel [1]) zu sein, um die Fehler anderer Aerzte wieder gut zu machen, oder, wie es auf dem Steine selbst heisst, ad quaecumque delicta a medicis. Hier wird es ad rheumatica verordnet, ein Leiden, welches Galenus de compos. medicam. sec. locos IV, 8 t. XII p. 750 *ἐπιφορᾳ ῥεύματος λεπτοῦ* oder einfach *ῥεῦμα λεπτόν* nennt. Es sind also Affectionen des Auges, welche starken Secretionen unterworfen sind. Vgl. Aristoteles, Problem. XXXI, 5, 1; Dioscorides II, 152; V, 39. — Das in der zweiten Inschrift angeführte Mittel Stactum nebst der Nutzanwendung ist so häufig auf unseren Stempeln, dass ich über dasselbe kein Wort zu verlieren brauche.

Der zweite der hier genannten Aerzte, C. Valerius Valentinus, debütirt in der ersten Inschrift mit einem weniger bekannten Mittel, dem Diaglaucin, und zwar für einen Zustand des leidenden Auges, wofür sonst, wie es scheint, als specificum durchgängig das collyrium Diasmyrnes in Anwendung gebracht wird. Vgl. Grotefend n. 7. 19. 24. 29. 49. 55 u. s. w. Was die hinterher folgenden Worte post impetum lippitudinis bedeuten, hat Sichel, Nouveau recueil p. 29 klar gestellt, dessen Worte ich hier folgen lasse: „post impetum signifie un collyre utile après que la première violence de l'ophthalmie est passée,

[1]) Wenn der dort genannte Titus Junianus wirklich seinen Zweck erreicht hat, mit Hülfe des Dioxum alle Fehler der übrigen Augenärzte wieder gut zu machen, dann hat er gewiss unsere volle Anerkennung verdient. Denn dass nicht selten recht grobe Missgriffe in der Behandlung der Augenübel vorkamen, dazu liefert uns das spasshafte Epigramm des Strato eine sehr hübsche Illustration, worin erzählt wird, wie Capito einen gewissen Chryses mit seiner Quacksalberei allmählich so weit gebracht hatte, dass er fast gar nichts mehr sehen konnte. Anthol. Pal. XI, 117:

Ἰητρὸς Καπίτων Χρύσην ἐνέχρισεν, ὁρῶντα
ὀκτὼ μὲν μακρὸν πύργον ἀπὸ σταδίων,
ἄνδρα δ' ἀπὸ σταδίου, διὰ δώδεκα δ' ὄρτυγα πηχῶν,
φθεῖρα δ' ἀπὸ σπιθαμῶν καὶ δύο δερκόμενον.
Νῦν δ' ἀπὸ μὲν σταδίου πόλιν οὐ βλέπει, ἐκ δὲ διπλέθρου
καιόμενον κατιδεῖν τὸν φάρον οὐ δύναται·
ἵππον ἀπὸ σπιθαμῆς δὲ μόλις βλέπει, ἀντὶ δὲ τοῦ πρὶν
ὄρτυγος οὐδὲ μέγαν στρουθὸν ἰδεῖν δύναται.
Ἂν δὲ προςεγχρίσας αὐτὸν φθάσῃ, οὐδ' ἐλέφαντα
οὐκέτι μήποτ' ἴδῃ πλησίον ἑσταότα.

et qu'elle est déjà sur son déclin ou accompagnée de sécrétion muqueuse." Die Form Diaglauc hat Watson a. a. O. S. 40 Diaglaucium gedeutet, jedoch mit Unrecht. Denn sie entspricht dem griechischen *διὰ γλαυκείου* und ist gerade so gebildet, wie die ähnlichen Benennungen anderer Mittel wie Dialibanu, Dialepidos, Diasmyrnes u. s. w. Es muss demnach heissen Diaglauciu, wie auch Osann, Philologus Bd. XIV S. 635 bei Plinius nat. hist. XXVII, 10, 83 in den Worten „hinc temperatur collyrium, quod medici diaglauciu (*die Handss.* diaglaucia) vocant" richtig verbessert hat. Neben Diaglauciu kommt auch eine zweite Form Diaglauceu vor, welche uns der Stempel des Hirpidius Polytimus zu Lyon n. 38 bietet, gebildet von glauceum, das durch Columella de cultu hortorum v. 104 und Andere verbürgt wird. Vgl. Grotefend S. 59. Recepte dieses Mittels nebst Gebrauchsanweisung geben Scribonius Largus compos. med. c. 3, 22 und Dioscorides III, 90. —

Das in der vierten Inschrift verzeichnete collyrium mixtum, welches bis jetzt nur einmal und zwar auf dem Pariser Stempel des Decimus Flavianus (n. 31) wiederkehrt und an das *μεμιγμένον* Euelpidis collyrium bei Celsus VI, 6, 17 erinnert, gehört zu der grossen Klasse der mehrfach vorkommenden Mittel mit den farblosen Benennungen, welche über die Zusammensetzung keinen Aufschluss geben und wahrscheinlich von den Aerzten erfunden wurden, um ihre Concurrenten in der Praxis über ihre Kunst im Dunkeln zu lassen. Dahin gehören Bezeichnungen, wie Coenon, Stactum, Lene u. s. w. — Der Ausdruck A D C L(aritatem), welcher die Bestimmung des Mittels enthält, besagt dasselbe, was auf anderen Stempeln durch ad caliginem bezeichnet wird, indem durch das letztere Wort das zu beseitigende Leiden, durch das erstere die zu erreichende Wirkung besonders hervorgehoben wird. Daher erklärt sich auch, dass beide Formeln auf den Stempelinschriften so vielfach mit einander abwechselnd gebraucht werden. —

Endlich muss ich noch einer Eigenthümlichkeit des Steines erwähnen, über die schon in der Einleitung das Nöthige gesagt ist. Nach der Angabe des englischen Herausgebers sind die Stichworte der vier Mittel Diox und Stac auf der oberen, Diaglauc und Mixt auf der unteren Plattseite des Steines in der Mitte der vier Seiten am Rande über der zum Siegeln bestimmten Stempelinschrift noch einmal leicht und flüchtig mit einem Grabstichel oder einem anderen spitzen Instrument eingeritzt. Die Form der in Cursivschrift gehaltenen Buchstaben, wie sie das von Watson beigegebene Facsimile zeigt, ist ziemlich regelmässig und gewandt und erinnert unwillkührlich an die eleganten

Züge der Pompejanischen Graffiti. Auffallend ist, dass nicht auch die Namen der Aerzte wiederholt sind. Dasselbe haben wir übrigens auch auf dem Lyoner Stempel des L. Caemius Paternus (n. 11). Hier mag wohl die Rücksicht auf den Raum entscheidenden Einfluss ausgeübt haben, indem ja die Namen zweier Aerzte zu verzeichnen waren.

127.

Zuletzt erwartet mich noch das unangenehme Geschäft in ähnlicher Weise, wie auch Grotefend am Schlusse seiner Schrift es hat thun müssen, die Existenz eines Siegels nachzuweisen, ohne zugleich die Inschriften desselben mittheilen zu können. Ich bedauere dies um so lebhafter, als dieser Stempel hinsichtlich seiner Beschaffenheit ein Unicum ist. Während fast alle bis heute zu unserer näheren Kenntniss gelangten Okulistenstempel von Serpentin, Nephrit oder Schiefer gemacht sind, so dass es scheint, dass Stein als das gewöhnliche Material derselben angesehen werden muss, ist dieser Stempel der erste, welcher in Bronce gearbeitet ist. Es ist dies eine höchst merkwürdige Erscheinung, welche desshalb eine besondere Beachtung verdient, weil sonst die Siegel des Alterthums, welche keine Augenarztstempel enthalten, aus Metall verfertigt sind. Auf die Wahl des Steines als des gewöhnlichen Materials zu Augenarztstempeln scheinen übrigens bestimmte Verhältnisse entscheidend eingewirkt zu haben. Erstlich einmal war vielleicht in jener Zeit, aus welcher unsere Stempel herrühren, Bronce schon ein seltener und sehr theuerer Artikel, so dass die Augenärzte das billigere Material von Stein vorzogen. Dann aber boten die von Stein verfertigten Siegel auch vor den Broncestempeln den grossen Vortheil, dass sie mehr als bloss ein Mal benutzt werden konnten. Denn wenn man den Namen der Mittel und des ärztlichen Erfinders ändern wollte, so genügte es einfach den Stein mit einer Feile oder einem anderen scharfen Instrument abzuschaben, um die überflüssig gewordene Inschrift auszulöschen, ein Verfahren, welches in dieser Weise bei Bronce nicht möglich war. Der hier in Rede stehende Stempel ist im J. 1869 zu Saint-Chéron, Canton de Dourdan, Dép. Seine-et-Oise gefunden, wo auch der Siegelstein des M. C. Celsinus (n. 8) ausgegraben worden ist, und seine Entdeckung durch Lenoir mitgetheilt worden in der Revue des sociétés savantes des départements, 4me Série, t. IX (1869) p. 28.

Bonn. Joseph Klein.

5. Die Weiheinschrift des Clematius in der Ursulakirche zu Köln.

Die älteste Urkunde der Sage von den Märtyrinnen in Köln, welche ein Gegenstück zu der Hinrichtung der christlichen Bekenner der thebäischen Legion bildet, besitzen wir in einer noch heute in der Ursulakirche aufbewahrten Inschrift, welche nach dem sachkundigen Urtheile Rossi's den Schriftzügen gemäss nicht später als in die erste Hälfte des fünften christlichen Jahrhunderts fällt. Aber ihre Deutung ist äusserst schwierig, und die Schwierigkeit wurde um so grösser, seit die Sage jene Märtyrinnen aus Britannien kommen zu lassen begonnen hatte, da man sich dadurch genöthigt sah, jede Bestimmung der Herkunft der heiligen Jungfrauen aus dem Morgenlande auszuschliessen. Während der erste Blick das Morgenland als Heimat der Heiligen in der Inschrift erkennt, musste, um die Sage von der britannischen Herkunft aufrecht zu halten, die hier gegebene Bestimmung ex partibus Orientis von den Jungfrauen getrennt und auf den Stifter der Kirche bezogen werden. Bisher beruhigte man sich fast allgemein mit dieser Auffassung, ohne sie wissenschaftlich zu begründen, und noch Kessel glaubte in der Schrift „St. Ursula und ihre Genossenschaft" (1863) sich jedes Beweises, dass ex partibus Orientis nicht auf die Jungfrauen bezogen werden dürfe, ganz überhoben, ja er wies einfach Ritschls unparteiische Behauptung, es sei hier offenbar von morgenländischen Jungfrauen die Rede, als offenbar irrig zurück, und beschränkte sich auf eine deutsche Uebersetzung, die mit den Worten der Inschrift nicht stimmt, sogar einen grammatischen Fehler derselben überspringt. Den wissenschaftlichen Nachweis, dass ex partibus Orientis auf Clematius bezogen werden müsse, hat ganz neuerdings Prof. Floss in den „Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein" XXVI zu erbringen gesucht, wobei die grosse, fast peinliche Sorgfalt, mit welcher die sprachliche und sachliche Deutung in allen Einzelheiten begründet wird, volle Anerkennung verdient und der Oberflächlichkeit gegenüber, mit welcher man bisher eine so wichtige Urkunde behandelt hat, wohlthuend wirkt. Aber je grösser die aufgewandte Mühe ist und je mehr man zugeben muss, dass hier alle

wissenschaftlichen Mittel in Anwendung gebracht sind, um den Clematius als Morgenländer nachzuweisen und somit die morgenländische Herkunft von den Jungfrauen abzuwenden, um so dringender stellt sich die Nothwendigkeit der Untersuchung heraus, ob die hier gegebene Deutung als unbedenklich anzusprechen und als Ausgangspunkt der Forschung über die Legende von den heiligen Jungfrauen, deren britannischer Ursprung heute, der offenbar vorliegenden Entwicklung der Sage zum Trotz, von allen Köln besuchenden Engländern verehrt wird, unbedingt gelten kann.

Die Inschrift selbst lautet nach den Abdrücken bei Kessel und Floss:

DIVINISFLAMMEISVISIONIB·FREQVENTER
ADMONIT·ETVIRTVTISMAGNAEMAI
IESTATISMARTYRIICAELESTIVMVIRGIN
IMMINENTIVMEXPARTIB·ORIENTIS
EXSIBITVSPROVOTOCLEMATIVS·V·CDE
PROPRIOINLOCOSVOHANCBASILICAM
VOTOQVODDEBEBATAFVNDAMENTIS
RESTITVITSIQVISAVTEMSVPERTANTAM
MAIIESTATEMHVIIVSBASILICAEVBISANC
TAEVIRGINESPRONOMINE·XPI·SAN
GVINEMSVVMFVDERVNTCORPVSALICVIVS
DEPOSVERITEXCEPTISVIRGINIB·SCIATSE
SEMPITERNISTARTARIIGNIB·PVNIENDVM

Floss übersetzt: „Durch göttliche flammende Visionen häufig gemahnt, und durch die Wunder der grossen Majestät der Marterstätte der himmlischen Jungfrauen, die ihn dräuend aufforderten, aus den Gegenden des Orients hergeführt gemäss einem Gelübde, hat Clematius, ein hochangesehener Mann, aus seinem Vermögen, auf seinem Eigenthum diese Basilika in Folge des Gelübdes, welches er schuldete, von Grund aus hergestellt. Sollte aber jemand über der so grossen Majestät dieser Basilika, wo die heiligen Jungfrauen für den Namen Christi ihr Blut vergossen haben, den Körper jemandes beisetzen, die Jungfrauen ausgenommen, so möge er wissen, dass er mit dem ewigen Feuer der Hölle gestraft werden muss."

Halten wir uns zunächst an den Hauptpunkt, so ist es äusserst

anstössig, dass bei den Wundern der heiligen Jungfrauen, durch welche Clematius zu seinem Gelübde und zu seiner Reise nach Köln veranlasst wird, der drohenden Erscheinung derselben gedacht werden soll; ist anders an eine drohende Erscheinung der Jungfrauen selbst zu denken, so liegt diese in divinis flammeis visionibus, und bei dem Einflusse, den die Wunder der Jungfrauen auf Clematius geübt, hat sie gar keine Stelle. Zuerst wurde er durch feurige Erscheinungen (nicht der Jungfrauen selbst) aufgefordert; dazu kamen die Wunder der Jungfrauen, deren Wirkung dadurch nicht grösser würde, wenn dieselben ihm gedroht hätten, nein die Wunder wirkten durch ihre eigene Kraft, indem sie die Heiligkeit der Jungfrauen, die solche Wunder wirken konnten, recht ins Licht setzten und die Pflicht ihm einschärften, zu Ehren solcher Heiligen die ganz verfallene oder vielmehr völlig verschwundene Kirche wieder herzustellen. Ist demnach die Verbindung des Dräuens, wenn die ungewöhnliche Form hier als bezeichnender beibehalten werden soll, mit den Wunderthaten ganz ungehörig, so wird auch in imminentium eine Bedeutung gelegt, die es nicht hat; denn immineo kann nicht geradezu für minor oder gar minans adhortor stehen, wenn es auch mit einem Dativ von einer bedrohenden Nähe steht, wo das Bedrohen nicht im Worte liegt, sondern der Lage der Sache nach hinzugedacht wird. Und diese Deutung ist auch deshalb unmöglich, weil das imminere gleichzeitig mit der Wirkung der Wunderthaten geschehen müsste, weil sonst das Part. Präs. sprachwidrig wäre [1]). Scheinen uns diese kaum zu hebenden Bedenken schon allein die neue Deutung umzustossen, so dürfte eine andere Erwägung nicht weniger schwer ins Gewicht fallen. Nach der Aufforderung durch feurige Erscheinungen, welche doch keinen andern Zweck haben konnten, als den Clematius zum Gelübde des Kirchenbaues zu bestimmen, erwarten wir, dass die erstaunlichen Wunderthaten der Heiligen als Veranlassung des Gelübdes bezeichnet werden; statt dessen wird des Gelübdes nur nebensächlich und in etwas sonderbarer Verbindung mit der Herführung

[1]) Im Widerspruch mit der eigenen Uebersetzung erklärt Floss später imminentium instantium, urgentium; die Jungfrauen hätten „in der Vision dräuend, drängend, fordernd über ihm geschwebt". Auch gegen diese unklare Deutung spricht das Part. Präs., da das imminere doch vorhergegangen sein müsste. Oder sollen wir uns etwa denken, während die Jungfrauen über Clematius geschwebt, hätten „die Wunder der grossen Majestät ihrer Marterstätte ihn aus den Gegenden des Orients hergeführt gemäss einem Gelübde"?

aus dem Orient gedacht, da doch die Hauptsache die Bestimmung zum Gelübde ist. Und wie kann man sagen, einer sei „durch Wunderthaten gemäss dem Gelübde hergeführt" worden, da die Wunderthaten ihn nicht von einem Orte zum andern bringen, sondern die Erfüllung des Gelübdes, zu welchem die Wunderthaten ihn bestimmt haben? Das Gelübde ist ja nicht auf die Reise aus dem Morgenlande nach Köln, sondern auf die Erbauung einer Kirche gerichtet; das ist das votum, quod debebat, wie es weiter heisst, und die Erfüllung des Gelübdes erforderte nicht einmal nothwendig die Reise an den Ort, wo die Kirche gestiftet werden soll. Sehen wir weiter, wie exsibitus als hergeführt begründet wird. Exsibitus sei hier ein juristischer Ausdruck, bemerkt Floss, und zum Beweise, dass dem Clematius Rechtsausdrücke geläufig seien, wird auch die Verbindung mit admonitus angeführt, da beide in der Rechtssprache miteinander verbunden würden. Und doch hat er selbst nachgewiesen, dass admonere der ganz eigentliche Ausdruck von Visionen ist, wonach bei ihm gar nicht an den juristischen Gebrauch gedacht werden kann. Exsibere soll den Sinn von sistere, vorführen, zur Stelle bringen haben, und da es besonders vom Schuldner gebraucht werde, der sich sträube und deshalb mit Gewalt zur Stelle gebracht werde, stärker als evocatus, excitus sein. Aber exsibere heisst einen oder eine Sache vor Gericht stellen, wenn es zur Verhandlung derselben bedarf, herschaffen, stellen. Hier ist nun von einer Stellung vor Gericht nicht die Rede, nur von einem inneren Zuge in Folge der Wunderthaten „gemäss einem Gelübde" (wie Floss erklärt) aus dem Orient nach Köln, wobei die Hauptsache, wohin Clematius gezogen wird, ganz übergangen wäre. Auch ist die Verbindung des juristischen exsibere mit einem ex nicht nachzuweisen. Das ex in exsibere hat so wenig örtliche Bedeutung, wie in efficere, exercere, existimare, es entspricht vielmehr hier unserm hin, dar. Hiernach dürfte die Deutung durch die Wunder hergeführt (oder vielmehr hergezogen) gemäss einem Gelübde gar wunderlich sein. Floss meint, ex partibus Orientis könne nur von exsibitus oder von imminentium abhängen, und da er die Verbindung mit imminentium abweist, bleibt ihm nur die mit exsibitus übrig, die er auch dadurch begründet, dass exsibitus nothwendig eines Zusatzes, woher Clematius gekommen, bedürfe, da der Ausdruck sonst unerklärlich wäre, wogegen wir meinen möchten, die Angabe, woher er gekommen, sei viel weniger nöthig als die Hinzufügung

wohin. Und weshalb muss denn ex partibus Orientis überhaupt von einem Participium abhängen, weshalb kann es nicht allein stehen, wie in bester Prosa uxor ex Helvetiis, ex Hispania quidam, Epicurei e Graecia und so manches andere steht? Für imminens ergibt sich dann auch die zunächst liegende Deutung als durchaus passend. Virgines imminentes sind nach gangbarem Gebrauch die nahen Jungfrauen, die dem Clematius, dem Hause des Clematius nahe liegenden, in dessen Nähe bestatteten Jungfrauen, wozu als eine Art Gegensatz tritt, dass sie aus dem Morgenlande stammen, ja auch das vorhergehende caelestium tritt gewissermassen mit in den Gegensatz; sie wohnen als Heilige im Himmel, wie Floss richtig erklärt, leiblich aber ruhen sie in seiner Nähe, obgleich sie aus dem Morgenlande stammen. Es ist dies eine fast räthselhafte Bezeichnung, von der wir fast annehmen möchten, dass die himmlische Erscheinung (etwa eines Engels, aber dies scheint absichtlich unbestimmt gelassen) sich dieser geheimnissvollen Andeutung bedient habe. Die Wunderthaten der seinem Hause nahen morgenländischen Jungfrauen bestimmten ihn nach manchen ihn dazu mahnenden Erscheinungen zu dem Gelübde, die verschwundene Kirche derselben wieder herzustellen. Der Ausdruck exsibitus pro voto im Sinne bestimmt zu dem Gelübde hat freilich etwas Geziertes, aber den Charakter des Gezierten trägt die ganze Inschrift, wie besonders in dem merkwürdigen Gebrauche des Abstractums, tanta maiestas huius basilicae für diese so herrliche Kirche, magna maiestas martyrii caelestium virginum für die so herrliche Marterstätte der himmlischen Jungfrauen, wo vielleicht sogar martyrium virginum für martyres virgines stehen soll. Freilich ist Floss dem Sprachgebrauch nach vollständig berechtigt, martyrium für Marterstätte zu nehmen und das folgende maiestas huius basilicae scheint dafür zu sprechen, aber die Wunderthaten werden doch viel eigentlicher dem Märterertode, welcher die Jungfrauen zu Heiligen gemacht, als der Marterstätte zugeschrieben; es ist dies aber ein ganz nebensächlicher Punkt. Bei den mannigfachen Wendungen der Bedeutungen von exsibere ist es nicht zu verwundern, wenn in einer so späten, etwas gezierten Inschrift die Bedeutung des Hinschaffens geistig übertragen und, wie unser dahin bringen, von der Bestimmung zu einem Entschlusse gebraucht wird, also exsibitus für permotus, impulsus steht. Der Gebrauch des pro für ad deutet auf die spätere Latinität. Der Gebrauch des spanischen und portugiesischen por, des französischen

pour, des italienischen und provencalischen per beruht auf der ganz eigenthümlichen Anwendung desselben im Vulgärlatein, von welcher des Gregor von Tours properant pro episcopatu petendo u. a. zeugen. Vgl. Diez „Grammatik der romanischen Sprachen" III, 172 ff. 234 f. [1]) So dürfte denn die Deutung des exsibitus pro voto als bestimmt zum Gelübde um so weniger zu bezweifeln sein, als der Zusammenhang auf diese fast nothwendig hinführt und keine wahrscheinlichere sich darbietet. Wenn in den Antiphonen die Märtyrinnen als virgines ex partibus Orientis exhibitae bezeichnet wurden, so beruhte hier der Ausdruck exhibitae freilich auf einer falschen Erinnerung an die Inschrift, aber es folgt daraus weder, dass exhibitus wirklich die Bedeutung hergekommen hat, noch dass die Legende von der morgenländischen Herkunft derselben bloss aus Missverständniss hervorgegangen, vielmehr war dies gerade die alte Sage.

Hiernach ist der Sinn des Anfangs der Inschrift: „Durch göttliche feurige Erscheinungen häufig angemahnt und durch die Wunder [2]) der hochherrlichen himmlischen Märtyrerjungfrauen zu dem Gelübde bestimmt." Floss erklärt flammeus zornig; das liegt aber nicht im Worte. Ein Zorniger kann freilich flammeus genannt, ihm ein glühendes, feuriges Gesicht zugeschrieben werden, aber deshalb ist doch flammeus an sich nicht geradezu zornig. Die Erscheinungen waren wirklich feurige, wie solche sowohl von Heiligen als von Seite des Bösen vorkommen, und divinus, das Floss ohne weitere Erklärung lässt, deutet gerade darauf, dass es göttliche, keine satanischen Visionen waren. Die Art derselben wird nicht näher bestimmt; dass es aber die Jungfrauen selbst gewesen sein, ist schon deshalb nicht anzunehmen, weil derselben ja erst darauf gedacht wird. Diese Erscheinungen forderten den Clematius auf, den in seiner Nähe liegenden heiligen, aus dem

---

[1]) Der Beweis von Floss (S. 8) pro voto heisse dem Gelübde gemäss, ist höchst bedenklich; auf der bezogenen Inschrift steht nach einer Abschrift Rusticus voto suo fecit, nach einer andern sehr wunderlich ut provoto suo fecit. Pro suo voto könnte heissen für sein Gelübde. Das Citat „Maffei III, 91 f." kann ich nicht vergleichen.

[2]) Dass virtutis fehlerhaft sei, hat Floss richtig erkannt und seine Vermuthung, der Steinmetz habe VIRTVTIB einmeisseln wollen, ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit, obgleich man auch annehmen könnte, die folgenden Genitive hätten auch hier die Verwechslung des Gen. Sing. mit dem Dat. Plural veranlasst oder es sei virtute (durch die Wunderkraft, wie δυνάμει) zu setzen, wie schon Brower wollte. Die Vermuthung eines vor virtutis ausgefallenen vi, an der es auch nicht gefehlt, entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit.

Morgenlande stammenden Jungfrauen, die völlig zerstörte Kirche wieder herzustellen. Der Clematius, den wir hier finden, mag wirklich einem morgenländischen Geschlechte angehört haben; dann wäre es um so bedeutsamer, dass er gerade aufgefordert wurde, seinen Landsmänninen, den morgenländischen Märtyrinnen, die Kirche wieder herzustellen. Die Inschrift bezeichnet ihn nur als vir clarissimus, als einen Mann senatorischen Ranges. Die Vermuthung, dass er der Freund des Libanius sei, der mit einem Briefe desselben an Barbatio 355/356 an den Rhein reiste, von wo er ohne Antwort desselben vor dessen 359 erfolgenden Tod nach Antiochien zurückkehrte, ist kaum glaublich; denn der Neubau müsste dann kurze Zeit nach der Zerstörung erfolgt sein, was deshalb höchst unwahrscheinlich, weil es dann der Wunderthaten der heiligen Jungfrauen nicht bedurft hätte, ihn zum Wiederbau der Kirche der durch ihre Wunderthaten berühmten Heiligen zu bestimmen. Floss lässt den ersten Bau der Kirche gleich nach dem Martertode unter Diocletian von einem in Köln ansässigen Clematius erfolgen, den Sohn desselben im Morgenlande eine hohe Stelle bekleiden; die Kunde von der Zerstörung der Kirche durch die Franken habe in ihm den Entschluss hervorgerufen, „dem Vermächtnisse der Vorfahren treu, die Kirche durch einen Basilikenbau zu ersetzen, wozu er sich noch besonders durch ein Gelübde verpflichtete, das zu erfüllen ihn in Visionen die Jungfrauen antrieben". Das alles beruht auf haltlosen Annahmen, zu denen die irrige Beziehung des ex partibus Orientis den schwanken Boden darbot. Und wäre es denkbar, fragen wir, dass die Inschrift so lautete, wenn dies das Verhältniss der Sache wäre? Hätte dann Clematius nicht erwähnen müssen, dass er die von seinem Vater erbaute Kirche wieder hergestellt? Blieb die Stelle noch sein Eigenthum, wenn auf ihr schon sein Vater eine eben zerstörte Kirche gestiftet hatte? Und wie hätte es solcher vielfachen Mahnungen und der Macht der Wunderthaten der Jungfrauen bedurft, den Sohn zum Wiederbaue der Kirche zu bewegen? Dazu widerspricht es geradezu dem Wortlaute der Inschrift, wenn Floss sagt, die in Visionen dem Clematius erscheinenden Jungfrauen hätten ihn angetrieben, sein Gelübde, wozu „er sich noch besonders verpflichtet", zu erfüllen. Dass die Jungfrauen selbst ihm erschienen, wird gar nicht gesagt, das Gelübde war keineswegs eine Folge der Kunde von der Zerstörung der Kirche, sondern wurde durch die häufigen Mahnungen der feurigen Erscheinungen und der gleichzeitig erfolgenden grossen Wunderthaten der Heiligen veranlasst; nicht zur Erfüllung des Gelübdes wurde er

angetrieben, sondern zu dem Entschlusse, ein solches zu thun. Wir können uns nach der Inschrift in Clematius nur einen in Köln ansässigen vornehmen Mann denken, der auf einem ihm eigenen Grundstücke eine Basilika baute, da er vielfach durch feurige Erscheinungen angemahnt worden war, in der Nähe seines Hauses auf seinem Grundstücke, wo einst die Kirche der morgenländischen Märtyrinnen gestanden, diese wieder aufzubauen, und endlich durch die grossen Wunderthaten, die an dieser Stätte geschahen, zu dem Entschlusse, diesen Anmahnungen zu folgen, endlich bestimmt wurde. Auf der ihm eigenen Stätte, wo diese Wunder sich ereigneten und wo man die heiligen Gebeine beim Nachgraben fand, erbaute er wirklich eine neue Basilika; denn der Ausdruck basilicam restituit führt doch zunächst darauf, dass auch die frühere Kirche, welche über der Märtyrerstätte sich erhob, eine Basilika gewesen sei. Wenn der Ort, wo die Kirche gestanden, des Clematius Eigenthum war und er erst durch feurige Erscheinungen darauf gebracht wurde, dass auf seinem Eigenthume die heiligen Jungfrauen den Märtyrertod erlitten und ihnen eine Kirche daselbst gebaut worden, so musste zwischen dem Neubau und der Zerstörung eine geraume Zeit verflossen sein, dass das Andenken daran ganz verschwinden konnte, wenn anders die Sage, dass hier früher bereits eine Kirche gestanden, auf Wahrheit beruhte. Den Märtyrertod setzt Floss unter Diocletian, die Zerstörung der Kirche könnte, wie er richtig annimmt, nur mit der der Stadt durch die Franken im Jahre 355 erfolgt sein. Dass alle Kunde davon schwand, das Grundstück in fremde Hände kam, bedurfte wenigstens zweier vollen Menschenalter. Clematius glaubte den Erscheinungen, die ihm versicherten, dass hier die Jungfrauen gelitten, die hier neuerdings wieder Wunder thaten, und dass hier bereits eine Kirche gestanden. Dass beides auf Wahrheit beruht habe, folgt daraus keineswegs, vielmehr scheint es fast unglaublich, dass wirklich alle fromme Erinnerung an die hochheiligen Märtyrinnen so ganz im Laufe von ein paar Menschenaltern zerstoben sein sollte, dass Clematius erinnert werden musste, hier habe einst eine Kirche der heiligen Jungfrauen gestanden, wegegen der andächtige Glaube leicht alle Unwahrscheinlichkeiten übersah, die in der Sache selbst lagen, und das gute Werk nicht näher untersuchte, zu dessen Vollendung er durch Eingebungen angemahnt und durch Wunderthaten, die auf der angeblichen Märtyrerstätte sich ereigneten, getrieben wurde. Eine geschichtliche Grundlage, wie bei der thebäischen Legion, dürfte kaum bei der Ursulalegende

anzunehmen sein, deren weitere Entwicklung, als ob der Name Clematius (von κλῆμα) vorbedeutend gewesen, ein so wunderüppiges Rankenwerk von vanae species gebildet, dass man fast glauben möchte, der Ursprung derselben beruhe auf keinem festern Boden, sondern das Ganze sei vom ersten Anfang an eine gleiche Hallucination, wie die Visionen der Schönauer Nonne, denen doch heute niemand mehr glaubt, sammt der ihnen vorhergehenden Offenbarung des ager Ursulanus.

Die einzige sichere Grundlage der Sage bietet unsere Inschrift, die man nicht wohl als eine Fälschung verdächtigen kann. Hiernach hatte ein Clematius, der nur als ein vornehmer Mann bezeichnet wird, gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts Visionen, die ihn aufforderten, den auf seinem Grundstücke ruhenden heiligen Jungfrauen die dort früher bestandene Kirche wiederherzustellen, was dieser denn, durch Wunder, welche dort, wo man die Gebeine der Märtyrinnen gefunden, in dem Entschlusse bestärkt, wirklich gelobte. Die Beurtheilung der geschichtlichen Wahrheit dieser Visionen muss ihren Maasstab in so vielen ähnlichen finden, die man, wenn man sie auch nicht als absichtlichen Trug verwerfen darf, doch in das Gebiet der Täuschungen verweisen muss. Wenn wirklich Clematius von göttlichen Erscheinungen belehrt worden wäre, so würde er die Gebeine aller heiligen Jungfrauen erhoben und nicht der spätern Zeit noch so manche reiche Ausbeute hinterlassen haben. Wie man später nicht allein massenhafte Gebeine auf der alten römischen Gräberstrasse in der Nähe der Kirche [1]) aufgrub,

[1]) Dadurch erklären sich Ausgrabungen von sehr vielen Gebeinen, die man alle für Martyrerreste ausgab. Viele heidnische und christliche Gräber hat man in unserer Zeit in der hinter der Kirche liegenden Ursulagartenstrasse gefunden (Jahrb. XLI, 132). In früherer Zeit befand sich in der Kirche selbst der Sarkophag des Valga, Sohn des Smaierus, decurio der ala fida vindex, dessen vorderes Relief mit Kalk bestrichen worden war, um ein Heiligenbild darauf zu malen (Museums-Katalog S. 91). In der westlichen Mauer der Kirche war der Grabstein des Avillier eingemauert (Jahrb. XLVII. XLVIII, 126 ff.). Im Jahre 1643 wurden in der goldenen Kammer der Kirche eine Reihe von Grabschriften gefunden (Brambach 323—327) nebst ein paar Weihesteinen (daselbst 321. 322). In der östlich von der Kirche gelegenen Salzmagazinstrasse ward der Grabstein eines ägyptischen Schiffsmannes ausgegraben (Museums-Katalog S. 85). Eine solche bis zum Eigelstein sich fortsetzende Begräbnissstätte war freilich sehr geeignet, hier Gebeine von Märtyrinnen zu entdecken, und man hat sie im Laufe der Zeiten reichlich ausgebeutet.

die ohne weiteres für Märtyrerreste galten, wie man auch mit den daselbst entdeckten männlichen Gebeinen sich abfand, und den durch die Inschrift bezeugten Clematius vervielfältigte, aus ihm Vorfahren und Nachkommen und eine Reihe kirchenbauender Clematier gewann, die man in die Kölnische Bischofsgeschichte verflocht, ist eine wenig erbauliche, aber für die fortwuchernde Ausbildung von Legenden sehr belehrende Betrachtung. Da die kölnischen Geschlechter sich auf alte römische zurückführten, so nahm auch ein solches den Ruhm für sich in Anspruch, von den frommen kirchenbauenden Clematiern abzustammen, und so wurde der Clematius der Inschrift zu einem Clematius Kleingedank de Mommersloch Ubio-Alexandrinus, wie er auf einem Grabmal im Kloster zu Altenberg hiess. Daselbst zeigte man auch die Kleider des heiligen Clematius, der mit dem seligen Archidiakon Linoldus die Leiber der Märtyrinnen begraben habe, was man in die Zeit des Bischofs Severinus verlegte, in welcher aber auch schon, wie die Inschrift berichtete, die Kirche, eben durch Clematius, hergestellt worden sein soll. Dem Clematius ward aber auch eine fromme Gattin gegeben, die sich am Tempelbau betheiligte, wie dies die alten handschriftlichen Verse bezeugen:

„Hic, ubi virgineum fudit manus impia sanguem,
Angelico Christi casta inter somnia iussu
Clematius fuso posuit pro sanguine templum
Et Diodora simul casta et gratissima coniux.
In tantum meritum coelestia facta resurgent.

Und diese Inschrift, nicht die altehrwürdige des Clematius, hat man neuerdings an der hergestellten Seite der Kirche der h. Ursula angebracht, damit auch die gute Diodora ihres Ruhmes nicht verlustig gehe. Es ist leider nicht die einzige Inschrift in Köln, die Unwahrheit spricht. So müssen sich auch Einheimische und Fremde noch immer durch Wallrafs Inschrift sagen lassen, dass das ehemalige Pfaffenthor früher Porta Paphia geheissen, und ein Haus erhält sich durch zwei Inschriften den gleich falschen Anspruch, dass in ihm Rubens geboren, Maria von Medicis gestorben sei. Durch solche Inschriften kann man die Sage von dem Märtyrertode der heiligen Jungfrauen nicht heben, ihre geschichtliche Stütze liegt, wenn es anders eine solche ist, in der in der Chormauer der Kirche eingemauerten Weiheinschrift des Clematius.

H. Düntzer.

130 Jahre.

Weibl.: 1) *Geminia, A(uli) f(ilia), Matrona, Numidien.* Recueil de Constantine 1866 p. 42 n. 4.

131 Jahre.

Männl.: 1) *M. Iulius Abacus, Numidien.* Renier, Inscr. Alg. n. 2430.

132 Jahre.

Weibl.: 1) *Lucia, L(ucii) f(ilia), Marcel(l)a, Numidien.* Renier, Inscr. Alg. n. 1802.

138 Jahre.

Männl.: 1) *Beryllus, Rom.* Muratori, Novus Thes. vet. inscr. p. 1142, 1 und daher Corp. inscr. graec. t. III. n. 6355.

Bezüglich des Alters des zuletzt genannten Beryllus kann ich jedoch nicht umhin, einen leisen Zweifel laut werden zu lassen. Denn der Grabstein desselben ist, wie ausdrücklich in der Inschrift hervorgehoben wird, von seiner Mutter gesetzt worden. Die Inschrift lautet:

Θ K	Θ(εοῖς) K(αταχθονίοις).
ΒΗΡΥΛΛΟϹ	Βήρυλλος
ΕΖΗϹΕΝ ΕΤΗ	ἔζησεν ἔτη
ΡΛΗ	ρλη·
Η ΜΗΤΗΡ	ἡ μήτηρ
ΤΟΝ ΤΟΠΟΝ	τὸν τόπον
ΕΠοΙΗϹΕΝ	ἐποίησεν.

Wenn nun Beryllus schon 138 Jahre alt war, als er das Zeitliche segnete, wie alt mag dann erst seine Mutter, welche ihn überlebte, geworden sein? Nun erfahren wir aus den Censusregistern, aus welchen Plinius nat. hist. VII, 48, 159 Einiges mitgetheilt hat, dass ein gewisser T. Fullonius aus Bologna unter Kaiser Claudius sogar 150 Jahre alt geworden sei und dasselbe Alter hat unter der Regierung

---

Von ihr ist höchst wahrscheinlich die folgende ebenfalls aus Thebessa, dem alten Theveste, stammende Inschrift:

C · MINVCIVS
VIX · A · CXXVII

welche in der Revue archéologique vol. XV (1858) p. 381 nach einer aus dem Journal *L'Africain* entnommenen Notiz abgedruckt ist, keineswegs verschieden. Die grossen Abweichungen, welche sich beim Vergleichen beider Texte ergeben, scheinen vielmehr auf Rechnung einer ungenauen Copie, welche dem Herausgeber der Inschrift in der Revue archéologique vorlag, gesetzt werden zu müssen.

des Kaisers Vespasianus M. Mucius, M(arci) f(ilius), Galeria, Felix aus Veleia bei Placentia erreicht, wie Plinius n. h. VII, 49, 163 berichtet. Die Mutter des Beryllus würde nun, wenn wir annehmen, dass sie sehr jung sich verheirathet habe, also mit dem eilften Jahre [1]), immerhin bei dem Tode ihres Sohnes schon zum 149. Lebensjahre gekommen sein. Es würde demgemäss, da wir ein so hohes Alter auch anderwärts kennen, nicht geradezu ein Ding der Unmöglichkeit sein, dass die 149jährige Mutter ihren 138jährigen Sohn noch zu Grabe getragen hat. Allein ein anderer Umstand flösst mir Bedenken gegen die Richtigkeit in der Altersangabe des Sohnes ein. Man würde nämlich schwerlich es unterlassen haben, wie dies auch in ähnlichen Fällen auf anderen Inschriften geschehen ist, dieses doch immerhin höchst seltene Glück, wenn auch nur mit einem Worte, zu erwähnen. Es hat daher vielleicht Franz das Richtige getroffen, wenn er das dem *P* ähnliche Zeichen vor den Buchstaben *ΛH* in der Zahl der Lebensjahre für eine bisher unbekannte Sigle erklärt hat, so dass der Sohn in Wirklichkeit bloss 38 Jahre alt geworden ist. —

---

[1]) Das früheste Alter, in welchem nach römischen Gesetzen ein Mädchen als heirathsfähig betrachtet wurde, war das vollendete zwölfte Jahr. Vgl. Pomponius in den Digest. XXIII, 2, 4: „*Minorem annis duodecim nuptam tunc legitimam uxorem fore, cum apud virum explesset duodecim annos.*" Obgleich die Mädchen also erst mit dem vollendeten zwölften Jahre rechtmässige Ehefrauen wurden, so wurden sie trotzdem nicht selten, ehe sie jenes gesetzliche Alter erreicht hatten, vermählt, wie dies Plutarch, comp. Lycurgi et Numae IV, 2 ausdrücklich berichtet: „*τῶν δὲ Ῥωμαίων δωδεκαετεῖς καὶ νεωτέρας ἐκδιδόντων· οὕτω γὰρ ἂν μάλιστα καὶ τὸ σῶμα καὶ τὸ ἦθος καθαρὸν καὶ ἄθικτον ἐπὶ τῷ γαμοῦντι γενέσθαι.*" Und die Inschriften bestätigen diese Angabe Plutarch's hinreichend. Vgl. Fabretti, Inscr. antiq. p. 586 ff. Orelli n. 2653. 2654. Das interessanteste Beispiel einer solchen frühen Verheirathung wäre die Claudia Octavia, die Tochter des Claudius und der Messalina, wenn die Angaben der Alten über ihre Lebenszeit ganz sicher wären. Sie stand höchst wahrscheinlich im eilften Jahre, als sie mit dem sechzehnjährigen Nero im J. 53 n. Chr. (Tac. Ann. XII, 58) vermählt wurde, wie sich dies aus der freilich von Tillemont, hist. des empereurs rom. (Paris, 1720. 4.) I, 608 angefochtenen Angabe des Tacitus Ann. XIV, 64 berechnen lässt, dass sie bei ihrer Ermordung im J. 62 n. Chr. zwanzig Jahre alt war. Vgl. Sievers, Studien zur Gesch. der röm. Kaiser (Berlin 1871) S. 123 Anm. 4. Schiller, Gesch. des röm. Kaiserreichs unter Nero (Berlin 1872) S. 67 Anm. 2. Gewöhnlich galt aber das vierzehnte Lebensjahr als das am Meisten übliche Alter zum Eingehen einer Ehe. Vgl. Epicteti Enchiridion c. 40 ed. Schweighaeuser. Friedlaender, Sittengeschichte Rom's I, 324.

Diese kleine vorläufige Statistik einer langen Lebensdauer im griechischen und römischen Alterthum würde noch zu einem viel höheren Alter haben emporsteigen können, wenn sie nicht sich beabsichtigter Weise in den von Grotefend eng gezogenen Grenzen der Inschriften hätte bewegen müssen. Aber auch so ist das gewonnene Resultat ein ganz interessantes. Einstweilen mögen die hier zusammengestellten Notizen genügen, indem ich beabsichtige, im nächsten Hefte dieser Jahrbücher mit Zugrundelegung des gesammten, in den alten Schriftstellern und den Inschriften zerstreuten ziemlich zahlreichen Materials diese ganze Frage einmal einer genauen Erörterung zu unterziehen.

Bonn. Joseph Klein.

7. Epigraphische Mittheilungen.

Nachdem ich seit einigen Jahren die mir erreichbaren römischen Inschriften, besonders in Stuttgart, Mannheim und Speier, einer genauen, zum Theil wiederholten Vergleichung unterzogen und mir dabei einen Vorrath von Verbesserungen und Ergänzungen zum Corpus Inscriptionum Rhenanarum von Brambach gesammelt habe, lege ich die wichtigeren Ergebnisse den Freunden der rheinischen Epigraphik vor. Dahin gehören namentlich Berichtigungen der Namen, sowie Ergänzungen des Textes durch neu aufgefundene Buchstaben und darauf sich gründende Conjecturen. Kleinere Verbesserungen in Bezug auf die Interpunction, die Ligaturen u. s. w. übergehe ich, gedenke dieselben aber den Herausgebern des Corpus Inscriptionum Latinarum zur Verfügung zu stellen. Von meiner Edition und Erklärung der römischen Inschriften in dem Wirtembergischen Frankenlande, welche in der Zeitschrift „Wirtembergisch Franken" (Band VIII 2. 3. IX 1) veröffentlicht wurde, erlaube ich mir die wichtigsten Ergebnisse hier vor einem grösseren Leserkreis kurz zu wiederholen.

I. Der Ordnung des C. I. Rh. folgend, beginne ich mit den nieder- und mittel-rheinischen Inschriften, welche unter Kurfürst Karl Theodor nach Mannheim verbracht worden sind und jetzt der Grossherzogl. Alterthümersammlung angehören. Zwei interessante Gruppen derselben bilden die neun Matronensteine von Rödingen (Br. 608—616) und zwölf Soldatengrabmäler von Mainz.

Xanten 205 ist, wie Brambach p. XXXIII nach J. Becker noch berichtigt hat, identisch mit 2018. Hier ist Z. 3 vielleicht zu lesen C · VAL · CVPITVS, d. h. Gaius Valerius Cupitus, wiewohl bei dem Zustande des Steins volle Gewissheit nicht zu gewinnen ist.

Neuss 265 bei Brambach richtig, abgesehen von einigen unten an der Linie stehenden Punkten.

Düsseldorf 294 hat Z. 3 zwischen T und R ein E nie gestanden, also VETR = veteranus. Z. 5 ist C nicht mehr erhalten.

Köln 415 bei Br. richtig.

Jülich 597 fehlt wirklich Z. 2 das T, also MARI statt matri. — 600 richtig.

Rödingen 608 ist Z. 2 das L nicht mehr vorhanden. — 609—612 sind richtig wiedergegeben. — Auf 613 ist der Beiname der Matronen deutlich GESAIENis, nicht CES. Z. 3 steht A, Z. 4 M auf dem Rand, also dort IVSTINA (Λ ohne Mittelstrich), hier L M = libens merito. — 614 ist Z. 5 von I der untere Querstrich eines L, Z. 6 vorn VN hinzuzufügen. Hienach stelle ich versuchsweise mit sorgfältiger Beachtung der Distanzen in der Lücke den Text so her: Matronis Gavadiabus M. Novellius Privatus et Novellia Secunda[1]) v. s. l. m. — 615 finde ich Z. 2 I statt E. Z. 3. NIVS richtig. Z. 4 aber stehen vor PRO die Obertheile von EX. Eine sichere Ergänzung für dieses 'ex pro' weiss ich nicht zu finden. — 616 bei Br. richtig. Wenn aber der index hier Cesaienis gibt und 303 Gesahenis, wo genau dieselbe Ligatur sich findet, so ist eines von beiden, i oder h, falsch, und zwar nach Gestalt der Ligatur ohne Zweifel i, und es ist auch hier zu lesen Cesahenis. Dagegen 613 ist I sicher. Das Wort schwankt also, wie im Anlaut zwischen G und C, so im Inlaut zwischen aie und ahe.

Oberwinter 640 steht nach L noch ein zweites L, wie es scheint durch einen Punkt von dem ersten getrennt. Hiernach kann nicht gelesen werden decurio coloniae Augustae, sei es dass man es mit Brambach auf Köln (col. Agrippinensium) oder auf Trier (col. Treverorum) bezöge; es dürfte dann auch die nähere Bestimmung nicht fehlen. Ich rieth zuerst auf dec(urio) coll(egii) Aug(ustalium), wie schon Gräff erklärt hat, so dass A in den von der Mitte der 1. bis zum Ende der 6. Zeile sich erstreckenden Bruch fiele. Allein wegen des erwähnten Punktes acceptire ich die neulich von Herrn Prof. Hübner im Angesicht des Steins ausgesprochene Vermuthung: dec(urio) col(oniae) LVG(dunensis). Z. 6 steht nach D· noch der

---

[1]) Nachträglich sehe ich, dass J. Becker, der in diesen Jahrb. XLII S. 107 die Inschriften 614 und 615 behandelt hat, den weiblichen Namen ebenso liest, dagegen den des Mannes M. Aemilius Primus oder Primitivus — weniger wahrscheinlich.

Rest eines zweiten D, also wahrscheinlich decurionum decreto. — 641 ist bei Brambach richtig. — 642 ist zu lesen:

HERCVLI
OCTAVIVS
CVRTAVIVS
B·COS·

Die Buchstaben sind zwar nur leicht eingehauen, und durch Z. 2 geht ein Bruch; doch erscheint bei sorgfältiger Betrachtung nichts zweifelhaft. — 643 Z. 4 geht durch B ein Querstrich wie häufig (z. B. 642) als Abkürzung für BF = beneficiarius.

Remagen 648 ist die Inschrift, welche J. Becker (in diesen Jahrb. XLIV und XLV S. 254) bei Brambach vermisst hat. Der erste Buchstabe ist deutlich A, der zweite könnte ein offenes P sein; doch ist Beckers Lesung Apolini, wenn damit der Gott Apollo gemeint sein soll, ganz unwahrscheinlich, da ja dann der Name des Gottes hinter dem des Dedicanten stünde oder aber letzterer fehlte. Der zweite Buchstabe scheint mir aber nur I zu sein, so dass wir einen Personennamen Aiolinus im Gen. als Bezeichnung des Vaters vor uns haben.

Schwarzerden 746 heisst der erste Name nicht Taretio, sondern ganz deutlich IARETIO.

Trier 800 stehen Z. 2 nach L und Z. 4 nach Q keine Punkte, wohl aber Z. 3 nach E und Z. 5 zwischen F und P. In Z. 2 fehlt R mit der Hälfte von O. Ich halte aber diese Inschrift für eine Fälschung. Darauf führte mich zuerst die Form der Buchstaben, besonders der E und F, welche nur einen ganz kurzen Mittelstrich haben, und des M, bei dem die Schenkel gerade stehen und die beiden Mittelstriche nur bis zu $^2/_3$ der Höhe herabreichen, auch der drei P, welche derb geschlossen sind. Vgl. hierüber Hübner in diesen Jahrb. XLVI S. 81 ff. Es könnte nun allerdings sein, dass unsere Inschrift die Nachbildung einer echten wäre, und es hat auch wirklich ein zweites Exemplar derselben existirt; denn Wiltheim in seinen Luciliburgensia berichtet: ‚in collegio nostro haec legimus, primum in marmore, alterum in saxo‘ (es folgt die Inschrift, aber mit OR in Z. 2). Das erstere Exemplar ist ohne Zweifel das in Mannheim befindliche, welches wirklich aus Marmor besteht; das zweite aus ge-

wöhnlichem Stein könnte das echte Urbild gewesen sein. Allein es findet sich so manches auch in dem Text der Inschrift, was sie als unecht erscheinen lässt. Man kann schon Anstoss nehmen an der sonderbaren Interpunktion, dass zwei Punkte fehlen (s. o.), die nothwendig erscheinen, während Z. 3 ein unnöthiger Punkt steht. Noch auffallender aber ist, dass der Name L. Tutor mit der Truppenabtheilung nicht durch Angabe seiner militärischen Stellung verbunden ist, dass ferner der Beisatz eq. zu alae mindestens müssig und, so weit ich sehe, ganz ungewöhnlich ist, dass endlich die letzte Zeile, wie es scheint, nicht befriedigend erklärt werden kann. Von Browers Vorschlag 'fortis felix praefecto patrono piissimo' kann keine Rede sein, aber auch Gräff's Lesung 'fortissimo felicissimo pro pietate posuit' und Brambach's 'fidelis frater pro pietate posuit' dürften wenigstens in Bezug auf FF beanstandet werden. Es lässt sich aber — und das ist ein weiterer Grund für die Unechtheit — die Quelle nachweisen, aus der die ala Treverorum und der Name Tutor geflossen sind, nämlich die Historien des Tacitus, wo 2, 14. 28 Treverorum ala und 4, 55 ff. 5, 19 ff. Julius Tutor — Trevir — ripae Rheni a Vitellio praefectus auftritt. Sollten diese Gründe auch theilweise, jeder für sich genommen, nicht schwer wiegen, so finde ich sie doch in ihrer Gesammtheit stark genug, um die Unechtheit der Inschrift, jedenfalls des Mannheimer, wahrscheinlich auch des andern Exemplars, zu behaupten.

Bingen 868 ist der Name Z. 4 unleserlich, das Vorhandene jedoch richtig wiedergegeben. Z. 5 ff. ist offenbar zu lesen: PRIVAT · TERTINI · SVP|RA · SCRIPT · V · S · d. h. ex voto Privati Tertini supra scripti v. s., wie schon Lehne angegeben hat. Doch ist allerdings jetzt die Mitte von Tertini und der Schluss von scripti zerstört. Die Namen der Gottheiten, denen der Altar geweiht war, standen wohl auf dem ziemlich hohen Gesimse; es war ohne Zweifel Minerva, da diese auf der linken Seite abgebildet ist mit der Lanze in der Hand, während sich rechts die bekannte Darstellung der Victoria findet, wie sie mit der rechten Hand auf den Schild schreibt.

Alzei 878 fehlt Z. 3 nach 'Minerve' nichts. Z. 6 f. kann ich weder EVo|TO (Brambach), noch EXVO|TO (J. Becker), sondern nur EV|LO oder FV|LO finden. Jedenfalls ist der erste Buchstabe in Z. 7 nicht T, sondern L. Wenn ich nun gleich diese Lesart nicht befriedigend zu erklären weiss, so halte ich es doch für einen Gewaltstreich, e oder ex voto daraus zu machen. — 879 am Schluss von

Z. 1 u. 4, sowie in Z. 6 statt der Punkte die bekannten blattförmigen Zeichen.

Mainz 1076 bei Brambach richtig. — 1173 Z. 4 GEM (inae), nicht CEM. — 1181 ergänze: Gräff 45. — 1185 richtig. Man bemerke hier die viermalige Auslassung der Vokale (i und e): gemnae, stipndia, Licnius, testamnti. — 1197 richtig. — 1227 Z. 4 ANO, wie 1247. Das zweite N, welches J. Becker in dem O fand, kann ich nicht entdecken. — 1230 richtig, nur zum Theil statt der blattförmigen Zeichen Punkte. — 1236 Z. 2 NT · F · R, also Cuses Sugenti(s?) filius Regus. Gräff 53 (nicht 33). — 1247 Z. 7 ER ligirt, dahinter etwas kleiner der obere Theil eines E (oder F), also wahrscheinlich frater eius posuit. — 1281 richtig. Ergänze Gräff 86. — 1288 und 1289 richtig. — 1290 Z. 3 TRHAC · AN XXXV (ligirt), also falsche Stellung des H, wie Br. 489 tRHAECVm, und 35, nicht 25 Lebensjahre, die Ligatur wie 1173 und 1185. Dies Beides schon bei J. Becker richtig, dagegen Z. 4 finde ich wie Brambach nur ST · X.

Gustavsburg 1380 Z. 2 Becker richtig FIIN, doch kann das erste, nicht das zweite I auch ein L sein. Z. 3 und 4 scheinen verloren zu sein, da der Stein schon innerhalb der zweiten Zeile abgebrochen ist. — 1382 richtig. Bemerkenswerth ist über der Inschrift ein rundes Gesicht mit reichem, nach allen Seiten hinausstehendem Haarwuchs, ohne Zweifel ein Bild des Sonnengottes mit seinen Strahlen und in Beziehung zu setzen mit dem Namen Solius.

Bullau 1391 richtig.

II. Wirtembergische Inschriften.

1. Jagstkreis.

Oehringen 1551—63 vgl. Haug, Die römischen Inschriften in Wirtembergisch-Franken N. 31—43. O. Keller, Vicus Aurelii. — 1551 Z. 2 vorn Theil eines E, nicht O, ergänze: Severi. Z. 2—4 ist die Ergänzung auf die andere Seite der Inschrift zu setzen. Uebrigens war auf einem jetzt verlorenen Fragment nach Keller S. 12 (Facsimile) zu Z. 3 vor M noch IV, zu Z. 4 vor I noch T vorhanden. Ich habe die Steine 1552—57 nicht

gesehen. — 1553 wird von Keller S. 32 ergänzt [Jovi dep]ul[sori et] Nim[phis]. — 1554 vgl. meine Erklärung in der „Nachlese" (Wirt. Franken IX, 1), wonach zu lesen ist: Pedatura centuriae Julii Silvani sub cura Vaterculi Proculi centurionis. Legio octava Augusta opus perfecit. — 1557 nach Keller S. 21 in einem Frauengrab gefunden, also jedenfalls nicht vivus, sondern viva suo testamento iussit. Nach Bu(rsian) Lit. Centralblatt 1873, N. 4 vielmehr usti für ussisti — „Anrede der in Schmetterlingsgestalt dargestellten Psyche an ihren Peiniger Eros." — 1558 Z. 1 eher -nusius als -nustius, also Canusius, Tanusius oder ähnlich (Mommsen Venustus). Z. 2 nicht Tedede (Mommsen), sondern Ted d(illius, iatius, ignius); es ist das bekannte durchstrichene D in keltischen Namen. Z. 3 nicht medicus (Mommsen), sondern (nach Christ) Meddicus, Meddillius oder Meddirius — ebenfalls keltische Namen. Z. 5 und 7 bezeichnen nach Christ's richtiger Bemerkung die Gen. Dutti und Celsi nicht den Herrn (eines Sklaven), wie Mommsen erklärte, sondern den Vater. — 1559 Z. 3 am Ende ein mit N ligirtes A, also wahrscheinlich (nach Hübner) P. Cor(nelio) An[ullin]o. Z. 6 G· nicht C·, dahinter Anfang eines V, also wohl G(ai) V[alerii] Titi. — 1560 Z. 2 Q(ue) statt O, wie auch Stälin gelesen hat; vgl. 1559 Z. 1. Z. 4 steckt in DE wohl der Name einer Gottheit im Dat., etwa Iside oder Virodde, nach Analogie der ganz parallelen Inschrift 1559, wo Mommsen gewiss richtig Z. 3 Nemesi ergänzt hat.

Welzheim 1564 f. vgl. Haug N. 21 f. — 1564 Z. 2 am Ende LEg.

Lorch 1566 wurde von Stälin so gelesen: — domo — negotiatori artis cretariae — parenti — incomparabilique — fil. dulcissim. Allein Z. 3 [o]bitis und Z. 6 sit v(obis) [t(erra) l(evis)] zeigt deutlich, dass es sich um beide Eltern handelt.

2. Neckarkreis.

Murrhardt 1568—70 vgl. Haug N. 23—25. 1568 war zu Sattlers Zeit (1757) noch vollständig; derselbe gibt wenigstens Z. 5 H, Z. 6 MP, Z. 8 TO, Z. 9 SE als vorhanden an. — 1569 ist von Brambach mit sicherer Methode in der ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt.

Meimsheim 1572. Die Inschriftplatte ist mit gelbbrauner

Oelfarbe überstrichen, übrigens vollkommen leserlich. Auf allen vier Seiten ist ein Rand freigelassen. Die Inschrift lautet:

IVMMA·EXOBNI.FIL
CIVE·MEDIOMATRICO
ANNORV·C·ATVNS·
V NNAE·FIL/COIVGI·EIV S
ANNORV·LXXX·DOME
IVS·TV·FILIVS·ET·ERE·PAR
ENTIBVS·FECIT·

Z. 4 steht V und S auf dem Rand. Z. 4 und 7 wurden die E für I angesehen, weil sie ganz kurz geschwänzt sind (E). Wie hierin, so zeigt sich auch in der Form des F Z. 6 (I') der Uebergang in die Cursivschrift. Zu lesen ist also: Jumma Exobni fil(io) cive Mediomatrico annoru centum, Atuns Unnae fili(ae) coiugi eius annoru octoginta Dome Justu filius et ere parentibus fecit. Bemerkenswerth sind die fünf keltischen Namen mit zum Theil unlateinischer Endung: Jumma Dat., Exobni Gen., Atuns Dat., Unnae Gen., Dome Nom., sowie das Wegfallen der Endconsonanten m und s in annoru Justu und ere, endlich in cive das e statt i im Dat. der 3. Dekl. — 1573. Diese ebenfalls interessante Inschrift ist theils wegen ihrer Stellung an einer äusseren Ecke der Kirche halb unter dem Niveau des Bodens, theils wegen des Materials (Muschelkalk) etwas schwierig zu lesen; doch ist die Hauptsache gesichert, nämlich dass es ein Denkmal zu Ehren des Caracalla und seiner Mutter Julia wegen eines angeblichen Sieges über Germanen sein soll. Was aber die genauere Lesung des absichtlich zerstörten Kaisernamens anlangt, so ergänze ich denselben nach vorhandenen Buchstabenresten so:

IMP . CAES · M · Aur . aNton.
PIO FEL · augVsto PaR.
(inVicto ?)

Canstatt 1575 ist von Stälin und Brambach Z. 5 übersehen worden der Bogen eines P mit folgendem Punkt, so dass der Name des Dedicanten vollständig lautet: Publius Sedulius Julianus. Z. 10 scheint mir POSVIT das echte und ursprüngliche Ende der Inschrift zu sein (gegen Brambach).

Hofen 1578 jetzt in der Staats-Alterthümersammlung, welche

unter der Inspection des Herrn Prof. Haackh in der Kronenstrasse zu Stuttgart sich befindet. Dadurch dass die Paulus'sche Privatsammlung mit der obigen vereinigt wurde, ist der erste Schritt geschehen, um die leidige Zersplitterung der vaterländischen Alterthümer in Stuttgart aufzuheben. Möchte auf diesem Wege fortgefahren und recht bald auch die in der Nähe der Bibliothek befindliche Sammlung, welche unter der Aufsicht des hochverdienten verewigten Stälin stand, mit der erstgenannten zu einem schönen Ganzen verbunden werden!

Köngen 1581 und 1582 richtig.

Böckingen 1583—1592 vgl. Haug N. 3—12. — 1585 Z. 5 wahrscheinlich Aeternus, nicht -nius. Statt PP (übereinander) lässt sich auch PR lesen, und es können am Ende der Zeile noch 1—2 Buchstaben gestanden haben, wodurch die Lesung (primipilaris?) unsicher wird. — 1586 habe ich so zu ergänzen und zu emendiren versucht: Senonibus | Matronis | coh. I | Helvet. | cui prae | est Jul. | Victicius c. | leg. VIII Aug. | p. f. v. s. l. m. Vgl. 1587 (s. u.) und 1583, wo ein centurio der 8. Legion, Nasellius Proclianus, ebenfalls praepositus (interimistischer Commandant) der coh. I Helvet. ist. 1587 habe ich mit Vergleichung der vorhergehenden Inschrift gelesen: Jul. Victicius | c. leg. VIII | Aug. Doch könnte auch der zweite Name dort Viccius und hier Victius geheissen haben, was zu den Raumverhältnissen besser stimmt. Dass zwei Geschlechtsnamen in späterer Zeit nicht ungewöhnlich sind, ist bekannt; vgl. Jul. Januarius 609. — 1591 Z. 3 reicht der Raum zu M nicht; ich lese daher statt Primanus (Brambach) vielmehr Ripanus, was bei Fröhner 1780 und C. I. L. II, n. 1068 vorkommt. — 1592 Z. 6 ist das ohnehin nicht correct eingehauene M wahrscheinlich als N zu lesen (vgl. zu 1833, Z. 2).

Bonfeld 1593 f. vgl. Haug N. 1 f. — Zu der ersteren, ebenso interessanten als immer noch räthselhaften Inschrift hat mir Herr Prof. Mommsen brieflich bemerkt: „testamento donavit" (was ich Z. 5 f für möglich gehalten hatte)" ist eine unzulässige Formel; es müsste wenigstens legavit heissen. Aber meines Erachtens steckt unzweifelhaft in S · T· der Name der Stadt, wie durchaus in solchen Gruppen; ob nun saltus Taunensis gemeint ist, bleibt freilich problematisch." — Zu der zweiten Inschrift bemerke ich, dass auf meine Veranlassung Pfarrer Schumann den zweiten Buchstaben in Z. 2 genauer untersucht und deutlich den Obertheil eines T gefunden hat. Also nicht Antonius,

sondern Attonius, ein Name der nicht selten ist, vgl. Br. 1336. 1769 (s. u.) und die neuentdeckte Inschrift von Alzei (in diesen Jahrb. LIII und LIV S. 142 und 295). Z. 3 ist von S ein Theil erhalten.

Benningen 1595 Z. 2 deutlich ein kleines o zwischen den Schenkeln des N. — 1596 ist, wie Br. vermuthet, wahrscheinlich FRMINVS = Firminus zu lesen, jedenfalls diese Lesung möglich. Der Name ist bekanntlich häufig.

Grossbotwar 1597 richtig.

Bürg 1605 vgl. Haug 19.

Gundelsheim (eig. Böttingen, zu dessen Markung der Michelsberg gehört) 1606 vgl. Haug 13.

Jagsthausen 1607—10 vgl. Haug 45—48. 1607 Z. 1 ist ausser dem unteren Theil von (Hadr)IANI(f.) nichts erhalten. Z. 5 über NE noch P. — 1608 vgl. Keller S. 42. Z. 2 P·F·NV — F jedoch nicht ganz erhalten — d. h. p(ius) f(elix) invict(us). Z. 3 BALINEVM (s. u.). Z. 4 nach M noch A sichtbar (s. u.). Z. 5 steckt nach Keller's Beobachtung V in M wie in balineum und ist nur durch einen kleinen Fortsatz oben an M angedeutet. Ebenso ist Z. 7 L durch Verlängerung des unteren Querstrichs von E bezeichnet. Die zwei ausgemeisselten Kaisernamen werden auch von Keller nach meinem Vorgang auf Caracalla und Geta gedeutet, während Grotefend und Borghesi die beiden Philippi vermutheten. Abgesehen davon, dass diese meines Wissens nicht zu den Kaisern gehören, deren Namen nachher ausgekratzt wurden, weist das Z. 4 noch sichtbare A auf Antoninianae hin. — 1609 Z. 7 hat nach O nichts mehr gestanden. Z. 8 GRTO ohne A. SIGNI· lese ich signifer.

Neuenstadt (eig. Gochsen, auf dessen Markung wenigstens 1611. 12 und 14 gefunden sind) 1611—14 vgl. Haug 15—18. — 1612 Z. 1 nach RO Lücke von c. 3 Buchstaben, dann O, was zu Schott's und Faber's Ueberlieferung Rortio genau stimmt. Z. 5 am wahrscheinlichsten col(legio) iuventutis d(e) suo, d. h. dem „Jünglingsverein" geweiht auf eigene Kosten. Mommsen und Stälin haben bei SV wohl unrichtig an Sumelocenna gedacht; d. suo (ohne e) findet sich auch Br. 1176. — 1613 emendire ich mit Steiner: Imp. Caes. Se(ptimio) Severo Pio Pertinaci Augusto Ar(abico). — 1614 Z. 3 fehlt A in Granno, wie 1609 in Grato. Ebenso fehlt Z. 8 E in pater,

Z. 5 in H der Mittelstrich. Dass auch Z. 6 und 7 nicht alle Buchstaben vollständig ausgemeisselt sind, ergibt sich schon aus Brambach. So bleibt besonders der Name Vigionnus zweifelhaft. Auf Grund dieser Inschrift, combinirt mit dem Namen von Oehringen, vicus Aurelius (cf. 1561), und mit der Inschrift 1605, vermuthet Christ eine civitas Aurelia Germanica, Aurelia genannt nach Caracalla, Germanica nach dessen Sieg a. 213 (cf. 1573), eine civitas, deren Hauptort eben der vicus Aurelius gewesen sei. Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1872, S. 654 ff.

Oedheim 1615 vgl. Haug 14. Das Stuttgarter Exemplar ist vollständig erhalten:

COH · TT · IS

Haackh hat dies gedeutet: Cohors II Isaurorum, H. Bauer hat daneben an die Isarci in Rätien erinnert, Brambach im index Ispanorum vermuthet. Ich habe mich früher an Haackhs Vermuthung angeschlossen, glaube jedoch jetzt, dass Br. Recht hat, da in Stockstadt 1759 ein mil(es) coh. II Isp. vorkommt. Merkwürdigerweise war dieser Soldat natione Isaur(us); aber eben dies, dass ein Isaurer in einer spanischen Cohorte dient, spricht dagegen, dass es unweit davon eine besondere „zweite isaurische Cohorte" gab.

Olnhausen 1616—19 vgl. Haug 49—52. 1617 deute ich His. sed. mit Brambach auf Isis sedata und verweise des Näheren auf meine Bemerkungen in Würt. Fr. zu dieser Inschrift. Z. 3 ist G noch erhalten, wenn auch nicht ganz deutlich. Z. 5 STIP. Die letzten Zeilen sind zum Theil durch die Kanzeltreppe verdeckt. Ich vermuthe Z. 8 CoM (wie Brambach) und Z. 9 GLABR·II. — 1618 habe ich am Ende von Z. 1 G · L · = genio loci gefunden, Z. 2 IPOMIIIV, Keller glaubte noch mehr lesen zu können: . . . . N · ET GL · | IPOMETIV. Z. 3 jedenfalls Gratinus, nicht Gratianus; vgl. diesen Namen 294. 1059 und wahrscheinlich auch 1787 (s. u.). Z. 5 f. fehlt nichts. — 1619 konnte ich auch nicht auffinden.

Mainhardt 1621—25 vgl. Haug 26—30. Z. 1 stand wahrscheinlich D · M · SACR. Z. 3 glaube ich vorne TIS noch zu erkennen, also Maximo Dasantis (Gen. von Dasas), vgl. Br. 741 Bato Dasantis fil. — ex coh. IIII Delmatarum. — Z. 4 schien mir ASTV noch lesbar. Was auf Asturum folgt, war wohl eine nähere Bestimmung dazu, vgl. coh. I. II. Asturum et Gallaecorum. — Z. 8 stellt das

kleine o nach C wahrscheinlich nur einen Punkt vor (so Br.), also c(ivi) Dalmata(e). — Z. 10 jedenfalls ET BATONI (vgl. oben); dazu gehört der Gen. Beusan[tis] von Beusas, vgl. Br. 869 Beusas Suiti f. Delmat. Alle drei Namen Dasas, Beusas und Bato sind also nachweisbar dalmatisch. — Die Heimat des ersten Soldaten, municipium Magab . . (?), ist meines Wissens nicht nachweisbar; die des zweiten aber, municipium Salvium, weist auf die Stadt Salvia zwischen Siscia und Salona.

Noch nicht veröffentlicht ist das Bruchstück einer Inschrift aus dem Schönbuch (zwischen Tübingen und Böblingen), welches ich im Stuttgarter Lapidarium gefunden habe (noch nicht katalogisirt):

heREDES·EIVS·
FACIVNDVM
CVRAVERVNT

Ueber die Inschriften des Wirt. Schwarzwaldkreises habe ich nichts von Belang mitzutheilen, da ich dieselben nicht näher untersucht habe, und gehe daher hinüber nach

III. Baden

und zwar mit Uebergehung der (früheren) drei Landestheile See-, Oberrhein- und Mittelrheinkreis, die mir ferner liegen, zum

Unterrheinkreis.

Aus diesem stammt eine Anzahl von Inschriften, die theils in der Grossherzogl. Sammlung zu Mannheim, theils auch in der des Alterthumsvereins daselbst aufbewahrt sind. Da dieser seit 15 Jahren bestehende Verein keine Druckschriften ausgehen lässt, so benutze ich die hier sich bietende Gelegenheit, um auf die Thätigkeit desselben hinzuweisen. Die von dem Verein angelegte und namentlich in den letzten Jahren beträchtlich vermehrte Sammlung, welche im linken Flügel des Grossh. Schlosses aufgestellt ist, umfasst zahlreiche römische und fränkische Alterthümer, welche auf den Markungen von Ladenburg, Schriesheim, Wallstadt, Stettfeld, Walldorf und Osterburken aufgefunden worden sind. Eine grosse und sehr werthvolle Sammlung römischer Alterthümer, welche bei Mainz an dem sogenannten Dimesser Ort entdeckt worden waren, ist im Jahr 1871 gleich andern, zu Worms und am Taunus

aufgefundenen Gegenständen, käuflich erworben worden [1]). Hieran reiht sich eine nicht unbeträchtliche Anzahl mittelalterlicher Gegenstände, welche entweder in der Umgegend aufgefunden wurden oder daselbst bisher zerstreut aufbewahrt waren, sowie eine ansehnliche Sammlung von Urkunden, Siegeln, Zeichnungen und Sculpturen. Die Münzsammlung ist neuerdings durch Schenkungen und Ankäufe erheblich vermehrt worden; namentlich wurde der Vervollständigung der pfälzischen und der oberrheinischen Abtheilung derselben alle Sorgfalt zugewendet. Die Bibliothek des Vereins umfasst neben numismatischen, heraldischen und sphragistischen Werken besonders die ältere Literatur über die Geschichte des Oberrheins und der Pfalz, und namentlich hat sich der Verein die Erwerbung aller auf die Geschichte der Stadt Mannheim bezüglichen Schriften zur Aufgabe gemacht. Ausserdem wurde dem Verein eine grosse und werthvolle Sammlung photographischer Abbildungen ägyptischer, algierischer, spanischer, griechischer und deutscher Bauwerke durch den Fertiger derselben, den bekannten Reisenden und Kunstkenner Dr. A. v. Lorent, als Geschenk überlassen.

Hockenheim 1697 ist schon Bramb. p. XXXI von K. Christ ergänzt. Vgl. auch „Röm. Alterth. aus der Umgegend von Heidelberg und Mannheim" von Fickler, 2. Aufl. v. Christ (Verh. der Heidelberger Philol.-Versammlung 1866). Ich glaube allerdings auch auf dem vorspringenden Gesimse des Altärchens HER zu finden, doch nicht mehr deutlich. Statt Facundinia ist aber Facundina zu lesen. Nach diesem Wort hat Christ richtig die Obertheile von PRO erkannt.

Rohrbach 1702 kann ich Z. 3 mit Fickler nichts anderes als VITTVO finden. Dafür lässt sich anführen Br. 874 Septiminiu(s) Vittue, wo letzteres offenbar Gen. ist. Auf unserer Inschrift müsste dann wohl Vittuo als Dat. statt des Gen. gefasst werden.

Heidelberg 1703 richtig. — 1704 Z. 4 NAI = NIAN, also Calpurnianus, nicht Calpurnanius, wie nach Brambach's Text zu lesen wäre (index richtig). Z. 5 ist die erste Ligatur von Fickler richtiger gegeben, da von einem umgedrehten F oder E nichts zu sehen ist. Christ's Lesung et item hat daher keinen Grund. — 1705 richtig. — 1711 Z. 4 steht zwar der 4. Buchstabe in dem durch die

[1]) Die Inschriften dieser Dimesser Sammlung sind von Becker in diesen Jahrb. Heft XLIV und XLV, S. 72 f. edirt und besprochen worden.

ganze Inschrift hinuntergehenden Bruch; ich glaube jedoch eher Spuren von O als von I zu finden. Der Name Aprossus findet sich auch Br. 1336 (Castel bei Mainz) in der Form Abrosus und Br. 1793 (Altripp) in der Form Aprosus. Z. 7 kann nur Ein L gestanden haben.

Mannheim 1717 schon von Christ a. a. O. verbessert. Z. 2 f. ist wahrscheinlich Ac(co)nius zu lesen, ein Name der auch in Speier Br. 1797 vorkommt. — Ergänze: Gräff 88.

Neckargemünd 1718 richtig. Die Inschrift hat sehr eigenthümliche, barbarische Buchstabenformen.

Obrigheim 1724 ist ebenfalls schon von Christ verbessert. Ich füge hinzu, dass das, was Z. 3 nach R noch auf dem Rand zu stehen scheint, wohl nur zufällige Verletzung ist. — Z. 4 vorn findet sich ein einem hebräischen Lamed ähnliches Zeichen ᒪı, das mir sonst her nicht bekannt ist. Brambach hat es als Abkürzung für passus erklärt, aber wieder Bedenken dagegen bekommen, Christ hat gelesen agrum unciarum (= 1/12 iugerum) quatuor. — Z. 6 f. hat Christ durch Abkratzen des Kitts das Richtige gefunden; nur ist wahrscheinlich statt FECI zu lesen FECT = fecit.

Stettfeld 2061 (Br. p. XXXI) befindet sich in der Sammlung des Mannheimer Alterthumsvereins und ist richtig wiedergegeben.

Etwas nähere Betrachtung verdienen die in Osterburken neuerdings ausgegrabenen Inschriften: a) Vier derselben wurden noch von Brambach in den Addenda aufgeführt Nr. 2063—66. Dieselben sind mit einigen Anticaglien von dem Verein für Wirtembergisch Franken angekauft worden und befinden sich jetzt in der Sammlung dieses Vereins, im Pulverthurm zu Schwäbisch Hall. Ich habe sie in der Zeitschrift Wirt. Fr. IX, 2 im Facsimile herausgegeben und besprochen und bemerke hier nur, dass 2063 Z. 1 statt HON zu lesen ist H · D · D, Z. 3 Agrico[la], Z. 5 ff. Repenia. Aug|usta. pro . Di.|.iano filio. Der Name des Sohnes kann Digniano, Dioniano oder ähnlich gelautet haben. — 2064 ist natürlich Marti militari zu lesen, cf. Br. 467 und sonst. Z. 3 steht nach V noch LE oder I F, Z. 4 Anfang sind die Köpfe von LEG noch sichtbar (leider auf der Lithographie weggelassen). Mit den Namen Piru — und Mestule (oder lf?) — weiss ich nichts anzufangen. — 2065 ergänze ich mit Brambach: genio coh. III Aquitanorum und vermuthe, dass das folgende Wort Severianae zu lesen und wie Philip-

pianae (s. u.) als Beiname der Cohorte zu fassen ist. 2066 ist nach den vorhandenen Buchstabenresten (Z. 2 vor N noch die Köpfe von XA) auf Aurelius Severus Alexander zu beziehen.

b) Drei weitere Inschriften sind von K. Christ in der Archäol. Ztg. 1869, S. 75 f. edirt und besprochen worden, von welchen ich die zwei ersten nur anführe, da ich sie nicht selbst gesehen habe.

1) Iovi optimo maximo et genio loci Calvinius Titus beneficiarius consularis — angeführt Br. 2067.

2) Minervae . . . . Cattonius Fortio Sextus cornicularius et Placidius Placidinus posuerunt — so nach Christ's Ergänzung; bei Bramb. 2067 a noch nicht ganz genau abgedruckt.

3) Bronceplättchen im Besitz des Mannheimer Alterthumsvereins mit der Inschrift:

T · QVAR
TI
AGRANI

d. h. T(iti) Quartii Agrani (so Christ). Wenn auch Z. 3 die 4 letzten Buchstaben etwas nachlässig gemacht sind, so ergibt sich doch auch mir obige Lesung als die wahrscheinlichste. Quartius kommt auch in Trier (Br. 796) vor, Agranus kann ich nicht belegen.

c) Zwei fernere Inschriften sind von Fickler zuerst veröffentlicht worden und gehören ebenfalls der Sammlung des Mannheimer Alterthumsvereins an.

1) Genio | opt(imo) | (so Christ, Mommsen optionum) coh(ortis) III | Aquit(anorum) | Philippi|anae auf einer kleinen ara. Vgl. Fickler in diesen Jahrb. XLVI, S. 112 f. und Arch. Z. 1868, S. 61.

2) Auf einem dünnen Bronceplättchen: Paterio c(enturio) | cor(tis) Nice(ensium) Mar(ti) | Cnabetio | vot(um) r(eddidit) l(ibens) l(aetus) m(erito). Vgl. besonders Fickler und Mommsen Arch. Z. 1869, S. 29 f. Becker in diesen Jahrb. LX und LXI, S. 163, wo der Beiname Cnabetius sehr schön belegt und erläutert ist. Von dem Zeichen am Ende der 1. Zeile kann ich bezeugen, dass es keinem mir bekannten Zeichen so ähnlich sieht, als dem für centurio, daher halte ich die oben gegebene Lesung Mommsen's für die wahrscheinlichste.

d) Endlich kann ich zum ersten Mal drei Bruchstücke veröffentlichen, welche ebenfalls dem Mannheimer Alterthumsverein angehören.

1) Zu dem grösseren Fragment eines niedrigen, aber breiten Altärchens mit den Buchstaben

MAR
RIN

fand ich noch zwei kleinere Bruchstücke, das eine mit einem O, welches die erste Zeile schliesst, das andere mit den unteren Theilen von L·L·M, welche die zweite Zeile endigen. Da auch die Distanz zwischen den grösseren und den zwei kleineren Bruchstücken sich feststellen liess, so ergab sich mit ziemlicher Sicherheit der Text

MARti vict O
RINus v·s·L·L·M

Höchstens könnte vor Victorinus noch ein Buchstabe als Vorname gestanden haben.

2) Auch das zweite Bruchstück lässt sich, wie ich glaube, zum Theil lesen.

IO>
VANI
VOFF

Da auf das Centurionenzeichen ein Genetiv . . . vani folgt, so muss es hier, wie oft, die Centurie bedeuten; dann ergibt sich am einfachsten die Ergänzung: . . . gen]io c(enturiae) [Julii(?) Sil]vani. Die Buchstaben der 3. Zeile gehören zu dem Namen des Dedicanten, wenn sie nicht zu fassen sind in oder de s]uo fe(cit). Für den genius centuriae brauche ich keine Beispiele anzuführen; dieselben sind für die Rheinlande gesammelt von Brambach (index); ebenso wenig für die Bezeichnung der Centurie mit dem Namen des centurio, vgl. hierüber Becker in d. Jahrb. LIII und LIV, S. 145 ff. zu der Mainzer Inschrift: genio centuriae Nigidii Censorini. Wegen des Namens Julius Silvanus aber verweise ich auf die Inschrift Br. 1554 aus dem benachbarten Grenzort Oehringen, wo die centuria Julii Silvani vorkommt.

Allerdings liesse sich die Inschrift auch mit Br. 1733 (verbessert von Christ in diesen Jahrb. LII, S. 69) combiniren, wo ein centurio P. Aelius S . . . anus vorkommt, der in Schlossau, also auch nicht weit von Osterburken, einen Votivstein gesetzt hat.

3) Das dritte Fragment dagegen

ITO·A

ist zu klein, als dass sich mit demselben etwas anfangen liesse.

An diese unedirten Steine von Osterburken reihe ich einen aus

Nierstein in Rheinhessen an, der gleichfalls noch nicht bekannt zu sein scheint. Ueber einem gut gearbeiteten Merkur finde ich die Inschrift

·H·D·D IO·I
CVM IGA
EDEM

d. h. In honorem domus divinae ..... edem cum signo ... Die Buchstabenreste der ersten Zeile scheinen auf I·O·M· hinzuweisen, aber die Gestalt in Hautrelief, um deren Obertheil sich die Inschrift herumzieht, ist ein jugendlicher, nackter Gott mit Schlangenstab in der Linken; der Kopf ist in edler Haltung nach rechts geneigt. Die Beine, die rechte Hand und mit ihnen wahrscheinlich der zweite Theil der Inschrift ist verloren.

IV. Rheinpfalz.

Ich wende mich nun zu den pfälzischen Inschriften, von denen das Museum in Speier einen grossen Theil beherbergt, — diejenigen, über deren Aufbewahrungsort im Folgenden nicht ausdrücklich etwas anderes bemerkt ist, — während manche auch in Mannheim sich befinden. Durch die sachkundige und aufopfernde Fürsorge des H. Heydenreich in Speier sind die früher in der engen und etwas düsteren Antiquitätenhalle beim Dom aufgestellten römischen Steinmonumente nun in zweckmässiger Weise in einem Saal des Realgymnasiums untergebracht, welches auch die übrigen reichen Sammlungen beherbergt.

(Rossberg) Becherbach 1762 Z. 3 f. steht IR|DVTI, wie auch Brambach's index richtig hat. Das R ist gerade wie in Z. 5 geformt; es hat nicht zwei Bogen, einen einwärts und einen auswärts gekrümmten, sondern die Einbiegung in der Mitte fehlt. — 1763 Z. 2 kann vielleicht MAIÆ zu lesen sein; doch sind Dative auf a nicht unerhört, vgl. 1621, 8.

Schwanden 1765 Z. 2 FVIVS, also Bellius, Suavis f(ilius), viv(u)s.

Wolfstein 1769 (in Mannheim) Z. 3 QVINTO, d. h. Quinto, nicht Quieto, wie J. Becker las. Z. 5 war L am Ende nie vorhanden;

wahrscheinlich begann die nächste Zeile mit LIAE, so dass sich filiae auf Saturninae bezieht, wie filio auf Quinto.

Landstuhl 1779 Z. 1 fehlt nichts, auch konnte ich Z. 2 von einem mit I ligirten T (Hefner) nichts entdecken. — 1780 Z. 2 GI, Z. 3 TEG, Z. 4 CCEDI. Demnach lauten die Namen Cagiro Tegeddi (sc. filio) et Billiccedni patribus (= parentibus, cf. Br. 415 (s. o.) und Orelli-Henzen 4579. 6200).

Blieskastel 1783 offenbar ein Grabstein, rechts verstümmelt, also Z. 1 D vorne zu ergänzen. Z. 2 nach O noch P oder R. Melior(?) ist Beiname zu dem vorhergehenden Namen . . . s (Brambach falsch im index: S. Melio . . . .).

Eisenberg 1787 (in Mannheim). Z. 2 hat nach I nichts mehr gestanden. Paterni = Paternii ist also nomen gentile zu den zwei folgenden cognomina, von welchen das erste wohl Gratiuus lautete (vgl. oben 294 und 1618), da der Stein rechts verstümmelt scheint, das andere aber nicht mit Sicherheit zu ergänzen ist; vielleicht, wie Becker vermuthete, CRE|SCENS, jedenfalls ein Name auf ns, da diese beiden Buchstaben unverkennbar sind. Nach IVSSV aber kann auf dieser Zeile nichts mehr gestanden haben.

Altripp 1788 war mir von Z. 7 an unleserlich, wie den bisherigen Vergleichern dieser Inschrift. Die Züge sind zwar sehr derb, aber ganz barbarisch. — 1789 Z. 7 das zweite S sehr zweifelhaft. — 1791 Z. 8, von anderer Hand kleiner hinzugefügt, bezieht sich auf eine spätere Wiederherstellung des Tempels. — 1792 Z. 3 TVILI ohne Punkte; also Magnus Tuili (sc. filius). — 1793 Z. 2 GI, also Gimio. Ferner ist Z. 1 nach S ein Punkt mit folgendem L oder E, Z. 4 ebenfalls nach S ein Punkt mit folgendem T, und Z. 6 zwischen N und S ein (kleineres) V zu ergänzen. — 1794 richtig.

Iggelheim 1795 befindet sich jetzt in der Sammlung des Mannheimer Alterthumsvereins. Z. 1 ist die Ergänzung i. o. m. (et?) ohne Zweifel richtig, IVNONI fast ganz erhalten. Die folgenden Namen sind wohl zu verbinden wie 1787. 1808. 1809 u. a.; also Procl(ii) Pollio et Fuscus.

Speier 1796 Z. 3 kann vor A ein F, E oder auch C, G gestanden haben; wahrscheinlich ist Fatalis zu lesen, was ja als cognomen z. B. Br. 446 vorkommt. Die ganze Inschrift dürfte etwa

so zu ordnen sein: Dis Manibus . . : . io (nomen im Dat.) . . . (cognomen) decurioni coloniae Nemetum . . . . (nomen) Fatalis . . . . ob merita faciundum curavit. — 1798 ist nicht verloren, wohl aber verstümmelt, indem Z. 2—5 fehlen ausser Z. 4 F und Z. 5 L. — „1801 Z. 2 und 4 finde ich von den Querstrichen in C keine Spur!" „Claudi mit I longum (vgl. 1808 f.) ist gemeinsames nomen zu beiden folgenden Beinamen". — 1802 Z. 2 ET noch vorhanden. Z. 4 Veccinius wahrscheinlicher als Vecoinius. — 1803 und 1804 habe ich nicht gesehen; ob sie noch im Retscher sich befinden, ist mir unbekannt. — 1805 Z. 1 FI statt FL, Z. 2 E vorn zu streichen, Z. 4 vorn O mit Punkt vor P hinzuzusetzen. Der grössere Theil der Inschrift ist unleserlich, namentlich der ganze Anfang in mehreren Zeilen. Leicht lässt sich dilecto filio — Claudio(ae?) Fe . . . . . — soceris defunctis — ponendum curavit erkennen; aber Weiteres dürfte schwer zu errathen sein.

Heiligenstein 1806 und 1807 bei Brambach richtig. Sehr schöne, grosse Schrift.

Dudenhofen 1808 Z. 1 R ligirt, Z. 3 I longum, wie 1801. Also drei Flavii: Ubtio, Avitus, Maxim(u)s. 1809 Z. 1 ist pRO SALVTe noch deutlich zu erkennen, wenn auch nur der untere Theil der Buchstaben übrig ist. Z. 2 nicht VESSI, sondern VESSI, d. h. Messii, was wiederum gemeinsames nomen gent. für die zwei cognomina Vitalis und Renicus ist, wie 1787. 1795. 1801. 1811.

Godramstein 1810 (in Mannheim) — hier ist nachzutragen, dass auf der der Inschrift entgegengesetzten Seite des Altars Hercules mit Bogen, Löwenhaut und Keule abgebildet ist. Die vier Gottheiten sind sämmtlich unter der Inschrift, da diese auf einem Aufsatz steht. — 1811 Z. 1 NI. Die Ergänzung hat Bramb. Z. 2 und 3 unrichtig am Ende statt am Anfang der Zeilen angebracht, wie 1551. — 1812 (in Mannheim) vgl. J. Becker bei Bramb. p. XXXIII. Ich lese Z. 3 TRAVINI, denn nur so stehen die Buchstaben in gleich regelmässiger Distanz; Z. 4 QVIBVS · EX; Z. 5 COLLATA (hinter diesem Wort fehlt nichts); Z. 6 STIPE, Z. 8 R oder P. Der Zusammenhang ist dann der, dass die Traviner dem Taranucnus den Altar weihen, für welche (quibus) ein gewisser . . Julius . . . aus zusammengeschossenem Geld denselben errichtet hat. Wer diese Travini sind, die Angehörigen

einer Familie oder die Bewohner eines Orts Travia, Travium, bleibt dahingestellt.

Impflingen 1813 (in Mannheim). Cambo ist nicht Dat. zu Mercurio bezogen, sondern Nom., vgl. hierüber neustens K. Christ in diesen Jahrb. LII, S. 84, A. 1).

Rheinzabern 1816 befindet sich in Speier, wie auch

Neustadt 1823. Z. 1 steht auf dem oberen Rand und wurde wahrscheinlich desswegen dorthin gesetzt, weil zuerst auf der Inschriftplatte (Z. 2) das H durch einen Schreibfehler ausgefallen war. Ich fasse also Z. 1 als verbesserte Wiederholung von Z. 2. — 1825 Z. 3 f. ist wahrscheinlich Matti fi|llius zu lesen, vgl. 1833. — 1826 richtig. — 1827 Z. 2 vor L Rest eines D oder wahrscheinlicher eines O, Z. 4 vor N der untere Querstrich eines L.

Ruppertsberg 1828 ist eine vierseitige ara, kein Grabstein, und folgendermassen zu lesen:

I·O·M
SELIVS
QVINT

Jovi optimo maximo Selius Quint(us). Die beiden Namen sind nicht absolut sicher, aber doch sehr wahrscheinlich wie angegeben. Z. 1 ist der Bogen des D nur aufgemalt, nicht eingehauen. — 1829 richtig. — 1830 ist die Schrift ebenso roh und schwierig zu lesen wie 1788. Einen Grund zur Verwerfung der Inschrift kann ich aber nicht finden; allerdings ist dieselbe mehrfach nachgebildet worden, wie 1831, vgl. Br. spur. 45. — 1831 bei Brambach richtig; „der Anfang der Inschrift „deo Ces|sonio“ findet sich auch auf einem unechten Stein (Br. spur. 46) und die ganze Inschrift (etwas verändert) auf einer Schale (ib.); beide kenne ich jedoch nicht näher.“ — 1832 da der Stein ein Grabdenkmal zu sein scheint (ergänze zu D· auf Z. 1 noch M·), so ist nicht an den Gott Mars zu denken (Br. ind.), sondern an den Namen Martius, Martinius oder Martialius im Dat. (nach T steht kein Punkt). Z. 3 gibt dazu ohne Zweifel das cognomen Peregrinus. Somit wäre zu lesen: Dis Manibus. Martio (tinio, tialio) Peregrino filio — (dulcissimo parentes . . p. c. oder ähnlich). — 1833 Z. 2 vor V Rest eines N; statt M wahrscheinlich N (wie 1592,6) also -nucconi (Dat. von -nucco); dazu Z. 3 der Gen. Cacussonis, der

den Vater bezeichnet. Z. 4 N zu streichen, also cojugi. Z. 5 f. FIL|LIO, cf. 1825. IAP vielleicht in agrum pedes .. — 1834 ist oben und links verstümmelt, jedoch ist Z. 3 nach V der Theil eines O, ebenso Z. 4 nach L die Hälfte eines M erhalten. Vorn fehlt der Name der Gottheit, das Weitere lautet etwa so: Ursio (Cap?) | itonis | ex voto | l l m. Die beiden Namen Ursio und Capito sind bekannt.

Germersheim 1835 bei Br. richtig. Am Schluss der 1. Z. ein blattartiges Zeichen.

Die von Brambach sehr sorgfältig wiedergegebenen Meilensäulen 1945—52 habe ich nicht genauer verglichen. Jedoch 1952 Z. 5 scheint mir

ACNLXIII

zu lauten, also a colonia Nemetum leugas XIII.

Den dem Silvanus, einem auch sonst vorkommenden Gott, geweihten Stein von Rheinzabern hat Brambach unter die unechten gestellt (n. 43 und 46). Ich finde, nachdem ich ihn selbst gesehen, keinen Grund dazu. Die Schrift ist ganz ähnlich der von 1823. Sie lautet

SILVANO
TETTO
SERVS · FL
TACITI · Ex
VOTO · R (R nicht ganz deutlich)

Silvano Tetto serv(u)s Fl(avii) Taciti ex voto r(eddidit). Diese Lesung ist mir wenigstens wahrscheinlicher als Tetto Serus, fil(ius) Taciti. Zu SERVS vgl. VIVS 1765. — Wenn ich diesen Stein an und für sich betrachtet nicht für verdächtig halte, so will ich damit natürlich die Nachbildungen desselben, welche zum Theil den Text auch etwas anders gestalten, nicht vertheidigen, erinnere übrigens noch daran, dass auch Brambach selbst in d. Jahrb. LIII und LIV S. 188 ff. einige Steine von Rheinzabern, die er früher verworfen, nun auf Grund seiner Autopsie als echt anerkannt hat. Möglich wäre allerdings, dass das Exemplar von Colmar-Strassburg das ursprüngliche und das in Speier eine genaue Nachbildung wäre.

Seit dem Erscheinen des C. I. Rh. wurde zu Ernstweiler bei Zweibrücken noch eine interessante Inschrift gefunden und von Fickler

in d. Jahrb. (XLVI S. 114) veröffentlicht unter dem Titel: „Eine räthselhafte Inschrift". Da ich über dieselbe nichts beizufügen weiss, begnüge ich mich mit dieser Verweisung. Wohl aber vermag ich auch aus der Pfalz zwei freilich unbedeutende neue Inschriften mitzutheilen.

1) In Waldfischbach (zwischen Kaiserslautern und Pirmasens) ist a. 1847 eine Statue der Diana aus rothem Sandstein gefunden und nach Speier verbracht worden, mit der Unterschrift

POLLIONIS · EX'V////
NVM

Pollionis ex iu(ssu) num(inis).

Aus der Stellung dieser Worte ergibt sich, dass dies die ganze Inschrift war. Auffallend ist dabei der Gen. Pollionis, denn als Nom. wird das Wort doch nicht genommen werden dürfen. An der Echtheit zu zweifeln liegt kein Grund vor.

2) Auf einer Votivplatte von Altdorf findet sich über einem kleinen, roh gearbeiteten Bild der Diana (en haut relief) die kleine Inschrift DEÆ · DIANAE

Die Züge sind ungefähr die der Inschriften 1823 und spur. 43; offenbar weisen sie, namentlich die oben breiten A, auf eine spätere Zeit, etwa das vierte Jahrhundert hin; Unechtheit anzunehmen ist auch hier nach meiner Ansicht kein Grund.

Aus dem Elsass befindet sich in Mannheim nur die Inschrift von Neu-Saarwerden 1860, auf welcher schon J. Becker Z. 1 richtig pRIMANIVS erkannt hat. Z. 3 ist unleserlich.

Endlich lasse ich noch einige Bemerkungen und Nachträge zu der Rubrik: Loca prorsus incerta Bramb. p. 355 ff. folgen, da die Grossh. Sammlung in Mannheim mehrere derartige Inschriften enthält.

2018 ist schon oben bei 205 behandelt worden. — 2019 ist von J. Becker verbessert worden, doch immer noch nicht ganz richtig. Z. 3 ist zu lesen AIASSA·SIBIET, Z. 5 vor R Rest eines V, am Ende wahrscheinlich FILIO. Die Inschrift lautet also: Dis Manibus. Clement(ius) Aiassa sibi et Arruntio Cur-urionis filio. Doch lässt sich bei dem verwaschenen Zustand des Steins in der letzten Zeile nur rionis als sicher bezeichnen. — 2020 bei Brambach richtig, ebenso 2021, wobei zu bemerken, dass die zwei Zeilen COMM ||

ACACVE den lückenlosen, aber freilich unverständlichen Schluss der Inschrift bilden.

Hiezu kann ich nun noch einige Inschriften derselben Sammlung mittheilen, welche, soviel mir bekannt, noch nicht veröffentlicht sind. Ein Altärchen zwar, das auf der Vorderseite die Inschrift trägt: MER|CV|RIO | SACRVM, auf der Rückseite: MAR|TI|SACRVM erweist sich auf den ersten Blick als Fälschung [1]). Anders aber steht es 1) mit einem Marmorplättchen, welches die Inschrift trägt

A · CAECILI
A · L
ERONIS

Auli Caecilii Auli liberti Eronis. Es ist das also ohne Zweifel die Grabschrift eines Freigelassenen des cäcilischen Geschlechtes, der nach der Sitte das praenomen und nomen seines früheren Herrn Aulus Caecilius angenommen hatte und seinen eigenen früheren Namen Ero als cognomen daran anschloss. Der ganze Name steht im Gen.; so ist auch Eronis Gen. von Ero, wie Bramb. 1289. Da aber auf dem Plättchen eben nichts als der Name steht, so muss es einem Familienbegräbniss (sepulcrum commune) angehört haben, wo die Aufschriften der einzelnen Grabnischen gewöhnlich nur die Namen der darin bestatteten Personen enthielten. Das Täfelchen stammt hiernach wohl aus der Nähe von Rom.

2) Ferner steht auf einer Steinplatte die unvollständige Inschrift

HICI
INA PVE
AN · X II D ›
TORINA
VM POS

Dieselbe dürfte etwa so zu ergänzen sein: Hic iacet . . . . ina puella(?), quae vixit annos XII dies X . . . . Victorina mater(?) monumentum posuit.

---

[1]) Nachträglich sehe ich, dass Brambach p. XXXIV diese und die folgende Inschrift, durch J. Becker aufmerksam gemacht, noch angeführt hat, beide als verdächtig.

3) Einer Grabschrift gehört ebenfalls ein Bruchstück an

M
NOSEC
O · ꟻ · COIV

Die unvollständigen, aber doch unzweifelhaften Buchstaben sind hiebei als ganze gegeben. Zu lesen ist die Inschrift: Dis Manibus . . . . nio Secundo (-ino?) et coiugi eius . . . . .

4) Gar kein Zusammenhang lässt sich endlich gewinnen aus dem kleinen Bruchstück:

AIN
CIE·

Nach N stand O, C oder G, nach E · sowie unter C ein F oder E.

Ohne mich auf eine Deutung der Namen einzulassen, stelle ich nun noch ein Verzeichniss derselben zusammen, soweit sie gegenüber von Brambachs Text und Register nach dem oben Mitgetheilten theils neu gefunden, theils berichtigt worden sind. Soweit dieselben nicht ganz sicher stehen, sind sie mit Fragezeichen versehen; was daran ergänzt ist, wird in Klammern eingeschlossen.

Vorn verstümmelte Namen.

Götternamen:

genio opt. coh. III Aquit. Osterburk.
Gesaien(is) 613.
Her(ecure)? 1697.
I·O·M 1828. (auch Nierstein?).
Mar(ti) S. 165, Osterburken.
Mar(ti) S. 164. Cnabetio ebd.
Marti (mili)tari S. 163. ebd.
Silvano S. 170. Rheinzabern (sp. 43).

Kaisernamen:

138—161 (Imp. Caes. divi Hadr)iani (f.) divi Trai. Parthici nep. divi Nervae pronep. (T. Aelius Hadrianus Antoninus —) 1607.
193—211 Imp. Caes. Se(ptimio) Severo p(i)o p(er)t. August. Ar(abico) 1613.
(coh. III) Aq. Sev(erianae?) 2065.
211—212? (M. Aurelius Antoninus) p. f. invict. Aug. (et P. Septimius Geta Ant. Aug.)? 1608.
213—217 Imp. Caes. M. A(ur. A)n(ton.) pio fel. (Aug)u(sto) P(a)r. Germ. pon. maxim. et Juliae Aug. matri castrorum 1573.
222—235 Aur. S(everus Ale)xand(er) 2066.
222 (Sev)eri 1551.
244—249 coh. III Aquit. Philippianae S. 164. Osterburken.

Endlich gebe ich noch ein Verzeichniss sämmtlicher in den behandelten Inschriften vorkommenden grammatischen und orthographischen Unregelmässigkeiten. Es versteht sich, dass ich wohl weiss, wie sehr die im Folgenden aufgezählten Fälle der Abweichung vom gewöhnlichen Sprachgebrauch innerlich unter einander verschieden sind. Doch glaube ich, dass auch so diese Zusammenstellung für die Geschichte der Sprache und Schrift nicht ganz werthlos ist.

1. Decl. Sing. Gen.:

ala Ispanae 1227.
Antoniniane 1575.
Taluppe 1823 (cf. 1851).

Dativ:

Appie, Verine, filie, dulcissime 415.
Minerve 878.
sacte Visucie 1581.
Deane 1594.
Meddile 1718.
Prime 1833.
Jumma 1572.
Maia? 1763.
Dalmata 1621.

Plur. Dativ:

Gavadiabus 608. 609.
Vatuiabus 610. 611.
G(avadi)abus 614.
-iabus 615.
Vatuims 612.

2. Decl. Sing. Nom.:

Justu 1572.

Plur. Gen.:

annoru (zweimal) 1572.

3. Decl. Sing. Nom.:

ere 1572.

Genetiv:

iuventuti 1551.

Dativ:

cive 1572.
-de? 1560.

Conjugation:

posit 1185. 1569.
posut 1831.

Auslassung von Vocalen:

a Grto 1609.
Grnno 1614.
e vetr 294 (veteranus).
Stl 1181. (Stellatina tribu).
stipndia,
testamnti 1185.
d su(o) 1612 (cf. 1176).
patr 1614.

i Bassana 616.
gemnae,
Licnius 1185.
Vitals 1793.
posut 1831.
o vto 1762.
u Maxims 1808.
posit 1185. 1569.

Vertauschung von Vocalen:

e für ae edem Nierstein.
(vgl. 1. Decl. Sing. Gen. u. Dat.)
e für i Deane 1594.
(vgl. 3. Decl. Sing. Dat.)
i für e ixs = ex 1185.
u für i quadrubis 2061.

Auslassung von Consonanten:

h Elvetius,
Ispanae 1227.
Is(panorum?) 1615.
ere 1572.
cor für chor. oder cohor. Osterburken.
m vgl. 2. Decl.
n coiugi 1572. 1833 (auch auf der vorletzten Inschrift unbekannten Ursprungs S. 173).
sacte 1581.
ano 1227. 1247.
anorum 1621
s (vgl. 2. und 3. Dekl.)
t mari für matri 597.
Paerna 616.
v vius 1765.
serus Rheinzabern.

Umstellung von Consonanten:

Trhac. 1290 (cf. 489 Trhaec).

Vertauschung von Consonanten:

d für t: ed (vor d) = et 1575.
k für c: Volkano 1595.
l für r: aglo 1826 (cf. 1598 simullaclum.
v für b: quadrubis.

Hinzufügung von Consonanten:

h His(idi) 1617.
l fillius 1825. 1833.
n coniunx 1597. 2061.
s diss für dis = den Göttern 1779.
ixs für ex 1185.
uxsori 1765.

Mannheim. Professor Haug.

8. Zwei Steindenkmäler mit Darstellungen von phalerae aus Bonn.

Hierzu Taf. V. Fig. 1 und 2.

Wir kommen einem vorlängst in diesen Jahrbüchern [1]) gegebenen Versprechen nach, indem wir von den beiden in der Nähe von Bonn gefundenen Grabdenkmälern mit Darstellungen von phalerae möglichst treue nach photographischen Aufnahmen auf Stein gezeichnete Abbildungen bringen und dieselben mit den erforderlichen Erläuterungen begleiten.

Zunächst möge die Bemerkung vorausgeschickt werden, dass unter phalerae (von dem griechischen Worte *φάλαρα*, welches bei Homer den die Backen schützenden Theil des Helms, zwei an den Backen anliegende Metallplatten bezeichnet) glänzende Verzierungen zu verstehen sind, welche ursprünglich am Riemenzeug der Pferde sowohl am Kopfe als an der Brust angebracht waren, später aber in ähnlicher Weise von Soldaten über dem Brustpanzer (lorica) als Ehrenzeichen, welche sie zur Belohnung ihrer Tapferkeit vom Feldherrn erhielten, getragen wurden. Dieser militärische Ehrenschmuck, welchen man aus römischen Schriftstellern [2]) und aus zahlreichen Inschriften [3]), in welchen derselbe neben andern Insignien erwähnt wird, bisher gekannt hat, ohne jedoch die gehörige Vorstellung damit zu verbinden, ist erst in neuerer Zeit durch Vergleichung einer Anzahl mit solchen Emblemen geschmückter Steindenkmäler, welche regelmässig in ungerader Zahl, zu je 5 (die sog. quincunx), 7 oder 9 auf

[1]) Vergl. Heft XLIX. p. 190 fg. und LIII—LIV. S. 182 ff.

[2]) z. B. bei Cic. Verr. III, 80, 185. Q. Rubrium-corona et phaleris et torque donasti; Plin. h. n. VII, 28, 102. L. Siccius Dentatus-donatus hastis puris XVIII, phaleris XXV, torquibus LXXXIII, armillis CLX, coronis XXVI.

[3]) Beispiele finden sich bei Longpérier (revue numismat. 1848 p. 88 f.) und bei O. Jahn, die Lauersforter phalerae zusammengestellt. Das älteste bei Orell. 3525 M. Aurelius M. f. Celsus-donis donatus ab imp. Caes. Aug. bell. Act. Sicil. et Hisp. torq. armil. et phal. III.

einem aus Riemen oder Blechstreifen gebildeten Geflecht über dem Brustharnisch kreuzweise angebracht sind, von hervorragenden italienischen und französischen Archäologen, Borghesi[1]), Cavedoni[2]) und Longpérier[3]) eingehend besprochen und mehrfach beleuchtet worden. Besonders aber hat der glückliche Fund zu Lauersfort im Nov. 1858, wobei neun in einer Büchse verwahrte, im Ganzen wohl erhaltene Medaillons von getriebenem Silberblech mit Köpfen, die laut der punktirten Inschrift einem höhern römischen Officier G. Flavius Festus angehört haben, ans Tageslicht kamen, eine wiederholte Behandlung dieser Gattung militärischer Ehrenzeichen von Seiten zweier deutscher Alterthumsforscher, Dr. A. Rein und O. Jahn, hervorgerufen. Nachdem Dr. Rein die erste Nachricht über den seltenen Fund in diesen Jahrbüchern[4]) gegeben, veröffentlichte er im folgenden Jahr (1860) in den Annalen des archäologischen Instituts zu Rom[5]) eine ausführliche gelehrte Abhandlung über die phalerae (mit 2 Kupfertafeln). In demselben Jahre folgte die ausgezeichnete Publication O. Jahn's als Festprogramm zu Winckelmann's Geburtstag am 9. Dec. unter d. T.: die Lauersforter phalerae (mit drei Tafeln, wovon die 1. von Troschel geschmackvoll gestochen ist), worin er hauptsächlich die künstlerische Bedeutung des werthvollen Fundes, welcher durch Schenkung des Eigenthümers Herrn Hermann v. Rath in den Besitz Sr. Königl. Hoheit des damaligen Prinz-Regenten übergegangen war, mit gewohnter Meisterschaft allseitig besprochen hat.

Wenden wir uns nach diesen orientirenden Bemerkungen zur Beschreibung des ersten Denksteins (Taf. V F. 2), welcher oben verstümmelt noch 1,24 Centim. hoch, 0,71, bzw. 0,77 Centim. breit und 18 Centim. tief ist. Der Durchmesser des grössten, mittlern Medaillons beträgt über 12 Centim., der der übrigen etwas über 10 Centim., entspricht also im Ganzen demjenigen der Lauersforter phalerae, welcher durchweg 11 Centim. beträgt.

---

[1]) Borghesi, decade numism. XVII, 10.

[2]) Cavedoni, ann. d. instit. XVIII p. 119 ff.

[3]) Longpérier, revue num. 1848 p. 85 ff. revue archéol. 1849. p. 324 ff. Becker-Marquardt, röm. Alterth. III, 2 p. 440 f.

[4]) Heft XXVII. p. 155 ff.

[5]) Annali d. Instit. archéolog. Vol. XXXII: de phaleris et de argenteis earum exemplaribus haud procul Calone et Asciburgio Romanorum castellis apud Lauersfort praedium a. 1858 repertis. Scripsit A. Rein.

Der auf der obern Hälfte dargestellte, mit gitterartigem Riemengeflecht versehene Harnisch (lorica) des durch dieses Denkmal Geehrten, welcher laut dem darunter stehenden pietätsvollen Nachruf VALE · LVCI den Beinamen Lucius führte, ist nicht, wie auf dem Steine des C. Marius, auf die Seite gelegt, sondern nach Massgabe der Stellen der oberhalb der phalerae angebrachten armillae (Armringe), welche auch auf unserm Denkstein nicht gefehlt haben werden, senkrecht gestellt und nur in die Breite gezogen. Aus welcher Veranlassung diess geschehen, ob aus Ungeschick des Steinhauers, oder etwa um den vorhandenen Raum auszufüllen, ist nicht zu erklären, wie denn überhaupt dieser Denkstein manches Seltsame bietet. So ist es sehr auffallend, dass statt der regelmässigen Dreizahl in der obern Reihe sich nur zwei Phaleren finden; denn nach dem Vorgange eines der ersten Sachkenner, des Conservators Dr. Lindenschmits, dem ich über die beiden, im Laufe dieses Sommers für das germanische Museum in Mainz abgeformten Steine briefliche Mittheilungen verdanke, kann ich nur den Ausfall einer Phalera, und zwar links, annehmen, da die Anbringung einer dritten durch die Raumverhältnisse nicht zulässig erscheint.

Das einzige in der obern Reihe erhaltene Medaillon stellt einen Adlerkopf vor, an dem ich eine Art Haube zu bemerken glaube. Unter den bisher bekannten Phaleren findet sich der Adler und zwar mit ausgebreiteten Flügeln nur noch auf dem schmuckreichen Denkmal des Centurio Q. Sertorius in Verona [1]), während der Adlerkopf als Verzierung an römischen Schwertgriffen nicht selten ist.

In der zweiten Reihe erblickt man links und rechts einen Thierkopf, in welchem der unbeholfene Steinmetz höchst wahrscheinlich den unter den Lauersforter Phaleren und auf dem ältesten und berühmtesten Monumente des M. Caelius [2]) mehrfach wiederkehrenden Löwenkopf darstellen wollte, obgleich er hier mehr dem eines Bären als eines Löwen ähnelt, zumal da sich keine Andeutung einer Mähne findet. Die Mitte der Reihe nimmt ohne Zweifel ein Medusenhaupt ein, ebenso auf den Denksteinen des Caelius, des Q. Sertorius und des Centurio der Leg. XV M. Pompeius Asper (aus Villa Albani) [3]). Nach dieser Analogie hat denn auch O. Jahn bei

---

[1]) Jahn a. a. O., Taf. II, 4.

[2]) Abgebildet bei O. Jahn a. a. O. Taf. II, S. 3.

[3]) Abgebildet bei O. Jahn a. a. O. Taf. II. S. 5.

der Anordnung der 9 Lauersforter phalerae dem Medusenhaupt den gleichen Platz angewiesen [1]).

In der dritten Reihe findet sich als mittlere Figur wieder ein Thierkopf, ähnlich den beiden in der zweiten Reihe, nur dass die Schnautze und der Unterkiefer abgeschlagen ist. Zu beiden Seiten zeigen sich menschliche Köpfe im Profil von so roher Arbeit, dass man, nach dem treffenden Ausdruck Lindenschmits, nur Larven ohne Hinterkopf vor sich zu haben glaubt. Eine Parallele hierzu bietet der Stein des Sertorius, auf dem sich gleichfalls in der mittlern Reihe zwei Köpfe in Profil finden, welche würdiger dargestellt sind, so dass sie wohl für Portraitköpfe gelten dürften. Ob wir darin Köpfe von Kaisern erkennen dürfen, wie sie unter den Emblemen der römischen Feldzeichen vorkommen und später, seit Caracalla, als die mit phalerae geschmückten Brustpanzer ausser Gebrauch gekommen zu sein scheinen, als gehenkelte goldene Medaillons von grösserer Form üblich wurden und am Bande getragen wurden, muss dahin gestellt bleiben [2]).

Der Grabstein, zu dessen Erläuterung wir jetzt übergehen, (Taf. V. f. 1) ist nach der unter den phalerae angebrachten Inschrift einem Reiter der leg. I Germanica, Namens C. Marius, welcher, aus Lucus Augustus [3]) in Gallia Lugdunensis gebürtig, nach 15 Dienstjahren im 30. Lebensjahre starb, von dessen Bruder Sextus Sempronius gesetzt worden [4]).

Der obere Theil des Denkmals zeigt einen Reiter mit unbedecktem Haupt, in der Linken den sechseckigen Schild, in der Rechten den Wurfspiess haltend. Sein Brustpanzer (lorica) ist mit phalerae geschmückt, die jedoch bei der starken Verwitterung des Steins nur theilweise zu erkenuen sind, und reicht nur über die Schultern und einen Theil der Oberschenkel. Der Gürtel (cingulum) des Reiters

---

[1]) Ebendaselbst abgebildet auf Taf. I, 1.

[2]) Becker-Marquardt, röm. Alterth. III, 2 p. 441. Anm. 20.

[3]) Die ungewöhnliche Form LVCO AVGVSTO statt Augusti folgt der Analogie von ähnlichen Städtenamen, z. B. Colonia Augusta Emerita, Pax Augusta und möchte der herkömmlichen Augusti, die keine inschriftliche Auctorität für sich hat, vorzuziehen sein.

[4]) Näheres s. in d. Jahrb. LIII und LIV. p. 182 ff. Die dort gegebenen Maasse des Steins sind dahin zu berichtigen, dass die Höhe 1,91½ Centim., die Breite 0,77½ Centim., die Dicke 0,80 Centim. beträgt.

ist noch erkennbar, es fehlt aber das Schwert, welches in der Regel auf der rechten Seite getragen wurde; es muss daher an der linken Seite angenommen werden. Das geübte Auge Lindenschmits erkennt noch am Beine eine bis zur Hälfte der Wade reichende, enganschliessende Hose (bracae), eine barbarische, bei den römischen Soldaten erst seit der Regierung des Severus Alexander vorkommende Tracht, die auf unserem Steine, welcher unzweifelhaft in das 1. Jahrhundert n. Chr. zu setzen ist, auffallen müsste, wenn uns nicht die Inschrift den Marius als einen Gallier aus der Provinz bezeichnete, welche früher wegen dieser Tracht Gallia bracata [1]) genannt wurde und, wie es scheint, für die Reiterei der 1. Legion die Rekruten lieferte. — Der Kopf des Pferdes ist stark beschädigt, doch lässt sich das Riemenwerk des Kopfgestells noch erkennen. Die viereckige Satteldecke (stragula) ist durch den auffallender Weise an ihrem vorderen Rande angesetzten Bauchgurt, ferner durch einen Schenkelriemen nach hinten zu, so wie nach vorn durch den Brustriemen befestigt.

Die unter dem hochgehobenen Vorderfusse des Pferdes querliegende lorica zeigt auf dem bekannten gitterförmigen Riemenwerk neun symmetrisch in drei Reihen geordnete phalerae. Betrachten wir diese Ehrenzeichen, wie sie sich hier geben, und nicht wie sie sich darstellen würden, wenn der Brustpanzer die natürliche (vertikale) Stellung einnähme, so erblicken wir in der obern Reihe links eine vielblätterige Rosette. Von diesem Schmuckstück ist uns nur ein Beispiel bekannt aus „Lindenschmits Heidnischen Alterthümern“ [2]), wo sich auf einem Grabstein aus Worms ein Reiter einer Hispanischen Ala, Licinius, Closi fil. Helvetius abgebildet findet, welcher auf der Brust mit drei ähnlichen Rosetten geziert ist, während auf dem vordern und hintern Schenkelriemen des Pferdes zwei der Form nach ganz gleiche, jedoch beträchtlich grössere phalerae angebracht sind, die jedoch nach der Annahme A. Rein's nicht aus dünnen, leicht zerbrechlichen Schildchen, sondern vielmehr aus massivem Silber bestanden haben mögen [3]).

Die zweite phalera scheint einen Pferdekopf darzustellen, dessen unterer Theil stark verwittert ist, die dritte (rechts) zeigt einen menschlichen Kopf en face von so roher Darstellung,

---

[1]) Becker-Marquardt, Handb. d. röm. Alterth. III, 1. S. 87. Anm. 503.

[2]) 1. Band, Heft III. Taf. 7. Fig. 2.

[3]) Rein, de phaleris etc. p. 184.

namentlich der Haare, welche über der Stirne in Streifen steif aufstehen, dass es fraglich erscheint, ob man in demselben ein Medusenhaupt annehmen darf.

In der mittlern Reihe finden sich zu beiden Seiten einfache, mit concentrischen Kreisornamenten gezierte Scheiben, deren Form ganz mit den einfachen, bildlosen phalerae stimmt, welche wir in der herkömmlichen Neunzahl auf den Denksteinen des Cn. Musius [1]), Adlerträgers der Legio XIII Gemina (in Mainz), und des Q. Cornelius (in Wiesbaden) [2]) erblicken. Die mittlere phalera zeigt wieder, wie die entsprechende der ersten Reihe, die Spuren eines Pferdekopfes.

In der untern Reihe ist das erste Medaillon ohne Zweifel als Medusenkopf anzusehen; in der Mitte erkennen wir mit Lindenschmit wieder eine vielblätterige Rosette, an der letzten Stelle endlich die stark verwaschenen Reste eines Pferdekopfes. Was dieses auf dem Denkstein des C. Marius dreimal vorkommende Emblem betrifft, so ist dasselbe auf den bisher bekannten Steinen mit phalerae nicht nachzuweisen, jedoch als militärisches Ehrenzeichen eines Reiters leicht erklärlich, so wie sich denn auch auf dem Denkmal des Q. Sertorius, ausser dem oben erwähnten Adler, ein Pferd als Schmuck zweier phalerae findet.

Man hat bezüglich der Zahl, der Auswahl und Anordnung der phalerae bestimmte Regeln aufzustellen versucht; wie misslich jedoch eine solche Generalisirung ist, die sich bis jetzt auf eine noch sehr beschränkte Anzahl von Monumenten stützt, zeigte sich schon oben bei der Besprechung des ersten Denksteins, auf dem sich statt der erwarteten Neunzahl nur acht phalerae erkennen liessen. Eine andere Abweichung von der bisher angenommenen Norm, dass sich die phalerae immer paarweise entsprechen und das Medusenhaupt überall die Mitte einnehme, bietet der Stein des C. Marius, indem auf demselben das zweimal vorkommende Medusenhaupt, nach der natürlichen Stellung der lorica, in der 1. Reihe nicht die Mitte, sondern die erste Stelle, dagegen in der 3. Reihe die letzte einnimmt und ausserdem nur einmal, und zwar in der mittlern Reihe zwei gleiche

---

[1]) Abgebildet bei O. Jahn a. a. O. Taf. II, 1, bei Lindenschmit, heidn. Alterthümer I. Bd., IV Lief., Taf. 6.

[2]) Abgeb. bei Jahn a. a. O. Taf. II, 2.

phalerae bzw. die zwei bildlosen kreisförmigen Schildchen mit einander correspondiren.

In Betreff der letztern, einfachen phalerae könnte man geneigt sein, mit Dr. Rein [1]) anzunehmen, dass dieselben als Belohnung an gemeine Soldaten und höchstens an Standartenträger gegeben wurden, während höher Chargirte, wie Caelius, Sertorius und Cornelius kunstreichere, mit Bildern geschmückte phalerae erhielten. Aber auch dieser Annahme stehen unsere zwei Denksteine entgegen, da sie, obgleich, wie mir scheint, beide gemeinen Soldaten gesetzt, fast durchweg ähnliches Bildwerk aufzeigen, wie die Denkmäler höherer Officiere. Man könnte vermuthen, dass unser C. Marius und Lucius, den ich ebenfalls für einen Reiter der leg. I ansehen möchte, da Beider Grabsteine an gleicher Stelle zu Tage kamen, als solche mit werthvollern Ehrenzeichen belohnt worden seien, als die Fusssoldaten, zu welcher Truppengattung sämmtliche auf Denksteinen mit phalerae vorkommende Personen gehört haben.

Ob übrigens die auf den phalerae dargestellten Gegenstände neben der decorativen Bestimmung auch eine symbolische Bedeutung gehabt haben mochten, und namentlich auch den Zweck hatten, als sogenannte *ἀποτρόπαια* zu wirken und den von Griechen wie Römern so sehr gefürchteten bösen Blick, d. h. Zauber und Beschädigung des durch einen so glänzenden Ehrenschmuck Ausgezeichneten abzuwenden, dürfte um so mehr fraglich erscheinen als diese von den Griechen überlieferten Vorstellungen, besonders das Gorgoneion, bei den Römern typisch geworden und in der Kaiserzeit nach dem wechselnden Modegeschmack mit neuen, augenscheinlich bloss ornamentalen Formen, wie z. B. mit Rosetten und menschlichen Köpfen, verbunden wurden, obgleich andererseits wohl nicht verkannt werden darf, dass an den Vorstellungen des Medusenhauptes, des Löwenkopfes, der Sphinx, bei der unter den Römern herrschenden abergläubischen Furcht vor Beschädigung durch unmittelbare Einwirkung der beleidigten Gottheit oder durch übernatürliche Zauberkraft, eine gewisse religiöse Scheu haften blieb [2]).

---

[1]) Vergl. hierüber O. Jahn a. a. O. S. 19 f. und besonders in „den Ber. der sächs. Ges. der Wiss." 1855 p. 28 ff. „über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten".

[2]) Jahn a. a. O. S. 26. Anm. 103.

Was endlich die Frage, die man hier noch erheben könnte, betrifft, ob die auf den phalerae vorkommenden Bildwerke in einer nähern Beziehung zu denen der Feldzeichen (signa), mit welchen sie einzelne Darstellungen, z. B. die bildlosen concentrischen Schildchen und Köpfe von Menschen, gemein haben, so scheinen mir, nach Vorgang O. Jahns [1]), diese doch zu wenig Anhalt zu bieten, um eiuen solchen Zusammenhang zu finden.

Bonn. J. Freudenberg.

---

[1]) O. Jahn. Die Lauersforter phal. S. 26.

9. Der alte Gereons-Altar in der gleichnamigen Kirche zu Köln.

(Hierzu Taf. VI.)

Unter den vielen baupr√§chtigen, wahrhaft monumentalen romanischen Kirchen der Stadt Köln giebt es keine, über deren Bauchronologie so weit auseinandergehende Kontroversen früher bestanden hätten, wie über die alte Stiftskirche zum h. Gereon. Ueber die Entstehungszeit der römischen Rotunde, der Krypta, des Mosaikbodens, des Langchores, der beiden Ostthürme, des Gewölbes des Dekagons, der Taufkapelle und der Sakristei sind in den verschiedenen über St. Gereon handelnden kunsthistorischen Arbeiten vielfach einander völlig widersprechende Ansichten ausgesprochen und begründet. Wenn auch mehrere der in den letzten Jahren veröffentlichten urkundlichen und chronikalischen Nachrichten über das Stift und die Kirche von St. Gereon geeignet sind, verschiedene dieser Widersprüche auszugleichen und bezüglich einzelner Bautheile die Zeit ihrer Entstehung genau zu bestimmen, so bleibt bei diesem Baudenkmale doch immer eine Reihe von architektonischen Räthseln übrig, bei deren Lösung wir lediglich auf Analogien ähnlicher Bauwerke und die stereotypen Gesetze bestimmter Bauperioden angewiesen sind.

Der in der jüngsten Zeit beim Abbruch des zwischen den zum Langchor führenden Treppen befindlichen Zopfaltars zum Vorschein gekommene alte romanische Steinaltar hat die Aufmerksamkeit der Archäologen und Kunstfreunde neuerdings auf den herrlichen Bau der Gereonskirche gerichtet, und den Lesern dieser Zeitschrift dürfte es nicht unlieb sein, im Anschluss hieran eine kurze Darstellung der Baugeschichte dieses Gotteshauses zu erhalten.

Die Mutter Constantin's, die Kaiserin Helena, wird allgemein als die Erbauerin einer dem heiligen Gereon, einem der Märtyrer der thebäischen Legion geweihten Kirche angegeben und angenommen.

Diese Annahme gewinnt einigen Halt in der Thatsache, dass das jetzige Dekagon noch an verschiedenen Stellen seiner Basis Reste eines unzweifelhaft spät-römischen Rundbaues zeigt. In der ersten fränkischen Zeit scheint dieses römische Bauwerk mit prächtigen, goldgestickten Teppichen behangen, die Wände bis zur Decke hinauf mit kostbaren Steinen, mit Gold und prachtvollen Farben geschmückt gewesen zu sein. Darum heisst es zu den Zeiten Gregor's von Tours „ad aureos martyres". Wie sämmtliche Kirchen der Stadt Köln wird auch die des h. Gereon in den wiederholten Verwüstungszügen der wilden Normannenschaaren hart mitgenommen worden sein. Zur Zeit des Erzbischof's Bruno war sie wieder in gutem Stande, und sie erhielt von diesem grossen Wohlthäter der Kölner Kirchen verschiedene kostbare Geschenke. Einen völligen Umbau erfuhr dieser alte Rundbau durch den Erzbischof Anno. Durch ein Traumgesicht war er ermahnt worden, die fast in Vergessenheit gerathene Verehrung des h. Gereon und seiner Genossen wieder zu wecken. Er entschloss sich darum, die alte baufällig gewordene Rundkirche zu erweitern und unter dem neuen Bautheile eine geräumige Krypta anzubringen. Zu diesem Zwecke wurde die Rotunde an der Ostseite durchbrochen, und ein geräumiges Langschiff mit einem prachtvollen Chor und zwei schönen Thürmen errichtet. Die ehrwürdige Grabkircke, in welcher der Erzbischof Hildebold seine Ruhestätte gewählt hatte, blieb bei diesem Umbau grösstentheils in ihrem früheren Bestande. In der unter dem Chor erbauten Krypta ist noch jetzt zu erkennen, wo die Chorapsis ihren Abschluss hatte. Es ist wahrscheinlich, dass Anno den Fussboden des neuen Chores mit dem jetzt wieder in seiner ursprünglichen Pracht hergestellten, äusserst merkwürdigen Mosaikboden [1]) in der Krypta schmücken liess.

Die Nachricht, dass der Hochaltar von Erzbischof Arnold II. verlegt und auf's Neue geweiht worden, wird durch die aus technischen Gründen hergeleitete Annahme, dass die Kirche um die Mitte des zwölften Jahrhunderts eine bedeutende Erweiterung erfuhr, unterstützt. Dass der Hochaltar von dem genannten Erzbischof auf's Neue konsekrirt worden, wird durch die Thatsache bestätigt, dass bei der im Jahre 1767 vorgenommenen Eröffnung des Altar-Sepulcrums in einem Reliquien-Kästchen ein Wachssiegel mit den noch erhaltenen Worten

[1]) Abgebildet und beschrieben in der vom Verein im vorigen Jahre ausgegebenen Festschrift zum Geburtstage Winckelmanns: Der Mosaikfussboden von S. Gereon, erläutert von E. aus'm Weerth.

der Legende „Arnoldus Dei gratia Coloniensis archepiscopus" sich vorgefunden hat. Die angeführte Erweiterung bestand in Erhöhung des Langchores, in Einsetzung des Gewölbes und im Anbau der jetzigen Chorapsis mit den daranstossenden fünfgeschossigen Thürmen. In gleichem Masse wie die Kirche selbst wurde auch die Krypta nach Osten erweitert. Fernere bedeutende Reparaturbauten scheinen gegen Ende des zwölften Jahrhunderts vorgenommen worden zu sein. Im Jahre 1190 wurden, wie die Annalen von St. Gereon berichten, die Reliquien der heiligen Märtyrer in der neuen Krypta unter dem Altar des h. Gereon beigesetzt. (Anno dom. incarn. 1190 positae sunt reliquiae sanctorum martyrum in nova Crypta sub altare sancti Gereonis 8. Kal. dec.). Im Jahre darauf, 1191, wurden vom Bischof Bertram von Metz, der von 1180 bis 1211 regierte, der Altar des h. Gereon, des h. Petrus und des h. Blasius konsekrirt (eodem anno (1191) consecravit Bertrammus Mettensis episcopus altare sancti Gereonis et sancti Petri et sancti Blasii 4. Kal. sept.). Der unwiderlegliche Beleg für diese Angabe hat sich in der jüngsten Zeit bei der schon oben berührten Beseitigung des Gereon-Altars, der sich zwischen den Chortreppen befand, ergeben. Unter dem corpus dieses Altars kam der Tisch eines romanischen steinernen Altars zu Tage, von dem es zweifelhaft war, ob er vom Erzb. Anno gleich nach Durchbrechung der Rotunde oder etwa hundert Jahre später errichtet worden. Auf einem der in diesem Altare befindlichen Reliquienkästchen fand sich ein Siegel, welches über die Erbauung des Altars nähere Auskunft zu geben versprach. Die Legende dieses Siegels zeigte sich aber so verletzt, dass eine Entzifferung unmöglich schien. Der Eine schrieb dieses Siegel dem Erzbischof Philipp von Heinsberg, der Andere dem Erzbischof Arnold zu. Bei genauer Untersuchung gelang es mir aber festzustellen, dass es das Siegel des Bischofs Bertram von Metz ist, und dass wir es hier mit dem 1191 von Bertram konsekrirten Altare des h. Gereon zu thun haben. Auf dem fraglichen Siegel sind noch zu erkennen die Buchstaben . . . RTRA . . ., dann das Wort METTENSIS.

In ihrer Anordnung erinnert die Mensa an den romanischen Altar von Brauweiler [1]). Das Rahmenwerk besteht aus französischem Kalkstein, in welches vorne drei, seitlich je zwei Platten eingelassen sind. Erstere bestehen aus schwarzem Marmor, letztere aus drachenfelser

[1]) Abgebildet in aus'm Weerth's Kunstdenkm. des Mittelalters in den Rheinl. III Taf. LI, 6.

Trachit. Der innere Raum des Altars ist in der Mitte zur Aufnahme von Reliquien ausgespart (man sehe den Grundriss Taf. VI. 2). Hinter, resp. zu Seiten des Thürchens zu diesem Raume befinden sich zwei durch Eckblätter architectonisch charakterisirte Säulenbasen, deren Grössenmass vermuthen lässt, dass die einst darauf stehenden Säulen höher als die Mensa emporstiegen, und zum Tragen bestimmt waren. Ob sie nach Analogien anderer Altäre einen Reliquienschrein, oder einen bekrönenden Bogen trugen, unter welchem das Altarsakrament und über welchem ein Triumphalkreuz seine Stelle fand, liegt nahe zu vermuthen, ist aber nicht festzustellen. Vor dem Altare fanden sich, wie auf unsrer Tafel angegeben, die nunmehr in der Restauration theilweise verwendeten Reste eines Mosaikteppichs aus Opus alexandrinum, hauptsächlich aus schwarzen und weissen Marmorwürfeln hergestellt. Ausser den drei viereckigen Flächen dieses Teppichs sah man seitlich noch die Stücke einer grössern Rosette [1]).

Der alte Rundbau wurde im dreizehnten Jahrhundert niedergelegt und durch das jetzige Schiff, ein längliches Zehneck, ersetzt. Spuren der römischen Rotunde, etwa vier Fuss, an einer Stelle gegen 25 Fuss über der Sohle hervorragend, sind, wie schon bemerkt, noch an der Nordseite des Dekagons sichtbar. Dieser Umbau des völlig baufällig gewordenen Kuppelschiffes begann im Jahre 1219, und gemäss der vom Kapitel dekretirten Umlage der erforderlichen Kosten glaubte man in drei Jahren mit dem Werke fertig zu werden (cum aedificia nostrae ecclesiae ex longa vetustate dispacta jam ruinam minarentur et eorum restauratio dilationem nullam pateretur, unanimi omnium nostrum consensu decretum est, ut, quod communis necessitas deposcebat, communi consilio, communibus expensis ageretur etc.). Das gewaltige Werk gelangte aber erst 1227 zur Vollendung. Die Annalen von St. Gereon sagen ausdrücklich, dass im Jahre 1227 das Kuppelgewölbe in St. Gereon fertig geworden (Anno inc. dom. 1227 in octava apostolorum Petri et Pauli completa est testudo monasterii sancti Gereonis). Hiermit stimmt das im sepulcrum des Hochaltars gefundene Siegel mit den Resten der verletzten Legende: . . . . ricus Dei gratia episcopus. Es ist dies unzweifelhaft das Siegel des Erzbischofs Heinrich

[1]) Wir verdanken die Zeichnung des Altars der gefälligen Mittheilung unseres verehrten Mitgliedes des Herrn Baurath Statz in Cöln. Ueber das ebenfalls hier gefundene Baustück des ältern Annonischen Mosaikbodens vergl. man die angeführte Winckelmannsschrift.

von Molenark, der von 1226 bis 1238 auf dem Kölner Bischofsstuhle sass. Es wird nicht daran gezweifelt werden können, dass durchgreifende bauliche Aenderungen eine neue Einrichtung des von Arnold II. konsekrirten Altars nothwendig gemacht hatten. Um dieselbe Zeit wurde auch die Kapelle des h. Johannes an der Südostseite des Polygons, wozu der Plan von einem hervorragenden Meister entworfen worden, gebaut. Der Dechant Hermann nämlich, der diese Würde von 1224 bis 1246 bekleidete, überwies der Kirchenfabrik seine Einkünfte von zwei Jahren zum Bau dieser Kapelle (XIIII. Kal. nov. obiit Hermannus decanus s. Gereonis, qui contulit . . . praebendam suam ad duos annos ad aedificium capellae S. Joannis).

Bedeutende bauliche Veränderungen wurden an der Kirche um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts vorgenommen. Nach einer handschriftlichen Notiz eines zur Scholasterie gehörigen Manuscriptes enthält ein Memorienbuch von St. Gereon die Nachricht, dass Heinrich Suderland, welcher der Kirche von St. Gereon viele Schenkungen zugewiesen, auf eigene Kosten das Gewölbe des Chores, dann das Gewölbe der Vorhalle, endlich zwei Seiten des Umganges mit den Gewölben habe aufführen lassen. Heinrich Suderland starb gegen 1393. Kallenbach trifft demnach das Richtige, wenn er die Vermuthung ausspricht, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts sei das Chorgewölbe eingesetzt worden. Etwa ein halbes Jahrhundert später wurde die zierliche, in den schönsten Verhältnissen und mit reichem Masswerk ausgeführte Sakristei errichtet. Im Jahre 1435 erhielt der Chorbau ein neues Gewölbe. Um dieselbe Zeit scheint auch der reiche gothische Lettner, welcher sich früher hinter dem Altar des h. Gereon befand, erbaut worden zu sein. Da diese das Stiftschor von der Kirche scheidende Orchesterbühne die Aussicht auf den Hochaltar des Chores hinderte, wurde er 1766, als man den jetzt beseitigten, im Jahre 1655 konsekrirten Gereonsaltar vereinfachte, abgebrochen. Einzelne Theile desselben wurden in den genannten Altar eingebaut. Aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammen auch die Chorstühle, an deren Westende rechts ein schön geschnitztes Standbild des h. Gereon und links eines der h. Helena über den mit allegorischen Figuren geschmückten Wangenseiten der Chorstühle sich befindet [1]). Die vielfachen Aenderungen, welche im Laufe des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts im Innern der

---

[1]) Abgebildet bei Gailhabaud, die Baukunst des 5. bis 16. Jahrhunderts. II. Band. Leipzig bei T. O. Weigel. 1859.

herrlichen Gereonskirche vorgenommen wurden, können nur als wahre Verunstaltungen bezeichnet und aus der damaligen Zeit, welcher jedes Verständniss für die schönen Bauformen des Mittelalters abhanden gekommen war, erklärt werden. Alle Kunstfreunde werden es dem Kirchenvorstand von St. Gereon Dank wissen, wenn derselbe es sich ernstlich angelegen sein lässt, die Missgriffe und Versündigungen, welche sich Unkenntniss und Ungeschmack an der Gereonskirche haben zu Schulden kommen lassen, möglichst wieder gut zu machen.

Köln. Dr. Ennen.

II. Litteratur.

Dictionnaire raisonné du mobilier Français de l'époque Carlovingienne à la renaissance par M. Viollet-le-Duc, architecte. Tome I. Paris. Bance, éditeur 1858. T. II—V. Ve A. Morel & Cie., éditeurs 1871--73. 8.

Als vor 20 Jahren der praktisch stark in Anspruch genommene, gelehrt und künstlerisch durchgebildete Architekt des zweiten Kaiserreichs, H. Viollet-le-Duc mit der lieferungsweisen Herausgabe seines grossartigen, mit Recht berühmten Architektur-Lexikons kaum begonnen hatte, das allein die volle Arbeitskraft Eines Mannes zu absorbiren geeignet war, so durfte es auffallend erscheinen, dass er gleichzeitig mit dem Programm eines zweiten, ebenfalls sehr weitschichtigen lexikalischen Unternehmens, eines Dictionnaire raisonné du mobilier hervortrat, welches das Costüm im weitesten Sinn behandeln sollte. In der That war auch der erste Band, welcher auf 487 Seiten die „Meubles" behandelt, mit 211 eingedruckten Holzschnitten illustrirt und mit 28 zum Theil in vollendetem Farbendruck ausgeführten Tafeln ausgestattet ist, im J. 1858 beendigt und kostet 45 Fr., also etwa noch einmal so viel als die einzelnen Bände des Dictionnaire de l'architecture, deren damals erst zwei vorlagen und allgemeine Anerkennung fanden. Eines gleich günstigen Erfolgs hatte sich von Seiten des Publicums auch dieses zweite Unternehmen zu erfreuen, welches die bekannten Vorzüge des Architekturlexikons in vollem Maasse theilt: Klare nnd bestimmte Sacherklärungen, tief in die Technik eindringende Beschreibungen, ausführliche Belege aus mittelalterlichen Schriftwerken und reizende, über alles Lob erhabene Abbildungen nach den eigenen Zeichnungen des Herausgebers. Dennoch gerieth das Unternehmen nach Vollendung des I. Bandes ins Stocken, wohl hauptsächlich wegen Ueberbürdung des Autors mit anderen Arbeiten.

S. 3—291 des I. Bandes finden sich zunächst in alphabetischer Reihenfolge die einzelnen kirchlichen und häuslichen Möbel in längeren oder kürzeren Artikeln besprochen, unter denen Armoire, Autel portatif, Bahut, Banc, Chaise, Char, Châsse, Coffret, Crédence, Dressoir, Escabeau, Fauteuil, Forme, Image, Landier, Lampesier, Lavoir, Lutrin, Lit, Réchaud, Reliquaire (S. 210—31),

Retable, Scriptionale, Tabernacle, Table, Tapis, Trone — sich durch eingehenden Inhalt und interessante Abbildungen besonders auszeichnen. Die andere Hälfte des Bandes nehmen mehrere längere Abhandlungen ein: 1. Ein Resumé historique, (S. 293—99), in welchem eine Uebersicht der culturhistorischen Momente und Quellenwerke gegeben und auf die häufigen Verstösse hingewiesen wird, deren sich das Theater und die Maler gegen die „couleur locale" des Costüms schuldig machen, die aber unsere archäologisch geschulte Zeit nicht mehr in dem Grade verträgt, wie die frühere Naivetät. „Wir meinen nicht, dass die genaue Kenntniss der mittelalterlichen Sachen und Gewohnheiten talentlose Künstler der Gegenwart mit Talent begaben werde, wohl aber dass dieselbe einem geschickten und mit den Hülfsquellen seiner Kunst vertrauten Mann von offenbarem Nutzen sein muss." 2. Das öffentliche Leben des kirchlichen und weltlichen Feudaladels: Feierliche Handlungen, Salbungen, Krönungen (S. 301—11); Einzüge gekrönter Häupter, hoher Herren und Prälaten (S. 311—19); Taufen, Hochzeiten, Obsequien (S. 319—41); Investiturgebräuche (S. 341 f.); Ceremonien bei der Huldigung (S. 342—44). 3. Das Privatleben des Feudaladels: Das Schloss, die Sitten seiner Bewohner und das Mobiliar mit mehreren von dem Verf. componirten und stark theatralisch gehaltenen Interieurs von beschränktem archäologischem Werthe. (S. 345—62); Hofhaltung, Festlichkeiten, Bankets, mit ähnlichen Bildtafeln (S. 362—66). Diese culturgeschichtlichen Aufsätze erhalten besondere Bedeutung durch reichliche Auszüge aus mittelalterlichen Gedichten und Chronikanten. 4. Die Fabrication der Möbel (S. 367—98), ein Abschnitt, in welchem sich die technischen Kenntnisse des Verf. auf das Glänzendste bekunden, obschon uns die von ihm gewählte novellistische Form nicht ganz gefallen will, in welcher er den Leser in die Werkstätten der einzelnen Handwerker führt; wir besuchen der Reihe nach den Huchier (Tischler); Pierre Aubri, den Ecrinier, einen sich wichtig gebenden „homme agé d'un aspect vénérable", der für die hohen Herrschaften allerlei feines Kastenwerk von den verschiedensten Façons und aus allem möglichen Material verfertigt; ferner den Imagier, der sich nicht bloss auf das Schnitzen versteht, sondern auch auf die polychrome Ausschmückung der Altarschreine, die ihm sein Gevatter der Huchier liefert; sodann den Kunstschlosser (Serrurier) und endlich den Lampier, einen Metallgiesser und Gürtler, der etwa dieselben mannigfachen Arbeiten verfertigt, wie die niedersächsischen „Apengheter" des XIV. Jahrhunderts. 5. Das Privatleben des Patricierhauses (S. 399—413), mit vielen Belegstellen aus dem pikanten Sittenroman „Le menagier de Paris, composé vers 1393 par un Parisien pour l'éducation de sa femme" (publicirt durch die Société des bibliogr. franç. 2 Vol. 1857). 6. Ein Conclusion überschriebener Abschnitt (S. 415—26), worin gezeigt wird, dass eine eigentlich nationale Kunstindustrie der verschiedenen europäischen Völkerschaften erst seit dem XIII. Jahrh. datire, während früher alles auf orientalische, bez. Venezianische Traditionen zurückzuführen sei. Den Schluss bilden Streiflichter auf den modernen Möbelluxus. Möchte man doch begreifen, „que le gout consiste à paraître ce que l'on est et non ce que l'on voudrait être", ein Schlusswort, welches den soliden und gediegenen Sinn

des Verf. auf das treffendste charakterisirt. Endlich ein Sachregister (S. 427—34) und ein Verzeichniss der Bildtafeln.

Nach der Herausgabe dieses ersten Bandes ruhte das Werk so lange, bis das Architektur-Lexikon beendigt war, ja bis nach dem letzten grossen Kriege, indem die Fortsetzung erst im J. 1871 und in anderem Verlage, aber in völlig gleicher Ausstattung erschien. Diese lange Zwischenzeit war dem Werke, wie der Verf. im Vorworte zum II. Bande bemerkt, insofern von besonderem Vortheil, als er Gelegenheit hatte, sein Material zu vervollständigen und mehrere inzwischen vollendete, wichtige Werke neuerer Kunstschriftsteller, z. B. die Geschichte der Kleinkünste von Labarte, zu benutzen. — Der II. Band (IV und 536 SS. mit vielen Holzschn. und 28 Tafeln, worunter 18 in Farbendr.) enthält 1. S. 9—166 etwa 100 meist kleine, alphabetisch geordnete Artikel über das Geräth (Ustensiles), unter denen wir als reichhaltig hervorheben: Aiguière, Baril, Bassin, Chandelier, Chaufferette, Coupe, Couteau, Crémaillère, Cuiller, Encensoir, Hanap, Lampe, Pot, Salière, Tablettes. Auffällig erscheint die grosse Dürftigkeit des mit zwei allbekannten Abbild. versehenen Artikels Calice (S. 46—48), und die blosse Hinweisung auf eine eingehende Abhandlung von Barraud über dieses wichtigste der heil. Gefässe kann in einem encyklopädischen und so ausführlichen Werke nicht genügen. Die Holzschnitte dieses Abschnitts sind theils nach noch vorhandenen Geräthen gezeichnet, theils nach mittelalterlichen Sculpturen und Miniaturen, bisweilen auch, auf Grund alter Inventarienverzeichnisse, nach Entwürfen des Verf., die uns indess etwas modern französirt anmuthen, z. B. der Damenputztisch (Damoiselle à atourner) S. 90. — 2. Eine höchst vortreffliche, das Technische genau analysirende Abhandlung über Goldschmiedekunst (S. 169—239), worin namentlich über die Fassung der Edelsteine und die incrustirten Emails die lehrreichsten Details mitgetheilt werden. Nach den Beobachtungen des Verf. sind auf byzantinischen Goldarbeiten die Steine stets in glatte Ränder (bâtes unies) gefasst und werden niemals von durchbrochenen Klauen (griffes en forme de feuilles aiguës) gehalten, welches letztere vielmehr eine rheinländische Eigenthümlichkeit sei; die Goldarbeit an dem Deckel des Regensb. Evangelienbuches in der Hofbibliothek zu München (Cim. 55) sei daher nicht, wie Labarte annimmt, von byzantinischen, sondern von deutschen Künstlern gefertigt. Die Priorität der deutschen Rheinlande in der Gold- und Emailarbeit erkennt der Verf. mit voller Entschiedenheit an und giebt zu, dass Frankreich erst im XII. Jahrh. nachgefolgt sei. Das Emailliren sei dann aber keineswegs bloss in Limoges betrieben worden, sondern man habe wohl in allen Benedictinerklöstern limousiner Arbeiten gemacht, und diese Kunst sei überhaupt sicherlich mit der eine wesentlich gleiche Technik verfolgenden Glasmalerei Hand in Hand gegangen. Letztere verlange einen viel umständlicheren Apparat, dem Emailleur genüge eine Klosterzelle, ein Stückchen Blech und ein Ofen. Interessant ist das über die alte Löthekunst Gesagte: ein Zwischenmetall sei nirgends wahrnehmbar. 3. Musikinstrumente; 38 lexikalisch geordnete Artikel mit vielen Abbildungen, selbstverständlich mit Benutzung der bekannten Schrift von Coussemaker (Annales archéol. III ff.) über diesen Gegenstand, aber

gründlicher. S. 243—327. 4. Spiele und Zeitvertreibe (S. 331—478). Dieser Abschnitt bespricht zunächst Kampfspiele (tournois) und Lanzenrennen (joutes) mit besonderer anschaulicher Ausführlichkeit (S. 332—407) und bringt, ungerechnet die Darstellung einer theaterhaften Preisvertheilung, viele detaillirte, zum Theil prachtvolle polychrom. Abbildungen; dann folgt die Jagd (S. 407—49); der Tanz, Mummenschanze, Maskeraden, Combinations-, Hasard- und Kinderspiele (S. 450—78). 5. Werkzeuge und Handwerksgeräthe (S. 481—532), 47 meist kurze, nach dem Alphabet gordnete Artikel, die mit vielen, nach Büchermalereien gezeicheten Holzschnitten illustrirt sind; ausführlicher ist die Anschirrung der Pferde (harnais de charrois) und der Pflug (charrue) behandelt. — Aus einem Missale von c. 1450 wird die Abbildung einer Hinrichtung durch das Fallbeil unter Doloire mitgetheilt.

Band III (478 S. und 13 Tafeln) und IV (507 S. und 3 Tafeln) gehören zusammen und behandeln das Costüm im engeren Sinne (Vêtements civils et religieux, bijoux de corps, objets de toilette) rein lexikalisch. Band III enthält 81 Artikel und geht bis Huve, Band IV beginnt mit Jarretière und bringt 68 Artikel. Es ist hier eine Fülle von Material verarbeitet; freilich kann bei der Unzahl von Benennungen einerseits und von Abbildungen andrerseits nicht stets Bürgschaft dafür geleistet werden, dass die einzelne Abbildung auch wirklich dem ihr angepassten Namen entspricht. Wegen seiner Reichhaltigkeit ist der durch mehrere Farbendrucktafeln erläuterte Artikel Étoffes (III, 356—74) hervorzuheben, in welchem die zu Kleidungsstücken verwandten Gewebe besprochen werden. Der Verf. giebt oft die Schnittmuster zu den einzelnen Kleidungsstücken und arbeitet dadurch so praktisch den Costümiers für Theater- und Maskengarderobe in die Hände, dass man fast an einen Maître-tailleur als Adjutanten denken möchte. Weniger beifallswürdig erscheint es vom kunstgeschichtlichen Standpunkte, dass viele aus Miniaturen entnommene Abbildungen, zwar sehr schön, aber geradezu als modernfranzösische Figurinen ausgeführt sind.

Der V. Band, von welchem dem Ref. nur erst 2 Hefte vorliegen, enthält die Schutz- und Trutzwaffen nach alphabetischer Reihenfolge und ebenso reich als anschaulich bis ins Detail illustrirt.

Fröhden, bei Jüterbog. H. Otte.

Das Römercastell und das Todtenfeld in der Kinzigniederung bei Rückingen: Vom hanauischen Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde herausgegeben. (Mittheilungen Nr. 4.) Mit 5 lith. Taf. Abbildungen, einer Kartenskizze und Holzschnitten. Hanau. Im Selbstverlage des Vereins 1873.

Der Hanauer Bezirksverein, als Zweigverein des „Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde" bereits im J. 1844 gegründet, ist nach längerer Unterbrechung in der Herausgabe besonderer Schriften, im vorigen Jahre mit der oben genannten Publication aufgetreten, welche für die Aufhellung der Geschichte und Alterthumskunde der Maingegend unter den Römern so viel Neues und Belehrendes enthält, dass eine kurze Anzeige des Hauptinhalts dieser Schrift in unseren Jahrbüchern angemessen erscheint. Die Mittheilungen sind in 8 Kapitel gegliedert, von denen die vier ersten: 1. „Der gegenwärtige Stand der Limesforschung mit besonderer Beziehung auf die Gebiete des Taunus und der Wetterau," 2. „die Wiederentdeckung der römischen Ansiedlung bei Rückingen," 3. „die Zeit der Gründung und Dauer der röm. Befestigung bei Rückingen, ihr Umfang und ihre strategetische Bedeutung," 4. „das Prätorium des Kinzigcastells, seither das „Römerbad" genannt, ferner das 7. Cap. Legions- und Cohortenziegel, Töpferstempel und Graffiti, endlich das 8. Cap. Erklärung der Abbildungen, — den Gymnasiallehrer Dr. A. Duncker zum Verfasser haben, während Cap. 5. „das Todtenfeld" und Cap. 6. „Münzen" dem Gymnasiallehrer Dr. R. Suchier angehören.

In dem die Erforschung des Limes betreffenden 1. Abschnitte beklagt es Herr Duncker mit Recht, dass die im J. 1852 in der ersten Generalversammlung des deutschen Geschichts- und Alterthumsvereins zu Mainz gebildete Limescommission nach dem Tode ihres verdienstvollen Stifters Habel (im J. 1867) allmählich ihre Wirksamkeit eingestellt habe. Denn wenn auch durch den Obristen von Cohansen und den Freiherrn von Preuschen, welchen die Forschungen des Oberst-Lieutenant F. W. Schmidt zur Benutzung vorlagen, der Zug des Limes von der nördlichen Wetterau bis zum Rheine genau festgestellt sei, so bedürfte doch die Strecke von der Kinzig bis Kloster Arnsburg in der Wetterau, auch nach den Arbeiten Steiners, Dieffenbachs und Arnds einer erneuten Untersuchung, und diese bald vorzunehmen, sei bei der fortschreitenden, Alles nivellirenden Bodencultur ein dringendes Bedürfniss.

Dass übrigens die ganze Anlage des Grenzwalles nicht als ein Befestigungssystem anzusehen sei, um ein andringendes feindliches Heer abzuhalten, sondern lediglich eine Allarmlinie war, von der aus der Feind beobachtet wurde, wird von Duncker nach dem Vorgange von Paulus mit vollem Rechte angenommen. Diess geht schon aus der zur Deckung der 70 deutschen Meilen langen Grenze zwischen Rhein und Donau verwendeten Truppenmacht, welche seit der letzten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. Geb. drei Legionen (Leg. XXII. Primigenia P. F., Leg. VIII Aug. und Leg. XI Claudia), seit Septimius Severus nur 2, und zwar die beiden erstgenannten, betrug, mit Sicherheit hervor. Die Besitzungen nördlich des Mains, im Taunusgebiet und in der Wetterau mit den drei wichtigsten Niederlassungen zu Aschaffenburg (Ascapha), Heddernheim (Novus Vicus) und Wiesbaden (Aquae Mattiacae) mussten dem Andrange der Alemannen und Franken gegenüber, wie dies aus inschriftlichen Denkmälern und gefundenen Münzen erhellt, bereits unter der Regierung des Kaisers Philippus Arabs (244—240) geräumt werden.

Diese Thatsache bestätigen auch die auf dem Boden der römischen Niederlassung bei dem Dorfe Rückingen gemachten Funde, das 1 St. nordöstlich von Hanau zwischen der Leipzigerstrasse und der Kinzig liegt und seit dem 14. Jnhrh. ein isenburgisches Lehen war. Ein 900 Schritt westlich von Rückingen auf dem rechten Kinzigufer liegendes Feld, die Altenburg genannt, in welchem man auch jetzt noch beim Umpflügen überall auf zahlreiche Spuren von Römerbauten und anderen Anticaglien stösst, lieferte seit unvordenklichen Zeiten das Material zu Bauten. Doch erst seit dem J. 1777 schenkte man den dort zu Tage kommenden Funden von Urnen, Lampen und Glasfläschchen einige Aufmerksamkeit; da aber nun jeder nach Urnen graben wollte, wurde das Suchen untersagt. Erst im Jahre 1802 wurden auf Befehl des Fürsten Karl von Isenburg-Birstein an dieser Stelle regelmässige Ausgrabungen veranstaltet, welche die Aufdeckung eines grösseren römischen Gebäudes, worin man ein Schwitzbad (Laconicum) erkennen wollte und ihm desshalb den Namen „Römerbad" beilegte, zur Folge hatte. Die Ausgrabungen wurden bis zum J. 1804 fortgesetzt und lieferten eine ergiebige Ausbeute von Münzen, darunter auch Goldmünzen, meistens von Trajan und Hadrian, Urnen, Vasen, Lampen und andere Anticaglien von Erz und Eisen, welche in die fürstliche Sammlung kamen. Erst nach Verlauf von mehr als 50 Jahren, im Anfang des Sommers 1872, wo Herr Duncker auf einer antiquarischen Excursion mit zwei Freunden auf einem 400 F. von der Altenburg entfernten Felde graben liess und so glücklich war, auf zwei Gräber mit den gewöhnlichen Beigaben zu stossen, entschloss sich der Hanauer Bezirksverein planmässige Ausgrabungen anzustellen, welche, da Herr Duncker erkrankte, hauptsächlich von seinem Collegen Herrn Suchier in Verbindung mit Herrn Director Hausmann und einigen andern Vereinsmitgliedern geleitet wurden.

Vom Beginn der Aufdeckung der Gräber befolgten sie den Grundsatz, die nähern Umstände der Funde, namentlich die Lage, die jedes einzelne Stück einnahm, genau zu vermerken und die bei jedem Grabe gefundenen Sachen

zusammenzuhalten und zu katalogisiren, um auf diese Weise die Arbeit für die Wissenschaft nutzbar zu machen. So gelang es denn den vereinten eifrigen Bemühungen der genannten Alterthumsfreunde, auf dem sog. Todtenfelde, welches etwa 90 Schritt lang und 30 Schritt breit ist, und seit der Römerzeit unverändert geblieben, weil der dort befindliche Sand weniger brauchbar war, während der Monate Sept. und October 1872 über 100 Gräber zu öffnen, wozu noch 20 von Verschiedenen aufgefundenen zu rechnen sind. Die Hauptergebnisse der mit seltener Umsicht und Sorgfalt bei der Oeffnung eines so grossen Leichenfeldes angestellten Beobachtungen glaube ich hier, im Interesse mancher Leser, nicht übergehen zu dürfen.

Die Bestattungsweise war die des Verbrennens; nirgends fanden sich, wie in den Gräbern von Regensburg Gerippe. Auch enthielt das Feld nur eine Schicht von Gräbern. Die Gräber, deren gewöhnlicher Abstand 1—2 M. betrug, waren sämmtlich im blossen Sande ohne alle Unterlage und ohne Mauerwerk und zwar lagen reichere und geringere durcheinander. Durchschnittlich begann der Aschenhaufen kaum 1 Met. tief unter der jetzigen Oberfläche. Die Humusschicht war in der Regel fast 1 Fuss dick. Wahrscheinlich waren die Hügel gleich von Anfang mit Rasen zugedeckt, der sich allmählich um $^1/_2$Fuss erhöht hat, so dass die Tiefe der Gruft oder runden Aushöhlung ursprünglich dieselbe war. Urnen waren nur ausnahmsweise beigesetzt, und nur die grössern enthielten Knochen, von den kleineren liess sich dies nicht entscheiden. Doch fanden sich auch ausser den Urnen Knochenreste (Ossilegium), bisweilen schon im Sande, doch gewöhnlich mitten in der Asche beisammen. Unter der Asche fand sich nie etwas Anderes als Sand, die von dem Scheiterhaufen vorgefundenen Holzstücke waren, dem Gewicht nach zu urtheilen, von Nadelholz. An einen Kasten, der mit der Asche in die Erde gesetzt wäre, ist demnach nicht zu denken. Es scheint sicher, dass man die Asche zuerst in die unterste Vertiefung schüttete sammt den Resten der mitverbrannten Schmucksachen und Glasgefässe, da stets Bronze, Eisenstücke nnd Glasklumpen in der Asche lagen. Dann erst setzte man die Mitgaben, als Krüge, Lampen, Töpfchen, Gläser, Teller und Schälchen hinzu, in der Regel ausserhalb der Asche. Wie Herr Dr. Suchier annimmt, waren die Krüge und Lampen wenigstens noch ungebraucht, da die gebrauchten Lampen in der Asche lagen. Der Stand der Urnen war verschieden, einzelne grössere standen neben dem Aschenhaufen, die meisten mit dem untern Theil in derselben, jedoch nicht in der Mitte. Gewöhnlich hatten sie eine Schutzdecke, die meist zerbrochen war. Schalen von terra sigillata, die Dr. Suchier nicht für Essgeräthe, sondern für Waschnäpfe, aus der die Leiche gewaschen wurde, — ein Gebrauch der bei „Kühn und Schwarz norddeutsche Sagen" aus brandenburgischen Orten nachgewiesen ist, — halten möchte kommen nur 2 mal als Deckel, nie als Beigefässe vor. Merkwürdig ist die Beobachtung, dass Schalen mit Ornamenten nie vollständig waren; die Fragmente davon, welche Spuren früheren Gebrauches zeigen, lagen zerstreut meist in der Asche. Offenbar war das Zerschlagen dieser Geräthe, welche dem Verstorbenen im Leben und vielleicht auch bei der Bestattung gedient, ein absicht-

liches und das Mitgeben von Scherben ist als ein Sühnmittel anzusehen, wie sich schon aus einer Stelle des Elegikers Propertius erschliessen lässt [1]).

Besondere Beachtung verdient noch die Mittheilung, dass jedes Grab des Todtenfeldes Scherben und Nägel enthalten hat. Diese letztern, welche gewöhnlich in der Zahl von 7—12, bisweilen über 20, verstreut in der Asche, auch wohl im Sande lagen, sind alle von Eisen geschmiedet und meist vierkantig, mit breitem und flachem Kopf und etwas gebogen. Diese Mitgabe von eisernen Nägeln, welche auch in römischen Gräbern am Niederrhein und namentlich in Köln beobachtet worden ist, hat in Bezug auf den Ursprung und die Bestimmung derselben die verschiedensten Erklärungsversuche hervorgerufen. Nach Fuchs, dem Verfasser der „alten Geschichte von Mainz", sollen die Leichen mit denselben an ein starkes Holz genagelt und so auf den Scheiterhaufen gelegt worden sein; Pfarrer Heep vermuthtet (in diesen Jahrbüchern H. XXI p. 24), die Nägel seien zur Befestigung der einzelnen Theile des Leichengerüstes verwendet worden, was jedoch auf die gewöhnliche Verbrennuug durch aufeinander gelegte Scheite Holz keine Anwendung finden dürfte. Ohlenschläger (Sitzungsber. der Münchener Acad. 1872) nimmt an, dass die Nägel von dem mitverbrannten Sarge herrühren. Jedoch alle diese Versuche, die Nägel aus natürlichen Veranlassungen herzuleiten, sind nicht genügend, das constante Vorkommen derselben zu erklären, da sie der Grösse und Zahl nach so verschieden sind. Der Unterzeichnete hat daher schon vorlängst bei Besprechung eines Römischen Ziegelgrabes bei Ueckesdorf (in diesen Jahrb. XXXVI, 75 f.) die Vermuthung ausgesprochen, dass diese Nägel nicht als etwas Zufälliges anzusehen seien, sondern dass ihnen eine symbolische Bedeutung zu Grunde gelegen habe, wobei an den vom Dictator in der cella Jovis eingeschlagenen Nagel zur Fixirung und Abwendung der Pestilenz erinnert wurde. Dieser Annahme pflichtet Dr. Suchier bei und hat dieselbe durch eingehende Vergleichung mit deutschem Aberglauben und jüdischer Begräbnisssitte weiter begründet und näher dahin praecisirt, dass die Verwendung der Nägel bei römischen Bestattungen als Sühnegebrauch zu betrachten sei, wodurch die Ueberlebenden der gefürchteten Todesmacht Schranken setzen, vor allem sich selbst schützen, so wie auch dem Todten vollständige Ruhe sichern wollten. Diesen Schutz aber gewährte das Einschlagen der Nägel in den Sarg oder in die Lade (lectus, feretrum), welche mit der Leiche verbrannt wurden, wie dies römische Dichterstellen ausdrücklich beweisen [2]).

Nach dieser eingehenden Besprechung einer römischen Sitte bei der Leichenverbrennung, für deren Wiedereinführung in neuester Zeit in verschie-

---

[1]) Propert. el. V, 7, 84: Hyacinthos iniicere et fracto busta piare cado. Nach Weinhold 1. Abth. p. 165 über die german. Hügelgräber liegen die Scherben zuweilen durch den ganzen Hügel verbreitet und sind augenscheinlich als solche hineingeworfen. Endlich scheint der norddeutsche Spruch „Scherben bringen Glück" noch auf diesen Gebrauch hin zu deuten.

[2]) Tibull. I. 1, 62. Flebis et arsuro positum me, Delia, lecto; Ovid. Met. XIV, 747: Luridaque arsuro portabat membra feretro.

denen Kreisen so lebhaft agitirt wird, ist noch anzuführen, dass in den sämmtlichen Gräbern (120—130) über 40 Urnen, 10 Salbentöpfchen, 7 Lampen, 6 Gläser und mehr als 100 Krüge gefunden wurden; 8 war die höchste Zahl, die in einem Grab beigesetzt waren. Terrakotten kamen nur 5 vor (eine Isis- und Amorstatuette), von Waffen nichts, auch kein Gold und Silber. Eisenstücke, von Nägeln abgesehen, waren in 11 Gräbern, Bronze nur in 6. Ueber die Münzen, die in den Gräbern gefunden wurden, handelt Kap. VI, wo auch die bereits früher bei Rückingen gefundenen, darunter ein Denar aus der republicanischen Zeit, angeführt und genau beschrieben werden. Die Gesammtzahl der aus den Gräbern des Todtenfeldes hervorgeholten Münzen, meistens schlechterhaltene, einfache oder doppelte Asse von Kupfer oder Bronze, betrug nur 20, von denen 4 aus dem 1. Jahrhundert herrührten, nur 1 dem Trajan, 3 dem Hadrian, 4 dem Antoninus (Pius), 3 dem Marc. Aurel., 2 der Gemahlin desselben Faustina, je 1 dem Commodus und dem Septimius Severus angehörten. Es scheint sich aus dieser geringen Zahl von Münzen zu ergeben, dass es nicht Regel war, den Gestorbenen den Fährgroschen (portorium) mitzugeben, welcher später, seit dem Beginn des 3. Jahrhunderts, wo an die Stelle des Leichenbrandes die Beerdigung trat, dem Todten in den Mund gesteckt zu werden pflegte. Ebenso wird dem Umstande, dass erst von Trajan an bis Sept. Severus die gefundenen Münzen eine ununterbrochene Reihe bilden, mit Recht geschlossen, dass der Begräbnissplatz nicht länger als 100 Jahre der römischen Besatzung bei Rückingen gedient hat. Mit Zugrundelegung dieser von Dr. Suchier mit musterhafter Sorgfalt ausgeführten Untersuchung des Todtenfeldes bei Rückingen und unter Berücksichtigung der zu verschiedenen Zeiten in der Nähe des Castells gefundenen Römerreste bespricht nun dessen College, Herr Duncker eingehend die Gründungszeit und Dauer der römischen Befestigung bei Rückingen, ihren Umfang und ihre strategetische Bedeutung. Es würde uns zu weit führen und die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, wollten wir uns auf die nähere Begründung der gewonnenen Ergebnisse einlassen, welche eben so überzeugend sind als sie von gründlicher Sachkenntniss und allseitiger Bekanntschaft der einschlagenden neuern Forschungen ein rühmliches Zeugniss geben. Wir müssen uns daher auf eine gedrängte Angabe der wichtigsten Resultate beschränken, mit Uebergehung der strategetischen Momente, wonach das unmittelbar den Grenzwall berührende Castell als Deckung des Uebergangs über die früher wasserreichere Kinzig, in Verbindung mit mehrern anderen auf dem rechten Mainufer gelegenen Befestigungen eine gewisse Bedeutung hatte, zumal da diese ohne Benutzung der beigegebenen Karte schwer verständlich sein möchten. Besonders hervorzuheben ist die treffende Schlussfolgerung, welche der Verf. aus der Zahl der auf dem etwas über 1 Morgen grossen Todtenfeld, den die aufgedeckten, etwa 120, Gräber einnahmen, auf die Gräberzahl des ungefähr 14 Morgen betragenden, ursprünglichen Begräbnissplatzes macht, auf welchem demnach etwa 1000 Grabstätten anzunehmen wären. Setzt man nun die Dauer der Colonie zu 100 Jahren und das jährliche Sterblichkeitsverhältniss zu 2% an, so ergiebt sich eine Besatzung der Befestigung

in der Stärke von etwa 500 Mann, also gerade einer Cohorte. Sowohl das Castell zu Rückingen als die benachbarten Befestigungen waren, wie die daselbst gefundenen Ziegelstempel beweisen, durch Abtheilungen der 22. Legion besetzt. Ausserdem finden sich von bekannteren Hülfstruppen dieser Legion bei Rückingen gestempelte Ziegel der Coh. IIII Vindelicorum, und in grösserer Anzahl von der Coh. III Dalm(atarum), welche, ausser zu Wiesbaden, in der Wetterau sonst keine Spuren zurückgelassen hat.

Von besonderem Interesse ist der IV. Abschnitt, worin Duncker das schon oben erwähnte in den Jahren 1802—1804 blossgelegte römische Gebäude, welches man bisher allgemein für „ein Römerbad" erklärt hat, bespricht und durch sorgfältige Untersuchung der zahlreichen einzelnen Räumlichkeiten (vergl. die beigegebene Kartenskizze) in Bezug auf ihre Construction und muthmassliche Bestimmung zu dem ansprechenden Ergebniss gelangt, dass das Gebäude vielmehr für die innerhalb des Castellraums gelegene Wohnung des Commandanten (Praetorium) und wahrscheinlich auch der ihm unterstehenden Centurionen zu halten sei. Veranlassung zu dieser Verwechslung gab das Auffinden von Kohlen und thönernen Röhren, die nichts weiter als Ueberreste eines Heizapparats zur Erwärmung des Fussbodens (suspensura oder hypocaustum) sind, wie er sich fast in allen römischen Gebäuden der nördlichen römischen Provinzen findet.

Wir müssen uns versagen, auf den VII. Abschnitt, worin ausser den Legions- und Cohortenstempeln die bei Rückingen gefundenen Töpferstempel, darunter mehrere bis jetzt noch nicht bekannte, und einige interessante Graffiti besprochen werden, so wie auf die Erklärung der zahlreichen zweckmässig geordneten Abbildungen einzugehen, und schliessen unsere Anzeige mit dem lebhaften Wunsche, den beiden wackern Verfassern, die durch Theilung der Arbeit eine so gediegene Leistung, welche dem neuauflebenden Verein zu Hanau zur Ehre gereicht, geschaffen haben, auf diesem Gebiete der Lokalforschung bald wieder zu begegnen, wozu die wünschenswerthe Aufdeckung eines der benachbarten zur Bewachung des Grenzwalles dienenden Castelle Gelegenheit bieten könnte.

Bonn. J. Freudenberg.

Epigraphie de la Moselle, étude par Charles Robert, correspondant de l'Institut (académie des inscriptions et belles-lettres), membre de la société des Antiquaires de France. Paris, A. Lévy, éditeur, 1869 und 1873, fol. 96 pp. und V pll.

In seinen von Alfred Holder jüngst herausgegebenen Vorlesungen über „Deutsche Mythologie“ (S. 237) hat der (verstorbene) Prof. Adolf Holtzmann den Unterzeichneten zur endlichen Herausgabe der seit langem beabsichtigten und vor Jahren bereits angekündigten Sammlung aller in Inschriften, Münzen, Bildwerken, wie bei den alten Autoren überlieferten Zeugnisse zur Mythologie der nordeuropäischen Barbarenvölker des Alterthums aufgefordert, zumal er bei der Unzulänglichkeit der beiden verdienstvollen Vorarbeiten von de Wal, der mythologia septentrionalis und der Schrift über die „Moedergodinnen,“ gerade bei seinen deutsch-mythologischen Studien den Mangel umfassender Vorarbeiten schmerzlich empfinden musste. Holtzmann ist unter den Forschern der deutschen Mythologie, unseres Wissens, der erste, welcher die vorerwähnten Zeugnisse in grösserem Umfange in den Bereich seiner Forschungen zog und für dieselben zu verwerthen suchte, während seine Vorgänger, abgesehen von einzelnen älteren unter denselben, von J. Grimm an, sich darauf beschränkten und beschränken mussten, nur vereinzelte und ihnen naheliegende unter jenen Zeugnissen zu ihren Forschungen heranzuziehen und so weit es deren dürftiger, zusammenhangloser und zumeist wenig sicherer Inhalt gestattete, zu verwerthen. Holtzmann war, bei seiner Behandlung der grossen Frage über Kelten und Germanen auch den Forschungen zugeführt worden, welche, nach den de Wal'schen Studien, die Kenntniss der monumentalen Mythologie jener Völker weiter zu fördern und für die Zwecke sowohl der Mythologie der antiken Völker insbesondere, als der comparativen Mythologie überhaupt auszubeuten bezweckten. Zu diesen Bemühungen darf der Unterzeichnete wohl auch die Folge von „Beiträgen zur römisch-keltischen Mythologie“ rechnen, welche er in diesen Jahrbüchern niedergelegt hat.

Der dem Materiale nach beschränkte Umfang derselben wird wohl noch auf längere Zeit hin derartigen Arbeiten auferlegt bleiben und denselben im günstigsten Falle nur auf den Werth von „Beiträgen“ zugestehen lassen, so lange nicht der Abschluss grösserer Quellenwerke eine ausreichende Zusammenfassung und den heutigen Anforderungen entsprechende wissenschaftliche

Bearbeitung und Darstellung jener nordischen Mythologie in Angriff zu nehmen gestattet. Zu diesen so zu sagen vorarbeitenden Quellenwerken zur Vermittelung des unerlässlichen Materials gehört vor allem das in so erfreulichem Fortgange begriffene grosse Corpus inscriptionum Latinarum.

Ein Blick in den bezüglichen Theil der Indices der bereits erschienenen Bände zeigt zur Genüge eine Fülle kritisch gesichteten Materials, mit welcher sich die Ergiebigkeit der bis jetzt uns zugänglichen Quellen in keiner Weise vergleichen lässt. Haben nun auch die inschriftlichen Denkmäler der Donauländer, Britanniens und Spaniens allein schon unsere bezügliche Kenntniss namhaft und in ausgiebiger Weise gefördert, so kann doch vor der für unsere Zwecke ohne Zweifel wichtigsten, aber auch schwierigsten, weil zugleich umfangreichsten Sammlung der Inschriften des alten Gallien an einen irgend befriedigenden Abschluss einer Zusammenstellung der numina barbarorum occidentalium nicht gedacht werden. Um so dankbarer muss gerade zu diesem Theile des C. I. L. jede Vorarbeit, jeder Beitrag begrüsst werden, der sich einen kleinern geographischen oder mythologischen Kreis zum Vorwurf seiner Specialforschung gewählt hat. Hierher gehören unter andern de Boissieu Inscriptions de Lyon, hierher auch die obenangestellte Epigraphie de la Moselle von Herrn Charles Robert.

Indem wir der Skizze eines Berichts über seinen reichen Inhalt einige Bemerkungen einflechten, halten wir uns berechtigt, unser Urtheil über das Werk dahin zusammenfassen zu dürfen, dass es eine ebenso kritisch sorgfältige und gelehrt gründliche, wie in Inhalt und Form klare und geschmackvolle Arbeit ist, wie solches E. Hübner in diesen Jahrbüchern LIII. LIV. S. 163 bereits über die ihm vorliegende Hälfte der ersten Abtheilung ausgesprochen hat. Bei allseitiger Ausnutzung des zugehörigen Materials verbindet der Verfasser mit einer umfassenden Kenntniss der einschlägigen Literatur der früheren Bearbeitung eine gleiche Bekanntschaft mit den bezüglichen Leistungen der Neuzeit, insbesondere der deutschen, vornehmlich aber der rheinischen Inschriftenkunde, und ist dabei in der glücklichen Lage, auch die eigene lokal-vaterländische Literatur von Vereinsschriften und Monographien zur Verfügung zu haben und ausbeuten zu können, welche uns zumeist ganz unzugänglich und unerreichbar bleiben.

Nachdem der Verfasser in dem „Vorworte" begründet hat, dass er bei dem im geschichtlichen Verlaufe wechselnden Begriff und Umfang der alten civitas Mediomatricorum nicht diese letztere, sondern, wie es jetzt ohnehin zu geschehen pflegt, die moderne Umgrenzung des Moseldepartement, als geographisches Gebiet seiner Sammlung der römischen oder gallorömischen Inschriften und Denkmäler angenommen habe, erörtert er in Kürze die älteren Quellschriften und stellt den Plan seines Werkes dahin fest, dass zuvörderst die Götterdenkmäler, sodann die dahin gehörigen Widmungen ohne ausdrückliche Nennung einer Gottheit und die Grabdenksteine behandelt werden sollen; zuletzt gedenkt er verschiedene Denkmäler zu stellen, welche sich nicht direkt an eine der drei vorerwähnten Gruppen anschliessen lassen. Von diesen drei Gruppen sind, so viel wir wissen, bis jetzt nur die Götterdenkmäler erschienen, wenigstens

umfasst die vorliegende erste Abtheilung nur Denkmäler dieser Art, welche männlichen und weiblichen, römischen und gallischen Gottheiten, Genien und den bekannten Muttergottheiten gewidmet sind. Bei der von dem Verfasser S. 3—6 nachgewiesenen Unmöglichkeit einer geographisch-topographischen oder anderweitigen wissenschaftlichen Anordnung der Inschriften wurde die äusserliche Aneinanderreihung der Denkmäler am Faden der alphabetischen Folge eingehalten. Obwohl hier der Platz nicht ist, mit dem Verfasser über eine andere Anordnung zu rechten, zumal auch letztere für die Zwecke der vorliegenden Zusammenstellung von keiner besonderen Bedeutung ist; so wäre doch die Erwägung nicht ganz müssig gewesen, ob doch nicht vielleicht besser mit den ächt römischen Göttern, insbesondere Juppiter, anzufangen gewesen wäre, welche sicherlich doch bei der Alles überwältigenden Macht des zur Herrschaft gelangten Römerthums die einheimischen Gottheiten zunächst und für längere Zeit zurück und in den Hintergrund gedrängt haben. Jedenfalls aber würde unseres Erachtens der Verfasser gut gethan haben, vor allem die, theilweise auch ihm als entweder entschieden unächt (gefälscht) oder doch sehr verdächtig und zweifelhaft erscheinenden Inschriften auszuscheiden und wenn auch nicht ganz wegzulassen, doch am Schlusse unter einer besondern Rubrik zusammenzustellen. Wir rechnen dahin die S. 12 aufgeführte Association von Apollo, Sirona und den verdächtigen Nymphae loci, welche auch auf der ebenso verdächtigen, oder wie E. Hübner Jahrb. LIII. LIV. S. 164 f. ausspricht, von Boissard gefälschten der Arete Druis vorkommen: eine Inschrift, welche S. 89 ff. mehr Beachtung erfährt als sie verdient. Derselbe Boissard figuriert auch bei den ebenso verdächtigen Inschriften der Juno Magna S. 41 ff. und der Nr. VII, VIII, IX S. 52—58; alle diese Inschriften sind jetzt angeblich verschwunden, d. h. sie haben nie existiert, und der Verfasser citiert sie „d'après les anciens auteurs." In gleicher Weise wird auch die Quelle zu den Inschriften S. 10 Nr. IV, S. 12 (Castor und Pollux) und S. 36 Nr. II angegeben; unter diesen ist die zuletzt bezeichnete ebenso entschieden ächt wie die ersterwähnte, bei welcher, wie auch der Verfasser S. 11 anmerkt, die Lesung von Dupré de Genest am correktesten erscheint und auf einen Dedikanten Q. Censorinius Ilinus hinweist, seines Zeichens wohl ein calcarius oder calciarius. Die Votive des Castor und Pollux, deren Lesung Muratori allein correkt gibt, legt Zeugniss ab von der Verballhornung dortiger Inschriften.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen zu dem gesammten Werke erlaubt der dieser Anzeige verstattete Raum nur noch einige wenige Bemerkungen zu einzelnen Inschriften.

S. 14 f. wird das pl. I. Fig. 4 abgebildete Steinreliefbild aus dem Museum von Metz, welches eine reitende Frauengestalt vorstellt, für eine Epona erklärt und demgemäss die ganz fragmentarische Inschrift willkührlich ergänzt. Es ist diese reitende Frauengestalt aber keine Epona, sondern eine reitende Matrone, wie in diesen Jahrb. XXVI S. 91—103 unter Nachweisung von 8 solcher Steinreliefbilder gezeigt worden ist. Zu diesen 8 sind inzwischen 3 weitere und als Nr. 12 das bei Lindenschmit in den Alterthümern unserer heidnischen Vorzeit

II, 1 Taf. 6 abgebildete, aus Worms gekommen und endlich als 13. unser im Jahr 1867 zu Metz gefundenes, offenbar durch seine Inschrift das wichtigste von allen, leider aber hinwieder bei der Verstümmelung dieser Inschrift ohne Werth für die Entscheidung der Hauptfrage, ob diese Darstellung einer reitenden Matrone oder auch einer anderweitigen verwandten Gottheit, wie Lindenschmit a. a. O. meint, mit einem besondern mythologischen Namen bezeichnet war oder nicht. Dass Epona ganz anders als jugendliche Gestalt zwischen mehreren (wenigstens zwei Pferden) dargestellt wurde, wie in den Jahrb. a. a. O. S. 100 gezeigt wird, beurkundet auch hier die pl. 1, Fig. 5, 6 und 7. abgebildete Votivara der Epona und des Genius der Leuker von dem Beneficiarier der 22. Legion, Tiberius Justinius Titianus, aus dem Ende des 2. oder Anfange des 3. Jahrhunderts, welche S. 15 ff. behandelt und durch die Parallelvotive desselben Mannes aus Mainz (Brambach 999) trefflich erläutert wird.

Wie S. 27 die Votive an Hercules, so ist S. 31 ff die an Juppiter höchst bemerkenswerth durch die zahlreichen gallo-römischen Namen der Dedikanten, von denen unter andern insbesondere der des CINTVSMVS dem Verfasser S. 35 A. 2 Veranlassung zu einer Reihe von Einzelnachweisungen desselben gibt, auf die wir anderwärts zu weiterer Beurkundung dieses Namens zurückkommen werden.

S. 43—50 wird eingehend die pl. V. Fig. 1 abgebildete Votive DIS-MAIIABVS der Bewohner des vicus Pacis im römischen Metz besprochen. Der Verfasser constatiert MAIIABVS als unbezweifelbare Lesung, macht jedoch auf den zu einem R mehr als ausreichenden Raum hinter dem zweiten I aufmerksam, erinnert an die Fälle, dass die rothangemalten Buchstaben mit dem Meissel auszuführen vergessen, sowie dass T öfter bloss durch ein I wiedergegeben worden sei und schliesst sich mit vollem Rechte der Emendation Cupers und Spons in MATRABVS an.

S. 65—88 begreift unter der Ueberschrift: „Mercurius et Rosmerta" die lehr- und inhaltreichste wie am meisten ausgearbeitete Partie der ganzen Schrift und behandelt in mustergültiger Ausführung eine jener zahlreichen gallo-römischen Synedrien, welche einen so bedeutsamen Einblick in einen Theil des klassisch-barbarischen Culturkampfes von mythologischer Seite eröffnen. Wiewohl der Unterzeichnete bereits vor Jahren unter erstmaliger Zusammenstellung des damals erreichbaren Gesammtmaterials an inschriftlichen und inschriftlosen Denkmälern dieser Synedrie die Frage über die Bedeutung derselben, insbesondere über die auf diesen Denkmälern nur mit Mercurius zusammen (niemals allein) vorkommende Dea Rosmerta einem gewissen Abschlusse zuzuführen versuchte, so war nunmehr doch erst der Verfasser in den Stand gesetzt, diesen Abschluss sicherlich für lange hin vollständig herzustellen.

Ausgehend von einer vollständigen Zusammenstellung der ihm auch aus uns zumeist unerreichbaren Quellen zugänglichen 15 inschriftlichen Hauptdenkmäler der Synedrie des Mercurius und der Rosmerta auf S. 65—71, welchen jetzt auch als 16. das bei Alzei in Rheinhessen aufgefundene (Jhrb. LIII. LIV. S. 296) beigefügt werden kann, so wie eines Bruchstückes S. 71 A. 5, die er

dabei mit Recht von andern fälschlich hierherbezogenen scheidet, weist er die Ufer des Mittelrheines, vom Neckar bis über die Mosel hin, wie es bereits Jhrb. XXIX. XXX S. 181 geschehen ist, insbesondere das alte Land der Treverer, Mediomatriker, Leuker und Lingonen, als bezügliches Cultgebiet nach (S. 72), hebt mit Recht als Fundorte die Säume von Strassen und Flüssen, insbesondere an den beiden Hauptadern des rheinischen Germaniens und von Belgica Prima, Rhein und Mosel, hervor (S. 72) und weist als Stifter dieser bezüglichen Votivaltäre, vornehmlieh (S. 73) Kaufleute, Ackerbauer, Armeelieferanten und andere kleine Geschäftsleute, zumeist gallischen, bisweilen auch ächt römischen Namens nach, so dass der Cult dieser Gottheiten, besonders von alten Provinzialen, mitunter von romanisierten Belgern oder nach Gallien gekommenen Römern gepflegt erscheint (S. 37 f.). Dann zu den mit Mercurius in einer Widmung vereinigten Göttinnen sich wendend, erörtert Robert zuvörderst die Votivinschriften (vgl. S. 74 A.) des Gottes und seiner Mutter M a i a , sodann die inschriftlichen und zugleich plastischen Denkmäler des Mercurius und der Rosmerta; es sind deren drei, von denen eines aus älteren Abbildungen bekannt ist; das zweite kaum noch Reste der unteren Extremitäten übrig hat; das dritte eigentlich bei der fast gänzlichen Zerstörung seiner Inschrift eine sichere Beziehung auf Rosmerta eigentlich gar nicht zulässt. Die übrigen plastischen Denkmäler einer Synedrie des Mercurius mit einer weiblichen Gottheit im östlichen Gallien unterscheidet der Verfasser sodann einestheils nach dem Attribute des Füllhorns und zählt deren (S. 76 f.) s i e b e n auf, anderntheils nach dem des Mercurstabes, caduceus, deren Anzahl sich auf s e c h s beziffert. Dabei hält diese göttliche Begleiterin öfter neben dem Stabe noch eine umfangreiche Börse, oder nimmt oder empfängt aus den Händen Mercurs den Inhalt einer solchen, theilweise in einer Schale. B e i d e Typen bezieht Robert auf Rosmerta, und weist mit Recht gegen die von dem Unterzeichneten vormals ausgesprochene Deutung der füllhorntragenden Gottheit als F o r t u n a einerseits auf den Charakter der Dedikanten der Fortunaaltäre (meistens Soldaten), andererseits auf das Fehlen des Hauptattributes der Glücksgöttin, des Steuerruders, hin (S. 79 f.). Indem nun der Verfasser die vorgenannten Attribute des Füllhorns und des caduceus als blos sekundäre und nur allgemeine Symbole des Glückes und Wohlstandes nimmt, dagegen aber die Göttin mit der Börse (S. 82 ff.) aus den älteren mythologischen Anschauungen als die Personifikation der E r d e n m u t t e r nachweist, gelangt er schliesslich zu der Erklärung der dieser Synedrie zu Grunde liegenden Vorstellung, dass Rosmerta schon vor der römischen Occupation des Landes die Gefährtin derjenigen mächtigen einheimischen Gottheit war, welche die Sieger mit ihrem Mercurius identifizirten, sowie dass sie an die Stelle der in Italien und Griechenland ihrem Sohne Mercurius gewöhnlich beigeordneten Maia getreten sei, wonach diese beiden Göttinnen hier neben einander und mit gleichen Attributen ausgestattet vorkommen, allmählich aber Rosmerta von den Provinzialen als ihre einheimische Gottheit vorgezogen erscheint und auch unter der Herrschaft des Römerthums ihre alte Geltung behauptete. So übertrug sich die alte Mythe von Hermes als chthonischer Gottheit weiter, welche nicht allein die

Materie beherrscht und durchdringt, die Erde befruchtet und ihr Reichthümer entlockt, sondern auch das Leben der Seele erzeugt und erhält, und Mercurius und Rosmerta wurden auch in den gesegneten Landstrichen, welche als ihr Cultgebiet erwiesen sind, daher zumeist von denjenigen verehrt, die mit dem Vertriebe der mannigfachen Erzeugnisse zu schaffen hatten, womit der mächtige Gott die Erde dort bereichert hatte.

Es kann nicht bezweifelt werden, dass die Entrollung dieses Einzelbildes aus dem grossen Culturkampfe, welchen das siegreiche Römerthum allüberall auch mit den Glaubensanschauungen der unterworfenen Völker zu bestehen hatte, ein vortrefflicher Beitrag zur gallo-römischen Mythologie im besondern ist, dessen Resultate sich wie einerseits auf der eingehenden und kritischen Ausnutzung des (man kann wohl sagen) vollständigen Materials, so andererseits auf dem tieferen Grunde mythologischer Forschung aufbauen. Der Verfasser hat durch diese seine überzeugende Darlegung Wesen, Bedeutung und Cult der Rosmerta, als der wohl lokalen Hauptgottheit des Mosellandes, so aufgehellt, dass es vorerst weiterer Versuche, auch Sinn und Bedeutung ihres Namens aufzuhellen nach den bisherigen verunglückten Bemühungen nicht bedarf (vgl. S. 87 und dazu nun auch Holtzmann a. a. O. S. 137 A. 1). Die versuchten Ableitungen und Deutungen altkeltischer Wortformen aus den neukeltischen Dialekten haben unseres Erachtens bei dem Namen der Rosmerta, wie bei anderen altkeltischen aber romanisierten Eigennamen, bis jetzt wenigstens zu irgend überzeugenden Resultaten nicht gelangen lassen.

Zum Schlusse seiner erläuternden Zusammenstellung der Götterdenkmäler des Mosellandes behandelt der Verfasser S. 92 ff. eine andere (zumeist in Synedrie mit Apollo) auf einer Anzahl von Votivinschriften aus weit entlegenen Fundstätten vorkommende Göttin SIRONA. Das hier in Betracht kommende, S. 93 in guter Abbildung wiedergegebene Denkmal derselben aus Saint-Avold ist leider mit der Bibliothek von Strasburg untergegangen. Es war zwar klein, ist aber sowohl durch das Kopfbild der Göttin mit eigenthümlicher, an die wulstartige Kopfbedeckung der Muttergottheiten (matronae) erinnernden Frisur interessant, als durch die Nebenform des Namens ÐIRONA (mit gestrichenem Ð) bemerkenswerth. Zu der S. 95 zur Erläuterung dieses Schriftzeichens angeführten Literatur mag noch auf Kuhn und Schleicher, Sprachvergleichende Beiträge III, 2 S. 207—210 und IV, 2 S. 168 ff. verwiesen werden.

Frankfurt a. M. J. Becker.

Geschichte der deutschen Baukunst von der Römerzeit bis zur Gegenwart von Heinrich Otte. Mit über 300 Holzschnitten und mehreren Tafeln. VIII und 752 S. Leipzig, T. O. Weigel, 1874. 6 Thlr.

Von dem in der Ueberschrift genannten Werke des durch seine zahlreichen kunstwissenschaftlichen und archäologischen Schriften in den weitesten Kreisen als Autorität anerkannten Pfarrers Otte in Fröhde bei Jüterbog, liegt nunmehr nach wiederholten Unterbrechungen der erste Band vollendet vor, und der bescheidene Wunsch des Verfassers, keine Ruinen zurückzulassen, wäre somit erfüllt. Hoffen wir, dass es ihm vergönnt sei, diesem „ersten Stockwerke des auf drei Etagen veranschlagten Gebäudes", welches die Geschichte der romanischen Baukunst uns bietet, auch noch die beiden anderen Stockwerke folgen zu lassen, und namentlich die überaus wichtige Geschichte der Gothik in der gleichen meisterhaften Weise zu vollenden. An dankbarem Publikum wird es ihm hier gewiss ebenso wenig fehlen, wie bei seinem vortrefflichen „Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters" (Leipzig, Weigel 1868), das in rascher Folge vier Auflagen erlebte und durch welches Pfarrer Otte die ganze jüngere Generation der Archäologen vom Fach zu seinen lernbegierigen Schülern zählt.

Wie alle archäologischen Werke Otte's ohne Ausnahme, so zeichnet sich auch die hier zur Besprechung gelangende Geschichte der römischen Baukunst durch gewissenhafteste Akribie in Benutzung des vorhandenen literarischen und artistischen Materials aus. Der Verfasser hat aber ausserdem, wie dem Sachkundigen beim Studium des Werkes sofort klar wird, keine Mühe gescheut, um durch Autopsie und Einsammlung zuverlässiger Nachrichten von Seiten Solcher, die mit den ihm unzugänglichen Baudenkmalen näher bekannt waren, grösstmögliche Vollständigkeit und ein kritisch genaues Urtheil zu erreichen. Dadurch ist es ihm gelungen, deutschem Forscherfleisse ein ehrenvolles Denkmal zu errichten, welches mit inhaltlich ähnlichen Werken anderer Nationen kühn den Vergleich aushält, weil es fern von selbstgefälliger, weitschweifiger Breite mit wünschenswerther Ausführlichkeit das ungemein weite Gebiet beherrscht, und mit seltenem Glücke die gefährliche Klippe des „zu Wenig" und „zu Viel" umschifft.

Man erwarte nun aber nicht von uns, dass wir uns hier zu einer die

Einzelheiten des Werkes benergelnden Kritik versteigen; eine solche würde, selbst wenn sie, was wir im Grossen und Ganzen bestreiten, auch nur berechtigt erscheinen wollte, unbedingt von einer fachgenössischen Autorität, etwa von Schnaase, Lotz, v. Quast oder Lübke, um von unserem vielbeschäftigten Vereins-Vice-Präsidenten Professor aus'm Weerth zu schweigen, ausgehen müssen. Wir beschränken uns vielmehr bescheidentlich auf ein möglichst treues Referat über das in dem Werke Gebotene, und sind zufrieden, wenn wir durch dasselbe recht viele Mitglieder des Vereines veranlassen, durch eigenes Studium des vortrefflichen Buches die Richtigkeit unseres Gesammturtheils zu bestätigen. Dass wir daneben doch zuweilen die eine oder andere den Baudenkmalen gewidmete Besprechung des Verfassers berichtigen oder ergänzen, bedarf um so weniger einer Rechtfertigung, als es ja, wie wir bereits hervorgehoben, demselben bei dem ungeheuren Umfange des bearbeiteten Feldes unmöglich war, überall aus eigener Anschauung zu sprechen.

Mit Recht wird in der Einleitung in gedrängtester Kürze und nur in den Hauptzügen zunächst die Baukunst der Römer abgehandelt. Dieselben haben ja, seitdem sie sich unter Julius Cäsar an den Ufern des Rheines und der Donau festgesetzt, fortwährend bis zum Sturze ihrer Weltherrschaft auf deutschem Boden eine ungeheure Bauthätigkeit entwickelt, und die zahllosen Spuren ihres emsigen Schaffens, welche noch fortwährend aus dem Schoosse der Erde ans Tageslicht gezogen werden [1]), dürften zur Genüge darthun, dass die römische Baukunst die Grundlage bildete, auf welcher die Baukunst des deutschen Mittelalters in reichster Mannigfaltigkeit sich erhob. Sehr instructiv und allgemein verständlich bespricht Hr. Otte die eigenthümliche Behandlung des Materials und die Bautechnik der Römer, welche naturgemäss am deutlichsten an den über das ganze occupirte deutsche Land sich erstreckenden Befestigungsbauten, den Castra, Castella, turres und burgi, noch erkennbar sind. Doch auch die Wohnplätze der civilen Ansiedler finden neben den Standlagern der Soldaten gebührende Berücksichtigung, und erhalten wir ein lebensvolles Bild römischer Städteanlagen mit ihren Befestigungen, Wohnhäusern und Prachtbauten. Ganz dem Standpunkte der modernen Kunstforschung entspricht der S. 33 f. geführte Nachweis, dass die in den Römerzeiten entstandenen christlichen Basiliken diesen Namen und ihre äussere Gestalt nur indirect den forensischen Gerichtsbasiliken entlehnten, während beides, Name und Bauform, direct auf die Privatbasiliken angesehener Christen zurückzuführen sei, in deren Wohnungen die Christen in den ersten Jahrhunderten ihre gottesdienstlichen Versammlungen abzuhalten gezwungen waren.

Nach dieser Einleitung geht der Verfasser an seine eigentliche Aufgabe, und schildert die geschichtliche Entwicklung der deutschen Baukunst. Er

---

[1]) Wir verweisen nur auf das beim letzten Winckelmannsfeste von Herrn Professor aus'm Weerth mitgetheilte Resultat seiner Ausgrabungen zu Beda (Bitburg), Fliessem und Belgica, vergl. den Bericht in der Köln. Zeit. 31. Dec. 1874.

theilt diese Schilderung in drei Abschnitte, deren ersterer die Baukunst der Germanen von der Römerzeit bis zum Schlusse des 10. Jahrhunderts behandelt, während der zweite der Baukunst des 11. und endlich der dritte jener des 12. und 13. Jahrhunderts gewidmet ist.

Der erste Abschnitt ist naturgemäss der kürzeste; denn an eine eigentliche Baukunst ist bei den alten Germanen nicht zu denken: sie waren geschworene Feinde planmässig angelegter Ortschaften, sie bauten ihre kunstlose Hütte, wo gerade der Zufall sie hinführte, und die Religion, an welche sonst „aller Kunst Anfang“ sich zu knüpfen pflegt, heischte mit ihren im Freien wohnenden Naturgöttern keine ausgedehnten Prachtbauten zu gottesdienstlichen Zwecken. Ueberhaupt war ihnen der Steinbau fremd und nur den Holzbau cultivirten sie, nur für ihn hatten sie urdeutsche Bezeichnungen. Erst mit dem 6. Jahrhundert beginnt eine eigentliche Bauthätigkeit, über welche jedoch die Quellen äusserst spärlich und nicht immer kritisch zuverlässig fliessen. Im 7. Jahrhundert nahm diese Thätigkeit durch die Stiftung von Kirchen und Klöstern namentlich im fränkischen Germanien schon bedeutend zu. Aber auch hier dürfen wir an eine eigentliche Baukunst noch nicht denken und der Holzbau wird wohl, wenige Ausnahmen abgerechnet, die ausschliessliche Regel gebildet haben. Das Gleiche gilt auch noch von den zahlreicheren Kirchen- und Klosterbauten des 8. Jahrhunderts, bei welchen auf dem durch die angelsächsischen Mönche erweiterten Missionsfelde nur in wenigen vereinzelten Fällen der Bruchsteinban zur Anwendung kam. Einer ausführlichen Besprechung der grossartigen Prachtbauten, welche der Heldengeist Karl's des Grossen auf deutschem Boden schuf und von welchen allein das Aachener Münster, im Ganzen glücklich erhalten, auf uns gekommen ist, schickt der Verfasser den Nachweis voraus, dass wir es hier nicht mit einer Frucht nationaler Kunstentfaltung zu thun haben, dass vielmehr der gewaltige Geist Karl's des Grossen Mittel fand, die christlich-römische und ravennatische Kunst aus Italien nochmals auf deutschen Boden zu verpflanzen.

Unter den Bauten des 9. und 10. Jahrhunderts wird neben den Klostergründungen zu Fulda, Corvey, Lorsch und an anderen Orten namentlich diejenige zu St. Gallen an der Hand eines sehr interessanten, auf vier zusammengenähten Pergamenthäuten noch jetzt erhaltenen Planes ausführlich besprochen, und dann eine sehr eingehende Schilderung der Bauthätigkeit unter den Ottonen angereiht, wobei die jetzt schon reichlicher und grossartiger erscheinenden Profanbauten, namentlich aber die Klöster und Kirchen am Rhein eine ausgiebige Berücksichtigung finden. Zur Ehrenrettung des vielfach verrufenen 10. Jahrhunderts hebt Otte den veredelnden Einfluss hervor, welcher auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft von den Klosterschulen ausgieng, und durch die Vermählung Otto's II. mit der griechischen Prinzessin Theophanu neue Nahrung empfing. Er weist endlich mit Recht die Ansicht zurück, nach welcher die deutsche Baukunst jener Zeit unter byzantinischem Einfluss gestanden haben soll; ein solcher Einfluss lasse sich eben nirgends nachweisen und sei auch um so unwahrscheinlicher, als die ganze Baukunst des Abendlandes durch

den regen Wechselverkehr mit Italien dort die mächtigsten Impulse für ihre Regsamkeit und die grossartige Entwickelung des nationalen Stiles gefunden habe.

Mit dem XI. Jahrhundert beginnt der Verf. den 2. Abschnitt, und der Aufschwung, welchen von diesem Zeitpunkte ab die romanische Baukunst auf deutschem Boden genommen, nöthigt ihn, in diesem und dem 3. Abschnitte eine andere Textesgliederung, als bei dem 1. Abschnitt einzuschlagen. Er behandelt nämlich in beiden den Kirchenbau und die Profanbauten in gesonderten Abtheilungen, eine Disposition, von welcher er jedoch im 3. Abschnitte in Betreff der klösterlichen Architectur insofern Umgang nimmt, als er diese nicht bei den Profanbauten gesondert, vielmehr nur in enger Verbindung mit den zugehörigen Stifts- und Klosterkirchen in Betracht zieht, mit welchen sie ja auch örtlich und stilistisch aufs Engste verbunden sind.

Sehr weit verbreitet ist die urkundlich zuerst von dem Cluniacensermönch Rudolph dem Kahlen vertretene Ansicht, dass der ‚colossale Aufschwung, den die mittelalterliche Baukunst im 11. Jahrhundert genommen, aus der glücklichen Ueberwindung des chiliastischen Furcht vor dem nahen Weltende zu erklären sei. Dem tritt Pfarrer Otte mit Nachdruck entgegen, indem er das allgemeine Vorhandensein dieser Furcht für Deutschland bestreitet und als besten Beweis für's Gegentheil daran erinnert, dass ja eine ganze Reihe grossartiger Bauunternehmungen, z. B. der Neubau des Domes in Mainz durch Willigis, in dem letzten Viertel des 10. Jahrh. begonnen und erst im 11. Jahrh. zu Ende geführt wurden. Als massgebenden und wie uns scheint viel wichtigeren Erklärungsgrund für den regen Baugeist des 11. Jahrh., der zunächst an den Hauptsitzen kaiserlicher und bischöflicher Macht zu Tage trat, macht der Verf. die glanzvolle Stellung des deutschen Reiches in Verbindung mit dem durch die Römerzüge erweiterten Gesichtskreise, dem gesteigerten Gefühl gesicherten Besitzes und dem aus allen diesen Factoren erzeugten grösseren Luxus geltend. Und gerade das letztere Moment, der Luxus, welcher durch die aus den besiegten Ländern fliessenden Schätze so bedeutend gesteigert wurde, dürfte noch am Meisten zur Belebung der Baukunst beigetragen haben. Nicht bloss in den Bischofsstädten, selbst auf dem flachen Lande genügte der bisherige Bedürfnissbau nicht mehr, man brach die alten bescheidenen Bauten ab und ersetzte sie durch monumentale Werke der Kunst. Weitaus die meisten unserer berühmten romanischen Kirchen jener Epoche sind auf diese Weise entstanden. Und wenn auch wieder eine spätere Zeit an ihnen herummodelte und sich ebenfalls mit dem Ueberkommenen nicht begnügte, so sind doch noch ausreichende Theile solcher Kirchen dieses frühromanischen Stils erhalten, um mittelst derselben genaue Aufschlüsse über die Technik jener Epoche geben zu können.

Die characteristischen Eigenthümlichkeiten des frühromanischen Stiles, die Behandlung der Basilikenbauten mit scharfer Ausprägung der Kreuzform, die Gewölbeconstruction, die organische Verbindung der Kirchen mit den Thurmbauten, die Anlage der Thüren, Fenster und Dächer, die Technik der Säulen und namentlich der Capitäle — dies Alles wird vom Verf. mit Bestimmtheit festgestellt, ehe er an die Beschreibung der einzelnen Baudenkmale jener Zeit

herantritt. Bei dieser letzteren legt er sehr passend die alte Diöcesaneintheilung zu Grunde und führt uns die Bauten nach Sprengeln geordnet vor, beginnend mit Hildesheim, wo der auf die Kunstübung der damaligen Zeit so überaus einflussreiche Bernward im Jahre 993 den Bischofsstuhl bestiegen, und Schulen für die verschiedenen Zweige der bildenden Künste errichtet hatte.

Es würde zu weit führen, wollten wir dem Verf. in unserer Besprechung auch hier folgen; es genüge die Versicherung, dass bei den vielen uns persönlich näher bekannten Kirchen die gebrachten Daten aufs Genauerte zutreffen, so dass wir von diesen auch auf die Genauigkeit des übrigen, sehr lehrreich und ansprechend gruppirten Inhaltes dieses Abschnittes schliessen dürfen. Nur ein einziger Zusatz sei uns vergönnt. S. 228 wird die an den Ostchor der etwas jüngeren Abteikirche zu Neuweiler im Elsass anstossende Doppelcapelle des h. Sebastianus erwähnt und dabei bemerkt, dass das obere Stockwerk niedrige Seitenschiffe und flache Decken habe. In Wirklichkeit hat aber die Oberkirche, gerade so wie die 100 Jahre jüngere Klosterkirche zu Schwarzach, einen sichtbaren Dachstuhl. Als weitere Eigenthümlichkeit sei, neben den höchst einfachen Würfelcapitälen der Unterkirche auf die reich ornamentirten Kapitäle der Oberkirche und auch darauf hingewiesen, dass jedes Schiff der Ober- und Unterkirche eine vorgelegte runde Concha mit nur je einem Fenster zeigt.

Den Profanbauten des 11. Jahrh., soweit sie noch erhalten oder doch urkundlich bezeugt sind, wird sodann im Zusammenhange ihre kunstgeschichtliche Würdigung. Obgleich nun aber im 11. Jahrh. die Zahl der Städte sich mächtig mehrte und manche derselben der Gunst der Kaiser ein rasches Emporblühen verdankten, so ist uns doch das Meiste durch die Ungunst späterer Zeit wieder verloren gegangen. Von den interessanten Städteanlagen wird auf Grund eines aus jener Zeit herrührenden Planes namentlich Wien eingehend besprochen, welches nach altrömischer Weise viereckige Plätze und gerade Strassen zeigt, während die Städte slavischen Ursprungs, z. B. Moskau, Erfurt, Nürnberg, kreisförmige Plätze und kreisförmige Strassenzüge zeigen. Städtische Wohnhäuser und städtische Befestigungen sind nur in sehr spärlichen Resten auf uns gekommen, dagegen bieten die, wenigstens in bedeutenden Ruinen noch erhaltenen Burgen, die Wasser-, Ufer-Burgen und Bergvesten ergiebige Anhaltspunkte zur Feststellung der bei ihrer Anlage beobachteten Technik.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der eigentlichen Blüthezeit des romanischen Baustils im 12. und dem Anfange des 13. Jahrh., hat aber bei einer ungemein gründlichen Darstellung dieser Periode mit der umgekehrten Schwierigkeit wie im 11. Jahrh. zu kämpfen. Dort wenig sicher datirte Baudenkmale, aber dafür um so reicheres urkundliches Material, hier eine erdrückende Masse von Bauten, aber fast gar keine geschichtlich sicheren Notizen. Der Mangel dieser letzteren nöthigte den Verfasser, an der Hand der datirten Denkmale jener Zeit die characteristischen Merkmale festzustellen, und mit Benutzung der so gewonnenen Anhaltspunkte die Entstehungszeit der undatirten zu bestimmen.

Obgleich die im 11. Jahrh. den Episcopat beherrschende Baulust bedeutend

sich verringerte, so entstanden doch zahlreiche Baudenkmale, und sind es namentlich die in den Klostergemeinden wohnenden Conversen oder bärtigen Brüder, welche das Bauhandwerk pflegen und die allmälige Laisirung der Baukunst vermitteln. Die im 12. Jahrhundert rasch aufblühenden Orden der Cisterzienser und Prämonstratenser übten auch auf die Entwickelung der Baukunst einen mächtigen Einfluss und ihre Bauten zeigen überall eine gewisse Familienähnlichkeit, deren Feststellung H. Otte die sorgfältigste Beachtung schenkt.

Als die characteristischen Merkmale jener Epoche stellt der Verf. zunächst die Aenderungen in der Anlage des Grundplanes fest. Die Vorliebe für Anbringung eines westlichen Chores, welche das 11. Jahrh. auszeichnete, tritt mehr zurück und an ihrer Stelle sehen wir im Westen, namentlich dort wo Nonnenklöster sich befanden, Emporen sich erheben. Runde Thürme kommen als Neubauten nicht mehr vor und weichen den viereckigen, deren Bedachung entweder aus vier Walmen besteht, oder deren Seiten sich in ein Giebeldreieck fortsetzen oder gar aus dem Viereck ins Achteck umsetzen.

Im Aufbau des Langhauses geht ebenfalls eine wesentliche Veränderung vor. Der Säulenbau weicht der ausschliesslichen Pfeileranlage, und diese letztere dient dann der Kreuz-Gewölbe-Construction zur Unterlage, mit welcher man jetzt auch die Mittelschiffe überspannte, ein Wagniss, dem wir zuerst in den Rheinlanden begegnen, wohin diese Construction aus dem benachbarten Frankreich gelangte und wo wir in der Abteikirche zu Laach das erste sicher datirte Beispiel solcher Anlage besitzen. Gleichzeitig lassen constructive Erwägungen den orientalischen Spitzbogen und Diagonalrippen zur Verstärkung der Gräte in Aufnahme kommen, Emporen werden über den Seitenschiffen angebracht, das Aeussere, namentlich das Hauptportal, prachtvoll in reichem Ornament gestaltet, die Aussenwände durch Rundbogen und Lisenen gegliedert, die Massenhaftigkeit der Wände durch unter dem Dache angebrachte, äusserst malerisch wirkende Galerien von Säulenarcaden erleichtert, und hierdurch eine ganz charakteristische Eigenheit unserer rheinländischen Kirchen geschaffen.

Im Detail tritt eine reichere Behandlung der Säulenschafte ein, ihre Basis bewahrt zwar die attisirende Form, sucht aber an den vier Ecken den Plinthus durch Knollen, profilirte Blätter oder Krallen mit dem untern Pfühl zu verbinden, und es gestalten sich die Würfelcapitäle in zierlichster Abwechselung.

Endlich werden dann noch die besonderen Merkmale der Bauten des sog. Uebergangsstiles hervorgehoben, der wesentlich schon unter dem Einflusse des in Frankreich blühenden gothischen Stiles stand und namentlich am Rhein ganz herrliche Mischbauten hervorbrachte, bei denen der Spitzbogen an untergeordneten Theilen, z. B. den Arcaden des Langhauses, herrschend wird.

Nachdem der Verf. durch sorgfältigste Fixirung all dieser stilistischen und technischen Eigenheiten für eine streng wissenschaftliche Besprechung der verschiedenen Bauten eine genügende Basis sich geschaffen, führt er die einzelnen Baudenkmale in geographischer Reihenfolge uns vor und zwar, wie wir ausdrücklich hervorheben, in einer nahezu erschöpfenden Vollzähligkeit. Zu S. 391 bemerken wir, dass die Kirche in Kaiserswerth in den letzten

Jahren durch Baumeister A. Rincklake sehr geschickt restaurirt, und dass namentlich auch der 1243 durch Abt Gerard abgetragene Thurm der Westfaçade stilgerecht wiederhergestellt wurde, wodurch der Wunsch der Steininschrift: TEMPORE TRANQVILLO REPARET MELIORE CAPILLO endlich erfüllt ist, und die herrliche Kirche an majestätischem Aussehen bedeutend gewonnen hat.

S. 402 hätte bei Besprechung der prächtigen Abteikirche von Marmoutier (Maursmünster) im Elsass der äusserst characteristischen Verzierung der kleinen Fenster des Langhauses Erwähnung geschehen können. Dieselben sind von einem sehr zierlichen, flachreliefirten Arabeskenrand umzogen und die Laibungen mit pfeifenstielartigem Ornament besetzt. — An der S. 403 erwähnten Abteikirche in Neuweiler unterscheiden wir drei Bauperioden: die Concha des Chores gehört dem 12. Jahrh. an, das Querschiff und das erste Joch des Langhauses mit den achteckigen Zwischenpfeilern stammt aus der Uebergangsperiode, und die zwei letzten Joche mit runden von vier Diensten flankirten Zwischenpfeilern tragen bereits die deutlichen Merkmale des herrschend gewordenen gothischen Stils. An dem untersten Sockel der Südseite fanden wir, um dies hier beiläufig zu bemerken, in rothem Sandstein die unseres Wissens bis jetzt noch nicht publicirte schöne Inschrift:

† VOS · QI · TRĀSITIS · N̄RI · MEMORES · ROGO · SITIS ·
† QD · SVMʼ · HC · ERITIS · FVIMʼ . QᴬNDOQꝫ · Q · ESTIS ·

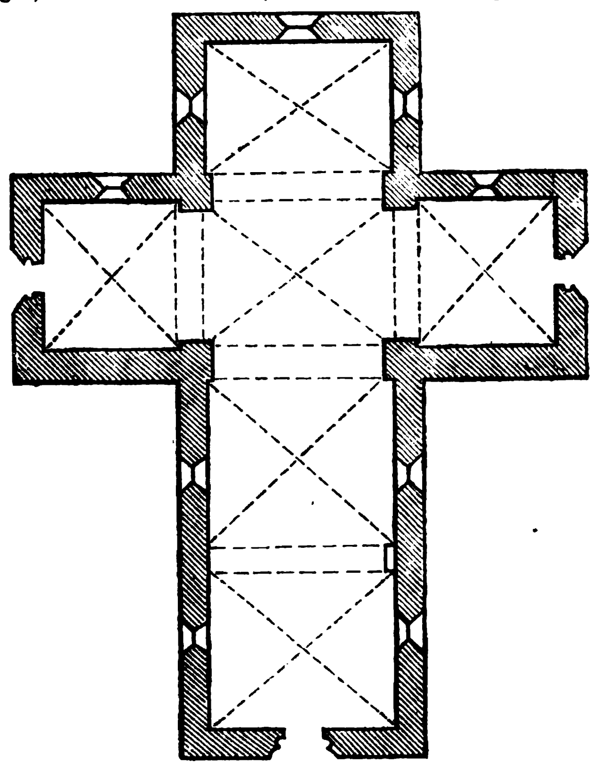
Die alte ungemein zierliche Kirche des Augustinerklosters zu Obersteigen (S. 404) ist eine einschiffige Kirche, 1221 erbaut. Die Fenster sind nach Aussen mit wulsttragenden, durch einen Ring getheilten Säulchen umgeben.

Die vom Verf. mit Recht hervorgehobene, ebenso gedrängte als glänzende Baudichtigkeit der niederrheinischen Gegenden tritt bei einer weiteren Berücksichtigung der Landkirchen noch mehr ins Licht. Namentlich sind es die drei örtlich und stilistisch nahe bei einander liegenden Kirchen zu Mündelheim, Wittlar und Calcum, welche H. Otte in der vorliegenden Geschichte der Baukunst ganz unberücksichtigt lässt, obgleich er wenigstens die beiden erstgenannten in seinem Handbuch S. 334 und 342 erwähnt. Alle drei sind Pfeilerbasiliken: in Mündelheim erscheint das Mittelschiff schon gewölbt, in Wittlar und Calcum flach gedeckt; in Mündelheim ist der mit Walmdach versehene Thurm der Basilika vorgelegt, in Wittlar setzen sich die Seitenschiffe mit einem Joch bis zur Mitte der Thurmseiten fort. Zu Wittlar liegen die Fenster des Lichtgadens an der Südseite aussen in Säulenarcaden mit Würfelcapitälchen, an der Nordseite dagegen nur in Pilasterfeldern mit Kämpfergesims; die Wände der Seitenschiffe mit kleinen Fensterchen sind ganz glatt, ohne Lisenen und Rundbogenfries. Diese Andeutungen zeigen wohl zur Genüge, dass auch die Landkirchen vielfach schon sofort von den stilischen Aenderungen des 12. Jahrh. influencirt wurden.

An den S. 430 erwähnten herrlichen Thürmen der Stiftskirche in Comburg bei Schwäbisch-Hall zeigen die mit steinernen Kreuzen gezierten Stein-

helme der östlichen Thurmpyramiden schon spitzbogige Fenster mit wimperg-artiger Bekrönung, während sonst überall noch der Rundbogen vorherrscht.

S. 585 ff. hätte neben der T förmigen Kirche zu Twiste und der im Grundriss ähnlichen Kilianskirche zu Lügde auch die Kirche zu Neuenbeken Erwähnung verdient, welche wohl eine der ältesten Kirchen romanischen Stils im Westfalenlande ist. Sie zeigt uns im Grundriss, von welchem wir eine kleine Skizze beifügen, die reine Kreuzform; Seitenschiffe fehlen gänzlich, dagegen ist



zwischen dem Langhause und dem geradlinig geschlossenen Chor ein ebenfalls geradliniges Querhaus eingeschoben, welches in der südlichen und nördlichen Mauer eine Thüre, und in der östlichen je ein Fenster zeigt. Auch Lübke scheint bei Abfassung seines Werkes über die mittelalterliche Kunst in Westfalen diese äusserst interessante und vereinzelt dastehende Kirche, deren neuentdeckte Wandgemälde wir im nächsten Hefte der Jahrbücher zu publiciren gedenken, noch nicht gekannt zu haben.

In der zweiten Abtheilung des 3. Abschnittes wendet sich H. Otte zu den Profanbauten des 12. und 13. Jahrhunderts, und er kann hier reichere Ausbeute halten, als bei dem parallelen Theile des 2. Abschnittes. In Folge der Selbstständigkeit und des Reichthums der Städtebewohner ward der ärmlichere Holzbau durch den soliden Steinbau verdrängt; in Metz, Trier, Köln u. s. w.

sind uns noch zahlreiche und schöne Wohnhäuser jener Zeit erhalten. Die Städtegründungen werden näher besprochen und namentlich interessirt es, die spärlichen Anfänge zu schauen, aus denen sich unsere jetzt so prächtige Kaiserstadt Berlin entwickelte. Nicht minder lesenswerth ist die Schilderung der alten Befestigungswerke. Bei dem S. 674 erwähnten zweistöckigen, im Sechseck erbauten Denkmale zu Comburg sei bemerkt, dass sich daselbst nicht, wie es irrthümlich heisst, im Untergeschosse eine Durchfahrt, sondern nur ein ziemlich breiter Treppenaufgang findet; der obere kleine Raum hat offenbar gottesdienstlichen Zwecken gedient.

Die literarischen Nachweisungen und Nachträge, welche S. 39—41, S. 141—146, S. 273—285 und S. 717—737 den einzelnen Abschnitten beigefügt sind, bieten einerseits über die benutzten Hilfsmittel ausführliche Auskunft, wie sie anderseits Jedem, der sich über die Einzelbauwerke näher informiren möchte, das nöthige Material an die Hand geben.

S. 717 hätte mit Bezug auf die S. 293 gebotene Besprechung der stilistischen Eigenthümlichkeiten der Cisterzienser-Grundrisse das bei anderer Gelegenheit citirte treffliche Specialwerk von Dr. Dohme, die Kirchen des Cisterzienser-Ordens in Deutschland erwähnt werden können, welches zum ersten Male im Zusammenhang die von Schnaase und Feil nur kurz berührte Frage nach den unterscheidenden Merkmalen des Cisterzienserstils erörtert und namentlich durch seine sehr sorgfältigen Filiationstabellen für die Geschichte der Baukunst von Wichtigkeit ist.

Lotz, Kunsttopographie S. 381 scheint uns die Frage, ob der Dom in Limburg a. d. L. ein romanischer oder gothischer Bau sei, nicht unentschieden zu lassen, wie S. 717 gesagt wird. Denn nachdem er S. 10 diesen Dom ganz unbedingt und auch mit grösstem Rechte dem Uebergangsstil zugewiesen, hebt er a. a. O. nur hervor, dass einzelne wenige Theile, z. B. einige Fenster der zwei oberen Thurmgeschosse schon frühgothisches Maasswerk enthalten, dass die Gurt- und Kreuzrippen des Mittelschiffes frühgothisch profilirt seien, und dass das Blattwerk der Säulenkapitäle sich der frühgothischen Knospenform nähere! Aber das wird eben als Ausnahme erwähnt, und derartige stilistische Eigenschaften untergeordneter Nebendinge berechtigen doch gewiss nicht, wie Schnaase will, den Limburger Dom den gothischen Kirchen beizuzählen!

Mit Recht vertheidigt H. Otte die Benennung des Vorhofes der Laacher Kirche als »Paradies« (S. 718 und 316), statt der noch heute vielfach üblichen als »Kreuzgang«, für welche sich keine Anhaltspunkte finden lassen, von der sich aber selbst Lübke in seiner Geschichte der Architectur 4. Aufl. S. 316, 318 und 371 noch immer nicht trennen kann. Bei der S. 317 recht ausführlich gegebenen Beschreibung der sehr wichtigen Capitäle von Laach vermissten wir die Erwähnung des höchst eigenthümlichen ikonoplastischen Capitäls aus dem Paradies, auf welchem ein kleines Teufelchen erscheint, das die politische Richtung des Bauherrn oder Baumeisters charakterisirend, ein Spruchband schwingt, mit der Inschrift:

|PECCATA · ROMAN ·|

Eine Abbildung der S. 721 und 411 besprochenen Abteikirche von Petershausen gibt Zell, Kirche der Benedictiner-Abtei Petershausen (Freiburg, Herder, 1867) S. 44, woselbst auch S. 67 ff. der inzwischen verstorbene Professor C. P. Bock (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Aachener Canonicus) die Lunette-Reliefs jener Kirche in höchst beachtenswerther Weise deutet.

Ausser den in unserem Referate über das neueste Werk Otte's bereits genügend hervorgehobenen trefflichen Eigenschaften desselben wollen wir hier zum Schlusse nur noch erwähnen, dass in demselben auch stets die so überaus wichtige Materialfrage bei den einzelnen Baudenkmalen der verschiedenen Perioden gebührende Erörterung gefunden hat. Da zudem die Verlagshandlung das Werk äusserst splendid ausgestattet und mit zahlreichen Abbildungen, namentlich auch der weniger bekannten Bauten versehen hat, welche das Verständniss des Gesagten ganz wesentlich erleichtern, so können wir Otte's Geschichte der Baukunst nur auf das Angelegentlichste empfehlen und recht vielen Vereinsgenossen den gleichen geistigen Genuss wünschen, welchen uns das Studium derselben bereitet hat.

Viersen. Aldenkirchen.

III. Miscellen.

1. Palimpsestinschriften.

Je eifriger man sich in den letzten Decennien dem Studium der Inschriften zugewandt hat, um so mehr muss man sich wundern, dass eine Eigenthümlichkeit, auf welche man bei den Handschriften in neuester Zeit so sehr sein Augenmerk gerichtet hat, bei den inschriftlichen Denkmälern fast gar nicht oder doch nur immer vereinzelt Berücksichtigung gefunden hat. Ich meine, dass dieselben ebenso wie die Handschriften in nicht geringer Zahl Palimpseste sind, wenn man diesen der Handschriftenkunde entlehnten Ausdruck auf die Epigraphik übertragen darf. Der Anfang einer darauf bezüglichen Untersuchung ist jetzt, soweit es sich dabei um die in Aegypten gefundenen Inschriften handelt, von C. Wescher gemacht worden in den Comptes-rendus de l'acad. franç. des inscr. et belles-lettres, Nouv. Série, t. VII (Paris, 1871) p. 275 ff. Die folgenden Zeilen haben den Zweck durch eine Zusammenstellung von Beispielen, welche nicht im Geringsten Anspruch auf Vollständigkeit nach irgend einer Seite hin erhebt, nochmals die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt hinzulenken.

a) Doppelte Palimpsestinschriften.

Ein interessantes Beispiel einer solchen Palimpsestinschrift vermag ich nachzuweisen auf einem Steine, welcher im Blacherner Viertel Constantinopels, am äussersten Südufer des goldenen Horns gefunden worden ist. Derselbe enthält zuerst eine Ephebeninschrift oder eine Siegerliste aus gymnastischen Spielen, dann wurde darüber ein Ephebenkatalog aus der Zeit vor Septimius Severus eingemeisselt und endlich mit abermaliger theilweiser Tilgung der früheren Schriftzüge die Todtenliste einer (vielleicht altchristlichen) Genossenschaft aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts eingehauen. Vgl. Dethier und Mordtmann, Epigraphik von Byzantion und Constantinopel in den Denkschriften der Wiener Akademie, Hist.-phil. Cl., Bd. XIII (1864), 2 S. 73 ff. n. LVI und Taf. VII und VIII. Fig. 29—29 b. — In ähnlicher Weise rescribirt ist der Meilenstein des Museums zu Pest im C. I. L. III, 3711. Derselbe enthält drei Inschriften, von denen jedes Mal die jüngere zum Theil über und zwischen den Zeilen der vorhergehenden eingehauen ist. Die älteste ist fast ganz ausgemerzt, so dass von ihr jetzt bloss einige Buchstaben vorhanden sind; die zweite, welche

noch ganz lesbar ist, stammt aus der Regierungszeit des Maximinus und seines Sohnes Maximus (236—238 p. Chr.); die jüngste endlich ist unter Diocletianus eingemeisselt worden. Vgl. Desjardins-Rómer, Monuments épigr. du musée nat. Hongrois de Buda-Pest (1873) p. 44 n. 95 u. pl. XVII.

b) Einfache Palimpsestinschriften.

Der Graf Potocki, Hist. ancienne de Cherson p. 29 und nach ihm Koehler in den Mémoires de l'acad. de St. Petersbourg t. X p. 639 f. haben unter der auf der Insel Borysthenis von den Einwohnern der Stadt Olbiopolis dem Pontarchen Achilles gesetzten griechischen Inschrift noch die Spuren einer anderen älteren wahrgenommen, wie Boeckh zu Corp. inscr. graec. t. II n. 2077 bemerkt hat. In diese Kategorie gehört ferner die Inschrift zu Ehren des Proconsuls von Achaia, Cn. Acerronius Proculus, auf einem Piedestal, welches sich zu Athen in der Nähe des Eingangs zur Quelle der Clepsydra befindet. Dasselbe gehörte ursprünglich zur Statue einer anderen Persönlichkeit, denn unter der letzten Zeile treten noch deutlich die ausgemerzten Worte *ΠΡΑΞΙΤΕΛΗΣ ΕΠΟΕΙ* hervor, wie Wordsworth, Athens and Attica. London 1837. p. 142 berichtet. Besonders bei Statuen hat diese Unsitte seit Beginn der Kaiserzeit so sehr Ueberhand genommen, dass man meist, ohne einmal einen anderen Kopf aufzusetzen, bloss den Wortlaut der Inschrift änderte. Am häufigsten ist dies bei den Rhodiern geschehen. Vgl. Casaubon ad Sueton, Tiber. c. 58. Sah doch Pausanias I, 18, 3 zu Athen Statuen des Miltiades und des Themistocles, welche auf den Namen eines Römers und eines Thraciers umschrieben waren, und bei Mycene in dem Tempel der Hera eine Statue des Orestes mit einer Inschrift, als wäre es Augustus. Pausan. II, 17,3. Vgl. Ross, Archaeol. Aufsätze I, 170 f. — Nicht minder haben römische Inschriften eine gleiche Procedur bald ganz, bald theilweise an sich erfahren. Von gänzlich getilgten lateinischen Inschriften will ich ebenfalls nur einige nennen. Nämlich unter der von zwei Brüdern dem Genio et fortunae tutelaeque huius loci cohortium praetoriarum gewidmeten Inschrift in Rom hat Maffei, Mus. Veron. p. 313, 3 die Reste einer älteren mit eleganten Schriftzügen eingehauenen Inschrift entdeckt, worüber die späteren Herausgeber, sowohl Guasco, Musei Capitol. inscr. vol. I p. 59 n. 29 als auch Orelli 1699 = 3458 seltsamer Weise schweigen, bis Henzen zu Orelli Bd. III. S. 154 wieder darauf aufmerksam gemacht hat. So befand sich auch unter der Inschrift des Nicomachus Flavianus (Henzen 5593) nach de Rossi (Annali t. XXI (1849) p. 286) ursprünglich eine andere später getilgte. Rescribirte Inschriften sind ferner folgende vier zu Puteoli: J. Neap. 2502. 2503. 2504 und 2505. Ebenso steht die Inschrift des Flavius Marianus, praefectus et curator rei publicae Misenatium, (J. Neap. n. 2648) auf einem ausgemerzten laterculus militum, von dem die Ueberschrift SCHOLA ARMATVR sowie das Datum stehen geblieben sind. Vgl. Gervasio, Osservazioni sulla iscriz. di Mavorzio Lolliano p. 22 ff. Zahlreicher sind die Fälle, wo einzelne Zeilen resp. Worte in den Inschriften getilgt und an ihre Stelle nach Bedürfniss andere eingesetzt sind. Dies ist namentlich bei den Namen hoher Personen der Fall gewesen. So hat Olivieri zu Cyriaci Anconitani comment. nova fragm., Pisauri 1763, p. 15 n. 27 zuerst die Wahrnehmung

gemacht, dass in der zuletzt von Tozzetti, Relazione d'alcune viaggi fatti in diverse parte della Toscana t. X p. 425 n. XI herausgegebenen Weihinschrift des M. Firmidius Speciatus zu Carrara in Z. 5 die Worte PR · CLARISS · an Stelle der ausgemerzten ET P · GETAE · CAES getreten sind. Noch interessanter ist die Inschrift des Domitius Bassus zu Rom bei Orelli 1256, wo in Z. 1—3 über die getilgten Worte M · AVR | SEVERI · ALEXANDRI · AVG · ET · IVLIAE · MAMMAEAE · AVG · | MATRIS . | AVG · ET · CASTR · die Namen C · IVLIO · VERO · MAXIMINO PIO FELICI | INVICTO AVG eingehauen worden und dann auch diese wieder getilgt sind, wie Kellermann bei Orelli, Analecta epigr. p. 37 nach dem Vorgange von Marini, Iscriz. Albane p. 45 und Borghesi, Oeuvres t. III p. 435 gesehen hat. Vgl. ferner Orelli n. 913 und dort Kellermann a. a. O. p. 36 sowie Gruter p. 283, 1.

2. Drei neue römische Militärdiplome.

Eine sonderbare Fügung ist es, dass der Zufall in demselben Jahre 1873, wo Mommsen zuerst alle bisher bekannten Militärdiplome vereinigt hat, uns zwei neue zu Tage gefördert hat. Das eine ist zu Regensburg ausgegraben und von dem durch seine sehr sorgfältige Besprechung der schon früher ebendaselbst gemachten Antiquitätenfunde bekannten Herrn Ohlenschlager veröffentlicht worden in den Sitzungsberichten der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Cl., v. J. 1874 Bd. I. S. 193 ff. Das Diplom stammt aus d. J. 166 n. Chr., M. Vibio Liberale, P. Martio Vero cos., und nennt uns Truppentheile, von denen der grösste Theil schon auf dem von Christ herausgegebenen Weissenburger Diplom des J. 107 p. Chr. (C. I. Lat. III p. 866 n. XXIV) genannt ist. Es nennt uns ferner einen bisher unbekannten Statthalter Raetiens T.(?) [Des]ticius Severus, dessen Namen Ohlenschlager in scharfsinniger Weise aus einer zufällig im J. 1873 bei Concordia im Venetianischen gefundenen und im Bulletino dell' instit. arch. 1874 S. 80 abgedruckten Inschrift hergestellt hat, welche seinen cursus honorum enthält. Auf ihn bezieht sich auch die ebenfalls zu Concordia gefundene fragmentarische Inschrift im C. I. Lat. V n. 1877. Ueberhaupt scheint die Familie der Desticii eng mit der Colonie Concordia verbunden gewesen zu sein. Denn der Legat Britanniens unter Valerian und Gallien, T. Desticius Juba, (C. I. Lat. VII, 107) wird patronus der Colonie (C. I. Lat. V, 1875) genannt. Andere auf ihn bezügliche Inschriften aus Industria und Rom hat Promis, Storia dell' antica Torino (Torino 1869) p. 346 zusammengestellt. — Das andere aus Thracien stammende ist von Elagabal für die Praetorianischen Cohorten ausgestellt und ist unter den bekannten das neunte der ihnen verliehenen Diplome. Das Datum seiner Ausstellung fällt auf den 7. Januar 221 p. Chr. C. Vettio Grato et M. Vitellio Seleuco cos., deren volle Namen wir hier zum ersten Mal erfahren, während sonst einfach Grato et Seleuco cos. steht. Vgl. C. I. L. VII, 585. C. I. Rh. 1609. Orelli-Henzen n. 6053. 6058. Bull. 1867 p. 14 n. 2. Henzen, Acta Arv. p. CCX. Jetzt erweist sich auch die von Borghesi, Memorie dell' Instit. arch. t. I. p. 208 f. = Oeuvres t. III. p. 424 f. vorgeschlagene Restitution ihrer Namen in der Inschrift von Laodicea (C. I. gr. vol. III n. 4472 und Add. p. 1172) als irrig. Vgl. Lebas-Waddington, Inscr. t. 3 n. 1839 Expl. p. 438.

Dass sie mit den bei Syncellus p. 400 ed. Bonn. genannten Consuln *Γράτος Σαβινιανός καὶ Σέλευκος* identisch sind, scheint Borghesi richtig vermuthet zu haben, wenn man die Inschriften bei Boissieu, Inscr. de Lyon p. 64 n. XLVII und bei Renier, Archives des missions t. III p. 320 in Betracht zieht, wo Sabiniano et Seleuco cos. sich findet. Das Diplom ist veröffentlicht worden von v. Sacken in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Cl. der Wiener Akademie Bd. LXXVI (1874) S. 35 ff. — Zu diesen beiden kommt jetzt noch ein drittes kürzlich zu Pompeji gefundenes Militairdiplom, über welches in der *Revue archéologique*, Nouv. Série, tome XXVIII (1874) p. 201 nach dem *Moniteur universel* vom 19. August 1874 Folgendes berichtet wird: »*Cet objet n'est rien moins que le congé militaire d'un soldat de la flotte de Misène, qui faisait partie de vétérans établis à Paestum. Ce congé se compose de deux tablettes de bronze réunies entre elles et signées:* S. L. Basso. *Il est de l'époque de Vespasien.*« Es ist also unter den an die Flotten verliehenen Privilegien das dreizehnte und unter den speciell für die Flotte zu Misenum bestimmten das sechste.

8. Beitrag zu dem dritten Bande des Corpus inscr. Lat.

Die erste Mittheilung betrifft die bekannte Inschrift des Statthalters von Dacien, L. Annius Fabianus, dessen Verwaltungszeit Borghesi, Annali dell' instit. archeol. t. XXVII (1855) p. 32 = Oeuvres t. VIII p. 473 zwischen den J. 153 und 158 p. Chr. angesetzt hat. Die Angaben der verschiedenen Herausgeber über den Fundort sowohl als den heutigen Zustand der Inschrift sind unsicher. Mommsen im C. I. L. III n. 1455 hat als ihren Fundort Sarmizegethusa, das heutige Varhely oder walachisch Gradistje, angenommen und zwar, wie es scheint, mit Recht, weil Bonfin Rerum Ungar. decades (Basel 1558) p. 7 ausdrücklich von ihr sagt „*in Transilvania nuper reperta*" und weil sie dem Fabianus von jener eben genannten römischen Colonie gesetzt worden ist. Mommsen selbst scheint sie als nicht mehr vorhanden betrachtet zu haben, da er nichts von ihrem jetzigen Aufbewahrungsorte berichtet. Sie ist aber keineswegs verloren, sondern existirt noch, hat aber von der Vollständigkeit, in welcher Apian und Bonfin sie kannten, bedeutend eingebüsst. Wenn Apian p. 493, 3 sie „*Bacciae in Hungaria*" ansetzt, so hatte er vollkommen Recht, indem in seiner Zeit der Stein wohl schon an jenen Ort verschleppt worden sein mochte. Jenes Baccia des Ingolstädter Professors ist das heutige Bács (sprich Baatsch) an dem aus der Donau geleiteten Kanal Mosztonga. Dort befindet sich die Inschrift noch heute, aber in einem sehr trümmerhaften Zustande. Nach der Angabe Henszlmann's in dem Werk: „Die Grabungen des Erzbischofs von Kalocsa, Dr. Ludwig Haynald. Leipzig 1873. S. 222," welches ich der ausserordentlichen Freundlichkeit Sr. Excellenz des Erzbischofs verdanke, lautet sie [1]) jetzt:

---

[1]) Der Vollständigkeit halber erwähne ich, dass Otto Hirschfeld, Epigraphische Nachlese zum C. I. Lat. vol. III aus Dacien und Mösien. (Wien, 1874) S. 61 = Sitzungsberichte der phil.-hist. Cl. der Wiener Akademie Bd. LXXVII S. 421, welcher unsere Inschrift auf den Statthalter von Moesia inferior, L. Annius Italicus Honoratus, unter Alexander Severus im J. 224 (C. I. L. III,

LANNIC
IIVIROC /
EGIIAVG O
RIB PL
RA TORIVI
IIL GX F
/ GIR PP

Hiernach ist nun die Angabe des C. I. L. zu modificiren. Der Stein ist bei den von Erzbischof Haynald ausgeführten Ausgrabungen jetzt wieder zu Tage gefördert worden, nachdem er schon früher in Bács bekannt war, und dann lange Zeit von einer mehr als fusshohen Trümmer- und Erdschichte bedeckt gelegen hat. Vgl. Henszlmann S. 208. Aus erdem hat man bei den Grabungen in der Bácser Burg eine Menge gewaltiger römischer Ziegel (bipedales) gefunden. Auf einigen derselben befanden sich concentrische Kreise eingedrückt, einer enthielt die Sigle PRI, indem Anfang und Ende der Inschrift weggebrochen war. Vgl. Henszlmann a. a. O. S. 219.

Bei Ausgrabungen, welche ebenfalls Erzbischof Haynald in Báth-Monostor (Kloster Bath), einem eine Stunde südlich vom Städtchen Baja am linken Ufer der Donau gelegenen Dorfe, veranstalten liess, kam auch ein Inschriftstein zum Vorschein, dessen Wortlaut Henszlmann leider nicht mitgetheilt hat. Die sehr verstümmelte Inschrift ist aber von Bedeutung, weil die am Schluss derselben sich findenden und von Henszlmann allein mitgetheilten Worte „et aquam induxit," auf grössere in jener Gegend von einem römischen Kaiser oder Statthalter ausgeführte Bauten (vielleicht Canalbau) hinweisen, von denen bis jetzt dort noch keine Spuren zu Tage getreten sind. Hoffentlich wird es Herrn Prof. Mommsen, der, wie die Zeitungen berichten, neuerdings diesen Länderstrich bereist, gelingen, sowohl die in Rede stehende Inschrift zu entziffern als auch die dort erwähnten Anlagen aufzufinden. Oder sollte es dieselbe sein, welche im C. I. L. III n. 6452 p. 1041 nach einer Mittheilung Haynald's veröffentlicht ist?

Während diese Mittheilungen sich auf Pannonien beziehen, betreffen die folgenden denjenigen Theil des römischen Ostens, welcher, wie ein flüchtiger Blick in's Corpus zeigt, bis jetzt durch Inschriften mit am Schwächsten vertreten ist, nämlich Mösien. Auch hier bin ich mehr im Stande einem zukünftigen Sammler von Nachträgen für das Corpus Andeutungen zu geben als selbst durch Mittheilung solcher sie zu vermehren. Der hier verstorbene Professor der Chirurgie, Geh. Med.-Rath Wutzer, hatte im Spätsommer des

6154. 6224) beziehen wollte, später selbst die Unmöglichkeit dieser Combination eingesehen hat.

Jahres 1856, kurz nach Beendigung des Krimkrieges zu rein medicinischen Zwecken eine Reise in den Orient Europa's gemacht, wobei er, was nicht hoch genug anzuerkennen ist, die zahlreichen Reste des römischen Alterthums in jenen Gegenden keineswegs ausser Acht gelassen hat. Er hat die Eindrücke, welche er auf dieser seiner Reise empfangen hat, in einem zweibändigen Werke niedergelegt unter dem Titel: „Reise in den Orient Europa's und einen Theil Westasiens. Elberfeld, 1860—1861. 8°". Von ihm erfahren wir Bd. I S. 147, dass das Dorf Tschelei am Walachischen Ufer der Donau gegenüber rechts dem Dorf Beschlikira, bei dem schon Marsili, Danubius Pannonio — Mysicus vol. II. tab. 19 die Existenz röm. Alterthümer verzeichnete, ganz auf den Ruinen einer alten römischen Stadt steht, dass seinen Friedhof eine Mauer umgibt, erbaut aus Marmorfragmenten von Statuen und Steinen mit Inschriften, von denen der Dampfschiffsconducteur Wutzer mehrere, welche er abgeschrieben hatte, vorzeigte. Auch hatte man nach dessen Aussage convex = concave griechische Silbermünzen von schönem Gepräge gefunden, welche das Gewicht eines Thalers hatten. Möchten diese Notizen einen jenen Gegenden näher wohnenden Gelehrten zu einer gründlichen Erforschung dieses Ortes veranlassen. —

Ferner fand Wutzer (Bd. I S. 252), als er von Varna durch die Ebene der Dobrudscha nach Rassowa fuhr, in dem Dorfe Saridschey nahe bei dem Wirthshause, in welchem er gerastet hatte, einen tief in die Erde eingelassenen aus einem feinkörnigen weissen glänzenden Marmor bestehenden Stein, dessen breitere Basis die türkischen Reiter benutzten, um sich von ihr bequemer in den Sattel schwingen zu können. Es war ursprünglich ein römischer Grabstein, dessen oberer die Grabschrift enthaltender Theil jetzt in der Erde steckte. Da Wutzer keine Zeit zum Graben hatte, so las er bloss den Schluss derselben, welcher lautete: Princeps sibi et suis. V. O. Was die letzten Buchstaben V. O. besagen sollen, gestehe ich nicht zu wissen. Das Wort Princeps scheint auf einen hohen Municipalbeamten, etwa einen princeps loci, hinzuweisen, wie uns ein solcher in dem M. Atius L. f. Firmus zu Tekir-Gueul bei Kustendje (C. I. L. III n. 772 = Allard, La Dobroutcha (Paris, 1859) p. 29) entgegentritt. —

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch die Aufmerksamkeit auf ein grosses Monument lenken, welches Wutzer (Bd. I. S. 254 ff) beim Dorfe Adam-Kelssikoï (Adam-Kelissé bei Anderen), zwei Meilen von Rassowa, sah und welches ich in keinem anderen mir bekannten Reisewerk erwähnt gefunden habe mit Ausnahme von Allard [1]) a. a. O. S. 46 Anm. 1, der es nur mit ein Paar Worten beschreibt. Das Denkmal, welches die Türken Cümbett (Cambett bei Allard) nennen, bildet eine etwa 60 Fuss hohe aus harten Ziegelsteinen aufgemauerte Masse ohne jedwede Oeffnung, welche der Form nach die Hälfte

[1]) Ob Allard in seiner grösseren Schrift *La Bulgarie orientale, Paris 1864* dasselbe eingehender besprochen hat, weiss ich nicht, da mir dieselbe nicht zu Gesicht gekommen ist.

eines Ovoid's darstellt, deren Basis auf dem Boden ruht, und deren abgerundete Spitze sich in die Luft erhebt. Dasselbe war früher mit Marmorplatten bedeckt, von denen noch viele (25—30 an der Zahl) im Gesträuche umherlagen, mehrere jetzt auf dem nahe beiliegenden Begräbnissplatze des Dorfes zu Grabsteinen benutzt und ein grosser Theil, wie die Einwohner Wutzer versicherten, von einem von fränkischen Reisenden begleiteten Pascha aus Silistria mitgenommen worden sind. Wutzer fand auf denselben Figuren von etwa 3 Fuss Höhe von edler Physiognomie und guter Zeichnung, die jedoch Allard als unkorrekt und barbarisch [1]) bezeichnet. Unter den von Wutzer beschriebenen sechs Platten lasse ich die vierte mit seinen Worten des Beispiels halber hier folgen:

„Ein vierter Stein zeigt deutlich die Figur einer Quadriga; der Beschauer erkennt die beiden Räder der ihm zugewendeten Seite vollkommen. Vor dem vorderen Rade ragt die Figur einer Schlange in die Höhe, deren Hals und Kopf deutlich erkennbar sind. Zwischen beiden Rädern und hinter dem hinteren derselben werden auf gleicher Höhe mit dem Schlangenkopfe zwei andere Thierköpfe bemerklich, die dem eines Hundes, eines Wolfes oder einer Hyäne ähnelten. Für die Form des Hundekopfes spricht die lang hervorgezogene Schnauze und das herabhängende Ohr — also vielleicht der Kopf eines Cerberus und dgl. — Die Leiber der Thiere sind unkenntlich geworden. Reste einer menschlichen Figur werden dabei nicht sichtbar."

Um das ganze Bauwerk lief einst in der Höhe eines Drittheils desselben ein Fries herum, wie dies eine noch vorhandene, durch Allard ebenfalls erwähnte Linie anzudeuten scheint. Von einer Inschrift, von der Wutzer vermuthet, dass sie auf der der Landstrasse zugewendeten westlichen Seite eingemeisselt war, ist nirgends mehr auf demselben eine Spur. Dagegen befand sich nach Aussage der Anwohner noch zu Anfang dieses Jahrhunderts auf der Plattform desselben ein sargförmiges Marmorgefäss, aus dem eine Fontäne ihr Wasser abwärts ergoss, von dem jetzt keine Spur mehr wahrzunehmen ist. Ueber die Bestimmung dieses Denkmals gehen die Ansichten beider Reisenden auseinander: Wutzer wollte es mit dem Heereszuge der Perser unter Darius in Verbindung bringen, während Allard in demselben das Grabmal eines gothischen Heerführers zu erkennen meinte. Es wäre gewiss zu wünschen, dass ein mit der gehörigen Sachkenntniss ausgestatteter Forscher das Monument recht bald untersuchte, bevor die letzten Reste der noch vorhandenen Marmor-Sculpturen in die Kalköfen der benachbarten Anwohner gewandert sind, und seine wahre Bedeutung aufklärte.

Zu den in Dacien gefundenen Inschriften des instrumentum domesticum kann noch die Ziegelplatte mit der Inschrift PERScoRilo hinzugefügt werden,

---

[1]) Allard a. a. O. S. 46 f. sagt: *Quelques bas-reliefs sont restés au pied du monument, les types des personnages, leurs vêtements, ne permettent pas de méconnaître la main d'un sculpteur qui a connu les œuvres de Rome; mais le dessin est d'une incorrection, d'une barbarie même qui doivent le faire rapporter à une époque de decadence complète.*

welche bei Varhely (wallachisch Gredistje) gefunden worden und nach Hermannstadt gekommen ist. Wie sie zu deuten ist und ob die kleineren Buchstaben Ergänzungen des ersten Berichterstatters sind, vermag ich nicht zu sagen. Sie ist mitgetheilt in Millin's Magasin encyclopaedique, IXme année (1803) t. III p. 219 Note 1, der seine Notiz aus der Wiener Zeitung vom 20. August 1803 n. 67 S. 3182 geschöpft hat.

Zum Schluss möchte ich mir erlauben noch drei Inschriften des alten Macedoniens kurz zu besprechen, von denen eine im C. I. L. nach der nicht ganz genauen Abschrift Heuzey's mitgetheilt ist, die beiden anderen fehlen. Die erste ist die im C. I. L. III n. 360 stehende Inschrift des Veteranen der legio VIII Augusta, C. Julius Bassus, die Heuzey jetzt auch selbst in der Revue archéologique, Nouv. Série, vol. XXIV (1872) p. 376 f. und ganz neuerdings in der Mission archéol. de Macédoine p. 306 n. 123 publicirt hat. Zuerst ist sie jedoch veröffentlicht worden von J. G. v. Hahn, Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar in den Denkschriften der Wiener Akademie, Phil.-hist. Cl. Bd. XVI (1869) S. 165 n. 21. Wenn v. Hahn auch Manches unrichtig gelesen hat, wie z. B. Z. 1 CEMAT für C · F · MAΓC, Z. 2. IFICOMIS · VFTEFXIR anstatt PELAGO · MIS · VFTE · EX · LEG, so gibt er doch einzelne Varianten, welche der Beachtung werth sind. Er liest Z. 6 OLVMPVS statt OLVMPIVS, was mir richtiger zu sein scheint, sowie nach Z. 6 noch eine ganze Zeile, welche Heuzey übersehen hat: C · IVLIVS EXPFDITVS · FT. Ferner gibt er die letzte Zeile in folgender Fassung: PXTA · MDFN · IX, über die jetzt Heuzey Mission archéol. p. 306 die Bemerkung macht: „*la dernière ligne, en caractères plus negligées, semble avoir été ajoutée après coup.*“ In Ochrida, dem alten Lychnidus, in der Frontmauer der rechten Kuppel der Sophien-Moschee, fand v. Hahn a. a. O. S. 164 n. 13 folgende Inschrift:

DOMINONOSTR
E · AΘ CONSTAN
NOBC . . SAΩI
FA — HYCI
PR

worin sich ausser den Worten nobilissimo Caesari in Z. 3 nichts mit Sicherheit herstellen lässt. — Die andere Inschrift ist zu Wodena gefunden und hat wegen der in ihr erwähnten Persönlichkeit ein allgemeineres Interesse. Sie lautet bei v. Hahn a. a. O. S. 169 n. 49 nach einer Copie des Herrn N. Demista, Professor am Gymnasium von Monastir:

D M
EPICTETO
NVTRICIO
MVIVIACEPIA
5 CIDA PATRONA
TADI·NEPOTISIE
PRO·PR·PROVINC
MACEDONIAE

Wie der Namen der Frau gelautet hat, welche dem Epictetus den Stein hat setzen lassen, ist nicht recht klar, da jedenfalls die Copie nicht ganz exact ist. Ich vermuthe, dass sie MVLVIA C · F · PLACIDA geheissen hat. Interessanter ist die zuletzt genannte Persönlichkeit des Legaten von Macedonien, Tadius Nepos; denn in Z. 6 ist in IE der Rest des Wortes LE(gatus) enthalten. Er hiess mit seinem vollen Namen Sextus Tadius Sex(ti) f(ilius) Vol(tinia) Lusius Nepos Paullinus, wie dies aus dem Grabstein in der Abtei von S. Salvator Maggiore bei Reate erhellt, den für ihn und sich seine Gattin Mulvia C. f. Placida hat setzen lassen, wodurch auch unsere obige Vermuthung hinsichtlich des Namens ihre Bestätigung findet. Die Inschrift desselben ist zuerst mitgetheilt bei Manutius de Orthographia p. 23, 4 und nach ihm von Smetius fol. LXXXV, 9 und Gruter p. 471, 6 (daher Orelli 3658), zuletzt von Martelli, Le antichità de' Sicoli (Aquila 1835) Vol. II p. 188 n. LXXXVIX. Tadius Nepos hat schwerlich Macedonien als Gouverneur verwaltet, es sei denn dass seine Verwaltungszeit in die Jahre 41—44 p. Chr. falle. Denn während der Zeit von 15—44 p. Chr., wo es kaiserliche Provinz war, haben es mit Achaia zusammen Poppaeus Sabinus von 15—35 und P. Memmius Regulus von 35—41 verwaltet. Vgl. Marquardt, Röm. Staatsverwaltung. Leipzig 1873. Bd. I S. 162. Theod. Mommsen zu C. I. L. III n. 567. Er war daher höchst wahrscheinlich legatus proconsulis. Nach dieser Stellung hat er noch denselben Posten bei den Proconsuln von Asien und Africa innegehabt, war inzwischen noch praefectus frumenti dandi und zuletzt Proconsul von Creta und Cyrene.

Joseph Klein.

---

2. Münster-Maifeld. Antikes Erzgefäss. Im vorigen Hefte dieser Jahrbücher pag. 309 findet sich eine briefliche Mittheilung von mir an Hrn. Prof. Freudenberg über den Fund eines grossen Erzgefässes bei Münstermaifeld abgedruckt, die ich nach dem ersten Ansehen desselben, bloss um darauf aufmerksam zu machen, eingesandt hatte. Ich habe später das Gefäss näher in Augenschein genommen und an der Fundstelle die Erde, welche aus demselben herausbefördert worden war, untersucht und will demnach meine erste Mittheilung vervollständigen und theilweise berichtigen.

Das Gefäss hat, wie schon mitgetheilt, eine kesselförmige Gestalt und

ruht auf einem massiven Fussgestelle, das mit dem Gefässe selbst aus einem Gusse besteht. An beiden Seiten desselben finden sich nach oben einfache senkrechte Henkel, wie man sie auch jetzt noch an Gefässen, die zum Aufhängen bestimmt sind, sieht. Das Gefäss konnte demnach zum Stehen und Aufhängen benutzt werden.

Die Aussenseite desselben ist mit Russ überzogen, doch ist der ganze Fuss frei davon; auf dem Boden findet sich rund um die Stelle, wo der Fuss mit demselben zusammenhängt, ein unregelmässiger Riss, von dem Ausläufer nach den Seiten hinaufgehen. Die Masse, besonders die des Bodens, ist stark oxydirt, doch giebt sie überall beim Ritzen Metallglanz und ist nirgends brüchig. Auch die Rissflächen sind oxydirt, es müssen also die Risse schon vorhanden gewesen sein, als das Gefäss in die Erde kam und sind nicht erst jetzt bei dem gewaltsamen Ausheben desselben aus der Erde entstanden, sie sind dadurch nur auseinandergesprengt und sichtbar geworden.

Diese Risse müssen wohl dadurch, dass das Gefäss dem Feuer ausgesetzt war, entstanden sein; da nämlich der massive Fuss sich nur langsam erwärmen und ausdehnen konnte, während die Seitenwände, gegen welche die Flamme anschlug, schnell warm wurden, so musste an der Stelle, wo der Fuss mit der dünnern Wand zusammenhing, eine ungleichmässige Ausdehnung des Metalls erfolgen, und Risse, wie sie sich an dem Gefässe vorfinden, waren die nothwendige Folge. Die ursprüngliche Bestimmung desselben kann es nicht gewesen sein, um über dem Feuer benutzt zu werden, es muss daher angenommen werden, dass dieses später zu irgend einem andern Zwecke geschehen ist.

Die Erde, welche sich in dem Gefässe befunden hatte, war mit kleinen Knochenstücken, von denen nur wenige mehr als einen Zoll Durchmesser hatten, durchsäet. Es waren Röhrenknochen und Stücke der Hirnschale erkennbar, die auf eine ganz jugendliche Leiche schliessen liessen.

Die Knochen waren nicht vermodert, auch die kleinsten Stückchen waren fest, hatten scharfe Ränder, die Farbe war weisslich; ein Stück vom Oberschenkel, das ich durchschlug, war im Innern kreideweiss, einige Stückchen zeigten einen Anflug von grünlicher Farbe. Die Knochen sind ohne Zweifel weiss gebrannt, sie hätten auch sonst nicht sich so unverändert erhalten können, besonders da sie der Feuchtigkeit, die sich in dem Gefässe ansammeln und länger erhalten musste, sehr ausgesetzt waren.

Das Gefäss stand senkrecht in der Erde auf der harten oberen Schichte von Lavasand, der obere Rand desselben befand sich stark einen halben Fuss unter der Oberfläche des Ackergrundes. Der Fundort war sechs Schritte von einem Wege, der nach dem Kalscher Hofe führt, entfernt.

In der Erde, welche das Gefäss umgab, fand sich keine Spur von Knochen, es kann also nicht angenommen werden, dass dieselben später zufällig in jenes gekommen seien, auch fand sich keine Spur von Asche und Kohlen um das Gefäss herum.

Dasselbe muss also, nachdem es an einer anderen Stelle dem Feuer ausgesetzt war, hierher gebracht und mit den Knochen in die Erde gekommen

sein, und es spricht die senkrechte Stellung dafür, dass es absichtlich, nicht zufällig in die Erde versenkt wurde.

Die vorfindlichen gebrannten Knochen leiten auf den Gedanken, dass man ein Aschengefäss vor sich habe, wofür noch der Umstand spricht, dass dasselbe in der Nähe einer römischen Niederlassung gefunden wurde.

Dieser Annahme scheint jedoch der Umstand zu widersprechen, dass das Gefäss, worin die Knochen sich befanden, von Russ geschwärzt ist, und es lässt sich nicht gut denken, dass man ein solches, ohne es vorher zu reinigen, als Aschengefäss benutzt habe. Dann ist es auffallend, dass die Knochen sich in so vielen kleinen scharfkantigen Stückchen vorfinden; durch ein blosses Glühen konnte eine solche Zersplitterung nicht zu Stande kommen, sondern ist nur durch ein Zerstossen der gebrannten Knochen zu erklären [1]).

Es ist anzunehmen, dass das Gefäss die ursprüngliche Bestimmung hatte, eine Flüssigkeit, wahrscheinlich Wasser, darin aufzubewahren. Am meisten Aehnlichkeit hat es mit den noch gebräuchlichen Weihwasserkesseln, die ebenfalls zum Aufhängen eingerichtet und mit einem Fusse versehen sind, doch übersteigt es bei Weitem die Grösse derselben.

Bei der Annahme, dass das Gefäss zur Beisetzung einer Leiche benutzt worden sei, müsste es aus einer Zeit stammen, wo das Verbrennen der Leichen noch üblich war; ob aber die Form und Beschaffenheit desselben einen römischen Ursprung zulässt, kann ich nicht beurtheilen. Dr. Schmitt.

---

3. Antiker Steinblock zu Müden an der Mosel. Im vorigjährigen Heft der Jahrbücher pag. 315 ist eines in Coblenz befindlichen Steinblockes Er-

---

[1]) Dr. Schmitt äussert in einer andern Zuschrift den Gedanken: »ob man nicht eine Kinderleiche in das Gefäss gebracht und dieselbe durch Feuer, welches man um dasselbe angelegt, verbrannt habe. Bei diesem Processe würden Verbindungen von Schwefel und Phosphor mit der Metallmasse entstanden sein, die sich noch nachweisen lassen müssten, wofür auch die Beschaffenheit der stark veränderten Metallmasse im untern Theile zu sprechen scheine. Eine chemische Untersuchung könnte hier Aufschluss geben. Findet sich Schwefelkupfer, so kann man mit Sicherheit daraus schliessen, dass der Verbrennungsprocess im Gefässe stattgefunden hat.«

Unser verehrtes Mitglied Prof. Aug. Kekulé hat darauf hin eine chemische Analyse vorzunehmen die Güte gehabt, wonach weder Schwefelkupfer noch Phosphorkupfer in den Rückständen sich vorfinden. Prof. Kekulé fügt diesem Resultat die Bemerkung hinzu: »Die Vermuthung des Dr. Schmitt findet also in der chem. Analyse keine Stütze. Sie scheint mir auch wenig wahrscheinlich, denn die vollständige Verbrennung eines menschlichen Körpers im Innern eines selbst relativ offenen Gefässes dürfte ungemein schwer, wenn nicht unmöglich sein. Thierische und menschliche Reste verbrennen nur bei reichlichem Luftzutritt einigermassen vollständig.«

wähnung gethan, zu dem ich eine Parellele aus Müden hinzufügen kann. Der Müdener Stein besteht aus Mendiger Lava, ist 4' lang, 2' 8" breit, 1' 5" dick. In der Mitte der Oberfläche ist ein ähnliches Loch von 1' 2½" Durchmesser und 7½" Tiefe, wie in dem Coblenzer Steine ausgehauen; in der Mitte des Bodens desselben befindet sich eine napfförmige Vertiefung, von der eine schmale Rinne nach einer Seitenwand führt. Auf beiden Seitenflächen des Steines, gerade der Mitte des Loches gegenüber, finden sich 6" breite, 2" tiefe Einschnitte, die oben etwas enger sind, indem die Seitenwände nicht ganz senkrecht sind, sondern mit der Grundfläche einen spitzen Winkel bilden. Am Coblenzer Stein findet sich nur ein solcher Einschnitt auf der Seitenfläche.

Wie der Stein nach Müden gekommen ist, weiss man nicht, er befand sich früher unbenutzt im Innern eines der ältesten Häuser des Ortes und wurde bei einem Neubau auf die Strasse gebracht.

Während man in Coblenz an einen alt germanischen Opferstein dachte, hatte man dem Müdener Steine eine viel friedlichere Bestimmung zuerkannt. Die beiden Seiteneinschnitte sollen den Zweck gehabt haben, um darin hölzerne Pfosten einzulassen, mit denen eine Vorrichtung zum Keltern von Trauben, die in das Loch geschüttet wurden, verbunden gewesen sei.

Die napfförmige Vertiefung mit Rinne auf dem Boden des Loches deuten darauf hin, dass die Aushöhlung zur Aufnahme einer Flüssigkeit bestimmt war; doch lässt es sich nicht gut annehmen, dass man einen so schweren Steinblock, um als Kelter zu dienen, herbeigeschafft habe, womit man seinen Zweck doch nur sehr mangelhaft hätte erreichen können.

Der Stein findet sich in Müden ganz isolirt, auch finden sich in der Nähe keine Bauwerke, wie in Coblenz, worauf man ihn beziehen könnte.

Dr. Schmitt.

---

4. Köln. Numismatisches. Das bekannte Werk von T. E. Mionnet: De la rareté et du prix des médailles romaines, wovon die erste Ausgabe 1815, die dritte und letzte 1847 erschien, diente den Sammlern der antiken römischen Münzen lange Zeit als Führer, bis in den Jahren 1857—1868, auf Veranlassung und im Verlage der HH. Rollin und Feuardent in Paris, ein nach grossartigstem Plane angelegtes neues Unternehmen in's Dasein trat und den alten, ungenügenden Führer verdrängte. Der chronologischen Ordnung gemäss, wurde 1857 mit den sogenannten Consular- oder Familien-Münzen, der Zeit der römischen Republik angehörend, begonnen und zwar durch das von H. Cohen bearbeitete, prachtvoll ausgestattete Werk: Description générale des monnaies de la Republique romaine. In Betreff des weströmischen Kaiserreiches folgte von 1859—1862 in sechs Bänden von demselben Verfasser die: Description historique des monnaies frappées sous l'Empire romain, und im Anschlusse daran für das oströmische Reich 1862 das zweibändige Werk von J. Sabatier: Description générale des monnaies byzantines — das eine wie das andere ebenfalls in schönster, den nicht unbedeutenden An-

schaffungspreis vollkommen rechtfertigender Ausstattung, wobei hervorzuheben ist, dass die zahlreich beigegebenen Abbildungen den Charakter der Münzen meisterhaft wiedergeben. Beide stellten sich die Aufgabe, alle ihrem Gebiete angehörige Münzen, selbst minder bedeutende und geringfügig scheinende Varietäten nicht ausgenommen, genau zu beschreiben und ihren commerciellen Werth zu bestimmen. Dass ein Unternehmen von so unermesslichem Umfange in seiner ersten Ausführung nicht ohne zahlreiche Lücken bleiben werde, besonders bei den Münzen des abendländischen Reiches, war vorauszusehen und kann den Verfassern keinen begründeten Vorwurf zuziehen. Jedenfalls war ein ungeheurer Fortschritt erlangt, und Cohen hatte sich denn auch sogleich in hohem Grade des Wohlwollens und der Unterstützung vieler kundigen und praktisch erfahrenen Sammler zu erfreuen, so dass er, nachdem mit dem sechsten Bande die ihm überwiesene Kaiserfolge abgeschlossen war, schon nach wenigen Jahren (1868) einen siebenten oder Supplementband anreihen konnte, der sich ganz mit Zusätzen und Berichtigungen füllt. Verfasser und Verleger haben wiederholt an die Besitzer römischer Münzsammlungen die Bitte um deren Beihülfe gerichtet, damit das grosse Unternehmen der Vollständigkeit immer näher geführt werde, und so muss es denn im Interesse der numismatischen Wissenschaft sehr wünschenswerth erscheinen, wenn solche Münzen (natürlich von zuverlässiger Echtheit), die in den Cohen-Sabatier'schen Werken noch fehlen, zur Anzeige gebracht werden und auf diese Weise sich allmählich der Stoff zu einem zweiten Supplementbande ansammelt. Uebrigens wird man sich zu hüten haben, in allen Fällen eine bisher in die vorgenannten Werke nicht aufgenommene Münze aus diesem alleinigen Grunde sofort für eine Seltenheit zu halten, was namentlich von Händlern in missbräuchlicher Weise mitunter versucht wird — sehr oft ist es eben nur der Zufall gewesen, wodurch ganz gewöhnliche Münzen der Kenntnissnahme der beiden Verfasser vorenthalten blieben, und Cohen konnte desshalb sehr vielen der ihm nachträglich bekannt gewordenen Münzen auch nur die niedrigste Preisstufe zuerkennen.

Ich folge dem bereits mehrfach in den Jahrbüchern gegebenen Beispiele, indem ich die nachfolgenden, bei den beiden Schriftstellern fehlenden Kaisermünzen aus meiner Sammlung beschreibe:

1) Claudius I.

Klein-Erz.

TI CLAVDIVS CAESAR AVG. Eine Hand, welche eine Wage hält; im Felde zwischen den Schalen der Wage: PNR.

(Rev.) PON M TR P IMP COS II. Im Felde: SC.

Cohen (Nr. 83) hat diesen Revers mit PP zwischen Imperator und Consul.

2) Sev. Alexander.

Klein-Erz.

IMP C M AVR SEV ALEXAND AVG. Jugendliche Büste des Kaisers nach rechts, belorbeert und mit dem Paludamentum.

(Rev.) PROVID DEORVM. Die Providentia nach links stehend, mit Füllhorn und Stab, zu ihren Füssen eine Kugel.

Eine ähnliche Münze bei Cohen (Nr. 189) in Silber, die Prägung syrischen Ursprungs, mit der Verschiedenheit, dass die Providentia mit der linken Hand, statt des Füllhorns, einen Zepter gefasst hat („tenant une baguette et un sceptre"). Er verzeichnet (Nr. 464—492) eine Anzahl Klein-Erze von Alexander, die er grösstentheils für defourrirt, d. h. für des silbernen Ueberzugs beraubte Falschmünzen aus der Römerzeit hält. Nur vier will er als ursprüngliche Klein-Erze gelten lassen, namentlich eins mit dem Revers Fides Exercitus, weil die bedeutendere Dicke nicht zu den Silbermünzen stimme. Unser Revers fehlt unter den verzeichneten 29 Nummern.

3) Postumus.

Billon.

IMP C M CASS LAT POSTVMVS P F AVG. Büste des Kaisers nach rechts mit der Strahlenkrone und dem Paludamentum.

(Rev.) VICTORIA AVG. Nach links schreitende Victoria, Kranz und Palme haltend; zu ihren Füssen liegt ein Gefangener.

Dieser Revers gehört zu den gewöhnlichsten des Postumus, wenn die Kopfseite die Legende IMP C POSTVMVS P F AVG hat (Coh. Nr. 184). Die Vornamen Caius(?) Marcus Cassianus Latinius, die unser unedirtes Exemplar abbrevirt anzeigt, finden sich auf den Billon-Münzen dieses Kaisers sehr selten, so dass Cohen deren nur zwei (Nr. 147 und 166) kennt.

4) Victorinus.

Silber.

IMP C VICTORINVS P F AVG. Büste nach rechts mit Strahlenkrone und Paludamentum.

(Rev.) FIDES MILITVM. Stehende weibliche Figur (die Treue) nach links blickend, zwei Feldzeichen haltend.

Die Münze ist von feinem Silber und somit von grosser Seltenheit. Bei Cohen sind zwei andere beschrieben und zu 200 Fr. gewerthet, darunter der Revers VICTORIA AVG im Besitze des Herrn Aldenkirchen in Köln. Mein Exemplar wurde bei Grundarbeiten in der Nähe von St. Gereon gefunden.

5) Tacitus.

Gold.

IMP C CL TACITVS AVG. Büste nach rechts mit Strahlenkrone, Paludamentum und Panzer.

(Rev.) FELICITAS TEMP. Die Felicitas nach links stehend, Caduceus und Scepter haltend.

Cohen (VII. Nr. 4, p. 322) führt diese Münze als in meinem Besitze an, bezeichnet sie jedoch irrig als Klein-Erz, während ich sie als unedirte Goldmünze angezeigt hatte.

6) Gal. Val. Maximianus II.

Mittel-Erz.

MAXIMIANVS NOB C. Belorbeerte Büste nach links mit dem Panzer, Schild und Lanze haltend.

(Rev.) M SACRA AVGG ET CAESS NN. Die Moneta stehend nach links mit Wage und Füllhorn. Rechts im Felde ein Stern; im Abschnitt ATR.

7) Severus II.
Mittel-Erz.

FL VAL SEVERVS NOB C. Belorbeerte Büste nach rechts mit dem Panzer.

(Rev.) GENIO POPVLI ROMANI. Genius nach links stehend, Füllhorn und Patera haltend. Im Felde: SF, im Abschnitt: PTR.

Bei Cohen Nr. 38 befindet sich links von dem Genius ein Altar.

8) Constantinus magnus.
Mittel-Erz.

CONSTANTINVS NOB CAES. Belorbeerte Büste nach rechts.

(Rev.) HERCVLI CONSERVAT CAES. Hercules, nach links gewandt, erdrückt einen aufspringenden Löwen; die Keule bemerkt man hinter ihm am Boden. Im Abschnitt: ST.

Cohen (Nr. 325) kennt diese schöne und seltene Münze nur in Klein-Erz, das Exemplar im Wiener Museum, gewerthet zu 40 Fr.

9) Heraclius und Heraclius Constantinus. (613—641.)
Gold.

DN ERACLIO ET ER CONT(sic) P. Die Büsten der beiden Kaiser ganz von vorne, mit Diadem; zwischen den Köpfen ein Kreuz.

(Rev.) VICTORIA AVGG △. Kreuz, auf drei Stufen gestellt. Im Abschnitt: CONOB.

Dickmünze (globule) in Quinar-Grösse, an Gewicht dem gewöhnlichen Gold-Solidus gleich. Das Exemplar stellt sich als eine Varietät zwischen die Nrn. 50—52 bei Sabatier. Die Ausprägung ist deutlich. J. J. Merlo.

Nachschrift. Meinem Beitrage zu Heft LII sind im Doppelhefte LIII—LIV Gegenbemerkungen des Hrn. Dr. J. Kamp gefolgt, die, ohne jegliche Provocation, in einem so eigenthümlichen und gereizten Tone vorgetragen sind, dass ich meinerseits von einer Weiterführung der Controverse absehe. Einen Punkt will ich indess berühren, um das, was dabei seine Richtigkeit hat, bereitwillig anzuerkennen. Hr. K. hat nämlich ein in meinem Besitze befindliches römisches Näpfchen von 2 Zoll Durchmesser, mit dem Töpfernamen LACO, zwar als eine Schale mit dem Stempel VACO und ohne Beachtung der bei dieser irrigen Lesung erforderlich gewesenen Ligatur der beiden Anfangsbuchstaben — nicht aber als eine Scherbe angezeigt. Zum Ausgleich darf ich dagegen nachträglich hier anführen, dass einer schönen und vortrefflich erhaltenen Terrasigillata-Schale mit dem Stempel DONTIOIIIC (das Original lässt nach dem C noch die Spuren eines I als des Schlussbuchstaben erkennen, so dass Dontionici, mit fehlendem Verbindungsstrich beim letzten N, zu lesen ist), die Hr. K. bei mir gesehen, unter Nr. 40 seines Verzeichnisses die Eigenschaft

„Scherbe“ zugetheilt ist — eine Metamorphose, der, wie bereits früher bemerkt, auch ein wohlerhaltener Napf, der den Stempel SVLPIC trägt, sich unterwerfen musste (K, 112).

Hinsichtlich der Frage zwischen Meddicus und Meddirius, welche von anderer Seite (Heft XLIX S. 157) angeregt worden, sei noch bemerkt, dass die Unrichtigkeit der letzteren Lesung bei mir feststeht und feststehen darf. Vierzig Jahre hindurch und bis zu seinem Lebensende mit Meinertzhagen in regem freundschaftlichen Verkehr stehend, kannte ich die Gegenstände von dessen schätzenswerther, jedoch bei seinen beschränkten Mitteln keineswegs umfangreicher, sondern für den Fachkenner stets sehr leicht zu übersehender Sammlung römischer Anticaglien auf's genaueste und weiss daher, dass derselbe niemals einen Stempel mit dem Namen Meddirius besessen hat, an dem sich, laut der ersten Bekanntmachung im II. Hefte d. Jahrb. sogar das so seltene gestrichene D, welches der Stempel Meddicus in Wirklichkeit aufweist, ebenfalls befunden haben soll. Eben wegen dieses eigenthümlich gestalteten D pflegte mein Vorbesitzer auf seinen Meddicus aufmerksam zu machen, ohne jemals eines ähnlich ausgestatteten Meddirius erwähnt zu haben. J. J. Merlo.

---

5. Mayen. In diesem Frühjahre wurde wieder ein Keller zum neuen Hause vor dem Brückenthore ausgeworfen, bei welcher Gelegenheit bald wieder römische Fundamente zu Tage traten, deren Steine dieselbe Form haben wie schon früher hier gefundene und denen, womit das Amphitheater in Trier gebaut ist, förmlich gleich sind. Bald zeigte sich auch ein Estrichboden, der in der Weise hergestellt war, das dem Kalk Stückchen von gebrannten rothen Backsteinen beigemischt waren, der fest gewordene Estrich wurde dann abgeschliffen und erhielt ein mosaikartiges Aussehen.

Ferner wurde ein runder, 1 Fuss im Durchmesser haltender, verzierter Stein gefunden, der nur zur Zierde irgendwo angebracht zu sein scheint. Das Interessanteste ist ein Stein, der oben nur wenig abgeschlissen, von allen andern Seiten verstümmelt ist und in zwei Zeilen folgende Reste einer Inschrift enthält:

IIC
I N

Die Zahlen selbst mögen 4 Zoll hoch sein. Ich vermuthe, dass derselbe ein Stück von einem Meilensteine ist, weil er in der unmittelbaren Nähe der alten Römerstrasse gefunden ist. Können Sie die Zeichen vielleicht entziffern?

[Der Vermuthung, dass das Inschriftfragment einem römischen Meilensteine angehört habe, möchte ich schon desshalb nicht beipflichten, weil der fragliche Stein nicht die gewöhnliche Säulenform hat, sondern die Zeichen auf einer Ebene stehen. Wenn man der Conjectur Raum geben will, so dürfte man wohl an eine Weihe-Inschrift eines Kaisers, etwa des Trajanus denken und das Bruchstück für einen Rest der Titulatur halten: [trib. pot,] XII C(ons) . . IM(perator)

und zwar um so eher, als die Buchstaben sich durch Grösse auszeichnen. Doch wie dem auch sein mag, jedenfalls spricht das Vorkommen eines solchen Steindenkmals dafür, dass zur Zeit der Römer Mayen, dessen Umgebung den von ihnen nachweislich gekannten und, wegen seiner Dauerhaftigkeit besonders zu Handmühlen benutzten Lavastein lieferte, eine Niederlassung von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen sei. J. Fr.]

Endlich wurden noch zwei Münzen, die eine von Domitianus, die andere von M. Agrippa gefunden.

Eine vielleicht nicht so bald wiederkehrende Gelegenheit, Funde aus römischer Zeit zu machen, dürfte sich beim Bau der neuen Eisenbahn von Neuwied aus bieten. Könnten Sie nicht Schritte thun, dass von der Regierung aus Leute bestellt würden, die darauf achteten?

2. In den allerletzten Tagen sind noch interessante Funde gemacht worden, von denen ich Ihnen Mittheilung zu machen mir nicht versagen kann.

An derselben Stelle, wo die jüngst erwähnten Gegenstände lagen, ist auch ein Brunnen angelegt worden, bei dessen Ausgrabung ein Stein herauskam, welcher der obere Theil einer römischen Handmühle gewesen zu sein scheint, wie solche auch in Pompeji gefunden sind. Derselbe ist ein Mühlstein von Lava, von 3 Fuss Durchmesser, aber nicht mit ebenen Seiten, sondern konisch, kegelförmig auf der einen Seite erhaben, auf der andern hohl mit einer Oeffnung in der Mitte. Auch diesen Stein habe ich wie die früher erwähnten Gegenstände in Verwahr genommen.

Ein hiesiger Bürger machte die Bemerkung, dass ein Feld in seiner Nähe an einer Stelle immer grüner und üppiger war, was ihn veranlasste, das Feld zu kaufen, um nach Wasser für seine Brauerei graben zu lassen. Die Vermuthung bestätigte sich, er fand Wasser, zugleich aber auch und zwar 12 Fuss unter der Oberfläche ein gemauertes Bassin. Früher in meinem Programm besprochene Wasserleitungen wiesen auf diese Stelle. In der Einfassung selbst ist kein Gegenstand, der auf römische Arbeit hindeutete, gefunden worden; es kann aber doch nicht gut etwas anderes sein, es sei denn, dass dieselbe vorrömischen Ursprungs wäre.

Rektor Kruse.

---

6. Mayen, 6. März. Fund einer röm. Münze in einem alten Schacht. Vorgestern fand man in der Grube des Steinhauermeisters Joh. Ax eine römische Kupfermünze mit dem Bilde des Kaisers Constantinus M., neben einem vollständig oxydirten eisernen Keile, in der technischen Sprache »Weck« geheissen, welcher zum Steinspalten diente. Dieser Fund ist in so fern von Interesse, als durch ihn die Thatsache constatirt wird, dass die Ausbeutung des hiesigen Hausteins bereits vor 1500 Jahren in Betrieb gewesen ist; denn der Umstand, dass beide Gegenstände in dem Auslaufe eines horizontalen, gangartigen Schachtes, wie man solche wesentlich abweichend von der heutigen Methode ausschliesslich in älterer Zeit im primitiven Zustand der hiesigen Steinhauerei

angelegt zu haben scheint, gefunden worden, lässt nur die Annahme zu, dass dieselben von einem an dem Fundort beschäftigt gewesenen Arbeiter herrühren. Die Münze befindet sich noch im Besitze des Herrn Ax. (Rhein. Bl.)

---

7. Trier 7. Febr. Beim Planiren des Bauplatzes zur neuen Kirche in Euren stiess man gestern wiederum auf den vor vielen Jahren schon entdeckten römischen Mosaikboden. Derselbe ist in seiner Ausdehnung $14^1/_2$ Fuss im ☐ gross, mit schönen vierfarbigen Mustern. Leider wurde früher beim Setzen eines Baumes ein Theil desselben zerstört; ebenso ist zu bedauern, dass die Fundamente der neuen Kirche durch denselben gelegt werden müssen, wonach eine Erhaltung desselben kaum zu ermöglichen bleibt [1]).

---

8. Waldorf (Kr. Ahrweiler), 20. Mai. Fund zweier römischen silberner Löffel. Der hiesige Ortsvorsteher fand beim Umackern eines Feldes »auf dem Scheidt« genannt, wo ehemals eine römische Villa stand, zwei wohl erhaltene silberne Löffel. Sie haben fast dieselbe Form wie die in Pompeji gefundenen. [Ueber frühere Ausgrabungen bei Waldorf im J. 1848 und 1850 vergleiche man den Bericht des Herrn Pfarrer Fries in unsern Jahrb. H. XVI. S. 312.] Freudenberg.

---

9. Holzhausen auf der Haide, 4. Aug. Aufdeckung eines Römercastells. Es war bekannt dass zwischen hier und Laufenselden zunächst am Pfahlgraben ein römisches Castell lag. Ueber dasselbe war schon von dem Preuss. Generalstabs-Major Schmidt aus den Jahren 1834—45 [2]) und von dem verdienstvollen Geometer Wagner in Kemel berichtet worden; auch hatte der letztere in Gemeinschaft mit dem Bürgermeister von Stettert Nachgrabungen angestellt und, wie es hiess, in der nordöstlichen Ecke einen runden Thurm mit Wendeltreppe ausgegraben. In jüngster Zeit wurde dieses Castell durch den Herrn Oberst von Cohausen in so weit aufgedeckt, als es nöthig war, die Mauereinfassung und die 4 Thore zu zeichnen und messen zu können. Es bildet nämlich ein längliches Rechteck mit abgerundeten Ecken von 181 zu 142 Schritt. Vor der Mauer findet sich der Graben und hinter ihr ist der Wall angeschüttet, der

---

[1]) Ueber die römische Villa zu Euren und ihre Mosaikböden brachte inzwischen der Jahresbericht für 1872 und 1873 der Trierer Ges. für nützliche Forschungen eine Mittheilung. D. Red.

[2]) [Vergl. Annalen des Ver. für Nassauische Alterth. und Geschichte. Bd. VI, 1859 S. 57 f.: F. W. Schmidt's Lokaluntersuchungen über den Pfahlgraben vom Rhein unterhalb Neuwied bis Oehringen, so wie über die alten Befestigungen zwischen Lahn und Sieg. Herausgeg. von E. Schmidt, Major.] D. Red.

nun seit Jahrhunderten die Mauer überdeckt und geschützt hat, leider aber doch nicht verhindern konnte, dass man nicht ihren obern, wahrscheinlich mit Zinnen besetzten Theil zu benachbarten Wegebauten abbrach und fortschaffte. In der kurzen Ostseite fand sich ein Doppelthor: zwei durch einen Mittelpfeiler getrennte Einfahrten, während die andern Thore, eines in der Mitte der gleichfalls kurzen Westseite und je eines im östlichen Drittel der langen Süd- und Nordseite nur einfach waren. Damit die schönen jungen Eichenpflanzungen nicht beschädigt und damit auch später im Winter Nässe und Frost dem Mauerwerk nicht verderblich würden, wurden die Ausgrabungen alsbald wieder zugeschüttet, nicht ohne den Wunsch zu erwecken, sie einst wieder aufgedeckt und in geeigneter Weise geschützt den Augen des Publikums bleibend offen gelegt zu sehen.

(Rhein.-Cour. v. 4. Aug. und Köln.-Zeit. 8. Aug. 74. 2. Bl.)

---

10. Bonn. Ziegelstempel der Coh. I Ubiorum. Nach einer Notiz der Leipz. illustrirten Zeitung, vom 9. Mai 1874, »wurde im April bei der Planirung des Viehmarktes von Udvarhely (Siebenbürgen) die Römerstrasse, welche dem Flusse Kockel aufwärts führt, bloss gelegt, wobei die beträchtlichen Substructionen eines Militärbades aufgedeckt wurden. Ziegelstempel schrieben dasselbe der C(ohors) I VB(iorum) zu. Die aufgefundenen Münzen beginnen mit Trajan und endigen im J. 247 mit einer Bronze Philipps. Von anderweitigen Fundstücken ist aus der vorrömischen Epoche ein Ohrring aus gewundenem Golddraht und Bernsteinperlen, aus der römischen Zeit zahlreiches stark oxydirtes Eisenmaterial, aus der Völkerwanderungsperiode ein prächtiger silberner Ohrring mit polygonem Knopf zu nennen«.

Die auf diesen Stempeln genannte cohors I Ubiorum kommt auf einem Diplom des Antoninus Pius aus Nieder-Pannonien, wahrscheinlich vom J. 157 vor (bei Orelli-Henzen Nr. 6858a = Diplom. Nr. XL im Corp. Inscr. lat. III p. 882) mit der Form VLBIORVM, die Henzen in VBIORVM verbessert hat mit Rücksicht auf eine Votivinschrift aus Mehadia in Dacien: Herculi in | victo L. Pomppeius Celer | Praef. Coh. I Ubior. | V. S. Nach Neigebaur, Dacien 673 hatte die Coh. I Ubiorum in Dacien längere Zeit ihr Standquartier. Von ihr kennen wir noch einen praefectus coh. Ubiorum Moes. infer. C. Junius Tertius, bei Mommsen I. R. Neap. 4097, und einen zweiten praef. coh. Ubiorum ped(itatae) et equit(atae), ebenda. Nr. 4636. J. Fr.

---

11. Bonn. Grabinschrift eines Canabensis aus Köln. Wir schliessen hieran eine in dem reich und prachtvoll ausgestatteten Inschriftswerk: Acta Musei Hungariae. Monuments epigraphiques du Musée nat. Hongrois dessinés et expliqués par Ernest Dejardins publiés par ordre de M. le ministre de cultes et de l'instruction publique roy. de Hongrie et par les soins de Dom Floris Rómer. Buda-Pest, imprim. de l'univers. roy. Hongr. 1873. Fol. veröffentlichte Grabinschrift aus Aquincum, Ó-Buda, Alt-Ofen),

welche in mehrfacher Beziehung unser Interesse erregt. Sie lautet nach den Mon. épigr. Nr. 180 (vergl. die Abbild. Taf. XXXI):

M(arco) FVRIO PO[l]lia sc. tribu
RVFO CANA[B](ensi)
ET MEMMIAE
SERVAND[a]E CO(n)
5 IVGI EIVS S(extus) TATI[us]
CONSTA[n]S FRAT[er]
ET HER(es) EIVS F(aciendum) C(uravit)
CIVES AGRIP[p]IN(enses)
TRASALPINI

Der durch dieses Grabdenkmal Geehrte wird als Canabensis bezeichnet, ein Name, über dessen Bedeutung zuerst Professor Th. Mommsen in den Monatsberichten der Berl. Acad. 1857 S. 522 ff. und jüngst im VII Bd. des Hermes v. 1872 p. 298 ff. das erwünschte Licht verbreitet hat. Unter canabae sind »zu Waarenlagern und Verkaufslokalen, besonders für Wein und Oel, bestimmte Baraken« zu verstehen, welche von den die Legionen begleitenden lixae (Marketender) und negotiatores (Händler) in der Nähe der castra stativa (festen Standlager) errichtet wurden und nach und nach zu Lagerstädten anwuchsen. Die hier angesiedelten Gewerbsleute hiessen canabenses und genossen Corporationsrechte nach Art der vici. Seit Trajan und Hadrian entstanden daraus vollständige Colonien, zu welchen namentlich Aquincum (Alt-Ofen) und Troesmis (Iglitza) in Niedermösien gehören. — Merkwürdig ist in unserer Inschrift der Zusatz in den 2 letzten Zeilen Cives Agrip(p)inenses, woraus hervorgeht dass der Verstorbene M. Furius Rufus, seine Gattin Memmia Servanda, wie auch sein Halbbruder S. Tatius Constans Bürger der Colonia Agrippinensium waren, welche hier mit dem wohl sonst nirgends vorkommenden Beinamen (im Sinne der Römer) Transalpini bezeichnet werden. Freudenberg.

---

18. Bonn. Drei neue römische Inschriften aus Pont und Billig. 1. Der Güte des Herrn Nettesheim, Kaufmann aus Geldern, verdanke ich einen Papierabdruck von einer beim Dorfe Pont, unweit Geldern, auf der sogen. Dardtmanschen Höhe, in unmittelbarer Nähe der Römerstrasse, welche von Vetera (Xanten) nach der Maas hinführt, bei Anlage der Eisenbahn gefundenen Grabinschrift. Der Stein ist oben rechts hin und am untersten Theile ein wenig abgebrochen. Die Buchstaben sind 0,5 C., das D über dem Gesimse 0,6 C. hoch. Der Wortlaut der jetzt im Museum Wallraf-Richartz in Köln befindlichen Inschrift, wozu mir auch eine genaue Abschrift vom Prof. Düntzer vorlag, ist:

D
PRIMINI
TVLLIO · VE
I EG XXX · V · V
VLP · CASVA
COIIVGI · PI
TISSIMO
IVA

d. h. D(is Manibus)
Primini(o) Tullio ve[t](erano)
[l]egionis XXX U)lpiae) V(ictricis)
Ulp(ia) Casua
co(n)iugi pi[en]tissimo
[et sibi v]iva(e faciendum curavit).

Der Name Priminius kömmt auf einer noch nicht publicirten zweiten Inschrift, im Besitze unseres kürzlich verstorbenen Mitglieds Herrn Guillon in Roermond vor, angeblich aus Neuss. Sie lautet DEO MERCVRIO | L · PRIMINIVS; ferner im C. I. L. III, 5099 aus Noricum ein C. Priminius Tertius. Dagegen ist das cognomen Tullius äusserst selten; nur I. Neap. 547 findet sich ein L. Volcacius Tullius zu Brundusium.

Unser Tullius war Veteran der XXX. Legion, welche von Trajan an der Stelle der XV. Primig. errichtet mehrere Jahrhunderte am Niederrhein stationirte und ausser der unsrigen noch 5 Denkmäler von Veteranen zurückgelassen hat: 1. eine Votivara aus Qualburg, Kr. Düsseldorf (Bramb. 166 a), den Matribus Quadrubiis geweiht von dem Veteran Flavius Severus, 2. Bramb. 190 eine Grabschrift des Jul. Hilarius, aus Calcar (vergl. Bonn. Jahrb. XXIX-XXX p. 228); 3. eine Votivara der Fortuna aus Xanten, von C. Sextilius Lepidus (im vaterl. Mus. zu Bonn); 4. eine Grabschrift (aus Asciburgium, Asberg) dem Veteran M. Caesius Mutilus, von dessen Erben M. T. Caesi M. F. Kaesones gesetzt; 5. Grabstein des Veteranen P. Gratinus, früher im Herzogl. Schloss in Düsseldorf eingemauert, jetzt in Mannheim; endlich 6. der wegen seiner bildlichen Darstellungen berühmte Grabstein des C. Severinius Vitealis. vet. honestae missionis, von dessen Tochter Severinia Severina vor dem Jahr 223 geweiht. Vergl. Welcker Bonn. Jahrb. VII, p. 94 ff. Bramb. 373; Düntzer Verz. der röm. Alterth. des Museum Wallraf-Richartz. — Unsere Inschrift ist unterdessen in der Köln. Zeit. vom 24. Jan. publicirt worden.

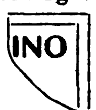
Z. 4. Von dem celtisch auslautenden Beinamen der Ulpia Casua ist uns kein andres Beispiel bekannt. Die grossentheils zerstörte letzte Zeile unserer Inschrift wird wohl sicher ergänzt durch ET SIBI VIVAE; die treue Gattin liess nach dem Tode ihres Mannes ein Grabmal errichten, welches auch ihre Asche aufzunehmen bestimmt war.

2. Durch die Güte des Dr. Pohl in Linz wurden mir die von ihm selbst gefertigten Abschriften zweier in der Feldflur »auf dem Hondert« (im Volksmunde: »auf dem Honder«) nördlich von dem Dorfe Rheder (unweit des alten Belgica) vor einer Reihe von Jahren auf dem Grundstücke des Johann Strasser daselbst gefundenen und noch in dessen Besitz befindlichen Inschriftenfragmente mitgetheilt, auf deren grösserem noch Folgendes erhalten ist:

M
TICI
VXFI

Aus dem M(anibus) in der 1. Zeile ersehen wir, dass der Stein eine Grabschrift trug und am Anfang D(is) ausgefallen ist. Z. 2. TICI kann der Ausgang von Atticus, Atticianus, Raeticus, Rusticus sein. Schwierig ist die Ergänzung von Z. 3 VXFI; das nächstliegende wäre an [con]iux mit darauf folgendem FIliusque zu denken, wenn die Nominativform coniux wie das angehängte que nicht von der gewöhnlichen Form, welche den Dativ coniugi für Mann und Gattin verlangt, abwiche. Vielleicht könnte auch in VX ein gallischer Name stecken.

3. Das zweite mit einer Umrandung versehene Fragment lautet:



Es dürfte dasselbe wohl für einen titulus honororius zu halten und etwa in (Anton)ino zu vervollständigen sein.

4. Zum Schlusse wollen wir noch eine im Herbst 1878 in Aachen gefundene interessante Inschrift mittheilen, von welcher uns erst Kunde zukam, als dieselbe bereits in der Archäol.-Zeit. N. F. 6. Bd. 4. H. S. 139 veröffentlicht war. Nach dem Bericht des Herrn Dr. Scheins war der Stein in eine Kellerwand, die dem Rathhause nahe liegt und nachkarolingisch ist, roh eingemauert und ist links und nach unten abgebrochen. Am rechten Ende ist ein Genius in Halbrelief eingehauen. Die Inschrift lautet nach der sehr ansprechenden und in der Hauptsache sichern Lesung und Ergänzung, welche Prof. Hübner vorgeschlagen:

c. liCINIVS
fusCVS · NEGO
tiator FRVMEN
tarius h. s. e.

Wir erhalten also hier ein inschriftliches Zeugniss für den Getreidehandel in Aachen zur Römerzeit, was um so erwünschter ist, als das Vorkommen von negotiatores und mercatores frumentarii, wie Herr Hübner bemerkt, in den Provinzen bisher nur sehr selten aus Inschriften nachgewiesen werden konnte.

J. Freudenberg.

13. Bonn. Kleiner Altar von Jurakalk, gefunden vor dem Kölnthore beim Bau der Provinzial-Irrenanstalt mit der nach rechts beschädigten Aufschrift:

IVL · QV
MA · DO
V S L

Der Weihende hiess wohl Julius Quintus, denn das V war, soviel die zerstörte Oberfläche erkennen lässt, mit einem N gebunden; dadurch wird die Ergänzung Quietus, die sonst nahe lag, abgewiesen. Quintus erscheint als Cognomen öfter auf Inschriften aus später Zeit, z. B. bei Orelli 458 C. Oppio Quinto, C. I. L. III, 1513 M. Cominius Quintus; vergl. ebendas. 1497, desgl. 3889 und 4898. Gewidmet ist der Altar den Matres Domesticae, die auf englischen Inschriften (C. I. L. VII, 915 und 939), am Rheine wohl nur in Bonn vorkommen, s. C. I. R. 470 ein kleiner Altar im J. 1848 beim Theaterbau nahe am Kölnthor gefunden): Matiribus domesticis, und 469 gleichen Fundortes mit einer noch nicht befriedigend ergänzten Aufschrift, nur der Anfang (Matribus do)mesticis wird richtig supplirt sein. Die Bezeichnung Matres domesticae darf nicht auf einen localen Cult bezogen werden, damit ist nur ausgedrückt, dass einer in der Fremde sich seiner heimischen Götter dankbar erinnert; es ist dies nur ein Beweis, dass der Weihende fern von seinem Vaterlande lebt. Ganz dasselbe ist auf einer englischen Inschrift (C. I. L. VII, 950), nur mit einem andern Worte matribus suis ausgedrückt [1]). Ebenso ist wohl auch Fortunae bonae domesticae (Orelli 1745 = C. I. L. III, 1009, vergl. ebendas. 1939. 4395), Mercurium domesticum (C. I. R. 1314), I. O. M. domestico (C. I. R. 115) aufzufassen; daher dürfte auch Mommsens Erklärung einer Inschrift aus Savoien (Hermes IV, 284) in tem(plum) Jovis D(omestici) nicht zulässig sein, da dort nicht von einem Weihgeschenke, sondern von einem Tempel und einem seit Alters bestehenden Göttercult die Rede ist. Dagegen mit dem Silvanus domesticus (Orelli 1601, 4960, 5746, Mon. epigr. du Musée nat. Hongrois n. 65—70 und auf zahlreichen Denkmälern im 3. Bande des C. I. L., wie z. B. 1306, wo man früher deo Silumio domestico las,) hat es eine andere Bewandtniss; diess war ein wirklicher Zuname des alten Waldgeistes, dem auch der Schutz über Haus und Hof anvertraut war; vergl. die Auszüge aus Dolabella in den Schriften der röm. Feldmesser I, 302 (Lachm.): omnis possessio tres Silvanos habet: unus dicitur domesticus, possessioni consecratus, alter dicitur agrestis, pastoribus consecratus, tertius dicitur orientalis. In gewissen Landschaften, z. B. an der untern Donau, muss, wie eben die Inschriften zeigen, dieser Cultus besonders verbreitet gewesen sein.

Th. B.

---

[1]) Auf englischen Inschriften kommen daher auch wiederholt die matres tramarinae vor, (C. I. L. VII, 303. 319. 499. 994), oder es wird der Gallischen und Germanischen, der Italischen und Afrikanischen Mütter (ebend. 5 und 238) gedacht.

14. Bonn. Römische Funde am Viereckplatz. Hier fanden sich innerhalb einer grossen Römischen Hausanlage kleine thönere Röhren in grosser Zahl, welche alle unter sich gleich, ungefähr 10 Cm. lang, 5 Cm. breit und oben mit einem überragenden Rande versehen sind [1]).

Sie sind zu klein, um bei einer Wasserleitung als tubi, tubuli Verwendung zu finden: ausserdem fehlt die nothwendige Vorrichtung um sie ineinander zu fügen [2]). Ebenso wenig waren sie bei einem Springbrunnen (silanus) oder bei der Anlage eines Weinberges zu benutzen, um das Rohr, welches die Stelle des Rebpfahles vertrat, aufzunehmen [3]); ohnedies werden die Römer am Rheine nicht Rohr, sondern hölzerne Pfähle zur Anlage von Rebgärten verwendet haben.

Es sind offenbar sog. mamillae; so nannten die Römer kleine wasserausspritzende Röhren wegen der Aehnlichkeit mit den Zitzen am Euter der Kühe. Dass sie besonders in den Bädern Verwendung fanden, deutet Plinius an [4]): hier dienten sie offenbar dazu, um die warme Luft in allen Theilen der Baderäume gleichmässig zu vertheilen [5]). Ausserdem aber verwendete man die mamillae zum Behuf der Schneckenzucht; die anschauliche Beschreibung einer solchen Anlage verdanken wir Varro [6]).

---

[1]) Auch wurden Bruckstücke von Gefässen aus terra sigillata und der Henkel einer Amphora mit der Aufschrift:

CAX · FEIC · FIV

zu Tage gefördert.

[2]) Vitruv VIII, 6, 8 schreibt ausdrücklich vor: tubuli crasso corio ne minus digitorum duorum fiant; sed uti hi tubuli ex una parte sint lingulati, ut alius in alium inire convenireque possint.

[3]) Varro de re rust. I, 8, 5: tertium, quod horum inopiae subsidio misit arundinetum; inde enim aliquot colligatas libris dimittunt in tubulos fictiles cum fundo pertuso, quos cuspides appellant, qua humor adventicius transire possit.

[4]) Plinius Hist. Nat. XXXV, 160: vel adsiduitate satiant figlinarum opera, doliis ad vina excogitatis, ad aquas tubulis, ad balineas mammatis.

[5]) Seneca Epist. 90, 25: Quaedam nostra demum prodisse memoria scimus . . . ut suspensuras balneorum et impressos parietibus tubos, per quos circumfunderetur calor, qui ima simul ac summa foveret aequaliter.

[6]) Varro de re rust. III, 14, 3 bemerkt, dass zur Schneckenzucht sich vorzugsweise schattige und feuchte Orte in einer Gebirgsgegend eigneten: man könne aber in Ermangelung einer passenden Oertlichkeit eine solche Localität künstlich herstellen: manu facere oportet roscidum, qui fit, si eduxeris fistulam, et in eam mamillas imposueris tenues, quae eructent aquam, ita ut in aliquem lapidem incidat ac late dissipetur.

Wenn die in Bonn aufgefundenen irdenen Röhren zu einem Bade oder zur Luftheizung eines Hauses gehört hätten, dann sollte man erwarten, es wären auch andere Reste, welche auf eine solche Anlage hindeuteten, zu Tage gefördert worden. Das isolirte Vorkommen der mamillae und zwar in ansehnlicher Zahl, deutet auf Verwendung zu besonderem Zwecke, wie eben die Schneckenzucht hin. Für eine derartige Anlage waren diese Röhren wohl geeignet: wenn man sie in Zwischenräumen in einen Wasserstrang einliess, so konnten sie bei etwas geneigter Stellung das Wasser weithin auf den Steinboden spritzen, und so die für die Erhaltung der Schnecken erforderliche Feuchtigkeit erzeugen. Die Stelle, auf welcher diese Röhren zerstreut sich fanden, wurde nach Süden durch ein römisches Gebäude begrenzt: dieser Raum an der Nordseite des Hauses war wohl eben der Hinterhof, der zur Schneckenzüchtung benutzt ward, hier war auch für Schatten ausreichend gesorgt.

Die Liebhaberei der Römer für Schnecken ist bekannt, und dass man dieselbe auch am Rhein zu befriedigen wusste, bezeugt die Ausgrabung eines römischen Gebäudes im Flamersheimer Erbenwalde; hier fanden sich ausser Knochenresten von Hirschen, Rehen, Hasen auch eine Menge Schneckenhäuschen vor, und zwar, wie der Berichterstatter bemerkt von der Gattung, welche noch heute besonders in Frankreich gegessen wird [4]. Th. B.

---

15. Bonn. Bei den Wasserleitungsarbeiten für die hiesigen Wasserwerke während der Monate October, November und December v. J., wobei fast durch alle Strassen der Stadt Bonn ein Leitungskanal in der Tiefe von 4′ 8″ aufgeworfen wurde, kamen, wie zu erwarten war, fast überall Römerreste zum Vorschein. Es ist aber zu bedauern, dass bei der Arbeit, welche, um den Strassenverkehr nicht allzu sehr zu hemmen, in grosser Eile und zum Theil zur Nachtszeit ausgeführt wurde, eine Controle über die ausgegrabenen Alterthumsgegenstände sehr erschwert war und in Folge dessen manche werthvolle Funde theils zerschlagen, theils von den Arbeitern, ungeachtet der Weisung Seitens der Direction des Wasserwerks, alle gefundenen Gegenstände gegen angemessene Vergütung abzuliefern, aus Gewinnsucht an den ersten besten verkauft wurden. So ist dem Unterzeichneten von einem glaubwürdigen Zeugen versichert worden, dass auf dem Marktplatz eine kleine Vase aus Erz, deren Henkel beim Herausheben abbrach, für mehrere Thaler an einen Unbekannten verhandelt worden ist. Ein besonderes Interesse hat Herr Postcommissar Hesse den Ausgrabungen zugewendet und über die Ausgrabung verschiedener Fundstücke als Augenzeuge in der Bonner Zeitung vom 3. und 23. Oct., 1. und 18. Nov. Berichte niedergelegt, welche wir der Hauptsache nach wiedergeben, mit Hinzufügung dessen, was uns von anderer Seite oder durch Autopsie bekannt geworden ist.

Zu Anfang October stiessen die Arbeiter auf dem alten Kirchhofe in der Nähe der Münsterkirche auf einen steinernen Sarg von rothem Sandstein. Derselbe lag in der Richtung von O. nach W. etwa 4′ in der Erde, gerade neben

[4]) S. den Ausgrabungsbericht in den Jahrb. XIV, S. 171.

dem Haupteingange. Seine Länge beträgt 6', die Breite 2' 3", die innere Höhe 1'. Der Deckel zerbrach in 2 Theile; auch fehlte eine der Schmalseiten. In dem Sarge, welcher auf das Bureau der Wasserwerksgesellschaft gebracht wurde, befand sich ein stark zerfallenes Skelet. — Am Römerplatze traf man beim Legen der Wasserröhren auf den zur ehemaligen Pfarrkirche St. Remigius, deren Namen nach ihrer Zerstörung durch einen Blitzschlag auf die Minoritenkirche überging, gehörenden frühern Kirchhof und fand massenweise menschliche Gebeine und wohlerhaltene Schädel; ein Skelet ward durch die Leitung sogar in der Mitte durchgeschnitten. In der Achter- oder vielmehr Acherstrasse wurden mehrere wohl erhaltene Thonkrüge ausgegraben. Auf der Brückenstrasse, richtiger »Brücke« genannt (hier befand sich, ehe der Erzb. Conrad von Hochstaden in der Mitte des 13. Jahrh. die alte Stadtmauer zur Erweiterung und Abrundung der Stadt abbrechen liess, eine Brücke über den Stadtgraben, von welcher in den Kellern der Häuser Nr. 32 und 23 noch massive steinerne Bogen sichtbar sind. Vergl. Lersch in B. Jahrb. I, S. 23), kamen Fundamente der alten Ringmauer zum Vorschein. — Gegenüber der Klinik und den Schugtschen Häusern kamen viele römische Ziegel, darunter ein grosser Hohlziegel (imbrex) zu Tage. — In der Sternstrasse wurde, gerade am Hotel des Herrn Honecker ein römisches Grab aufgedeckt, worin sich zwei Krüge aus Thon befanden. — Vor dem Kölnthor in der Nähe des unlängst abgebrochenen Johanneskreuzes kam ein unten abgebrochener Markstein, der noch 3 Spannen in der Höhe und 1½ in der Breite misst, zu Tage. Er ist an 2 Seiten abgerundet, die beiden andern bilden gerade Flächen. Auf einer befindet sich oben die Jahreszahl 1562, unter derselben ist eine Art Wappen eingehauen mit der Inschrift: Dietkirch Freiheit. Scherben römischer Thongefässe und Bruchstücke von Urnen kamen vor dem Kölnthore vielfach ans Tageslicht. — In der Burgstrasse ward ein römisches Grab aufgefunden aus vier platten, in Form eines Vierecks zusammengestellten Sandsteinen; ähnliche Steine waren als Deckel und Unterlage benutzt. Im Innern befanden sich mehrere kleinere Urnen, von denen zwei gut erhaltene ans Licht kamen und in Privatbesitz übergingen. Unter den zerschlagenen Gefässen war auch eine Vase von Terracotta, deren Reste auf geschmackvolle Arbeit schliessen liessen. Die in derselben Strasse gefundenen röm. Münzen von Kupfer blieben in dem Besitze der Arbeiter. — Interessant für die Topographie Bonns im Mittelalter war die Entdeckung von Ueberresten des alten Wenzelthors in der Wenzelgasse an der Stelle, wo die Kesselgasse in dieselbe einmündet. In früheren Zeiten lief die Landstrasse von Koblenz nach Köln durch das Stockenthor über den Belderberg und einen Theil der Hundsgasse bis zu dem sog. Wenzelthor, eigentlich Winsterthor, d. h. »linkes« Thor. Sein Name bezeichnet dasselbe als das linke Thor des römischen Castells (am jetzigen Wichelshofe), durch welches die römische Strasse nach Rheindorf mitten durchging. — Die bedeutendste Ausbeute römischer Alterthümer kam auf der Koblenzer Strasse, nahe der ersten Fährgasse, da wo der Godesberger Bach den Fahrweg kreuzt, zu Tage. Man stiess hier nach dem Berichte in der Bonner Zeit. vom 18. Nov. auf eine ziemlich grosse Ver-

tiefung, deren Verschluss sich nicht feststellen liess, da die Wandung des Gangschachtes unverhofft zusammen stürzte. Nach vorsichtiger Aufräumung des Schuttes, worin sich mehrere grössere Decksteine befanden, entdeckte man zuerst eine grosse Urne von 1' Höhe, in welche eine kleinere so eingelassen war, dass sie den Mund der grössern schloss. Beide Urnen waren von weiss-grauem Thon und enthielten Asche und Erde. Ausser diesen Gefässen wurden zwei $^3/_4$' hohe Henkelkrüge, ein langhalsiges Gefäss ohne Henkel von grauem Thon, und ein zierlich geformter, blau glasirter Trinkbecher von $3^1/_2$" Höhe, 2" im Durchmesser, der sich bis zu 3" ausbauchte; ferner eine Grablampe von Terracotta, mit dem Bilde eines Vogels, der auf einem Zweige sitzt, zu Tage gebracht. Auf einer zweiten Lampe befand sich ein Ibisartiger, stehender Vogel. Ein Thränenfläschchen von grünem Glase lag neben derselben. Zu den gefundenen Gegenständen gehörte noch eine bronzene Sicherheitsnadel, eine Fibula, eine Art Salbenlöffelchen von Bronze und ein zangenförmiges Instrument von demselben Metalle. Auch fand sich ein beinerner Stilus vor, eine römische Nadel von Erz, mit abgebrochener Spitze und endlich ein schöner, blau und weissgeschlungener Glasstab, welcher oben in einen ringförmigen runden Griff verlief, am untern Ende aber abgeplattet war. J. Freudenberg.

---

16. Bonn. Bei den vorstehend erwähnten Erdarbeiten der Wasserleitungs-Gesellschaft kam auf der Coblenzerstrasse, ungefähr 3 Fuss unter der jetzigen Strasse, die alte Römerstrasse an vielen Stellen deutlich zu Tage. Sie kennzeichnete sich durch ein schweres Pflaster von Basaltsteinen.

E. au'm Weerth.

---

17. Trier. Bruchstück eines Steines in den römischen Bädern zu Trier im J. 1871 gefunden:

IN''D·D·
N ?A
L·I GEI
MANV

Dies Stück bildete gerade die Hälfte des Steines; mit Sicherheit lässt sich die Inschrift nicht ergänzen, beispielsweise könnte man vermuthen:

INHD·D·(Apolli-
N(i G)RA (nno
L·I(n)GEN(uius Ro-
MANV(s v. s. l. m.

Der Name Ingenuius findet sich auf einer Cölner Inschrift (C. I. R. 432) und auf einer Englischen (C. I. L. VII, 221); ähnlich gebildet ist Ingenuinius und Ingenuinia (C. I. R. 517. 391). Th. B.

18. Trier. In der Metzelstrasse traf man diesen Herbst bei einer Kelleranlage auf ein röm. Gebäude, an dem 2 Bauperioden deutlich zu unterscheiden sind; es scheint theilweise durch Feuer zerstört zu sein. Erst die demnächst weiter fortzusetzenden Aufgrabungen werden vielleicht die ganze Anlage feststellen. Neben den verschiedenen Arten feineren und gröberen Verputzes und einem grossen Wassersarge (wohl jüngeren Datums) sind an Funden mir bekannt geworden namentlich: Münzen von Hadrian, Commodus und späteren Kaisern, viele Stilus, ein bronzener Lampenstocher (?), ein Thonlämpchen mit der Inschrift FORTIS, zahlreiche Scherben von rother und schwarzer terra sigillata, darunter zwei mit Stempel: OF (F) · V†A und OFIC · BILIS, eine mit Löwenkopf als Ausguss, eine andere mit einem kleinen Löwen etc. als Verzierung, ein kleines Fragment von einem Relief in Thon (Genius mit Füllhorn), ein Stück Ziegel mit dem Stempelfragment AD . . ., eine Nadel von Bein mit einem runden und einem länglichen Loche am Kopfe, u. A. Dr. Bone.

---

19. Trier. Auf der Niederburg, einer Höhe nordwestl. von Echternach, befindet sich eine bisher nicht bekannt gemachte, sehr ausgedehnte Befestigung durch Steinwälle. Die Niederburg bildet den südwestl. Ausläufer eines ovalen Plateaus, welches, bis nach der Mitte hin durch das tiefe Weilerbachthal durchschnitten, fast ringsum steil nach der Sauer, Fleisbach und Prüm abfällt und nach Norden, wo es sich weniger steil herabsenkt, durch einen mächtigen Steinwall — die Wikicher Burg — abgeschlossen ist. Die eigentliche Niederburg ist durch einen Steinwall von 415 Schr. Länge, der von einem Abhange zum anderen quer hinüberläuft, von dem übrigen Plateau abgetrennt; 700 Schr. weiter südl. läuft ein zweiter Steinwall von 366 Schr. Länge, dem ersteren parallel, ebenfalls von Abhang zu Abhang (nach Sauer und Weilerbach) quer hinüber; das übrigbleibende, fast halbkreisförmige Stück der Niederburg ist nördlich durch den Steinwall, im Uebrigen theils durch die steilen, felsigen Abhänge, theils noch künstlich durch Steinwälle umschlossen. Innerhalb und ausserhalb der beiden Querwälle befinden sich Hunderte von Steinhügeln; sie sind meist rund oder oval und haben 4—6 Meter im Durchmesser bei einer Höhe von 70 Cm. bis 1 Met.; ob dieselben Gräber sind, hat durch die bisherigen Nachgrabungen, wozu mir die Mittel von der hiesigen Gesellschaft f. n. F. bereitwilligst gegeben wurden, noch nicht erwiesen werden können; in den wenigen bisher geöffneten Hügeln fanden sich namentlich zwei Feuersteinmesser und ein Bruchstück eines Steinwerkzeuges, Thonscherben etc. aber keinerlei Metall. — Im Walle selbst fand sich u. A. ein Bruchstück eines Feuersteinmessers, Scherben eines sehr grossen Gefässes von grauer Erde, mehrere Stücke Kiefernholz (jetzt stehen 150- bis 200 jährige (?) Buchen auf der Niederburg), viele Kohlenstückchen, nahe am Rande ein Stückchen rother terra sigillata (!). — An einer Feuerstelle in dem halbkreisförmigen Theile unter der etwa 6 Zoll dicken Humusschichte Scherben und ein (bisher das einzige) Stückchen Eisen, welches seiner Form

nach Theil einer Schwertspitze sein kann. — Die Untersuchungen werden fortgesetzt; eine vorläufige Notiz über die Niederburg ist in den diesjährigen hiesigen Jahresberichten erschienen (p. 105). — Aber auch die Römer waren auf diesem Plateau, und nicht blos vorübergehend. Am Fusse der Niederburg steht das bekannte Dianendenkmal, in einer Seitenschlucht des Weilerbachthales, in 19 Cm. hohen Buchstaben die Inschrift ARTIONI | BIBER (Ardoina?!). Auf dem Plateau sind mehrere Särge und Urnenkasten von Sandstein ausgegraben worden; in einem Walde fanden wir jüngst noch ein Stück einer Ara (?) mit den 7 Cm. hohen sehr schönen Buchstaben:

IVNO · · · ·
Q · FI

nahe dabei ein Stück einer gewaltigen Sandsteinsäule (oder Halbsäule). Schon an 2 Stellen sind jetzt ausgedehnte röm. Gebäudereste constatirt; Ziegelstücke, Thonscherben verschiedener Art. Mörtelstücke liegen in Menge dort umher; auch fand ich an einer Stelle Scherben schöner rother und schwarzer terra sigillata und feinpolirten rothen Verputz; auch röm. Münzen sind schon mehrfach dort gefunden worden. — Von früheren Funden ist unter anderm der untere Theil einer Handmühle aus einem kleinen Torfmoor zum Vorschein gekommen; sie stimmt in Gestalt und Grösse mit der bei Lindenschmit (A. u. Vorzeit II, 8 Taf. 1, 16) abgebildeten überein, ist aber, wie es scheint, aus Berdorfer Lias verfertigt. Ueberhaupt bietet das Plateau noch Manches, was einer späteren eingehenderen Darstellung und vorheriger genauerer Untersuchungen bedarf. Dr. Bone.

---

20. Tholey. Ein nur zur Hälfte erhaltenes Bronzetäfelchen, bestimmt an einem Weihegeschenke angeheftet zu werden, gefunden zu Tholey (Kreis Ottweiler) mit der Aufschrift:

O · M
DELIS
S · L · M

Das Gelübde war also dem Juppiter dargebracht, von dem Namen des Gebers ist nur das Cognomen (Fi)delis erhalten. Th. B.

---

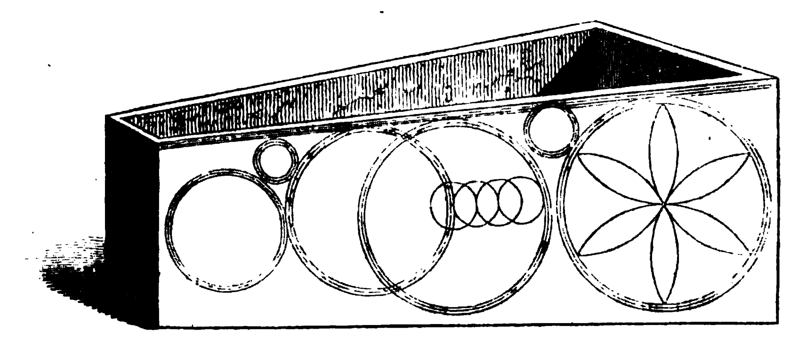
21. Fliessem. Die erneute Prüfung der Inschrift einer Bronzetafel (zu Fliessem gefunden, und mehrmals aber nicht correct publicirt, Jahrb. I, 42. II, 157, zuletzt C. I. R. 840), auf welcher Becker in dem Jahrb. XXVII, 78 D(eo) LENO MARTI zu lesen vorschlug, hat diese Vermuthung nicht bestätigt. Die fragmentirte Inschrift lautet:

D LENO MARII ARTE
COM IEDVSSIVS MAG
IVIIA IV[T]
SSV

Marii arte ist vollkommen deutlich, Z. 3 ist der erste Buchstabe wegen des Bruches unkenntlich, aber A ist durch keinen Zwischenraum (der auf dem Täfelchen überall sehr deutlich ist) gesondert, der letzte abgebrochene Buchstabe zeigt, da er über die Zeile hervorragt, unverkennbare Spuren einer Ligatur, (T) und ebenso ist Z. 4 nach SSV noch der Rest einer Ligatur (wohl ET) wahrnehmbar. Th. B.

---

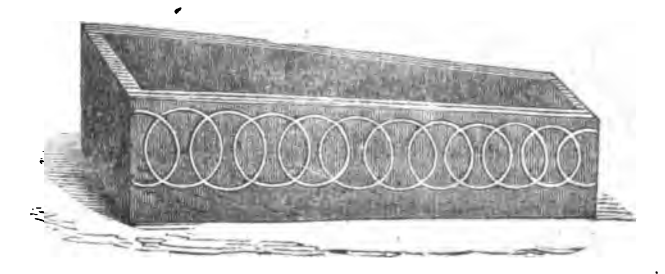
22. Fränkische Särge zu Nennig und Fliessem. In dem römischen Palaste zu Nennig wie in demjenigen zu Fliessem hat man in fränkischer Zeit einen innern Raum durch Aufstellung grosser Steinsärge zur christlichen Grabkammer umgewandelt. Da diese Särge über der Erde stehend, sich den Blicken der wilden Horden nicht entzogen, welche in der 2. Hälfte des 1. Jahrtausends Deutschland so wiederholt verwüsteten, so waren sie gewiss schon frühzeitig des Inhaltes aller Beigaben beraubt. Selbst die Gebeine fanden sich nicht mehr in ihrer ursprünglichen Ordnung darin vor. In Fliessem befanden sich zwar noch die Deckel auf den hier durch zusammengestellte grosse Steinplatten und Architecturstücke gebildeten Sarcophagen [1]), auch wohl ursprüngliche Kalkfüllung in denselben, aber weder die Spuren der Lagerung der Leichen noch diese selbst. Vereinzelte Knochenreste lagen ausserhalb umher. Von den beiden Särgen in Nennig waren die Deckel vollständig verloren, und der innere Raum zur Zusammenschüttung grosser Knochenmengen, unter denen sich an 20 Schädel befanden, benutzt. Es liegt also hier eine zweite von der ursprünglichen verschiedene Benutzung vor. Für den Zeitpunkt dieser Begräbnisse ergibt die Gestaltung der Särge einigen Anhalt. Sie sind aus Muschelkalk gebildet und obgleich $6^1/_4$' lang und am Kopfende $2^1/_2$' hoch, aus einem Stücke und nicht aus Platten bestehend. Einer derselben ist vollständig erhalten und wird in Nennig aufbewahrt. Wie der nachstehende Holzschnitt zeigt, besteht seine einzige



[1]) Es wurden deren bisher drei vorgefunden, die in einer Gruppe dicht neben einander standen. Da indessen der betreffende Raum noch nicht zur vollständigen Ausgrabung gelangte, so ist eine weitere Gräberauffindung nicht unwahrscheinlich.

Verzierung in eingerissenen Kreisen, deren unregelmässige Stellungen mehr an schülerhafte Versuche eines des Zirkels noch nicht kundigen Anfängers, als an einen der Ausführung seines gewählten Schema's sichern Handwerker denken lassen. Den Raum der hintern Schmalseite füllen unten 2 kleine neben einander gestellte ganze Kreise und darüber ein grosser Halbkreis, dessen Schenkel in die obern Ecken auslaufen. Auf der in unserm Holzschnitt nicht sichtbaren zweiten Langseite wiederholen sich die Kreisverzierungen der entsprechenden vordern Langseite, nur ist hier auch in dem 3. Zwickel in der obern Ecke rechts noch ein den Raum ausfüllender kleiner Kreis zugesetzt, dafür aber im mittleren grossen Kreise der Zirkelversuch der vier in einander geschlungenen kleinen Kreise weggeblieben.

Wenn auch diese kalligraphische Verzierungsart im Allgemeinen, wie die am Fussende pyramidal und niedriger auslaufende Sargform an den fränkischen Typus erinnern, so gewinnen die Nenniger Sarkophage doch noch eine bestimmtere Bedeutung durch den Vergleich mit einem andern, in dem nicht weit entfernten Echternach befindlichen ganz ähnlichen Steinsarg. Nur sind auf diesem die ineinander greifenden eingerissenen Kreise regelrecht in den gegebenen Raum



vertheilt und bezeugen in ihrer Ausführung die handwerksmässige Sicherheit ihres Verfertigers. Der Echternacher, beinahe 2 Meter in der Länge messende, ebenfalls aus einem kalkartigen Steine bestehende Behälter ist der ursprüngliche Sarg des am 7. November 759 gestorbenen heiligen Willibrordus. Er befand sich bis zum Jahre 1794 am Orte der ursprünglichen Grabstätte des Heiligen in der Abteikirche zu Echternach, und wurde alsdann in der französischen Revolution verschleppt, kam in den Privatbesitz des bekannten Antiquars Clotten und fand endlich 1828 wieder eine würdige Stelle unter dem Altartische der Pfarrkirche S. Peter in Echternach [1]). E. aus'm Weerth.

---

23. Bonn. Der römische Pfahlgraben östlich von Linz und Hönningen. Im Anschlusse an die schätzenswerthen Mittheilungen des

[1]) Nähere Mittheilungen findet man p. 166 ff. im XVII. Bande (1861) der Publications de la Société pour la recherche et la conservation des monuments hist. dans le Grand-Duché de Luxembourg. Nach den dort gegebenen Mittheilungen sollen auch in der Nähe von Nennig und zu Besch früherhin christliche Steinsärge gefunden worden sein.

Herrn Rectors Dr. Jos. Pohl (Jahrb. d. Vereins von Alterthumsfr. im Rheinl. H. LIII und LIV S. 322) über den Pfahlgraben in der Linie zwischen dem Grindel östlich von Linz und dem Peulester östlich von Hönningen, erlaube ich mir einige weitere Beiträge in Betreff der Lage des Grabens mitzutheilen.

Der »im Grindel« aufgefundene Wall ist wohl unstreitig derselbe, dessen in einer früheren Mittheilung (Jahrbücher 1868 S. 282) als »im Grendel« (auch Gründel) gelegen, gedacht ist. Bei einer Besichtigung des wohl erhaltenen Grabens »auf dem Peulester« zwischen den Waldparzellen der Herrn Jac. Schoop und Goswin Müller verfolgte ich hinwärts den Weg von Hönningen über den Homborn und noch weit über den Peulester hinaus, auf dem Rückwege bog ich in südwestlicher Richtung von dem Hauptwege ab, um das rechte Thalgehänge des Moorbachthales zu untersuchen. Auf der Höhe des Berges konnte ich keine Spuren des Pfahlgrabens finden, wogegen der in das Thal führende Hohlweg zwei parallel nebeneinander liegende Gräben mit Wall durchschneidet, welche in dem waldigen Gehänge deutlich sowohl aufwärts wie abwärts zu erkennen sind. In letzterer Richtung erreichen die Gräben die Thalsohle in der Nähe des Waldgrenzsteins Nr. 402.

An dem linken Thalgehänge des Moorbachthales ist keine Fortsetzung der Grabenlinie zu erkennen. Gegenüber der Mündung des Moorbaches vermuthete ich schon bei früheren Untersuchungen oberhalb des Münchhofes in dem linken Gehänge des Steigerbaches ein Stück des Grabens; der dichte Lohholzbestand verhinderte aber die Erzielung eines bestimmten Resultates. Nachdem nun kürzlich das Holz abgetrieben worden ist, erkannte man deutlich, dass hier ein Graben in dem Gehänge nach der Höhe hinaufführt, aber bei Beginn des Ackerlandes verwischt ist. Die Richtung dieses Grabens würde nach der »Eichhalle« und über diese hinaus bis nach dem »Framerich« führen, auf welchem Grabenlinien und Verschanzungen liegen, deren bereits früher bei Beschreibung der Strecke zwischen dem Malberg und dem Anelsberg (Jahrbücher 1868 S. 281 vorletztes Alinea) gedacht ist. Ich kann mich der Bemerkung des Herrn Pohl nur anschliessen, und bin ebenfalls der Ansicht, dass in der bis jetzt untersuchten Strecke keine wesentlichen Aufschlüsse mehr zu erzielen sind.

Von Interesse dürfte nur noch die Untersuchung des Grabens östlich der Ruine Rennenberg sein, welcher zu der Burg in gar keiner Beziehung gestanden zu haben scheint. Freiherr von Hoiningen-Huene.

---

24. Bonn. Das Grabmal des Longobarden-Herzogs Gisulf. In Cividale (Friaul) hat man vor Kurzem einen interessanten Alterthumsfund gemacht, worüber ein dort gedrucktes Broschürchen genaue Auskunft giebt. Bei Gelegenheit der Neupflasterung eines Platzes kam der intelligente Sindaco der Stadt auf den Gedanken, Nachgrabungen zu veranstalten, wobei einiges altes Mauerwerk, Steinchen von Marmormosaiken, farbiger Stuck und dgl. von nicht besonderem Interesse zu Tage kam. Endlich aber stiess man auf einen grossen, grob behauenen flachen Stein. Unter diesem sehr schweren Steine fand sich

Mauerwerk von dicken quadratischen Ziegeln, welches einen steinernen Sarkophag mit marmornem Deckel dicht umschloss. Der marmorne Deckel war nach gewöhnlicher römischer Weise dachförmig mit den üblichen Hörnern an den Ecken und auf beiden Giebelseiten eingehauenen Kreisen. Mit grosser Vorsicht war der Deckel abgehoben und es fanden sich in dem Sarkophage die spärlichen Reste eines Leichnams; der Schädel, die Rippen und die Beine waren fast ganz zerfallen, am besten erhalten die Schulterblätter und Vorderarme. Der nach Westen gelegene Kopf ruht auf einer Erhöhung von eingemauerten Ziegeln, der Körper auf einem verfaulten Brett. Der Leichnam muss wenigstens 1 M. 80 C. gemessen haben. Rechts neben dem Haupte fand sich eine eiserne Lanzenspitze 20 C. lang, auch fanden sich Reste des Lanzenschaftes, in Stücke zerschnitten, um in dem Sarge Platz zu finden; links fand man sehr zerfallene Reste eines eisernen Schwertes, in hölzerner verzierter Scheide. Auf den Beinen lag der obere Theil eines eisernen Helmes mit bronzenen, vergoldet gewesenen Verzierungen, und daneben das eiserne Gestell des Schildes, welches wahrscheinlich mit Holz und Leder bedeckt gewesen. Von der Fussbekleidung fanden sich Reste von Leder und bronzene Sporen ohne Rädchen; von der Kleidung Reste von zweierlei Stoff, einem hellen und einem dunkeln, mit Goldfäden durchwirkten. In der Brustgegend fand sich ein griechisches Kreuz, 11 C. nach jeder Richtung messend, von Goldblech mit Edelsteinen, 9 an der Zahl, und abwechselnd mit dem eingeprägten Kopfe eines Heiligen. Das Kreuz war auf das Kleid aufgenäht gewesen, wie kleine Löcher in den Ecken desselben zeigten. Dann fand sich 1 Unze schwerer Goldring, worin eine Goldmünze des Tiberius eingefasst war; ausserdem eine goldene Fibula mit viereckigem emaillirtem Schilde. Ueber dem rechten Fusse des Leichnams stand eine gläserne bauchige Flasche mit langem Halse und weiter Mündung, etwa $1^1/_2$ Liter fassend und zu zwei Drittheilen, wie eine chemische Untersuchung ergeben hat, mit reinem Wasser gefüllt. — Der ganze Fund wurde aufs sorgfältigste erhoben und wie er gefunden in einen Kasten mit Glasdeckel gelegt und in das an römischen und andern Antiquitäten sehr reiche Museum der kleinen Stadt (das Forum Iulii der Römer) gebracht. Nach sorgfältiger Reinigung des Marmordeckels von dem anhaftenden Stuck zeigte sich darauf die Inschrift GISVL in Charakteren der ersten Longobarden-Periode, woraus hervorgeht, dass das Grab die Reste des Herzogs Gisulfus von Friaul, eines Neffen des Königs Alboin, enthielt, der nach Paulus Diaconus im J. 568 zum Herzog ernannt ward und 615 in einer Schlacht gegen die Avaren gefallen ist.

Zusatz. So wenig ich an der Richtigkeit des vorstehenden Fundberichts, wie ihn die Köln.-Zt. 163. (2. Bl.) 14. Juni 1874, gebracht hat, und wie er nach der Mittheilung aus Görz in verschiedenen Blättern wegen des hohen geschichtlichen Interesses, das er zu erregen geeignet ist, wiederholt worden ist, glaube zweifeln zu dürfen, so kann ich andrerseits eine gewisse Bedenklichkeit in Bezug auf die nach dem Berichte aus Görz erst später, mehrere Tage nach der Erhebung der Fundstücke zum Vorschein gekommene Inschrift GISVL, von der man anfangs keinerlei Spur gefunden hatte, nicht unterdrücken. So viel

mir bekannt, hat sich auf keinem der bis jetzt ans Licht getretenen ähnlichen Sarkophage mit dachförmigem Deckel aus dem 6.—8. Jahrhundert, ausser etwa einem Kreuzzeichen, irgend eine Inschrift gefunden. Es möchte daher die Frage nicht so ganz unberechtigt erscheinen, ob nicht Lokalpatriotismus einen enthusiastischen Alterthumsfreund verleitet haben könnte, den Namen des Stadt-Heros Gisulf, angeblich ein Neffe des grossen Alboin, welcher ihn zum ersten Herzog der longobardischen Ostmark Friaul (Forum Iulii) eingesetzt hatte, in geschickter Weise einmeisseln zu lassen, um dadurch dem an sich schon wegen der merkwürdigen Beigaben hervorragenden Monumente für die Vaterstadt einen unschätzbaren Werth zu sichern. J. Freudenberg.

---

25. Crefeld. In diesem Winter haben mich nach einander und öfter neben einander folgende Gegenstände beschäftigt.

Zuerst die Gesichtsurnen, wozu wir die Erlangung einer solchen in Gelb gefundenen, dann die Betrachtung der noch nicht veröffentlichten, erst seit den letzten Jahren ins Wiesbadener Museum gekommenen, und endlich die Vergleichung analoger Gebilde in der Ferne den Anlass gaben. Die in Mainz, Wiesbaden, Bonn und früher auch in Strassburg vorhandenen Gesichtsurnen aus rheinischen Gräbern sind bekanntlich Gefässe mit mässiger Bauchung, weiter Oeffnung und schmalerm Fusse, welche als Kopf betrachtet, und mit den in feuchten Thonstreifen aufgelegten, oder nur eingedrückten Theilen und Zügen des menschlichen Gesichts versehen worden sind, mehr oder minder rohe Arbeiten, höchst wahrscheinlich der einheimischen Bevölkerungen. In der Weichselniederung an der Ostsee repräsentiren die, ebenfalls Gesichtsurnen genannten, mehr flaschenartigen Krüge durch die an dem engeren Halse angebrachten Gesichtstheile, mit oder ohne weitere Ausstaffirung durch Haare, Halsschmuck, Ohrgehänge, mützenartige Deckel und dgl. den ganzen menschlichen Körper. Dass mit diesen baltischen Artefacten ein Wiesbadener Exemplar, aus der Umgebung, völlig übereinstimmte, war mir natürlich frappant, obwohl die Wanderung eines dort in der nordöstl. Ferne sesshaft gewesenen Germanenstammes nach dem Rhein hin als Erklärung sich aufdrängte. Dass aber mit jenen baltischen Funden die zahllosen, von Schliemann unter den Trümmerschichten mehrerer Städtegründungen, aus einem $3^1/_2$ bis 4000 jährigen Versteck hervorgeholten Gefässe, mit dem eingebildeten Eulenkopfe der glaucopis Athene — der ihm als fixe Idee überall erscheinenden Ilischen Schutzgöttin, — ganz analog und in manchen Einzelheiten vollständig gleich sind, das hat mich, ausser den verschiedenen anderen Gebilden, welche an ganz ähnliche vorgeschichtliche Culturreste erinnern, in das höchste Staunen versetzt. Auch wurden mir die Fragen angeregt, ob auf die Wanderung der Völker oder nur ihrer Waaren, oder aber, ohne jeden Verkehr, auf den dem menschlichen Geiste gemeinsamen Instinct, der überall und immer Gleiches ersinnen und hervorbringen liess, die Uebereinstimmung der meisten Formen der Waffen und Geräthe, wie viele Verzierungsmotive zurückgeführt werden muss.

Der letztern Vermuthung stimmte der mir als eine bedeutende Autorität geltende Lübke bei, dem ich vor einigen Wochen Schliemanns photographischen Atlas und die zahlreichen Abbildungen der baltischen und anderwärts gefundenen Gesichtsurnen zeigte. Auch war es mir angenehm, dass die meisten in Bursians Recension gemachten Bemerkungen und Ausstellungen in einem kurz vorher von mir in einem wissenschaftlichen Kränzchen gehaltenen Vortrag fast sämmtlich und wörtlich ausgesprochen worden waren, wie mir meine Zuhörer, nach Einsicht jener bald nachher angekommenen Recension, bemerkten. Auch hatte ich schon mehrere Wochen früher durch einen Vortrag über die Gesichtsurnen ihr Interesse auf die Anfänge der Cultur und Kunstfertigkeit in vorgeschichtlicher Zeit gelenkt. Mit Prof. Messmer, dem Director des National-Museums in München, hatte ich ebenfalls, bei seinem mehrstündigen Besuche bei mir, diese und ähnliche Fragen, welche sich bei der Vergleichung vorgeschichtlicher Culturzeugnisse aufdrängen, eingehend besprechen können, und mich gefreut, ihm manches Neue in Funden vorlegen zu können.

Zu weiteren archäologischen Winterbeschäftigungen bot die Aufdeckung eines Gräberfeldes, eine halbe Stunde von hier, willkommenen Stoff und Anlass. Seine Lage, ungefähr 20 Minuten westwärts von der Stelle des Denarfundes und von der ihr benachbarten römischer Mauer- und Geräthereste, welche 10 bis 12 Jahre früher aufgedeckt wurden, war mir deshalb von besonderem Interesse, weil sie die von mir angenommene westliche Richtung einer römischen Heerstrasse von Gelb, zunächst nach Gladbach, längs der Nordgrenze des breiteren Ubierlandes, bestätigt. Aus mehreren Gründen schreibe ich die Gräber nicht einer römischen, sondern einer Niederlassung der romanisirten, dabei aber mancher nationalen Eigenthümlichkeit anhängenden Landesbevölkerung der Ubier zu. Leider hatte der zähe, jährlich durch Regen und Frost abwechselnd erweichte und zusammengezogene, Lehm so fest an die, ohne jede schützende Stein- oder Ziegelumstellung, in ihn eingesetzten Gefässe sich angelegt, dass er dieselben wohl meist schon längst, in der Tiefe von $1^1/_2$ bis 3 Fuss, geborsten haben mochte, und nur einige wenige ziemlich unversehrt ausheben liess. Diese und eine Menge von Scherben habe ich mir gekauft und bringen lassen. Unter den letzteren befanden sich auch manche von den feinen schwarzen und rothen, meist durch geprägte Auflegungen verzierten Gefässen. Bei der Reinigung von dem festangebackenen Lehm, durch längeres Liegen im Wasser und Bürsten der Bauchränder, bemerkte ich, dass mit Ausnahme weniger kleiner Scherben, die schwarzen und rothen Farben durch eine mit diesen gemischte Thonauflösung oder Brühe, in welche die noch feuchten Gefässe eingetaucht waren, hervorgebracht sein und somit einer dünnen Hautumkleidung des meist blau- oder weissgrauen Stoffes der Gefässe gleichen mussten.

Ganz dasselbe Verfahren zeigt sich auch an den zahllosen rothen Terracotten der Schliemannschen Ausgrabungen und namentlich an den grossen Trinkgefässen mit zwei Henkeln und kugeligem Boden, welche der untersten — als vortrojanisch bezeichneten — Trümmerschicht entnommen, auch in den höheren Ueberlagerungen, nur in immer abnehmender Grösse wiederkehren. Ist auch die

Form dieser Gefässe, welche an den runden Griff eines Schwertes mit zwei einander gegenüber angebrachten Bügeln erinnern können, und als Becher zum Zutrinken erklärt werden, indem der Darreichende den einen, der Zugreifende den andern Henkel des Bechers, der wegen des Kugelbodens nur auf der Mündung stehen, gefüllt also bloss mit dem Henkel weitergegeben werden konnte, anfasst, meines Wissens bei keinem der alt- oder vorgeschichtlichen Völker nachweisbar, so ist doch die Technik der Färbung der Gefässe aus einer frühen vorgeschichtlichen in die spätere geschichtliche Zeit der keramischen Industrie, gewiss eine der durch das Bedürfniss gebotenen allerursprünglichsten Erfindungen, vererbt werden. A. Rein.

---

26. Geldern, Römischer Münzfund. Am 5. November 1874 stiess der Ackerer Heyer auf Craenenhof zu Gelinter, Gemeinde Wachtendonk, beim Pflügen einer, in unmittelbarer Nähe seines Gutes gelegenen Wiese, auf einen irdenen Topf, der etwa 800 silberne und 20 kupferne Münzen enthielt, von denen die ersteren durchschnittlich sehr gut, letztere aber sehr schlecht erhalten waren. Von den Silbermünzen, 763 an der Zahl, welche noch gut erkennbar sind, gehören dem Antoninus Pius 11 Stück mit 11 Varietäten, der Faustina senior 1 Stück, dem Marcus Aurelius 5 St. mit 5 Var., dem Commodus 12 St. mit 9 Var., dem Septimius Severus 124 St. mit 72 Var., der Julia Domna 52 St. mit 22 Var., dem Caracalla 112 St. mit 55 Var., der Plautilla 8 St. mit 4 Var., der Geta 35 St. mit 21 Var., dem Macrinus 8 St. mit 5 Var., dem Heliogabalus 73 St. mit 23 Var., der Julia Paula 1 St., der Julia Aquilia 1 St., der Julia Maesa 25 St. mit 5 Var., der Julia Soaemias 15 St. mit gleichem Rev., dem Alexander Severus 181 St. mit 59 Var., der Orbiana 3 St. mit 1 Rev., der Julia Mamaea 36 St. mit 7 Var. dem Maximinus 59 St. mit 11 Var., dem Maximus 1 St.

Von 408 Exemplaren habe ich die Reverse eingesehen, von den übrigen hat der Bürgermeister C. von Ruys zu Wachtendonk Einsicht genommen. Die Kupfermünzen in Grosserz sind so verwischt, dass sie nicht näher bestimmt werden können; jedoch gehören die von mir eingesehenen 10 Stück der ersten Kaiserzeit an.

Nach einer Mittheilung eines Kempener Blattes, deren Autor mir unbekannt ist, sollen sich auch Münzen von Didia Clara, Didius Julianus, Helvius Pertinax und Cornelia Paula in jenem Funde befunden haben. Thatsache ist es aber, dass zur Zeit wo ich von einer Reise zurückgekehrt, die erste, aus 408 Stück bestehende Partie der Silbermünzen zuerst sah, keine der genannten Kaiser, resp. Kaiserinnen sich darunter befand. Ebenso wenig hat mein Freund v. Ruys in der 2. Partie eine derselben entdeckt.

Leider gelangten die in Klumpen zusammengekitteten Silbermünzen in die Hände des Goldarbeiters Hellner in Kempen, der dieselben lösen und reinigen sollte. Hier hat sie zuerst Herr Hugo Garthe aus Cöln gesehen, der selbstredend allein im Stande ist, über den oben berührten Umstand Sicheres mitzutheilen. Auf die Aufforderung des Bürgermeisters von Ruys, resp. des Finders

schickte Hellner 408 Stück dem ersteren zurück, unter der Erklärung, dass er den Rest einem Freunde in Holland zur Einsicht zugesandt habe. Dieser, aus etwa 350 Stück bestehende Rest ist allerdings später dem Finder wieder zurückerstattet und von dem Herrn von Ruys beschrieben worden; ob aber alle und die nämlichen Exemplare zurückerstattet worden sind, wage ich nicht zu behaupten. Die benannten Münzen befinden sich noch gegenwärtig im Besitz des Finders, der sie vor der Hand nicht verkaufen will.

Friedrich Nettesheim.

---

27. Moselkern. In einem Weinberge daselbst wurden mittelalterliche Silbermünzen gefunden, von denen unser auswärtiger Secretär Herr Dr. Schmitt in Münstermaifeld uns zwei Stück freundlichst einsandte. Ueber dieselben äussert sich unser kenntnissreicher Numismat Herr Hugo Garthe wie folgt:

Von den beiden Münzen ist das zu lesende Exemplar entschieden von Bischof Bertram 1179—1212, dem Sprössling eines berühmten sächsischen Stammes. Begünstigt von Fried. Barbarossa schenkte Letzterer ihm das Bisthum Bremen, da jedoch der Schenkung die päpstliche Sanction verweigert wurde, so suchte es Friedrich in Rom durchzusetzen, dass ihm dagegen das gerade vakant gewordene Bisthum Metz übertragen wurde. —

Die zweite unlesbare Münze könnte wohl dem Erzbischof Hillin von Fäillemaigne (Trier 1152—1169) zugeschrieben werden und zwar aus doppeltem Grunde, einestheils weil der Typus des Denars auf die Epoche passt, anderentheils weil Hillin unter allen Erzbischöfen Triers der Einzige tête en face auf der Münze erscheint. Das von Bohl publicirte einzige Exemplar lässt in Bezug auf Deutlichkeit auch sehr viel zu wünschen übrig.

Entgegnung.

Im Beiblatt zur Lützow'schen Zeitschrift für bildende Kunst (p. 461 ff. 1874 befindet sich eine, gleichzeitig am 29. April in der Cölner Volkszeitung stehende Besprechung der von uns herausgegebenen, vom Prof. aus'm Weerth verfassten Festschrift: »Der Mosaikboden in St. Gereon zu Cöln,« worin behauptet wird, der Bonner Alterthumsverein resp. der Verfasser vindicire sich mit Unrecht das Verdienst, diesen Mosaikboden der Vergessenheit entrissen und den Impuls zu seiner Wiederherstellung gegeben zu haben. Dieses Verdienst [1])

---

[1]) Der Zwischensatz, worin gesagt wird, seit 1840 hätten bereits Pereira, Kranz, Welter, Becker, Statz und Reichensperger sich mit dem Mosaik beschäftigt, soll natürlich den bösen Schein erwecken, als wären die bekannten Verdienste dieser Männer absichtlich verschwiegen worden. Auf der ersten Seite unserer Schrift sind die litterarischen Hinweisungen andrer Schriftsteller auf

gebühre Herrn W. Scheben, welcher im Winter 1866 den Maler Avenarius zu den ersten Restaurationsversuchen veranlasst habe. Vom Baumeister Wiethase sei schon ein Restaurationsplan gemacht worden, als im Jahre 1868 der Bonner archäologische Congress Kenntniss von dem Denkmal und den Zeichnungen der Herren Wiethase und Avenarius genommen und es seien ebenso bereits 1500 Thlr. vom Kirchenvorstande ausgegeben worden, ehe durch unsere Vermittelung Zuschüsse einliefen u. s. w.

Dass die obigen Behauptungen alle und in jeder Hinsicht unwahr und tendenziös erfunden und die schlichten, rein historischen Bemerkungen unserer Schrift über den Hergang der Restauration vollständig correkt und wahr sind, mögen folgende urkundlichen Daten erhärten:

Schon in dem Jahresberichte unseres Vereins für den Zeitraum vom 9. December 1866 bis 9. December 1867 im 44. Jahrbuch S. 228 macht der Vorstand bekannt, dass der nach Ueberlegung mit dem Maler Avenarius vorgenommene Versuch, die Trümmer des Mosaikbodens in der Crypta der Gereonskirche zu Cöln durch Aneinanderpassen der Durchzeichnungen in ihren ursprünglichen Zusammenhang zu bringen, zu den günstigsten Ergebnissen geführt habe, so dass er hoffen dürfe, dieses gerettete Kunstwerk unsern Mitgliedern im nächsten Jahrbuch vorlegen zu können [1]). — Am 21. Mai 1867 ladet Herr Avenarius brieflich zur Besichtigung des Mosaiks ein; am 15. Juni 1867 schreibt er: »wenn noch Mosaikstücke fehlen sollten, werde er durch den Kirchmeister Scheben, (dessen Name bei dieser Gelegenheit zuerst genannt wird), die Erlaubniss zum Wenden einzelner umliegender Platten erwirken; am 7. November 1867 bittet er um Zahlung für die gewonnenen Resultate. — Laut Schreiben vom 12. October 1868 ersuchte uns dann der Kirchenvorstand, höhern Orts Geldmittel beschaffen zu wollen, worauf wir am 31. December 1868 an das geistliche Ministerium und später an die Kronprinzlichen Herrschaften Gesuche richteten, deren Resultat eine Beisteuer von 500 Thlr. war. Durch Schreiben vom 14. September 1869 bittet der Kirchenvorstand den Professor aus'm Weerth um seine Oberleitung der Restauration [2]), die derselbe indessen, unter Anderm wegen der Nichtinne-

---

das Mosaik, soweit sie bekannt sind, citirt und weiterhin auch Reichensperger's Schrift angeführt. Eine Unkenntniss oder gar Verdunklung der Verdienste obiger Männer wird demnach erst bestehen, wenn der gelehrte Anonymus sich herbeilässt nachzuweisen, in welchen Büchern oder Blättern diese Männer Kunde von ihren Studien gaben. Denn der Herr Anonymus wird doch nicht Unkenntniss oder gar Beiseiteschaffung von Verdiensten, die überhaupt nicht in die Oeffentlichkeit gelangten, zum Vorwurf erheben können.

Dem entsprechen die Mittheil. p. XX der Schrift: »Verhandl. des Internat. Congresses im September 1868 zu Bonn; und das Protocoll der Vorstandssitzung vom 24. April 1868, wonach schon für das Jahr 1868 das Mosaik publicirt werden sollte.

[2]) Cöln, den 14. September 1869.

Ew. Wohlgeboren hatten die Gewogenheit, uns das anliegende Schriftstück

haltung des Wiethase'schen Planes, schon am 1. Februar 1870 wieder niederlegte. Da Prof. aus'm Weerth den Herrn Baumeister Wiethase zur Anfertigung dieses Plans vorschlug und derselbe laut Postbuch des Letztern und nachstehendem Brief des Herrn W. Scheben [1]) erst am 31. April 1869 fertig resp. abgeliefert wurde, so ist die Kühnheit des Anonymus, der unsern Verein resp. den Congress diesen Plan schon im Herbste 1868 vorfinden lässt, ebenso unglaublich

---

sowie eine Ihnen bereits wieder zurückgestellte Ministerialverfügung zur Einsicht zukommen zu lassen, aus welchen wir mit Freuden ersehen haben, wie Ihrer wohlwollenden Bemühungen um eine kunstgerechte Zusammenstellung der in der Krypta der St. Gereonskirche zerstreut umher liegenden Bruchstücke des altchristlichen Mosaikbodens in dem Berichte des Geheimen Regierungs-Rathes von Quast in wohlverdienter Weise mit dem Erfolge Ausdruck gegeben worden ist, dass wir noch hoffen dürfen, eine durch Sie erbetene Beihülfe aus Staatsfonds seiner Zeit zu erhalten, um baldmöglichst einen Kunstschatz wieder herzustellen, welcher, wie Herr von Quast es anerkennt, augenblicklich den ersten Rang in Deutschland, ja vielleicht in ganz Europa einnimmt.

Indem wir nun hiermit für Ihre seitherigen Bemühungen im Interesse unseres altehrwürdigen Tempels und dessen Kunstschätze den wärmsten Dank aussprechen, erlauben wir uns noch die Bitte, dass Sie auch fernerhin mit Ihrem seitherigen Wohlwollen uns zur Seite stehen, sowie insbesondere mit Ihren bewährten sachkundigen Erfahrungen die Beaufsichtigung bei der Restauration und Legung des Mosaikbodens übernehmen wollen, damit das archäologische Interesse dieses so bedeutungsvollen Kunstschatzes nach allen Seiten hin gewahrt werde. Ihrer geneigten Zusage vertrauend zeichnet hochachtungsvoll

Der Kirchen-Vorstand von St. Gereon.

[1]) Cöln, den 30. April 1869.

Herrn Professor aus'm Weerth, Wohlg. Kessenich.

Heute Morgen war mein erster Gang zu Herrn Baumeister Wiethase, welcher aher leider verreist war. Einer der Eleven bemerkte mir in Bezug auf den Mosaik, dass derselbe heute vollständig fertig würde, und dass Herr Wiethase, welcher heute Abend zurückkehrte, morgen den Kostenanschlag ganz sicher machen könnte. Sollte nun Ihre Reise nach Berlin wirklich auf Sonntag den 2. Mai feststehen, so wäre es mir nicht möglich Ihnen die Zeichnung und den Kostenanschlag zugehen zu lassen. Es könnte nur folgeuder Mittelweg eingeschlagen werden, dass Sie mir die Stunde Ihrer Ankunft in Cöln durch einige Zeilen anzeigten nnd ich würde Ihnen dann, falls Sie ohne Aufenthalt weiter führen, dieselben an den Bahnhof bringen.

Bei dem regen Interesse, welches Sie, sehr geschätzter Herr Professor, unserer schönen Sache widmen, darf ich erwarten, dass Sie mich mit einigen Zeilen beehren und zeichne in dieser Voraussetzung

Mit aller Hochachtung und Ergebenheit

Ihr W. Scheben.

und kennzeichnend wie die weitere, zur Erweckung des Glaubens gemachte Ausführung, als sei der in der That vollständig bei Seite geschobene Wiethase'sche Plan bei der Restauration überhaupt irgendwie befolgt worden und solle nach Beschaffung fernerer Geldmittel noch weiter ausgeführt werden. Es war desshalb unsere Absicht, in der Mosaikschrift den Wiethase'schen Plan zum Vergleich mit der jetzigen Restauration zu veröffentlichen. Wir vermochten ihn indessen nicht zu erhalten!! Gerade so steht es mit der Behauptung über den Geldpunkt. Die Beisteuer der Kronprinzlichen Herrschaften traf am 28. Januar resp. 1. Februar 1870 ein. Herr W. Scheben schreibt am 29. Mai 1869, dass der Kirchenvorstand sich unter der Bedingung des Staatszuschusses mit einer Summe von 429 Thlr. an der Herstellung des Mosaiks betheiligen werde [1]), und

---

[1]) Cöln, den 29. Mai 1869.

Herrn Professer aus'm Weerth, Wohlg. Kessenich.

In Bezug auf Ihr freundliches Schreiben vom 22. März, womit Sie mich in Angelegenheiten des in der Krypta der hiesigen Gereonskirche befindlichen Mosaikbodens beehrten und mit welchem Sie mir zugleich die Antwort Sr. Excellenz des Herrn Ministers in dieser Sache überwiesen, kann ich Ihnen die erfreuliche Mittheilung machen, dass der Kirchenvorstand in seiner Sitzung vom 4. April den Beschluss gefasst hat, 200 Thlr. zum Zwecke der Hebung des Mosaikbodens, falls Staatszuschuss erfolgen sollte, zu bewilligen, wie auch auf Grund eines frühern Beschlusses die Isolirschicht in der Krypta, welche in Pos. 2 mit 19 Thlr. 20 Sgr. und in Pos. 3 mit 209 Thlr. 10 Sgr. des Kostenanschlages figurirt, herstellen zu lassen, die Kirche sich also im Ganzen mit 429 Thlr. bedingungsweise betheiligen wird. Rechnet man hierzu noch die Originalpausen des Herrn Avenarius, welcher für dieselben 100 Thlr. verlangt, und im Kostenanschlage nicht vorgesehen sind, ohne welche aber das Werk gar nicht gefördert werden kann; so würde sich die Kirche also mit 529 Thlr. zu betheiligen haben. Ferner hat die Stadt Cöln laut Gemeinderaths-Beschluss vom 13. Mai c. der Kirche »als Zuschuss der Stadt zu den Restaurationskosten des Mosaikbodens« einen beim städtischen Museum beschäftigten städtischen Angestellten, welcher schon mehrere Mosaikböden gelegt, auf drei Monate zur Verfügung gestellt. Nimmt man einen solchen Künstler pro Tag nur mit 1 Thlr. 10 Sgr. an, so würde sich der Beitrag der Stadt auf 120 Thlr. berechnen. Eine Anfrage bei verschiedenen Vereinen, namentlich beim hier bestehenden christlichen Kunstverein, blieb resultatlos, weil letzterer sich bei der Herausgabe des Bock'schen Werkes betheiligt hat. Ueber den oben angedeuteten Betrag wird die Kirche, welche von allen Fonds entblösst ist, nie gehen können. Eine Sammlung in der Pfarre würde ebenfalls ohne Erfolg bleiben, da noch bis zum Jahr 1873 fünfzehntausend Thaler auf dieselben umzulegen sind. Bei der Liebe und dem regen Interesse, welche Sie, sehr geschätzter Herr Professor, diesem schönen Kunstwerke zugewendet haben, darf ich erwarten, dass Sie die Sache höheren Ortes mit Wärme vertreten und zum gewünschten, derselben würdigen Austrag bringen werden.

In dieser Erwartung zeichnet Hochachtungsvoll ergebenst

W. Scheben, Kirchmeister von St. Gereon.

bemerkt am 4. November 1869, es seien im Ganzen für die bis dahin gelegten 10 fertigen und unfertigen Bilder 800 Thlr. theils verausgabt, theils noch zu bezahlen [1]). Nun sollen aber nach dem Anonymus bereits 1500 Thlr. vom Kirchenvorstand verausgabt worden sein, als die Kronprinzliche Gabe anlangte!! Und hingerissen durch seine eigene Keckheit versteigt sich dann der Herr Kritiker zur Abwehr der von ihm erst auf unsere Kosten erfundenen Behauptung: »Der Mosaikboden sei aus Staatsmitteln (soll natürlich heissen: ganz aus Staatsmitteln) hergestellt worden«, eine Behauptung, die nirgendwo von uns ausgesprochen ist.

Nach den Vorgängen, die den Rücktritt des Professor aus'm Weerth von der Oberleitung der Mosaikrestauration veranlassten und dem weitern Verhalten des Kirchenvorstandes, der den Verein ungeachtet seiner Mühewaltungen gar keiner Antwort würdigte, als er um weitere Nachsuchungen bat (Anmerk. 9 S. 8 unserer Schrift) [2]), fanden wir es angemessen, Herrn Avenarius als demjenigen, mit dem wir allein ein Abkommen getroffen, die Correcturbogen der Mosaikschrift vor dem Abdruck zur Aeusserung vorzulegen. Derselbe fand dagegen gar nichts zu erinnern und bezeugt auf unsern Wunsch dies auch noch heute durch folgende Zuschrift:

»Dem Vorstande des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande be-

---

1) Cöln, den 4. November 1869.

Herrn Professor aus'm Weerth, Wohlg. Nennig.

— — Was nun unsern Mosaikboden betrifft, so ist derselbe im besten Fortschritt begriffen und könnte nur das Ausbleiben von Staatszuschüssen und dgl. eine Störung hervorrufen. Bis jetzt sind über 800 Thlr. für die bis jetzt gelegten 10 fertigen und unfertigen Bilder, theils verausgabt, theils noch zu bezahlen und setzt der Kirchenvorstand nur die Hoffnung auf Ihre gef. Beihülfe, indem voraussichtlich die von Herrn Wiethase im Kostenanschlage angesetzten 2900 Thlr. bei Weitem überschritten werden müssen, da das Beschaffen des Materials, das Behauen der Steinchen und die Arbeitslöhne permanent 4 Mann, manchen Thaler absorbiren.

Auf einen baldigen freundlichen Brief, welcher uns einige hundert Thaler überweisen wird, rechnend, zeichnet

Mit bekannter Hochachtung Ihr ergebener

W. Scheben.

2) Es ist vollständig bezeichnend für den Anonymus, dass er aus dieser Anmerkung, welche lautet: »Leider hat der Kirchenvorstand von St. Gereon weder aus eigenem Antrieb noch auf unseren besonderen Wunsch die unter der Chortreppe gefundene Berandung des Mosaikbodens weiter aufsuchen lassen. Das schriftliche Anerbieten des Vereins (von dem doch der Impuls und die Beschaffung der ersten Geldmittel zur Herstellung des Mosaiks ausging), die Kosten weiterer Nachsuchungen zu tragen, ist nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden« in gehässiger Weise die eingeklammerte Stelle herausgreift und das Uebrige weder erörtert noch rügt.

zeuge ich auf seinen Wunsch, dass derselbe mir die Text-Correcturbogen des Werkes über den Mosaikboden von St. Gereon vor dem Abdrucke zur Aeusserung vorlegte und dass ich deren Inhalt als der thatsächlichen Wahrheit vollständig entsprechend erklärte. Die Restaurationsversuche in S. Gereon wurden meinerseits erst begonnen, als der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden mir das Versprechen gegeben, die Resultate der Arbeit zu veröffentlichen.

Cöln, 20. Februar 1875. Toni Avenarius.

Dem Anonymus stand es frei und steht es noch heute frei, das in unsern Händen befindliche urkundliche Material einzusehen und sich darüber zu vergewissern, wie fern es der Absicht des Vorstandes lag, die regsame Betheiligung des damaligen Kirchmeisters H. W. Scheben an der geschäftlichen und praktischen Förderung des Restaurationswerkes zu schmälern, wenngleich deren Würdigung ausserhalb einer lediglich wissenschaftlichen Erörterung lag. Wenn sie unterblieb, so geschah dies ausserdem lediglich desshalb, weil des Herrn Scheben nicht gedacht werden konnte, ohne die gesammten, zwischen dem Kirchenvorstande, dem Prof. aus'm Weerth und uns stattgehabten Vorkommnisse zu erörtern. Für die Wissenschaft waren diese Dinge nebensächlich und gleichgültig und wir verfuhren jedenfalls schonend und billig, indem wir darüber schweigend hinweggingen.

Diesem Thatbestand gegenüber wird man die Kühnheit oder im günstigsten Falle die Leichtfertigkeit des Anonymus nur aus einer feindseligen Tendenz verstehen können, die aus localer oder persönlicher Eifersucht dem Verein nach jahrelangen Mühen das Verdienst missgönnt, durch sein thätiges Eingreifen zur endlichen Hervorziehung und Rettung eines alten Denkmals beigetragen zu haben.

Bonn, im Februar 1875.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Berichtigungen und Bereicherungen zu meiner Publikation der mittelalterlichen Mosaikböden.

Nach dem Erscheinen des vorstehenden Buches sind mir mehr als 20 briefliche und gedruckte Besprechungen desselben zugegangen, für deren Wohlwollen den Verfassern, besonders den Herrn Schnaase, Otte, Lübke, Messmer, Harless, Bergau, Aldenkirchen u. s. w. zunächst Dank abzustatten, die angenehme Pflicht mir obliegt.

Einige Worte muss ich denjenigen Besprechungen widmen, welche Bereicherungen, abweichende Meinungen oder Missverständnisse enthalten; und ausserdem mehrere wesentliche Nachträge verzeichnen. In Bezug auf letztere wie auf eine Anzahl Druckfehler kann ich nicht umhin, auf die sehr ungünstige Situation hinzuweisen, in welche unversehens jeder Gelehrte geräth, der sich dazu herbeilässt, Festschriften zu einem bestimmten Tage fertig stellen zu müssen. Es ist durchaus unmöglich zu wissen, wie weit man in einer vorbemessenen Zeit eines Stoffes Herr sein kann. Erst im September des Jahres 1873 kam ich mit

den Zeichnungen neu aufgefundener Mosaiken von Italien zurück und am 9. December, also 3 Monate nachher, mussten dieselben verarbeitet und publiciert sein. So schwierig an und für sich die Bearbeitung eines neuen Stoffes ist, so leicht und selbstverständlich ergeben sich für denselben nach der Veröffentlichung sofortige Nachträge, wie ich solche auch am Schlusse ankündigte.

Meine Ansicht, dass der Inhalt der italienischen Mosaikböden zur Zeit, als sie entstanden, gemeinverständlich war, bestätigt Professor Springer in seiner Arbeit: Kunstgeschichtliche Findlinge p. 381 im 9. B. der Lützow'schen Zeitschrift für bildende Kunst durch belangreiches weiteres litterarisches Material und schlägt dann vor, die vom Maler Avenarius als »Josef, dem Potiphar's Weib das Gewand entreisst« und »Josua's Kundschafter, welche Rahab heimlich aus ihrem Hause lässt« restaurirten beiden Cölner Bilder, weil sie ganz einzeln und ausserhalb der Folge der übrigen dem Leben David's und Simson's gewidmeten Darstellungen stehen, für zwei weitere Scenen hieraus zu halten. Für das erste Bild wird angezogen: Buch Samuelis I, 18, 4: »Und Jonathan zog aus seinen Rock, den er anhatte und gab ihn David, dazu seinen Mantel.« Die einzigen erhaltenen beiden Buchstaben IO der alten Inschrift können den Anfang des Namens Jonathan gebildet haben [1]). Für das zweite Bild dienen gleichfalls aus dem Buch Samuelis I, 19, 12 die Worte: »Da liess ihn Michal durch's Fenster hernieder, dass er hinging, entfloh und entrann.« Der durch diesen Vorschlag gewonnene grössere cyklische Zusammenhang bestimmt mich, demselben beizutreten. Meiner vollen Zustimmung zur Polemik Springer's gegen die Auffassung, als stellten die Scenen aus dem Leben David's, Simson's, Josua's und Josef's die 4 Tugenden der Weisheit, Stärke, Klugheit und Keuschheit dar, muss ich ebenfalls erwähnen, weil der Verfasser zu bemerken unterlassen hat, dass ich diese Ansicht Anderer nur erwähnte (p. 6), um sie als irrig zu verwerfen.

In den Grenzboten (1874 p. 161 ff.) wendet sich Herr Engelmann mit glücklichem Erfolg der Wiederherstellung der metrischen Beischriften zu den Monats-Darstellungen im Mosaikfussboden von Piacenza zu. Die Frage der theilweise zerstörten Texte dieser Inschriften, in denen zunächst vorab einige Druckfehler zu bezeichnen (man lese Tauri statt auri, Laconas statt Jaconas, Marcia statt Marcio) [2]) und einige Ergänzungen [3]) nachzutragen sind, ist seitdem voll-

---

[1]) Gemäss dieser Deutung schlägt Prof. Springer für die jetzige auf Josef und Pothiphar bezügliche Inschrift die Worte vor:

Spoliavit se tunica et dedit eam David.

Prof. Springer citirt durch Versehen anstatt das I. B. Sam. das I. B. d. Könige.

[2]) Andere Druckfehler mögen beiläufig erwähnt werden: z. B. S. 7. Z. 27 lese man Samson statt Samuel; S. 7. Z. 6 10. Jahrh. statt 11. Jahrh.; S. 9. A. 2. Fussböden erster Gattung statt dieser Gattung; S. 21. A. 70 Bärentödtung statt Hundetödtung.

[3]) Ich verdanke dieselben einer Photographie, die Graf Bernardo Pallestrelli in Piacenza nach einer vor vielen Jahren von ihm angefertigten Zeichnung für mich herstellen zu lassen die grosse Güte hatte. Leider traf dieselbe erst

ständig durch die Wahrnehmung gelöst, dass diese Verse sämmtlich dem nachfolgenden Gedichte des Ausonius entnommen wurden.

Gedicht des Ausonius S. 232 der Zweibrücker-Ausgabe, überschrieben:

In quo mense quod signum sit ad cursum solis.

Principium Jani sancit tropicus Capricornus.
Mense Numae in medio solidi stat sidus Aquari.
Procedunt duplices in Martia tempora Pisces.
Respicis Apriles, Aries Phryxee, Kalendas.
Maius Agenorei miratur cornua Tauri.
Junius aequatos coelo videt ire Laconas.
Solstitio ardentis Cancri fit Julius astrum.
Augustum mensem Leo fervidus igne perurit.
Sidere, Virgo, tuo Bacchum September opimat.
Aequat et October sementis tempore Libram.
Scorpion hibernus praeceps iubet ire November.
Terminat Arcitenens medio sua signa Decembri [1]).

Eine weitere Bereicherung kann ich bezüglich der auf dem Mosaikboden von Pieve-Terzagni (Taf. VII) stehenden Zauberformel beibringen. Dieselbe kommt nämlich schon auf einer antiken Metallplatte vor, welche in Kappadocien gefunden und in der zu Athen erscheinenden Zeitschrift: Φιλίστωρ Band IV. S. 329 publiciert wurde. Ferner steht sie in einem zu Venedig gedruckten Romanus-Büchlein und zwar S. 7 mit der Ueberschrift: Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser: »Schreibe folgende Buchstaben auf jede Seite eines Tellers und wirf ihn in das Feuer, sogleich wird es geduldig auslöschen. Ferner steht die Formel S. 18 als Mittel: »Dem Vieh einzugeben vor Hexerei und Teufelswerk«.

Auf die Darstellung der Erlegung eines Bären (Taf. XI) bezieht Engelmann die Erzählung David's (I. Sam. 34—36) von der Ueberwindung des in die Heerde eingebrochenen Löwen und Bären und ergänzt demnach die Schriftreste als Ausgänge 2. Hexameter also: (c)anis occupat u(rsum); darunter (Da)vid r(ex)

---

mehrere Monate nach dem Erscheinen meiner Schrift ein, und konnte somit nicht mehr benutzt werden. Verschiedenheiten der Darstellung zeigt die Pallestrellische Zeichnung nicht. Bezüglich der Inschriften hat sie einige Buchstaben mehr, nämlich vor dem Altar sazo (bei mir nur azo), ein Inschriftrest der wahrscheinlich dem Namen des Donators oder des Künstlers (Sazo kommt als Name vor bei Goldast, Rer. Alam. II p. 101) angehört; beim Februar das vollständige Wort aquarii; beim Juli vollständiger ardentis c . n . ri (cancri) fert; beim November (Scorpi)us hiberniu — — (i)ubet.

[1]) Auf dem Mosaik, wo die Umschriften theilweise beschädigt sind, finden sich folgende Abweichungen:

Z. 4. Aprilis statt Apriles.

Z. 7. Austrum statt Astrum.

Z. 10. Octuber statt October.

Z. 11. (Scorpi)us hiberni v . ., wie auch die Ausgabe des Vinetus Scorpius hibernum praeceps jubet ire Novembrem hat.

percuti(t ill)u(m). Ich kann mich mit dieser glücklichen Ergänzung nur ebenso einverstanden erklären, wie ich andre Meinungen als voreilig und irrig zurückweisen muss [1]). Ich will unter denselben besonders eine hervorheben, um dadurch zur Beseitigung vielfacher Confusion über die technischen Benennungen der Mosaikarten beizutragen. S. 9 Abth. IV wurde unterschieden zwischen dem aus geometrisch geschnittenen kleinern und grössern Plättchen gebildeten Mosaik und dies opus tessellatum oder opus alexandrinum genannt, im Gegensatz zu dem aus kleinen Steinwürfeln zusammengesetzten Mosaik, dem opus vermiculatum. Genauer genommen hat man nun 2 Gattungen von Mosaik und zwar jede in 2 Unterabtheilungen, also 4 Mosaikarten zu unterscheiden: Opus alexandrinum, welches ursprünglich nur aus geometrisch geschnittenen und zusammengesetzten Platten von grünem Syenit und rothem Porphyr bestand [2]), nennt man späterhin und nunmehr geometrisches Plattenmosaik im Allgemeinen. Opus tessellatum stellt gleichfalls geometrische Musterung dar, aber durch kleine Würfel. Diese beiden Arten gehören somit nach der Darstellung geometrischer Muster als eine Gattung zusammen. Dieser gegenüber steht die Gattung der figürlichen Darstellungen von Menschen, Thieren und freien Ornamenten, welche sich in die Arten des opus vermiculatum und opus sectile theilen: Bei ersterm werden die gesammten Bildflächen aus kleinen Würfeln zusammengesetzt; bei letzterm die

---

[1]) Uebereilt erscheint gelegentlich der Monatsdarstellungen vom Fussboden zu Piacenza beim Mai die Rüge, es sei das dort am Boden liegende Thier als Steinbock bezeichnet, obgleich die Inschrift richtig vom Stiere, als dem Sternbild des Mai's, rede. Wenn H. Engelmann sich die Zeichnung ansieht, so wird er bemerken, dass der Mosaicist im Widerspruch zur Inschrift und offenbar also irrig, durch spitzes Maul, zurückliegende Hörner und vor Allem durch lange Mähnen nicht einen Stier, wol aber einen Steinbock charakterisirte. An der Richtigkeit der Zeichnung habe ich keine Ursache zu zweifeln, weil die erwähnte Photographie des Grafen Pallestrelli dieselbe Auffassung zeigt.

Der Vorschlag im 2. Hexameter zum Bilde Davids mit seinen Musikern (p. 6) die Worte At regens cursum umzuändern in At dominus cursum würde der vorhandene von mir schon überschrittene Raum nicht gestatten, man müsste denn Abkürzungen annehmen. Ich will hier gleich einen andern nicht wahrscheinlichen Vorschlag, den Prof. Gaedechens in Nr. 9 p. 135 der Jenaer Litteraturzeitung macht, erwähnen. Derselbe bemerkt richtig zu Taf. XII, 3 (Mosaik v. S. G. E. zu Ravenna), der kämpfende Matrose befinde sich nicht auf dem Maste, sondern auf einer an den Thurm angelegten Leiter, irrt aber, wenn er die beiden Bischofsmützen der Delinquenten Taf. XII. 2 für Zinnen der Mauer von Byzanz hält. Es wäre doch nicht einzusehen, warum diese, nachdem sie erst über den Köpfen jener beiden Verurtheilten beginnt, nicht weiter fortläuft. Dazu haben jene beiden Kopfbedeckungen eine karmoisinrothe Kostum-Farbe.

[2]) Dass opus alexandrinum nicht nach dem Kaiser Alexander Severus, wie gewöhnlich angenommen wird, sondern nach der Stadt Alexandrien als dorther stammende Mode benannt ist, habe ich p. 9. A. 1 erläutert.

Umrisse der ganzen Gebilde, seien es nun menschliche Figuren, Thiere, Pflanzen oder Ornamente, nach der aufgelegten Schablone aus dünnen Platten ausgeschnitten und in eine Grundfläche eingelegt. Gruppirt man nach der Form des verwendeten Materials, so kommen, weil aus gleichen kleinen Würfeln gebildet, opus tesselatum und opus vermiculatum zusammen; und im Gegensatze dazu opus sectile und opus alexandrinum in eine Abtheilung, insofern beide aus Platten zusammengesetzt werden. Freilich mit dem Unterschiede, dass beim opus sectile die Form der Platten derjenigen der Figuren entspricht, beim opus alexandrinum erst durch die Zusammensetzung von Platten Figurationen entstehen. Opus sectile ist somit in dieser Hinsicht gar kein Gegensatz zu opus alexandrinum, sondern letzteres eher eine Varietät des ersteren, wie es mit mir auch Otfr. Müller, Handbuch de Arch. 3. Aufl. S. 460 und neuerdings Reusens, élements d'Archéologie chrétienne S. 188 auffassen [1]).

In meiner Aufzählung der Fussböden von opus alexandrinum befindet sich auch der jetzt nicht mehr vorhandene, aus einer Abbildung bei Gattula bekannte, der Abteikirche zu Monte Cassino, von dem nun Engelmann vermeint, man könne denselben höchstens als opus sectile und nicht als opus alexandrinum bezeichnen und sich dabei auf de Rossi (Bulletino crist. II S. 46) beruft, der aber gerade an der betr. Stelle durch seine, meiner Auffassung entsprechende Definition von opus sectile [2]) erhärtet, dass der ehemalige Plattenboden geometrischer Musterung in Monte-Cassino, der weder Thier- noch Pflanzen-Bilder enthält, nicht in die Gattung des opus sectile, sondern in diejenige des opus alexandrinum gehört. Herrn Engelmann ist hier offenbar ein Versehen begegnet. Als hervorragendes Beispiel des mittelalterlichen opus sectile steht am Schlusse meines Buches ein Mosaikfeld aus der Taufcapelle zu Florenz.

Der Zweck meiner Mosaikschrift war lediglich der, die richtige kunsthistorische Stellung für die mittelalterlichen Mosaikböden zu gewinnen und diejenigen bisher so gut wie unbekannten, welche ich durch persönliche Anschauung kennen lernte, zu veröffentlichen; keineswegs aber die vermessene Absicht, für eine bisher unbeachtet gelassene Gattung von Kunstwerken von vorn herein schon das annähernd vollständige Material, das wohl noch Niemand übersicht, beibringen zu wollen. Hätte ich auf die eigene Anschauung verzichten und mich mit uncontrollirten litterarischen Nachweisungen begnügen wollen, so wäre es leicht gewesen aus Didron's Annalen (10, 236. 17, 120 u. s. w.) und andern Büchern eine stattliche Anzahl weiterer Fussböden beizubringen und die Tafeln aus den Werken von Artaud, Carducci u. s. w. abdrucken zu lassen. Obgleich

---

[1]) Gleicher Weise äussert sich Labarte, Hist. des arts industr. t. IV S. 283.

[2]) — — il se compose de pierres, de diverses couleurs decouprées sur les contours des figures dessinées dans les cartons originaux, de telle sorte qu'il en resulte comme une peinture de marbres et de pierres fines etc. Als Beispiele aus dem Alterthum werden dann eine Thiergruppe und der Raub des Hylas citirt und opus sectile (wie es auch Otfr. Müller thut) mit dem modernen florentinischen Mosaik lavoro di comesso gleich gestellt.

ich z. B. zwei Mal vergeblich in Pesaro war, um den dortigen Mosaikboden im Dome zu sehen, habe ich mich aus Mangel an Autopsie nicht entschliessen können, nach der durchaus schlechten Abbildung Carducci's mehr darüber zu sagen als S. 14, A. 12 geschehen ist. Nach der von mir gegebenen Vorarbeit und dem darin enthaltenen Material wird ein weiteres den gesammten Stoff umfassendes Werk mit geringeren Mühen zu kämpfen haben. Sollte Herr Engelmann oder ein anderer Gelehrter dasselbe übernehmen wollen, so werde ich ihm gerne meine gesammten weitern Vorarbeiten abtreten und auch der Verein ihm gewiss seine Unterstützung gewähren.

E. aus'm Weerth.

Nachträge und Berichtigungen zu den Augenarztstempeln, S. 93 ff.

S. 94. Z. 10. Der dort besprochene angeblich aus Mainz stammende vermeintliche Okulistenstempel ist in Wirklichkeit im vorigen Jahrhundert in oder bei Rom gefunden worden und in den Besitz des Herzogs Charles von Richmond gelangt. Er ist zuerst genau beschrieben und abgebildet worden von Mortimer in der Abhandlung *Description of an antique metal stamp* in den *Philosophical Transactions* v. J. 1738. Oct. p. 388 ff., woraus Lindenschmit wahrscheinlich seine Copie entlehnt hat. Es ist ein einfacher Bronzestempel mit einem Ring auf der Rückseite, dessen von der Rechten zur Linken laufende Inschrift sowie die sie umgebende Einfassung erhaben gearbeitet sind. Die Inschrift selbst lautet:

CICAƎCI⅃I'
HERMIAƎ·SИ

wodurch Grotefend's Vermuthungen bestätigt werden.

S. 95. Z. 12. Grotefend ist mittlerweile, was ich leider übersehen habe, der Ansicht von Conestabile und Detlefsen, wonach diese Stempelinschriften Marken von Glasschalenfabrikanten sind, beigetreten. Vgl. Bulletino 1870 p. 188.

S. 98. Z. 2. v. u. füge hinzu: Ferner der Stempel des L. Sextius Marcianus zu Ingweiler im Elsass (n. 90 = C. I. Rhen. n. 1878), auf dessen Flächen einerseits L S M = L(ucii) S(extii) M(arciani), andererseits S P E eingeritzt ist; endlich der nicht zu Aleria auf Corsica, sondern, wie Renier, *Comptes rendus de l'acad. fr. des inscr. et belles-lettres*, Nouv. Série, t. VI p. 79 und Robert, *Mélanges d'archéologie* p. 14 nachgewiesen haben, zu Alleriot bei Saint-Marcel-lez-Châlons-sur-Saône gefundene Stempel des Reginus (n. 84), auf dessen Fläche sich die Buchstaben C · S finden. Vgl. Baudot in Millin's *Magasin encyclopaedique*, An 1809, t. II p. 105.

S. 100. Z. 2 v. u. füge hinzu: Dies scheint eine Bestätigung darin zu finden, dass auf dem Pariser Stempel des Paulinus (n. 77) die einzelnen Seiten durch die Zahlen I. II. III. auf jeder der beiden daran stossenden Flächen näher bezeichnet sind. Vgl. Sichel, *Cinq cachets inédits* p. 13 und Grotefend a. a. O. S. 100.

S. 101 zu Stempel n. 113. Eine genaue Durchzeichnung der Inschriften

und Graffiti, welche ich der zuvorkommenden Freundlichkeit des Herrn Robert verdanke, und wofür demselben auch hier zu danken ich mich um so mehr gedrungen fühle, als dieser hohe französische Beamte, trotz seiner vielen dienstlichen Geschäfte und Reisen, sich unaufgefordert dieser Mühe unterzogen hat, ermöglicht es mir meine Angaben zu berichtigen. In Inschrift 1 Z. 2 ist R in SCABR vollständig erhalten. 2. Z. 2 lies CALIG und nicht CAIIG, wie ich durch eine Undeutlichkeit des Facsimile bei Castan verleitet geschrieben habe. Demnach ist auch das auf S. 18 Z. 1 v. u. über die Ligatur von L und I Gesagte zu modificiren. 3. Z. 2 fehlt der Punkt nach DELAC und steht wirklich EX · EM · PVL auf dem Steine. — Die Zeichnung Robert's bestätigt, dass die Graffiti auf den beiden Breitseiten des Stempels reine Verzierungen und die in der Mitte der einen Fläche befindlichen Abbildungen Pflanzenwurzeln darstellen. —

S. 117. Z. 6 v. u. füge hinzu: Dass diese Erklärung von penicillum die richtige ist, ergibt sich aus dem Umstande, dass auf dem Stempel des Paulinus (n. 77) zu Paris hinter den Worten LENI · PNICLM sich ein einem Pinselchen ähnlicher Gegenstand abgebildet findet, den Sichel *Cinq cachets inédits* p. 13 in folgender Weise beschreibt: „*Après le mot* penicillum *est gravé une petite image de cette préparation, qui la représente comme une mèche de charpie ou un plumasseau allongé, composé de brins juxtaposés et réunis par des fils qui les serrent.*“

S. 120. Z. 15 füge nach „Gefunden“ hinzu: „im November d. J. 1872.“

S. 120. Z. 10 v. u. füge vor „Bulletin“ hinzu: „De Roucy,“ und Z. 9 v. u. lies „p. 343 ff.“ anstatt „p. 80.“

S. 132. Z. 13 v. u. füge noch nach „S. 138 f.“ hinzu „und eben daher im Philologus Bd. XXXIV S. 384.“

S. 135. Seit der Beendigung des Druckes dieser Abhandlung ist ein neuer Augenarztstempel bekannt geworden, welchen ich der Vollständigkeit halber hier noch folgen lasse:

128.

Tiberius Claudius Onesiphorus.

Gefunden in dem Bezirk von Arbois (Dép. du Jura) auf einem *en Champavant* genannten Terrain in einem Weinberge.

1. TI · CL · ONESIPHORI
DIAPSORICVM

2. I · CL · ONESIPHORI
ꟼNICILLE EX OVC

1. Ti(berii) Cl(audii) Onesiphori || diapsoricum.

2. [T]i(berii) Cl(audii) Onesiphori || [p]enicil(lum) le(ne) ex ovo.

Litteratur: Rouget im *Bulletin de la société d'agriculture, sciences et arts de Poligny*, t. XV (1874). — A. Castan in der *Revue archéologique*, Nouv. Série, t. XXVIII (1874) p. 396—398.

Der Stempel besteht aus einem gleichmässig grünen Speckstein und hat ein Gewicht von 46 Grammes. Seine Grösse beträgt 36 Millimeter, seine Dicke

7 Millimeter. Er ist, wenn man von den abgestossenen Ecken und einigen Ritzen auf den Flächen absieht, im Ganzen gut erhalten.

Die beiden Breitseiten sind vollkommen glatt. Die eine hat in ihrer Mitte ein Viereck, dessen Seiten 2 Centimeter messen; von dem Ende einer jeden dieser Seiten ziehen sich unter stumpfen Winkeln Ränder hin, welche gleichmässige Vierecke umschreiben. Nur zwei der Seitenflächen sind beschrieben mit je zweizeiligen Inschriften, deren rückwärts laufende Buchstaben ungefähr 3 Millimeter Höhe haben. Oberhalb und unterhalb der Buchstaben sind Linien eingeritzt, wie dies auch schon auf anderen Stempeln beobachtet worden ist. Durch die Beschädigung, welche der Stempel an den Ecken erfahren hat, sind zu Anfang der zweiten Inschrift in der ersten Zeile ein Buchstabe (T), in der zweiten der erste Buchstabe (P) und vom zweiten (E) der perpendikuläre sowie der untere horizontale Strich verloren gegangen.

Der Augenarzt Tiberius Claudius Onesiphorus kommt hier zum ersten Mal vor. Sein Cognomen Onesiphorus, welches auf Inschriften übrigens nicht gerade selten und, wie die weitaus grössere Zahl der Zunamen der Augenärzte, griechischen Ursprunges ist, weist auf seinen geringen Stand und seine unfreie Herkunft unzweideutig hin. Dasselbe Cognomen führt auch ein Militärarzt der legio III Augusta zu Lambaese, Titus Flavius Onesiphorus, bei Renier, *Inscr rom. de l'Algérie* 641 = Henzen 7420 *add.* —

Was die auf dem Stempel verzeichneten Mittel anlangt, so ist das DIAPSORICVM als Heilmittel gegen die ψώρα βλεφάρων, scabrities oculorum aus den bisher veröffentlichten Stempeln hinlänglich bekannt, so dass es keiner besonderen Erörterung desselben bedarf. — Ebenso kann ich für die Erklärung des zweiten Mittels auf das von Grotefend a. a. O. S. 30 f. und von mir zu Stempel n. 118 Gesagte verweisen. Nur möchte ich bezüglich des Wortlautes der Inschrift unseres Stempels einem Irrthum Castan's entgegentreten. Derselbe liest S. 398 dieselbe PENICILLE EX OVO, indem er dem Stempelschneider die Bildung einer neuen Form penicille neben penicillum und penicillus aufbürdet und sich zur Stütze seiner Ansicht auf den Stempel des C. Claudius Immunis zu Mandeure (Grotefend n. 20) beruft, wo nach der Abbildung bei Duvernoy, *Notice sur le pays de Montbéliard antérieurement à ses premiers comtes* pl. XI und XI *bis* C. CL IMMVNIS PENIC | LE AD IMPET LIPPIT EX OVO steht. Allein Grotefend hat schon durch eine Vergleichung derjenigen Stempel, wo diese Formel vorkommt, und mit Rücksicht auf Celsus VI, 6, 8 überzeugend nachgewiesen, dass PENICIL|LE dort in zwei Wörter PENICIL(lum) LE(ne) zerlegt werden muss. Vgl. die Stempel n. 14. 20. 49. 59. 76. 77. Demnach muss PENICILLE unserer Inschrift ebenso gedeutet werden. — Dass den Mitteln nicht die Augenleiden, für die sie angewandt werden sollen, beigefügt sind, findet sich auch sonst. Vgl. n. 1. 6. 16. 30. 118. 119. 122.

Joseph Klein.

Berichtigung zu Nr. 5. »Weihinschrift des Clematius.« S. 145. Z. 32—34. Maria von Medicis ist wirklich in dem Hause Sternengasse 10, in

welches man fälschlich die Geburt von Rubens gesetzt hat, gestorben. Der dagegen früher angeregte Zweifel wird schon durch das gleichzeitige Zeugniss des Gelen beseitigt, zu welchem neuerdings genauere Mittheiluugen gekommen sind.

H. Düntzer.

Heft LIII u. XLIV. S. 382 letzte Zeile lies: von einem alten an dieser Stelle befindlichen Kapellchen herrührend.

Nachstehender Zuschrift geben wir gerne Folge.

Geehrte Redaction!

Ersuche um freundliche Aufnahme anliegender Ankündigung in ihrem Blatte und diess besonders desshalb, weil das hier Nr. 6 angeführte Kunstwerk eine Kölner Arbeit ist.

München, 26. Febr. 1875. Dr. Stockbauer, k. Professor.

Ausgewählte Kunstwerke aus dem Schatze der »Reichen Capelle« in der k. Residenz zu München.

Herausgegeben mit Genehmigung Seiner Majestät des Königs Ludwig II. von Bayern von F. A. Zettler, Inhaber der k. b. Hofglasmalerei-Anstalt, L. Enzler, Dekan des k. Collegiatstifts zu S. Cajetan und Custos der Reichen Capelle und Dr. J. Stockbauer, Professor an der kgl. Kunstgewerbeschule in München.

Obgleich diese Prachtpublikation, von der gegenwärtig 8 Lieferungen ausgegeben sind, zunächst und zumeist Goldschmiedarbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts enthält, sind in dieselbe doch 6 Kunstwerke aufgenommen worden, die aus früherer Zeit stammend neben ihrer kunstgeschichtlichen und technischen auch eine hervorragende archäologische Bedeutung haben.

Zu diesen gehören:

1) Die Darstellung der Kreuzigung Christi in Email cloisonné auf Goldblech; 0,28 m. hoch, 0,18 breit. Tafel 28.

Dieses Kunstwerk, byzantinischen Ursprungs aus dem 10. Jahrhundert, ist wie durch die Technik seiner Herstellung so durch die Composition seiner Figuren höchst interessant. Die Goldblechplatte ist an den Stellen, welche zur Aufnahme der Figuren bestimmt waren, nach rückwärts vertieft und in diese, den Umrissen der Figuren entsprechende Vertiefungen sind die einzelnen Goldwände, welche die Emailfarben trennen, eingelöthet.

Die Composition zeigt neben Christus am Kreuze mit ausgebogenem Unterleibe, die Füsse auf dem Trittbrette, Maria und Magdalena, Johannes und den Hauptmann, darüber zwei Engel und die Zeichen von Sonne und Mond. Inschriften, wie selbe an griechischen Kreuzen gewöhnlich, fehlen auch hier nicht: *῾Η σταυρωσις, ᾿Ιδε ὁ υἱος σου, ἰδου ἡ μητηρ σου.* Unter dem Kreuze sitzen 3 Soldaten, welche den Rock des Erlösers vertheilen. Ihre daneben stehenden Waffen, sowie die Kleidung des Hauptmanns lassen einen ungefähren Schluss auf die Zeit machen, in der dies Kunstwerk entstand.

2. Der Altar des Kaisers Arnulf, 0,58 m. hoch, 9,29 breit, Tafel 17.

Dieser von 4 Säulen getragene und mit einem auf 4 kleineren Säulen stehenden Ueberbau gedeckte Altarbaldachin ist urkundlich ein Geschenk des Kaisers an das Stift St. Emeran in Regensburg. Auf dem Fries über den Säulen steht die Inschrift: Rex Arnulfus amore Dei perfecerat istud Ut fiat ornatus sanc . . . . . tibus istis, Quem Christus cum discipulis componat ubique.

Die Säulen, das Gebälk, der Unterbau und das Dach sind mit Goldblech überzogen und an letzterem sind in getriebener Arbeit verschiedene biblische Scenen und Gleichnisse dargestellt, z. B. die Versuchung Christi, die Auferweckung des Lazarus und des Jünglings von Naim, die Scene mit Petrus: Petre amas me? und das Gleichniss: »Aspicite volatilia coeli«. Letztere Darstellung ist deshalb von erhöhter Bedeutung, weil sie sich auch an den alten Augsburger Thüren befindet und in Ermangelung einer Unterschrift ganz anders gedeutet wurde. Es ist dies jene Tafel, welche eine lang gekleidete Figur zeigt, die das am Boden befindliche Geflügel füttert. Im Innern des Altärchens befindet sich ein leider der Einfassung fast ganz verlustig gegangener Altarstein.

3. Das Reliquiarium Kaiser Heinrich II. 0,44 hoch, 0,35 breit, Tafel 10.

Dieses Kunstwerk besteht aus zwei gleich grossen Platten. Die Erstere hat in der Mitte ein grosses viereckiges Stück von Bergcristall und ringsum einen mit Perlen und Edelsteinen in brillanter Fassung reichverzierten Rand. Eine Inschrift daran gibt über die Entstehung des Kunstwerkes folgenden Aufschluss:

En Caesar Sophiae renitens Henricus honore
Christe, creatori dedit hoc tibi munus honori,
In quo sanctae crucis pars clauditur ac decus orbis
Redde vicem patriae donando gaudia vere.

Die Entstehung dieses Werkes fällt also in den Anfang des 11. Jahrhunderts und es war ein byzantinischer Künstler, wie deren damals Viele im Occidente lebten, der dasselbe gearbeitet.

Auf der zweiten Platte befindet sich eine kreuzförmige Vertiefung, zur Aufnahme einer Kreuzpartikel bestimmt; in den Winkeln derselben auf Goldblech gravirt die Bilder der Evangelisten, und auf der Rückseite, umrahmt von einem Band aneinandergereihter Medaillons mit byzantinischen Heiligen die nebenstehend abgebildete Darstellung: Das Lamm Gottes mit seinen alttestamentarischen Vorbildern.

4. Derselben Zeit entstammt ein zweihenkliger Cristall-Kelch (Tafel 17) welcher ursprünglich eine einhenkelige Tasse war, mit erhaben gearbeiteten Arabesken verziert, neben denen der Grund vertieft ausgeschliffen worden. Später wurde eine Cristallkugel darunter gesetzt und dieselbe mit dem Tassenkörper und einem goldenen Fusse verbunden, auch ein zweiter Henkel von Gold angesetzt.

5. Das Kreuz der Gisela von Regensburg. Tafel 37.

Gisela, die Schwester Heinrich II und Gemahlin des ungarischen Königs Stefan I. liess ihrer Mutter auf deren Grab in Regensburg ein kostbares, mit Perlen, Diamanten und orientalischen Emailplättchen reichverziertes 0,40 m. hohes Kreuz setzen. Die verschiedenen an dem Kreuze angebrachten Inschriften

geben ziemlich vollständige Aufklärung über dessen Entstehung. An der vorderen Seite befindet sich Christus der Gekreuzigte in runder Figur, zu dessen Füssen in Relief die beiden Königinnen. An der Rückseite ist die Kreuzigung nach byzantinischer Manier eingegraben.



6. Das Altärchen der Maria Stuart. Tafel 20.



Dasselbe, so klein es ist (es ist geschlossen 0,052 m. hoch. 0,041 breit), ist durch seine Geschichte und seine Technik äusserst merkwürdig. Es stammt von der unglücklichen Königin und kam durch mehrere Zwischenhände in den Besitz des bayerischen Hofes, der mit Maria Stuart eng verwandt war. Die Darstellungen darauf sind mit dem feinsten, bis jetzt bekannten transluciden Email gemalt und rühren von einem Cölner Meister her.

Eine nähere Beschreibung und Erklärung der genannten Kunstwerke giebt der dem Prachtwerke beigegebene, von Professor Dr. Stockbauer verfasste Text, worauf wir unsere Leser verweisen.

IV. Chronik des Vereins.

Für das Vereinsjahr 1873 (resp. Pfingsten 1873—1874).

Die äussern Verhältnisse unserer Gesellschaft dürfen auch für den obigen Zeitraum als günstige bezeichnet werden. Wenngleich der Tod uns manche tüchtige Arbeitskraft, manche seit der Gründung des Vereins demselben treu angehörige Mitglieder entrissen und die 23 Namen der nachgenannten Herrn: Bürgermeister Bau in Mülheim, Geh. Justizrath Prof. Dr. Bluhme in Bonn, Dr. Bodel-Nyenhuis in Leiden, Pfarrer Clasen in Königswinter, Geh. Archivrath Dr. Grotefend in Hannover, Notar Guillon in Roermond, Staatsminister von der Heydt in Berlin, Geh. Commerzienrath Daniel von der Heydt in Elberfeld, Professor Dr. Hilgers, Gymnasialdirector Dr. Klein, Dr. Rapp und Oberst von Wasielewski in Bonn, Prof. Dr. Hotho in Berlin, Geh. Commerzienrath Damian Leiden in Cöln, Freiherr von Leikam in Elsum, Geh. Regierungsrath Dr. Lucas und Kammerpräsident von Marrées in Coblenz, Staatsminister H. von Mühler in Berlin, Rittergutsbesitzer von Müller in Metternich, Commerzienrath Pferdemengs in Rheydt, Dechant Rummel in Kreuznach, Dr. Westerhoff in Warfum, Rentner Zumloh in Münster — in unsern Listen ausgelöscht hat, so verblieb doch in Folge des Eintrittes neuer Mitglieder der Personalbestand auf der Höhe von 600 Personen.

Die Gesammt-Einnahmen beliefen sich, einschliesslich des in der

vorigen Chronik bezifferten Ueberschusses von 1469 Thlr. 22 Sgr. 4 Pf.
im Ganzen auf 3767 Thlr. 22 Sgr. 4 Pf.

Die Ausgaben erreichten dagegen, besonders in Folge der reichen Illustrationen des Jahrbuches LIII u. LIV und der Winckelmannsfestschrift über den Mosaikboden von St. Gereon eine Höhe von 3411 „ 11 „ 2 „

so dass in die Rechnung des Jahres 1874 nur ein baarer Ueberschuss von 356 „ 11 „ 2 „
vorgetragen werden konnte. Derselbe wächst allerdings durch Einziehung von Rückständen im Betrage von 269 Thlr. eventualiter bis zur Höhe von 625 Thlr. 11 Sgr. 2 Pf.

Für die Sammlungen wurden sieben römische Grabsteine und Altäre, nämlich der in diesem Jahrbuche Taf. V abgebildete Grabstein des römischen Reiteranführers C. Marius, der kleinere im vorigen Jahrbuch S. 181 beschriebene der Mellonia, drei aus den Brohler Tufsteinbrüchen herrührende, Jahrb. XXX p. 126 erwähnte Altäre des Hercules Saxanus und eine kleine im Terrain der Provinzial-Irrenanstalt zu Bonn gefundene Ara der Matres domesticae[1]) erworben. Ebenso ging die kleine Sammlung römischer Antiquitäten des Herrn Prof. Dr. Freudenberg in den Vereinsbesitz über. Eine weitere Bereicherung erfuhr unsere Sammlung durch den Ankauf einer Reihe römischer Bronzen aus der ehemalig Prinzlich Wittgenstein'schen Sammlung und aus anderweitigem Privatbesitz. Als hervorragende Erwerbung für die Bibliothek darf das Cohen'sche Werk über die römischen Kaisermünzen erwähnt werden.

Unter den empfangenen Geschenken heben wir mit nochmaliger Erstattung unsres Dankes folgende hervor:

1) Von Freiherrn Fr. von Diergardt die Summe von 500 Thlr. zu Ankäufen von Alterthümern.
2) Von der Direction der Bergisch-Märkischen Eisenbahn eine Anzahl auf dem Bahnhof zu Saarn an der Ruhr gefundener römischer Alterthümer.
3) Von dem K. Bau-Inspector Herrn Neumann in Bonn ein schwarzer römischer Becher mit weisser Inschrift.
4) Von Herrn Alexander Oster in Bonn ein desgl.

---

[1]) Mitgetheilt in der Miscelle p. 238 dieses Jahrbuchs.

5) Von Herrn Major von Rosen in Cöln einige Finger-Ringe von Bronze, gefunden in Livland.
6) Von Herrn Director Kröber in Sayn eine dort gefundene silberne germanische Armspange.
7) Von der Königl. Regierung in Coblenz zwei im Kreise Zell und im Kreise Simmern (an der Römerstrasse zu Mörsbach) zu Tage gekommene römische Grabfunde, unter denen zwei grosse zweihenklige mit Deckeln versehene Aschen-Urnen aus Glas hervorragen.
8) Von einem ungenannten Gönner, überreicht durch den Herrn Oberbürgermeister Kaufmann von Bonn, ein Oelgemälde des Anton von Worms, darstellend Petrus und Paulus.
9) Von Herrn Prof. Dr. Fr. Fiedler in Wesel eine Sammlung Siegelabdrücke römischer, besonders am Niederrhein gefundener Gemmen.
10) Von Herrn Prof. Dr. Koner in Berlin ein Exemplar der neuesten Auflage seines Werkes: Das Leben der Griechen und Römer.
11) Von Herrn Hofr. Essellen in Hamm mehrere seiner Schriften.

Ausgrabungen wurden in der verflossenen Periode nur in Bandorf veranstaltet; das Resultat derselben ergibt der Bericht p. 100 ff. im LIII. u. LIV. Jahrbuch.

Der Vorstand hat drei neue auswärtige Secretäre und zwar für Rheinberg Herrn Friedensrichter R. Pick, für Viersen Herrn Caplan Aldenkirchen und für Trier Herrn Oberlehrer Dr. Bone ernannt [1]).

Wie alljährlich beging der Verein am 9. Dezember 1873 in öffentlicher Sitzung das Geburtstagsfest Winckelmanns. Der Vereinspräsident Berghauptmann Nöggerath eröffnete dieselbe mit einer der Bedeutung des Tages gewidmeten Anrede. Professor Th. Bergk hielt darauf den Hauptvortrag über den Ursprung und die Bedeutung der als etruskisch angesprochenen Metallfunde diesseits der Alpen. Während man früher diese Gegenstände als Erzeugnisse einheimischer Industrie ansah und insbesondere den Kelten einen nicht gemeinen Grad von Kunstfertigkeit zuschrieb, nimmt bekanntlich die neuere Alterthumsforschung einen lebhaften, ununterbrochenen Handelsverkehr jener Länder mit den Phöniciern oder den Etruskern an. Der Vortragende erklärte sich gegen diese Hypothesen und wies namentlich die Vorstellung von einem weit reichenden Einflusse der Etrusker auf Gallien

[1]) Das Amt des auswärtigen Secretariats ist an den Wohnort der ernannten Secretäre gebunden und erlischt mit dem Verzuge.

und den Norden zurück, indem er zeigte, dass alle jene Eigenthümlichkeiten, welche man dem etruskischen Hauptgewerbe zuspricht, insgesammt auch in der älteren griechischen Kunst sich finden, dass überhaupt die Kunst der Etrusker nicht eigentlich eine originale war, sondern nur den überlieferten Typus mit grosser Zähigkeit lange Zeit hindurch festhielt. Zum Beweise, dass es den Kelten nicht an Geschick fehlte, um die Metallschätze ihrer Heimath zu verarbeiten, berief er sich auf die wichtigen Gräberfunde zu Hallstadt in Oberösterreich. Diese Arbeiten könne man wegen ihres entschieden alterthümlichen Charakters den Etruskern nicht zusprechen, da dieses Volk damals bereits viel weiter vorgeschritten war und den Höhepunkt seiner Cultur erreicht hatte; auch wenn man einräumen wollte, die etruskische Industrie hätte sich den Geschmacksforderungen der Käufer anbequemt, so würde man doch den imitirten Archaismus von dem primitiven, wie er uns in der Darstellung der Gräber zu Hallstadt offenbar entgegentritt, sicherlich leicht unterscheiden können. Wenn die Ueberreste der keltischen und nordischen Industrie vielfach an die Technik anderer Culturvölker erinnerten, so sei dies zunächst nur ein Moment, um auf den engen Zusammenhang der Völker des Alterthums und eine gewisse Gemeinschaft der Cultur zu schliessen. Zumal bei den Völkern des arischen Stammes zeige sich diese Zusammengehörigkeit nicht nur in der Sprache und den religiösen Anschauungen, in den Sitten und Rechtsgewohnheiten, sondern dieselbe offenbare sich vor Allem auch in dem Triebe künstlerischen Schaffens. Später hätten die in der Cultur vorgeschrittenen Völker auf andere, welche auf einer niederen Stufe verharrten, eingewirkt; so ward insbesondere der Einfluss der griechischen Ansiedler in Massilia auf die keltischen Stämme hervorgehoben. — Geheimrath v. Dechen berichtete hierauf über kürzlich in unserer Nähe aufgefundene Ueberreste eines alten Canals. Die Eisenbahn von Kalscheuren über Liblar nach Euskirchen verfolgt von dem Dorfe Heiden an, den Abhang des Vorgebirges bis zu dessen Höhe entlang, nach Liblar zu eine schluchtartige Vertiefung, Elfter Graben genannt, in einer Länge von etwa 9,8 Kilom. Die Herrichtung der neuen Bahnstrecke in dieser schluchtartigen Vertiefung hat den unzweifelhaften Beweis geliefert, dass letztere ein künstlich hergestellter Graben ist. Die Lehm- Sand- und Kiesmassen, welche ursprünglich die Ausfüllung desselben gebildet haben, befinden sich gegenwärtig theils auf einem, theils aber, und zwar hauptsächlich, auf beiden Rändern desselben abgelagert und bilden dort unregelmässige damm-

artige Erhöhungen. Im Grunde der Vertiefung dieses alten, künstlich hergerichteten Grabens befindet sich ein aus Holz hergestellter, offener Canal, nach bergmännischem Ausdruck eine verzimmerte Rösche. Die Grundschwellen oder Grundsohlen sind von Rundholz $0,_9$ M. stark angefertigt und bestehen aus verschiedenem Holze. Die Grundschwellen sind $0,_1$ M. starke eichene Bohlen, welche zum grossen Theile vollständig gut erhalten sind. In dieselben sind bis zu $0,_{15}$ starke Thürstöcke oder Ständer eingezapft. Die Weite des Canals beträgt innerhalb der Ständer $1,_{25}$ M. Die Seitenwände sind wenig erhalten und waren aus Brettern von Nadelholz gebildet. In dem Einschnitte liegen starke Quellen, und der Graben mit der Rösche hat zu einer Ableitung derselben gedient. Derselbe führt nach dem Kloster Benden in den Spikerbach und durch diesen nach Brühl. Nach der Bearbeitung des Holzes dürfte die Rösche im 16. oder zu Anfang des 17. Jahrhunderts ausgeführt sein. — Prof. aus'm Weerth besprach unter Vorzeigung und Erklärung einer Anzahl ausgestellter griechischer und römischer Waffen die Kriegsgeräthschaften dieser Völker, und ganz besonders eingehend die aus dem Orient überkommene Angriffswaffe der Schleuder. Bekanntlich haben die bleiernen Schleudergeschosse wegen der denselben aufgedrückten Inschriften eine sehr grosse Bedeutung für die geschichtlichen und culturhistorischen Verhältnisse des Alterthums, namentlich für die Zeit der römischen Republik. Ritschl und Mommsen haben darum in ihren Inschriftwerken den Schleuderinschriften mit Recht eine besondere Behandlung angedeihen lassen. Der Vortragende war so glücklich gewesen, eine grosse Anzahl solcher beschriebenen Geschosse [1]), an 70 Stück, aufzufinden und zusammenzubringen, welche stark zur Hälfte bisher gänzlich unbekannte und äusserst bedeutsame Inschriften enthalten. — Prof. Freudenberg unterzog zum Schlusse die bisher so vielfach bestrittene Frage nach der Gränze von Ober- und Unter-Germanien zur Römerzeit, als welche der Geograph Ptolemäus den Obringafluss bezeichnet, einer erneuten Besprechung. Während die meisten Alterthumsforscher bald die Ahr, bald die Mosel oder die Nahe in diesem Namen zu erkennen glaubten, und theilweise sogar an den Oberrhein(rhin)gau dachten, führte der Redner seine bereits früher in den Bonner Jahrbüchern nach Vorgang des um die Erforschung der römischen Strassen und Befestigungen in den Rheinlanden sehr verdienten Oberstlieutenants

---

[1]) Es sind die in der ersten Abhandlung dieses Jahrbuchs besprochenen.

F. W. Schmidt aufgestellte Ansicht weiter aus: dass auf Grund zweier im Jahre 1809 bei Anlage der Rheinstrasse unmittelbar am Fusse des Schlosses Rheineck zu beiden Seiten des Vinxtbaches, über welchen eine Brücke gebaut wurde, gefundener römischer Votivaltäre von Soldaten der VIII. und XXX. Legion, deren einer die Widmung Finibus, genio loci et Jovi O. M. trägt, dieser Bach, der im Munde des Volkes noch heute Finsbach (Finis-Bach, Gränzbach) lautet, als die Gränzscheide von Germania superior und inferior anzusehen sei. Unterstützt wird diese Ansicht durch den Umstand, dass der Vinxtbach bis zur französischen Occupation des linken Rheinufers die Gränze des Trierer und Kölner Erzstiftes bildete, dass Schloss Rheineck noch jetzt in Bezug auf Sprache und Sitte das sogenannte Oberland vom Niederland scheidet, dass ferner drei dort belegene Ortschaften die Namen Ober-, Mittel- und Untervinxt tragen und dass endlich nicht unglücklich der Versuch gemacht worden ist, den Namen des dortigen Dorfes Breek, durch Vergleichung mit dem bei Plinius vorkommenden Namen Abrincatui, mit dem keltischen Obringa in Verbindung zu bringen. — Einer Aufforderung des Professors aus'm Weerth, dem Mitbegründer des Alterthumsvereins und verdienstvollen Archäologen Professor Dr. Franz Fiedler in Wesel, der am Geburtstage Winckelmann's seine goldene Hochzeit feierte, einen telegraphischen Glückwunsch zu senden, entsprach die zahlreiche Versammlung mit allgemeiner Freude.

Die geschäftliche jährliche Generalversammlung fand am 31. Mai 1874 im Arndthause statt. In derselben wurde den Anwesenden zuerst Kenntniss davon gegeben, dass der Oberpräsident der Rheinprovinz Herr Dr. von Bardeleben am 23. März zu besonderer Sitzung den Vereinsvorstand, den Oberbürgermeister von Bonn Herrn L. Kaufmann, Se. Excellenz den wirkl. Geheimerath Dr. von Dechen und die Professoren Bücheler, Justi, R. Kekulé, von Sybel und Schaaffhausen versammelte, um die Entschliessung Sr. Excellenz des Herrn Ministers der geistlichen Angelegenheiten mitzutheilen, nach welcher die Errichtung von Provinzial-Museen in Trier und Bonn beschlossen ist. Beide Museen sollen durch eine jährliche Bewilligung von 4000 Thlr. Seitens des Abgeordnetenhauses und eine gleiche Bewilligung von jährlichen 4000 Thlr. Seitens des Rheinischen Provinzial-Landtages dotirt und durch besondere Directoren und eine gemeinsame wissenschaftliche Fachcommission von acht Mitgliedern, der ein höherer Verwaltungsbeamter als Vorsitzender beigegeben wird, geleitet werden. Das Provinzialmuseum in Bonn würde zunächst aus der Vereinigung

des Vereinsmuseums und der in der Universität befindlichen Sammlung vaterländischer Alterthümer bestehen; das Trierer Provinzialmuseum in ähnlicher Weise durch die Vereinigung der in der Porta nigra befindlichen Monumente mit der Sammlung der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu bilden sein.

Wenngleich die ganze Organisation erst nach ihrer Passirung im Provinzial-Landtage und Genehmigung der dort gefassten Beschlüsse [1])

[1]) Der am 8. Juni 1874 (also 8 Tage nach unsrer Generalversammlung) in der 8. Sitzung des Rhein. Provinzial-Landtages zum Beschluss erhobene Antrag lautet nebst seinen Motiven (siehe p. 63 und 328 der gedruckten Verhandlungen des 22. Rhein. Provinzial-Landtages) wie folgt:

Die Rheinprovinz, welche mehr als irgend ein anderer Preussischer Landestheil von den grossen geschichtlichen Ereignissen berührt worden ist und in welcher die Vergangenheit fast allerorts Spuren derselben zurückgelassen hat, entbehrt bis heute der Zusammenfassung und Organisation der historisch-antiquarischen Interessen. Was bis jetzt zur Aufdeckung, Untersuchung und Sammlung antiquarischer Funde von Privaten und Vereinen geschehen ist, ist vereinzelt geblieben und hat desshalb auf die Kräftigung des Patriotismus und die ideale Gestaltung des Volkslebens nur geringeu Einfluss ausüben können.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, hat der Herr Oberpräsident bei dem Herrn Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten den Antrag gestellt, dass der Staat behufs Herstellung einer einheitlichen Organisation auf diesem Gebiete helfend und vermitteind eintrete. Hierauf ist der Herr Minister eingegangen und sind bereits in dem Staatshaushalts-Etat pro 1874 für die im Interesse der rheinischen Alterthümer zu treffenden Einrichtungen 4000 Thlr. als dauernde Mehrausgabe unter der Voraussetzung aufgenommen, dass die Provinzialstände eine gleiche Summe zu demselben Zwecke bewilligen. Mit diesen Mitteln ist die Begründung zweier Provinzialmuseen, eins zu Bonn und eins zu Trier in Aussicht genommen, weil an beiden Orten sich bereits nicht unbedeutende Sammlungen von Alterthümern — in Bonn die bei der Universität befindliche Sammlung vaterländischer Alterthümer und die Sammlung des Vereins von Alterthumsfreunden der Rheinlande, in Trier die in der Porta nigra untergebrachte Sammlung und die in einigen Räumen des Gymnasiums aufgestellte Sammlung der Gesellschaft für nützliche Forschungen — befinden, welche für die Museen als Grundstock dienen können und deren Vereinigung zu je einem Museum in Bonn und Trier, falls die bestehenden Eigenthumsrechte vorbehalten werden, voraussichtlich nicht auf Schwierigkeiten stossen wird, wogegen die Vereinigung zu einem einzigen Museum nicht ausführbar sein dürfte. Für die Wahl der beiden Städte spricht ausserdem, dass das Museum in Bonn für die Lehrzwecke der Universität verwandt werden kann und dass Trier der natürliche Mittelpunkt für eine dem Moselgebiet insbesondere gewidmete Sammlung ist.

Was die Organisation der Verwaltung betrifft, so liegt es in der Absicht

von Seiten des k. Staatsministeriums perfect wird, so konnten die Anwesenden sich doch keinen Augenblick der Ueberzeugung verschliessen,

der Staatsbehörde, dieselbe unter die Leitung des Staates zu stellen und für jedes Museum einen mit 1000 Thlrn. zu besoldenden Director anzustellen, welcher von dem Herrn Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten nach Vernehmung des Provinzial-Verwaltungsraths zu ernennen sein würde, sowie beiden Directoren eine vornehmlich aus Fachmännern bestehende, in Bonn einzusetzende Commission zur Seite zu stellen, welche unter dem Vorsitz eines höhern Beamten über grössere Erwerbungen, über Ausgrabungen, über Massregeln zur Conservirung der Alterthümer zu beschliessen hat, und deren Befugnisse, insbesondere auch deren Verhältnisse zu den Directoren durch eine von dem Herrn Minister zu genehmigende Instruktion geregelt werden. Für die Bestellung nur einer Commission und zwar in Bonn wird das Bedürfniss der einheitlichen Leitung und die Rücksicht auf die an der Bonner Universität befindlichen wissenschaftlichen Kräfte angeführt.

Die Staatsbehörde beabsichtigt die Commission aus 9 Mitglieder zu bilden, von denen 7, der Vorsitzende und 6 Fachmänner — ein Archäolog, ein Epigraphiker, ein Historiker, ein Vertreter der neueren Kunstgeschichte, ein Vertreter der ethnologischen und auf die prähistorischen Alterthümer bezüglichen Studien und ein Architekt — vom Herrn Minister zu ernennen und zwei von dem Provinzial-Landtage mit der Beschränkung zu wählen sind, dass eins derselben der Stadt oder dem Regierungsbezirk Trier — mit Rücksicht auf die dortigen einer besonderen Vertretung bedürftigen Interessen — angehören muss. Die Staatsbehörde glaubt auf diese Weise der Provinzial-Vertretung eine angemessene Mitwirkung an der Leitung der Provinzial-Museen gesichert zu haben.

Der Provinzial-Verwaltungsrath erkennt das hohe Interesse an, welches die Provinz an die Errichtung eines Instituts zur Erforschung, Sammlung und Erhaltung ihrer Alterthümer hat, und erachtet auch eine Zusammenfassung der bisher vereinzelten Bestrebungen für dringend geboten, wenn dem Verfall der Alterthumswissenschaft in der Provinz und der Verschleppung und Vernichtung so vieler werthvollen Alterthümer vorgebeugt werden soll.

In Bezug auf die Einrichtung der Verwaltung geht er im Allgemeinen von der Anschauung aus, dass die zu errichtenden Museen nur dann einen allgemeinen Anklang in der Provinz finden werden und also auch nur dann ihre segensreiche Wirkung auf Hebung des in der Liebe zum angestammten Boden und zu dessen Geschichte hauptsächlich beruhenden patriotischen Gefühls, sowie auf Weckung des idealen Sinnes gegenüber den materialistischen Tendenzen unserer Zeit vollauf ausüben werden, wenn dieselben als reine Provinzial-Anstalten unter Ueberweisung der aus der Staatskasse gezahlten Mittel gänzlich auf den Etat und in die Verwaltung der Provinz übergegangen sind.

Die Provinzial-Verwaltung verkennt aber nicht, dass für die erste Organisation der zerstreuten sich oft sogar feindlich gegenüberstehenden antiquarischen Interessen die Initiative der Königlichen Staatsregierung nur förderlich sein kann,

dass Wesen und Ziele des Vereins, wenn derselbe überhaupt weiter bestehen und als förderliches Agitationsmittel, als Organ des neuen Instituts auftreten soll, mannigfache Umgestaltungen erfahren müssen.

Wir haben es wiederholt schriftlich und mündlich ausgesprochen, dass der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande seiner Zeit für das Gebiet des gesammten Flusses begründet wurde, um den zerstreuten Bestrebungen Einzelner einen natürlichen Mittelpunkt zu geben, als es in diesem Gebiete noch keine oder nur wenige locale Vereine gab. Seitdem sind, zum Theil Dank unserem eigenen Wirken, an vielen Orten Localvereine entstanden, die aber anstatt die Förderung des gemeinsamen Zieles in einem auf gegenseitiger Verständigung beruhenden ineinandergreifenden und ergänzenden Vorgehen zu erblicken, in vermeintlicher Wahrung der Selbständigkeit gesonderte Wege gehen. Es wird die vornehmste Aufgabe unsres Vereines sein müssen, durch allseitig gebührende Würdigung der Local-Interessen, der drohenden Zersplitterung Einhalt zu thun.

Grosse, gewaltige Flüsse — wir dürfen nur an den Nil erinnern — gewähren den durchflossenen Landschaften aus der Gleichheit der natürlichen Bedingungen eine Gemeinsamkeit der culturhistorischen Entwicklung, welche es unumgänglich nothwendig macht, diese auch bei der wissenschaftlichen Erforschung solcher Territorien festzuhalten.

---

und ist desshalb auch bereit, für jetzt auf das von der Staatsbehörde vorgeschlagene gemischte System der Verwaltung einzugehen, glaubt nur, dass der Provinz in Rücksicht auf den provinziellen Zuschuss und das provinzielle Interesse ein grösserer Einfluss auf die Wahl der Directoren und auf die Zusammensetzung der Commission eingeräumt werden müsse, als dies in den vorliegenden Vorschlägen der Staatsregierung geschehen sei.

Der Provinzial-Verwaltungsrath stellt demnach den Antrag:

Der hohe Provinzial-Landtag wolle die dauernde Bewilligung eines jährlichen Zuschusses von 4000 Thlrn. zur Begründung von Provinzialmuseen aussprechen und bestimmen, dass dieser Betrag für die nächste Etatsperiode aus den disponiblen Ueberschüssen der Provinzial-Hülfskasse entnommen werde, er empfiehlt jedoch dem Landtage an diese Bedingung zu knüpfen unter gleichzeitiger Annahme der übrigen organisatorischen Bestimmungen, dass die Museums-Directoren auf den Vorschlag des Provinzial-Verwaltungsraths vom Herrn Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten angestellt und die Commission aus 9 Mitgliedern zusammengesetzt werde, von denen der Vorsitzende und 4 sachverständige Mitglieder ebenfalls vom Herrn Ressortminister, die übrigen 4 Mitglieder vom Provinzial- Verwaltungsrathe bestellt werden.

Bis zu einem gewissen Grade wird ein Institut, das sich die Erforschung und Klarstellung der Rheinischen Vergangenheit in Wort und Bild zum Ziele gesetzt hat, diese desshalb in ihrer Ganzheit auffassen und zusammenhalten müssen, jedoch gewiss nicht so weit, um etwa zu Gunsten eines einheitlichen Gesammtvereins Localbestrebungen auszuschliessen. Im Gegentheil, diese werden nicht nur bleiben, sondern noch neue ins Leben zu rufen sein, aber unter einem gemeinsamen Gesichtspunkte, so dass die verschiedenen Vereine ihre Arbeiten theilen, ineinandergreifen lassen und dadurch den Erfolg verdoppeln, anstatt denselben durch gegenseitig sich nicht berücksichtigendes Nebeneinandergehn zu verringern.

Da nach den Mittheilungen des Herrn Oberpräsidenten die Ansicht herrschte, die neue Organisation werde sich schon im verflossenen Sommer abschliessen, so fasste die Generalversammlung den Beschluss, bis zu deren Eintritt von einer Neuwahl des Vorstandes abzusehn, und für diese im Herbste des verflossenen Jahres eine besondere Generalversammlung zu berufen, damit man sich in der Lage befinde, der neuen bedeutsamen Aufgabe durch die Wahl der geeigneten Personen gerecht zu werden. Die H. H. Nöggerath, aus'm Weerth und Freudenberg erhielten den Auftrag, bis dahin die Geschäfte weiter zu führen.

Die Zustimmung Sr. Excellenz des Herrn Ministers der geistlichen etc. Angelegenheiten zu dem Beschlusse des Rhein. Provinzial-Landtages vom 8. Juni ist zuverlässigem Vernehmen nach erst jetzt eingetroffen. Es wird desshalb Aufgabe unsrer im Frühjahre zusammentretenden ordentlichen Generalversammlung sein, die bis dahin an uns gelangenden officiellen Eröffnungen der Staats- und Provinzial-Behörden und die Erwägungen, welche sich aus der neuen Lage ergeben, zu berathen.

Bezüglich der litterarischen Thätigkeit des Vereins in der abgelaufenen Periode glauben wir noch bekannt geben zu sollen, dass ausser dem Jahrbuch LIII uud LIV und dem Werke über den Mosaikboden von S. Gereon in Cöln, nunmehr auch das Generalregister der gesammten Jahrbücher in Angriff genommen ist. Unser auswärtiger Secretär Herr Dr. Bone in Trier hat dessen Bearbeitung übernommen.

Bonn, im Januar 1875.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Verzeichniss der Mitglieder.

Vorstand für das Vereinsjahr von Pfingsten 1873 bis 1874.

Präsident: Dr. Nöggerath, Berghauptmann und Professor in Bonn.
Vicepräsident: Dr. aus'm Weerth, Professor in Kessenich bei Bonn.
Erster redigirender Secretär: Dr. Ritter, Professor in Bonn.
Zweiter redigirender Secretär: Dr. Freudenberg, Prof. in Bonn.

Ehren-Mitglieder.

S. Königl. Hoheit Carl Anton Meinrad Fürst zu Hohenzollern in Sigmaringen.
Dr. von Bethmann-Hollweg, Excellenz, königl. Staatsminister a. D., in Berlin.
Dr. von Dechen, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, Oberberghauptmann a. D., in Bonn.
Freiherr Friedrich von Diergardt in Bonn.
Dr. Fiedler, Professor in Wesel.
von Moeller, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath und Ober-Präsident in Strassburg.
von Quast, Geh. Regierungsrath, Conservator der Kunstdenkmäler in Preussen, in Radensleben bei Neuruppin.
Dr. Ritschl, K. Pr. Geh. Regierungsrath, Professor in Leipzig.
Dr. Schnaase, Obertribunalsrath a. D., in Wiesbaden.
Dr. Urlichs, Hofrath und Professor in Würzburg.
von Wilmowsky, Domkapitular in Trier.

Ordentliche Mitglieder.

Die Namen der auswärtigen Secretäre sind mit fetter Schrift gedruckt.

Dr. Achenbach, Staats-Minister in Berlin.
Achenbach, Geh. Rath in Saarbücken.
Achterfeldt, Stadtpfarrer in Anholt.
Dr. Achterfeldt, Professor in Bonn.
Adler, Baurath u. Prof. in Berlin.
Dr. Aebi, Chorherr in Beromünster im Kanton Luzern.
Dr. Aegidi, Geh. Rath in Berlin.
Dr. Ahrens, Gymnasial-Director in Hannover.
Aldenkirchen, Caplan, ausw. Secr. in Viersen.
Antiken-Cabinet in Giessen.
Ark, L., Baurath in Aachen.
Dr. **Aschbach**, ausw. Secr., Prof. in Wien.
Avenarius Tony, Maler in Cöln.
Bachem, Oberbürgermeister in Cöln.
Dr. Bachem, Arzt in Viersen.
Baedeker, Carl, Buchhändler in Leipzig.
Baedeker, J., Buchhändler in Essen.
Barbet de Jouy, Directeur du Musée des souverains in Paris.
von Bardeleben, Oberpräsident in Coblenz.
Bartels, ausw. Secretair, Pfarrer in Alterkülz.
Basilewsky, Alexandre, in Paris.
Dr. Bauerband, Geh. Justizrath und Professor, Kronsyndicus und Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
Baunscheidt, Gutsbes. in Endenich.
Dr. **Becker**, ausw. Secr., Professor in Frankfurt a. M.
von Beckerath, Heinr. Leonh., Kaufmann in Crefeld.
Graf Beissel v. Gymnich, Richard, Königlicher Kammerherr auf Schloss Frenz.
Bendermacher, C., Notar in Boppard.
Bergau, Professor in Nürnberg.
Dr. Bergk, Professor zu Bonn.
Dr. Bernays, Professor u. Oberbibliothekar in Bonn.
von Bernuth, Regierungs-Präsident in Cöln.
Bettingen, Advocatanwalt in Trier.
Bettingen, Königl. Rendant u. Steuerempfänger in St. Wendel.
von Beulwitz, Carl, Hüttenbesitzer in Trier.
Bibliothek, Königl. in Wiesbaden.
Bibliothek, Fürstl. in Donaueschingen.
Bibliothek der Kgl. Akademie in Münster.
Bibliotéca-Nazionale in Florenz.
Bibliothek des Etrurischen Museums in Florenz.
Bibliothek der Universität in Perugia.
Bibliothek der Universität in Parma.
Bibliothek der Univ. in Strassburg.
Bibliothek der Stadt Düren.
Bigge, Gymnasialdirector in Cöln.
Dr. Binsfeld, Gymnasial-Director in Emmerich.
Dr. Binz, Professor in Bonn.
Bleibtreu, G., Bergwerksbesitzer in Oberkassel.
Boch, ausw. Secretair, Commerzienrath und Fabrikbesitzer in Mettlach.
Bock, Adam, Dr. jur. in Aachen.
Dr. Bodenheim, Rentner in Bonn.
Boecking, G. A., Hüttenbesitzer zu Saarbröcken.
Boecking, K. Ed., Hüttenbesitzer zu Gräfenbacherhütte bei Kreuznach.
Boecking, Rud., Hüttenbesitzer zu Asbacherhütte bei Kirn.
Boeddinghaus, Wm. sr., Fabrikbesitzer in Elberfeld.
Boeninger, Theodor, Commercienrath in Duisburg.
Dr. Boetticher, Professor in Berlin.
Dr. Bogen, Gymn.-Dir. in Düren.
Dr. **Bone**, ausw. Secr., Gymnasiallehrer in Trier.
Freiherr von Bongardt, Erbkämmerer d. Herzogthums Jülich zu Burg Paffendorf bei Bergheim.
Dr. Boot, Professor in Amsterdam.
Dr. Borret in Vogelensang.
Dr. **Bossler**, ausw. Secr., Gymnasial-Director in Darmstadt.
Dr. Bouvier, C., in Bonn.
Dr. Brambach, Prof. und Oberbibliothekar in Carlsruhe.
Dr. Brassert, Berghauptmann in Bonn.
Dr. Braun, Justizrath, Rechtsanwalt in Berlin.
Braun, Ober-Ingen. in Pr. Moresnet.
Freiherr von Bredow, Rittmeister im Königs-Husaren-Regiment in Bonn.
Bredt, Oberbürgermeister in Barmen.
Brendamour, R., Inhaber d. Xylogr. Instituts in Düsseldorf.

Broicher, Wirkl. Geh.-Rath Excellenz in Sinzig.
vom Bruck, Emil, Com.-Rath in Crefeld.
vom Bruck, Moritz, Rentner und Beigeordneter in Crefeld.
Brüggemann, Hofrath in Aachen.
le Brou, Chr., Archäolog in Brüssel.
Dr. **Brunn**, ausw. Secr., Professor in München.
Dr. Bücheler, Professor in Bonn.
Bücklers, Geheimer Commerzienrath in Dülken.
Höhere Bürgerschule in Lennep.
Burkart, Stadt-Baumeister in Crefeld.
Dr. Busch, Geh. Medizinalrath und Professor zu Bonn.
Dr. **Bursian**, ausw. Secr., Professor in München.
Buyx, Geometer in Nieukerk.
Graf von Bylandt-Rheydt, Hauptmann a. D. und Rittergutsbes. in Bonn.
Cahn, Albert, Bankier in Bonn.
Camphausen, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, k. Staatsminister a. D. in Cöln.
Camphausen, August, Geh. Commerzienrath in Cöln.
Camphausen, Steuer-Inspector in Castellaun.
von Carnap, Rentner in Elberfeld.
Cauer, C., Bildhauer in Creuznach.
Cauer, R., Bildhauer in Creuznach.
Cetto, Carl, Gutsbesitzer in St. Wendel.
Chrescinski, Pastor in Cleve.
Dr. **Christ**, Carl, ausw. Secr. in Heidelberg.
Das Civil-Casino in Coblenz.
de Claer, Alex., Lieutenant a. D. und Steuerempfänger in Bonn.
de Claer, Eberhard, Rentner in Bonn.
Clason, Rentner in Bonn.
Clavé von Bouhaben, Gutsbesitzer in Cöln.
Cohen, Fritz, Buchhändler in Bonn.
Dr. **Conrads**, ausw. Secr., Professor u. Gymnasial-Oberlehrer in Essen.
Dr. Conze, Professor in Wien.
Contzen, Oberbürgermeister in Aachen.
Dr. Cornelius, Professor in München.
Cremer, Regier.- u. Baurath in Coblenz.
Cremer, Pfarrer in Echtz bei Düren.
Dr. Cudell, Advocat in Lüttich.
Culemann, Senator in Hannover.
von Cuny, Appellat.-Ger.-Rath a. D. u. Professor in Berlin.
Dr. Curtius, Professor in Berlin.
Curtius, Julius, Inhaber einer chem. Fabrik in Duisburg.
Dapper, Seminardirector in Boppard.
Deichmann, Geh. Commerzienrath in Cöln.
Frau Deichmann-Schaaffhausen, in Mehlemer-Aue.
Delhoven, Jacob, Gutsbesitzer zu Dormagen.
Dr. Delius, Professor in Bonn.
Delius, Landrath in Mayen.
Devens, Polizei-Präsident in Cöln.
Dieckhoff, Baurath in Aachen.
Dr. Dilthey, Professor in Zürich.
Disch, Carl, in Cöln.
Doetsch, Bürgermeister in Gladbach.
Dr. Dognée, Eugen, in Lüttich.
Dominicus, ausw. Secr., Gymn.-Director in Coblenz.
Dr. Drewke, Advocatanwalt in Cöln.
Dr. Dümichen, Prof. in Strassburg.
Dr. Düntzer, Prof. u. Biblioth. in Cöln.
Dr. Duhr, prakt. Arzt in Coblenz.
Dr. Eckstein, Rector u. Professor in Leipzig.
Dr. Eichhoff, Gymnasialdirector in Duisburg.
Eltester, auswärt. Secr., Archivrath, Ier Staats-Archivar in Coblenz.
Graf Eltz in Eltville.
Eltzbacher, Louis, Stadtrath in Cöln.
Eltzbacher, Moritz, Rentner in Bonn.
Emundts, Joseph, Landgerichtsrath in Aachen.
Frh. v. Ende, Kgl. Reg.-Präsident in Düsseldorf.
Dr. Engels, P. H., Advocat in Utrecht.
Engelskirchen, Architect in Bonn.
Dr. **Ennen**, ausw. Secr., städtischer Archivar in Cöln.
Fräulein Josephine Eskens, Rentnerin in Bonn.
Essellen, Hofrath in Hamm.
Essingh, H., Kaufmann in Cöln.
Evans, John, in Nash-Mills in England.
Frau Prof. Dr. Firmenich-Richarz, in Bonn.
Dr. Fleckeisen, Prof. in Dresden.
Chassot v. Florencourt in Berlin.
Dr. Floss, Professor in Bonn.
Fonk, Landrath in Rüdesheim.
von Fournier-Sarlovèze, Adolf, Gutsbesitzer auf Haus Cassel bei Rheinberg.
Frank, Gerichtsassessor a. D. und Fabrikbesitzer, in Eschweiler.
Franks, August, Conservator am British-Museum in London.
Franssen, Pfarrer zu Ittervort, holl. Limburg bei Roermonde.
Dr. Frenken, Domcapitular in Cöln.
Dr. Freudenberg: s. Vorstand.
Dr. Friedländer, Professor in Königsberg in Pr.

Frings, Eduard, Fabrikant u. Gutsbesitzer in Uerdingen.
Dr. Froitzheim, Gym.-Lehrer am Collegium in Bischweiler (Elsass).
Fuchs, Pet., Bildhauer in Cöln.
Graf von Fürstenberg, Erbtruchsess auf Schloss Herdringen.
Dr. Fulda, Director des Progymnasiums in Sangerhausen.
Furmans, J. W., Commerzr. in Viersen.
Fuisting, Kreisrichter in Lüdinghausen.
Dr. Gaedechens, Professor in Jena.
von Galhau, G., Gutsbesitzer zu Wallerfangen.
Dr. Galiffe, ausw. Secretair, Professor in Genf.
Garthe, Hugo, Kaufmann in Cöln.
Gebhard, Commerzienrath u. Handelsgerichts-Präsident in Elberfeld.
Geiger, Polizei-Präsident a. D., in Cöln.
Georgi, C. H., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Georgi, W., Buchdruckereib. in Bonn.
Dr. Gerlach, Ludwig, prakt. Arzt in Mannheim.
Gerson, Chemiker in Frankfurt a. M.
Freih. von Geyr-Schweppenburg, Rittergutsbesitzer in Aachen.
Geuer, Caplan in Süchteln.
Gilly, Bildhauer in Berlin.
Dr. Goebel, Gymn.-Director in Fulda.
Goldschmidt, Jos., Bankier in Bonn.
Goldschmidt, Rob., Bankier in Bonn.
Gottgetreu, Regierungs- u. Baurath in Cöln.
Graeff, Regierungsrath in Breslau.
Greef, F. W., Fabrikant in Viersen.
Dr. Groen van Prinsterer im Haag.
Dr. Grüneberg, Fabrikant in Kalk bei Deutz.
Director Gruhl für die Realschule zu Mülheim a. d. Ruhr.
Guichard, Kreisbaumeister in Prüm.
Gymnasialbibliothek in Elberfeld.
Gymnasialbibliothek in Aachen.
Gymnasialbibliothek in Neuss.
Haagen, Professor in Aachen.
Hagelüken, Hugo, Gymnas.-Lehrer in Trier.
Haan, Pfarrer in Saffig.
Dr. Haakh, ausw. Secr., Professor und Inspector des Königl. Museums vaterländischer Alterthümer in Stuttgart.
Habets, J., Präs. d. arch. Ges. d. Hrz. Limburg, Kaplan in Bergh b. Mastricht.
Dr. Hagemans in Brüssel.
von Hagens, Appellations-Gerichtsrath in Cöln.
Dr. Halm, Professor und Bibliotheks-Director in München.
Hansen, Dechant u. Pastor in Ottweiler.
Dr. Harless, ausw. Secr., Archivrath in Berlin.
Dr. Harnack, Prof. in Dorpat.
Hartwich, Geh. Oberbaurath in Berlin.
Dr. Hasskarl in Cleve.
Haug, Ferd., Professor in Mannheim.
Haugh, Senatspräsident in Cöln.
Hauptmann, Rentner in Bonn.
Heckmann, Fabrikant in Viersen.
Dr. Hegert, Staats-Archivar in Düsseldorf.
Heimendahl, Alexand., Geh. Commerzienrath in Crefeld.
Dr. Heimsoeth, Professor in Bonn.
Dr. Heimsoeth, Appellations-Gerichts-Präsident in Cöln.
von Heinsberg, Landrath in Wevelinghoven.
Dr. Helbig, 2. Secret. des archäolog. Instituts in Rom.
Henry, Buch- u. Kunsthändler in Bonn.
Dr. Henzen, Professor, 1. Secretär d. archäol. Instituts in Rom.
Herbertz, Balthasar, Gutsbesitzer in Uerdingen.
Herder, August, Kaufm. in Euskirchen.
Hermann, Gustav, Hauptmann a. D. zu Bonn.
Hermann, Architekt in Ginsheim bei Mainz.
Herstatt, Eduard, Rentner in Cöln.
Herstatt, Jon. Dav., Geh. Commerzienrath in Cöln.
Dr. Heuser, Subregens u. Prof. in Cöln.
Dr. Heydemann, Professor in Halle.
Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Schweich.
Freih. v. d. Heydt, Bezirkspräsident in Colmar.
Dr. Hilgers, Director der Realschule in Aachen.
Six van Hillegom in Amsterdam.
Hochgürtel, Buchhändler in Bonn.
Hoesch, Gustav, Kaufmann in Düren.
Hoesch, Leopold, Commerzienrath in Düren.
Hoffmeister, Bürgermeister in Remscheid.
Se. Hoheit Erbprinz v. Hohenzollern zu Schloss Benrath bei Düsseldorf.
Freih. v. Hövel, Landrath in Essen.
Freiherr von Hoiningen genannt Huene, Bergrath in Bonn.
Dr. Holzer, Domprobst in Trier.
Graf Alfr. v. Hompesch zu Schloss Rurich.

Horn, Pfarrer in Cöln.
Dr. Hübner, ausw. Secr., Professor in Berlin.
Dr. Hüffer, Professor in Bonn.
Dr. Hultsch, Professor in Dresden.
Dr. Humpert, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
Hupertz, Generaldirector des Mechernicher Bergwerksvereins in Mechernich.
Huyssen, Pfarrer in Coblenz.
Jentges, W., Kaufm. in Crefeld.
Jörissen, Pastor in Alfter.
Joest, August, Kaufmann in Cöln.
Joest, Eduard, Kaufmann in Cöln.
Joest, Wilh., Geh. Com.-Rath in Cöln.
Isenbeck, Julius, Rentner in Wiesbaden.
Dr. Jumpertz, Rector der höh. Bürgerschule in Crefeld.
Junker, Geh. Regierungs- und Baurath in Coblenz.
Kaestner, Techniker in Neuwied.
Dr. Kamp, Jos., Gymnasiallehrer in Cöln.
Karcher, ausw. Secr., Fabrikbesitzer in Saarbrücken.
Karthaus, Carl, Commerzienrath in Barmen.
Kaufmann, Oberbürgermeister, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
von Kaufmann-Asser, Jacob, Kaufmann u. Rittergutsbesitzer in Cöln.
Dr. Kayser, Seminar-Director in Büren.
Dr. Kekulé, Professor in Poppelsdorf.
Kelzenberg, Gymnasial-Lehrer in Trier.
Keller, O., Professor zu Freiburg in Baden.
Dr. Kessel, Kanonikus in Aachen.
Dr. Kiessling, Prof. in Hamburg.
Dr. Klein, Jos., Privatdocent in Bonn.
Dr. Klette, Professor u. Oberbibliothekar in Jena.
Dr. Klostermann, Oberbergrath und Professor in Bonn.
Knoll, Joseph, Buchdruckereibesitzer in Düren.
Koch, Theodor, Gymnasial-Lehrer in Trier.
Dr. Koechly, ausw. Secr., Professor in Berlin.
Dr. Koehler, Gymnasialdirector in Münstereifel.
Koenig, Bürgermeister in Cleve.
Koenigs, Commerzienrath in Cöln.
Dr. Koenigsfeld, Sanitätsrath u. Kreisphysikus in Düren.
Konopaki, K. Regierungs-Präsident in Coblenz.
Dr. Kortegarn, Institutsdir. in Bonn.
Kraemer, Hüttenbesitzer in Ingbert bei Saarbrücken.
Kraemer, Kommerzienrath u. Hüttenbesitzer in Quint bei Trier.
Dr. Krafft, Consistorialrath u. Professor in Bonn.
Krafft, Geh. Cabinetsrath in Wiesbaden.
Kramarczik, Gymnasial-Director in Ratibor.
Dr. Kraus, Prof. und ausw. Secr. in Strassburg.
Se. Bischöfl. Gnaden Herr Krementz, Bischof von Ermland in Frauenburg.
Krüger, K. Bauinspector in Berlin.
Krupp, Geh. Commerzienrath in Essen.
von Kühlwetter, Oberpräsident in Münster.
Dr. Küppers, Kreis-Schulinspector in Mülheim am Rhein.
Kyllmann, Rentner und Stadtverordneter in Bonn.
Landau, Heinr., Commerzienrath in Coblenz.
Freiherr v. Landsberg-Steinfurt, Engelbert, Gutsbes. in Drensteinfurt.
Dr. Lange, L., Professor in Leipzig.
Dr. Lange, Kreiswundarzt in Duisburg.
Freiherr Dr. de la Valette St. George, Professor in Bonn.
Dr. Leemans, Dir. d. Reichsmuseums d. Alterthümer in Leiden.
Leiden, Franz, Kaufmann u. k. niederl. Consul in Cöln.
Leydel, J., Rentner zu Bonn.
Lempertz, M., Buchhändler in Bonn.
Lempertz, H., Buchhändler in Cöln.
van Lennep in Zeist.
Dr. Lentzen, Pfarrer in Oekhoven bei Grevenbroich.
Dr. Leonardy, J., in Trier.
Lesegesellschaft, katholische, in Coblenz.
Dr. von Leutsch, Professor in Göttingen.
Lewis, S. S., Professor am Corpus Christi-Collegium zu Cambridge.
von der Leyen, Emil, in Crefeld.
Liebenow, Geh. Revisor in Berlin.
Graf von Loë auf Schloss Wissen bei Geldern.
Dr. Loersch, Professor in Bonn.
Loeschigk, Rentner in Bonn.
Dr. Lohde, Professor in Berlin.
de Longpérier, membre de l'Institut de France in Paris.
Dr Lübbert, Prof. in Kiel.
Ludwig, Bankdirector in Darmstadt.
Dr. v. Lübke, ausw. Secr., Professor in Stuttgart.

Märtens, Bauinspector a. D. in Bonn.
Marcus, Buchhändler in Bonn.
Dr. Marmor in Constanz.
Mayer, Heinr. Jos. Kaufmann in Cöln.
Dr. Meeks R. Eduardson aus Valparaiso (Chili).
Freiherr von Medem, Fr. L. C., Kgl. Archivrath a. D. zu Homburg v. d. Höhe.
Dr. Mehler, Gymnasialdirector in Sneek in Holland.
Merkens, Franz, Kaufmann in Cöln.
Merlo, J. J., Rentner in Cöln.
Merlo, Chr. J., in Cöln.
Dr. Messmer, Prof. in München.
de Meester de Ravestein, Diplomat zu Schloss Ravestein.
Mevissen, Geh. Commerzienrath, Präsident der rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.
Dr. Michaelis, Prof. in Strassburg.
Michels, G., Kaufmann in Cöln.
Milani, Kaufmann in Frankfurt a. M.
Dr. Milz, Gymn.-Oberlehrer in Aachen.
Wilh. Graf v. Mirbach, zu Schloss Harff.
Frhr. von Mirbach, Reg.-Präsident a. D. in Bonn.
Graf Mörner v. Morlande in Roisdorf.
Mohr, Professor, Dombildhauer in Cöln.
Dr. Moll, Professor in Amsterdam.
Dr. Mommsen, Professor in Berlin.
Dr. Montigny, Gym.-Oberlehrer, in Coblenz.
Dr. **Mooren**, ausw. Secr., Pfarrer, Präsident des hist. Vereins f. d. Niederrhein, in Wachtendonk.
Morsbach, Institutsdirector in Bonn.
Dr. Mosler, Prof. am Seminar in Trier.
Movius, Director des Schaaffh. Bankvereins in Cöln.
Dr. Müller, Albert, Gymnasial-Director zu Ploen in Holstein.
Müller, Pastor in Immekeppel.
K. K. Münz- u. Antiken-Cabinet in Wien.
Museen, die Königl. in Berlin.
Musée royal d'Antiquités, d'Armures et d'Artillerie in Brüssel.
von Musiel, Laurent, Gutsbesitzer zu Schloss Thorn, bei Saarburg.
Dr. Nels, Kreisphysicus in Bittburg.
von Neufville, Wilh., Gutsbesitzer in Bonn.
von Neufville, Bald., Rittergutsbesitzer in Bonn.
Neumann, Bau-Inspector in Bonn.
Nick, Pfarrer in Salzig bei Boppard.
Niessen, Conservator des Museums Wallraf-Richartz in Cöln.
Dr. Nissen, H., Professor in Marburg.
Nobiling, Geh. Baurath u. Strombaudirektor in Coblenz.
Dr. Nöggerath: s. Vorstand.
Freiherr von Nordeck, Rittergutsbes. auf Hemmerich.
Nübel, Probst in Soest.
Dr. Oidtmann, Inhaber eines Glasmalerei-Instituts in Linnich.
Oppenheim, Dagobert, Geh. Regierungs-Rath, Director d. Cöln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.
Freiherr von Oppenheim, Abraham, Geheim. Commerz.-Rath in Cöln.
Nübel, Probst in Soest.
Oppenheim, Albert, Königl. Sächs. General-Consul in Cöln.
Freiherr von Oppenheim, Eduard, k. k. General-Consul in Cöln.
Otte, Pastor in Fröhden b. Jüterbogk.
Graf Ouwaroff in Moskau.
Dr. **Overbeck**, ausw. Secr., Professor in Leipzig.
von Papen, Prem.-Lieut. im 5. Ulanen Regiment in Werl.
Dr. Pauly, Rector in Montjoie.
Pfeiffer, Peter, Rentner in Düren.
Peill, Rentner in Bonn.
Pepys, Director der Gasanstalt in Cöln.
Dr. von Peucker, Excellenz, General der Infanterie in Berlin.
Pick, ausw. Secr., Friedensr. in Rheinberg.
Dr. **Piper**, ausw. Secr., Professor in Berlin.
Dr. **Piringer**, ausw. Secr., kaiserl. Rath und Gymn.-Dir. in Kremsmünster.
Plassmann, Ehrenamtmann u. Gutsbesitzer in Allehof bei Balve.
Pleyte, W., ausw. Secr., Conservator am Reichs-Museum der Alterthümer in Leiden.
Dr. Plitt, Professor, Pfarrer in Dossenheim bei Heidelberg.
Poensgen, Alb., Fabrik. in Düsseldorf.
Dr. **Pohl**, ausw. Secr., Rector in Linz.
Polytechnicum in Aachen.
von Pommer-Esche, Geh. Regierungsrath in Berlin.
Poerting, Bergwerksdirector in Immekeppel.
Dr. Prieger, Rentner in Bonn.
Prinzen, Handelsgerichts-Präsident in M.-Gladbach.
Dr. Probst, Gymnasialdirector in Essen.
Freiherr Dr. von Proff-Irnich, Landgerichtsrath in Bonn.
Progymnasium in Gladbach.
Prüfer, Theod., Architect in Berlin,

Pütz, Professor in Cöln.
Quack, Advokat u. Bankdirector in M.-Gladbach.
Raderschatt, Fabrikbesitzer in Cöln.
Sr. Durchlaucht Prinz Edmund Radziwill, Weltpriester in Warmbrunn.
v. Randow, Kaufmann in Crefeld.
Raitz von Frentz-Garrath, Kgl. Kammerherr und Schlosshauptmann zu Düsseldorf.
Raschdorff, Königllicher Baurath in Cöln.
von Rath, Rittergutsbesitzer u. Präsid. d. landw. Vereins für Rheinpreussen, in Lauersfort bei Crefeld.
vom Rath, Carl, Kaufmann in Cöln.
vom Rath, Theod., Rentner in Duisburg.
Rautenstrauch, Valentin, Commerzienrath, Kaufmann in Trier.
von Recklinghausen, W., Bankier in Cöln.
Dr. **Rein**, ausw. Secr., Director a. D. in Crefeld.
Dr. Reinkens, Pfarrer in Bonn.
Rennen, Geh. Rath, Director d. Rhein. Eisenb.-Gesellschaft in Cöln.
Dr. von Reumont, Geh. Legationsrath, in Bonn.
Reusch, Kaufmann in Neuwied.
Dr. Richarz, Geheim. Sanitätsrath in Endenich.
Dr. du Rieu, Secretär d. Soc. f. Niederl. Litteratur in Leiden.
Frhr. v. Rigal-Grunland in Bonn.
Dr. Ritter: s. Vorstand.
Robert, membre de l'Institut de France in Paris.
Roen, Baumeister in Burtscheid.
von Rosen, Major in Cöln.
Roos, Regierungsrath u. Oberbürgermeister in Crefeld.
Dr. Rossbach, Gymnasrallehrer in Trier.
Rottels, H. J., Notar in Düren.
Dr. **Roulez**, ausw. Secr., Professor in Gent.
Dr. Rovers, Professor in Utrecht.
Ruhr, Jacob, Kaufmann in Euskirchen.
Rumpel, Apotheker in Düren.
Baron de Salis in Metz.
Se. Durchlaucht Fürst zu Salm-Salm in Anholt.
Graf von Salm-Hoogstraeten, Hermann, zu Bonn.
Salzenberg, Geh. Ober-Baurath in Berlin.
von Sandt, Landrath in Bonn.
Dr. Sauppe, Hofrath u. Professor in Göttingen.
Dr. Schaaffhausen, Geh. Medicinal-Rath u. Professor in Bonn.
Schaaffhausen, Theod., Rentner in Bonn.
Dr. Schaefer, Prof. in Bonn.
Schaefer, Gräfl. Renessescher Rentm. in Bonn.
Dr. Schauenburg, Director d. Realschule in Crefeld.
von Schaumburg, Oberst a. D. in Düsseldorf.
Scheben, Wilhelm, in Cöln.
Scheden, Pfarrer in Brühl.
Scheele, Postdirector in Frankfurt a. M.
Dr. **Scheers**, ausw. Secr., in Nymegen.
Scheibler, Leopold, Commerzienrath in Aachen.
Scheppe, Oberst-Lieutenant u. Bezirks-Commandeur in Boppard.
Dr. Scherer, Professor in Strassburg.
Schickler, Ferdin., in Berlin.
Schilling, Advokatanwalt beim Appellhof in Cöln.
Schillings-Englerth, Bürgermeister in Gürzenich.
Schimmelbusch, Hüttendirector in Hochdahl bei Erkrath.
Schleicher, Carl, Commerzienrath in Düren.
Dr. Schlottmann, Prof. in Halle a. S.
Dr. Schlünkes, Probst an dem Collegiatstift in Aachen.
Schmelz, C. O., Kaufmann in Bonn.
Schmidt, Pfarrer in Crefeld.
Schmidt, Baumeister in Eltville.
Dr. **Schmitt**, ausw. Secr., Arzt in Münstermaifeld.
Schmidt, Oberbaurath und Professor in Wien.
Schmithals, Rentner in Godesberg.
Dr. Schmitz, Sanitätsrath in Viersen.
Dr. Schmitz, Dechant u. Schulinspector in Zell.
Dr. **Schneider**, ausw. Secr., Professor in Düsseldorf.
Dr. Schneider, Gymnas.-Oberlehrer in Cöln.
Schoemann, Stadtbibliothekar und erster Beigeordneter in Trier.
Prinz Schönaich-Carolath, Berghauptmann in Dortmund.
Scholl, Gutsbesitzer zu Theresien-Grube bei Brühl.
Schorn, Kammer-Präsident in Saarbrücken.
Schorn, Kreisbaumeister in Burgdorf.
Schroeder, Landg.-Rath in Aachen.
Schroers, Daniel, Beigeordneter und Fabrikbesitzer in Crefeld.

Dr. Schubart, Bibliothekar in Cassel.
Dr. Schubert, Academ. Lehrer und Baurath in Bonn.
Schwan, städt. Bibliothekar in Aachen.
Schwartze, Eduard Wilhelm, Kaufmann in Düren.
Schwickerath, C. J., Kaufmann in Ehrenbreitstein.
Seydemann, Architect in Bonn.
von Seydlitz, Generalmajor z. D. in Honnef.
Seyffarth, Reg.-Baurath in Trier.
Dr. Simrock, Professor in Bonn.
Dr. Baron Sloet van de Beele, L. A. J. W., Mitglied der Königl. Acad. der Wissenschaften zu Amsterdam, in Arnheim.
Se. Durchlaucht Prinz Albrecht zu Solms in Braunfels.
von Spankeren, Reg.-Präsident a. D., in Bonn.
Freiherr v. Spies-Büllesheim, Ed., Königl. Kammerherr u. Bürgermeister auf Haus Hall.
Spitz, Major im Kriegs-Minist. in Berlin.
Dr. Springer, Professor in Leipzig.
Die Stadt-Bibliothek zu Frankfurt am Main.
Dr. Staelin, Oberbibliothekar in Stuttgart.
Dr. Stahl, Professor in Münster.
Stahlknecht, H., Rentner in Bonn.
Dr. Stände r, Univ.-Bibl.-Secr. in Bonn.
Dr. **Stark**, ausw. Secr., Hofrath u. Prof. in Heidelberg.
Startz, Aug., Kaufmann in Aachen.
Statz, Baurath und Diöcesan-Architect in Cöln.
Steinbach, Fabrikant in Malmedy.
Stier, Hauptmann a. D. in Liegnitz.
Dr. Stier, Ober-Stabs- und Garnisons-Arzt in Breslau.
Die Stifts-Bibliothek in Oehringen.
Stifts-Bibliothek zu St. Gallen.
Stinnes, Gustav, Kaufmann in Mülheim a. d. Ruhr.
Dr. v. Stintzing. Prof. u. Geheimer Justizrath in Bonn.
Gräfl. Stollbergsche Bibliothek in Wernigerode.
Dr. **Straub**, ausw. Secr., General-Secr. des Bisthums zu Strassburg.
Strauss, Buchhändler in Bonn.
von Strubberg, General-Lieutenant und Commandeur der 19. Division in Hannover.
Stumm, Carl, Hüttenbesitzer in Neunkirchen.
Suermondt, Rentner in Aachen.
Dr. von Sybel, Professor in Bonn.
Teschemacher, Advocat-Anwalt in Saarbrücken.
Theisen, Clemens, Lehrer an der Ackerbauschule zu Bitburg.
Dr. Thiele, Director d. Realschule u. d. Progymnasiums in Barmen.
Thissen, Domcapitular in Limburg a. d. Lahn.
Thoma, Architekt in Bonn.
Trinkaus, Chr., Bankier in Düsseldorf.
Uckermann, H., Kaufmann in Cöln.
Dr. Ueberfeldt in Essen.
Dr. Unger, Prof. u. Bibliotheksecretär in Göttingen.
Dr. Ungermann, Rector des Progymnasiums zu Rheinbach.
Die Universit.-Bibliothek in Basel.
Universitäts-Bibliothek zu Freiburg.
Die Universitäts-Bibliothek in Göttingen.
Die Universitäts-Bibliothek in Heidelberg.
Die Universitäts-Bibliothek in Jena.
Die Universitäts-Bibliothek in Königsberg i. Pr.
Die Universitäts-Bibliothek in Löwen.
Die Universitäts-Bibliothek in Lüttich.
K. K. Universitäts-Bibliothek in Prag.
Dr. Usener, Professor in Bonn.
Dr. Vahlen, Professor in Berlin.
Dr. Veit, Professor u. Geh. Medicinal-Rath in Bonn.
v. Veith, General-Major a. D. in Bonn.
Verhagen, Jos., Rentner in Cöln.
Der Verein, antiquarisch-historische, in Kreuznach.
Dr. **Vermeulen**, ausw. Secr., Univers.- u. Provinz.-Archivar in Utrecht.
Viehoff, Professor u. Director d. Real- und Gewerbeschule in Trier.
Villeroi, Ernest, Fabrikant in Wallerfangen.
Graf von Villers, Regier.-Präsident in Frankfurt a. d. Oder.
Dr. **Vischer**, ausw. Secr., Prof. in Basel.
van Vleuten, Rentner in Bonn.
Voigtel, Bauinspector und Dombaumeister in Cöln.
Voigtländer, Buchhdl. in Kreuznach.
Dr. Wach, Professor in Bonn.
Dr. Wagener, Professor in Gent.
Wagner, Notar in Mülheim a/R.
Dr. de Wal, Professor in Leiden.

Waldthausen, Julius, Kaufmann in Essen.
Wallenborn, Peter, Rentner in Bitburg.
Wandesleben, Friedr. zu Stromberger Neuhütte bei Bingerbrück.
Dr. **Watterich**, Prof. an d. Univ. in Bern.
Weber, Advocat-Anwalt in Aachen.
Weber, Buchhändler in Bonn.
Weber, Pastor in Ilsenburg.
Dr. aus'm Weerth: s. Vorstand.
de Weerth, Aug., Rentn. in Elberfeld.
Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.
Weiss, Professor, Director d. k. Kupferstichkabinets in Berlin.
Wendelstadt, Victor, Commerzienrath in Cöln.
Werner, Gymnasialoberlehrer in Bonn.
v. Werner, Kabinetsrath in Düsseldorf.
Werners, Bürgermeister in Düren.
Westermann, Kaufmann in Bielefeld.
Se. Durchlaucht Fürst Wied zu Neuwied.
Dr. **Wieseler**, ausw. Secr., Professor in Göttingen.
Wiethase, Königl. Baumeister in Cöln.
Witkop, Ptr., Maler in Lipstadt.
Wille, Jacob, Studiosus juris. aus Frankenthal, zu Bonn.
Dr. Wilmanns, Prof. in Strassburg.
Dr. Wings, Apotheker in Aachen.
Dr. Wittenhaus, Rector der höhern Bürgerschule in Rheydt.
Wohlers, Geh. Oberfinanzrath u. Provinzial-Steuerdirector in Cöln.
v. Wolff, Regierungspräsident in Trier.
Wolf, Caplan in Calcar.
Dr. Wolff, H., Geheim. Stanitätsrath in Bonn.
Wolff, Kaufmann in Cöln.
Wolff, Commerzienrath in M. Gladbach.
Dr. Wolters, Professor in Halle.
Dr. Woltmann, Prof. in Prag.
von Wright, Oberst-Lieut. in Coblenz.
Wuerst, H., Hauptmann a. D. und Kreissecretär in Bonn.
Wüsten, Gutsbesitzerin zu Wüstenrode bei Stolberg.
Dr. Wulfert, Gymnasial-Director in Kreuznach.
Wurzer, Friedensrichter in Bitburg.
Wurzer, Notar in Siegburg.
Dr. Zartmann, Sanitätsrath in Bonn.
Zervas, Joseph, Kaufmann in Cöln.
von Zuccalmaglio, Notar in Grevenbroich.

Ausserordentliche Mitglieder.

Dr. Arendt in Dielingen.
Dr. Arsène de Noüe, Advocat in Malmedy.
Correns, Maler in München.
Connestabile, Carlo, Graf in Perugia.
Engelmann, Baumeister in Kreuznach.
Felten, Baumeister in Cöln.
G. Fiorelli, Intendant d. k. Museen in Neapel.
Dr. Förster, Professor in Aachen.
Gamurrini, Director des etrusk. Museums in Florenz.
Gengler, Domcapitular und General-Vicar des Bisth. Namur, in Namur.
Heider, k. k. Sectionsrath in Wien.
Hermes, Dr. med. in Remich.
P. Lanciani, Architect in Ravenna.
Lansens in Brügge.
Lucas, Charles, Architect, Sous-Inspecteur des travaux de la ville in Paris.
Mella, Eduard, Graf in Vercelli.
Michelant, Bibliothécaire au dept. du Manuscrits de la Bibl. Imper. in Paris.
Paulus, Topograph in Stuttgart.
Promis, Bibliothekar des Königs von Italien in Turin.
J. B. de Rossi, Archäolog in Rom.
Schlad, Wilh., Buchbindermeister und Bürger in Boppard.
Schmidt, Major a. D. in Kreuznach.
D. L. Tosti, Abt in Monte-Casino.

Verzeichniss

sämmtlicher Ehren-, ordentlicher und ausserordentlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

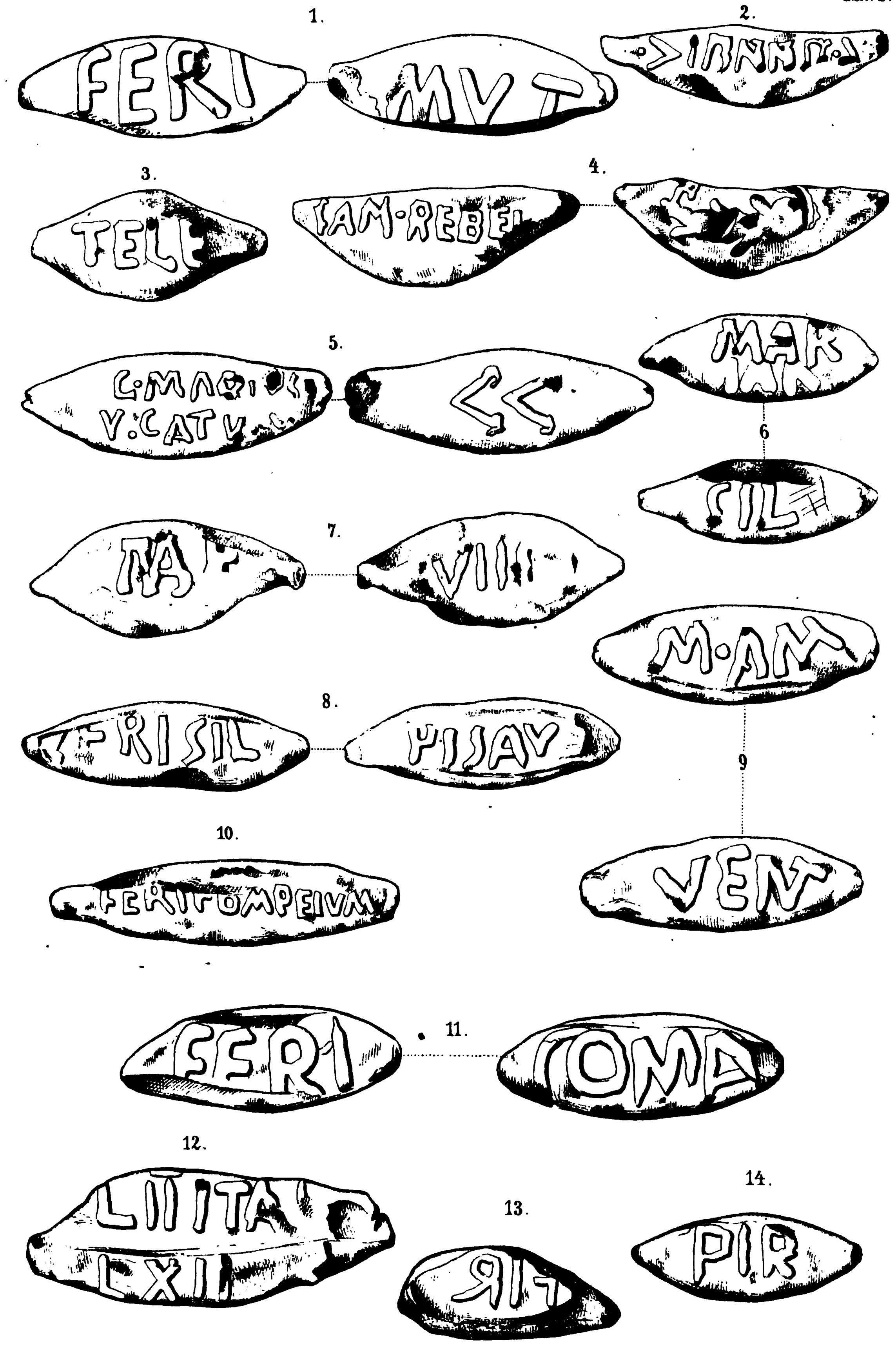
Aachen: Ark. Bock. Brüggemann. Contzen. Dieckhoff. Emundts. Georgi. Gymnasialbibliothek. Hilgers. von Geyr-Schweppenburg. Haagen. Kessel Milz. Polytechnicum. Scheibler. Schlünkes. Schroeder. Schwan. Startz. Suermondt. Weber. Wings.
Alfter: Jörissen.
Allehof: Plassmann.
Alterkülz: Bartels.
Amsterdam: Boot. van Hillegom. Moll.
Anholt: Achterfeldt. Fürst zu Salm.
Arnheim: Baron Sloet.
Asbacher Hütte: Boecking.
Barmen: Bredt. Karthaus. Thiele.
Basel: Universitätsbibliothek. Vischer.
Bergh: Habets.
Berlin: Achenbach. Adler. Aegidi. von Bethmann-Hollweg. Boetticher. Braun. von Cuny. Curtius. Harless. Hartwich. v. Florencourt. Generalverwaltung d. k. Museen. Gilly. Heydemann. Hübner. Koechly. Krüger. Liebenow. Lohde. Mommsen. v. Peucker. v. Pommer-Esche. Piper. Prüfer. Salzenberg. Schickler. Vahlen. Weiss.
Bern: Prof. Watterich.
Beromünster: Dr. Aebi.
Bielefeld: Westermann.
Bischweiler: Dr. Froitzheim.
Bitburg: Nels. Theissen. Wallendorf. Wurzer.
Bonn: Achterfeldt. Bauerband. Bergk. Bernays. Binz. Bodenheim. Bouvier. Brassert. v. Bredow. Bücheler. Busch. Graf v. Bylandt. Cahn. DeClaer. Al. De Claer. Eb. Clason. Cohen. v. Dechen. Delius. v. Diergardt. Eltzbacher. Engelskirchen. Eskens. Firmenich-Richartz. Floss. Freudenberg. Georgi. J. Goldschmidt. R. Goldschmidt. Hauptmann. Heimsoeth. Hermann. Henry. Hochgürtel. v. Hoiningen. Hüffer. Humpert. Kaufmann. Kekulé. Klein. J. J. Klostermann. Kortegarn. Krafft. Kyllmann. de la Valette St. George. Lempertz. Leydel. Loersch. Loeschigk. Märtens. Marcus. Mendelssohn. v. Mirbach. Morsbach. v. Neufville, Bald. v. Neufville, Wilh. Neumann. Nöggerath. Peill. Prieger. v. Proff-Irnich. Reinkens. v. Reumont. v. Rigal. Ritter. Graf von Salm-Hoogstraeten. v. Sandt. Schaaffhausen, Hermann. Schaaffhausen, Th. Schaefer. Arn. Schaefer. Schmelz. Schubert. Seydemann. Simrock. v. Spankeren. Stahlknecht. Ständer. v. Stintzing. Strauss. v. Sybel. Thoma. Usener. Veit. v. Veith. v. Vleuten. Wach. Weber. Werner. Wolff. Würst. Zartmann.
Boppard: Bendermacher. Dapper. Scheppe. Schlad.
Braunfels: Prinz Solms.
Breslau: Dr. Stier.
Brügge: Lansens.
Brühl: Scheden.
Brüssel: le Brou. v. Hagemans. Musée Royal.
Büren: Kayser.
Burgdorf: Schorn.
Burtscheid: Roen.
Calcar: Wolf.
Cambridge: Lewies,
Carlsruhe: Brambach.
Cassel (Haus): v. Fournier.
Cassel: Schubart.
Castellaun: Camphausen.
Cleve: Chrescinski. Hasskarl. Koenig.
Coblenz: v. Bardeleben. Civil-Casino. Cremer. Dominicus. Duhr. Eltester. Huyssen. Junker. Konopaki. Landau. Lesegesellschaft. Montigny. Nobiling. Wegeler. v. Wright.
Cöln: Bachem. v. Bernuth. Bigge. Camphausen, Exc. Camphausen, Aug. Clavé. v. Bouhaben. Deichmann. Devens. Disch. Drewke. Düntzer. Eltzbacher. Ennen. Essingh. Felten. Frenken. Fuchs. Garthe. Geiger. Gottgetreu. v. Hagens. Haugh. Heimsoeth. Herstatt, Ed. Herstatt, Joh. Dav. Heuser. Horn. Joest, August. Joest, Ed. Joest, Wilhelm. Kamp. v. Kaufmann-Asser. Königs. Leiden, Fr. Lempertz, H. Mayer. Merkens. Merlo, J. Merlo, G. Mevissen. Michels. Mohr. Movius. Niessen. Freiherr von Oppenheim, Abraham. Oppenheim, Albert. Oppenheim, Dagobert. Freiherr v. Oppenheim, Eduard. Pepys. Pütz. Raderschatt. Raschdorff. v. Rath, Carl. v. Recklinghausen. Rennen. v. Rosen. Scheben. Schilling. Schneider. Statz. Uckermann. Verhagen. Voigtel. Wendelstadt. Wiethase. Wohlers. Wolff. Zervas.
Colmar: v. d. Heydt.

Constanz: Marmor.
Crefeld: v. Beckerath, Heinr. Leonh. v. Bruck, Emil. v. Bruck, Moritz. Burkart. Heimendahl. Jentges. Jumpertz. von der Leyen, Emil. von Randow. Rein. Roos. Schauenburg. Schmidt. Schroers.
Darmstadt: Bossler. Ludwig.
Dielingen: Arendt.
Donaueschingen: Fürstl. Bibliothek.
Dormagen: Delhoven.
Dorpat: Harnack.
Dortmund: Prinz Schönaich.
Dossenheim: Plitt.
Drensteinfurt: Frh. v. Landsberg.
Dresden: Fleckeisen. Hultsch.
Dülken: Bücklers.
Düren: Bibliothek der Stadt. Bogen, Hoesch, Gust. Hoesch, Leop. Knoll. Königsfeld. Pfeiffer. Rottels. Rumpel. Schleicher. Schwartze. Werners.
Düsseldorf: Brendamour. Frh. v. Ende. Erbprinz von Hohenzollern. Hegert. Poensgen. v. Schaumburg. Frhr. Raitz von Frentz - Garrath. Schneider. Trinkaus. v. Werner.
Duisburg: Böninger. Curtius. Eichhoff. Dr. Lange. v. Rath.
Echtz: Cremer.
Ehrenbreitstein: Schwickerath.
Elberfeld: Boeddinghaus. v. Carnap. Gebhard. Gymnasialbibliothek. de Weerth.
Eltville: Graf Eltz. Schmidt.
Emmerich: Binsfeld.
Endenich: Richarz.
Eschweiler: Frank.
Essen: Baedeker. Conrads. v. Hövel. Krupp. Probst. Ueberfeld. Waldthausen.
Euskirchen: Herder. Ruhr.
Florenz: Gamurrini. Bibl.-Nazionale. Bibliothek des etrurischen Museums.
Frankenthal: Wille.
Frankfurt a. M.: Becker. Gerson. Milani. Scheele. Stadtbibliothek.
Frankfurt a. d. Oder: Graf Villers.
Frauenburg: Krementz.
Freiburg in Baden: Keller. Universitäts-Bibliothek.
Frenz (Schloss): Graf Beissel.
Fröhden: Otte.
Fulda: Goebel.
St. Gallen: Stiftsbibliothek.
Genf: Galiffe.
Gent: Roulez. Wagener.
Giessen: Antiken-Cabinet.
Ginsheim bei Mainz: Hermann.
Gladbach: Doetsch. Prinzen. Progymnasium. Quack. Wolff.
Godesberg: Schmithals.
Goettingen: von Leutsch. Sauppe Unger. Universitätsbibliothek. Wieseler.
Gräfenbacher Hütte: Boecking.
Grevenbroich: v. Zuccalmaglio.
Grube Theresia: Scholl.
Gürzenich: Schillings-Englerth.
Haag: Groen van Prinsterer.
Hall (Haus): v. Spies.
Halle: Schlottmann. Heydemann. Wolters.
Hamburg: Kiessling.
Hamm: Essellen.
Hannover: Ahrens. Culemann. v. Strubberg.
Harff-Schloss: v. Mirbach.
Heidelberg: Christ. Stark. Universitäts-Bibliothek.
Hemmerich: v. Nordeck.
Herdringen: Graf Fürstenberg.
Hochdahl: Schimmelbusch.
Homburg v. d. Höhe: Freiherr von Medem.
Honnef: von Seydlitz.
Ilsenburg: Weber.
Immekeppel: Müller. Poerting.
Ingbert: Krämer.
Ittervort: Franssen.
Jena: Universitäts-Bibliothek. Gaedechens. Klette.
Kalk: Grüneberg.
Kessenich: aus'm Weerth.
Kiel: Lübbert.
Königsberg i. Pr.: Friedländer. Universitätsbibliothek.
Kremsmünster: Piringer.
Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein. Cauer, C. Cauer, R. Engelmann. Schmidt. Voigtländer. Wulfert.
Lauersfort: v. Rath.
Leiden: Pleyte. Leemans. du Rieu. de Wal.
Leipzig: Baedeker. Eckstein. Lange. Overbeck. Ritschl. Springer.
Lennep: Bürgerschule.
Liegnitz: Stier.
Limburg a. d. Lahn: Thissen.
Linnich: Oidtmann.
Linz: Pohl.
Lipstadt: Witkop.
London: Franks.
Löwen: Universitäts-Bibliothek.
Lüdinghausen: Fuisting.
Lüttich: Cudell. Dognée. Universitäts-Bibliothek.
Malmedy: Arsène de Noüe. Steinbach.
Mannheim: Gerlach. Haug.
Marburg: Nissen.
Mayen: Delius.
Mechernich: Hupertz.
Mehlemer-Aue: Frau Deichmann.

Metz: Bar. de Salis.
Monte-Casino: Tosti.
Montjoie: Pauly.
Moresnet: Braun.
Moskau: Graf Ouwaroff.
Mülheim a. Rh.: Küppers. Wagner.
Mülheim a. d. R.: Gruhl. Stinnes.
München: Brunn. Bursian. Cornelius. Correns. Halm. Messmer.
Münster: Bibliothek der Akademie. v. Kühlwetter. Stahl.
Münstereifel: Köhler.
Münstermayfeld: Schmitt.
Namur: Gengler.
Nash-Mills: Evans.
Neapel: Fiorelli.
Neunkirchen: Stumm.
Neuss: Gymn.-Bibliothek.
Neuwied: Fürst Wied. Kaestner. Reusch.
Nieukerk: Buyx.
Nürnberg: Bergau.
Nymegen: Scheers.
Obercassel: Bleibtreu.
Oehringen: Stifts-Bibliothek.
Oekhoven: Lentzen.
Ottweiler: Hansen.
Paffendorf (Burg): v. Bongardt.
Paris: Barbet. Basilewsky. de Longpérier. Lucas. Michelant. Robert.
Parma: Universitäts-Bibliothek.
Perugia: Bibliothek. Connestabile.
Ploen in Holstein: Dr. Müller.
Poppelsdorf: Kekulé.
Prag: Univers.-Bibliothek. Woltmann.
Prüm: Guichard.
Quint: Krämer.
Radensleben: v. Quast.
Ratibor: Kramarczik.
Ravenna: Lanziani.
Ravestein: de Meester de Ravestein.
Remich: Hermes.
Remscheid: Hoffmeister.
Rheinbach: Ungermann.
Rheydt: Wittenhaus.
Roisdorf: Graf Moerner.
Rom: Helbig. Henzen. de Rossi.
Rurich Schloss b. Erkelenz: v. Hompesch.
Rüdesheim: Fonk.
Saarbrücken: Achenbach. Boecking. Karcher. Teschemacher. Schorn.
Saffig: Haan.
Salzig: Nick.
Sangerhausen: Fulda.
Schleidweiler: Heydinger.
Siegburg: Wurzer.
Sigmaringen: Fürst zu Hohenzollern.
Sinzig: Broicher.
Sneek: Mehler.
Soest: Nübel.
Strassburg: Universitäts-Bibliothek. Dr. Dümichen. Kraus. Dr. Michaelis. v. Möller. Dr. Scherer. Straub. Wilmanns.
Stromberger-Neuhütte: Wandesleben.
Stuttgart: Haakh. v. Lübke. Paulus. Stälin.
Süchtelen: Geuer.
Thorn: (Schloss): v. Musiel.
Trier: Bettingen. v. Beulwitz. Bone. Hagelüken. Holzer. Kelzenberg. Koch. Leonardy. Mosler. Rautenstrauch. Rossbach. Schömann. Seyffarth. Viehoff. von Wolff. Wilmowsky.
Turin: Promis.
Uerdingen: Frings. Herberts, Balth.
Utrecht: Engels. Rovers. Vermeulen.
Viersen: Aldenkirchen. Bachem. Furmans. Greef. Heckmann. Schmitz.
Valparaiso: Dr. Meeks.
Vercelli: Mello.
Vogelensang: Borret.
Wachtendonk: Mooren.
Wallerfangen: v. Galhau. Villeroi.
Warmbrunn: Prinz Radziwill.
St. Wendel: Bettingen. Cetto.
Werl: v. Papen.
Wernigerode: Bibliothek.
Wesel: Dr. Fiedler.
Wevlinghoven: v. Heinsberg.
Wien: Aschbach. Conze. Heider. k. k. Münz- und Antik.-Cabinet. Schmidt.
Wiesbaden: Bibliothek. Isenbeck. Krafft. Schnaase.
Wissen: Graf Loë.
Würzburg: Urlichs.
Wüstenrode: Wüsten.
Zeist: van Lennep.
Zell a. d. Mosel: Schmitz.
Zürich: Dilthey.

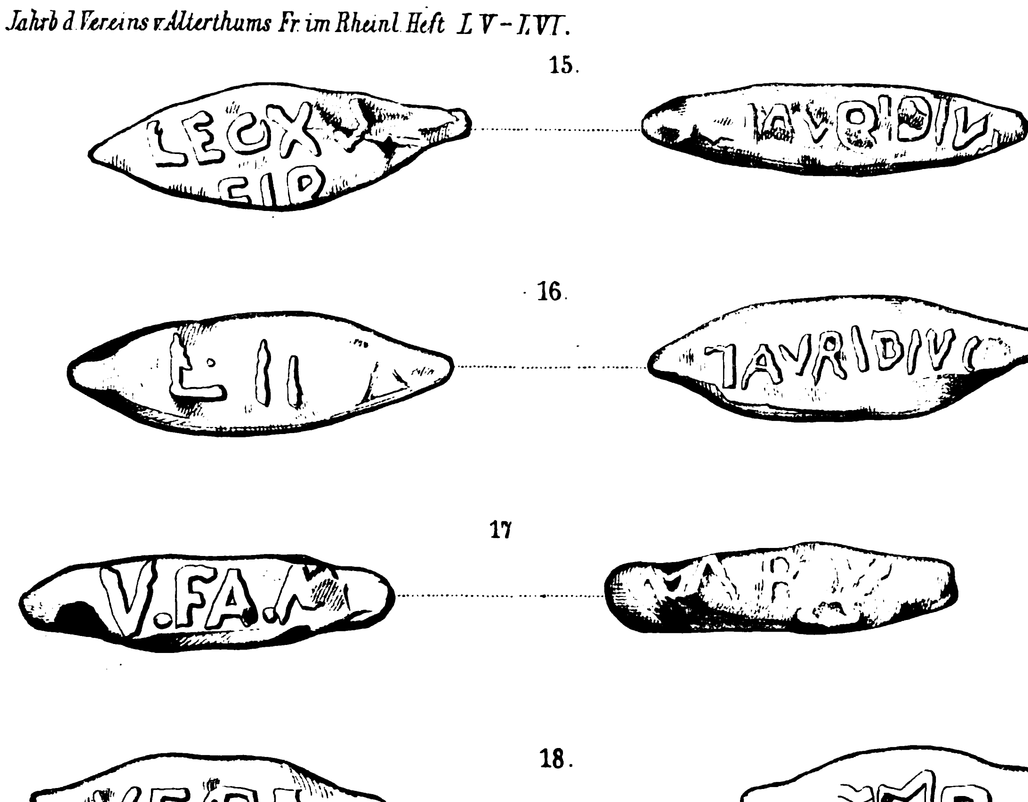
Bemerkung. Der Vorstand ersucht Unrichtigkeiten in vorstehenden Verzeichnissen, Veränderungen in den Standesbezeichnungen, den Wohnorten etc. gefälligst unserem Rechnungsführer schriftlich mitzutheilen.

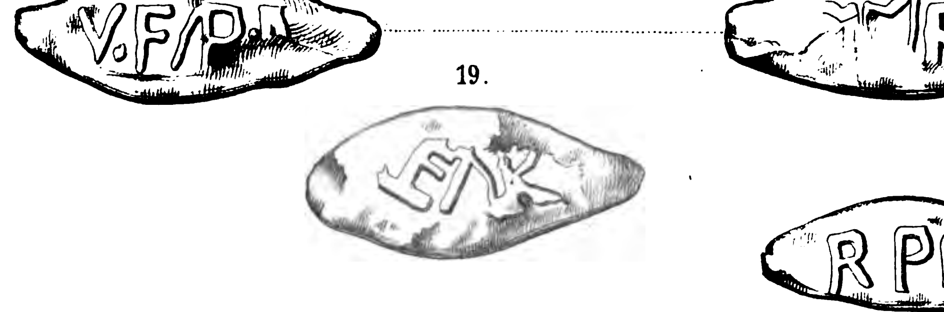
Druck von Carl Georgi in Bonn.

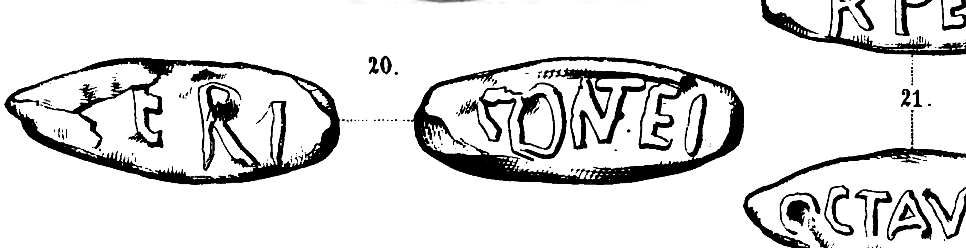


Lith. Anst. v. A. Henry in Bonn.

Roemische Schleudergeschofse.

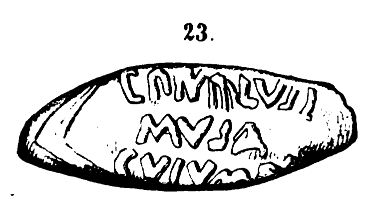




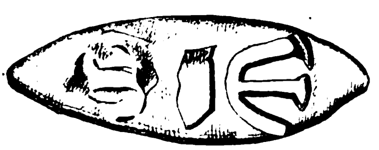






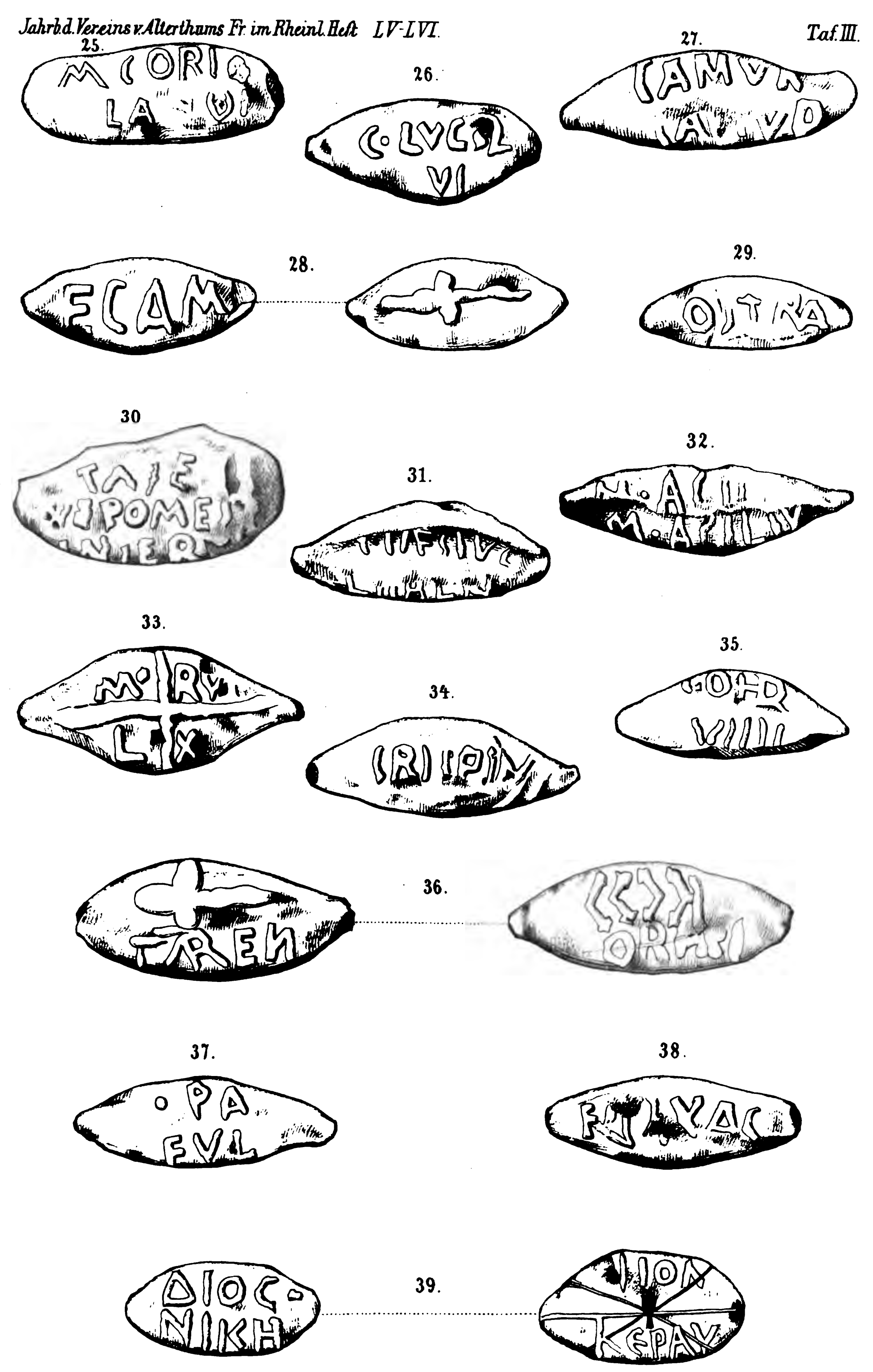






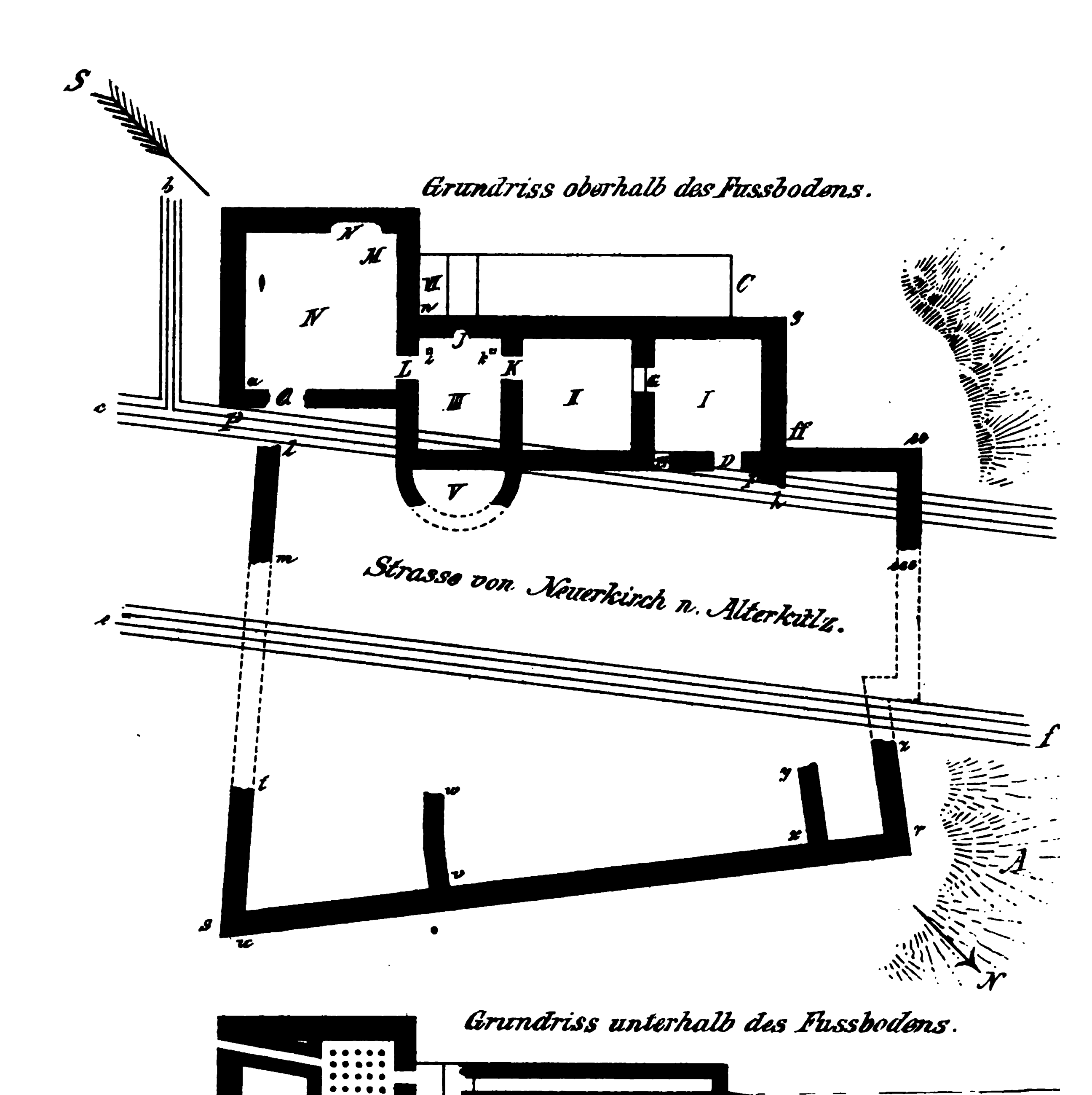
Lith. Anst. v. A. Henry in Bonn.

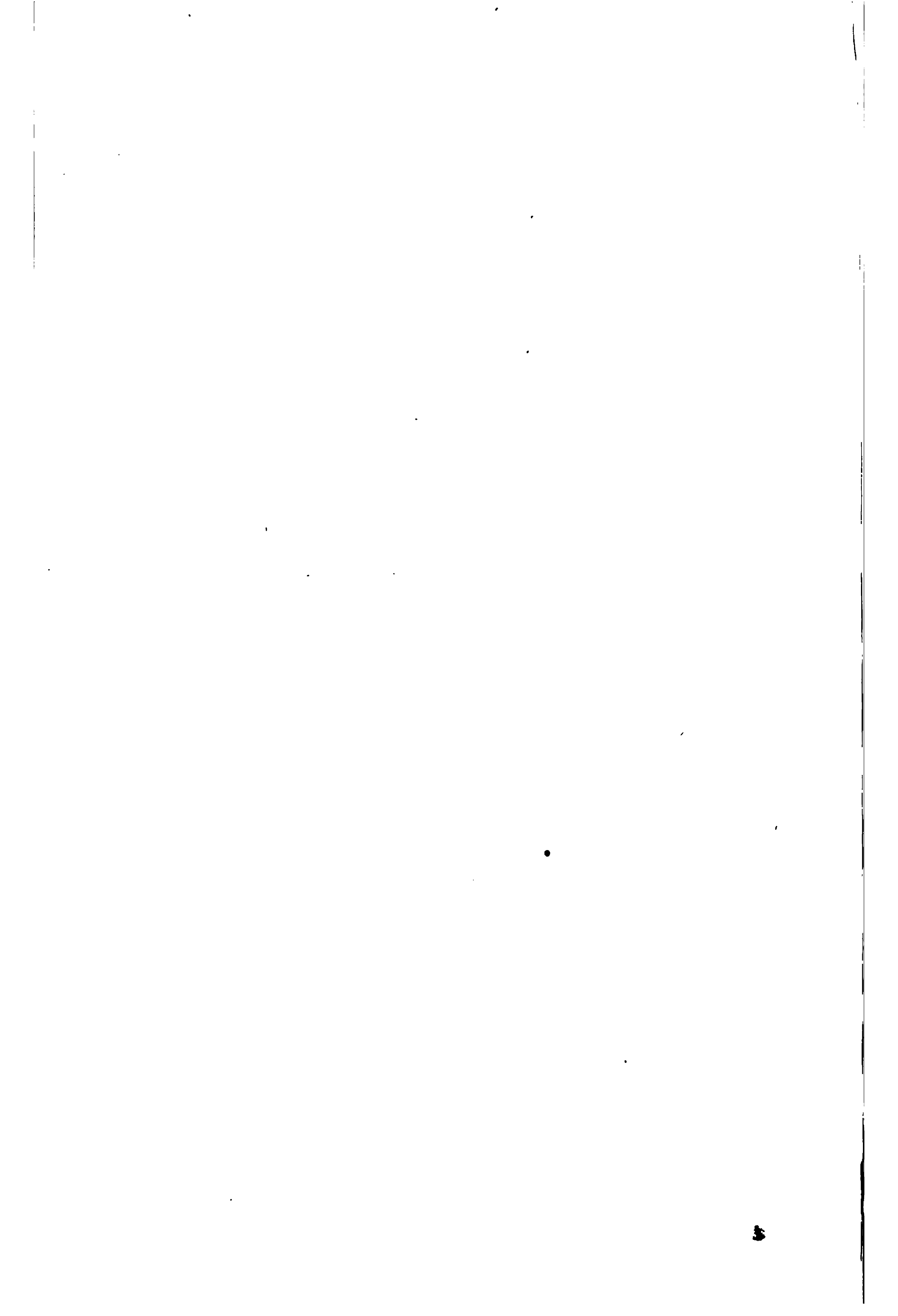
Roemische Schleudergeschoſse.



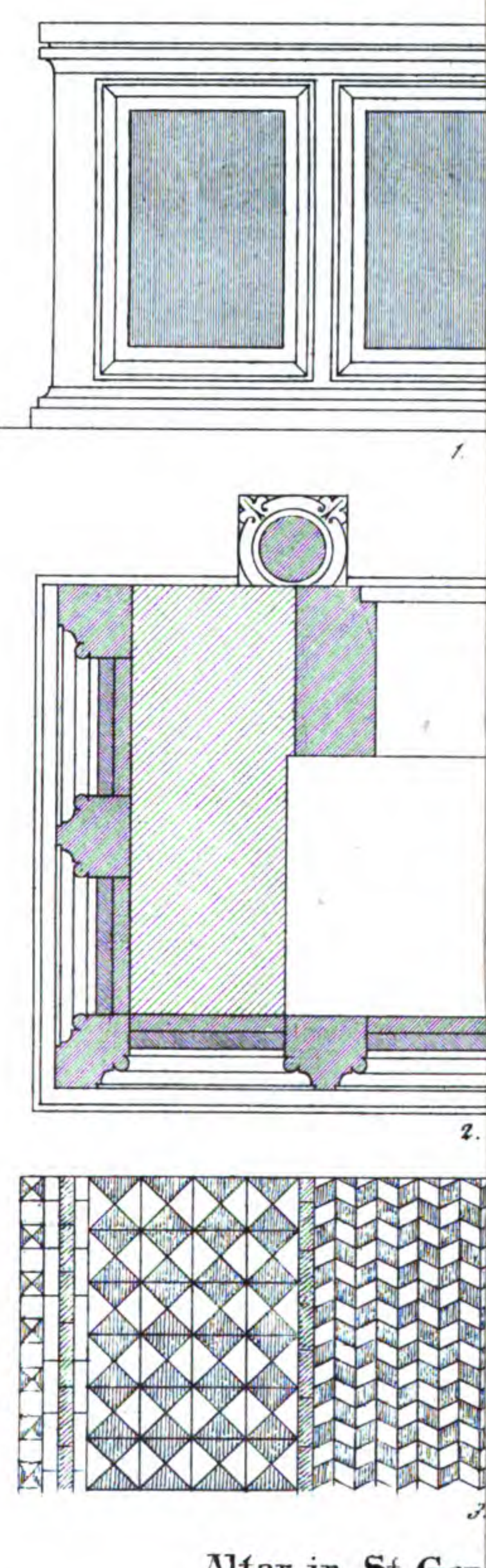
Lith. Anst. v. A. Henry in Bonn.

Roemische Schleudergeschosse.


Grundriss oberhalb des Fussbodens.
Strasse von Neuerkirch n. Alterkülz.
Grundriss unterhalb des Fussbodens.
S
N



Jahrb.d



Altar in St Ger



